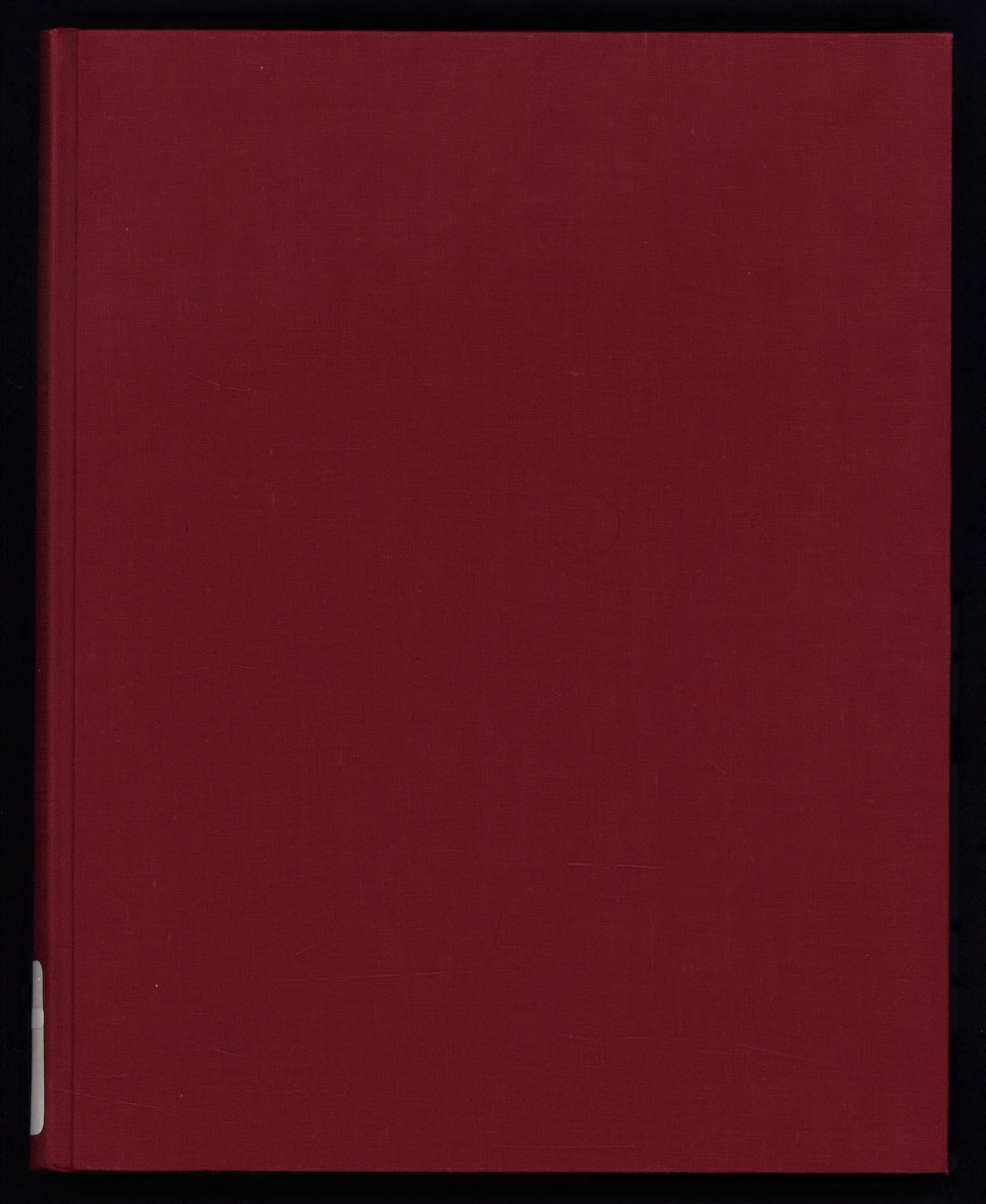
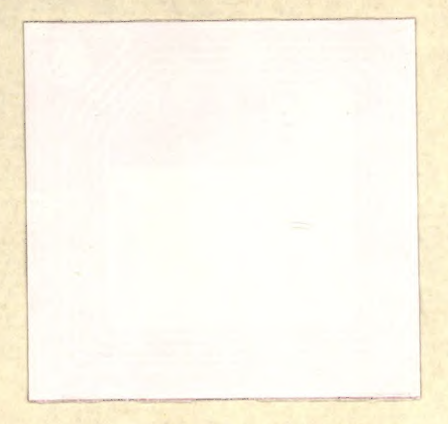




Hessenland

Zeitschrift

für hessische Geschichte und Literatur

Begründet von F. Zwenger

Achtzehnter Jahrgang

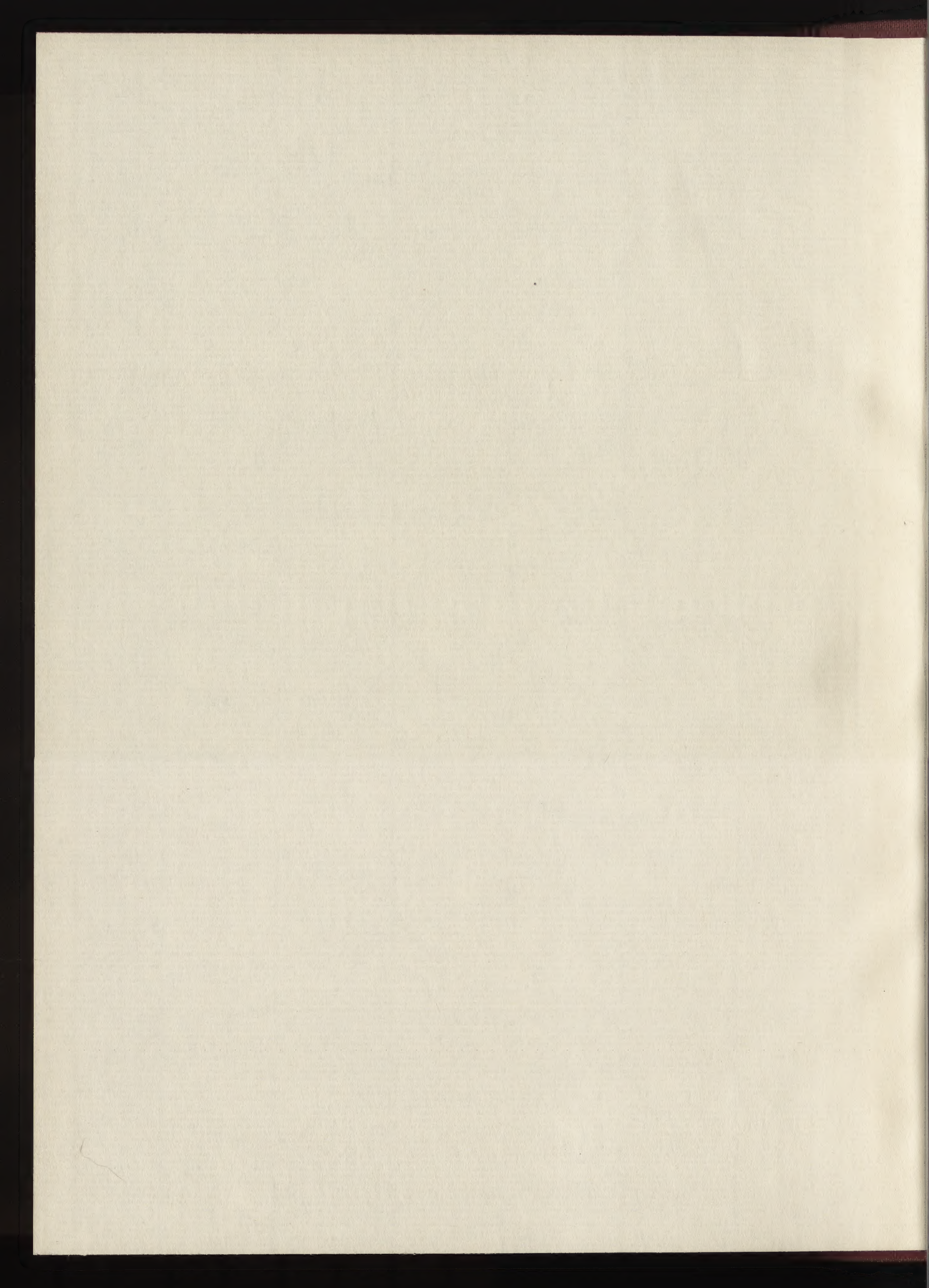
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Cassel 1904

[illegible]



Hessenland

Zeitschrift

für

hessische Geschichte und Literatur.

Begründet von F. Zwenger.

Fünfzehnter Jahrgang.

Nach dem Tode Dr. W. Grotefend's fortgeführt von

Dr. Wilhelm Schoof.



Kassel 1901.

Druck und Verlag von Friedr. Scheel.

Inhaltsverzeichniß des Jahrgangs 1901.

Geschichtliche Aufsätze.

Kulturhistorisches, Biographisches, Kunst- und Literarhistorisches etc.

Novellen, Erzählungen, Skizzen.

Gedichte.

Aus alter und neuer Zeit.

Aus Heimath und Fremde.

Hessische Bücherschau.

Hessische Zeitschriftenschau . . 359

Personalien.

Briefkasten.





№ 1. XV. Jahrgang. Kassel, 2. Januar 1901.

Liebst du mich?

Liebst du mich? O sage nicht,
Daß du liebst, so kühl bedacht!
Lieb' ist nicht das kalte Licht
In des Nordens ew'ger Nacht;
Ist kein Hungern ohne Brot,
Ist kein Gletscher starr und todt.
Liebe kommt mit Sturmes Macht
Als die Wonne aller Wonnen,
Als die Gluth von tausend Sonnen
Unbezwingbar angefacht.
Lieb' ist Liebesallgewalt,
Siegreich über Noth und Tod;
Doch für Menschen ohne Gott
Schmutzgebor'ne Mißgestalt,
Die in ihrer Geistesnacht
Aus den Menschen Thiere macht.

A. Trabert.

An den Morgen.

Tausendfarb'ger Morgen,
Der aus Nacht erglüht,
Löse von den Sorgen
Auch mein Nachtgemüth!

Wenn von deinen Farben
Eine nur mich schmückt,
Brauch' ich nicht zu darben,
Bin ich schon beglückt.

Mit der einen Farbe
Mal' ich mir den Tag —
Bis ich einer Garbe
Gold erraffen mag.

Karl Ernst Knodt.

Zwei Winterlieder.

1.

Er schüttelte Blüthen oft in mein Haar,
Nun steht er so kahl, wie der Traum, der einst war —
Mein Lindenbaum vor der Stadt.
Ein Windzug geht durch's Geäst, und er treibt
Mir zu Füßen, wo regenschwer liegen es bleibt —
Das letzte Blatt.

Ich kenne ein Buch, das ungedruckt blieb,
Weil es mit eigenem Herzblute schrieb,
Wer selbst erlebt es wohl hat.
Doch das Herzblut ging aus, und mit Thränen dann
Beschrieb er, so Niemand es lesen mehr kann,
— Das letzte Blatt.

2.

Die Winterstürme, die grausamen, herben,
Sie sind über's Land nun hinsausend gebrochen
Und jauchzen das Lied, das von siechen und sterben
Die Adern vereist und das Mark in den Knochen.
Wohl bergen in Schnee sie Gras, Feld und Gestein,
Doch sie hüllen die frierenden Seelen nicht ein.

Durch die Wälder klingt hohl nur der Schlag noch der Aexte;
Man braucht gar viel Holz wohl für Bretter von Särgen ...
Wer ist's? Ach, ich wollte, ich wäre der Nächste,
Und man sargte in Holz mich von heimischen Bergen:
Ein Sänger, ein fahrender, sehnt sich zur Ruh'.
Und mein Herz, das war Euer. Deckt es drum zu!

R. Jordan, Mexico.



Die Reise des Landgrafen Karl von Hessen nach Italien.

Von Otto Gerland.

Es sind im Jahre 1900*) gerade 200 Jahre verstrichen gewesen, seit Landgraf Karl von Hessen (1670—1730) von seiner italienischen Reise zurückkam, von der er so vielerlei Anregungen für seine Bauten und Anlagen in seinem Fürstenthum mitbrachte und auf der er auch wesentliche Einkäufe für die Kasseler Sammlungen machte. Der Landgraf hat über diese Reise durch einen seiner Begleiter, den „dazumaligen Geheimbden- und Kriegs-Secretarium", später auch Kaiserlichen Pfalzgrafen Johann Balthasar Klaute, ein Tagebuch führen lassen, in dem alle durchreisten und besuchten Orte, alles, was dem hohen Reisenden Merkwürdiges begegnete, was ihm wissenswerth erschien, und allerhand ihm sonst Bemerkenswerthes über diese Orte aufgenommen wurde und das nach einer durch allerhand mißliche Umstände hervorgerufenen Verzögerung 1722 zu Kassel in Folio im Druck erschien, jetzt aber sehr selten geworden ist.**) An der Hand dieses Buches möge hier eine kurze Mittheilung über diese Reise folgen, wobei wesentlich das hervorgehoben werden soll, was für Hessen von besonderem Werthe gewesen und geblieben ist. Ausgeschlossen soll insbesondere das zahlreich eingeflochtene geschichtliche und, oft sehr interessante, statistische Material sein, desgleichen alles, was Klaute über die den Reisenden vorgezeigten, zum Theil allerdings recht wunderbaren und wohl auch inzwischen verschwundenen Reliquien sagt.

Karl war, wie so zahlreiche Deutsche vor und nach ihm, von der Sehnsucht nach Italien, dem „Paradis von Europa", durchdrungen, bedurfte nach den Anstrengungen und Mühen des durch den Ryswikschen Frieden beendigten langen Krieges gegen Ludwig XIV. einer Erholung und beschloß deshalb, diese auf einer Reise „in das ohnvergleichliche Italien" zu suchen. Er reiste unter dem Namen eines Reichsgrafen von Solms und mit sehr kleinem Gefolge, und da er fürchtete, es könnten von seinen Ministern Hindernisse gegen die Reise erhoben und diese dadurch vereitelt werden, so bereitete er alles heimlich vor und machte dem Erbprinzen (späteren Landgrafen Friedrich I., König von Schweden) sowie dem Kanzler Göddeus erst am Tage vor der Abreise Mittheilung von seinem Vorhaben. Am 7. Dezember 1699 alten Stils wurde dann die Reise angetreten, am ersten Tage bis Friedewald, am zweiten bis Schmalkalden. Hier wurde das Gefolge noch mehr als bisher verringert, Klaute zum Reisemarschall bestimmt, und weil der Landgraf nur seine „Leib-chaise" behielt, in der er selbst mit dem Oberhofmarschall Generalmajor v. Kettler fuhr, so mußte das übrige Gefolge auf einem Leiterwagen mit Postpferden weiter fahren. Die Reise ging dann weiter über Koburg, Bamberg, Nürnberg und Augsburg, wo die Reisenden zwei Tage blieben, Innsbruck und Trient in das Gebiet der Republik Venedig. Bei der Durchquerung der Alpen begannen die mit dem damaligen Reisen verbundenen Schattenseiten, die gleich hier allgemein im Voraus erwähnt werden mögen: schlechte, tief verschneite oder wegen Frost kaum benutzbare Wege, deshalb öfter Umwerfen der Wagen, Zerbrechen der Deichseln und Achsen, Nothwendigkeit, das Fuhrwerk zu wechseln, oder statt zu fahren Reitpferde, oft von bedenklichster Beschaffenheit, zu nehmen, schlechte schmutzige Wirthshäuser, grobe Wirthe u. dgl. Es herrschte aber trotzdem unter der Reisegesellschaft eine frische, fröhliche Stimmung, die sich in bisweilen recht kräftigen Scherzen Luft machte und der der Leibmedikus Dr. Huxholtz, „der Medizinmann", wie er öfter bezeichnet wird, ein, wie es scheint, etwas bequemer Herr, regelmäßig zum Stichblatt dienen mußte. Daneben wurde aber

*) Dieser Aufsatz sollte eigentlich zur zweihundertjährigen Erinnerungsfeier an die Reise des Landgrafen erscheinen, unaufschiebbare Dienstgeschäfte des Verfassers haben die Vollendung des Aufsatzes aber bis jetzt verzögert.

**) Diarium Italicum, oder Beschreibung derjenigen Reyse, welche der durchläuchtigste Fürst und Herr, Herr Carl, Landgraff zu Hessen . . . am 5. Tag Dec. st. v. Anno 1699 . . . angetretten . . . Auf Dero gnädigsten Befehl zu Papier gebracht und zum Druck befördert. Cassel, gedruckt bey Henrich Harmes, Fürstl. hess. Hof-Buchdrucker. 1722.
Landgraf Karl hat dergleichen Tagebücher geliebt. Ein solches für die Zeit vom 1. Januar bis 1. August 1687 ist in Rommel's Geschichte von Hessen, Bd. X (Kassel 1858), S. 21 ff. abgedruckt.

auch sonntäglich eine gemeinschaftliche Betstunde gehalten, auch, wenn man in einer glaubensverwandten Gegend war, die Kirche besucht.

Vermuthlich hat man damals, entsprechend unserm Gebrauche im vorigen Jahre, den Jahrhundertwechsel mit dem Jahre 1700 beginnen lassen, denn mit diesem Jahre trat der Gregorianische Kalender in Wirksamkeit. Den 15. Dezember alten Stils bezeichnet das Tagebuch als „den Catholischen Christtag“, da er dem 25. Dezember neuen Stils entsprach, das eigne Weihnachtsfest zu feiern entging aber den Reisenden, denn mit dem 22. Dezember alten Stils (st. v.) begann die neue Zeitrechnung, weshalb wir diesen Tag doppelt bezeichnet finden als den $\frac{22.}{1.}$ Tag $\frac{\text{Decembris 1699}}{\text{Januar. 1700}}$; von nun an beginnt die Datirung nach neuem Stil (st. n.), während vom 19. Februar an nur noch das einfache Datum genannt wird.

Am 18. Dezember (a. St.) kam man glücklich in Venedig an, wo die Gesellschaft im schwarzen Adler (all aquila negra) abstieg und bis zum 15. Januar (n. St., also 18 Tage) verblieb, in dieser Zeit aber mehrfach die Wohnung wechselte, um das Inkognito des Landgrafen zu wahren. Konnte auch Klaute in vielen Richtungen als Führer dienen, weil er 1687 als Intendanturbeamter mit den in venetianischem Solde in Morea gegen die Türken fechtenden hessischen Truppen hin und her durch Italien marschirt und der italienischen Sprache ziemlich mächtig war, so wurde doch in Venedig wie nachher an allen Orten, wo der Landgraf sich länger aufhielt, ein eigentlicher Fremdenführer, ein sogenannter Antiquarius, angenommen, der oft nicht billig war; es muß überhaupt in Venedig theuer gewesen sein, denn es wird in unserer Reisebeschreibung als „das interessirte und geldsüchtige Venedig“ bezeichnet. Als Bankhaus diente dem Landgrafen die deutsche Firma Hopfer & Bachmaier. Wenn auch alles nur Denkbare einer genauen Besichtigung unterzogen wurde, so wurde es doch, den venetianischen Verhältnissen entsprechend, stets vermieden, über die Staatseinrichtungen der Republik zu reden. Wir erkennen Karl's vielseitige Fürsorge für sein Land, wenn wir ihn auf den Besuchen der Hospitäler und Waisenhäuser, des Arsenals, der Glasfabrik zu Murano begleiten. Als besonders für Hessen interessant mag Folgendes hervorgehoben werden: In der Hospitalskirche al spedaletto war ein berühmtes Nonnenquartett. „Die erste war zu admiriren, die zweyte noch mehr, die dritte reussirte noch besser, die vierte aber, la Vicentina genannt, surpassirte die drei Vorigen. Man sagte Uns, sie wäre bocken=narbicht und gar nicht hübsch, die Stimme aber war ohnvergleichlich rein.“ Durch Vermittelung des in Venedig anwesenden würtembergischen Oberkriegskommissars Martini war die Letztgenannte bestimmt worden, daß sie gegen 1000 Rthlr. jährliche Pension auf der Rückreise heimlich mit nach Hessen gehen wollte, es kam aber dieser Plan nicht zur Ausführung, weil auf der Rückreise Venedig nicht berührt wurde. Die Gesellschaft ging aber noch öfter in die Hospitalskirche, um den Gesang zu hören. — Als der Landgraf erfuhr, im Hafen sei „eine invention von einer Mühle zu sehen, wodurch der schlamm und moder gar bequemlich ausgemahlen wurde“, also nach unserer jetzigen Sprache ein Bagger, führte er alsbald einen Besuch des Hafens aus, besah die „Modermühle“ und bestellte „davon ein modele um es mit nach Cassel zu nehmen, welches auch ohne Zweiffel wird geschehen sein“. Dies Modell sollte sicher für die hessischen Flußbauten und den damals geplanten Kanal zwischen Kassel und Karlshafen dienen, war gewiß später ein Inventarstück im fürstlichen Modellhaus am Holländischen Thor und wird mit den übrigen dort aufgestellt gewesenen Modellen verkommen sein.

In Venedig lebte ein Nobile Cappello, der sich dem Landgrafen sehr dienstwillig erwies und ihn vielfach herumführte, ihm auch am 8. Jan. 1700 seinen Palazzo zeigte, „welcher aber nicht sonderlich magnifique meubliret war“. „Er zeigte Uns auch in der galeria seine curiositäten. Absonderlich wuste er seine medaillen und Camei, welche er nach des bekandten Paduanischen Professoris Patini tod von dessen Töchtern in einem civilen preiß erhandelt hatte, und um deren profitablen debit es ihm am meisten zu thun war, über alle massen heraus zu streichen, weil er nun zum öffteren seine aufwartung abstattete, und sich sehr officios erwiese, woltens Ihro Hoch=Fürstl. Durchl. mit ihm so genau nicht besehen, sondern kaufften sie ihm für 3296 Ducati miteinander ab, weswegen ich sie auch desselben nachmittags von ihm in empfang nehmen mußte“. Diese Münzen und geschnittenen Steine werden sich wohl in den Sammlungen unserer Museen vorfinden, und hoffentlich war dieser Kauf ein günstigerer als ein weiterer, den Klaute folgendermaßen beschreibt: „Den 11. Tag Jan. st. n. sind Serenissimi Hoch=Fürstl. Durchl. nach dem Venetianischen Cosmographo und Professore Geographici il Padre Maestro Vincenzo Coronelli hingefahren, um dessen Musäum zu besehen. In welchem wir viele Globos, so er

verfertiget hatte, von verschiedener grösse, item einen Atlantem, welcher noch nicht völlig complet ware, gefunden; Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. kaufften zwar die Carten so er hatte vor 123 Ducati, miteinander, beym examiniren aber befanden Wir des folgenden tags, daß die von Italien, Griechenland, vom Mare Mediterraneo &c sehr gut, hingegen die von Deutschen und Frantzösischen Provincien voller fehler waren. Er arbeitete eben an einem Italiänischen Dictionario, Historico-Geographico, welches in 40 tomis in folio bestehen, und davon alle 3 monate ein tomus herauskommen soll. Drey folianten waren allbereits gedruckt, und lit. A noch nicht vollkommen drinnen. Beim Durchblättern remarquirte ich, daß er Hassia ins A, Assia gesetzt, und in des Hessenlandes beschreibung viele grosse fehler eingeschlichen waren." Daneben wurden, wo es ging, in den Galerien und Sammlungen Kataloge darüber erworben, auch finden wir die Reisenden in der deutschen Buchhandlung von Jakob Hertzen, „welcher der beste in gantz Venedig ist, und da man allezeit compagnie hat, und etwas neues hören kan".

Am 15. Juni, wie bemerkt, setzte Karl die Reise fort. Der erste Haltepunkt war Padua, wo man die Universität besuchte, einer Doktorpromotion „etwas" zusah und dann „des Doctoris Molineti Anatomische demonstration mit angehört. Unser Leib-Medicus fand darin seines seel. Vaters wapen, weil er hiebevor daselbst Consiliarius Anatomicus gewesen". Dann ging es weiter über Vicenza, Verona, Mantua, Parma nach Modena. „Allhier hat der page Mardefeld Serenissimi verguldetes gesteck Messer mitzunehmen vergessen, ohnerachtet Er nun ein mille von der Stadt wieder umgewand, und den Wirth, so zugleich Postmeister, hierüber besprochen, Ich ihme auch deshalb ein Italiänisches schreiben mitgegeben, hat dieser dicke Böswicht doch, daß er oder die seinige es gefunden, nicht eingestehen wollen." Ein längerer Aufenthalt wurde in Bologna gemacht, wo namentlich in der Kirche St. Petronii die in dem Fußboden eingelegte Mittagslinie Eindruck machte. „Das rareste darin ist die vom berühmten Mathematico Cassini auf dem Boden hergezogene und mit einem messingenen Blech eines halben zolls dick bemerckte Mittags-lini, wovon ich die gedruckte beschreibung und abriß mitgenommen, und hat Uns der Professor Matheseos Manfredus davon weitere information gegeben, daran Serenissimi Hoch-Fürstl. Durchl. ein sonderbares Wohlgefallen gehabt, auch den Entschluß gefasset, bey der glücklichen retour in Dero Fürstl. Residentz an einem bequemen Orth dergleichen verfertigen zu lassen." Ob Karl selbst diese Absicht, etwa im Kunsthaus, auch zur Ausführung gebracht hat, ist mir nicht bekannt geworden; jedenfalls aber dürfen wir die im Bibliotheksaal des Museum Fridericianum gezogene, der erwähnten Beschreibung entsprechende Mittagslinie*) auf diese Anregung, wenn auch nur mittelbar, zurückführen. Das Interesse des Landgrafen an der Industrie bezeugt uns ein Besuch einer „Seiden-Mühle", d. h. einer Seidenfabrik, in der „durch gar künstliche, vom Wasser getriebene machinen bey jeder etliche 100 spulen gelber seiden gezwirnt werden", und wir gedenken dabei der, im 18. Jahrhundert auch in Hessen gemachten Versuche des Seidenbaus. Dann ging die Reise über Ravenna und Cesena zum Fluß Pisatello, dem ehemaligen Rubikon, der unter Erinnerungen an Cäsar mittelst einer Furth durchquert wurde. In Pesaro ließ der Landgraf in der Eile sein „guldenes, mit Diamanten besetztes Köcherlein" mit dem Zahnstocher liegen; er sandte einen Boten zurück, erhielt aber die Antwort, der Wirth habe es nicht finden können. Ueber Bologna, Loretto, Tolentino, den Apennin und Spoleto führte alsdann die Reise nach Terni, wo der berühmte Wasserfall gesehen wurde, der aber aus Mangel an Wasser in Hessen nicht nachgeahmt werden konnte. Dann ritten Wartensleben, Klaute und der Mundkoch auf Postpferden voraus nach Rom, wo sie an der Piazza d'Espagna im Monte d'Oro abstiegen, dann aber für den Landgrafen eine Wohnung auf dem Monte Pincio, gegenüber der Kirche Trinita del monte mietheten und zwar das zweite und dritte Stockwerk nebst Küche und Keller, einschließlich Küchen- und Tafelgeschirr und neun Betten (sein eigenes führte Karl bei sich) zunächst auf 14 Tage für 60 Skudi; am 31. Januar kam der Landgraf ebenfalls in Rom an, entrüstet über die Plackereien der Douane, die er der Unachtsamkeit der vorausgeschickten Herren zur Last legte, wofür diese lebhaft getadelt wurden, doch legte sich Karl's Entrüstung, als er hörte, der Königin Christine von Schweden habe es nicht besser gegangen. Der römische Aufenthalt dauerte vom 1. bis 16. Februar.

---

*) Vgl. Gerland, Paul, Charles und Simon Louis Du Ry. Stuttgart, 1895, S. 112.

(Schluß folgt.)



Dem zwanzigsten Jahrhundert.

* * * * * * *

Voran der kommend' Sonne schreitend,
Weit ihre Schatten vor sich breitend,
Kommt die ersehnte neue Zeit!
Schon fällt des neuen Schattens Dunkel
Auf des Jahrhunderts Sterngefunkel,
Das bald sinkt in Vergangenheit.

Es naht gewaltig und doch zage
Der neue Herrscher künft'ger Tage
In dunkeln Nebel eingehüllt.
Der Zeit den Namen dann zu geben —
Der Spanne von drei Menschenleben —
Bis er sein Schicksal voll erfüllt.

Der Zukunft wechselnde Gestalten
Verbirgt er in den hundert Falten
Des Mantels, der ihn uns verhüllt.
Nicht sehen kann in seinen Zügen
Der Mensch, ob ihn sein Ahnen trügen,
Ob ihm sein Sehnen wird erfüllt.

Schon kommt mit dem gigant'schen Tritte
Er näher nach des Grabes Mitte,
Das für das Jetzt schon offen steht;
Noch hält er auf dem grauf'gen Posten,
Von dem beim ersten Strahl im Osten
Mit einem Schritt er weiter geht.

Und wartend an der Grenzen Enge
Staut sich der Völker große Menge,
Verzweifelnd ob der Schranken Macht
Will sie mit gierig off'nen Augen
Vorzeitig aus der Ferne saugen,
Was das Vergang'ne nicht gebracht.

Von unsichtbarer Hand gehalten,
Da, leuchtend aus des Mantels Falten,
Glänzt auf der Zukunft dunklem Buch
Die „Zwanzig" in demant'nen Lettern,
So wie der Blitz aus schwarzen Wettern.
Wird Segen sie? Wird sie zum Fluch?

Es hilft kein Deuten, nützt kein Fragen,
In's Buch der Zukunft eingetragen
Sind hundert Räthsel, Blatt für Blatt.
Sie zu entziffern nimmer taugen
Des staubgebor'nen Menschen Augen,
Der die Vergangenheit nur hat.

Nur hoffen kann der Mensch und ahnen:
Voraus geworf'ner Schatten Bahnen
Durchwandle auch die neue Zeit!
Nur hellstes Licht wirft starke Schatten,
Wenn Glaube sich und Wahrheit gatten,
Ist's zur Vollendung nicht mehr weit!

Wird Geistesfreiheit, Menschenrechte,
Wird Liebe zwischen Herrn und Knechte,
Wird geist'gen Fortschritt überall
Die neue Zeit der Menschheit geben?
Der Menschen trennt im kurzen Leben,
Wird fallen dieser morsche Wall?

Sind Zwist und Hader nun zu Ende?
Und reichen sich die Bruderhände
Die Menschen, die das Schwert getrennt?
Daß endlich auf der kleinen Erde
Es einmal Gottesfriede werde,
Wenn jeder Mensch sich selbst erkennt!

O neue Zeit! Du kannst nicht lügen,
Solch' starkes Hoffen kann nicht trügen,
Du bringst des Friedens holdes Glück!
Schon fühlen wir dein frisches Wehen,
Im Osten dämmert's schon, wir sehen
Entzückt der Sonne ersten Blick.

Laß uns des Friedens Glück genießen,
Nie möge Menschenblut noch fließen,
Laß Klio die Vergangenheit.
O, gieb dir selbst die höchsten Weihen,
Daß Menschen sich an Menschen reihen,
Dann wirst du groß sein, neue Zeit!

Bettenhausen-Kassel, 1. Januar 1901.

Georg Schwiening.



Melsunger Familiennamen bis 1626.*)

Beinamen im engeren Sinne.

Auch die Berufsnamen sind Beinamen. Hier sind aber hauptsächlich solche Beinamen gemeint, die zur näheren Bezeichnung, zur Charakterisirung der Persönlichkeit, ihres Wesens, ihres Aeußern und ihrer Wohnstätte beitragen.

Den Uebergang von den Gewerbenamen zu den Beinamen bilden diejenigen Namen, welche die Gegenstände, Werkzeuge oder Stoffe bezeichnen, mit denen sich jemand beschäftigt, und die Erzeugnisse seiner Arbeit. Theilweise mögen dies auch bloße Abkürzungen von Berufsnamen sein, wie schon oben Pflugk neben Pflüger erwähnt wurde.

Beige (1626; Bege 1575 in Körle) bedeutet in Süddeutschland einen Haufen übereinander geschichteter Dinge, besonders von Getreide. Beigenreiff oder Beigenriff (1626) ist das Seil oder der Riemen, der einen derartigen Haufen zusammenhält; der Name meint also einen Menschen, der einen Haufen aufgeschichteter Dinge mit Hülfe eines Seiles fortschleppt: einen Ackerknecht oder ganz armen Bauern.**) Ertz (1561) scheint die Abkürzung für einen Erzgräber oder Erzgießer zu sein. Vynne oder Fynne (1377—93; Fyen 1430) bezeichnet den Verfertiger von Knopfnägeln (mhd. finne). Hopf oder Hoff (1561—1626) stellt einen Hopfenbauer vor, Kenne (1541) und Krugk (1569) einen Gastwirth. Kippe (1575) ist der allgemeine hessische Ausdruck statt Tasche; Taschenmacher werden an manchen Orten erwähnt. Saul (1626) nennt der Hesse die Schusterpfrieme, doch mag der Name des Judenkönigs mit hineinspielen. Scholling (1435) ist der Nachkomme eines Bearbeiters der Scholle. Eben dieselbe Person wird vier Jahrzehnte später Schulle genannt; und schon 1443 studierte in Leipzig ein Melsunger Namens Scholle. Meister Knieriemen wird durch Schuech (1435; Schoyche 1443; Schuch 1575—1626) gekennzeichnet, der Sporenmacher durch Spoer (1626; Spaer 1652—65). Der Bader, der im „Bottloche" in der Mühlenstraße seine Thätigkeit entwickelte, hieß Steub (1577) d. h. Stube, Badestube, der Schlachter und Wurstmacher Worst (1575—1626). Stucke (1535) nennt man in Hessen den Haufen zum Einfahren bereiter Getreidegarben, mithin auch denjenigen, der sich damit beschäftigt.

Wie es noch jetzt üblich ist, daß der Barbier seine Messingbecken, der Hufschmied ein Hufeisen und der Uhrmacher eine große Uhr vor die Hausthür hängt, so pflegten das auch früher viele Handwerker zu thun und machten so in der einfachsten und deutlichsten Weise auf ihre Wohnung und ihr Geschäft aufmerksam. Andere aber ließen vom Holzschnitzer oder Bildhauer Bilder von Holz oder Stein herstellen und fügten diese in den Neubau ihres Wohnhauses ein. Nach solchen Bildern wurde dann nicht nur das Gebäude, sondern auch der Besitzer benannt. Zierte ein Stern die Außenwand, so nannte man den Eigenthümer Stirner oder kurzweg Stirnn (1575—1626). War der Thürklöpfel besonders schön oder merkwürdig, so ward vom Klupphel (1465; Kloppel 1626) gesprochen, Waffen waren auch in dieser Zeit beliebt, so erblickte man an dem Hause eines Bogen- oder Bolzenmachers einen Pfeil (1535—1626; 1288 Sagittarius), an anderen einen Spies (1626) oder einen Hackenpog (1483), einen mit Haken versehenen Bogen, der sonst als Hornbogen bekannt ist. Das Pflanzenreich war in den Hausbildern vertreten durch einen Strauch oder eine Stoyde (1369—98), einen Raudenzweig (1626), einen Kien- oder Fichtenast (Kynaß 1495†) und ein Rosinblad (1412—1626). Bei Hochapfel (1626) bleibt es aber sehr zweifelhaft, ob eine Apfelart gemeint sei.

Das Thierreich war noch beliebter. Dem edlen Rosse (1457) gebührt da die erste Stelle. Das im Schritt gehende Roß wurde Czeldir (1432—1577) genannt. Ihm schloß sich das Kalb (1626, auch Kalp geschrieben), ein brauner Bock (Braunbock 1626) und der gefürchtete König der Thiere, der Löwe, an (1406—1578 Lewe; 1626 Loewe). Ob dieses ein bloßer Hausname ist, scheint die Urkunde von 1406 zweifelhaft zu machen, die von „Henne Gryffe, genannt Lewe" spricht. So mag auch mancher andere dieser Hausnamen in Wahrheit den Inhaber charakterisiren. Jedenfalls bildete der märchenhafte Vogel Greif ein Hauszeichen und einen Familiennamen (1626 Greibe?). In achtungsvoller Entfernung von ihm hält sich der kleine Fincke (1575) und die Drossel (? Troissels

*) Vgl. XIV. Jahrg., Nr. 20—24.

**) Wenn beide Namen nicht nebeneinander vorkämen, so wäre mit größerer Wahrscheinlichkeit Beige auf den altdeutschen Namen Bigo, der schon im 7. Jahrhundert nachzuweisen ist, zurückzuführen und Beigenreiff imperativisch (biege den Reif!) zu erklären.

†) Eine gleichnamige Burg gab es in Schlesien.

1495: Genetiv, weil eine Wittwe dadurch bezeichnet wird). Von Fischen kommt nur ein Stör vor (1435—63 Store), eher ein Charakter= als ein Hausname, denn in manchen Gegenden wird Stör noch als Spitzname angewendet.

Dorffhilge (1598—1602) hatte in seiner ursprünglichen Heimath das Bild des Dorfheiligen an seinem Hause, Ritter (1626) das eines Gewappneten.

War das Haus neu, so gab man ihm und seinem Bewohner den Namen Nysel (1389—1439; 1575 Neussell; 1626 Neusel*). Kleine Häuschen hießen Kote (1412—1626) und Hutte oder Hütte (1575). Der letztere Geschlechtsname wurde später (1626) in Hütter und Hüter verändert.**)

*) Ahd. niwi = neu, sal = Haus, Wohnung. — Vergl. aber Vilmar, Namenb. S. 41: Vierneusel = 4 Nösel, 4 Schoppen.

**) Ein Hutmacher (huoter) scheint dies also nicht zu sein.

(Schluß folgt.)



Die Hochzeit des Landgrafen Georg von Hessen=Darmstadt mit der Gräfin Magdalene von der Lippe.

Von Philipp Losch.

Landgraf Georg, der jüngste Sohn Philipp's des Großmüthigen und der Begründer der Darmstädtischen Linie unseres Fürstenhauses, war beim Tode seines großen Vaters noch nicht ganz 20 Jahre alt. Die ersten vier Jahre seiner Regierung verbrachte er als einsamer Junggeselle auf seinem bescheidenen Schlosse zu Darmstadt, nur der treusten Fürsorge für sein kleines Land lebend, das ihm als Antheil vom Erbe des Vaters zugefallen war. Dabei wurde er auf's eifrigste mit Rath und That von seinem ältesten Bruder, dem Landgrafen Wilhelm IV. zu Kassel, unterstützt, der trotz der Theilung des Landes von seinen jüngern Brüdern immer als das leitende Oberhaupt der Familie anerkannt wurde und die regsten, herzlichsten Beziehungen zu ihnen unterhielt. Der weise Wilhelm war es auch, der für seinen jüngsten Bruder auf die Brautschau ging, und sein Auge fiel dabei auf die an seinem Hofe lebende junge Gräfin Magdalene von der Lippe, die 20jährige Tochter des verstorbenen Grafen Bernhard. Die junge Gräfin war nicht nur außerordentlich schön, sondern besaß auch eine solche treffliche Geistes= und Gemüthsbildung, daß Landgraf Wilhelm selbst erklärte, wenn er einen erwachsenen Sohn hätte, so wüßte er ihn kein besseres Fräulein freien zu lassen. So gewann sie bald das Herz des jungen Landgrafen und sie erwiderte seine Zuneigung so herzlich, daß der wohlunterrichtete Chronist Buch später von ihnen schreiben konnte: „haben sich beide überaus lieb gehabt, welches nicht wohl zu beschreiben". Da beide Verlobten arm waren, so übernahm Landgraf Wilhelm großmüthig die Ausstattung und die Kosten der Vermählung, die auch an seinem Hofe zu Kassel am 17. August 1572 kurz vor der Pariser Bluthochzeit*) unter günstigen Sternen gefeiert wurde.

Wir besitzen eine ausführliche Beschreibung dieser Hochzeit aus der Feder eines Theilnehmers, des Grafen Wolrad II. von Waldeck. Dieser treffliche Herr (geb. als Sohn des Grafen Philipp 27. März 1509, † 15. April 1575), der von 1539—75 als Haupt der von ihm gestifteten mittleren Eisenberger Linie einen Theil der Grafschaft Waldeck regierte und namentlich in der Reformationsgeschichte des Landes eine ganz hervorragende Rolle spielte, hat über die Ereignisse seines sehr bewegten und inhaltsreichen Lebens eine Reihe von Tagebüchern hinterlassen, die als eine wahre Fundgrube für den Historiker jener Zeit, namentlich aber für den Kulturhistoriker gelten können. Von dem Umfang und der Genauigkeit der täglichen Aufzeichnungen des Grafen kann man sich vielleicht eine ungefähre Vorstellung machen, wenn man hört, daß das Tagebuch des uns hier interessirenden Jahres 1572**) nicht weniger als 826 eng beschriebene Folioblätter enthält. Für die Gewissenhaftigkeit und die große Frömmigkeit des Grafen ist bemerkenswerth, daß er sogar den Text seiner täglichen Gebete wörtlich anzuführen nicht unterläßt. Die Sprache des Tagebuchs ist fast ausschließlich lateinisch,

*) Landgraf Georg hatte übrigens vom König Karl IX. eine Einladung zu der Pariser Hochzeit erhalten und auch angenommen, als er eben durch seinen Bruder von der Reise abgehalten wurde, der ihm scherzend versprach, er wolle ihn in ein anderes Land führen, das ihm besser gefallen solle.

**) Ich verdanke die Einsicht in das Tagebuch der Güte des Herrn Konsistorialrathes D. Viktor Schultze zu Greifswald, der mit einer Reformationsgeschichte seiner waldeckischen Heimath beschäftigt ist.

wie sich das bei einem so wissenschaftlich gebildeten Mann, wie Wolrad war — er führt den Beinamen des „Gelehrten“ mit vollem Rechte —, von selbst versteht. Geschrieben ist es nur zum Theil von Wolrad's eigener Hand, wir müssen sagen, zum Glück, denn wir gestehen, kaum jemals eine Schrift gesehen zu haben, die schwerer zu entziffern gewesen wäre, als die dieses waldeckischen Grafen. Das ist wohl auch ein Grund mit, daß diese Tagebücher noch nicht so ausgebeutet worden sind, wie sie es wohl verdienen.*) Was in den Tagebüchern nicht von Wolrad's eigener Hand herrührt, beruht entweder auf seinem Diktat oder, wie namentlich die zahlreich eingestreuten Briefe, auf Abschrift. Sehr oft begegnet man der Handschrift des Jonas Trygophorus (eigentlich Hefenträger) des Pfarrers von Enze bei Corbach, des treuen Dieners und geistlichen Berathers des Grafen.

Wie kam nun Wolrad auf die Kasseler Hochzeit? — Der Graf hatte schon zu Philipp's des Großmüthigen Zeit enge Beziehungen zu dem Hofe seiner Lehnsherrn gepflogen und das Vertrauen des Landgrafen in so hohem Grade genossen, daß ihn dieser zu seinem Vertreter während des Regensburger Religionsgesprächs im Jahre 1546 gewählt hatte. Bei dieser Gelegenheit und wegen seiner Theilnahme am Schmalkaldischen Kriege hatte sich Wolrad die Ungunst des Kaisers zugezogen und mußte wie sein Lehnsherr dafür kniefällig vor ihm Abbitte leisten und außerdem noch zur Buße 8000 Goldgulden zahlen. Durch die Heirath des Landgrafen Georg wurde nun Wolrad, der bisher ein vertrauter Lehensmann und Bundesgenosse der hessischen Landgrafen gewesen, ein Verwandter ihres Hauses. Magdalene von der Lippe die Erwählte Landgraf Georg's war nämlich Wolrad's Nichte; denn ihre Mutter die Gräfin Katharine war Wolrad's jüngere Schwester. Da Wolrad's Bruder Johann außerdem eine lippische Gräfin Anna geheirathet hatte, so war die Verbindung beider Häuser eine recht enge und so war es ganz natürlich, daß nicht nur Wolrad von Waldeck zu dem Ehrentag seiner Nichte Magdalene geladen war, sondern daß auch das waldeckische Grafenhaus sonst noch zahlreich bei der Hochzeit vertreten war.

Hören wir nun, was Wolrad darüber berichtet.

*) Meines Wissens ist bisher nur das Tagebuch von 1548 über Wolrad's Reise nach Augsburg veröffentlicht worden und zwar nach der saubern Abschrift des Reinh. Trygophorus. (Bibl. d. Lit. Ver. zu Stuttgart, 59). Vgl. auch Chr. Meyer, Aus einem Tageb. des 16. Jahrh. in Samml. gem.-wiss. Vortr. N. F. 13, Heft 305.

Am 15. August 1572 verließ Graf Wolrad seine gewöhnliche Residenz, das Schloß Eisenberg bei Corbach, und begab sich nach dem Hofe Eilhausen im nördlichen Waldeck. Von hier trat er am folgenden Tage Nachts um 2 Uhr mit seinem jungen gleichnamigen Sohne (geb. 1563, † 1587 in den Hugenottenkriegen) und 10 Begleitern zu Pferde die Reise nach Kassel an. Die Nacht war so dunkel und die Straße so schlecht, daß man nur mit Hilfe von angezündeten Strohfackeln vorwärts kommen konnte. Der Weg ging zunächst über Schmillinghausen (im Tagebuch steht „Spillinghusen“). Beim Morgengrauen durchritten die Reisenden Volkmarsen salutati a nemine, dann ging's durch Breune („Brunen“) und an einem Malsburgischen Schloße „Lohe“ vorbei, was wohl mit dem Hofe Laar am Fuße der Malsburg identisch ist. Um 9 Uhr Vormittags erreichte man das Dorf „Mengen“, worüber wir wohl Rangen zu verstehen haben. Hier wurde Rast gemacht, gefrühstückt und auf die von Norden kommenden lippischen Herrschaften gewartet. Es dauerte auch nicht lange, so kamen sie heran; zuerst der lippische Rath Adrian von Steinbrück, dann die Gattin des Grafen Hermann Simon zur Lippe mit Wolrad's Tochter Guda und anderen Fräulein. Von ihnen hörte er, daß seine Schwester Katharina (die Mutter der Braut) mit ihren Kindern und mit Wolrad's ältester Tochter Katharina auf den Wunsch des Landgrafen schon früher nach Kassel gereist seien. Es folgte Graf Hermann Simon zur Lippe mit seinem Sohne Philipp und mehrere Edele, dann Anna von Teckelnburg mit ihrer Tochter Walpurg und einer Gräfin von Mansfeld.

Als man in den nächsten Ort (wohl Zierenberg) kam, sah man von weiten einen anderen Zug von Wagen und Reitern. Es war Graf Christoph von Mansfeld, Wolrad's Schwager, mit seiner Frau Amelia von Schwarzburg*), seinem Sohne Ernst und seinen Töchtern Katharina und Anna, in deren Begleitung sich auch zwei Töchter Wolrad's Anna Erika und Magdalena Lucia befanden. Im nächsten Dorf (Dörnberg?) stieß dann die Gräfin Anna von Waldeck (Schwester Hermann Simon's zur Lippe und Wittwe von Wolrad's Bruder Johann, † 1567) mit ihren Kindern und ihrem Schwager Franz von Waldeck (Wolrad's jüngerem Bruder) zu den Reisenden. So war es schließlich ein stattlicher Zug von über 200 Berittenen, der vor den Wagen

*) Wolrad's Frau war eine Gräfin von Schwarzburg-Sondershausen, Anastasia Günthera, gewesen und ihm 1. April 1570 gestorben.

der Gräfinnen hertrabte und nach Mittag die Thore der alten Landgrafenstadt passirte. Den Hochzeitsgästen weiblichen Geschlechts war in dem fürstlichen Schloß zu Kassel Quartier bereitet, wo sie unter festlichem Trompetengeschmetter ihren Einzug hielten. Die Herren wurden in der Stadt selbst in einzelnen Quartieren untergebracht. Wolrad's Herbergsvater war ein gewisser Adam Landknecht*), über den er aber nichts weiter mittheilt.

In Kassel befanden sich bereits u. A. die Herzöge Philipp und Wolfgang von Braunschweig und Lüneburg-Grubenhagen mit ihren Frauen, die Söhne des Herzogs von Zweibrücken, Gesandte des Herzogs Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg, nebst vielen andern hohen Gästen.

Zu Abend dieses Tages waren die Gäste in's Schloß geladen, wo große Hoftafel stattfand mit anschließendem Tanzreigen. Wolrad selbst tanzte zweimal mit, einmal mit seiner Schwester, der Gräfin Katharina zur Lippe (Mutter der Braut), das andere Mal mit der Gräfin Anastasia zu Waldeck (Tochter seines Bruders Johann).

*) In Gundlach's Bürgerbuch findet sich der Name nicht.

(Fortsetzung folgt.) 20

Hessische Todtenschau von 1900.

Generalarzt a. D. Wilhelm Kuckro, 87 Jahre alt, Kassel, 2. Januar. — Oberstleutnant z. D. Eduard Otto, 68 Jahre alt, Kassel, 5. Januar. — Musiklehrer Anton Appunn, 60 Jahre alt, Hanau, 13. Januar. — Direktor a. D. der Taubstummenanstalt Keßler, 68 Jahre alt, Homberg, 17. Januar. — Superintendent Wilhelm Heck, Schlüchtern, 30. Januar. — Gutsbesitzer Georg Hüter, 76 Jahre alt, Iba bei Rotenburg, 2. Februar. — Kaufmann Julius Zwenger, 62 Jahre alt, Kassel, 9. Februar. — Major a. D. Ferdinand Gerland, 70 Jahre alt, Kassel, 11. Februar. — Domdechant Dr. Braun, 64 Jahre alt, Fulda, 16. Februar. — Oberkonsistorialrath Theodor Rohde, 68 Jahre alt, Kassel, 24. Februar. — Kirchenrath Richard Möbius, 82 Jahre alt, Bönstadt bei Friedberg, 6. März. — Regierender Graf Karl von Ysenburg und Büdingen, 80 Jahre alt, Meerholz, 29. März. — Metropolitan Karl Schuchard, 69 Jahre alt, Waldau, 31. März. — Professor der Chemie Dr. Adolf Claus, 61 Jahre alt, Horheim in Baden, 4. Mai. — Major a. D. Emil Rock, 70 Jahre alt, Frankfurt a. M., 14. Mai. — Kaufmann Hermann Breiding, 58 Jahre alt, Kassel, 21. Mai. — Prinz Wilhelm von Hessen und bei Rhein, 54 Jahre alt, Darmstadt, 24. Mai. — Apotheker Eduard Ruppersberg, 57 Jahre alt, Marburg, 6. Juni. — Schriftsteller Dr. Otto Braun, 75 Jahre alt, München, 11. Juni. — Geheimer Justizrath Julius Rieß, 55 Jahre alt, Kassel, 26. Juni. — Schriftsteller Ludwig Mohr, 67 Jahre alt, Kassel, 13. Juli. — Regierungs- und Baurath Hermann Rüppel, 54 Jahre alt, Kassel, 15. Juli. — Kurfürstlicher Kabinetskassirer a. D. Theodor Brell, 69 Jahre alt, Neuhof bei Fulda, 23. Juli. — Fabrikbesitzer Franz Karl Bellinger, 58 Jahre alt, Fulda, 23. August. — Prinz Felix zu Hohenlohe-Oehringen, 82 Jahre alt, Paris, 14. September. — Prinz Heinrich von Hessen und bei Rhein, 61 Jahre alt, München, 16. September. — Erster Staatsanwalt Geh. Justizrath Moritz Klingelhoeffer, 64 Jahre alt, Kassel, 29. September. — Forstmeister und Regierungsrath a. D. Friedrich Müller, 87 Jahre alt, Kassel, 15. Oktober. — Pfarrer a. D. Ferdinand Daniel Fenner, 88 Jahre alt, Melsungen, 4. November. — Baurath Friedrich Landgrebe, 61 Jahre alt, Arnsberg, 17. November. — Bibliothekar Dr. August Winkler, 38 Jahre alt, Hanau, 5. Dezember. — Justizrath Hermann Hilgenberg, Wolfhagen, 6. Dezember. — Dr. med. Franz Kind, 74 Jahre alt, Fulda, 8. Dezember. — Pfarrer a. D. Hermann Zülch, 88 Jahre alt, Melsungen, 19. Dezember.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der zweiten Hälfte des Monats Dezember.

Am 18. Dezember 1840 starb der Regierungsdirektor Karl Eggena zu Fulda, dessen vermittelnder Thätigkeit als Landtagskommissar auf dem Landtage von 1830/1831 im Wesentlichen das Zustandekommen der Verfassung vom 5. Januar 1831 zu verdanken ist. Er war auch Verfasser der kurhessischen Gemeindeordnung von 1834 (s. „Hessenland“ 1897, S. 37).

Am 19. Dezember 1812 starb der hessische Geschichtsforscher Rath Konrad Wilhelm Ledderhose.

Am 20. Dezember 1760 brannte die Spitze des Stadtkirchenthurms zu Hersfeld ab, der bis dahin der höchste Kirchthurm in Hessen gewesen war. Ein Blitzschlag hatte das Feuer verursacht.

Am 20. Dezember 1775 wurde durch landesherrliche Verordnung eine neue Benennung der Straßen der Residenz Kassel eingeführt, welche aber der Hauptsache nach auf die Aenderung der Inschriften an den Straßenecken beschränkt blieb. Alle Apostel und zahlreiche Heilige wurden dazu aufgeboten, in's Volk sind diese neuen Namen aber niemals gedrungen.

Am 21. Dezember 1647 richtete der hessen-kasselsche Vertheidiger des Marburger Schlosses Oberst Stauf, der sich nach dem Fall der Stadt am 14. Dezember dahin zurückgezogen hatte, einige schwere Schüsse auf das von ihm ausgekundschaftete am sog. Grien (Grün) befindliche Quartier des kaiserlichen Generals Peter Melander, Grafen von Holzapfel, die denselben sowie den Markgrafen von Baden beim Essen verwundeten und den Wachtposten tödteten. Bald darauf sahen sich die Kaiserlichen zum Abzug bewogen. (Wegen dieses Tages ist zu vergleichen Hessische Chronik, Marburg 1855, S. 73 f.)

Am 21. Dezember 1767 wurde mit Schleifung der Kasseler Festungswerke der Anfang gemacht.

Am 21. Dezember 1821 erlitten Sontra wie Nentershausen schweren Brandschaden.

Am 22. Dezember 1550 unternahm Hans Rommel zu Mecheln den vergeblichen Versuch, seinen Herrn den Landgrafen Philipp aus der Gefangenschaft zu befreien.

Am 23. Dezember 918 starb der deutsche König Konrad I., der Hessengraf (s. „Hessenland" 1887, S. 2).

Am 23. Dezember 1831 schlossen das Königreich Hannover und das Kurfürstenthum Hessen einen Vertrag, durch welchen die bisherigen Gemeinschaften in den Grenz- und Kompromißorten aufgehoben wurden. Pohle, Laubach und Mollenfelde fielen an Hannover, Nieste und Wahnhausen an Hessen.

Am 24. Dezember 1634 wurde Sontra von den Kroaten niedergebrannt.

Am 26. Dezember 1776 wurden die Truppen des hessischen Obersten Rall (1000 Mann mit 26 Offizieren) bei Trenton am Delaware in Nordamerika überfallen und nach tapferer Gegenwehr theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Oberst Rall selbst, der es versäumt hatte, die nöthigen Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen, fiel.

Am 27. Dezember 1583 starb Graf Georg Ernst von Henneberg, der Letzte seines Stammes, worauf Hessen den getroffenen Abmachungen entsprechend von Schmalkalden Besitz ergriff (s. „Hessenland" 1899, S. 214 ff.).

Am 28. Dezember 1651 entstand zu Zierenberg ein großer Brand.

Am 31. Dezember 1760 verstarb Marie Amalie verwittwete Freiin von Schlitz genannt von Görtz, geborene von Wallenstein, die Letzte ihres Geschlechtes, Stifterin des freiadeligen Stifts Wallenstein (vgl. „Hessenland" 1899, S. 301).

Am 5. Januar 1901 sind 70 Jahre vergangen, seit die kurhessische Verfassung vom 5. Januar 1831 in's Leben trat. Mit welcher Begeisterung dies Ereigniß seiner Zeit begrüßt wurde, ist ja hinlänglich bekannt. Eine der zahlreichen Huldigungen, welche infolge dessen damals an Landesherrn und Stände ergingen, bringen wir als besonders charakteristisch hier zum Abdruck. Es handelt sich um den „Gruß zum Neujahre 1831 des 18. Bürger-Bataillons zu Fulda an die hochverehrlichen Herrn Landstände in Kassel", welcher folgendermaßen lautet:

Trug und Arglist sind verschwunden;
Rasch entfloh der falsche Schein.
Dieses Jahres erste Stunden
Sollen uns so hoch erfreu'n! —
Seht, der Strahl der Morgensonne,
Weckt uns fröhlich zu dem Tag!
O, in reiner Himmelswonne,
Bebet uns'res Herzens Schlag!

Chor:

Konstitution! Du Himmel!
Deine Bläue — ewig klar!
Freudig drängt sich im Gewimmel
Heute treuer Bürger Schaar.

Seid gegrüßt, ihr wackern Männer,
Die ihr fest den Grund gelegt.
Euch erkennt der bied're Kenner;
O ihr habt ihn hoch bewegt. —
Hoffnung, Hoffnung glänzt uns helle:
Denn des Schiffes Wimpeln weh'n.
Ruhig ebnet sich die Welle.
In den Hafen wird es geh'n.

Chor:

Seine Anker sind gelichtet,
Durch der Wackern schwere Müh'n.
Unsre Herzen sind verpflichtet,
Daß sie euch in Dank erglühn.

Trocken wird die heiße Zähre,
Die der Biedermann geweint.
Euch, ihr Männer, sei die Ehre,
Die den Fürst dem Volk vereint!
Die mit Wahrheit zu ihm traten,
Zu ihm sprachen ohne Scheu.
Unparteiisch im Berathen,
Zeigtet ihr euch fest und treu.

Chor:

Heil dem Fürsten! — Heil den Ständen,
Die der Wahrheit Licht erblickt;
Rastlos sich für's Volk verwenden!
Fürst und Volk sind hochbeglückt.

Jede Rechnung sei geglichen.
Schmach und Unrecht deckt die Nacht.
Quitt sind wir, bis wir verblichen;
Uns ist froher Tag erwacht.
Wo der Fürst dem Volk sich einet,
Sollten wir nicht Brüder sein?
Wenn ihr Freudenthränen weinet,
Weint auch Thränen dem Verein. —

Chor:

Herzen, reihet euch zusammen,
Zu dem festen Männerbund!
Warm entlodern lichte Flammen,
Geben Lieb' und Eintracht kund.

Alles sei nun fest umschlungen
Mit der Eintracht gold'nem Band.
Unser Ziel ist dann errungen,
Reicht der Feind dem Feind die Hand.
Alles stimmt zu Jubelchören,
Wo der Freundschaft Sonne strahlt.
Nie wird man die Töne hören,
Wo ein stolzer Wicht noch prahlt.

Chor:

Kommt und schließt euch in die Arme,
Offen jedem Biedermann!
Und ein Gott, der sich erbarme,
Sieg'le den gerechten Plan! —

J. Z(wenger).

Der Verfasser, Gutsbesitzer und Kaufmann Joseph Zwenger aus Fulda, war 1831 Premierlieutenant der Bürgergarde und später Hauptmann derselben. Auch als Mitbegründer des dortigen Bürgervereins erfreute er sich in der Bürgerschaft besonderen Ansehens. Er starb 1845 oder 1846.

Aus Heimath und Fremde.

Zu einer außerordentlichen Versammlung hatte der Vorstand des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel am 17. Dezember dessen Mitglieder nochmals an alter Stätte im Saale der Realschule in der Hedwigstraße versammelt, um den Vortrag des Herrn Dr. Krollmann aus Berlin zu hören, welcher über Wilhelm Dilich redete. Der Vortrag fesselte sehr, da der Redner das bedeutende Material, welches er für seine Zwecke durchzuarbeiten gehabt hatte, mit Sicherheit beherrschte und so in der Lage war, über das Leben und die Persönlichkeit des genannten hessischen Chronisten und Kartographen, Landgraf Moritz' „Abreisser", viel neue Aufschlüsse zu geben, die unsere bisherigen Kenntnisse über denselben (vgl. „Hessenland" 1896, S. 221 bis 222) ganz wesentlich erweitern. Bereits in voriger Nummer brachte das „Hessenland" eine ausführliche Besprechung des soeben erschienenen Werkes „Rheinische Burgen nach Handzeichnungen Dilich's (1607) herausgegeben von Karl Michaelis, mit Beiträgen von C. Krollmann und Bodo Ebhardt" aus der Feder des Herrn Dr. Lange (1900, S. 318, 319), in welcher darauf hingewiesen werden konnte, daß C. Krollmann, der Herausgeber vom „Burgwart", eine ausführliche Biographie Dilich's auf Grund genauer Aktenstudien verfaßt habe, die dem Werke als Einführung vorgesetzt sei. Aus diesen Studien ist der Vortrag erwachsen, der die Zuhörer in hohem Maße befriedigt hat, wie der Vorsitzende Oberbibliothekar Dr. Brunner am Schlusse der Sitzung, indem er dem Redner den wärmsten Dank des Vereins aussprach, hervorheben konnte.

Universitätsnachrichten. Dr. Richard Pfeiffer in Kassel, Spezialarzt für innere Krankheiten, wird einem Rufe an die Universität Kiel zum 1. Januar Folge leisten. — Der außerordentliche Professor der Geschichte zu Heidelberg, Dr. Arthur Kleinschmidt, Verfasser der Geschichte des Königreichs Westfalen, ist zum Bibliothekar der Hofbibliothek zu Dessau ernannt worden.

Todesfall. Am 19. Dezember verstarb zu Melsungen der ehemalige Pfarrer Hermann Zülch im hohen Alter von 88 Jahren, geboren zu Philippsthal am 7. April 1812. Noch am 4. Adventssonntage des Jahres 1899 war der hochbetagte Greis imstande, die renitenten Gemeinden zu Melsungen und Altmorschen durch Predigten zu erbauen. Ihnen hat er die letzten Jahre seiner pastoralen Thätigkeit vom Jahre 1882 an gewidmet, nachdem er bereits im Jahre 1873 sein Pfarramt in Hombressen hatte verlassen müssen. Dort hatte er 18 Jahre mit besonderem Segen gewirkt, vorher von 1840 bis 1848 als Rektor der Stadtschule zu Homberg, von 1848 bis 1855 als Pfarrer zu Völkershausen.

Hessische Bücherschau.

Justi, F. Hessisches Trachtenbuch. Zweite Lieferung. 8 Blatt Farbendruck mit 7 Bogen Text. Marburg (N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung) 1900. Preis 6 Mark.

In Nr. 24 des Jahrgangs 1899 dieser Zeitschrift waren wir in der Lage, das erste Heft dieses hochbedeutsamen Werkes besprechen zu können. Als Weihnachtsgabe für 1900 ist uns das zweite Heft dargeboten worden, das sich dem ersten vollkommen ebenbürtig zur Seite stellt. Das Werk hat schon durch die erste Lieferung die allgemeinste und vollste Anerkennung gefunden, der einer der größten Kenner auf dem einschlagenden Gebiete, Geheimrath Professor Dr. Weinhold zu Berlin, in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde den beredtesten Ausdruck verleiht, indem er namentlich hervorhebt, daß „Professor F. Justi seine Absicht nicht blos auf die Kleidungsstücke, sondern auch auf die darin steckenden Menschen gerichtet hat. Er will seine Hessen abbilden, und so hat er bestimmte Personen, deren Namen und Wohnort auch angegeben werden, gemalt. Das ist das wissenschaftlich Richtige und das Wahre, das leider bisher nicht erkannt worden ist. Nur einzelne Ausnahmen ließen sich nennen; im Allgemeinen geben die Trachtenbilder, und nicht blos die auf den modischen Postkarten, beliebige Larven, aber nicht Gesichter und Körper der Menschen bestimmter Volksstämme".

In der vorliegenden zweiten Lieferung geht der Herr Verfasser im Anschluß an die ausführliche, in der ersten Lieferung enthaltene Einleitung nunmehr zur Beschreibung der einzelnen Trachten über, wobei er zunächst eine kurze Erläuterung dafür giebt, wie sich die Volkstrachten allmählich aus der höfischen oder städtischen Tracht entwickelt haben und weshalb sie sich gegenüber der Mode so ausdauernd verhalten. Daran reiht sich eine ausführliche Beschreibung der Trachten im Breidenbacher Grund Ober- und Untergericht, sowie der Trachten westlich der Lahn im Kreise Marburg.

Beigefügt sind prachtvoll entworfene und ebenso ausgeführte farbige Tafeln, die uns die Trachten zu Steinperf, Breidenbach, Breidenstein, Wolzhausen und Dautphe theils in ganzen Figuren, theils in der Wiedergabe einzelner charakteristischer Theile der Kleidung vor Augen führen.

Möge dem Prachtwerk auch ferner die allgemeine Theilnahme erhalten bleiben, auf die es berechtigter Weise Anspruch erheben kann. **Otto Gerland.**



Personalien.

Verliehen: dem Postrath Schreiner zu Kassel der Charakter als Geheimer Postrath; den Landgerichtsdirektoren Wippermann und Volz sowie dem Oberlandesgerichtsrath Schrader zu Kassel der Charakter als Geh. Justizrath; dem Postsekretär Arimond zu Kassel der Kronenorden 4. Klasse; dem Eisenbahnsekretär Römer zu Kassel der Charakter als Rechnungsrath.

Ernannt: Regierungsassessor Korth zu Kassel zum Regierungsrath; Bankassessor Knothe zu Fulda zum Bankdirektor; die Referendare Heußner, Giersberg und Dr. Eisenmann zu Gerichtsassessoren.

Versetzt: Regierungs- und Schulrath Dr. Schneider zu Kassel nach Frankfurt a. O.; Amtsrichter Dr. Eckhardt zu Düsseldorf als Landrichter an das Landgericht daselbst.

In den **Ruhestand** getreten: Geh. Regierungsrath Wenderhold zu Kassel.

Verlobt: Regierungspräsident August von Trott zu Solz mit Fräulein Eleonore von Schweinitz, Tochter des Generals der Infanterie und Generaladjutanten, Kaiserlichen Botschafters a. D. von Schweinitz (Kassel, Dezember); Kaufmann Rudolf Beer mit Fräulein Anna Hölting (Kassel, Dezember).

Vermählt: Direktor des Landkrankenhauses Sanitätsrath Dr. Hermann Hädlich mit Fräulein Lymann (Kassel, Dezember).

Geboren: ein Sohn: Regierungssekretär Bauerhenne und Frau Hedwig, geb. Ohlhorst (Kassel, 27. Dezember);

eine Tochter: Optiker Christian Scheyhing und Frau Ella, geb. Abel (Kassel, 23. Dezember).

Gestorben: Rektor a. D. Georg Riemann, 76 Jahre alt (Eschwege, 12. Dezember); Postmeister a. D. Karl Wilmsmann, 73 Jahre alt (Kassel, 15. Dezember); Fräulein Elise Wiederhold (Wahlershausen, 15. Dezember); Frau Sybille Helmuth, geb. Stock (Kassel, 17. Dezember); Arzt Dr. med. Ludwig Israel, 37 Jahre alt (Kassel, 18. Dezember); Pfarrer a. D. Hermann Zülch, 88 Jahre alt (Melsungen, 19. Dezember); Archivkanzleisekretär a. D. Christoph Strippelmann (Marburg, 21. Dezember); Privatmann H. L. Wallach aus Kassel (Wilhelmshöhe, 23. Dezember); Journalist Adolf Zahn, 55 Jahre alt (Frankfurt a. M., 23. Dezember); Fräulein Sophie Rüppell, 55 Jahre alt (Hofgeismar, 23. Dezember); Frau Martha Heerdt, geb. Schröder, 59 Jahre alt (Kassel, 24. Dezember); Kanzleirath Wilhelm Siebert, 66 Jahre alt (Marburg, 24. Dezember).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 2. XV. Jahrgang. Kassel, 16. Januar 1901.

Gedichte von Anna Ritter.*)

Gewitter.

Schwül war der Tag . . . Nun steig'ts im Westen auf
Wie eine schwarze, wildgezackte Mauer,
Darüber fährt ein fahler Schwefelschein
Auf scheuem Fittich weit in's Land hinein,
Durch die versengten Fluren geht ein Schauer. —

Im Felde schweigt der Sichel heller Klang,
Verstummt ist der Gesang der braunen Dirnen;
Der erste Erntewagen schwankt herein,
Die Pferde keuchen, und die Knechte schrei'n
Und wischen sich die Tropfen von den Stirnen.

Der Schäfer treibt besorgt die Heerde heim,
Es fährt der Spitz mit heiserem Gebelle
In die entsetzte Lämmerschar hinein,
Verscheucht die Naschenden vom Wegesrain
Und drängt sie kläffend zu verwirrter Schnelle.

Ein kurzer Windstoß wirbelt jäh daher . . .
Erstickend steigt der Staub von allen Wegen
Und senkt sich zögernd wieder auf den Stein.
Verdürstend reckt der Baum in seiner Pein
Der regenschwang'ren Wolke sich entgegen.

Der Vogel flattert ängstlich auf im Busch
Und duckt sich hin mit sträubendem Gefieder,
Ein Blitz zuckt in die Dämmerung herein,
Dumpf grollend setzt der feste Donner ein,
Die ersten Tropfen fallen klatschend nieder.

Und Blitz auf Blitz, und Stoß auf Stoß sich jagt
In wildem Stöhnen, Tosen, Krachen, Pfeifen . . .
Gott wolle allen denen gnädig sein,
Die fern der Heimath, schutzlos und allein,
Die Finsterniß mit bangem Schritt durchstreifen!

Frühlingsabend.

Nun bricht in seiner Reine
Der Frühlingsabend an
Mit sanftem Dämmerscheine.
Dort, wo der Tag zerrann,
Fliegt eines seiner Löckchen
Noch wie ein golden Flöckchen
Hoch um den dunklen Tann.

Die alte, graue Laube
Trägt einen Fliederstrauß
Auf der verwaschnen Haube.
Am dunklen Himmelshaus
Hängt schon ein ängstlich Sternchen
Sein blinkendes Laternchen
Weit in die Nacht hinaus.

Es liegt auf meinem Garten
Solch fromme Schweigsamkeit,
Solch seliges Erwarten,
Als käm' zu dieser Zeit
In junger Schönheit Prangen
Die Liebe schon gegangen
Mit ihrer Herrlichkeit!

*) Aus Wilhelm Schoof's soeben erschienenem „Hessischen Dichterbuch" (S. 307, 308).

✠ ✠ ✠



Die Reise des Landgrafen Karl von Hessen nach Italien.

Von Otto Gerland.

(Schluß.)

Das Erste, was der Landgraf in Rom zu erledigen habe, waren die Briefschaften, die zwei Kuriere, der Baron von Seybolsdorff und gleich darauf der Dragoner-Kapitän Blome sowohl vom Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg (bald darauf König Friedrich I.), als auch von der Landgräfin und vom Obersten von Tettau dorthin gebracht hatten. Es handelte sich vor allem um die Beschleunigung der Vermählung des Erbprinzen Friedrich von Hessen mit der einzigen Tochter des Kurfürsten, Luise Dorothea, eine Angelegenheit, die durch Karl's Reise verzögert worden war, ihn aber schließlich zur beschleunigter Rückkehr veranlaßte, worauf die Hochzeit am brandenburger Hofe prachtvoll gefeiert wurde.*) Leider starb die junge Fürstin bereits am 23. Dezember 1705, ohne einen Erben zu hinterlassen, und es wurde dies die Ursache, die den Erbprinzen in die Arme Ulriken Elonorens von Schweden und auf den schwedischen Thron führte.

Daß Karl in Rom alle Paläste, die damals noch im vollen Reichthum ihrer Kunstschätze prangten, und alle Kirchen besichtigte, bedarf nicht der Bemerkung. Gleich am ersten Tage besichtigte er den Palazzo Farnese, wo ihm auch die bekannte Herkulesstatue auffiel, die er 17 Jahre später in kupferner Nachbildung auf der Pyramide des Riesenschlosses am Karlsberg (jetzt Wilhelmshöhe) aufstellte. Aergerniß erregten den Reisenden im Vatikan in der Sale Royale, in der der Papst den Gesandten gekrönter Häupter Audienz zu geben pflegte, drei Bilder, die Ermordung Coligni's und Teligni's in der Bartholomäusnacht darstellend und von denen eins die Unterschrift trug: Rex Colignii necem probat (Der König billigt die Tödtung Coligni's). Am 5. Februar fuhr der Landgraf „nach dem berühmten Optico" Namens Gioseppe Campani, der ihm zunächst seine von Klaute mitgetheilte Preisliste seiner optischen Instrumente gab. Einige Tage darauf kaufte Karl einen langen Tubus für 30 Doppien, ein Mikroskop für 8, eine Camera Obscura für 6 ½ und eine gleiche „per la notti" für 1 ½ Doppien. Diese Instrumente befinden sich möglicherweise noch in den optischen Sammlungen unseres Kunsthauses. Aus den Katakomben, wo die Reisenden sich „maul und nasen voller sandes geholt hatten", nahm Klaute einige weißirdene Lampen aus den Gräbern mit, die sich vielleicht auch noch in den Kasseler Sammlungen vorfinden. In Bologna hatte der Landgraf etwas Phosphor, der damals etwas Neues gewesen zu sein scheint, erkauft; in Rom sollte im Museum Kirchnerianum mehr davon zu sehen sein. Es wurde deshalb dies Museum, das dem berühmten, aus Fulda gebürtigen Jesuiten Athanasius Kirchner seine Entstehung verdankt, besucht, wobei Klaute zeigt, daß er in Kirchner's Schriften, namentlich in dessen „Tractatus de arte magna lucis et umbrae" besser Bescheid wußte, als die das genannte Museum verwaltenden Jesuiten.

Für die Anlagen in Hessen sind weiter als besonders bemerkenswerth zu bezeichnen der Besuch der Pyramide des Cestius, die ja auch auf Wilhelmshöhe ihre Nachbildung gefunden hat, und namentlich die Besichtigung zahlreicher Orangerien und Wasserkünste, die dann später nicht nur in der Karlsaue, sowie am Karlsberg, sondern auch bei dem Schlosse Wilhelmsburg in Schmalkalden zur Nachahmung gelangten, vielleicht auch noch als Vorbild für die Grotte zu Wilhelmsthal gedient haben. Zunächst galt der Besuch den Gärten des Kardinals Chigi, dessen Orangerie, Lusthaus und Vexirwasser eingehend besichtigt wurden, wobei von letzteren „Unser Herr Leib-Medicus zu Serenissimi nicht geringem plaisir redlich benässet wurde". Von besonderer Bedeutung wurden die Wasserkünste von Frascati, wo man im Garten der Villa Ludovisi aus einem höher gelegten Wasserbehälter gespeiste Kaskaden sah, darunter in einem Teiche „eine Invention, durch welche das Wasser mit einem bruit als von raqueten in die Luft geführt wird". Eine niedrige Mauer war mit 20 Vasen besetzt, aus deren jeder das Wasser ziemlich hoch

*) Rommel, a. a. O. S. 42.

in die Höhe getrieben wurde, während es gleichzeitig aus den Treppen heraussprang und bei deren Begehen die größte Vorsicht geboten war. In der Villa Aldobrandini daselbst aber fand man einen Wasser speienden „Riesenkopf unter dem Felsen mit den Armen hervorragend“, „für allem aber einen Centaurus“ „welcher auf einem grüngefärbten messingenen Horn einen solchen starcken Laut von sich gibt, daß, wer nahe dabey stehet, die ohren zuhalten muß, gegenüber spielet ein ander Bild auf 12 flutes douces.*) Alle diese inventiones werden durch einen unterirdischen Wind und das Wasser also getrieben“. Auch befand sich daselbst eine Fontaine, die „das Wasser bey 30 schuh hoch in die höhe wirfft“ und eine prachtvolle Orangerie. Auch in Tivoli wurden merkwürdige Wasserkünste mit zahlreichen wasserspeienden Figuren, Fontainen, Girandolen und einer Wasserorgel gesehen. Haben wir hier die wesentlichen Vorbilder namentlich der Kasseler Anlagen vor uns, so erinnern wir uns gleichzeitig, daß die Orangerie**) sowohl als auch das Oktogon mit den Kaskaden nebst Zubehör†) 1701 begonnen worden sind.

Am 17. Februar reiste der Landgraf mit seinem Gefolge von Rom nach Neapel ab, durch die pontinischen Sümpfe zu Schiffe, außerdem zu Wagen oder mit Reit- und Packpferden. Die Reise wurde jetzt wegen der bevorstehenden Vermählung sehr beschleunigt, weshalb der Aufenthalt in Neapel nur vier Tage dauerte. Dort wurde der Karneval mitgemacht, das Findelhaus besichtigt, der Vesuv und die schwefelreiche Gegend von Pozzuoli (von Klaute Puozzoli genannt) besucht, auch lernte der Landgraf den Principe di Tribisario kennen, der ihm viel Annehmlichkeiten erwies und zum fürstlichen Kammerherrn ernannt wurde. Die Rückreise sollte anfangs zu Wasser gemacht werden, da aber zu stürmisches Wetter eintrat, so wurde sie von Nettuno an zu Lande fortgesetzt. Am 28. Februar waren die Reisenden wieder in Rom, wo „abermalige bewegliche excitatoria zur Rückkehr von Berlin und Kassel“ vorgefunden wurden. Es wurde daher die Reise schleunigst fortgesetzt. In Siena erregte das Haus der heiligen Katharina großes Aufsehen, auch mußten Karl, der Oberhofmarschall und Klaute ihre Namen nebst einem Denkspruch in ein Buch eintragen, das zwei Abgeordnete „von der Teutschen Nation“ der Universität zum Einschreiben brachten; es hielten sich nämlich dort viel studierende Deutsche auf, weil sie daselbst „besondere Freyheiten zu geniessen“ hatten, weil daselbst „wolfeil Zehren“ war und weil dort „die Toscanische Sprache in ihrer puretet geredet“ wurde. In Florenz kaufte der Landgraf von den dortigen Dominikanern gefertigte Essenzen und Balsame für 10 Doppien und ferner „eine quantität Musaischer steine“, die durch Bankiervermittelung an den Hofrentmeister **Rumpel** zu Kassel verschickt wurden und daselbst „richtig und wohl conditionirt“ angekommen sind, sich auch vielleicht noch in den Kasseler Sammlungen befinden. In Pistoja ließ man sich die Mär aufschwätzen, daß von hier „die beyden Brüder Guelphus und Gibellus, davon dieser an Kayser Friderico Barbarossa, jener aber am Pabst Gregorio IX gehangen und grosse unruhe angerichtet . . . bürtig gewesen seyen.“

In Pisa wurde den Reisenden in der Kirche S. Maria de Sasso der wahre Eingang zur Hölle in Gestalt eines mit einem doppelten eisernen Kreuzverschluß versehenen Loches gezeigt, in dem „eine solche glut wäre, wann man eine gerupfte ganss an einem stock nur in etwas hinabliesse, und wieder heraufziehe, seye sie in zeit von 2 à 3 minuten gebraten“; als aber der Landgraf sofort die Probe machen und eine Gans holen lassen wollte, erklärte der geistliche Führer, er habe den Schlüssel verloren und könne deshalb nicht öffnen. Klaute mußte daher auf den Wunsch Karl's sich auf den Bauch legen und seinen entblößten Arm neben dem Verschluß durch in das Loch stecken, verspürte dabei jedoch keine Hitze, wohl „aber vielmehr eine herauf steigende kühlung“. Von Genua aus besah der Landgraf die bei zahlreichen Orten an der Riviera befindlichen Fabriken von Sammet und Seide, in Genua selbst die Orangerien und Lustgärten, auch kaufte die Reisegesellschaft dort allerhand Seidenwaaren, namentlich Handschuhe und Strümpfe, die dort sehr billig waren, ein. Dann wurde die Reise über Tortona und Pavia nach Mailand fortgesetzt, wo der Landgraf trotz seines angenommenen Namens erkannt und durch einen schleunigst vom Gouverneur eingerichteten Ball gefeiert wurde. Weiter ging die Reise und zwar zu Pferde über die Borromäischen Inseln, Como, Bellinzona bis Airolo, wo der Landgraf wie auch folgenden Tags zu Urseren einige Bergkrystalle kaufte und wo zu Mittag gespeist wurde. „Inzwischen wurden die pferde von neuem beschlagen und geschärfft. Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. nebst deren Herrn Ober-Marschall wolten auf schlitten den Gotthard hinauf fahren, welche nur schlechter, wie Unsere holtzschlitten, und unten mit einem

*) Wohl eine Panflöte.
) **Gerland a. a. O. S. 16.
†) **Landau**, Malerische Ansichten von Hessen. Kassel 1842, S. 148.

brett beleget sind; Auff diß fuhrwerk, deren jedwedes von zwo ohngeschärfften ochsen gezogen wird, mußte ein Jeder zwar auf dem rücken, jedoch das Haupt nach des einen Ochsen postprädicamenten gekehret, und auf dem schlitten vestgebunden sich lagern, und solcher gestalt rücklings den berg hinauf fahren, Welches in der that lächerlich genug anzusehen war". Die übrige Reisegesellschaft ritt wieder. Im Hospiz auf dem St. Gotthard wärmte man sich ein wenig, dann ging es das Urserenthal hinunter, auf der Teufelsbrücke über die Reuß nach Altorf. Der Landgraf und Obermarschall fuhren wieder auf ihren Schlitten, die übrigen gingen zu Fuß. „Wegen des schmalen wegs und gefährlichen precipices aber mußen bey jedem schlitten drey Männer so scharff fußeisen in denen schuhen hatten, hergehen, deren einer den davor gespanneten ochsen führete, die andere beyde aber an zwey stricken den schlitten, wenn er nach der einen oder der anderen seite gegen den precipices ausweichen wolte, wieder in die Bahne ziehen musten". Dann reiste man über Brunnen, Schwytz, Zug, Säckingen und Rheinfelden bis Basel. Von Basel mag zweierlei bemerkt werden, eins wegen der gleichzeitigen Versuche Papin's zu Kassel und eins als charakteristisch für jene Zeit. „Hierauf haben Wir ferner was in der Stadt remarquable, besichtigt, sind zuletzt auch zu einem Virtuoso nahmens Günther gefahren, der eine espece von Canon in der Arbeit hatte, welches ein Windstück abgeben, und auf die distance von 400 schritt die kugel mit behöriger force blos durch den Wind ohne feuer oder pulver forttreiben solte: Welch fürgeben aber von Serenissimi Hoch-Fürstl. Durchl. nach genauer Besichtigung billig für ein impracticable paradoxon gehalten wurde. Er offerirte zwar auch eine Bulverbüchse, aus welcher man mit einer ladung, seinem vermelden nach, zwölffmal auf 100 schritt weit schiessen könte, weil er aber unter 100 pistolen dafür nicht haben wolte, wurde sie ihm gelassen. Jedoch wurde ihm eine sauber gearbeite Windbüchse für 20 Bassler thaler abgekaufft." Und ferner:

„Sonnabend den 25. Tag Martii Vormittags wurde ich von Serenissimi Hoch-Fürstl. Durchl. gnädigst befehligt, bey dem Löbl. Magistrat Ihr Compliment abzustatten. Ich bin also auf das Rahthauff, wo die Herren damal versammelt waren, hingefahren, und hab meine Bottschaft mit denen geziemenden Curialibus gegen diese venerable Männer in Corpore, da mir ein stuhl gesetzt worden, abgestattet. Diese wurde durch Ihren Syndic. dahin beantwortet; Wie höchlich Sie erfreut wären, die glückliche Ankunft Ihres Durchlauchtigsten Herrn Gevattern in Ihre Stadt zu vernehmen, und wie ungern Sie hingegen von mir verstünden, daß die wieder-Abreyse auf heute nachmittags allbereits vest gestellet und keine occasion obhanden wäre, einige marques von Ihrer veneration an den Tag legen zu können. Sie wolten jedoch sofort einige Ihres Mittels zu Ihrer Hoch-Fürstl. Durchl. abfertigen, um bey Ihrem Durchläuchtigsten Herrn Gevattern Ihre gehorsamste devotion abzustatten, und Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. Befehl zu vernehmen. Als ich nun wieder zu Hauß kommen war, und meinen rapport abgestattet hatte, folgten mir etwa eine halbe viertel stunde hernach nebst dem Syndico die vier Herrn Häupter, als Socin, Burckhard und zween geheimbde Rähte, welche mit Serenissimi Hoch-Fürstl. Durchl. eine gute halbe Stunde in beywesen des Herrn Ober-Marschallen, Obristen von Wartensleben und meiner Sich entretenirten, und nach offerirung Ihrer gehorsamsten Dienste wieder beurlaubten. Worauf als Wir Sie wieder an die haußthür begleitet hatten, das gewöhnliche Regal an Wein und dergleichen Refraichissementen hergeschickt wurde."

Von Basel fuhren die Reisenden zu Schiff den Rhein hinunter; die Festung Breisach, welche in Gemäßheit des Ryswijkschen Friedens am 1. April von den Franzosen an Oesterreich zurückgegeben werden sollte, besichtigt der Landgraf, bei der Kehler Schanze verließ die Gesellschaft das Schiff, stieg in zwei bereit gehaltene „Gutschen" und fuhr mit hinten auffstehenden Lakeien nach Straßburg hinein, wo im Rappen Quartier genommen wurde. Der Landgraf setzte dann die Reise mit der Post fort, die Begleitung fuhr bis Germersheim mit dem Schiff und erst von da ab über Frankfurt, Gießen, Kirchhain (wie es scheint mit Umgehung Marburgs) mittelst Wagen. Karl kam am 1. April kurz vor Mitternacht in Kassel an, Klaute nebst seinen Gefährten am 2. April Morgens vor 4 Uhr.

Wir begreifen es vollständig, wenn nach den Strapazen der Reise deren Erzählung in ein Dankgebet ausklingt, und schließen mit dem Wunsch an den „nach Standes-Gebür geehrten Leser", den Klaute am Schlusse seines Berichts in die Worte zusammenfaßt: „Er lebe vergnügt!"



Melsunger Familiennamen bis 1626.

(Schluß.)

Die Beinamen der Häuser leiten zu den eigentlichen Beinamen der Personen hinüber. Noch jetzt liebt es Jugend und Volk, die Bekannten mit einem Spitznamen zu belegen, der manchmal ein ganzes Menschenalter überdauert. In alten Zeiten aber, als es weder Standesamt noch Kirchenbücher gab, wurden solche Beinamen häufig vom Vater auf den Sohn übertragen. Anfangs fügte man wohl das Wort „genannt" hinzu, um den Beinamen zu kennzeichnen, und sagte dann: Heinrich genannt Cappuz (1332), d. h. Mönchskappe oder Weißkohl, oder Henne Gryffe genannt Lewe (1406)*). Bald aber vergaß man die Hinzufügung des Wortes „genannt".

So berichten in den Melsunger Urkunden und sonstigen Schriftstücken noch viele Namen von den Eigenthümlichkeiten, den körperlichen und Charaktereigenschaften des ersten Inhabers. Langirman (1392) und Lange (1626) zeichneten sich durch ungewöhnliche Größe aus. War ein Mensch sehr mager, so legte man ihm den Namen Knoche (1599; Knoch 1626) bei. Eine kurze, dicke Person mußte als „kleiner Knopf", als Knöppell (1575; Knoppel 1626) durch's Leben gehen.**) Wenn der Leibesumfang den Spott gar zu sehr herausforderte, dann sprach man lachend von Fornefet (1437) und Musebog (1437), d. h. Eßbauch. An einem andern, der mit der linken Hand zugriff, blieb der Name Linke (1469) hängen. Manche bewegen einen Finger in auffälliger Weise oder haben einen verwachsenen Finger, in solchen Fällen war die Vorzeit mit der Benennung Finger (1607) bei der Hand. Stelte (1560) ist ein armer Stelzfuß. Ein Einwohner ging in der warmen Sommerszeit barfuß und zeigte dabei seine behaarten Füße, da schalten ihn seine Mitbürger Ruchfuß (1457). Wieder einer ward Schele (1288) genannt, weil er schielte, ein dritter Flecke (1457), weil er ein Muttermal im Gesichte hatte. Rymphe (1388) pflegte die Stirn zu runzeln. Slechthaar (1332) trug schlichte Haare, während Vollkopf (1626) einen wolligen Kopf, krauses Gelock hatte.

*) Aus andern Gegenden: Heinrich und Bertold genannt Konege (1290). Werner genannt Groppe (1290). Siefried genannt Rumph (1291). Bürger Herold genannt Kohlhase (1292). Bürger genannt von Pfannkuchen (1294 in Alsfeld); Conrad Pankuche (1308). Vergl. Jos. Rübsam, Fuldaer Regesten unter Abt Heinrich V. (1288—1313) in der Zeitschrift für hessische Geschichte N. F. IX, 138 sde. Kassel 1882.

**) In der Nähe des schmalen Weges, der als „Knopzahl" (1575) den Schöneberg hinaufführte, wird diese Familie Grundbesitz gehabt haben.

Harbusch (1575—1626), ein Name, der schon 1392 in Kassel nachzuweisen ist, deutet auf einen Krieger mit flatterndem Helmbusche hin. Rucktasche (1569; Ruckdasch 1575) war an der Umhängetasche, dem Ranzen kenntlich (vergl. den Ausdruck Rucksack).

Wer die Modethorheiten übertrieb, der durfte sicher sein, wegen seines eigenthümlich verzierten Hutes als Czirhube (1409) oder wegen seiner spitzen Schuhe als Hornschuch (1626) der Nachwelt überliefert zu werden.

Springen und laufen vor andern konnte Sprenger (1575), geräuschlos traten Leyse (1575) und Schlicher (1626) auf.

Vom niedern Volke „rein und unvermischt" hielt sich Eyttel (1626). Dieses Wort kommt bei dem preußischen Prinzen Eitel Fritz und in Adelsfamilien noch als Vorname vor. Frebel (1478) erwies sich „kühn", ja „verwegen," Funcke (1575) lebhaft und feurig. Durch Thorheit fiel Luley (1464—1575) auf, ein niedersächsisches Schimpfwort. Keinen bessern Sinn hat Omele (1288); in der Diemelgegend schilt man einen albernen, trägen Menschen Oemel. Placzt (1487—1500; Platz 1510—75) versetzt „platschende Schläge"*). Schmoll (1626) verharrte meist in mürrischem Schweigen. Stonze (1493, 1562, 1626; Stunz 1571—75), eigentlich ein kleiner Zuber, galt als ein ungeschliffener Gesell.

Nicht häufig ward einer als Liberknecht (1626) gelobt. Auf einen Sohn im Gegensatz zum Vater weist Sone hin (1421; Son 1459), auf einen „neuen Nachbarn" Nieberneber (1575, 1647, 1661; Nibernawer 1626), Gebür (1463) auf einen „Mitbürger" schlechthin. Braunmoller (1626) war vielleicht ein Müller mit brauner Gesichtsfarbe. Ob Krupenschneider (1575) einen Schneider bezeichnete, der eine Lehm- oder Sandgrube (ahd. gruoba, kruopa, crôpa) besaß?

Groschel (1626) schien den Groschen, das Geld übermäßig lieb zu haben.

Bei manchen dienten die Lieblingsspeisen als Angriffspunkt, so der Pfannkuche (1571—1626; vergl. Anm.*) auf voriger Spalte) und der Rahm oder Flott (1534—45 Bludt; 1575 Vhlott; 1545—1626 Vloth).

Wem aber Mutter Natur entstellte Gesichtszüge oder ein abstoßendes Wesen auf die Lebens-

*) Vilmar, Namenbüchlein S. 63, erklärt Platz für das gleichnamige Gebäck. Aber die älteste Form Placzt scheint dieser Deutung und auch der Beziehung auf die Wohnung an einem freien Platze zu widerstehen.

reise mitgegeben hatte, auf den wies man scheu wie auf den Follant (1436), den „Teufel." —

Zum Schluß noch einige Namen, die aus imperativischen Sätzen hervorgegangen sind. Der schönste unter ihnen ist Lachmund (1626). Deuttehorn (1577) forderte den Kuhhirten oder Nachtwächter auf, in sein Horn zu tuten. Eyschebrot (1463; = „fordere Brot") machte sich durch Bettelei lästig; am Mittelrhein wird ein Bettler „Heeschemann" genannt. Schindewolf (1626) sollte einem Wolfe das Fell über die Ohren ziehen, Schitisch (1463; Schittich 1575) einen Tisch von der Stelle schieben. Schlathuch (1575) ist der Zuruf an einen Walker, der das Tuch zu schlagen hat. Schmecke (1626) könnte vielleicht, wie Schmeckebier, auch zu diesen auffordernden Geschlechtsnamen gehören.

Der Verfasser hat sich bemüht, die Familiennamen scharf auf's Korn zu nehmen und womöglich in's Zentrum zu treffen. Wer aber besser zu visiren versteht, der wird freundlichst gebeten, der verehrlichen Redaktion dieses Blattes Nachricht zu geben.

L. A.

Eine alte hessische Rangliste.

Vor uns liegt handschriftlich auf einem Bogen in Großfolioformat „Enciennete-Liste derer Staabs- und Oberofficiers vom löbl. Ihro Hochfürstl. Durchlt. Prince George zu Hessen Regiment", wie sie am 8. Januar 1741 aus Ziegenhain abgeschickt ist. Der Tag der Absendung der Liste gerade am Anfang des Jahres läßt darauf schließen, daß es schon zu jener Zeit, als es gedruckte Ranglisten der hessischen Truppen noch nicht gab, üblich war, daß die Befehlshaber der einzelnen Truppentheile zum Beginn des neuen Jahres eine Altersliste ihres Offiziercorps an den Landgrafen absendeten.

Die Liste enthält die Vor- und Zunamen von 31 Offizieren des Regiments, bei jeden dieser 31 Namen ist die Heimath seines Trägers und sein Dienstalter hinzugefügt, sind die Daten sämmtlicher Offiziers-Reskripte des Einzelnen, Angaben über das Regiment, in welchem er etwa vorher in hessischem Dienst gestanden, oder eventuell über den auswärtigen Dienst, in welchem er sich vorher befunden, sowie über die mitgemachten Feldzüge eingetragen.

Da das Offiziercorps des Regiments Prinz Georg am Schluß des Jahres 1740 manchen bekannten althessischen Namen aufweist, glauben wir mit Veröffentlichung der Zusammensetzung desselben gleichzeitig einen kleinen Beitrag zur Geschichte hessischer Familien liefern zu können. Außerdem dürfte daraus sich aber noch weiter erkennen lassen, daß auch von Auswärtigen der hessische Dienst geschätzt und begehrt wurde, weil das hessische Heer wegen seiner Tüchtigkeit einen besonders guten Ruf hatte. Ferner ist aus den hier gegebenen Daten auch auf die Gestaltung des Aufrückens im hessischen Heere der damaligen Zeit zu schließen. Die Feldzüge, an denen die Hessen in den Jahren 1700—1740 theilgenommen haben, werden alle erwähnt.

Die Namen und Personalien der Offiziere sind folgende:

1. Oberst Johann Rudolf von Baumbach aus Kirchheim in Hessen diente 33 Jahre und 9 Monate, wurde Fähnrich am 15. Februar 1706, Leutnant am 1. August 1708, Kapitän am 20. Dezember 1713, Major am 22. August 1719, Oberstleutnant am 7. April 1725, Oberst am 7. März 1735.

Er war am 20. Dezember 1713 als Kapitän aus dem Regiment Prinz Maximilian versetzt worden. Gefochten hatte er 1705 als Page in Brabant, in den Jahren 1706 bis 1712 als Offizier ebendaselbst, 1717 in Ungarn, 1734 und 1735 (im polnischen Erbfolgekriege) am Rhein und an der Mosel.

2. Oberstleutnant Joh. Friedrich Gundlach aus Altenfeld in Thüringen diente 38 Jahr 6 Monate, wurde Fähnrich am 13. Januar 1707, Leutnant am 13. Februar 1710, Kapitän reforme*) am 6. August 1714, Kapitän conforme*) am 16. März 1717, Major am 1. Februar 1735 und Oberstleutnant am 7. Oktober 1738. Bei seiner Ernennung zum Kapitän am 6. August 1714 war er aus der Garde zu Fuß in das Regiment versetzt worden. Er hatte 1702 in Brabant, 1703 und 1704 am Rhein, Donau und Mosel, 1705 an der Mosel und in Brabant, 1706 und 1707 in Italien und Provence, in den Jahren 1708—1712 in Brabant, 1734 und 1735 am Rhein und der Mosel gefochten.

3. Major Eitel Philipp von Gilsa (der Ausfertiger dieser Liste) aus Gilsa in Hessen diente 23 Jahre und 5 Monate, wurde Fähnrich am 1. Oktober 1715, Leutnant am 1. Februar 1718, Kapitän am 4. März 1726, verabschiedet am 15.

*) Reforme vielleicht = ohne die volle Besoldung des betr. Ranges, conforme mit solcher?

August 1731, trat wieder ein am 23. Februar 1734 und rückte am 5. Oktober 1739 zum Major auf. Er hatte 1734 und 1735 am Rhein und an der Mosel gefochten.

Derselbe ist niemand anders als der berühmte General des 7jährigen Krieges, nachherige Gouverneur von Ziegenhain, Eitel von Gilsa, von dessen Thaten im „Hessenland" schon häufiger die Rede gewesen ist, so 1898, S. 185, 192 f.

4. Kapitän George Hein aus Kassel diente 26 Jahre und 6 Monate. Er wurde am 20. August 1716 Fähnrich, am 6. April 1720 Leutnant und am 8. August 1727 Kapitän. Er hatte die gleichen Feldzüge aufzuweisen wie der Vorgenannte.

5. Kapitän Friedrich Emilius von Dalwigk aus Dilich in Hessen diente 24 Jahre. Er wurde am 4. Dezember 1716 Fähnrich, am 3. November 1722 Leutnant, am 9. August 1727 Kapitän. Feldzüge die nämlichen wie bei den Vorigen.

6. Kapitän Johannes Heinrich Kleinschmidt vom Messinghof bei Kassel diente 20 Jahre 8 Monate. Er wurde am 11. März 1717 Fähnrich, am 5. Februar 1724 Leutnant, am 22. Februar 1734 Kapitän. Er hatte auch schon 1711 und 1712 in Brabant und sonst in den Feldzügen von 1734 und 1735 gefochten.

7. Kapitän Eberhard Gustav von Wülckenitz aus Rheinsdorf im Anhalt-Köthischen diente 13 Jahre 6 Monate. Er wurde am 11. April 1727 Leutnant. Wann er zum Kapitän aufrückte, ist nicht ausgefüllt. Er war als Kapitän aus dem schwedischen „Löbjen"-Dragonerregiment in hessische Dienste übergetreten und hatte 1734 und 1735 am Rhein und an der Mosel gefochten.

8. Kapitän Ernst Ludwig von Dalwigk aus Dilich in Hessen diente 16 Jahre 10 Monate. Er wurde am 5. Februar 1724 Fähnrich, am 9. August 1727 Leutnant, am 2. Juni 1734 Kapitän reforme, am 5. Januar 1735 Kapitän conforme. Seine Feldzüge entsprechen denen des Vorigen.

9. Kapitän Friedrich Christoph Graf zu Solms aus Wildenfels in Sachsen diente 4 Jahre 6 Monate, er war am 8. Juni 1736 als Kapitän eingetreten und stand gleichzeitig in Schwedischen Diensten als Kapitän-Leutnant. Er hatte 1735 am Rhein und an der Mosel als Volontär gefochten.

10. Kapitän Friedrich Helfrich Briede aus Hofgeismar in Hessen diente 21 Jahre 3 Monate. Er wurde am 8. Mai 1723 Fähnrich, am 19. April 1730 Leutnant und am 28. Februar 1737 Kapitän. Am 28. Januar 1733 war er als Leutnant aus dem damals reduzirten Verschuer'schen Regiment zu Prinz Georg versetzt. Feldzüge Rhein und Mosel wie oben.

11. Kapitän Georg Friedrich von Barthheldt aus Lispenhausen in Hessen diente 18 Jahre 10½ Monate. Er wurde am 8. Februar 1725 Fähnrich, den 6. März 1731 Leutnant, den 25. März 1740 Kapitän. Feldzüge wie oben.

12. Leutnant Friedrich Christ. Ludwig von Mosicau aus Quittelsdorf im Schwarzburgischen diente 13 Jahre 6 Monate. Er wurde am 5. April 1727 Fähnrich und am 22. Februar 1734 Leutnant. Er hatte zuerst 3 Jahr als Unteroffizier in preußischen Diensten gestanden. Feldzüge dieselben, die auch bei den folgenden mit einer Ausnahme regelmäßig wiederkehren und deshalb nicht mehr erwähnt werden sollen.

13. Leutnant Karl Ludwig von Urff aus Niederurff in Hessen diente 13 Jahre und 8 Monate. Er wurde am 8. April 1727 Fähnrich und am 23. Februar 1734 Leutnant.

14. Leutnant Moritz George von Marschall aus Gera diente 11 Jahre 7 Monate. Er wurde am 9. Dezember 1729 Fähnrich und am 25. Februar 1734 Leutnant.

15. Leutnant Franz Heinrich von Steprock aus Hungen in der Wetterau diente 11 Jahre 4 Monate. Er wurde am 9. April 1727 Fähnrich, am 21. Oktober 1731 verabschiedet, trat aber am 10. März 1734 als Fähnrich wieder ein und wurde am 2. Juni 1734 Leutnant.

16. Leutnant Karl Wilhelm von Naurath aus Braunfels diente 11 Jahre. Er wurde am 20. April 1730 Fähnrich und am 1. Juli 1735 Leutnant.

17. Leutnant Karl Wilhelm von Verschuer aus Solz in Hessen diente 9 Jahre. Er wurde am 22. Oktober 1731 Fähnrich reforme, am 11. März 1733 Fähnrich conforme, am 27. August 1737 Leutnant reforme und am 23. Mai 1738 Leutnant conforme.

18. Leutnant Heinrich August von Loßberg aus Sylbach im Lippischen diente 8 Jahre 6 Monate. Er wurde am 22. Februar 1734 Fähnrich, am 17. Februar 1739 Leutnant.

19. Leutnant Wolf Christian Möller aus Kassel diente 7 Jahre 7½ Monate. Er wurde am 1. Februar 1734 Fähnrich, am 22. November 1740 Leutnant.

20. Leutnant Wilhelm Balthasar von Hattenbach aus Kassel diente 6 Jahre 10 Monate. Er wurde am 24. Februar 1734 Fähnrich, am 23. November 1740 Leutnant reforme.

21. Fähnrich Heinrich Ludwig von Knoblauch aus Hatzbach in Hessen diente 7 Jahre 1 Monat. Fähnrich seit dem 11. März 1734.

22. Fähnrich Christian Friedrich von Reimenthal aus Breslau in Schlesien, diente 21 Jahre und 7 Monate und zwar seit dem 5. Januar 1735 als Fähnrich. Er wurde am 15. Februar 1734 aus dem Dragoner-Regiment des Königs von Schweden (Landgraf Friedrich) in das Regiment versetzt.

Vorher hatte er 3 Jahre der Krone Schweden und 3 Jahre der Krone Polen als Reiter gedient und schon 1715 in Pommern und 1716 in Polen gefochten.

23. Fähnrich Nikolaus Herwig aus Herleshausen in Hessen diente 23 Jahre und zwar seit dem 1. Juni 1735 als Fähnrich. Am 1. November 1731 war er aus dem reduzirten Verschuer'schen Regiment versetzt.

24. Fähnrich Christoph Jakob Müller aus Neuhof im Kurland diente 6 Jahre 2 Monate und zwar seit dem 6. September 1737. Er hatte vorher 2 Jahre als Freikorporal in kurhannoverschen Diensten gestanden.

25. Fähnrich Christian Ludwig Graf von Waldeck aus Bergheim diente 2 Jahre 11 Monate und zwar seit dem 20. Januar 1738. Ohne Feldzüge wie fast alle die Folgenden.

26. Fähnrich Friedrich Wilhelm von Loßberg aus Sylbach im Lippischen diente 2 Jahre $6^1/_2$ Monate und zwar seit dem 30. Mai 1738.

27. Fähnrich Karl Heinrich von Keudell aus Keudelstein auf dem Eichsfelde diente 1 Jahr 10 Monate und zwar seit dem 17. Februar 1739.

28. Fähnrich Wilhelm Ferdinand von Naurath aus Braunfels diente 3 Jahre, davon als Fähnrich seit dem 18. Februar 1739.

29. Adjutant George Dietrich Pfaff aus Romrod im Darmstädtischen diente 22 Jahre und zwar seit dem 18. Oktober 1740 als Adjutant. Er war am 1. November 1731 aus dem reduzirten Verschuer'schen Regiment versetzt worden, hatte auch in den Jahren 1734 und 1735 am Rhein und an der Mosel gefochten.

30. Fähnrich Karl Wilhelm Florius Friedrich von Hachenburg aus Neuwied diente 2 Monate, nämlich seit dem 22. November 1740 als Fähnrich.

31. Leutnant Lewin Friedrich von Donop aus Stetefreund in Westfalen diente 10 Jahre 6 Monate. Er wurde am 19. April 1730 Fähnrich, am 30. März 1735 Leutnant, den 31. Oktober 1740 aber verabschiedet, um als Premierleutnant in preußische Dienste zu treten.

(Als Beitrag zur Geschichte der landgräflich Hessen-Kassel'schen Truppen eingesandt von F. von und zu Gilsa.)

Die Hochzeit des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt mit der Gräfin Magdalene von der Lippe.

Von Philipp Losch.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen (17. August) erhob sich der Graf schon um 5 Uhr. Bald nach der gewohnten Morgenandacht erschien der Marschall Hermann Rollshausen als Bote des Landgrafen mit der Bitte an Wolrad, er möge, um sich zu schonen, doch dem beschwerlichen Ritt zur Einholung des Bräutigams, der von Darmstadt erwartet wurde, fernbleiben und statt dessen von Mittag ab sich beim Frauenzimmer (apud Gyneceum) aufhalten. Wolrad hörte aber zugleich, wie der Bote den übrigen Grafen von Waldeck und Lippe auftrug, sich bis 1 Uhr zum Ritte fertig zu machen, und da er wenig Lust verspürte, bei den Damen des Hofes zu verweilen, während seine Verwandten und Freunde ausritten, so ließ er sich leicht von diesen überreden, den Einholungszug doch mitzumachen. Der Zug bestand aus dem Landgrafen Wilhelm, den Herzögen von Braunschweig-Grubenhagen und den Zweibrücker Herzögen, denen die Grafen von Waldeck und Lippe voranritten, während eine große Anzahl von Freiherrn und Edeln ihnen folgten. Unter den lauttönenden Klängen der Trompeten, Flöten und Pauken verließ der Zug die Stadt Kassel und noch war man kaum $^1/_2$ Meile entfernt, so verkündete neues Trompetengeschmetter das Nahen des Bräutigams. Graf Wolrad weiß nicht genug Worte zu finden, um die Pracht des Festzugs zu schildern, der eine große Schaar von Schaulustigen herbeigelockt hatte. Namentlich die ankommenden fürstlichen Frauen, die theils in vergoldeten Prunkwagen fuhren, theils auf Zeltern dahertrabten, alle aber in Prachtgewänder gekleidet waren, erregten die Bewunderung der Menge.

Landgraf Wilhelm begrüßte zunächst auf's herzlichste seinen Bruder Georg, dann traten die anderen fürstlichen Verwandten und Gäste zur Begrüßung und Beglückwünschung herzu. In Begleitung des Bräutigams befanden sich seine beiden älteren Brüder Ludwig von Marburg und Philipp von Rheinfels nebst ihren Frauen, der Pfalzgraf Ludwig mit seinem Bruder Joh. Kasimir und dessen Frau, die Grafen Ernst und Konrad zu Solms, Wolf von Isenburg-Büdingen, Georg von Erbach, Hermann von Wied und Albrecht von Nassau-Weilburg nebst einem zahlreichen Gefolge.

Nach der feierlichen Begrüßung ordnete sich der Zug von Neuem und zog wieder in die Stadt

ein. Auf dem Schloß, wohin die Fürsten durch die Grafen geführt wurden, harrte die Braut mit dem ganzen Frauenzimmer zur Begrüßung. Nach kurzer Pause, während der die Angekommenen sich in ihre Quartiere begeben und den Reisestaub abgeschüttelt hatten, fand im Schloß die Trauung statt. In aula quadam arcis war ein Altar errichtet, an dem der Superintendent D. Bartolomäus Meier die Kopulation vollzog. Nach der Trauung traten zunächst die fürstlichen Verwandten zum Brautpaar, um es zu beglückwünschen, dann folgte Wolrad mit den anderen Grafen nebst den übrigen Hochzeitsgästen in der ihrem Rang gebührenden Reihenfolge. Als letzter Akt der Vermählungszeremonie folgte das Beilager in Gegenwart der Verwandten, die nach altem Herkommen während der Besteigung des Ehebettes auf das Wohl der Neuvermählten tranken. Wolrad nennt das hierbei Dargebotene nectar et ambrosia cum saccaro, unter welchen Göttergerichten wir uns wohl Zuckerwerk und Wein vorzustellen haben.*)

Der Hochzeitstag endete natürlich mit einem solennen Hochzeitsmahl, das 2 Stunden dauerte, und folgendem Tanz. Leider war die Hauptperson des Festes, die Braut, nicht wohlauf. Sie fieberte etwas und konnte am Tanze nur vorübergehend theilnehmen. Auch ein anderer Theilnehmer, Graf Christoph von Mansfeld, der schon aus Gesundheitsrücksichten bei der Einholung des Bräutigams gefehlt hatte, mußte sich frühzeitig in Begleitung seines Sohnes Ernst zurückziehen und ließ sich durch einen Wagen in sein Quartier fahren. Die übrigen Gäste suchten erst viel später ihr Lager auf.

Graf Wolrad erhob sich trotz der Anstrengungen des Hochzeitstags am folgenden Morgen (18. August) schon um 5 Uhr und begab sich nach der Morgenandacht in die Brüderkirche (templum, olim collegium Canonicorum), wo Magister Paul Rau über Lukas 18 graphice pieque predigte. Während er noch in der Kirche war, schickte sein Bruder Graf Franz einen Boten und ließ ihm sagen, es sei Zeit zum Schloß zu gehn. Wolrad begab sich eilends in die Herberge seines Bruders und beide gingen dann zum Schlosse. Hier wurden sie von dem Marschall Hermann Rollshausen empfangen, der ihre erneuten Glückwünsche für die Braut entgegennahm und in deren Namen ihnen wie den später kommenden Grafen fertum vel coronam arte phrygia consertam cum annulo ex auro ut puto puro

*) Vgl. was G. Th. Dithmar im „Hessenland", 1900, S. 215 über die Hochzeit Landgraf Wilhelm's IV. mitgetheilt hat.

Adamante gemma adornatam zum Geschenk überreichte. In dem Saale, in dem am Tag zuvor die Trauung stattgefunden, fand man die Hochzeitsgäste und Neuvermählten schon versammelt, denen M. Barth. Meier jetzt erst die eigentliche Hochzeitspredigt hielt. Sein Sermon hatte die Einsetzung der Ehe, das Glück und den Segen einer gottgefälligen Ehe und die Strafen des Ehebruchs zum Gegenstand mit vielen Beweisen aus der heiligen Schrift und Geschichte.

Nach der Predigt wurde die Braut zu einem erhöhten Sitz geführt, zu dessen Seiten außer dem Bräutigam die nächsten Verwandte sich aufstellten. Es folgt nun von Seiten der Gäste die Ueberreichung der Hochzeitsgeschenke an die Braut meist in Verbindung mit einer wohlgesetzten Ansprache (elegantissimis amicisque verbis). Unter den Geschenken erregte besonders eins die Bewunderung und den Beifall aller Anwesenden, nämlich ein aus Holzbrettchen, Leinwand und Leder gefertigter mit Silber beschlagener Kasten, der ein für einen fürstlichen Haushalt passendes vollständiges Tafelgeräth an Schüsseln, Tellern, Bechern, Salzfässern, Messern, Gabeln u. s. w. in Silber und Gold enthielt und dessen Werth auf anderthalb tausend Goldgulden geschätzt wurde.*) Braut und Bräutigam bedankten sich geziemend bei jedem einzelnen Geber, und dann wurde um 1 Uhr Nachmittags ein sehr reiches, wie der arme Waldecker Graf sagt, „sybaritisches" Frühstück eingenommen. Das übliche gemeinsame Tischgebet vor wie nach dem Essen wurde, wie Wolrad sagt, juxta verbi divini praescriptum, wie es scheint mit Musikbegleitung gesungen (modulamine pio et musa docta decantatur). Nach aufgehobener Tafel führte der Bräutigam die Braut wiederum zum Tanz, jedoch wurde die Festesfreude wieder durch mehrfach sich wiederholende Fieberanfälle der armen Braut gestört.**) Nach der spät stattfindenden Abendtafel wurde der unterbrochene Tanz wieder aufgenommen; daran schlossen sich allerhand, leider nicht näher beschriebene Hochzeitsscherze und natürlich der Sitte des Jahrhunderts gemäß ein Trinkgelage cum mensis secundis illecebrarum.

*) Es war ein Geschenk Landgraf Wilhelm's IV. Landgraf Georg brauchte also von da an nicht mehr von Zinn zu speisen, wie von ihm aus der ersten Zeit seiner Regierung berichtet wird, wo er sich sogar das Hausgeräth zum Theil von seinen Unterthanen borgen mußte.

**) Dies Fieber war der Vorbote einer heftigen Erkrankung an den Kinderblattern, die Magdalene auf der Hochzeitsreise in Dresden befielen und lange Zeit an's Bett fesselten. Rommel 6, 102.

(Schluß folgt.)

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der ersten Hälfte des Monats Januar.

Am 1. Januar 1376 schloß die Stadt Kassel mit den übrigen niederhessischen Städten gegen Landgraf Hermann, der am 26. Oktober das „Ungeld" ausgeschrieben hatte, ein Bündniß gegen die Zahlung dieser Steuer (vgl. „Hessenland" 1900, S. 276).

Am 1. Januar 1746 starb der bekannte hessiche Historiker, Rath und Bibliothekar Johann Philipp Kuchenbecker zu Kassel.

Am 1. Januar 1808 erfolgte die Huldigung der Abgeordneten des neuen Königreichs Westfalen, 275 an der Zahl, vor dem Throne König Jérôme's in der Orangerie in der Aue zu Kassel.

Am 2. Januar 1693 entsetzte Landgraf Karl die von dem französischen Marschall Tallard belagerte Festung Rheinfels (vgl. „Hessenland" 1900, S. 136).

Am 3. Januar 1633 erfolgte im Renthofe zu Kassel die Einweihung der von Marburg nach Kassel verlegten Universität durch Landgraf Wilhelm V. Ihr kurzes Leben war ein höchst kümmerliches. Im Jahre 1653 wurde sie wieder nach Marburg verlegt.

Am 4. Januar 1622 wurde Rinteln durch Prinz Christian von Braunschweig geplündert.

Am 4. Januar 1643 überschritt die Lahn bei Marburg so gewaltig ihre Ufer, daß sie die Rüsteroder Papiermühle zum größten Theile zerstörte und am Wehr ein ganzes Brauhaus sammt Kessel und Brauzeug mit sich fortnahm.

Am 4. Januar 1785 wurde Jakob Grimm zu Hanau geboren.

Am 5. Januar 1640 wurde Kassel von einer großen Wasserfluth heimgesucht.

Am 5. Januar 1831 ertheilte Kurfürst Wilhelm II. die Verfassungsurkunde (s. vorige Nr., S. 9, 10).

Am 5. Januar 1653 brannte Zierenberg zum größten Theile ab.

Am 6. Januar 1488 wurde zu Bockendorf, der Sage nach auf freiem Felde, der bekannte Dichter Helius Eobanus Hessus geboren (vgl. „Hessenland" 1900, S. 262).

Am 6. Januar 1731 gestattete Landgraf Friedrich, König von Schweden, den in Kassel wohnenden Lutheranern eine eigene kirchliche Gemeinde gründen und eine Kirche bauen zu dürfen.

Am 6. Januar 1875 starb Kurfürst Friedrich Wilhelm I.

Am 7. Januar 1469 wurde Borken in der Bruderfehde zwischen Landgraf Ludwig II. von Niederhessen und Landgraf Heinrich III. von Oberhessen erobert und zwar Vormittags von Ludwig, Nachmittags von Heinrich.

Am 7. Januar 1837 wurde Philipp Reis, der Erfinder des Telephons, zu Gelnhausen geboren.

Am 14. Januar 1772 starb Maria, Landgräfin von Hessen, Tochter König Georg's II. von England, erste Gemahlin Landgraf Friedrich's II. und Mutter Landgraf Wilhelm's IX., des ersten Kurfürsten, zu Hanau, welches Landgraf Wilhelm VIII. auf Grund der Assekurationsakte vom 24. Oktober 1754 mit der gesammten Grafschaft Hanau-Münzenberg an seinem ältesten Enkel Wilhelm abgetreten hatte, um nach seinem Hintritt Maria und ihren Söhnen einerseits ausreichenden Lebensunterhalt, andererseits vollkommene und einspruchsfreie Unabhängigkeit von dem alsdann regierenden Friedrich zu sichern. Friedrich und Maria waren nach dem Bekanntwerden von dessen Uebertritt zum Katholizismus in aller Form von Tisch und Bett geschieden worden (vgl Erich Meyer, Maria, Landgräfin von Hessen, geborene Prinzessin von England. S. 120, 125 ff.).

Am 14. Januar 1820 starb Maria's Schwiegertochter Wilhelmine Karoline, Kurfürstin von Hessen, die Gattin Wilhelm's I., geborene Prinzessin v. Dänemark.

Am 15. Januar 1682 entstand zu Kassel eine große Wasserfluth, fast so groß wie die von 1640.

Aus Heimath und Fremde.

Zum Todestage des letzten Kurfürsten von Hessen **Friedrich Wilhelm I.** war dessen Grabstätte auf dem ehemaligen Friedhofe neben der neuen lutherischen Kirche am 6. Januar mit Blumenspenden mannigfaltiger Art wiederum reich geschmückt.

Universitätsnachrichten. Dem Privatdozenten in der philosophischen Fakultät der Universität zu Marburg Dr. **Brauer** ist das Prädikat Professor verliehen worden.

Hessische Bücherschau.

Schoof, Wilhelm. Die deutschen Verwandtschaftsnamen. Ein Beitrag zur vergleichenden Wortkunde. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde. Marburg, 1900. (VII, 76 S. gr. 8).

Der Verfasser vorstehender Abhandlung, der aus der trefflichen Schule Edward Schröders hervorgegangen ist, untersucht in erster Linie, welcher Mittel sich die Sprache bedient, um alte, ererbte Bezeichnungen begrifflich und lautlich zu modifizieren und neue eigene Begriffe zu schaffen. Erst in zweiter Linie hat er das Gebiet der Etymologie und Kulturgeschichte berücksichtigt, obgleich er sich redlich bemüht hat, bei der Untersuchung über Verwandtschaftsbegriffe stets zuerst von der etymologischen Beziehung auszugehen. Hierbei muß man anerkennen, daß er es im Gegensatze zu der Gepflogenheit mancher Forscher glücklich vermieden hat, das gefährliche Gebiet der Etymologie durch neue Hypothesen zu bereichern. Dagegen finden wir eine weitgehende Berücksichtigung der Kindersprache; es ist dies ein wichtiger, von den Forschern bisher viel zu wenig beachteter Punkt. Viele Rufnamen, Tiernamen, Bezeichnungen von Speisen, Getränken, Kleidungsstücken, Hausgeräten u. s. w. stammen aus der Kindersprache, von wo sie in unbewußter Weise in die Schriftsprache übergegangen sind. Diese Beobachtung kann man auf dem gesamten indogermanischen Sprachgebiete machen. Den verschiedenen Faktoren, dem chronologischen, geographischen, begrifflichen und dem rein sprachlichen hat Schoof eine möglichst einheitliche Behandlung gegeben, indem er die drei letzteren dem ersteren subordinierte und jene wieder koordinierte. Auf diese Weise stellte er folgendes Schema auf, das für die einzelnen Kapitel durchgeführt ist: I. Indogermanische Tradition, II. Germanische Tradition, III. Neuhochdeutsche Zeugnisse, IV. Erscheinungen in den Dialekten. Die germanische Tradition ist geschieden in a) Ostgermanische (bezw. da, wo das Gotische nicht in Betracht kommt, Nordgermanische), b) Westgermanische. Vom Westgermanischen trennte er das Deutsche ab; hier hat er im Neuhochdeutschen und in den lebenden Mundarten die Entwickelung der Verwandtschaftsnamen nachgewiesen; nur gelegentlich finden wir eine Berücksichtigung der neuenglischen, neuniederländischen und neunordischen Sprachen.

Der Untersuchung sind hauptsächlich die Principien eines Werkes aus dem Gebiete der romanischen Philologie zu Grunde gelegt, worauf Edward Schröder den Verf. hingewiesen hat: Ernst Tappolet, Die Romanischen Verwandtschaftsnamen, Straßburg, 1895. Für das Gebiet des Indogermanischen bot die Schrift von Berthold Delbrück, Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen, Leipzig 1889, wertvolles Material. Schoof beansprucht indessen nicht unbedingte Vollständigkeit der Materialsammlung, obgleich er auch in dieser Hinsicht sich redlich bemüht hat, wie die Art der Benutzung seiner mundartlichen und sonstigen Quellen zeigt. Nicht nur sind die gedruckten Quellen von ihm sorgfältig durchforscht; auch aus ungedruckten Quellen hat er eifrig und mit Erfolg geschöpft, indem er sich mit Fragebogen an eine Anzahl von Dialektforschern wandte, zum teil auch selbst aus dem Volksmunde sammelte. Gute Dienste leisteten Wenkers Sprachatlas und Mentz, Bibliographie der deutschen Mundartenforschung, Leipzig 1892. Schoof hat die Kollektivbegriffe, sowie die höheren und niederen Grade („Urgroßvater" ꝛc.), ebenso die Kapitel: „Bruder, Schwester, Sohn, Tochter" ausgeschieden. Kapitel 1 behandelt „Vater, Mutter", Kap. 2 „Großvater, Großmutter", Kap. 3 „Onkel, Tante", Kap. 4 „Vetter, Base", Kap. 5 „Enkel, Enkelin", Kap. 6 „Neffe, Nichte." — Zu Kap. 5, S. 67, 70, sei bemerkt, daß „Geschwister-Dichter" (dechter) sich noch heute in einem Teile Oberhessens findet. — Auf die Fortsetzung der Abhandlung, die in der „Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten" (I, 4—5) erscheint, muß man sehr gespannt sein. In jeder Hinsicht zeigt sich die Arbeit Schoof's als ein höchst wertvoller Beitrag zur Lexikographie. Einen besonderen Wert müssen wir darin erkennen, daß Verfasser sich vor unfruchtbaren Hypothesen gehütet hat. So zeigt die Schrift durchgängig sichere Ergebnisse, die von bleibendem Werte sind. Nicht nur der Fachmann, sondern ein Jeder, der sich für mundartliche Forschung und Volkskunde interessiert, wird durch die umsichtig angelegte und klar ausgeführte Abhandlung hochbefriedigt werden.

Laubach, Dez. 1900. **Dr. A. R.**

Horwitz, L. Die Israeliten unter dem Königreich Westfalen. Ein aktenmäßiger Beitrag zur Geschichte der Regierung König Jérôme's. Kommissionsverlag von S. Calvary & Co., Berlin. 106 S.

Die Zeit der französischen Fremdherrschaft ist gewiß für unsere hessische Heimath eine Zeit tiefer Schmach gewesen. Allein wie es so oft geht im Leben der Völker, selbst von den Feinden wird uns manches Gute gebracht. So ist es ganz unbestritten, daß die westfälische Zeit viele wohlthätige Spuren in Verwaltung und Justiz, im Militärwesen und

im öffentlichen Verkehr bei uns in Hessen zurückgelassen hatte und daß in mancher Hinsicht Land und Volk sich unter Jérôme's Regiment wohler fühlen konnten als unter Kurfürst Wilhelm I.

Zu den zahlreichen Neuerungen, die Jérôme alsbald nach seiner Thronbesteigung vornahm, gehört auch eine Aenderung der rechtlichen und politischen Stellung der Israeliten in seinem Lande. Horwitz schildert uns diesen höchst interessanten Vorgang in dem vorliegenden Werkchen auf Grund der Akten, die das Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin enthält. Die Haupttriebfeder für alle Vergünstigungen, die die Israeliten von dem jungen, liberaldenkenden König erhielten, war der Geh. Finanzrath Dr. Jacobson. Zunächst empfingen alle Juden des Königreichs das Bürgerrecht und damit die politische Gleichstellung mit den Christen. Sodann wurde eine Organisation der jüdischen Gemeinden in's Werk gesetzt. Ein königliches Dekret vom 31. März 1808 ordnete die Errichtung eines Konsistoriums und die Bestellung von Syndiken zur Aufsicht über den jüdischen Gottesdienst an. Das Konsistorium sollte „den kirchlichen und weltlichen Zustand der westfälischen Israeliten verbessern". Es wurden genaue Bestimmungen über die Pflichten der Rabbiner und der israelitischen Syndiken getroffen. Weiter erfahren wir, daß die Behörden angewiesen wurden, bei bürgerlichen Prozessen auf die jüdischen Festtage Rücksicht zu nehmen, daß man sich über eine „zeit- und gesetzgemäße" Eidesformel einigte. Dazu kamen Verordnungen über Trauungen, über die Konfirmation jüdischer Knaben und Mädchen und über eine neue Synagogenordnung, die aus 44 Paragraphen bestand. Da der Zustand der israelitischen Schulen damals nicht der beste war, so wurde die Errichtung neuer Gemeindeschulen und die Gründung eines Lehrerseminars angeordnet. Endlich beabsichtigte man auch, ein jüdisches Waisenhaus zu gründen, allein aus Mangel an Geld kam es nicht zu Stande. Wie es überhaupt mit den Finanzen der Juden des Landes stand, ersieht man deutlich aus dem Etat für 1812, der auf S. 89 bis 91 abgedruckt ist. Den Schluß des Büchleins bildet ein Spezialverzeichniß über die Anzahl der im Jahre 1812 im Königreich Westfalen wohnenden jüdischen Familien.

Soviel über den Inhalt. Das Ganze ist mit großer Wärme geschrieben, und man merkt es dem Verfasser an, daß er Freude an seiner Arbeit gehabt hat. Indessen hätte es sich doch wohl empfohlen, im Interesse der Uebersichtlichkeit den Stoff besser zu zergliedern und vor allem durch Ueberschriften die einzelnen Abschnitte der Abhandlung zu bezeichnen; auch dürfte dann das sonst übliche Inhaltsverzeichniß nicht fehlen. Vielleicht untersucht der Verfasser einmal, gewissermaßen in Ergänzung der vorliegenden Schrift, die näheren Umstände und Vorverhandlungen, die in Kurhessen dann zum Gesetz vom 29. Oktober 1833 führten, wodurch dauernd die rechtliche und politische Gleichstellung der Juden mit den Christen ausgesprochen wurde. Gewiß würde eine aktenmäßige Darstellung auch dieses Vorgangs manches Neue zu Tage fördern.

E. B.

Personalien.

Verliehen: dem Oberregierungsrath Schönian zu Kassel beim Uebertritt in den Ruhestand der Rothe Adlerorden 2 Klasse mit Eichenlaub; dem Büreau-Vorsteher für das Rechnungswesen bei der Provinzialsteuerdirektion Woringer zu Kassel der Charakter als Rechnungsrath; dem Magistratsmitglied Mühlenbesitzer Vogt in Kassel der Charakter als Kommerzienrath; den Kreisbauinspektoren Arenberg in Kassel und Becker in Hanau der Charakter als Baurath.

Ernannt: der Regierungsassessor Freiherr von Dörnberg zum Landrath in Gersfeld; Gerichtsassessor Stamm zum Amtsrichter in Borken; Seminardirektor Dr. Hinze zu Dramburg zum Regierungs- und Schulrath zu Kassel.

Versetzt: Oberregierungsrath Behrendt zu Marienwerder nach Kassel; Landrath von Steinmann zu Hünfeld nach Glatz; Pfarrer Kahl zu Sterbfritz als zweiter Pfarrer nach Schlüchtern; Postsekretär Röse zu Fulda nach Hanau.

Ueberwiesen: die Regierungsassessoren Hassel zu Danzig und Droege zu Verden der Regierung zu Kassel.

In den **Ruhestand** getreten: Oberregierungsrath Schönian zu Kassel; Rektor Struck zu Rinteln.

In die **Liste der Rechtsanwälte** eingetragen: die Gerichtsassessoren Schott zu Kassel und Schneider zu Marburg

Verlobt: Oberleutnant Robert Sydow zu Jüterbogk mit Fräulein Klara Mahnzhausen (Marburg, Januar).

Vermählt: Hotelbesitzer Kaspar August Schäffer mit Fräulein Hedwig Fuhse (Kassel, 5. Januar); Kaufmann Ernst Adolf Ruperti in Moskau mit Fräulein Thekla Wedemeyer (Kassel, 7. Januar).

Geboren: eine Tochter: Gymnasiallehrer Otto Ferdinand Michels und Frau (Kassel, 3. Januar).

Gestorben: Schulvorsteherin Klara Kant, 44 Jahre alt (Kassel, 30. Dezember); Frau Therese Zülch, geb. Fritzen, Wittwe des Hauptkassirers (Hanau, 30. Dezember); Kantor a. D. Wilhelm Emil Sührer, 75 Jahre alt (Wahlershausen, 1. Januar); Frau Dorothea Hahn, geb. Müller, 70 Jahre alt (Marbach, 1. Januar); Handschuhfabrikant Jonas Kugelmann, 88 Jahre alt (Kassel, 2. Januar); Registrator a. D. Andreas Mühling, 78 Jahre alt (Kassel, 2. Januar); Oberstleutnant a. D. Julius von Barbeleben, 86 Jahre alt (Kassel, Januar); Fabrikant Georg Engelhardt, 70 Jahre alt (Kassel, 8. Januar).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Grotefend in Kassel. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 3. XV. Jahrgang. Kassel, 1. Februar 1901.

Dem Andenken Wilhelm Grotefend's.

In geist'ger Vollkraft nicht nach Klippen fragen,
Dem Bergstrom gleich, der sich durch Felsen zwängt;
Siegreich hervor aus edler Arbeit ragen,
An der das Herz in heil'gen Pflichten hängt;
Und dann das Haupt noch voll von Plänen tragen,
Daraus die Wahrheit nach dem Lichte drängt:
Kein Gott kann mehr des Mannes Leben schmücken,
Als dies ihm leuchtend auf die Stirn zu drücken.

Dies Bild bist Du, verklärter Freund. — Im Grabe
Verkündet's trauernd treuer Sängermund;
Dies Bild bist Du, — mit Deines Geistes Gabe
So früh und jäh entrissen uns'rem Bund.
Dein Schaffenstrieb, die schönste Menschen-Habe,
Sank nun hinab mit Dir zum Grabesgrund,
Mit Dir hinab, von ew'gem Schlaf umschlossen,
Und jäh entrissen liebenden Genossen.

O, tragt von Höh' zu Höh', ihr Hessenwälder,
Im Rauschen uns're Trauerkunde fort;
Tragt sie, ihr Wolken, jetzt, als Trauer-Melder,
Hin, durch die Thäler, nach der Flüsse Bord.
Es klinge durch die Auen, durch die Felder,
Von Ort zu Ort das schwere, trübe Wort:
Den hier der Tod als Opfer sich erkoren,
Der Treusten Einer ging in ihm verloren.

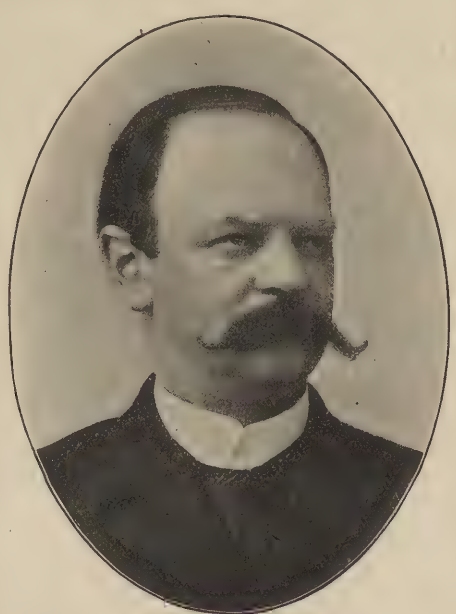
Dir aber, Freund, gebettet in dem Schreine,
Darüber ew'ger Frieden winkt als Preis,
Dir weih' ich, mit den Freunden im Vereine,
Ein unverwelklich grünend Lorbeer-Reis,
Denn auf die Gruft, zu Deinem Leichensteine,
Leg' ich ein Wort, das nichts von Wandlung weiß:
„Ob Deine Zeit Du hier auch schon durchmessen,
Im Land zu Hessen bleibst Du unvergessen."

Carl Preser.



Wilhelm Grotefend †.

Mit tiefem Schmerze theilen wir unsern Lesern die Trauerkunde mit, daß am Mittwoch den 16. Januar, Abends 10¾ Uhr, unser allverehrter Leiter des Blattes, Dr. Wilhelm Grotefend, infolge eines Herzschlages nach eben vollendetem 44. Lebensjahre plötzlich verschieden ist. Was dieser schwere Verlust für uns bedeutet, kann nur der ganz ermessen, der die Verdienste des Verblichenen um das „Hessenland“ kannte und die Anfänge dieser Zeitschrift miterlebt hat; der mit angesehen hat, wie er dieses Blatt sechs Jahre hindurch mit unermüdlichem Fleiß und großem Geschick geleitet und im Sinne des Begründers desselben, Ferdinand Zwenger, zu dem gemacht hat, was es hat sein wollen, eine für die Erhaltung unseres hessischen Volksthums unentbehrliche Pflegestätte heimathlicher Geschichte und Literatur unter Fernhaltung aller politischen und religiösen Streitigkeiten. Gestützt auf seine reichen geistigen Gaben, gestützt auf seinen rastlosen Fleiß und einen klugen, weiten Blick, hat der Verstorbene mit einer bewunderungswürdigen Selbstlosigkeit seine ganze Manneskraft und sein bestes Wissen in den Dienst dieser Bestrebungen gestellt und sie mit seltener Liebe und Hingebung gepflegt. Nun hat ein früher Tod seine Lebensarbeit jäh abgebrochen und hat eine Lücke in die Reihe der Förderer dieser Zeitschrift gerissen, die nie wieder auszufüllen sein wird.



Dr. Wilhelm Grotefend.

Der Lebensgang des Dahingeschiedenen war wie sein ganzes Wesen schlicht und einfach. Wilhelm Grotefend wurde am 15. Januar 1857 zu Scheesel im hannoverschen Kreise Rotenburg als Sohn eines Pfarrers geboren, der bald darauf nach Escherode, einem lauschig und anmuthig im oberen Niestethale gelegenen Dörfchen, versetzt wurde. Nach Absolvirung des Friedrich-Gymnasiums zu Kassel bezog er die Universität Göttingen und später die zu Leipzig, wo er sich dem Studium der Philologie, speziell der Geschichte, widmete. Nachdem er — gleichfalls in Kassel — sein Dienstjahr im Infanterie-Regiment Nr. 83 abgeleistet hatte, war er zwei Jahre lang in der Nähe von Berlin als Hauslehrer thätig und ging hierauf zu erneuten Studien nach Jena, wo er bei Ottokar Lorenz auf Grund seiner Dissertation „Zur Charakteristik Philipp's von Schwaben und Otto's IV. von Braunschweig“ 1886 promovirte. Nicht allzu lange darauf siedelte er wieder nach Kassel über, das nun dauernd seine Heimath werden sollte. Er beschäftigte sich zunächst mit schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiet der Alterthumsforschung und bewarb sich zugleich um die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters bei der ständischen Landesbibliothek, wo er seit Juni 1889 als solcher beschäftigt und seit 1894 als Assistent angestellt war.

Obwohl nicht Kurhesse von Geburt, unterhielt der Heimgegangene schon früh durch die Nachbarschaft seines Heimathortes Beziehungen zu Kassel und wandte der Geschichte unserer engeren Heimath sein Interesse zu. Dieses Gebiet ist es auch insonderheit gewesen, auf dem er bald eine reiche wissenschaftliche Thätigkeit entfalten sollte. Daneben begann er mit Emmo Freiherrn von Grote Ende der 80er Jahre ein Urkundenbuch der Familie Grote, ein umfangreiches Werk, das 1891 unter dem Titel „Geschichte des Gräflichen und Freiherrlichen Grote'schen Geschlechts“ im Druck erschien (Hannover,

bei Jaenecke) und zu dem er 1899 die von ihm allein gesammelten „Regesten“ herausgab (Kommissionsverlag von Friedr. Scheel in Kassel). In ähnlicher Weise bearbeitete und stellte er in den Jahren 1894—97 eine Geschichte der Familie von der Malsburg nahezu fertig und unternahm zu diesem Zweck Reisen nach den Archiven Paderborn, Münster, Hannover, Braunschweig und Marburg. Das Werk ist noch ungedruckt und wurde wohl durch bald folgende anderweitige Studien aufgehalten.

Im April 1897 wurde er von der historischen Kommission bezw. dem Herrn Landesdirektor mit der Sammlung des historischen Materials für das herauszugebende Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel betraut und arbeitete zu diesem Zweck mit dem Bezirkskonservator Dr. Bickell zusammen, bei dem er auch während seines Marburger Aufenthalts im Sommer 1897 und zuletzt wieder im vergangenen Sommer wohnte. Er unternahm zu demselben Zweck Reisen nach Gelnhausen, Birstein, Büdingen, Marburg ꝛc. und erhielt vielfach längeren Urlaub von seiner Behörde oder theilweise Dispensation von den Dienststunden. Der erste Theil dieser Bau- und Kunstdenkmäler, der den Kreis Gelnhausen behandelt, ist Weihnachten 1900 im Verlag der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg erschienen.*) Für den Text, der ausführliche Beschreibungen der wichtigsten Kunstdenkmäler von Gelnhausen, Orb, Birstein, Wächtersbach ꝛc. neben einer vorausgeschickten Topographie und allgemeinen Geschichte der behandelten Ortschaften bringt und auf speziellsten Quellenstudien beruht, mußte der Heimgegangene tausende von Urkunden, älteren, neueren und neuesten Akten im Marburger Staatsarchiv, in den in Betracht kommenden Stadtarchiven des Kreises sowie in den sehr reichen Archiven zu Birstein und Wächtersbach durcharbeiten, deren Material dann von dem Herausgeber Dr. Bickell für seine Arbeit verwerthet wurde. Nachdem dieser erste Theil der Publikationen fertig gestellt war, hatte der Verstorbene im letzten Sommer begonnen, in derselben Weise das historische Material für den Kreis Fritzlar zu sammeln und im Domarchiv zu Fritzlar und im Marburger Staatsarchiv gearbeitet.

Im Jahre 1899 wurde Dr. Grotefend von dem Vorstand des Hessischen Geschichtsvereins mit der Aufgabe betraut, die Frage des Hessischen Soldatenhandels, welche bekanntlich immer wieder in kritiklosen Blättern auftaucht und zu Angriffen und Schmähungen hessischer Fürsten, besonders Friedrich's II., benutzt wird, einer gründlichen Bearbeitung zu unterziehen und alles darüber vorhandene Quellenmaterial zu sammeln. Diese Arbeit gehörte zu den Lieblingsforschungen des Verstorbenen. Er unterzog sich der Sache mit größtem Eifer und arbeitete noch in seinen letzten Tagen daran. Das geheime Kriegsarchiv in Berlin, wohin die hessischen Akten des Kriegsministeriums 1866 gebracht worden waren, hatte die Arbeit mit der größten Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit unterstützt und bis zuletzt immer neue Aktensendungen zur Bearbeitung geschickt. Die eben besprochene wissenschaftliche Thätigkeit Grotefend's wird noch ergänzt durch zahlreiche Aufsätze für die „Allgemeine Deutsche Biographie“, durch Besprechungen und Aufsätze für das „Hessenland“, für die „Frankf. Zeitung“, für die „Kasseler Allgem. Zeitung“ (so noch kürzlich durch einen Aufsatz zum Gedächtniß Vilmar's) u. a., und eine Reihe von Vorträgen im Hessischen Geschichtsverein, z. B. „Ueber die Lage der Gewerbe in Hessen unter Wilhelm IV.“, „Ueber die Herrn von Gelnhausen“ ꝛc. ꝛc.

Als im Jahre 1895 Dr. Daniel Saul, unser trefflicher Landsmann, die Leitung des „Hessenland“ niedergelegt hatte, war es wiederum Dr. Grotefend, der mit diesem Amte betraut wurde. Was diese sechsjährige Thätigkeit für das Blatt bedeutet, lehrt ein flüchtiger Blick auf die einzelnen Jahrgänge. Nicht nur, daß er selbst eine stattliche Reihe werthvoller historischer und kulturhistorischer Beiträge lieferte, verstand er es, befähigte Schriftsteller und Künstler zur Mitarbeit heranzuziehen und zu den alten Freunden zahlreiche neue zu gewinnen. Namentlich ist es ihm als Verdienst anzurechnen, daß er in der Auswahl des dargebotenen Stoffes — nicht zum mindesten der poetischen Ergüsse — größere Strenge als der (sonst so verdienstvolle) Begründer des Blattes walten ließ. Wenn das „Hessenland“ sich im Laufe der Jahre immer mehr zu einem unentbehrlichen Organ hessischer Familien herauswuchs, so haben wir neben den alten Mitarbeitern, die treu zu seiner Fahne hielten, dies vor allen Dingen dem redaktionellen Geschick des Verstorbenen zu verdanken, der mit allzeit regem Interesse und großer Selbstlosigkeit der Sache diente. Die jetzt vollendeten sechs Jahrgänge des „Hessenland“ werden ihm einen dauernden Ehrenplatz in unserer hessischen Geschichte sichern.

Noch fehlt etwas zur Vollständigkeit seines Bildes. Neben seiner rastlosen wissenschaftlichen

*) 27½ Bogen Text und 350 Lichtdrucktafeln in 4° Format. Vgl. die Ankündigung im „Hessenland“ 1900, Nr. 23, S. 204.

und redaktionellen Thätigkeit war er dem Vorstand des konservativen Vereins für Hessen und Waldeck lange Jahre hindurch ein aufopfernder Schriftführer. Ganz besonderer Gunst aber erfreute er sich in seiner amtlichen Thätigkeit, sowohl bei seiner vorgesetzten Behörde wie bei dem in der Landesbibliothek verkehrenden Publikum. Alle die Vielen, welche jahraus, jahrein die Hallen besucht, in welchen die reichen Literaturschätze eines halben Jahrtausends aufbewahrt werden, werden seinen Hingang am meisten bedauern.

Von seinen Berufsgeschäften rastend, fand der Verstorbene ein reiches Glück in seiner jungen Ehe, die er am 5. April 1899 mit Hanna Kaiserling, Tochter des Rentners Gustav Kaiserling in Kassel, geschlossen hatte. Leider war es ihm nicht vergönnt, dieses Glückes lange theilhaftig zu werden.

Seit September vorigen Jahres zeigten sich bei dem sonst kräftig gebauten Mann Spuren eines asthmatischen Leidens, das ihm häufig Beschwerden verursachte, aber nicht weiter ernsthafte Befürchtungen erweckte. Doch es kam anders, als wir dachten. Zu Anfang des Jahres war er gezwungen, wegen Unwohlseins einige Tage seinem Berufe fern zu bleiben. Nicht lange aber duldete es den Pflichtgetreuen, der trotz seines leidenden Zustandes noch das vorige Heft unserer Zeitschrift aufopferungsvoll redigirt hatte, zu Hause. Kaum hatte er sich einigermaßen erholt, so widmete er sich wieder seinen Amtsgeschäften. Da wurde er am Abend des 16. Januar durch einen unerwarteten frühzeitigen Tod mitten aus seiner Arbeitsthätigkeit herausgerissen, nachdem er noch Tags zuvor anscheinend gesund seinen 44. Geburtstag begangen hatte. An seinem Grabe trauern seine junge, ihn liebende Gattin, seine 81jährige Mutter, seine Geschwister und Verwandten und zahlreiche Freunde aus Nah und Fern.

Große Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit, sowie ein eiserner nie ermüdender Fleiß waren die Grundzüge seines durchaus edeln Wesens, die ihm bei allen, die ihm im Leben nahe getreten sind, ein dauerndes Andenken über das Grab hinaus sichern werden. Obwohl Nichthesse von Geburt, wurzelte er mit allen Fasern seines Schaffens in der hessischen Heimath, und so möge er in ihrem Schooße auch den ewigen Frieden finden. Die Worte, die Goethe seinem verstorbenen Freunde nachrief, finden auch auf ihn passende Anwendung:

„Denn er war unser! — Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!"

Wilhelm Schoof.

Auf dem Hasunger Berge einst und jetzt.

Von Dr. R. Giese.

Am 9. September v. J. feierten die Bewohner des im Kreise Wolfhagen gelegenen Dorfes Burghasungen das 100jährige Bestehen ihres Gotteshauses. Die kleine, schmucklose, aus Sandsteinquadern errichtete und über der Dachmitte mit einem Glockenthürmchen versehene Kirche steht auf einer Felsstufe an der Nordostseite der Basaltkuppe des Hasunger Berges und überragt durch ihre erhöhte Lage die Gebäude des Dorfes, die sich unter ihr in halbmondförmiger Anordnung dem Bergabhang anschmiegen. An der Kirche vorbei führt vom Südausgang des Dorfes her ein steiler und zur Noth noch befahrbarer Weg an der Ostseite der Bergkuppe hinauf auf den Gipfel, eine geräumige, kahle Fläche mit schöner Fernsicht nach fast allen Seiten hin. Hier stand bis zum Jahr 1800 die frühere Kirche, nicht weit entfernt von der Ruine eines hohen Glockenthurmes, beide die letzten Ueberreste der im Jahre 1528 säkularisirten Benediktiner-Abtei Hasungen.

Schon vor der Gründung des Klosters war der Hasunger Berg bewohnt und auf seiner Höhe mit einer Kirche gekrönt.[1]) Am Anfang des 11. Jahrhunderts wurde der bis dahin unbedeutende Ort durch die Anwesenheit Heimerad's, des späteren Hasunger Heiligen, allgemeiner bekannt. Dieser Heimerad war ein frommer, aber von religiösen Wahnvorstellungen heimgesuchter Mann, der sein Heimathland Schwaben, wo er als Priester in Diensten einer vornehmen Dame gewesen war, verlassen, zunächst eine Wallfahrt nach Rom, dann nach Paläftina unternommen hatte und nach seiner Rückkehr sich in Deutschland irgendwo niederzulassen gedachte, um dort ungestört ein frommes Leben führen und als Prediger nach seiner Art auf das Volk einwirken zu können. Nach längerer Irrfahrt, auf der er hauptsächlich durch Vertreter seines eigenen Standes, die ihn für einen Abtrünnigen und Verrückten hielten, viel Ungemach, selbst körperliche Züchtigungen hatte erdulden müssen, fand er endlich in Hasungen, wo er etwa im Jahre

[1]) Vita Heimeradi cap. 13.

1017 [2]) anlangte, den ersehnten Ort und erhielt hier von den Einwohnern die Erlaubniß, unter ihnen wohnen zu dürfen. Nicht nur durch sein frommes, asketisches Leben, sondern besonders durch die Ausflüsse seines krankhaften Geistes, die sich in Weissagungen, Visionen, Hallucinationen, Ekstasen und dergl. kundgaben, gelangte er bei dem abergläubischen Volke sehr bald in den Ruf eines heiligen Mannes, sodaß Hoch und Niedrig zum Theil aus weiter Ferne herbeiströmte, um diesen Mann Gottes zu schauen und seiner Fürbitte theilhaftig zu werden. Augenscheinlich infolge seines psychischen Leidens, das zuletzt in Stumpfsinn überging, starb Heimerad schon nach höchstens zweijährigem Aufenthalt in Hasungen am 28. Juni 1019 [3]), am Vorabend des Peter und Paul-Tages. Sein Grab wurde zu einem wunderthätigen Wallfahrtsort, und der Klerus besann sich nicht lange, diese Gelegenheit den Zwecken der Kirche dienstbar zu machen. Schon Erzbischof Aribo von Mainz, zu dessen Diözese Hasungen gehörte, erbaute während seiner in die Jahre 1021—1031 fallenden Amtszeit auf dem Hasunger Berge ein Kloster zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus und zur Erinnerung an den seligen Heimerad.[4]) Im Anfang der 70er Jahre desselben Jahrhunderts nahm der Ruf Hasungens als Wunderstätte an Ausdehnung außerordentlich zu. Schaaren von Wallfahrern fanden sich täglich dort ein[5]) und am Gedächtnißtage Heimerad's vermochte die Kirche die Zahl der Gläubigen und Heilung suchenden Pilger kaum zu fassen.[6]) Gleichzeitig begann Erzbischof Siegfried dem Orte sein besonderes Interesse zuzuwenden. Er führte im Jahre 1074 regulirte Kanoniker (Chorherrn), die unter einem Propst standen, in Hasungen ein[7]) und weihte eine nach seinen Vorschriften erbaute und für die Verehrung Heimerad's bestimmte Kirche zu Ehren des Erzengels Michael und aller Heiligen am 30. September desselben Jahres ein.[8]) Zahlreiche Schenkungen[9]), unter ihnen auch die (Dorf-)Kirche und der erzbischöfliche Hof zu Hasungen sicherten die Existenz der neuen Klosterinsassen.[10]) Doch schon im Jahre 1081 verwandelte Siegfried selbst die Propstei in eine Benediktiner-Abtei, deren Mönche nach einer neuen Ordensregel lebten, die zu Clugny in Frankreich ausgebildet war und durch das schwäbische Kloster Hirsau damals gerade in Deutschland Eingang fand.[11]) Aus letzterem Kloster wurde ein Bruder nach Hasungen gesandt, der als erster Hasunger Abt die neue Regel daselbst einführte.[12]) Siegfried, der als oberster Kirchenfürst Deutschlands in den politischen Wirren der damaligen Zeit, vornehmlich infolge seines wankelmüthigen Charakters, keine glückliche Rolle spielte und daher in seinem Amte wenig Befriedigung erntete, scheint sich, wenn er einmal procul negotiis sein wollte, gern nach Hasungen zurückgezogen zu haben. Er erwählte den ihm liebgewordenen Ort auch zu seiner letzten Ruhestätte. Nach seinem Tode, der im Jahre 1084 in Thüringen erfolgte, wurden seine irdischen Ueberreste nach Hasungen überführt und dort beigesetzt.[13]) Sein schismatisch gewählter Nach-

---

[2]) Keineswegs früher, wie Andere annehmen. Das Jahr läßt sich aus der Erwähnung des Klosters Memleben und der Kaiserin Kunigunde in der vita Heim. bestimmen. Memleben kam 1015 an Hersfeld und Kunigunde war 1017 in Paderborn.

[3]) Grabschrift Heimerad's am Schluß der vita.

[4]) vita Meimverci cap. 70; Annal. Palid.; Annal. Saxo.

[5]) Lamperti annales (Ausgabe von Holder-Egger 1894) pag. 139.

[6]) vita Heim. cap. 34.

[7]) Annal. Iburg. und die Urkunden Siegfried's für das Kl. Hasungen: Nr. I abgedruckt bei Schrader, Dynastenstämme u. s. w. S. 221; Original in doppelter Ausführung im Archiv zu Marburg. — Nr. II abgedruckt bei Falkenheiner, Gesch. hess. Städte und Stifte (Urkunde I zur Gesch. Hofgeismars), Original in Marburg. — Nr. III abgedruckt bei Ledderhose, kl. Schriften III, S. 186. Original nicht vorhanden; Abschrift jüngeren Datums zu Marburg; Inhalt mit Nr. I größtentheils übereinstimmend.

[8]) Urkunde Nr. III. Diese Kirche war offenbar schon die dritte auf dem Berge. Die erste (die Dorfkirche) war schon zu Heimerad's Zeiten vorhanden, die zweite (jedenfalls die Hauptkirche und von Aribo erbaut) war dem Apostelfürsten geweiht (vergl. vita Heim. cap. 34).

[9]) Urkunde Nr. I.

[10]) Manche glauben aus einigen Wendungen der angeführten Siegfried-Urkunden schließen zu müssen, daß vor 1704 ein Kloster in H. nicht bestanden habe, daß vielmehr von Aribo nur ein Münster, eine Kirche errichtet worden sei und daher das Wort monasterium bei Annal. Saxon. u. s. w. nicht mit Kloster, sondern mit Münster übersetzt werden müsse. Doch liegt zu solcher Annahme kein zwingender Grund vor. Die schon recht alte Streitfrage hoffe ich demnächst in einer ausführlicheren Behandlung der Hasunger Geschichte näher zu erörtern.

[11]) Urkunde Nr. I, II und III. Das Jahr geht aus ihnen nicht hervor. Wir erfahren es durch die Annal. Ottenbur., die wahrscheinlich ein Auszug aus den verloren gegangenen Hasunger Annalen sind. — Man übersah seither vielfach, daß Siegfried nicht nur in der Urkunde II, sondern auch im letzten Drittel der Urkunde I von der Umwandlung der Propstei in eine Abtei spricht. Urkunde I ist daher nicht im Jahre 1074, sondern frühestens 1081 geschrieben und die verkehrte Annahme, daß sie nur über das Jahr 1074 berichte, hat zu manchen Irrthümern geführt. Was z. B. von Holder-Egger in dem sub Anm. 5 citirten Werke Praefatio pag. LVII, Anm. 2 über den Hasunger Abt Lambert und die Einführung der cluniacensischen Regel in Hasungen gesagt wird, gehört nicht zum Jahre 1074, sondern in das Jahr 1081.

[12]) Cod. Hirsaug. pag. 22 in Biblioth. des Lit. Vereins zu Stuttgart Bd. I. Hier ist der Name Gisilbert angeführt, doch hieß der erste Hasunger Abt urkundlich (Urkunde I) Lambert.

[13]) Annal. Hildesh.

folger Wezilo versuchte vergeblich, sich bei den streng gregorianisch gesinnten Hasunger Benediktinern Anerkennung zu verschaffen. Sie verweigerten ihm den Gehorsam und mußten, um Feindseligkeiten aus dem Wege zu gehen, ihr Kloster verlassen. Der Abt fand mit seinen Mönchen, 50—70 an der Zahl, in seinem Mutterkloster Hirsau Zuflucht, wo man im August (wahrscheinlich des Jahres 1085) ankam.[14]) In Hasungen wurden durch Wezilo andere Benediktiner eingesetzt, die dauernd im Besitz des Klosters blieben. Unter wechselndem Geschick bestand die Abtei mehrere Jahrhunderte hindurch.[15]) Durch Kriegsereignisse, Feindseligkeiten der Nachbarn, Feuersbrünste und dergl. wurde ihr im Laufe der Zeiten mancher Schaden zugefügt. Die Verwaltung des anfänglich sehr bedeutenden, später geringeren Landbesitzes, der nicht nur in der näheren Umgebung, sondern zum Theil weit entfernt lag, — selbst in Thüringen hatte das Kloster Besitzungen —, war wohl, abgesehen von der Befolgung der Ordensregeln, die Hauptbeschäftigung der Klosterbrüder. Eine sonderliche Pflegestätte für die Wissenschaften scheint das Hasunger Kloster nicht gewesen zu sein, man müßte denn annehmen, daß seine Erzeugnisse auf diesem Gebiete verloren gegangen sind, was nur von den Hasunger Annalen, deren Spuren wir noch in anderen Geschichtswerken finden, feststeht. Doch nahm Hasungen unter den Klöstern Niederhessens stets eine hervorragende Stelle ein. Für sein Ansehen spricht auch die Sage, wonach der Ahnherr des hessischen Fürstenhauses in seiner Kindheit eine Zeit lang der Obhut des Klosters anvertraut wurde. Die Reformation, welche Dank dem Eifer und der Thatkraft Philipp's des Großmüthigen in Hessen begeisterte Aufnahme fand, führte auch in Hasungen zur Auflösung der Abtei. Die Säkularisation erfolgte im Jahre 1528.

(Schluß folgt.)

[14]) Vita Wilh. abb. Hirs. in M. G. SS. XII, S. 217 und Cod. Hirsaug. pag. 22. Der nach Hirsau zurückkehrende Hasunger Abt Gisilbert war vermuthlich der Nachfolger des ersten Abts Lambert.

[15]) Ich unterlasse es, auf die fernere Klostergeschichte hier näher einzugehen. Man vergl. hierüber: „Das Kurfürstenthum Hessen u. s. w." S. 219 ff. (1860); ferner Schlereth, „Das Kloster Hasungen" in Zeitschr. f. hess. Gesch. III, S. 137 ff. (1843) und Lyncker „Die Wüstung Schützeberg" in Zeitschr. f. hess. Gesch. VI, S. 105 ff. (1850).

An der Heimath vorbei.

Nun kommt's im Fluge nah und näher,
Als triebe uns des Winds Gebraus.
Werd' ich's erkennen, werd' ich's sehen,
Das alte, liebe Heimathhaus?

Schon sinkt die Nacht. Vom Himmel hängen
Die grauen Wolken trüb und schwer.
Die Wälder, längst vom Herbst entblättert,
Sie liegen schweigsam rings umher.

Ein grünes Eichblatt weht in's Fenster.
Ein letzter Rest vom Flitterstaat,
Mit dem der Frühling jüngst die Erde
So frisch und schön behangen hat.

Vorbei — vorbei an Dorf und Weiler —
Vorbei an Hügel, Schlucht und Thal.
Ich folg' der grauen Spur der Wege,
Die ich gegangen tausendmal.

Ich folg' den Spuren alter Bäume,
Die meiner Jugend stolz geweht.
Bin Hessenkind — ein Kind der Treue,
Und meine Seel' in Heimweh bebt.

Was aber schimmert wie Verheißung
Im dunklen Thale? Siehst du? Dort!
Das sind die kleinen Lichteraugen
Aus meiner Heimath trautem Ort.

Ja — die Laternen an der Brücke!
Noch zuckt ihr Schein und strahlt im Bach!
Es ragt ob alten Giebelhäusern
Das hohe, ernste Rathhausdach.

Gleich lieben, alten Freundesaugen
Erstrahlt des Städtchens Lichterschein —
Doch ach! mich schmerzt des Freundes Grüßen,
Wenn seine Liebe nicht mehr mein.

Nun schrillt des Führers grelle Pfeife,
Und zwei Minuten hält die Bahn.
Steht Niemand hier — mich zu begrüßen,
Kam ich so unerwartet an?

Doch nein, ich will ja hier nicht rasten.
Mir scheint es nur, als müßt's so sein!
Als zögen mich die alten Bande
Wie sonst in diese Stadt hinein.

Jetzt trifft mein Ohr ein fernes Rufen.
Bei Gott, das ist des Wächters Horn!
Er macht die Runde, mahnt zum Beten
Und warnet vor des Himmels Zorn.

O still! Es kommt ein heißer Jammer
Nach jenem Frieden über mich.
Ich riefe gern mit lauter Stimme
O — meine todte Heimath, dich!

Dort, dort, wohin mein Blick nicht dringet,
Tief, tief im Grunde liegt ein Grab.
Ich kann nicht bleiben, dran zu beten,
Dieweil ich and're Pflichten hab'.

Vorbei die Frist! — Der Zug fliegt weiter,
Als triebe ihn des Winds Gebraus.
Es war kein Licht in deinen Fenstern —
Ich sah dich nicht — mein Heimathhaus!

Therese Keiter-Kellner.
(M. Herbert.)

Die Hochzeit des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt mit der Gräfin Magdalene von der Lippe.

Von Philipp Losch.

(Schluß.)

Trotz des späten Zubettgehens erhob sich Wolrad am anderen Morgen (19. August) schon um 4 Uhr zur gewohnten Morgenandacht. Bald darauf erschienen bei ihm Boten aus der Heimath. Der Lehrer seines Sohnes Wolrad Valentinus Tinctor (Ferber) und Wolrad's Koch David waren zu Fuß von Waldeck hergelaufen, um die großartige Stadt Kassel (magnificentiam urbis) und den Zug der fürstlichen Herrschaften zu sehen. Sie brachten auch einen Brief von Stephan Schott, dem Statthalter und Gevatter des Grafen mit, in welchem er seinen Herrn bat in Kassel Gewürze einzukaufen und mitzubringen. Wolrad führte auch diesen Auftrag aus, indem er für 8½ Thaler der in jener Zeit trotz des theuren Preises so begehrten aromata bei einem Kaufmann der Stadt erwarb. Seine Wanderung in der Stadt benutzt Wolrad auch, um das kurz vorher vollendete Grabdenkmal Philipp's des Großmüthigen, oder wie er ihn nennt „illustrissimi Mavortii ad res gerendas nati Cattorum principis felicis memoriae" zu bewundern. Er beschreibt es kurz (als ex Lydio lapide e Gallicia advecto, commixto lapide Allabastro Gallico Hessiaci (?) a quodam Beamontano*) picardo exsculpta ut ars artificem habet.) Magister Georgius ecclesiastes huius urbis, durch dessen Vermittelung der Graf das Denkmal besichtigen konnte, mußte ihm versprechen, eine genaue Zeichnung mit allen darauf befindlichen Inschriften innerhalb 14 Tagen anzufertigen, und erhielt dafür im Voraus einen Thaler.

Nachdem Wolrad in seiner Herberge noch einige Briefgeschäfte erledigt hatte, begab er sich mit seinen Kindern auf das Schloß. Seine älteste Tochter Katharina, die durch den längern Aufenthalt im Schloß**) daselbst Bescheid wußte, sagte ihm, wenn er die fürstlichen Kinder sehen wolle, so solle er sich in medio unius ambulachri stellen und durch die Fenster die Kinderwärterinnen ansprechen. Wolrad folgte diesem Rath, und auf seine Bitte brachten die Wärterinnen auch die kleinen Prinzessinnen an das Fenster, wo sie den alten Grafen freundlich anlächelten und ihm gnädig ihre kleineu Händchen reichten. Es waren die kleinen Fräulein Anna Maria (geb. 1567), Hedwig (geb. 1569) und Sophia (geb. 1571). Wolrad bat dringend, sie sollten ihm doch auch den Landgrafen Moritz zeigen. Man brachte den erst wenige Monate alten jungen Herrn (geb. 25. Mai 1572), der noch im Steckkissen steckte und eben mit Milch getränkt wurde, aus seiner Wiege herbei und legte ihn in die Arme des Grafen, der das Zeichen des Kreuzes über seine Stirn machte*) und in seinem Herzen ihn und seine Eltern dem Schutze Gottes empfahl. Mit seinen kräftigen Kinnbacken und den hellen Augen hatte schon der kleine Säugling nach Wolrad's Ansicht Aehnlichkeit mit dem Vater. Die ihm erwiesene Gefälligkeit der Kinderwärterinnen lohnte Wolrad mit einem reichen Trinkgeld von 3 Goldgulden und mahnte sie dabei recht vorsichtig und sorgfältig mit ihren Pflegebefohlenen umzugehen.

Eben wollte der Graf sich entfernen, als Hofleute durch den vor dem Schlafzimmer der jungen Herrschaften liegenden Gang schritten, denen die ganze Schaar der fürstlichen Damen aus dem Frauenzimmer auf dem Fuße folgte. Als Wolrad still bei Seite treten wollte, trat eine der Fürstinnen auf ihn zu und reichte ihm freundlich grüßend die Hand. Er glaubt, daß es die Herzogin Christine von Holstein, Gemahlin des Herzogs Adolf, gewesen sei. Außer ihr schritten im Zuge die drei Landgräfinnen von Hessen, Gemahlinnen Wilhelm's, Ludwig's und Philipp's, und die Gemahlinnen Philipp's und Wolfgang's von Braunschweig-Grubenhagen nebst anderen hohen Frauen. Wolrad, der über diese Begegnung wie über den Besuch bei den Kindern des Landgrafen sehr befriedigt war, hatte am Abend desselben Tages noch eine Begegnung mit dem Landgrafen selbst. Als er nach dem Abendessen auf dem Schlosse mit Hermann Simon von der Lippe und seinem Bruder Franz zusammenstand, trat der Landgraf auf ihn zu, reichte ihm die Hand und fragte freundlich: „Mein Alter, wie geht's heut?" Wolrad hatte nämlich am letzten Tage an den Augen gelitten, was der Landgraf wohl bemerkt haben mußte. Der Waldecker dankte höflichst und benutzte die Gelegenheit, den Landgrafen um Urlaub für den

---

*) Elias Godefroy und Adam Beaumont waren die Verfertiger des Denkmals.

**) Sie war wie oben erwähnt schon früher mit der Mutter der Braut nach Kassel gereist.

*) Die Sitte des Kreuzschlagens hat noch lange nach der Reformation in Hessen bestanden, erst die Mauritianische Kirchenverbesserung hat mit diesem vermeintlichen Rest papistischen Heidenthums aufgeräumt.

nächsten Tag zu bitten: „Dächt' Ew. Fürstl. Gn. konntet mich den andern Tag wol entbehrn". Landgraf Wilhelm antwortete: „Solt Ihr ein gnedigen Vrlaub haben vnd wo wir Euch kunden zu gefallen sein, sollet Ihr vns willig spuren",*) reichte ihm die Hand und verabschiedete sich auf's freundlichste von ihm, während der Graf sich vielmals für die genossene Huld bedankte und seine Ergebenheit versicherte. Als Wolrad dann durch das Schloßthor über die zur Stadt führende Brücke schritt, rief ihm ein alter Thorwächter zu: „Herr Graf, gebt uns doch ein Trinkgeld".**) Wolrad griff in die Tasche, holte 2 Thaler hervor und sagte: „Weil Ihr wachsam seid und weil in diesen Tagen der jüngste Prinz aus diesem Hause mein Verwandter geworden ist, so möge Gott die Ehe von Georg und Magdalena segnen und ihr sollt zur Erinnerung an diesen Tag 2 Thaler haben. Theilt Euch das Geld". Damit warf er die Münze auf die Brücke, worauf ein lebhafter Streit unter den Thorwächtern entstand, da der alte, der den Grafen angeredet hatte, das Geld allein beanspruchte. Wolrad kümmerte sich nicht weiter darum und schritt zu seiner Herberge.

Tags darauf, am Mittwoch den 20. August, speiste Wolrad mit den beiden Grafen von Mansfeld, Christoph und Ernst, in der Herberge. An dem Mahle nahm auch der alte Statthalter der Mansfeldischen Grafen Theil, der in sehr guter Stimmung war, weil ihm die Grafen in der Stadt eine große roth gefärbte Straußenfeder gekauft hatten, die er mit großer Würde und Zufriedenheit trug. Nach dem Essen ließ Christoph von Mansfeld dem Waldecker keine Ruhe, bis sie zur Rennbahn und dem Theater (ad hypodromata et theatra principum) fuhren. Die dort stattfindenden ludi equestres und andere Aufführungen, die in Gegenwart der Fürsten und Edlen unter dem Auge der weiblichen Gäste des Hofes vor sich gingen, scheinen jedoch nicht sehr das Interesse des Waldeckers in Anspruch genommen zu haben, denn er sagt leider, er habe jetzt weder Zeit noch Lust dieselben zu beschreiben, wie er denn ja auch nur dem Mansfelder zu Liebe mit hingegangen war. Dagegen notirt er gewissenhaft, daß ihm an diesem Tage die Magd Katharine seiner Tochter Anna Erica einen Federhalter aus Messing geschenkt habe, den sie selbst kurz zuvor auf dem Eselsmarkt zu Querfurt für ½ Batzen erstanden hatte. Der streng lutherisch gesinnte Wolrad bekennt, daß ihm diese kleine Gabe der treuen Dienerin mehr werth sei als sämmtliche elenden Ablaßbriefe des pestiferi römischen Pabstes.

Am Donnerstag den 21. August empfing Wolrad in aller Frühe den Besuch des Dr. Mauritius Taurerus, den er wohl wegen seines Augenleidens konsultirte und mit 2 Thalern honorirte. Dann ging er zum Schloß, um seine Töchter abzuholen und sich zugleich im Frauenzimmer zu beurlauben. In der Stadt verabschiedete er sich ebenso von den noch anwesenden gräflichen Verwandten, wobei er die beiden lippischen Grafen noch im Bette liegend antraf. Dann sagte er seinem Wirthe Adam Landknecht Lebewohl und verließ noch vor 11 Uhr die Mauern der fürstlichen Residenz, die ihn 6 Tage lang beherbergt hatte. Zwischen 6 und 7 Uhr Abends traf er in Waldeck ein.

*) Diese Worte sind auch im Original deutsch.

**) Eigentlich steht da ein Neujahrsgeschenk: Strena aliquod novi anni. Was das aber im August heißen soll, ist mir nicht klar.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der zweiten Hälfte des Monats Januar.

Am 16. Januar 1635 Erstürmung der Stadt Gelnhausen durch den kaiserlichen General Breda.

Am 17. Januar 1328 starb Landgraf Otto von Hessen, der Sohn und Nachfolger Heinrich's des Kindes, 55 Jahre alt.

Am 17. Januar 1406 starb Margarethe, geb. Burggräfin von Nürnberg, des Landgrafen Hermann des Gelehrten zweite Gemahlin und Mutter Ludwig's des Friedfertigen, zu Gudensberg.

Am 17. Januar 1523 starb zu Köln Elisabeth, Gräfin von Nassau-Dillenburg, geb. Prinzessin von Hessen, Tochter Heinrich's III.

Am 17. Januar 1458 starb zu Spangenberg Landgraf Ludwig I. der Friedfertige, einer der bedeutendsten Regenten, welche Hessen gehabt hat, fast 56 Jahre alt.

Am 17. Januar 1622 starb Graf Ernst von Schaumburg, der Stifter der Universität Rinteln.

Am 17. Januar 1841 große Ueberschwemmung der Fulda, Lahn u. s. w., eine der größten des 19. Jahrhunderts.

Am 20. Januar 1814 Abmarsch der ersten kurhessischen Truppenabtheilung aus Kassel nach Luxemburg in den Feldzug gegen Napoleon.

Am 21. Januar 1842 starb der großherzoglich badische Generallieutenant Ling von Linggenfeld. (Vergl. „Hessenland" 1896, S. 310, 322.)

Am 23. Januar 1527 Synode zu Marburg zwecks Einführung der Reformation in Hessen.

Am 23. Januar 1559 starb Heinz von Lüder, der erste Obervorsteher des Klosters Haina.

Am 23. Januar 1638 Samthauptvergleich zwischen Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt.

Am 25. Januar 1458 hanauische Erbabtheilung in 2 Linien, von denen die jüngere nachher, seit 1480, Hanau-Lichtenberg genannt wird.

Am 25. Januar 1524 Vermählung Philipp's des Großmüthigen mit Christine, Prinzessin von Sachsen.

Am 25. Januar 1575 starb Graf Moritz von Diez, der zweitjüngste Sohn des Landgrafen Philipp des Großmüthigen aus seiner Nebenehe mit Margarethe von der Saal.

Am 28. Januar 1528 Eroberung von Fulda durch Landgraf Philipp.

Am 28. Januar 1852 wurde der ehemalige König von Westfalen, Hieronymus Bonaparte, von seinem Neffen, dem Präsidenten Ludwig Napoleon, zum Präsidenten des Senats ernannt.

Am 29. Januar 1602 wurde Amalie Elisabeth, Gräfin von Hanau, nachmals Gemahlin des Landgrafen Wilhelm V., geboren.

Am 30. Januar 1332 erhielt der Ort Schweinsberg, der Wohnsitz der Familie von Marburg, welche sich seit der Mitte des 13. Jahrh. nach ihrem Hauptsitze von Schweinsberg nannte, Stadtrechte.

Am 30. Januar 1648 Uebergabe von Homberg an den hessen-kassel'schen General Rabenhaupt.

Am 31. Januar 1631 starb Justus Byrgi aus Lichtensteig in der Schweiz, Erfinder der Logarithmen und Hofuhrmacher bei Landgraf Wilhelm IV. zu Kassel.

Am 31. Januar 1671 großer Brand in Zierenberg, der 35 Gebäude in Asche legte.

Am 31. Januar 1809 große Feuersbrunst zu Witzenhausen.

Am 31. Januar 1816 wurde vom Kurfürsten Wilhelm I. das Großherzogthum Fulda errichtet.

Am 31. Januar 1899 starb die Schriftstellerin Elise von Hohenhausen.

Arnold Böcklin in Hessen. Ueber den kürzlich verstorbenen Altmeister deutscher Malkunst Arnold Böcklin brachten fast alle Zeitschriften und Zeitungen ausführliche Nachrufe mit eingehenden Lebensangaben. Wenig bekannt aber scheint zu sein, daß der geniale Künstler früher auch in Hessen längere Zeit Studien gemacht und der berühmten Malerkolonie Kleinsassen am Fuße der Milseburg, die jahraus, jahrein eine Reihe namhafter Künstler beherbergt, angehört hat. Das Kloster Kreuzberg in der hohen Rhön bewahrt in einem älteren Jahrgang seines Fremdenbuches neben dem eines König Ludwig von Bayern, des königlichen Sängers, eines Viktor von Scheffel, Franz von Dingelstedt 2c. auch ein Autogramm Böcklin's als werthvolles Andenken.

Aus Heimath und Fremde.

An der Beerdigung Dr. Wilhelm Grotefend's, die am Sonnabend, den 19. Januar, Morgens 11 Uhr, in würdiger Weise stattfand, betheiligten sich Leidtragende aus allen Ständen und Konfessionen. In der Wohnung sprach an dem mit Blumenspenden außergewöhnlich prächtig geschmückten Sarge Pfarrer Opper, den Angehörigen Trost spendend und der verdienstvollen vielseitigen Thätigkeit des Verstorbenen mit warmen Worten gedenkend. Dann bewegte sich der Leichenzug, in welchem man außer den z. Th. von auswärts erschienenen Verwandten und den Amtsgenossen zahlreiche Freunde, sowie eine Reihe Herren, denen der Verstorbene durch seine öffentliche Wirksamkeit nahe getreten war, bemerkte, nach dem Friedhof.

Der Kasseler Verein für hessische Geschichte und Landeskunde begann seine Thätigkeit im neuen Jahre am 28. Januar mit der im kleinen Saale des Vereinshauses abgehaltenen Monatsversammlung, die Abends 6 Uhr durch den derzeitigen Vorsitzenden, Herrn Oberbibliothekar Dr. Brunner, mit einer Reihe von geschäftlichen Mittheilungen eröffnet wurde. Er erwähnte, daß der Verein einige eifrige Besucher der Versammlungen durch den Tod verloren habe, der schwerste Verlust sei jedoch dem Verein erwachsen durch den frühen Tod des hoffnungsvollen und auf dem Gebiet der Spezialgeschichte so eifrigen Bibliotheks-Assistenten Dr. Wilhelm Grotefend, des Redakteurs der Zeitschrift „Hessenland". Das Andenken der Verstorbenen ehrte die Versammlung durch Erheben von den Sitzen. An Geschenken gingen ein die Stamm- und Rangliste des Kurfürstl. Hessischen Armeecorps bis 1856 durch Herrn Pfarrer W. Haas zu Kassel, sowie durch Herrn Geheimen Kriegsrath Major Weber dahier nahe an 200 Bücher aus dem Nachlasse seines Vaters, des Landraths Weber zu Fritzlar, resp. zu Wolfhagen, meist werthvolle Hassiaca. Zufolge des Beschlusses des hiesigen Vorstandes hat sich derselbe um 3 Mitglieder verstärkt, und zwar sind

gewählt die Herren General z. D. Eisentraut, Dr. Lange und Dr. Eysell, sämmtlich in Kassel wohnhaft. Auch wurde darauf aufmerksam gemacht, daß von jetzt ab die so beliebten Unterhaltungsabende wieder abgehalten werden sollen. Nächsten Montag, den 4. Februar, werde der erste Unterhaltungsabend im Café Verzett von Abends 8 Uhr an stattfinden. Nach Erledigung der geschäftlichen Mittheilungen erhielt Herr Oberlehrer a. D. Grebe das Wort zu einem Vortrag über: „Dr. Vilmar als Germanist und Literar-Historiker".

Hessischer Geschichtsverein zu Marburg. Am 25. Januar hielt der hessische Geschichtsverein zu Marburg seinen ersten Vortragsabend für das begonnene neue Jahr ab. Herr Professor Dr. Maaß sprach über „Ein Chattendenkmal im alten Rom". Dieses Denkmal, ein mit Waffen geschmücktes, stark verstümmeltes Siegestropaeum, vor welches die weibliche Repräsentantin des überwundenen Volkes gestellt ist, befindet sich mit seinem Pendant seit dem Ende des 16. Jahrhunderts auf der Balustrade des Kapitols in Rom. Der ursprüngliche Standort war eine, im Mauerwerk noch jetzt leidlich erhaltene, antike Ruine auf dem Esquilin, ein Façadenbau, dessen oberes Stockwerk in den beiden äußeren von drei Nischen (wie ein Stich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und Münzen des Kaisers Alexander Severus, aus dem 3. Jahrhundert, also beweisen) oben jene beiden Tropaeen enthielt, während die große Mittelnische mit zwei auf jenen Münzen heute nicht mehr erkennbaren Gestalten ausgefüllt war. Das untere Stockwerk der Esquilinruine war zu einem Façadenbrunnen gestaltet, der durch fünf Oeffnungen seine Wassermassen in ein Bassin ergoß. Alexander Severus war nur der Erneuerer, nicht der Schöpfer dieser in ihrer Doppelgeltung als Siegesbau und als Brunnenfaçade innerhalb der antiken Welt einzig dastehenden Anlage. Ihre wirkliche Entstehungszeit ist durch den künstlerischen Charakter der beiden Tropaeen gesichert, die von den berufenen Beurtheilern in die Zeit um 100 n. Chr. einstimmig gesetzt worden sind. Ueber den Erbauer selber unterrichtet eine noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts an einem der beiden Tropaeen gelesene Inschrift; sie meldet, daß ein Freigelassener dem Kaiser Domitianus Germanicus das Denkmal geweiht hat. Es wird nun gezeigt, daß die Inschrift sich nicht auf jenes Tropaeum allein, sondern auf den ganzen Bau (mit Einschluß der beiden Tropaeen) bezieht. Der geschichtliche Anlaß zu der Stiftung wird in den beiden Kriegen des Jahres 89 n. Chr. gefunden. Domitian nahm damals an der Provinz Obergermanien und den freien Chatten, die zu dem rebellischen Statthalter L. Antonius Saturninus gehalten hatten, grausame Rache, und zog unmittelbar nachdem diese vollzogen, in die Gegenden der unteren Donau gegen die noch freien Daker, welche damals in die benachbarten römischen Provinzen eingefallen waren. Ein Doppeltriumph wurde von ihm noch Ende 89 über die Germanen und die Daker in Rom gefeiert. Jener Freigelassene bekundete seine Ergebung gegen den kaiserlichen Herrn durch Gründung des Monumentalbaues auf dem Esquilin mit den Tropaeen und ihrem sonstigen Skulpturenschmuck. Das eine der beiden jetzt auf dem Kapitol stehenden Tropaeen, dasselbe, vor welchem die gefesselte Germania steht, bezieht sich als Personifikation auf die Provinz Obergermanien und zugleich auf die freien Chatten jenseits des Limes, das andere auf den vermeintlichen Dakersieg. — Schließlich wird in der Esquilinruine das typische Vorbild für die drei großen römischen Façadenbrunnen der Renaissancezeit erkannt, der Acqua Felice, der Acqua Pola und besonders der berühmten Fontana di Trevi. — Das Ganze wurde durch Abbildungen erläutert. Zum Schlusse des Versammlungsabends legte der Vorsitzende mehrere Exemplare des ersten Bandes der vom Bezirkskonservator und Konservator der Sammlungen des Geschichtsvereins, Herrn Dr. Bickell, herausgegebenen Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Kassel vor, behandelnd den Kreis Gelnhausen. Er besprach dieses unter den zahlreichen Inventarien anderer deutscher Gebiete nach Anlage, systematischer Reichhaltigkeit und vornehmer Ausstattung einzig dastehende und für solche Veröffentlichungen als Muster zu betrachtende gelehrte Werk.

Universitätsnachrichten. Dem ordentlichen Professor der medizinischen Fakultät und Direktor der Augenklinik zu Breslau Dr. Wilhelm Uhthoff (früher in Marburg) ist der Charakter als Geheimer Medizinalrath verliehen worden. — Der Kreisthierarzt Dr. Fr. Preuße in Witlich (Rheinprovinz) hat einen Ruf als außerordentlicher Professor der Thierheilkunde an die Gießener Hochschule erhalten und angenommen.

Todesfall. Wieder ist ein alter, biederer Kurhesse aus dem Leben geschieden: Herr Forstmeister Franz Coester wurde am 18. Januar zu Neuhof zur ewigen Ruhe gebettet. Der Entschlafene war als Sohn des Pfarrers und Rektors Coester in Allendorf a. d. W. geboren und mehr als 41 Jahre im königlichen Dienste, zuletzt (1889—98) als Forstmeister in Niederkalbach, nachdem er 12 Jahre lang in Hadamar als Oberförster gewirkt hatte. Während der Kulturkampfszeit stand er den katholischen Schulen in Osburg als Schulinspektor vor.

Hessische Bücherschau.

Fischer, W. A. König Heinrich's Söhne. Erzählung aus der Jugendzeit Otto's des Großen. Stuttgart, D. Gundert. 1901. 480 S. 8°. Gebunden in Leinwand 5 Mark, elegant mit Rothschnitt 5.50 Mark.

Es ist doch hübsch, daß die großen Gestalten des Mittelalters, an denen das wissenschaftliche Interesse unter dem Einfluß der Moderne in der Geschichtschreibung allgemach erlahmen zu wollen scheint, immer wieder die dichterische Phantasie wachzurufen und sich den Goldreif zauberischer Romantik in's Haar zu flechten wissen, den die trockene Forschung pur sang ihnen nicht mehr allzu willig zuerkennt. Und doch: eine kleine episodenhafte Notiz aus einer wichtigen historischen Epoche, zu guter Stunde aufgegriffen, mit dichterischer Wärme und psychologischem Verständniß ausgesponnen und einem historisch möglichst getreuen Gesammtbilde organisch einverwoben — wer wüßte nicht aus unserer H. Brand reizvollen Geschichten aus dem Hessenlande, wie das sich seine Stellung in Haus und Volk schlecht und recht zu erobern versteht?

Neben die Brand möchte ich W. A. Fischer stellen: auch eine hessische Landsmännin. Sie führt uns an den Hof des ersten Sachsenkönigs, wo gegen den zur Thronfolge bestimmten Königssohn Otto brüderliche Mißgunst ihre Gewebe zieht, in das deutsche Neuland an der Elbe, wo aus den Wendenkämpfen des Königs mit plötzlicher Naturgewalt der unbesonnene Liebesbund zwischen Otto und der Hevellerfürstin Woyta aufflammt, dem der Wendin Kampf gegen Otto's Volk und Gott in der Schlacht bei Lenzen ein Ende macht. Durch seine Vermählung mit der schönen und sanften Angelsächsin Editha befestigt Otto seine kronprinzliche Stellung; aber daß die Brüder noch nicht endgültig mit ihm abgerechnet haben, läßt der vorliegende Band erkennen, dem also wohl noch eine Fortsetzung folgen dürfte.

Der unleidliche historische Kritiker wird im Einzelnen vielleicht mancherlei an dem Buche auszusetzen haben. Er wird Manches schief aufgefaßt finden (so das Edikt Heinrich's I. über die Städtegründung S. 5), er wird dem Stadtgrafen des 10. Jahrhunderts das Recht aberkennen, eine Neugründung mit Ding und Markt auszustatten (S. 11). Er wird aber vor allem finden, daß die Verfasserin mit den Jahrhunderten etwas willkürlich umgesprungen ist: das 10. Jahrhundert kennt weder „Ritter" (S. 7), noch „Anhalter Markgrafen" noch Eigennamen wie Christian, Magdalene und Ignatius. Indeß solche Versehen laufen ja schließlich in jedem historischen Roman mit unter, und die Hauptzüge sind jedenfalls gut getroffen.

Auch das Verhältniß Otto's zu einer vornehmen Wendin, an dem sich unsere Erzählung emporrankt, entspricht der geschichtlichen Wahrheit. Allein gerade an diesem Punkte will sich unsere ernste Kritik gegenüber der Erzählung als Kunstwerk regen. Wir wissen nämlich von jenem Verhältniß nur, daß ihm ein Sohn entsprossen ist: der spätere Erzbischof Wilhelm von Mainz. Hier nun hat, offenbar in dem Bestreben, eine inhaltlich einwandfreie Familienlektüre zu bieten, die Verfasserin es sich entgehen lassen, daß in jener historischen Thatsache ein zur höchsten Steigerung des psychologischen Konflikts, in dem Otto sich Woyta gegenüber befindet, befähigendes Moment verborgen liegt. Daher befriedigt auch der Schluß nicht recht. Statt eines großen künstlerischen Problems, das zu fassen und zu lösen es eines kräftigen und entschlossenen Griffes bedurft hätte, sehen wir uns, genau besehen, einer Lösung gegenübergestellt, die sophistisch, schwächlich und gar nicht hoheitlich ist. Es ist Otto's unwürdig, die durch Editha's Bild verdrängte Wendin ungehört auf willkommene Art als verrätherisch von sich abzuschütteln, obwohl ein Verrath an seiner Person ihr thatsächlich nicht zur Last gelegt werden kann. Woyta dagegen tritt uns mit ihren Haarspaltereien als die geriebenste Sophistin von der Welt entgegen. Und endlich wundert man sich billig über die fixe Skrupellosigkeit, mit der die innerlich vornehme und feinfühlige Editha ihre Hand in die Otto's legt, die von Rechtswegen noch immer der Wendin gehört.

Der Schluß der Erzählung bedürfte also unseres Erachtens bei einer Neuauflage einer vertiefenden Umarbeitung. Abgesehen davon aber können wir dem Buche unserer Landsmännin nur eine recht weite Verbreitung wünschen. Sein Inhalt ist gehaltvoll, seine Darstellungsweise edel genug, um es empfehlenswerth zu machen. Die ersten Strahlen unserer spezifisch deutschen mittelalterlichen Kultur leuchten uns daraus entgegen. Wir sehen, wie im Osten unter dem Schutz einer starken Königshand das Kreuz aufgerichtet, deutsche Sprache, Sitte und Herrschaft verbreitet wird, und dazwischen erklingen vom Süden her zum ersten Mal die Mären von Siegfried, Brünhilde und den Nibelungen. Vortrefflich sind die Frauencharaktere geschildert. Mit realistischer Treue weiß die Verfasserin ihre Landschaften zu malen. Wir wollen es ihr Dank wissen, daß sie ihre fleißigen Studien der deutschen Vorzeit ihrem Volke in so schön durchdachter und ansprechender Form zu bieten nicht unterlassen hat.

K. H.

Personalien.

Verliehen: der erbliche Adelstitel dem Direktor des hygienischen Instituts, Geh. Medizinalrath Professor Dr. Behring zu Marburg; der Charakter als Wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädikat „Excellenz" dem Vizemarschall der althessischen Ritterschaft, Rittergutsbesitzer Dr. jur. Hans v. d. Malsburg auf Escheberg, Kr. Wolfhagen;

der Rothe Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub: Geh. Oberjustizrath und Landgerichtspräsident Koppen zu Hanau;

der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife: Oberst a. D. Kieckebusch, Geschichtsmaler und Lehrer an der Kunst-Akademie Professor Knackfuß zu Kassel; Geh. Regierungsrath, Professor und Gymnasialdirektor Dr. Hartwig zu Frankfurt a. M.;

der Rothe Adlerorden 4. Klasse: Postdirektor Beintker, Fabrikant Breithaupt, Postrath Buchholz, Kaufmann Daltrop, Amtsgerichtsrath Fenner, Regierungsrath Gutsche, Regierungs- und Forstrath John, Regierungsrath und Mitglied der Eisenbahndirektion Kairies, Eisenbahndirektor Maercker, Regierungsrath Mahraun, Hauptmann Mannkopff, Eisenbahnwerkstätten-Vorsteher Mense, Amtsgerichtsrath Dr. Schmidt, Regierungsrath Dr. jur. Schmidt-Schwarzenberg, Regierungs- und Medizinalrath Dr. Siedamkrotzky und Königl. Theaterkassenrendant W. Wichard I zu Kassel; Hauptmann v. Bardeleben, kommandirt beim Lehr-Infanterie-Bataillon; Landrath v. Bischoffshausen zu Witzenhausen; Gymnasialdirektor Dr. Braun und Postdirektor Sparig zu Hanau; Hauptmann Bromeis, Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule; Hauptmann Freiherr v. Dalwigk zu Lichtenfels zu Anklam; Forstmeister Fenner zu Wolfgang; Rentner Heydenreich zu Spangenberg; Rentmeister Jost zu Melsungen; Staatsanwaltschaftsrath Ganslandt, Steuer-Inspektor Gieseler, Superintendent und luth. Oberpfarrer Happich, ordentl. Professor Dr. Hans Meyer und Geh. Regierungsrath Professor Dr. Ernst Schmidt zu Marburg; Landgerichtsdirektor Roesler zu Berlin; Fabrikbesitzer Müller und Baurath und Landesbauinspektor Wolff zu Fulda;

der Königl. Kronenorden 2. Klasse: Kammerherr und Fideikommißbesitzer Freiherr v. Dörnberg, Geh. Ober-Baurath Lange und General-Superintendent Lohr zu Kassel; Bischof Endert zu Fulda;

der Königl. Kronenorden 3. Klasse: Professor Dr. Kius und Hofrath Zulauf zu Kassel; Geh. Archivrath und Archivdirektor Koennecke zu Marburg; Rittergutsbesitzer v. Christen zu Werleshausen;

der Königl. Kronenorden 4. Klasse: Konzertmeister Hugo Dilcher I, Kammermusiker Kaestner und Schneider, Garderobe-Inspektor am Königl. Theater Mayer, Kassirer am Königl. Theater August Wichard II und Obersekretär Schäfer zu Kassel; Revierförster Reinknecht zu Holzhausen.

die zweite Klasse der zweiten Abtheilung des Luisenordens der verwittw. Frau Oberstleutnant von Heathcote zu Kassel.

Verlobt: Rechtsanwalt Hermann Bork zu Marburg mit Fräulein Lina Hoffmann (Marburg, Dezember); Dr. med. Alfred Koschminsky in Nürnberg mit Fräulein Emma Preser, Tochter des Kammerdirektors (Wächtersbach, Januar); Diplom-Ingenieur Ludwig Schlunk mit Fräulein Gerta Bohne (Kassel, Januar).

Vermählt: Architekt Hans Fanghänel mit Fräulein Lizzie Scheel (Kassel, 19. Januar).

Geboren: ein Sohn: Pfarrer David Cornelius und Frau (Marburg, Januar); Kaufmann Wilhelm Sobbe und Frau Philippine geb. Sauer (Kassel, 17. Januar); eine Tochter: Fabrikant Moritz Kaufmann und Frau Hedwig, geb. Blumenfeld (Paris, 12. Januar); Landmesser Karl Schindling und Frau Pauline, geb. Schoof (Homberg an der Efze, 19. Januar); Pfarrer C. Weinrich und Frau Anna, geb. Broeg (Nieder-Asphe, 23. Januar).

Gestorben: Forstmeister a. D. Franz Coester, 67 Jahre alt (Neuhof bei Fulda, 15. Januar); Assistent der ständischen Landesbibliothek Dr. phil. Wilhelm Grotefend 44 Jahre alt (Kassel, 16. Januar); Königl. Oberamtmann A. Lohmann (Domäne Wilhelmshöhe, 17. Januar); Privatmann Wilhelm Hofmeister, 68 Jahre alt (Kassel, 19. Januar); Frau Marie Landau, geb. Chabert, Wittwe des Archivraths Dr. Georg Landau (Wildungen, 19. Januar); Oberst a. D. Carl von Helmschwerdt, 75 Jahre alt (Schmiedeberg, 19. Januar); Konsistorial-Kanzleisekretär Wilhelm Degenhardt (Kassel, 21. Januar); Rittmeister a. D. Rudolf von Eschwege (Hannover, 21. Januar); Frau Wittwe Emilie Diehl, geb. Iserloh, 55 Jahre alt (Kassel, 28. Januar); Rentier Robert Wencker, 66 Jahre alt (Kassel, 27. Januar); Frau Wittwe Elise von Wille, geb. Koch, 85 Jahre alt (Kirchditmold, 29. Januar); Frau Wittwe Elise Basse, geb. Bräutigam, 69 Jahre alt (Kassel, 29. Januar).

Briefkasten.

B. C. in Rotenburg. Leider können wir Ihnen momentan keinen Aufschluß darüber geben. Die einschlägigen Wörterbücher lassen sämmtlich im Stich. Vielleicht gelingt es uns später.

Dr. R. G. in Davos. Außer bei Breslau finden Sie das für Ihre Zwecke Nothwendigste in Fr. Leist's „Urkundenlehre" (Leipzig 1882, J. J. Weber. Mk. 4). — Wegen Verzögerung der Korrektursendung bitten wir um Entschuldigung. — Beste Empfehlung!

H. H. in Gelnhausen. Gedicht steht zu Ihrer Verfügung.

Th. K. in Regensburg, C. P. in Wächtersbach. Verbindlichsten Dank und landsmännischen Gruß!

G. S. in Bettenhausen. Für die freundliche Gesinnung besten Dank. Aber wir waren bereits versehen.

A. W. Schloß Destedt, Baronin v. R. Schloß Friedelhausen, Th. R. in London, M. S. in Marburg. Beitrag zum Abdruck im „Hessenland" nicht geeignet.

W. K. in Arenshausen, M. B. in Hüttengesäß, L. A. in Vohwinkel. Verbindlichsten Dank für frdl. Zusendung. Prüfung soll baldmöglichst erfolgen.

Mehreren Mitarbeitern des „Hessenland". Wir bitten um Geduld und Nachsicht. Infolge der plötzlichen Redaktionsveränderung kann Vieles erst nach und nach zur Erledigung kommen.

Rücksendung unverlangt eingehender Manuskripte erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 4. XV. Jahrgang. Kassel, 16. Februar 1901.

Geduld!

Geduld! Ich kann ja nichts dafür,
Daß mir's hier innen loht,
Wenn Zwietracht rings und Herrschbegier
Vermehrt des Volkes Noth.

Geduld! Und flammt der Haß in mir
Wie meiner Liebe Gluth;
Du weißt, mein Weib, ein Blick von Dir
Macht alles wieder gut.

Geduld! Ich bin ja friedlich still,
Auch wenn mein Herz noch schäumt,
Und wenn die Welt ein And'res will,
Als ich es schön geträumt.

Genügt mein Heim doch Dir und mir
Wie auch dem Fink sein Ast;
Und fehlt uns wer, so laden wir
Den lieben Gott zu Gast.

Wien. **A. Trabert.**

Einsam.*)

Still geh' ich Abends durch die Gassen —
Scherz hallt und Kichern an mein Ohr.
So einsam ich und so verlassen —
Und steh'n doch zwei an jedem Thor.

Scheu all dem Glück schreit' ich vorüber,
Der Wind nur streichelt mir das Haar,
Mir klingt kein Kosewort herüber;
Das eine hör' ich nur: es war.

So treibt's mich freudlos auf und nieder —
Vom Thurme hallt die alte Uhr.
Mir ist, als fragte sie mich wieder:
Was suchst du nur — was suchst du nur? — —

Marburg. **Heinrich Doerbecker.**

*) Aus dem „Musenalmanach Marburger Studenten" (S. 15).

Woher? Wohin?

Woher? — Wohin? — Das sind die Ziele,
Die großen, in dem Weltgewühle,
Und alle Zeit erregt den Sinn
Des Wand'rers das: „Woher? — Wohin?" —

Woher? — Wie magst Du's anders meinen
Als: „Gott erschuf uns zu den Seinen!"
Wohin? — Wie sprichst Du's kürzer aus
Als in dem einen Wort: „Nach Haus!"

Oberklingen. **Karl Ernst Knodt.**





Göttingen und Schweinfurt unter hessischem Schutze.*)

Nachdruck verboten.

Je mehr die deutschen Städte gegen Ende des Mittelalters aufblühten, je mehr ihr Handel an Werth und Ausdehnung zunahm, desto bitterer empfanden sie auch die allgemeine Unsicherheit, die ihnen einen guten Theil des Gewinnes entriß. Aber es waren nicht allein die Räubereien der adligen und unedelen Schnapphähne, die den Kaufleuten einen unerwünschten Aderlaß bereiteten, sondern auch die unzähligen Zollschranken der kleinen Fürsten, das Lagerrecht mancher Städte, und wie die Belästigungen sonst noch genannt wurden; alles dieses hinderte und schädigte Handel und Wandel.

Die Städte suchten sich natürlich dagegen zu schützen. Sie vereinigten sich zu großen Bündnissen, von denen die Hansa am erfolgreichsten und berühmtesten geworden ist. Allmählich aber kamen sie zu der Einsicht, daß es ebenso vortheilhaft wäre, auch benachbarte Landesfürsten zu ihrem Schutze zu verpflichten. Sie schlossen darum mit denselben Verträge, in denen ihnen und ihren Bürgern Beistand in Gefahr und womöglich auch ihren Kaufleuten ungehinderter Verkehr und Zollerleichterung zugesagt wurde. Dafür versprachen dann die Städte ein jährliches Schutzgeld und Hülfe in den Kriegen des Fürsten. Für die unabhängige Stellung des damaligen Bürgerthums ist es bezeichnend, daß nicht nur freie Reichsstädte solche Schutzverträge abschlossen; sondern auch größere landesunterthänige Städte und zwar augenscheinlich, ohne die Erlaubniß ihres eigenen Landesfürsten einzuholen.

Für eine Reihe von Städten waren die hessischen Landgrafen, sobald sie größere Macht und höheres Ansehen errungen hatten, beliebte Schutzherren. Landgraf Ludwig der Friedsame (1313—58) besaß eine so hervorragende Stellung, daß einige deutsche Fürsten ihn sogar zum Kaiser erwählen wollten. Seinem Schutze unterwarfen sich daher, außer den Abteien Hersfeld an der Fulda und Korvei an der Weser, die Städte Hersfeld, Salzungen, Nordhausen, Erfurt, Mühlhausen, sowie Schweinfurt und Göttingen. Die hessische Schirmherrschaft über die letzteren beiden Städte zeigt neben mehreren merkwürdigen Aehnlichkeiten auch scharfe Unterschiede und mag deshalb hier neben einander kurz dargestellt werden.

Göttingen war den braunschweigischen Herzögen von Calenberg=Göttingen, aus dem Hause der Welfen, unterthänig. Seitdem aber Herzog Otto der Quade auf den Streitäckern bei Rosdorf (1387) die starke Faust der Göttinger Bürger gefühlt hatte, gingen die Fürsten an der Leine einem offenen Kampfe mit der Stadt möglichst aus dem Wege. Göttingen, damals der volkreichste und mächtigste Ort des ganzen Herzogthums, selbst Hannover überlegen, nutzte seine Stellung gehörig aus. Es wurde Mitglied der Hansa und gewann bei den Kaisern solche Beachtung, daß es öfter zu den Reichstagen geladen wurde, als ob es eine Reichsstadt wäre. Als das Reich freilich Ansprüche an den städtischen Geldsäckel erhob, berief man sich auf die Erbunterthänigkeit unter das Haus Braunschweig. Mit den benachbarten Städten, Northeim, Eimbeck, Goslar, Braunschweig und anderen, schlossen die Göttinger immer von neuem Bündnisse zu gegenseitigem Schutze. Vielfache Räubereien auf den Landstraßen und Zollplackereien, zumal im Lüneburgischen, nöthigten dazu. Zu größerer Sicherheit begab man sich unter den Schirm des Bischofs von Hildesheim und ging, was uns am sonderbarsten vorkommt, mit dem eigenen Landesherrn einen Schutzvertrag ein.

Unter diesen Umständen war es kein großes Wagniß, auch mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen (am 31. Dezember 1440) ein Bündniß auf zehn Jahre zu verabreden. Ludwig verhieß Hülfe für den Fall, daß irgend jemand die

---

*) Benutzte Quellen: Göttinger Urkundenbuch, II. Theil (1401—1500) von Schmidt. III. Theil (1500—1533) von Hasselblatt und Kästner. — (Guden), Zeit= und Geschichtsbeschreibung der Stadt Göttingen. 3 Theile. 1734/8. — Erdmann, Geschichte der Göttinger Kirchenreformation. 1888. — Sixt, Reformationsgesch. von Schweinfurt. 1794. — Stein, Monumenta Suinfurtensia. 1874. — Beck, Magister Joh. Sutellius. 1842. — Tschackert, Johann Sutel. 1897. — Rommel, Geschichte von Hessen. 2., 3., 4. Theil. — Rübsam, Fuldaer Regesten 1288—1313, in der Ztschr. f. hess. Gesch. N. F. IX, 138 ff. 1882.

Göttinger angreifen oder beschädigen sollte und nahm nur seine bisherigen Verbündeten aus. Der Rath der Stadt stellte dem Landgrafen eine entsprechende Gegenurkunde aus. Schon vor dem Ablaufe der zehn Jahre kamen die Göttinger in die Lage, dem hessischen Fürsten Heeresfolge zu leisten. Obendrein war es ein braunschweigischer Herzog, Heinrich von Calenberg-Grubenhagen, den sie bekämpfen halfen. Sie führten dem Landgrafen zwei neue Geschütze zu und nahmen an der erfolglosen Belagerung der Burg Grubenhagen Theil.

Der Schutzvertrag zwischen Hessen und Göttingen wurde von da ab ziemlich regelmäßig erneuert. Mit Ludwig's I. Nachfolger, dem Landgrafen Ludwig II., blieb die Erneuerung allerdings zunächst nur Entwurf, denn gerade in dem Jahre, als der Vertrag verlängert werden mußte, brach Krieg zwischen beiden Theilen aus, indem die Göttinger der Stadt Eimbeck gegen Ludwig II. beistanden. Der letztere Landgraf lebte in Zwietracht mit seinem Bruder Heinrich III., und Göttingen ergriff die Partei des jüngeren Prinzen. Bei einem Einigungsversuche ward bestimmt, daß das Schirmrecht über die außerhessischen Städte beiden gemeinsam sein sollte. Das war nicht bloß eine Frage der Macht und der Ehre, sondern auch eine Geldfrage, denn Göttingen und Northeim bezahlten zusammen gegen 300 Gulden Schutzgeld.

Nach Ludwig's II. Tode wurde Landgraf Heinrich III. alleiniger hessischer Beschirmer Göttingens.

Als dann Wilhelm der Aeltere zur Regierung kam, schickte die Stadt (1483) zwei Rathsherren an ihn ab mit der Bitte um fernere Gewährung des Schutzes. Der Landgraf gelobte denselben und fügte hinzu, die Göttinger dürften im Hessenlande unbehindert und unbekümmert verkehren, ohne daß sie mehr als den gewöhnlichen Zoll und das Geleitsgeld zu entrichten brauchten. Auf diese Zusage hin erhielt er von der Stadt hundert Gulden „als Freundschaftsgabe" (to leffmode). Später wurde die jährliche Zahlung auf zweihundert Gulden und zwei Faß Bier erhöht.

Da Wilhelm's des Aelteren geistige Verfassung nicht zum besten bestellt war, und Zweifel an seiner Regierungsfähigkeit auftauchten, so trat Göttingen zu seinem Bruder, Wilhelm dem Mittleren, in ein Schutzverhältniß. Hierbei wurde bestimmt, daß der Landgraf im Falle der Kriegsnoth der Stadt mit 50 Reisigen beispringen sollte, die Stadt dem Landgrafen mit 20. Nun gerieth Göttingen aber wenige Jahre danach (1498) in eine sehr übele Lage, denn zwischen seinem eigentlichen Landesherrn, dem Herzoge Erich I. von Calenberg-Göttingen (1495—1540), und dem hessischen Landgrafen, Wilhelm dem Mittleren, brach eine Fehde aus. Der Herzog forderte von den Bürgern der Stadt, sie sollten mit ihren Büchsen in seinem Heerlager erscheinen. Die Göttinger dagegen beriefen sich auf ihr Schutzverhältniß zum Landgrafen, das dem Herzoge doch bekannt wäre. Längere Zeit wurden Verhandlungen zwischen Erich und dem Stadtrathe gepflogen, aber keine Partei wich auch nur einen Schritt von ihrem Standpunkte. Der Herzog machte mit Recht seine Eigenschaft als angestammter Landesfürst geltend, die Göttinger wären daher als Unterthanen von Natur und Rechts wegen mehr ihm als dem Landgrafen zum Beistande verpflichtet. Die Bürger lehnten es mit Entschiedenheit ab, gegen einen Verbündeten zu kämpfen, dagegen machten sie schließlich die Einräumung, sie wollten Erich I. Wagen stellen und seine Burgen besetzen, damit alle seine Mannen für den Krieg verfügbar wären. Wilhelm der Mittlere hielt es für geboten, gleichfalls an den Göttinger Rath zu schreiben, den Streitfall ausführlich auseinanderzusetzen und die Erwartung auszusprechen, daß die schutzverwandte Stadt sich nach Billigkeit und Gebühr halten würde. Allem Anscheine nach täuschte sich der Landgraf in seiner Hoffnung nicht. Die Göttinger blieben fest, obwohl Herzog Erich I. zeitweilig bei Harste, also in der nächsten Nähe der Stadt, sein Kriegslager hatte. Nach Abschluß eines Vergleichs zwischen den feindlichen Fürsten erneuerten die Göttinger den damals achtjährigen Schutzvertrag mit Hessen (1500) und dehnten ihn auf 12 Jahre aus. Insonderheit erlangten sie, daß ihren Kaufleuten im Hessenlande stets nur der gewöhnliche Zins und Zoll abgenommen, und ihre Waarenzüge geschützt wurden. Im Kriegsfalle sagten sie sich gegenseitig Beistand zu. Wenn Göttingen belagert würde, gelobte Wilhelm Entsatz und Zuführung von Speise, auch Oeffnung der Straßen, die etwa verlegt wären. Ausgeschlossen war die Hülfeleistung gegen den Papst, den Kaiser und die Verbündeten beider Theile, auf göttingischer Seite besonders gegen Herzog Wilhelm von Braunschweig.

Obgleich die Stadt erst zwei Jahre vorher (1498) mit Herzog Erich I. ein Schutzbündniß geschlossen hatte, so wird man doch nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß gegen diesen, den Landesherrn, der hessisch-göttingische Vertrag zum Theil gerichtet war. Gewiß ward Erich I. dadurch bewogen, in einigen Streitfällen mit der Stadt nachzugeben. Denn schon zwei Monate später legten Bischof Berthold von Hildesheim und Abgesandte der Städte Hildesheim, Hannover, Eimbeck und Northeim die Zwistigkeiten zwischen dem Herzoge

und Göttingen bei. Die Stadt erkannte Erich als Landesherrn an, bezahlte die rückständigen Steuern und versprach, das herrschaftliche Gericht, den Wildbann und die Fischerei nicht weiter zu verkürzen. Das alles waren nur selbstverständliche Pflichten der Unterthanen. Dagegen nahm der Herzog die Stadt in seinen Schutz und verhieß, auf ihre Beschwerden einzugehen. Allein Erich's Haß gegen Göttingen, das den hessischen Schutzherrn zur Erhaltung der städtischen Unabhängigkeit ausspielte, war größer als seine Vertragstreue. Die Belästigungen der Stadt und ihrer Kaufleute durch herrschaftliche Beamte und Reisige dauerten ununterbrochen fort, eine thatsächliche Abstellung derjenigen Vorgänge, über welche sich die Göttinger beschwerten, fand nicht statt. Schließlich trieben die Bürger den herzoglichen Schultheißen gewaltsam aus der Stadt und nahmen zwei angesehene Genossen, die wegen Todtschlags vom Gerichte verurtheilt waren, in Schutz. Da verhängte Kaiser Maximilian (am 20. November 1504) auf Erich's Antrag die Reichsacht über die Stadt. In dieser großen Gefahr erwies sich Landgraf Wilhelm als ein treuer Freund. Auf seine Verwendung wurde die Reichsacht wenige Monate später suspendirt und nach langwierigen Verhandlungen endlich ganz aufgehoben. Herzog Erich bemühte sich darauf, mit der Bürgerschaft wieder auf friedlichen Fuß zu gelangen. Durch die gute Vermittlung anderer Städte glückte dies: Göttingen huldigte dem Herzoge, und er bestätigte die städtischen Vorrechte und Freiheiten (1512).

(Schluß folgt.)

Auf dem Hasunger Berge einst und jetzt.

Von Dr. R. Giese.

(Schluß.)

So anerkennenswerth es ist, daß die Reformation bei der Säkularisation der Klöster mit Instituten aufräumte, die zum größten Theil längst ihrer ursprünglichen Bestimmung entfremdet waren und der Zucht- und Sittenlosigkeit ihre Thore geöffnet hatten, — auch in Hasungen ging es nicht besser zu —, so ist doch hinsichtlich der Hasunger Abtei zu bedauern, daß die Säkularisation derselben auch den Untergang der prächtigen Kirchen- und Klostergebäude nach sich zog. Nur noch spärliche Trümmer erblicken wir heute, und um den Standort der einzelnen Gebäude festzustellen, sind wir in der Hauptsache auf die schriftliche Ueberlieferung angewiesen. Eine Beschreibung der um die Mitte des 17. Jahrhunderts (ein Jahrhundert nach der Säkularisation) noch vorhandenen Gebäude des Klosters findet sich bei Merian [16]), wo es heißt: „Das Kloster an sich selbst ist dabevor von eitel Quaderstücken sehr köstlich und wunderbar erbauet und sind drei absonderliche Kirchen dem Berg nach über- oder aneinander gewesen neben einem hohen ganz aus Quaderstücken aufgeführten Thurm. Es mag dieses Gebäu wohl vorhin eines der allervornehmsten in Hessen und benachbarten Landen gewesen sein: wie solches noch aus den hohen Mauern bei den obersten Kirchen und Kreuzgängen zu sehen. Die unterste, und zwar die kleineste Kirche stehet noch und wird zum täglichen Gottesdienste der daran gelegenen Dorfschaft gebraucht. Die andere Kloster-Gebäue sind auch alle gar altväterisch und sehr verfallen, doch noch bewohnet; im Kreuzgang wie auch oben im Hofe hat es durch den harten Wockenfels gehauene Brunnen und hinterm Hause an einer Ecken des Berges einen von Natur entstandenen Teich, so aber mehrentheils trüb und an einem Ort so tief ist, daß man gar keinen Grund fühlen und erlangen kann. Der Berg an sich selbsten u. s. w."

An der Hand dieser Beschreibung und einiger aus gleicher Zeit herrührender Abbildungen [17]) gelingt es, die Lage der Klostergebäude noch mit ziemlicher Sicherheit festzustellen. Die Gebäude befanden sich auf dem südlichen Drittel der Bergoberfläche. [18]) Die Stelle des Klosterthurmes ist dem heutigen Besucher des Berges an dem zum Theil noch erhaltenen Unterbau des Turmes erkennbar. Oestlich von letzterem erstreckte sich das Schiff der Hauptkirche in westöstlicher Längsrichtung, weiter östlich und tiefer gelegen befand sich die kleinste der drei Kirchen. Die zweitgrößte Kirche scheint sich an die Nordwestecke des Thurmes

[16]) Merian, Topographia Hassiae, 1646 (Winckelmann, Hessenlands Beschreibung, 1697, hat das, was bei Merian steht, nur wörtlich wiedergegeben; daher schildert sein Bericht nicht etwa die Verhältnisse, wie sie am Ende des Jahrhunderts waren).

[17]) Bei Merian selbst (Abbildung von Wolfhagen mit Hasungen im Hintergrund) und bei Dilich, hess. Chronika, Ausgabe von 1605 und 1606 (Abbildung von Wolfhagen und von Zierenberg mit Hasungen im Hintergrund).

[18]) Die Beschreibung ihrer Lage von Schlereth (l. c.) ist nicht zutreffend.

angelehnt zu haben und verlief von hier in nordwestlicher Richtung. An sie schlossen sich die übrigen Klostergebäude an, die, aneinandergebaut, einen nach Osten konkaven Halbkreis bildeten, der in einer vom Thurm aus südlich zu ziehenden geraden Linie nahe dem Bergesrande endigte. Auch auf dieser Verbindungslinie scheinen sich Gebäude befunden zu haben. Wenigstens ist der Kreuzgang in dieser Gegend zu suchen. Der so gebildete Hof hatte südlich seiner Mitte einen Ziehbrunnen; ein zweiter Brunnen befand sich im Kreuzgang.[19]) Der Eingang zum Klosterhof lag auf der Nordwestseite. Da das Terrain von Osten nach Westen hin abfällt, lag der Klosterhof mit den umschließenden Gebäuden höher als die Hauptkirche, die östlichste (kleinste) Kirche aber noch tiefer als letztere. In dieser Weise sind die Worte bei Merian: „und sind drei absonderliche Kirchen dem Berg nach über- oder aneinander gewesen" und „oben im Hof" und „unterste Kirche" zu verstehen. Aus den Abbildungen bei Dilich erkennt man deutlich genug, daß die Wohngebäude, übereinstimmend mit der Skizze des Landgrafen Moritz vom Jahre 1631[20]), westlich und südwestlich vom Thurm gelegen waren; östlich vom Thurm aber sieht man als Reste der Hauptkirche zwei bis drei Giebel, die etwa zwei Drittel der Thurmhöhe erreichen, und weiter östlich daran anschließend ein mit einem Dach und, wie es scheint, auch Thürmchen versehenes Gebäude, das wohl die bei Merian erwähnte unterste und kleinste Kirche vorstellt.[21]) Diese war es, welche den Dorfbewohnern zum Gottesdienst überlassen war und bis zum Jahr 1800 benutzt wurde. Schlereth irrt[22]), indem er anführt, daß der Chor der Hauptkirche mit der darunter befindlichen Krypta bis 1800 der Gemeinde Burghasungen als Kirche gedient habe. Man kann auch nicht annehmen, daß bei Merian Krypta und Chor der Hauptkirche aus Versehen für eine besondere dritte Kirche angesehen wurde. Da der Chor der Hauptkirche zweifellos im Osten war[23]), so befand sich allerdings die unterste und kleinste Kirche nicht weit von ihm entfernt.

Der Thurm scheint merkwürdiger Weise ziemlich isolirt gestanden zu haben. Wenigstens schloß sich der Bau der Hauptkirche nicht direkt an ihn an. Nur an der Nordwestecke des Thurmes ist augenscheinlich die zweitgrößte Kirche angebaut gewesen.[24]) An der sonst glatten Nordseite des Thurmes war noch nach 1876 ein deutlicher Dacheinschnitt an der Grenze des mittleren und oberen Drittels sichtbar. Man könnte annehmen, daß hier das Dach eines Zwischenbaues ansetzte, der einstmals (vielleicht vor einem der Brände) die Verbindung mit einem zweiten nördlichen Thurme oder doch, da dies sehr unwahrscheinlich ist, mit der Westwand der Hauptkirche herstellte. Doch fehlt es hierzu an weiteren Unterlagen.

Der nordwestlich vom Thurm befindliche Teich, in dem einst der selige Heimerad, um seine fleischlichen Gelüste abzutödten, manch kaltes Bad nahm, ist seit einigen Jahrzehnten ausgetrocknet. Nur an der tiefsten am südlichen Ufer gelegenen Stelle, wo dieses durch eine Mauer geschützt ist, steht noch Wasser.

Landwirthschaftliche Gebäude haben sich augenscheinlich auf dem Gipfel des Berges nicht befunden. Es wäre auch eine thörichte Mühe gewesen, Erntevorräthe da herauf zu schaffen. Der zum Kloster gehörige Oekonomiehof (auf ihn bezieht sich der bei der Säkularisation erwähnte Viehbestand) lag am Südausgang des Dorfes östlich der Dorfstraße. Von einigen noch vorhandenen Gebäuden abgesehen, wurde er vor etwa 35 Jahren an den Fuß des Berges und an die Straße nach Ehlen verlegt, wo wir ihn heute als Domäne Burghasungen erblicken.

Nach der Säkularisation dienten die Klostergebäude den hessischen Landgrafen als Jagdschloß. Von den Kirchen war, wie wir bei Merian gelesen haben, ein Jahrhundert nach der Aufhebung des Klosters nur noch die kleinste vorhanden. Die übrigen Gebäude wurden z. Th. in Kriegszeiten zerstört, z. Th. wegen Baufälligkeit abgebrochen, sodaß schon am Ende des 17. Jahrhunderts außer Thurm und kleinster Kirche nichts

[19]) Ohne Zweifel derselbe, der auf der Zeichnung des Landgrafen Moritz vom Jahre 1631 (aufbewahrt auf der Landesbibliothek in Kassel) als Springbrunnen bezeichnet wird.

[20]) Schlereth (l. c.) hält dieselbe irrthümlich lediglich für einen Bebauungsplan; man sieht aber die von Moritz gezeichneten Gebäude deutlich auf den Abbildungen bei Dilich, die vor 1606 angefertigt wurden.

[21]) Ueber eine spätere Abbildung dieser Kirche vergl. Anm. 24.

[22]) l. c.

[23]) Die auf S. 20 der „Baudenkmäler im Reg.-Bez. Kassel" befindliche Angabe, daß der Thurm an der Nordseite des Chores gestanden habe, ist sicher unrichtig. Hier sind auch die Himmelsrichtungen arg miteinander verwechselt.

[24]) Vergl. Zeichnung des Landgrafen Moritz, wo der hier befindliche Bau als Kapelle bezeichnet wird. An derselben Stelle sieht man auf einer im Besitz von G. Mades in Kassel befindlichen Oelskizze Mauerreste mit Kirchenfenstern. Das Bild zeigt uns auch die kleinste Kirche, gibt also die Gebäudereste vor 1800 wieder. (Ein nach ihm angefertigtes größeres Gemälde mit dem Titel: Hasungen, das einstige Burgschloß des hessischen Fürstenhauses, wurde im Jahre 1875 von G. M. Mades der Herzogin Maria von Meiningen zum Feste der goldenen Hochzeit geschenkt. Hess. Blätter, 1875, S. 203.)

mehr davon vorhanden gewesen zu sein scheint. Die Kirche wurde, wie dies auch bei der jetzigen Kirche der Fall ist, auf Staatskosten für die Gemeinde unterhalten. Der Weg zur Kirche auf dem Berge und die Bestattung der Verstorbenen daselbst war besonders im Winter und für bejahrte Personen recht beschwerlich. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte man daher — so erzählt man im Dorfe — schon mehrmals die Bitte um Verlegung der Kirche an eine bequemer erreichbare Stelle vorgetragen; aber erst als der damalige Landgraf, während er sich persönlich von der Sachlage überzeugen wollte, bei Besteigung des Berges auf dem glatten Basalt selbst zu Falle gekommen war, soll er mit den Worten: „Nun soll sie aber herunter“ die Verlegung der Kirche gutgeheißen haben. Darauf wurde diese niedergelegt[25]), die neue an ihrer jetzigen Stelle errichtet und im Jahre 1800 ihrer Bestimmung übergeben.

Nun stand als letzter Zeuge entschwundener Pracht nur noch der einsame Klosterthurm auf der Bergeshöhe. Doch auch dieser trug schon deutliche Zeichen künftigen Unterganges zur Schau. Noch aber konnte man in ihm ein schönes Bauwerk romanischen Stils erkennen und bei seiner Betrachtung zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Kloster, wenn in derselben Weise ausgeführt, einst dem Auge des Beschauers einen genußreichen Anblick gewährt haben muß. Der Thurm war im Unterbau viereckig[26]), ging an der Grenze des unteren Drittels zum Achteck über und hatte nur in dem durch ein Fries abgegrenzten Dachgeschoß 4 durch eine Säule getheilte fensterartige Oeffnungen (Schalllöcher). Er erreichte (ohne Bedachung) eine Höhe von etwa 27 m. Da er auf seiner Westseite schon recht verfallen war und nicht mehr ganz senkrecht stand, bemühte man sich in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch Ausbesserungen und durch Aufführung einer Stützmauer den Verfall des schönen Bauwerks aufzuhalten. Hierbei wurde das große westliche Eingangsthor[27]) vermauert und ein neuer kleinerer Zugang an der Ostseite geschaffen. So erhielt sich der letzte Rest der Klostergebäude noch für einige Zeit und vielleicht würde sich unser Blick auch heute noch an ihm erfreuen können, wenn nicht ein Naturereigniß seinen Verfall beschleunigt hätte. Ein Blitzstrahl spaltete den Thurm am 1. Juli 1876 bis zur Mitte seiner Höhe. Die Ruine ragte nun zweizackig gen Himmel, bis in einem der folgenden Jahre die südliche Zacke niederstürzte. Im Winter 1896/97 ist der Rest infolge eines Sturmes zusammengebrochen. Nur der unterste Theil des quadratischen Unterbaues steht noch inmitten eines Trümmerhaufens gewaltiger Bausteine. Sic transit gloria mundi.

[25]) Sie wird bei Pfister, Landeskunde von Kurhessen, 1840, versehentlich für identisch mit der jetzigen gehalten.

[26]) Abbildungen befinden sich auf der Landesbibliothek zu Kassel; auch in Band III der Zeitschr. f. hess. Gesch. und auf Blatt 30 von Band I und II der „Mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens“, Beschreibungen an den beiden letzterwähnten Stellen und in dem sub Anm. 23 erwähnten Werke.

[27]) Deutlich erkennbar auf dem in Anm. 24 angeführten Oelbild.



„Noach ewer d' Eiseboh!“

(Hinterländer Mundart.)

D'r Hanngörg[1]) en die Annekoath[2])
Däi winn menaaner en die Stoadt,
D'r Moarget froih do fähr he doach:[3])
„Haur eß e Meat i Gloareboach,“[4]) —
He nuhm sein Beächseranze[5]) —
Säi nuhm d's Duch met Franze[6])
En komme nu so ganz lischeer[7])
Vo Wairehause d' Schossi her.[8]) —
S's hoale sich gemütlich Road[9])
Vo d'r naue Boh,[10]) da en Zug kimmt groad.
D'r Hanngörg spreächt: Wäßt Oale du —,
Deß maste ois Ellern geseje hu,
Ich gläwe s' kihme en Zweiwel
En gläbte, deß wier d'r Deiwel.

Joa Hanngörg, spreächt die Annekoath,
Säi eß so schwoarz en dampt so hoat,
Do eß oach nit wing Feuer diern,[11])
So e Steack vo d'r Höll' — doas gläw ich giern,[12]) —
En kannst mir wirklich gläwe:
Ich foahrn nit diern mei Läwe.
So schwätze s's, fäht säi, fäht he,
Off emol do: Ei Goatt, Herrjeh!
Ei Annekoath! Ei Hanngörg, woas?
Ei guck' emol — woas eß da doas?
Doas fleckt[13]) jo groad die Schossi her
Wäi wanns d'r „Goattseibeies“[14]) wer —
Gewirrer bei Hex en Deiwel[15])
Eßt komm ich sealber en Zweiwel. — — — —

So stiehse do, däi oalle Leu[16]) —
En „Kling, kling," streacht e Deang vobei[17]) —
He stetzt sich off d'r Steake[18]) —
Säi eß ganz blääch vo Schreake![19])
— — — — — — — — — — — — —
Woas woarsch, woas woarsch? Jo Annekoath —
Deß woar e Deang groad wäi e Road,
En saß ooch noach en Kerle droff —
Moacht me d'r Beh als roab en roff![20]) —
Woas woarsch? woas batt mei Frege[21]) —
Hu so noach naut gesege![22]
Kenn Gaul d'r fier, kenn Damp d'r fier,
Ke Geisel voarn en ooch ke Schier[23]) —
Ke Schieß, ke Schlurrer, en kenn Wah[24]) —
Ee Road ele en en Kerle z' trah[25]) —
En oach noach wäi d'r Deiwel z' jah?[26])
Ne, Hagel, Mordgewirrer,
's gitt mir dorch alle Glirrer.[27]) —
— — — — — — — — — — — — —
Ja, sah woas woarsch?[28])
Baß Oale off,[29]) mir fällt aut ean
D'r Johrt mol em Koalenner dean,[30])
So hot mir Mertes Just verzohlt,
Do woar so e Foauerwerk abgemohlt[31]) —
Wäi sähr he doach? — 's stinne Woart d'r bai[32]) —
He meet 's wier aut vo Hexerei[33]) —
Ich säht, doas muß ladeinisch sei.[34]) —
Wäi häiß doach glaich? Feall o de Beh[35]) —
Fier oh die Beh — z'm Schinner ne[36]) —
En woar doach so aut vo d' Beh[37]) —
Z'm Donner Hagel en Genest[38]) —
War so e ladeinisch Woart oach west,
Loß häse wäis ooch häse will[39])
Ich sah dir mein Verstand stet still,[40]) —
Nur gläb mir doas, ich kann dir sah
Als oaler Mann dir oale Fra:
So woahr ich Däirisch Hanngörg häs[41]) —
En vo d'r Welt z' schwätze wäs[42]) —
Verloß dich droff, doas Deange do[43]) —
Doas eß noch ewer d' Eiseboh!

Heinrich Naumann.

[1]) Johann Georg. [2]) Anna Kathrine. [3]) Morgen früh sagte er doch. [4]) Heut' ist Markt in Gladenbach. [5]) Büchsenranzen alter Zeit, großer Lederranzen. [6]) Sie nahm das Tuch mit Franzen. [7]) bequem, langsam. [8]) Von Weidenhausen die Straße her. [9]) Rath oder Rede. [10]) Neue Eisenbahn. [11]) Da ist auch nicht wenig Feuer drinnen. [12]) So ein Stück von der Hölle, das glaub' ich gern [13]) fliegt. [14]) „Gottseibeiuns". [15]) Teufel. [16]) So stehn sie da die alten Leute. [17]) Streicht ein Ding vorbei. [18]) Er stützt sich auf den Stecken. [19]) Sie ist ganz bleich vor Schrecken. [20]) Macht mit den Beinen herunter und 'rauf. [21]) Was nützt mein Fragen. [22]) Hab' so noch nichts gesehen. [23]) Keine Deichsel vorne und auch keine Scheere. [24]) Keine Chaise, kein Schlitten und kein Wagen [25]) Ein Rad allein und einen Kerl zu tragen. [26]) Und. auch noch wie der Teufel zu jagen. [27]) Es geht mir durch alle Glieder. [28]) Ja, sage was war es. [29]) Geb' Alte acht (paß auf). [30]) Vor Jahren im Kalender drinnen. [31]) Da war so ein Fuhrwerk abgemalt. [32]) Wie sagt' er doch, 's stände ein Wort dabei. [33]) Er meint, es wär' von Hexerei. [34]) Ich sagt', das muß lateinisch sein. [35]) Wie hieß' doch gleich — Fell an den Beinen? [36]) Vor an die Beine, zu Schinder nein. [37]) Und war doch so etwas von den Beinen [38]) durcheinander — allerlei. [39]) Laß heißen, wie es heißen will. [40]) Ich sage dir, mein Verstand steht still. [41]) So wahr ich Dietrich's „Johann Georg" heiße. [42]) Und von der Welt zu reden weiß. [43]) Verlasse dich darauf, das Ding da.

Verweht.

Von H. Keller=Jordan.

„Wer ist der Herr dort?" fragte Paul Gilbert, ein junger Künstler aus Wien, seinen Nachbarn, einen schlanken Gardeleutnant.

„Sie meinen den Herrn mit dem blassen Gesicht und dem dunkeln Vollbart, der neben dem Wandleuchter steht?"

„Ganz recht — er hat etwas auffallend Distinguirtes."

„Es ist ein gewisser Dr. Kurt Reichel", gab der Leutnant zurück, „weiter weiß ich nichts von ihm, aber es muß schon etwas in ihm stecken, denn er ist gesucht und man trifft ihn, so wie hier bei Frau v. Bohse, in fast allen modernen Salons."

„Der Kopf eines Manfred", lächelte der Maler, „wohl zweifelsohne das Entzücken aller jungen und alten Damen."

„Schon möglich, obgleich er es nicht zu bemerken scheint, er ist größtentheils schweigsam und in Gedanken versunken."

Ein alter Herr, der die letzten Worte gehört hatte, näherte sich jetzt den beiden und lächelte etwas ironisch.

„Nun Herr Medizinalrath?" fragte der Leutnant.

„Nun? Ich habe nichts gesagt."

„Wir sprachen von Dr. Reichel, mein Nachbar hier —"

„Paul Gilbert" stellte sich dieser vor.

„Medizinalrath Balder" gab jener zurück.

„Mein Nachbar hier", wiederholte der Leutnant, „interessirt sich mit Recht für die schöne, ernste Erscheinung des Dr. Reichel, Sie wissen vielleicht Näheres von ihm, Herr Medizinalrath."

„Nicht mehr als Sie. Aber die Dame des Hauses, Frau v. Bohse, die schwärmt für ihn und kennt sicher die Ergebnisse seiner Gedankenversunkenheit. Ich meine, es muß schon Talent vorhanden sein, wenn man ohne Namen und Stellung es versteht, mit Prinzen und Grafen befreundet zu sein."

„Der Herr ist wohl Dichter — Schriftsteller?" fragte der Maler.

„In erster Linie Denker", gab der Medizinalrath zurück.

„Denker?"

„Ja — Denker. Die Welt staunt ihn mit Recht an", fuhr er mit dem ernstesten Gesicht fort, „stellen Sie sich vor ein Denker mit dunkeln Faust'schen Augen und der obligaten Bläſſe — ein Denker, der seine Gedanken niemals preisgiebt, ein Denker, der selbst in den glänzendsten Salons, in der heitersten Gesellschaft ernst und überlegen schweigt — und nur zuweilen eine geistreiche Bemerkung — selbst wenn sie annektirt wäre — über die sonst festgeschlossenen Lippen bringt, hat der nicht Talent — ein eminentes, und braucht er sonst noch etwas? Der Kopf wäre ein Studium für Sie, Herr Paul Gilbert," fügte er dann lächelnd hinzu, „vielleicht erzählt Ihnen Frau v. Bohse, daß die geistreiche junge Wittwe, dort im Sessel, die Comtesse Lara, für ihn schwärmt. Sie ist Schriftstellerin und könnte möglicherweise die Gedanken ergründen, die man bis jetzt nur geahnt und schon bewundert hat. Auf Wiedersehn, meine Herren!"

Indessen lehnte Dr. Reichel noch immer unter dem Wandlüster, dessen bleicher Schein über sein Gesicht fiel und die feinen Linien desselben verschärfte. Zuweilen näherte sich ihm ein Herr oder eine Dame der Gesellschaft, richtete ein paar flüchtige Worte an ihn, die er in verbindlicher Weise zu erwidern schien. — — — — — — —

„Sehn Sie dort Dr. Reichel, unsern schönen Träumer," sagte der Medizinalrath zu der Dame des Hauses, neben welcher er sich behaglich in einen Sessel niedergelassen hatte, „ich wette, er sinnt wieder über die tiefsten Probleme — vielleicht über eine zweite Hedda Gabler, die nicht nur in Schönheit sterben möchte, sondern auch in Schönheit auferstehn — oder über ‚Einsame Menschen', die sich gegenseitig ahnen, sich aber nicht finden mögen, weil sie die profane Wirklichkeit verachten."

„Mephist, der Sie sind", lachte Frau v. Bohse, ihm mit dem Fächer auf die Hand klopfend. „Sie sind und bleiben ein unverbesserlicher Materialist, der für solche Naturen wie die des armen Reichel kein Verständniß hat. Sie wissen, lieber Medizinalrath, ich bin über die Jahre der Schwärmerei und Gefühlsduselei hinüber und urtheile in nüchterner Beschaulichkeit — und ich versichere Ihnen, Dr. Reichel ist kein gewöhnlicher Mensch."

„Wer wollte das behaupten, gnädige Frau, ich, der ich ihn so wenig kenne, gewiß am allerwenigsten; ich achte jede Individualität, auch eine solche, die mehr scheint als sie ist. Das paßt vielleicht am besten in unsere Zeit."

„Dr. Reichel gehört zu den Menschen, die leicht über- und noch leichter unterschätzt werden, lieber Freund", sagte Frau v. Bohse, ernst geworden, „aber es ist doch etwas in ihm, selbst wenn er es nie verausgaben sollte. Eine schöne, interessante Erscheinung, die vielleicht mehr verspricht als sie halten kann, dazu eine feine Psyche mit schönheitsdurstiger Hinneigung zu aristokratischer Atmosphäre bei sittlichem Wollen und weichem, liebebedürftigem Herzen. Das giebt einen gewissen Zwiespalt mit der eigenen Stellung und macht pessimistisch."

„Mir scheint, er ist nach keiner Richtung das, was er sein möchte", entgegnete der alte Herr, „seine Begabung entspricht offenbar nicht seinem Wollen."

„Seine Begabung liegt vielleicht da, wo er sie nicht sucht", gab die Dame zurück, „man findet diesen Zwiespalt oft bei leidensfähigen tiefen Naturen, und leidensfähig ist unser armer Doktor."

„Man sagt, daß er sich um die Hand der Gräfin Lara bemühe, das wäre hoch gegriffen, da dürfte er wohl kaum reüssiren."

„Vielleicht wäre das kein Unglück", erwiderte die Baronin, „sie passen herrlich zusammen in der Gesellschaft — sie redet — er schweigt — aber in einer Ehe mit allen ihren Ansprüchen, Miseren und Schwierigkeiten, da braucht es andere Faktoren. Hoffen wir, daß sie ihm einen Korb giebt, lieber Freund." —

Trotz den Vermuthungen der Frau v. Bohse, daß Dr. Reichel sich um die geistreiche Gräfin Lara bemühe, stand derselbe noch immer neben dem Lüster und hatte sich ihr nicht genähert. Als man etwas später zu Tische ging, sah sie sich vergebens nach ihm um und legte dann ihre Hand gähnend auf den Arm des Grafen Breda, eines faden Menschen, wie sie ihn taxirte, der immer gerade die Dame umschwärmte, die in der Mode war. Gräfin Lara war klug und wußte das — sie hatte auch Temperament genug, um ihn zu nehmen, wie er war, denn es gab Stunden, wo sie ihn brauchte.

Indessen hatte sich Dr. Reichel mit einer Entschuldigung bei der Frau des Hauses verabschiedet und war, in seinen Pelzrock gewickelt, leise die Treppen hinuntergegangen. Er war nicht in der

besten Stimmung, nicht einig mit sich selbst und den Verhältnissen. Die Gräfin Lara, deren sprudelnder Geist, dem Champagner gleich, ihn berauschte, so oft er in ihrer Nähe war, hatte ihn in der letzten Soirée beim Redakteur der „Modernen Blätter“ auffallend ignorirt, sie sollte heute fühlen, daß er sich so etwas nicht bieten lasse. Aber ihm selbst war nicht wohl dabei. Er brauchte sie und es fehlte ihm etwas, wo sie nicht war. Ihre Toilette, ihr Parfüm, ihre sicheren, zuweilen etwas koketten Allüren, die Geistesblitze ihrer Rede, das alles schmiegte sich an seine schönheitsdurstigen Sinne — weich und wohlig wie der Duft einer Sommernacht.

Er dachte an sie, als er durch die schneeigen Straßen ging und ärgerte sich nun doch über sich selbst, daß er gegangen war. Er nahm sich vor, ihr am andern Morgen einen Strauß zartrother Dijon-Rosen zu schicken — vielleicht mit ein paar Versen — ja, das liebte sie. Und er versuchte seine Gedanken in die rhythmischen Labyrinthe der Poesie zu versenken — kam nach Hause und wußte nicht wie. War aber bis Mitternacht noch zu keinem Resultate gekommen. —

Am andern Morgen, gegen 11 Uhr, übergab er aber doch einem Dienstmann das riesige Bouquet rother Rosen, begleitet mit einem Couvert, dessen Inhalt ihm sauer geworden war. Er brachte so schwer in Form, was er dachte, und hatte doch Urtheil genug, um nichts Geringes bieten zu wollen. Aber der Dichter-Nimbus, der paßte nun doch einmal zu ihm und zu seiner ganzen Erscheinung. Wie er zu dem allem gekommen war — er wußte es selbst nicht — ja, es gab sogar Stunden, in denen er alles hätte abschütteln mögen, Stunden, wo es ihn drückte, in Bahnen gekommen zu sein, in denen er sich nicht allzeit wohl fühlte. Aber das waren nur Stunden — was wäre alles in ihm zusammengebrochen, wenn es anders gewesen wäre! — —

(Schluß folgt.)

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der ersten Hälfte des Monats Februar.

Am 1. Februar 1613 Eroberung von Wetzlar durch Landgraf Ludwig V.

Am 1. Februar 1640 Bündniß der Landgräfin Amalie Elisabeth mit König Ludwig XIII. von Frankreich.

Am 1. Februar 1760 starb zu Rinteln Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel, beinahe 78 Jahre alt.

Am 3. Februar 1646 kapitulirte das Schloß Rauschenberg an den hessischen General Geise.

Am 4. Febrnar 856 starb Rhabanus Maurus, Abt von Fulda von 822—844.

Am 6. Februar 1402 wurde Landgraf Ludwig der Friedfertige zu Spangenberg geboren.

Am 7. Februar 1595 starb Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, jüngster Sohn des Landgrafen Philipp des Großmüthigen, Stifter der Linie Hessen-Darmstadt. (Vergl. Heft 2 u. 3 des lfd. Jahrg.)

Am 7. Februar 1750 starb der Landgraf Friedrich Karl Ludwig Wilhelm von Hessen-Homburg.

Am 8. Februar 1515 starb Wilhelm I., Landgraf von Hessen, zu Spangenberg.

Am 8. Februar 1826 wurde die hessische Schriftstellerin Emilie Wepler († 1893) geboren.

Am 10. Februar 1833 wurde zu Homberg der hessische Dichter Ludwig Mohr († am 13. Juli 1900) geboren. (Vergl. „Hessenland“ 1900, S. 179—180.)

Am 11. Februar 1724 starb George Albrecht, Graf von Isenburg-Büdingen zu Meerholz, der Stifter dieser Linie.

Am 11. Februar 1759 wurde der hessische Dichter und bekannte Freund Seume's, Karl Ludwig August Heino von Münchhausen aus dem Hause Oldendorf, geboren. (Vergl. „Hessenland“ 1899, S. 98 ff.*)

Am 11. Februar 1843 starb Emilie, Gräfin von Reichenbach-Lessoniz, zweite (morganatische) Gemahlin des Kurfürsten Wilhelm II.

Am 12. Februar 1710 Einweihung der französischen (Oberneustädter) Kirche zu Kassel.

Am 14. Februar 1450 starb der letzte Graf von Ziegenhain, Johann der Starke. Die Grafschaften Ziegenhain und Nidda fielen an den Landgrafen von Hessen, damals Ludwig den Friedfertigen.

Am 15. Februar 1618 Eröffnung des Collegii Mauritiani zu Kassel.

Am 15. Februar 1643 starb die Landgräfin Juliana, geborene Prinzessin von Nassau, des Landgrafen Moritz zweite Gemahlin.

Am 15. Februar 1648 wurde Friedewald von den Alliirten zurückerobert.

Am 15. Februar 1688 trat Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt nach zehnjähriger mütterlicher Vormundschaft die Regierung an.

*) Ein weiterer Aufsatz über Beziehungen dieses Dichters zu Seume wird demnächst zur Veröffentlichung kommen. (Anm. d. Red.)

Am 15. Februar 1761 Kapitulation von Fritzlar unter Narbonne an den Erbprinzen von Braunschweig.

Am 15. Februar 1816 starb Landgraf Ludwig von Hessen-Philippsthal, der berühmte Vertheidiger von Gaeta, 49 Jahre alt.

Aus Heimath und Fremde.

Unterhaltungsabend des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel. Der Kasseler Geschichtsverein hielt am 4. Februar den angekündigten Unterhaltungsabend im Café Verzett ab, der sich seitens der Mitglieder einer ungewöhnlich großen Theilnahme zu erfreuen hatte. Zunächst gab Dr. med. Schwarzkopf eine außerordentlich anziehende und mit lebhaftem Beifall aufgenommene Schilderung der Kasseler Wachtparade. Hieran anschließend gedachte Dr. Henkel der Beschreibung einer im Jahre 1819 abgehaltenen Wachtparade, aus der Feder des unseren Lesern bekannten Klosterrentmeisters Wilhelm Lorenz zu Schlüchtern herrührend, und der Vorsitzende, Oberbibliothekar Dr. Brunner, erzählte eine Anekdote, die sich auf den Zustand der Uniformen der Paradesoldaten unter Wilhelm I. bezog.

Aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Todestages des Arztes Philipp Otto Cuntz zu Kassel entwarf Oberlehrer a. D. Grebe ein kurzes Lebensbild dieses Mannes und gedachte namentlich seiner Verdienste um den Gesundbrunnen zu Geismar.

Hierauf machte Dr. Brunner Mittheilung von Briefen, welche aus dem Archiv zu Elberberg herstammen und einen Einblick in die Art der Kriegsführung während des 16. Jahrhunderts gewähren. Dieselben rühren von einem Ritter, Otto von Hund, her, dessen Geschlecht in Kirchberg seinen Wohnsitz hatte, dessen Rechtsnachfolger die Herren von Buttlar dermalen noch sind.

Von hohem Interesse waren sodann die Mittheilungen Dr. Länge's, welche sich auf die Saline Sooden bei Allendorf bezogen. Ein Theil der hessischen Ritterschaft übte während der Zeit vom 13. bis 16. Jahrhundert unbestritten die Herrschaft über das Salzwerk aus. Doch Landgraf Philipp begehrte Ende der dreißiger Jahre auch seinen landesherrlichen Antheil an den reichen Erträgen des Salzgutes. Die Verhandlungen der beiderseitigen Beamten konnten die Mißhelligkeiten nicht heben und so schickten die Pfänner zwei Bevollmächtigte nach Friedewald, wo sie am 24. August 1539 vom Fürsten empfangen wurden, um die Forderungen auseinander zu setzen. Dabei soll es nach dem Protokoll recht stürmisch hergegangen sein. Auf Grund genommener Einsicht in die Soodener Akten vermochte der Obervorsteher von Baumbach nachzuweisen, daß Philipp nicht im eigenen Interesse gehandelt habe und daß den Umwohnern des Meißners bedeutende Privilegien bewilligt worden seien. Im 18. Jahrhundert habe sich ein Herr Waitz bei Regelung der bezüglichen Verhältnisse große Verdienste erworben und sei infolgedessen in den Adelsstand erhoben worden. Auch machte Redner noch auf ein Werk im „Salzarchiv" aufmerksam: Naturgeschichte des Teufels.

Diese Mittheilung veranlaßte Dr. Brunner, ein Schreiben des Landgrafen Ludwig von Oberhessen, des zweitgeborenen Sohnes Philipp's, zu erwähnen, das bekundet, welche gesunde Anschauungen dieser Fürst in jener Zeit über Behandlung von Geisteskranken gehabt hat.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor Dr. Paul Drewes in Jena ist zum ordentlichen Professor in der theologischen Fakultät der Universität Gießen ernannt worden. — An derselben Universität habilitirte sich am 9. Februar ds. Js. der Oberarzt an der dortigen psychiatrischen Klinik Dr. med. Dannemann für das Fach der Psychiatrie. — An dem an der Marburger Hochschule eingerichteten ersten Kursus für Volksschullehrer nehmen 216 Lehrer aus Marburg und Umgebung Theil. Die Vorlesungen finden jeden Mittwoch von 5—8 Uhr Nachmittags im Auditorium maximum statt. — Eine neue katholische Studentenverbindung mit den Farben weiß-schwarz-weiß hat sich unter dem Namen „Borussia" in Marburg gegründet.

Zu Adam Trabert's achtzigstem Geburtstag. Die kürzlich von mehreren Blättern wiedergegebene Notiz vom achtzigsten Geburtstag unseres hochgeschätzten Mitarbeiters Adam Trabert beruht, wie wir aus bester Quelle mittheilen können, auf einem Irrthum. Der verehrte Nestor der hessischen Dichter ist, wie die meisten Quellen richtig angeben, 1822, nicht 1821 geboren. Eine literarische Würdigung seines reich gesegneten Dichterlebens hoffen wir bei gebotener Gelegenheit unseren Lesern bieten zu können.

Hessische Bücherschau.

Musenalmanach Marburger Studenten. Herausgegeben von Ernst Thesing und Wolfgang Lehmus. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1901. 112 S. 8°. Brosch. 2 Mk. Geb. 2,80 Mk.

Die Besprechung dieses Buches bereitet einige Verlegenheit, denn — was ist es? was will es? Eine Anthologie, eine Blumenlese, eine Sammlung des Besten, was die zeitgemäße poetische Literatur bietet, ist es nicht. Eine „Symphonie", wie Carl Busse, Franz Evers und einige andere gleichgestimmte Seelen sie komponirten, als „Eins mit dem Volke", in dem „die Kraft der Sänger wurzelt", ist es auch nicht, will es auch nicht sein. Ja, bleiben wir auch bei der gewählten Bezeichnung „Musenalmanach" stehen, so sind wir gewöhnt, in einem solchen den „Vereinigungspunkt hervorragender Dichter" im allgemeinen zu sehen, während wir es hier, „nach dem freudigen Beispiele der Göttinger", wie es in der Vorrede heißt, mit einem Vereinigungspunkte Marburger Studenten, also mit einem verhältnißmäßig kleinen Kreise junger Poeten zu thun haben, die überdies erst durch den Almanach als solche einem größeren Leserkreise bekannt werden. Unter dem Göttinger Vorbilde ist auch nicht etwa der Göttinger Musenalmanach der Mitglieder des einstigen Göttinger Dichterbundes verstanden, der s. Z. „den Strom des Lasters und der Sklaverei mit vereinten Kräften aufhalten wollte", sondern ein gleiches studentisches Gedichtbuch*), wie es hier unsere Marburger bieten.

Die Beiträge der zwölf jungen Poeten, die sich in dem Marburger Musenalmanach zusammengefunden haben, schlagen mehr oder weniger einen neuen, wohlthuenden Ton an, gehen zum Theil sowohl in der Wiedergabe des künstlerischen Empfindens, als auch der Ausdrucksweise weit über unsere gewöhnliche Massen-Lyrik hinaus, und wir haben dabei durchaus nicht den Eindruck, als handele es sich hier nur um die Vereinigung einiger angehender Talente. Daß die „Stotterdichter", um mit dem Lahrer Kommersbuche zu reden, sogar ganz fehlen, das zeugt noch besonders von dem guten Geschmack der Herausgeber. Dagegen geben verletzte Formen mancherlei Veranlassung zu Ausstellungen. Worte wie „singt und blinkt", „Bank und Hang", „Wimmer und stiller", „neu und Mai" sind überhaupt keine Reime; unreine Reime aber kommen leider so häufig vor, daß beispielsweise in den ersten zehn Versen des Gedichtes auf S. 57 nicht weniger als sechs Verse unter dem unreinen Reime leiden. Ferner ist der Sprache nicht überall die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt worden. Ob unser Wortschatz an dem Worte „Graseloch", worunter natürlich ein Loch im Grase gemeint ist, eine Bereicherung erfahren hat, das möchte ich sehr bezweifeln; sicher ist es jedoch kein Gewinn der deutschen Sprache, wenn ein Dichter aus der Verästelung der Bäume eine „Veräftigung" macht, nur — um bei einer „Belästigung" bequem zu einem Reime zu kommen. Unschön sind Stellen wie:

(12) Aus . . . . . hohlen Augen
Zuckt's, wie ein Blitz erlischt es, jäh hervor.
(31) Aus Meeresgrunde, wo nervlos und stät
Der Ewigen Stunde (?) Geschicksräthsel räth. (?)
(97) Ich brauch mich nicht mehr beugen und ducken.
(104) Es brauchte nur ein froher Sonnenstrahl
Ein einz'ger nur von fern herübergrüßen.

während Sätze, wie

(90) Wo bleibt für uns noch beide Raum?

durch einfache Wort-Umstellung hätten verbessert werden können. Der Verfasser des Gedichtes auf S. 52 hat es übersehen, daß er von einem Gott, der in seinem *„wechselvollen Sein" auch „stirbt"*, doch nicht gut sagen kann:

Und keine Zeit kann deine Kraft vermindern.

Denn was da stirbt, das verliert eben alle Kraft. Auch der Dichter des „Nokturno" auf S. 41 geräth mit sich in Widerspruch. Er sagt:

„Es schweigt der Wald zum nächtgen Himmel auf" (!).

Gleich darauf aber heißt es in der dritten Strophe:

„Und nun (!) der Wald, wie dröhnend und wie todt!"

Schweigend dröhnen und dröhnend wie todt sein, — das reimt sich nicht zusammen.

Trotz dieser Ausstellungen steht die Mehrzahl der Gedichte in einem sehr erfreulichen Gegensatze zu einer Art von Lyrik, die uns noch immer in Massen vorgesetzt wird. Gedichte wie „Du bist der Wald" (S. 4), „Nun wußt' ich also, daß ich sterben würde" (S. 23), „Vergänglichkeit" (S. 27), „Ein Traum" (S. 24), „Meer und Welt" (S. 31), „Trotz alledem" (S. 35), „Du Gott bist meines Lebens reinste Kraft" (S. 51), „Schlittenfahrt" (S. 58), „Rothe Rosen neigen" (S. 71) u. s. w.

*) Begründet wurden die neuen studentischen Musenalmanache 1896 durch den Dichter Carl von Arnswaldt (†) mit dem „Göttinger Musenalmanach", der 1898, 1900 und 1901 durch Börries von Münchhausen fortgesetzt wurde. Als Nachahmung dieses Unternehmens erschien 1897 ein „Berliner Musenalmanach" (neue Folge 1899), 1898 ein „Musenalmanach Leipziger Studenten", 1900 ein „Musenalmanach der Hochschüler Wiens" und Weihnachten 1900 der Marburger. Ein „Königsberger Musenalmanach" ist in Vorbereitung. (Anm. d. Red.)

sind Gaben, die sich neben dem Besten sehen lassen können, was uns die Neuzeit an lyrischer Poesie bietet. Das mundartliche Gedicht auf S. 50 „Du, Mudder, Fritz is an de Dör", ist von einem klassischen Humor und das Schlußgedicht „Die Versuchung" findet vielleicht wegen des Stoffes seine Gegner, doch kann ihm dadurch weder seine Schönheit genommen noch der tiefe Eindruck verwischt werden, den es auf den Leser macht.

Die Verlagshandlung hat auf die Ausstattung des Almanachs eine ganz besondere Sorgfalt verwandt, namentlich durch den Buchschmuck und die Umschlagszeichnung von Otto Arndts. **C. P.**

Zur Besprechung eingegangene Bücher:

Im Banne der Dichtung. Von Paul Dietz. Kassel (Max Siering) 1900. 133 S.

Christrosen. Dichtungen und Nachdichtungen (fünfter Theil) von Albert Weiß. Berlin (J. Martinelli) 1900. VI u. 178 S.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Prof. Dr. O. Weise. (Sammlung wiss.-gemeinverständl. Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 16. Bändchen.) Leipzig (B. G. Teubner) 1900. VI u. 128 S.

Bayern und Hessen 1799—1816. Von Dr. Arthur Kleinschmidt. Berlin (Verlag von Johannes Räde) 1900. 344 S. 8⁰. M. 6.—

Forschungen zur Geschichte Bayerns. Vierteljahrsschrift herausg. von Karl von Reinhardstötten. VIII. Band, IV. Heft. Berlin (Hugo Bermüller Verlag) 1900.

Personalien.

Verliehen: dem Ober-Postdirektor Hoffmann zu Kassel der Charakter als Geheimer Ober-Postrath mit dem Range der Räthe II. Klasse; dem Regierungssekretär Homburg zu Kassel der Charakter als Rechnungsrath; dem Kreissekretär Schmalenbach zu Wolfhagen der Charakter als Kanzleirath; dem Oberpräsidenten Grafen von Zedlitz u. Trützschler sowie dem Regierungssekretär Mösta zu Kassel die Rothe Kreuz-Medaille 2. Klasse; dem Oberstleutnant z. D. von Lengerke zu Marburg, dem Landrath von Heimburg zu Biedenkopf sowie dem Großhändler Hermann Hupfeld-Stegemöller zu Kassel die Rothe Kreuz-Medaille 3. Klasse; dem Studenten der Rechtswissenschaften Otto Schellmann aus Kassel, z. Z. Lausanne, die Rettungsmedaille am Bande.

Ernannt: der Pfarrverweser Naumann zu Gemünden zum Pfarrer in Dreihausen; der außerordentliche Pfarrer Lippe zum Pfarrgehilfen des Metropolitans Klein in Rauschenberg.

Beauftragt: der außerordentliche Pfarrer Ehlich mit der Vertretung des Pfarrers Kümmell zu Kaldern.

Versetzt: Kreisbauinspektor Fitz von Marburg nach Kassel; Gerichtssekretär Halle von Treysa nach Marburg.

Verlobt: Oberleutnant Paul von Dobschütz mit Fräulein Adelheid Werner (Kassel, 12. Februar).

Vermählt: Hofbuchhändler Dethard Hühn mit Fräulein Hedwig Hölting (Kassel, 2. Februar).

Geboren: ein Sohn: Privatdozent Dr. Merkel und Frau (Marburg, Februar); Pfarrer Schmidt und Frau (Kirchhain, 11. Februar); Rechtsanwalt Auth und Frau Emmy, geb. Engelbert (Marburg, 12. Februar); eine Tochter: Apotheker Christian Schütz und Frau Helene, geb. Krieger (Grünberg, 6. Februar); Referendar Lüdorff und Frau Paula, geb. Weiler (Kassel, 11. Februar).

Gestorben: Frau Henriette von Kietzell, geb. von Kietzell (Kassel, 30. Januar); Privatmann Friedrich Fromme (Kassel, 3. Februar); Leutnant im Rheinischen Pionierbataillon Nr. 8 Eduard Wurzer (Koblenz, 4. Februar); Privatmann Heinrich Trost (Kassel, 5. Februar); Frau Friederike Pfeiffer, geb. Jungcurt, Wittwe des Staatsraths (Kassel, 6. Februar); Kanzleirath Heinrich Siebert, 81 Jahre alt (Kassel, 7. Februar); Gutsbesitzer Christian Güngerich (Marburg, Februar); Charlotte von Schenck, Wittwe des Oberbauraths (Marburg, 12. Februar); Frau Marie Buderus von Karlshausen, geb. Colonius (Rittergut Allenhaßlau bei Gelnhausen, Februar).

Briefkasten.

E. R. in Fritzlar. Nicht geeignet.

A. K. in Kassel. Einiges soll gelegentlich kommen. Vorläufig sind wir mit derartigen Beiträgen reichlich versehen.

Dr. F. M. in Gießen, W. K. in Arenshausen. Beitrag dankend angenommen.

K. E. K. in Oberklingen, S. E. in Ravoldshausen, C. P. in Wächtersbach. Besten Dank! Näheres brieflich.

A. T. in Wien. Besten Dank für die rechtzeitige Benachrichtigung.

Rücksendung unverlangt eingehender Manuskripte erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 2 des „Hessenland" S. 19 ist in dem Aufsatz „Eine alte hessische Rangliste" bei den Namen der Offiziere des Regiments „Prinz George" statt „von Steprock" zu lesen „von Steprod".

In Heft 3, S. 29, Spalte 2, Zeile 28 v. u. (in Anmerkung 10) lies statt 1704 „**1074**".

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 5. XV. Jahrgang. Kassel, 1. März 1901.

Heimath.

Aus tiefster Brust sehnt sich mein Herz nach dir,
O meine Heimath, — die zu dieser Stunde
Schon schlafen ging und ihrer Sterne Zier
Sanft widerstrahlt in ihrer Wasser Grunde.

Durch deine Wälder rauscht die Mitternacht,
Von Dorf zu Dorf geht dumpf des Hornes Rufen;
Das Licht des Mondes gleitet bleich und sacht
Thalnieder von der Berge Rasenstufen.

Ob es den Platz noch kennt, wo es dereinst
Im Erlengrün zwei Glückliche umfangen?
O Mond, der du so voll durch's Fenster scheinst,
Seitdem ist manche dunkle Nacht vergangen.

Und mancher wilde Tag. Ach Gott, wie weit
Verlor ich mich in unglücksel'gem Ringen . . .
Dumpf sinnt mein Hirn . . . nur oft um diese Zeit
Beginnt in mir ein weicher Ton zu klingen:

„Kehr' um, kehr' um! Und ging die Liebe gleich
Verloren mit der Jugend heißen Jahren,
In deiner Heimath, deines Herzens Reich
Hast du viel Heil'ges noch dir zu bewahren!"

Berlin. **Julius Rodenberg.**



Abschied.

Leichte Blüthenblätter sinken
Lautlos rieselnd auf den Sand,
Blaue Hügelketten winken
Traumverloren über Land . . .

Deines Häuschens weiße Wände
Ueberfliegt der Abendschein,
Und in deine beiden Hände
Leg' ich mein Gesicht hinein.

Grüßend zieht an uns vorüber
Dieses Tages letztes Licht,
Das von dir zu mir hinüber
Späte Strahlenkränze flicht.

Und dieweil wir zitternd warten
Auf ein wundervolles Wort,
Schleicht sich durch den stillen Garten
Schon das Glück der Stunde fort . . .

Stuttgart. **Anna Ritter.**



Göttingen und Schweinfurt unter hessischem Schutze.

(Schluß.) Nachdruck verboten.

Fast noch tieferen Einfluß gewann die hessische Schutzherrschaft unter dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen (1509—67). Während der Minderjährigkeit desselben war der alte Vertrag noch in Gültigkeit, wie aus der Bezahlung des Schutzgeldes ersichtlich ist. Nach Einführung der Reformation in Göttingen (1529) schickte der Rath der Stadt Gesandte an den Landgrafen, um einen lutherischen Prediger zu erbitten. Philipp hielt Umschau unter den besten Theologen seines Landes und beurlaubte zuerst den Pfarrer Jost Winther zu Allendorf und darauf den Magister Johann Sutel zu Melsungen. Das segensreiche Wirken Beider hat sicherlich dazu beigetragen, die hessische Schirmherrschaft in Göttingen volksthümlicher zu machen. Um so leichter ging die Stadt auf Philipp's Wunsch ein, dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten. Der landgräfliche Geheimschreiber Johann von Nordeck reiste zur Eröffnung der Verhandlungen über den Beitritt nach Göttingen, und Jost Winther setzte sein Werk fort. Die Stadt hat später ihre Zugehörigkeit zum Schmalkaldischen Bunde noch aufrecht erhalten, als die meisten anderen Mitglieder schon abgefallen waren. Dem Stadtsäckel, der ohnedies schon recht leicht war, legte die Beziehung zum Bunde freilich schwere Opfer auf. Die regelmäßigen Abgaben waren zwar zu erschwingen, aber nun wurde die Verstärkung der städtischen Befestigungswerke eifrig betrieben (1531 bis 1533). Dadurch suchte man Schutz gegen äußere Feinde, aber wohl auch gegen den eigenen Landesherrn. Denn Herzog Erich war kein Freund der Reformation und des Schmalkaldischen Bundes und gab der Stadt wiederholt sein Mißfallen über ihr Auftreten zu erkennen. Landgraf Philipp mußte durch seine Fürsprache das Schlimmste abwenden. Dafür konnte er dann auch, als er (1534) Ulrich von Würtemberg in sein Herzogthum wieder einsetzen wollte, den Göttingern neben anderen Städten und Fürsten den Schutz seines Landes anbefehlen.

So spielte die hessische Schutzherrschaft in vielen Verhältnissen eine bedeutsame Rolle, und oft beriefen sich Bürgermeister und Rath von Göttingen darauf, daß sie die Schirmverwandten des Landgrafen wären. Erst der unglückliche Schmalkaldische Krieg, der auch Göttingen Tausende kostete und die Stadt wohl unfähig machte, ein größeres Schutzgeld zu bezahlen, löste die Beziehungen. Die lange Gefangenschaft des Landgrafen Philipp hinderte eine neue Anknüpfung.

Dies Verhältniß Göttingens zu den Landgrafen von Hessen beruhte im Grunde auf einem privatrechtlichen Vertrage, der in erster Linie Handel und Kaufleute schützen sollte. Zugleich erhielt dieser aber durch die gegenseitige Zusage der Kriegshülfe größeren Werth für die hessische Macht und für die Unabhängigkeit der Stadt.

Anders stand es mit Schweinfurts Stellung zu Hessen. Während Göttingen den braunschweigischen Herzögen landesunterthänig war und nur irrthümlicher Weise und vorübergehend reichsunmittelbaren Stand einnahm, galt Schweinfurt unbestritten als Reichsstadt. Schon frühzeitig wurde sie in Urkunden als solche bezeichnet. König Heinrich, Sohn Friedrich's II., des Hohenstaufen, schlichtete bereits 1234 einen Streit zwischen dem Bischof von Würzburg und seinem (d. h. dem königlichen) Schultheißen und seinen übrigen Beamten in Schweinfurt. Rudolf von Habsburg nennt sie (1287) seine Stadt, ebenso Heinrich VII. (1309).*) In den einzelnen Reichsstädten waltete ein Schultheiß, Amtmann, Vogt, Burggraf, oder wie er sonst bezeichnet werden mochte, der die hohe Gerichtsbarkeit in des Kaisers Namen ausübte. Häufig war dieser Richter zugleich der Schutzherr. Schweinfurt stand mehrmals unter dem Schirme und der Vogtei eines Grafen von Henneberg oder auch des Bischofs von Würzburg. Durch Kaiser Karl IV. (1346—78) erhielt die Stadt das Recht, die Reichsvogtei, die bisher vom Kaiser verliehen wurde, nach eigenem Gutdünken irgend einem geeigneten Amtmann, der dem Kaiser, dem Reiche und der Stadt nütze und gut wäre, zu übertragen, und Siegmund (1410—37) bestätigte diese Freiheit. Die Schwein-

*) Tschackert S. 38 berichtet, Schweinfurt wäre schon seit 1130 freie Reichsstadt.

furter wählten erst schlichte Edelleute oder benachbarte Fürsten, gingen dann aber (1431) zu demselben Landgrafen Ludwig von Hessen über, den wenige Jahre später auch die Göttinger zum Schirmherrn erkoren. Der Landgraf ward somit nicht blos Schweinfurts Beschützer in Gefahr und der Hort seiner Bürger, die durch das hessische Land zogen und dort Handel trieben, sondern er übte in des Kaisers Namen auch das Blutgericht in der Stadt aus. Diese letztere blieb jedoch nicht bei dem hessischen Fürstenhause, sondern versuchte es in der nächsten Zeit wieder mit den Hennebergern und verschiedenen anderen Schutzherren und Reichsvögten. Die Hinneigung zur Reformation wies den Rath der Stadt aber auf einen kräftigen Vorkämpfer des neuen Glaubens hin, und da fand sich wohl kein besserer in deutschen Landen als Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen. Allein es war ein langer Weg, der die Schweinfurter zu ihm führte.

Beim Fürstentage zu Schweinfurt (im April und Mai 1532) hatten Spalatin's Predigten in den Herzen vieler Bürger die Liebe zum Lutherthum erweckt. Zum offenen Uebertritte der ganzen Stadt kam es aber nicht, es fehlte an einem erfahrenen und thatkräftigen Führer, und die drohende Nähe des katholischen Bischofssitzes Würzburg hielt von scharfen und plötzlichen Entschlüssen zurück. So begnügten sich die Anhänger des neuen Glaubens zehn lange Jahre hindurch, in dem hennebergischen Orte Mainberg, den sie von Schweinfurt aus leicht erreichen konnten, den evangelischen Gottesdienst zu besuchen. Im März 1541 ritt Landgraf Philipp über Würzburg und Nürnberg zum Regensburger Reichstage. Bei dieser Gelegenheit wird er auch Schweinfurt berührt und seine frische Persönlichkeit den Schweinfurtern sicherlich gefallen haben. Außerdem nahm er in der protestantischen Bewegung eine hervorragende Stellung ein; denn er war ja im Schmalkaldischen Bunde das Haupt des oberländischen (süddeutschen) Kreises. Da der Regensburger Reichstag für die Anhänger Luther's einen günstigen Abschluß fand, so getraute man sich nun auch in Schweinfurt, offen zur neuen Lehre überzutreten. In den ersten Januartagen des Jahres 1542 erschienen Schweinfurter Gesandte in Kassel, ersuchten den Landgrafen Philipp um Uebernahme der Reichsvogtei und sprachen zugleich die Bitte um einen evangelischen Prediger aus. Philipp sah sich unverzüglich nach einem geeigneten Theologen um. Aber es mangelte an wirklich tüchtigen Leuten. Die Reichsvogtei wollte der Landgraf gern übernehmen, verlangte indessen eine erbliche Uebertragung, da er nicht geneigt war, die Dauer seiner Schutzherrschaft und der evangelischen Religionsübung in der Stadt von der Willkür des jährlich wechselnden Stadtrathes abhängig zu machen. Ein zufälliger Umstand zerstreute nun aber Philipp's Bedenken und Bedingungen und förderte die Sache erheblich. Graf Wilhelm IV. von Henneberg, Schweinfurts bisheriger Schutzherr, verkaufte das benachbarte Amt Mainberg an den Bischof von Würzburg. Jetzt war dringende Gefahr vorhanden, daß der evangelische Gottesdienst in Mainberg aufgehoben wurde und so die Bürger von Schweinfurt die einzige Gelegenheit verloren, das Wort Gottes in lutherischer Auslegung zu hören. Ueberdies entfernte sich durch den Verkauf die hennebergische Herrschaft aus der Nähe. Das Bisthum Würzburg dagegen hielt die Reichsstadt eng umschnürt und war im Stande, jeden Augenblick die Schlinge zuzuziehen, der Gewissensfreiheit der Bürger und der staatlichen Freiheit des kleinen Gemeinwesens Luft und Athem zu nehmen. Als die Schweinfurter Rathsgesandten dem hessischen Landgrafen diesen Stand der Dinge berichteten, war Philipp ohne Zaudern zu einer Zusage bereit. Für neun Jahre übernahm er die Schirmherrschaft und Reichsvogtei in der Stadt. Die Schweinfurter kündigten darauf sofort ihrem bisherigen Vogte, dem Grafen von Henneberg. Zu seinem Amtmanne in Schweinfurt setzte Philipp den Junker Lorenz von Romrod ein. Dieser sprach Recht über schwerere Verbrechen und erhielt die Einnahmen vom Blutgerichte. Daneben suchte er die Reichsstadt und ihre Einwohner gegen Unbilden zu schützen.

Philipp machte nun auch einen lutherischen Prediger für Schweinfurt ausfindig, denselben Johann Sutel, der im landgräflichen Auftrage seit zwölf Jahren zu Göttingen gewirkt hatte. So gewann der evangelische Glaube in der Reichsstadt am Main gewaltig an Boden. Die Hindernisse aber, die ihm vom Bischof von Würzburg in den Weg gelegt wurden, beseitigte der mächtige Schirmherr.

Schweinfurt trat danach (1545) dem Schmalkaldischen Bunde bei. Höchst schwierig aber wurde die Lage der Stadt durch den Schmalkaldischen Krieg, der bereits im folgenden Jahre ausbrach. Kaiser Karl V. belegte den Schutzherrn, Philipp den Großmüthigen, mit der Reichsacht und bedrohte damit auch alle seine Helfer und Anhänger. Trotzdem nahmen die Schweinfurter, wohl ehe sie von der Achtserklärung erfuhren, Philipp und sein Heer beim Durchmarsche gut auf und versahen es im Lager mit Nahrungsmitteln. Das reizte den Unwillen des Kaisers im höchsten Maße.

Sobald er gegen seine Hauptfeinde, die Führer des Schmalkaldischen Bundes, freie Hand gewonnen hatte, ließ er 200 Spanier gegen Schweinfurt anrücken. Der hessische Amtmann, Lorenz von Romrod, mußte schleunigst entweichen, bald darauf auch der evangelische Prediger Johann Sutel. Die Stadt ergab sich dem Kaiser und wurde wieder zu Gnaden angenommen. Aber Gnade und Friede waren theuere Waaren im kaiserlichen Lager, und Tausende von Gulden rollten deshalb aus den Kasten der Reichsstadt. Zum Glück aber gab es nicht, wie bei Göttingen, auch einen Landesfürsten und dessen Vetter, die die hohle Hand für die goldene Ernte bereit hielten. Dafür sahen sich die Schweinfurter jedoch genöthigt, die spanische Besatzung drei Jahre lang in ihren Mauern zu dulden und zu ernähren. Vielleicht hätten sie lieber ein paar tausend Gulden gemißt, als so unliebsame Gäste behalten.

Dem Landgrafen Philipp ward auf des Kaisers strengen Befehl am 4. Januar 1547 Amtmannschaft und Schutzherrlichkeit gekündigt. Allein noch Monate lang konnten sich die Schweinfurter nicht entschließen, einen anderen Reichsvogt zu wählen, weil sie auf eine Versöhnung zwischen dem Kaiser und dem Landgrafen hofften. Erst am Johannistage übertrugen sie die Schirmherrlichkeit und Amtmannschaft dem Pfalzgrafen Friedrich II.

Die Saat, die Landgraf Philipp in Gemeinschaft mit seinem Amtmanne und seinem Geistlichen ausgestreut hatte, ging nicht verloren. Schweinfurt blieb bei der protestantischen Kirche. 1830 ließ die Stadt eine Denkmünze prägen auf das Augsburgische Bekenntniß, und zwölf Jahre später feierte sie das dreihundertjährige Jubiläum ihrer eigenen Kirchenreformation. Dabei wurde ihres ehemaligen Schutzherrn, Philipp's des Großmüthigen, und seiner Mithelfer dankbar gedacht.

L. A.



Oberbürgermeister Hartwig.

Ein Gang über den Friedhof eines Ortes führt uns oft an Gräbern mit prächtiger Ausstattung und langen Inschriften vorbei, dann aber auch an solchen, bei denen die Worte möglichst knapp gewählt sind, sogar so, daß die Lebensstellung nicht zu erkennen ist. Hierzu gehört ein Grabhügel auf dem neuen Friedhofe vor dem Holländischen Thore zu Kassel, Abth. 10, welcher ohne Schmuck zwei Tafeln trägt mit den kurzen Inschriften

(rechts) Heinrich Wilh. Hartwig,
geb. 29. Dez. 1792, gest. 1. März 1863,

(links) Elise Hartwig, geb. Großheim,
geb. 27. Nov. 1800, gest. 29. Okt. 1863

und die Ueberreste eines Ehepaares birgt, das einst dahier eine angesehene Rolle gespielt hat.

Oberbürgermeister — wenn nur das Beiwort da stände — Hartwig ist bekannt als ein Mann, der sich um das Wohl der Stadt Kassel hoch verdient gemacht hat, und die Kunde von seinem raschen Hinscheiden erweckte allgemeine und aufrichtige Theilnahme in der ganzen Bürgerschaft. Nach dem Extrablatt der Hessischen Morgenzeitung vom 2. März 1863 und Nr. 1172 derselben vom 8. März 1863, sowie den kurzen Mittheilungen der Kasseler Zeitung Nr. 51 vom 2. März und Nr. 55 vom 6. März 1863 ist über seine Lebensschicksale Folgendes zu berichten:

Heinrich Wilhelm Hartwig wurde am 29. Dezember 1792 zu Hofgeismar geboren, bezog mit 17 Jahren die Universität Marburg, studirte ein Jahr Theologie, dann die Rechtswissenschaften drei Jahre lang, wurde 1816 oder 1817 Anwalt zu Karlshafen und 1821 Obergerichts-Anwalt zu Kassel, woselbst er sich am 27. Mai 1821 mit einer Tochter des trefflichen Musikers Großheim, Namens Elise, verheirathete. Im Frühjahre 1838 wählte ihn die Stadt Kassel zu ihrem Vertreter auf dem Landtage, in gleicher Weise nahm er an dem Landtage von 1839 Theil. Am 6. März 1848 wurde er zum Oberbürgermeister der Residenz erwählt und alsbald unter dem Einflusse der März-Bewegung von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm bestätigt. In dieser Stellung ist er bei allen Kämpfen und Verhängnissen des Hessenlandes betheiligt gewesen und gehörte stets zu den Männern des gemäßigten Fortschritts und der Verfassung von 1831. In der bald danach kommenden Reaktionsperiode mit Bundesexekution und allen ihren Nachwehen hatte auch Hartwig zu leiden. Er hatte nicht nur in seiner Wohnung im Rathhause Strafbaiern in's Quartier zu nehmen, sondern wurde sogar, weil er den Regierungsmaßregeln gegenüber an der von ihm gewonnenen Ueberzeugung treu festhielt, im Frühjahr 1851 vom Militärgerichte zu dreimonatlicher Festungshaft verurtheilt und am 10. Sep-

tember 1851 auf die Festung Spangenberg abgeführt, ein Schicksal, welches er in damaliger Zeit mit vielen Ehrenmännern des Landes getheilt hat. Daß seine Ehre in den Augen der Bürgerschaft nicht gelitten hatte, zeigte der Umstand, daß ihm bei seiner Rückkehr nach Kassel die städtischen Behörden einen silbernen Becher überreichten mit der Inschrift:

Ihrem Oberbürgermeister H. W. Hartwig, dem Märtyrer der gerechten Sache, nach dreimonatlicher Festungshaft der Stadtrath und Bürgerausschuss von Kassel.
Den 10. Dec. 1851.

Die Regierung ließ auf den Becher fahnden; Haussuchungen, Vernehmungen fanden statt, eine förmliche Untersuchung wurde eingeleitet, jedoch ohne Erfolg. Allein der städtische Ausschuß wurde aufgelöst und die Stadtrathsmitglieder suspendirt. Hartwig wurde gezwungen, die deshalbigen Verfolgungen selbst vollziehen zu helfen. So mußte er gezwungen, mit schwerem Herzen Manches ausführen, wie Ablieferung der Fahnen und Signalinstrumente der Bürgergarde. In dem neugebildeten Landtage erlangte er geraume Zeit keinen Sitz. Erst seit 1860 gehörte er der zweiten Kammer an, und nach Wiederherstellung der Verfassung von 1831 im Jahre 1862 kam er ebenfalls in den Landtag, in dem er bis zu seinem plötzlichen Tode am 1. März 1863 verblieb.

Der Vorsitzende des Landtags, Vizebürgermeister Nebelthau, theilte am folgenden Tage tiefbewegt demselben die Trauerkunde mit und schilderte den Verstorbenen in seiner Rede als einen Mann, in dem Herzensweichheit und Seelenstärke, Freundlichkeit und Ernst, Friedensliebe und unerschütterliche Festigkeit, fast ängstliche Fürsorge und Heldenmuth zur rechten Zeit sich die Wage hielten und dessen ihm zur Last gelegte Verbrechen die Geschichte einst Vaterlandsliebe und Verfassungstreue nennen würde. Am 5. März 1863 fand unter großer Theilnahme der Bevölkerung die feierliche Beisetzung statt, bei welcher Pfarrer Schraub von der Oberneustädter Gemeinde die Leichenrede hielt.

Ein Denkmal von Stein ist diesem Ehrenmann in dem Orte seiner Thätigkeit noch nicht gesetzt worden, aber wohl lebt er im Herzen der Kasseler Bürgerschaft fort, und der Zweck dieser Zeilen würde erreicht sein, wenn zunächst der einfache Grabhügel, welcher die Gebeine von Hartwig und seiner treuen Gattin umschließt, die ihm noch in demselben Jahre (29. Oktober 1863) folgte, eine des verdienstvollen Mannes würdige Ausschmückung findet. C. N.



Verweht.

Von H. Keller-Jordan.

(Schluß.)

In einem weißen Rückgebäude mit grünen Jalousien, in der Lindenstraße, an dessen Fenster die Morgensonne ihr Gold in die Geranien, Reseden und Rosen warf, wohnte eine alte Dame mit ihrer Enkelin. Die Insassen des Vorderhauses grüßten sie artig, wenn sie sich begegneten, wußten aber nicht recht, wo sie dieselben hinthun sollten. Die Beiden lebten zu einfach und zurückgezogen, um zu ihnen zu gehören, und schienen doch zu fein und gebildet für den niederen Stand zu sein.

Da hinten in den einfachen Zimmern da wohnten die beiden stillen Menschen, die, in ihrer Arbeit versunken, sich nicht zu kümmern schienen um das, was da draußen in der Welt lachte, weinte und jubelte. Die alte Frau mit den weißen Haaren und dem von fernen Leiden sanft verklärten Gesicht wollte nichts mehr vom Leben; sie lebte für ihr Enkelkind. Wenn sie über ihren Stickrahmen gebeugt ihre Augen auf dieselbe richtete, die zwischen ihren Blumen an dem großen hölzernen Tische saß, dann ging ein stiller Glanz über ihre Züge. Es war ein schönes, sanftes Madonnengesicht, dem sie da begegnete, mit großen braunen leuchtenden Augen, denen man es ansah, daß das Mädchen, obschon es von dem Leben so wenig wußte, doch eine Welt, eine selbst erdichtete und erträumte, in sich trug.

Da sie die Eltern früh verloren, hatte Magda nichts gekannt als die fürsorgliche Liebe der Großmutter, die ihre schützende Hand über sie hielt, um sie vor allem dem zu bewahren, was sie selbst erduldet hatte.

Das Mädchen war eine Künstlerin — sie machte Blumen, wie niemand sonst, lebendig scheinende, duftende, als seien sie in Wald und Wiese gewachsen. Das schlanke Kind, dessen Blüthen durch die halbe Welt gingen, wußte nichts von den Schicksalen derselben, aber sie erträumte sie sich — sie träumte und phantasirte, wie ihre Rosen, Chrysanthemen und Magnolien in Prunkgemächern leuchteten, in Boudoirs dufteten und auf stillen Gräbern verblaßten. „Loose, wie die der Menschen,“

dachte sie, in's Leben verweht, der Willkür preisgegeben, um endlich, wie diese, der Zeit zum Opfer zu fallen. Ihren feinen, geschickten Fingern gelang alles, was mit Blumen in Berührung stand; sie freute sich, daß sie nun auch für das erste Blumengeschäft der Großstadt die Arrangements gestalten durfte.

Bald war es ein phantastisch originell gefüllter Korb, den ein Verehrer der Kunst der Primadonna des Schauspielhauses verehren wollte, bald waren es Gewinde, leichte, flatternde, für den Ballsaal, die sie mit ihrer jungen Phantasie vergoldete. Heute war sie besonders still und ernst gewesen, denn das duftende Rosenkissen, das sie soeben vollendet hatte, war für eine junge heißbeweinte Todte.

„Sieh, Großmütterchen, wie zart und duftig das Kissen geworden ist," sagte sie, ihr schönes Kunstwerk zwischen den Händen haltend, „ich fürchtete beinahe, es würde mir nicht gelingen, ich war so traurig dabei und mußte immer der schönen jungen Todten gedenken. Es muß schwer sein, zu sterben, wenn man geliebt wird."

„Aber man sagt, sie sei sanft und ahnungslos aus dem Leben geschieden, Kind," entgegnete die Großmutter, indem sie sich erhob und gedankenversunken auf die weißen Rosen des Kissens blickte, „wer weiß, ob es nicht besser ist, jung, mit allen seinen Träumen und Hoffnungen aus dem Leben zu gehen?"

„Ach nein, Großmütterchen, das glaube ich nicht. Wenn man geliebt wird — es muß wunderschön sein — ich möchte dann nicht sterben."

Magda hielt plötzlich inne und lauschte.

„War nicht jemand auf der Treppe?"

„Es wird Dora gewesen sein," sagte die Großmutter.

„Dora — ja freilich, aber bald muß auch Dr. Reichel kommen — es ist unser gesegneter Mittwoch, Großmütterchen."

„Ja—a— Mittwoch."

„Es war doch schön von dem Onkel in Danzig," fuhr Magda mit gerötheten Wangen fort, „daß er ihn zu uns schickte — wir waren eigentlich recht verlassen. Der Onkel meinte, wir seien arm und bedürften vielleicht seiner Hilfe, aber da hat er sich gründlich geirrt — ich verdiene jetzt beinahe so viel wie er selbst. Und wie ich mich freue," fuhr sie lebhafter fort, „wie ich mich freue, daß uns Dr. Reichel in so ganz anderen Verhältnissen fand, als er es sich vorgestellt hatte. So hübsch eingerichtet — so glücklich! Aber Du sagst ja gar nichts, Mütterchen," fuhr sie dann, sich nach der alten Frau umschauend, fort. „Du hast Dich doch auch gefreut, als Dr. Reichel damals kam."

„Gewiß, Kind, gewiß!"

„Und weißt Du, Mütterchen, wann ich mich am meisten freue?"

„Nun?"

„Wenn er mir hilft Blumen machen, und die meinigen so viel schöner sind als die seinen, er lacht dann immer so herzlich, und begreift gar nicht, wie ich das so machen kann. Wenigstens kann ich doch eine Sache besser als er. Er ist sonst so klug und so gelehrt, manchmal schäme ich mich ordentlich vor ihm. Aber die Blumen, die . . ."

Ein leises Klopfen an der Thüre machte Magda plötzlich stumm. Ihrer Hand entfiel die Rose, die sie eben noch gefaßt hielt. Die Großmutter blickte sorgenvoll auf ihr schönes Enkelkind.

Dr. Reichel hatte seinen Ueberzieher draußen gelassen und trat in einfachem Gehrock in's Zimmer. Er begrüßte, wie immer, zuerst die Großmutter, dann Magda. Er war hier zu Hause.

Das junge Mädchen führte ihn, wie gewöhnlich, zu dem Arbeitstisch, und seine Blicke fielen bewundernd auf das weiße Sterbekissen, dessen Rosen das Zimmer durchdufteten.

„Für die junge Baronin Hansen," sagte sie mit gesenkten Lidern, „ach, es ist so schrecklich, daß sie sterben mußte."

„Lege die Blumen bei Seite, Magda," fiel die Großmutter ihr in's Wort, „und gieb Dora das Kissen, daß sie es hinüber trägt. Du sollst heute Abend nicht mehr arbeiten."

„Nicht?" fragte Dr. Reichel zerstreut, „ich hatte mich eigentlich auf unsere gemeinschaftliche Arbeit gefreut. Sie sollten mich heute lehren, Fräulein Magda, wie man Veilchen macht."

„Ja, Großmütterchen, der Doktor hätte mir dann, wie bei den Margariten, gelegentlich helfen können."

„Nein, mein Kind, Du bist angegriffen, lasse Dir vom Doktor etwas erzählen."

Magda gehorchte und räumte die Blumen fort. Reichel sah ihr zu. Er sah, wie ihre feinen, weißen Finger die zarten Blumenblätter sanft in die Behälter betteten, wie sie anmuthig und graziös dieselben in die anstoßende Kammer trug und sich dann neben ihn unter die verschleierte Lampe setzte.

„Sie kamen heute so spät," hatte Magda, während sie ab und zu ging, gesagt.

„Kam ich spät? Ich habe die Gräfin Lara zuvor auf die Bahn begleitet."

„Geht sie fort — für lange Zeit?" fragte sie mit einem leichten Zittern der Stimme.

„Ja — auf lange — sie geht nach Rom."

„Nach Rom — nach Rom . . .

Großmütterchen, komm, es ist so gemüthlich hier, so lauschig und warm — schöner kann es nirgends auf der ganzen Welt sein."

Die Großmutter machte sich indessen draußen zu thun. Dr. Reichel kam ihr heute anders vor als sonst — er blickte inniger auf Magda — vielleicht hatte er ihr doch etwas zu sagen, und sie — sie wollte ja nichts als ihres Kindes Glück. Die Beiden hatten indessen stiller als sonst beieinander gesessen. Magda fehlte nichts, wenn Kurt Reichel da war, auch wenn er nichts sagte; sie war heute ganz besonders ausgefüllt, bis in's innerste Herz hinein. Selbst wenn er ihr von der Welt da draußen, von den Gesellschaften und dem Glanz erzählte, lauschte sie mehr dem Ton seiner Stimme, als dem, was er sprach. Sie fühlte den Glanz seiner Augen, die auf ihr ruhten, die Wärme, die von ihm ausstrahlte, und das machte sie glücklich.

„Ich kann nun auch ganz geläufig französisch sprechen, Herr Doktor," sagte sie unter Anderm.

„Französisch? Hatten Sie dazu Zeit?"

„Ich habe sie mir abgequält. Im Vorderhause wohnt eine junge französische Lehrerin, die hat mir Unterricht ertheilt. Auch Englisch treibe ich mit ihr."

Magda war so leuchtend und schön, während sie sprach, daß Reichel den Blick nicht von ihr wenden konnte; die zarte Bläße ihres Gesichtes war rosig angehaucht, der Ausdruck träumerisch verklärt.

„Sie wollen doch nicht Ihre künstlerischen Meisterwerke", fragte er, ohne eigentlich bei der Sache zu sein, „mit Sprachunterricht vertauschen?"

„Nein, daran habe ich nicht gedacht — aber es macht mir Freude, auch noch etwas Anderes zu können."

Wie schade, dachte der Doktor, daß ihre Mutter so herunterstieg und einen gewöhnlichen Elementarlehrer heirathete, und die Familie schließlich verarmte — sie wäre eines besseren Looses werth.

Und doch — war sie nicht glücklich? Glücklicher und harmonischer als alle die Andern, mit denen er verkehrte?

Er senkte das Gesicht und verlor sich in Gedankenlabyrinthe, die seinem Ausdruck etwas Gequältes gaben.

„Haben Sie etwas Unangenehmes erlebt, Herr Doktor?" fragte die Großmutter, als sie wieder in's Zimmer trat und ihn in dieser Versunkenheit sah.

„Nein, aber es giebt Verhältnisse, die auf uns lasten, bis sie geordnet sind."

„Ja, ja," nickte die alte Frau, „wenn man nur immer ein bestimmtes Ziel dabei im Auge hat."

Der Doktor sagte nichts, nur seine Augen hingen an Magda.

Und die Zeit verging — schweigsam, auch während des Abendbrotes, welches der Doktor allwöchentlich mit ihnen theilte.

Als er sich dann, etwas später als sonst, zum Fortgehen rüstete, blieb er mitten im Zimmer eine Weile stehen, bevor er das rechte Wort fand.

„Es dürfte lange dauern, liebe Frau Brückner," sagte er dann endlich zur Großmutter, „bis ich einmal wieder einen so stillen harmonischen Abend mit Ihnen verleben werde. — Ich — ich habe nun doch die Absicht, nach Italien zu gehen — etwas Kunst studiren — das dürre Leben, es füllt mich nicht aus — genügt mir nicht."

„So — nach Italien — merkwürdig, daß Sie nie davon gesprochen haben."

„Nein, ich habe mich auch erst kürzlich entschlossen."

Und dann verstummten alle.

„Der Abschied wird mir sehr schwer," sagte der Doktor endlich, „sehr. Sie schreiben mir wohl einmal, Frau Brückner — ich habe mich hier immer wie zu Hause gefühlt." Es lag etwas Gedrücktes, Leidendes in seiner Haltung, als er Magda die Hand zum Abschied reichte.

Frau Brückner geleitete ihn bis zur Hausthüre. Als sie zurückkam, stand Magda noch auf derselben Stelle. Sie fror, ihre Lippen bebten.

„Komm, Liebling, geh' zu Bett," sagte die Großmutter innig, den Arm um des Kindes Nacken legend, „Du frierst."

„Ja, Großmutter, ich friere, es ist mir, als könnte ich nie mehr warm werden im Leben — nie — nie mehr."

Und sie schlich, von der Großmutter Arm gestützt, in die Kammer. — — —

Dr. Reichel ging inzwischen durch die naßkalten Straßen und dachte an die Gräfin Lara — sie hatte ihm eigentlich schon halb und halb ihr Ja gegeben. Noch vor einem Jahre hätte er an diesen Ausgang kaum zu denken gewagt — und heute! Es war ihm doch merkwürdig geglückt, sich ohne Namen, ohne Stellung, ohne Reichthum empor zu schwingen! Es kam etwas wie ein Rausch über ihn, es war ihm zu Muthe wie dem Darbenden, der zum ersten Male Champagner schlürft und nichts von dem Kater ahnt, der dem Rausche folgt. Nachts aber träumte er merkwürdiger Weise von Magda, von dem stillen Frieden ihres Seins, von den weißen, zarten Händen, die mit Reseden, Primeln und Veilchen spielten, von ihren verträumten Augen, die ihm einen Einblick in ihr phantastisches Künstlersein gaben, so voller Poesie, Gestaltungsfähigkeit und Liebe! Und dann sah er das weiße Rosenkissen der jungen Todten — und es war ihm plötzlich, als wäre es Magda's Kopf, der starr und leblos auf demselben ruhte.

Ein sonderbarer Traum — er schüttelte ihn ab, aber er fror. Und dann, am Morgen, schrieb er einen langen Brief an die Gräfin Lara, heiß und

sehnsüchtig, hoffnungsfreudig, mit geistreichen Gedankenblitzen und Andeutungen auf ein endloses wahnsinniges Glück! Der Schluß war eine in Versen abgefaßte Allegorie.

— — — — — — — — — — — — —

Erst nach Jahren wurde Dr. Reichel wieder, wie ehemals, in den aristokratischen Kreisen der Großstadt gesehen. Wie ehemals ernst, gedankenvertieft und schweigsam. Die Fremden, die, von seiner Erscheinung frappirt, nach ihm fragten, wurden bedeutet, daß er schwere, interessante Schicksale gehabt habe, auch eine berühmte geistreiche Frau besessen, die schon nach einem Jahr seinem Leben entschwunden und erst lange nachher in Paris mit fremdem Namen aufgetaucht sei.

Man interessirte sich noch mehr als früher für ihn und sein Ansehn wuchs.

Was in ihm selbst vorging, wer könnte es errathen?

Nur Nachts, wenn der Schlaf ihn mied, dann dachte er wohl an das stille, friedliche Haus in der Lindenstraße, an eine junge, ätherische Menschenblüthe, wie sie zwischen ihren Blumen schwebte einer weißen Lilie gleich, und ihre beseelten Augen zu ihm erhob.

Wohin das Leben sie getragen hatte? Er wußte es nicht. Auch sie war ihm entschwunden — verweht!

Spoth Gleck.[1]

(Wetterauer Dialekt.)

Konroad kloppt off dr Gemahn[2]
Ohn dr Strooße Schoschiestahn[3];
Goar Väile, däi veriwwergihn[4],
Däi innerhahn[5] sich, bleiwe stihn,
Hahn Roth[6]; 's freje[7] Dreißig:
„No, Konroad, wäi? Giht's fleißig?"

Do wärt[8] dr Konroad ärjerlich
Eann zäikt sein Mahndel[9] iwwer sich.
Hen[10] brommt so eappes[11] dorch die Zihn[12]
— Vermouthlich[13] woar doas goar näit schihn —,
Dann häkt e droff met nauer Forsch.[14])
„Giht oabb eann hahlt dehaam Deschkosch.[15]"

Wann e moid wärt „Hohmer rouk[16]"
Sähr e; innerm Kerscheblouk[17]
Gukkt hen imm sich, sicht[18] die Bihn,
Wäi se ohn die Bloire[19] gihn,
Doach neawe aus dm Reisig
Häßt's: „Konroad, no giht's fleißig?"

Konroad kloppt off dr Gemahn
Ohn dr Strooße Schoschiestahn,
Kimmt off ahnmol aus de Danne
Off enn doar die Gainshorts[20] Sanne.
Däi trär[21] e Last vo dorre Behm[22],
Däi kimmt emm goar näit ohngenehm.

Sanne fung enn Roth etzt ohn:
„Sein Ärwett[23] geng[24] per Eisebohn,
Deaz[25] Johr, do geb's aach bellig Bruud,
Ach, oarm ze sein hätt die Schwernuuth,
Eann lerrig[26] off dr Welt ze stihn
Met verzig Johr, wehr[27] aach näit schihn.

„Wer ihm dann wösch[28] eann neebt[29] eann streckt
Eann wer ihm koacht eann wer ihm fleckt?"
Fregkt däi. — Dr Konroad iwwerwonne[30],
Der hott kahn Pudche[31] mache konne.
Wäi's Feierowed, hibsch menahn[32]
Geng's haam, hen hott die Last getrahn.[33]

Do wonnert sich die gahnz Gemahn.
„Ihr Leu, woas soll merr dozou sahn?
Eaß mihlich?[34] No, aich sahn[35] kahn Wärtche."
So geng die Redd eamm gahnze Ärtche.[36]
Eann bahl, doas kammer sich gedenke:
„Däi zwa doun[37] schuhnd eamm Käftche henke!"

Etzt geng hen stolz dr Konneroad
Eann sein Mondur, däi woar aggroad[38],
Gefleckt wu's nihrig[39] — aach näit bihs —,
De Sonndagk harr e gloatt[40] enn Schmies[41];
Eann säht zou Jerem: „So e Fra
Stenn[42] näit mihn eann dr Wearrera."

Konroad kloppt off dr Gemahn
Ohn dr Strooße Schoschiestahn,
Sanne brengt eamm häusern Deppe[43]
Soppe. Ach, do dour e heppe[44],
Springt met bohre Foiß[45] segleich.
„Sannche," sähr e, „läibst de maich?"

Wahldvihlerchen[46] däi junge,
Däi sasse däif[47] eamm groine Wahld,
Die ahle eann die junge —:
„Ds Gleck[48], doas wehr[49] schuhnd goar sche ahld,
Doas legt[50] daus[51] off dr Gasse,
's söllt's Kahner[52] näit verbasse!"

Friedrich von Trais.
(F. Möbius.)

---

[1]) Spätes Glück; [2]) auf der (für die) Gemeinde; [3]) Chausseesteine; [4]) vorübergehen; [5]) unterhalten ;[6]) halten Rath (Unterhaltung); [7]) es fragen; [8]) wird; [9]) Mantel; [10]) er; [11]) etwas; [12]) Zähne; [13]) vermuthlich; [14]) force; [15]) Diskurs; [16]) Hammer, ruhe; [17]) Kirschenblüte; [18]) sieht; [19]) Blüten; [20]) Gänshirt's; [21]) trägt; [22]) dürren Bäumen; [23]) Arbeit; [24]) ginge; [25]) dieses; [26]) ledig; [27]) wäre: [28]) wäsche; [29]) nähe; [30]) überwunden; [31]) Pfötchen; [32]) miteinander; [33]) getragen; [34]) ist's möglich; [35]) ich sage; [36]) Oertchen; [37]) thun; [38]) akkurat; [39]) nöthig; [40]) sogar; [41]) chemise; [42]) stünde; [43]) Topf; [44]) hüpfen; [45]) beiden Füßen; [46]) Waldvöglein; [47]) tief; [48]) Glück; [49]) wäre; [50]) liege; [51]) draußen; [52]) Keiner.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der zweiten Hälfte des Monats Februar.

Am 16. Februar 1494 starb Anna von Katzenelnbogen, Wittwe des Landgrafen Heinrich III.

Am 16. Februar 1810 Vertrag zwischen Napoleon und dem Fürsten Primas, durch welchen das Großherzogthum Frankfurt gegründet und Hanau sowie Fulda zu einem Hauptbestandtheil desselben gemacht wurden.

Am 17. Februar 1247 starb Heinrich Raspe IV., letzter Landgraf von Thüringen. Infolge dieses Todesfalls gelangte Thüringen an die Markgrafen von Meißen, Hessen an das Haus Brabant.

Am 17. Februar 1500 starb auf dem Schloß zu Rauschenberg infolge eines Sturzes auf der Jagd Landgraf Wilhelm III. von Oberhessen, Sohn Heinrich's III.

Am 17. Februar 1877 starb in Wien der hessische Dichter Ritter Salomon von Mosenthal.

Am 18. Februar 1761 Treffen bei Frankenberg gegen die Franzosen unter dem General von Oheim.

Am 19. Februar 1650 Vertrag zwischen Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt, durch welchen die seit 1648 gemeinschaftliche Universität Marburg an Hessen-Kassel ausschließlich überlassen wurde.

Am 19. Februar 1824 wurde die hessische Schriftstellerin Nanny vom Hof geboren († 1896). (Vergl. „Hessenland" 1896, S. 106.)

Am 20. Februar 1748 starb Johann Friedrich Hombergk zu Vach, Professor und Vizekanzler zu Marburg.

Am 20. Februar 1807 rettete Major Lingg von den badischen Jägern die Stadt Hersfeld vor der Plünderung, welche ihm auf Napoleon's Verfügung aufgetragen war. Lingg wurde später als Lingg von Linggenfeld in den Adelsstand erhoben. (Vergl. auch „Hessenland" 1896, S. 310, 322.)

Am 23. Februar 1865 wurde die hessische Dichterin Anna Ritter geboren. (Vergl. „Hessenland" 1899, S. 30 ff.; 1900, S. 150 ff.)

Am 24. Februar 1786 wurde Wilhelm Grimm zu Hanau geboren.

Am 25. Februar 1803 Reichsdeputationshauptschluß, durch welchen die jenseits des Rheins gelegenen Theile der Niedergrafschaft Katzenelnbogen, Rheinfels und St. Goar, für Hessen-Kassel verloren gingen.

Am 26. Februar 1633 Eroberung von Rinteln durch den schwedischen Feldmarschall Knyphausen.

Am 27. Februar 1632 Eroberung von Amöneburg durch Landgraf Wilhelm V.

Am 27. Februar 1821 starb Kurfürst Wilhelm I., 77 Jahre alt.

Am 28. Februar 1529 Aufhebung der Johanniter-Kommende Wiesenfeld bei Frankenberg.

Tageseintheilung des Landgrafen Philipp. Ueber die Tageseintheilung Philipp's des Großmüthigen schreibt der Melsunger Pfarrer Johann Lening, der zu diesem Landgrafen nahe Beziehungen hatte, 1543 an seinen Amtsgenossen Sutel*):

. . . „Aber auch bei dem Fürsten konnte ich, obschon ich drei ganze Tage lang auf eine günstige Gelegenheit, das mir Aufgetragene auszurichten, wartete, wenig ausrichten, da derselbe durch den türkischen und Jülicher Krieg und andere schwierige Angelegenheiten äußerst in Anspruch genommen ist. Sein Tagewerk ist nämlich folgendes:

Bei frühestem Morgenlichte, ja in der Dämmerung geht er auf die Jagd, von der er nicht vor 9 Uhr zurückkehrt. Nach dem Mittagessen besorgt er mit den Sekretarien die vorkommenden Geschäfte. Darauf schläft er ein wenig. Um 3 Uhr geht er wieder in die Wälder und kehrt kaum bis zur neunten Stunde zurück. Hernach nimmt er bis in die späteste Nacht theils Ernstes, theils Angenehmes vor. Bei dieser Weise zu leben wird nicht jedwedem und auch nicht zu jedweder Zeit der Zugang und die Unterredung über geringe Angelegenheiten gestattet, geschweige dem Lenyngus."

*) J. M. Sixt, Reformationsgeschichte der Reichsstadt Schweinfurt. Schweinfurt 1794, S. 219, Beil. 18. — H. Chr. Beck, Johannes Sutellius. Schweinfurt 1842, S. 102.

Zu den Melsunger Familiennamen.*) In Nr. 21 des „Hessenlandes" vom vorigen Jahrgang (S. 270, Sp. 2) war in der Anmerkung die Vermuthung ausgesprochen, daß bei dem Namen Heberlynt (1332) wohl ein Schreibfehler vorläge, und Heberlync zu lesen wäre. Diese Vermuthung hat sich bestätigt, denn in den alten Rechnungsbüchern des Melsunger Hospitals (1534 bis 1579) kommen mehrfach Bürger vor, die Heberlingk genannt werden. Das sind also wirklich, wie damals angenommen wurde, „Abkömmlinge eines im Kampfe glänzenden" Mannes, eines Haduberaht.

Auch andere Namen erhalten in derselben Quelle eine helle Beleuchtung.

*) Eine Fortsetzung dieser Studien unseres hochgeschätzten Mitarbeiters hoffen wir demnächst veröffentlichen zu können. (Anm. d. Red.)

Eiserheintz, den wir (Nr. 22, S. 287, Sp. 1) für einen Heinrich ausgaben, der viel mit Eisen umginge, betreibt noch im sechzehnten Jahrhundert das Schmiedehandwerk.

Bodener (Nr. 23, S. 299, Sp. 2), als Faßbinder erklärt, läßt sich durch die Pferde des Hospitals „Boddenholz" aus dem Walde anfahren und versieht Fässer und Bütten mit Reifen.

Spengler (Nr. 24, S. 309, Sp. 2), der Klempner, liefert dem Georgsstifte Blech, Lober (S. 309, Sp. 1), der Lohgerber, kauft ihm die Häute der geschlachteten Rinder zum Gerben ab und „lobt Kalpfelle", Bernhard Fischer (S. 299, Sp. 2) erhält Geld für Fische, Hans Dorwirt (S. 308, Sp. 2) wohnt noch am Brückenthore, Heinrich Schmed (S. 308, Sp. 1) beschlägt die Hufe der Gäule, und Hans der Kleinschmed (S. 308, Sp. 2) müht sich an Thürschlössern und Sensen ab.

Die beiden Gewerbenamen Ulner (S. 308, Sp. 1) und Topper (S. 309, Sp. 2) sind als „Töpfer" gedeutet. Nun läßt (1549) der Vormund des Hospitals von Baltin dem Topffer, der auch schlechtweg Baltin Töpffer heißt, die nöthigen Töpfe holen, bezieht aber einige Zeit später (1567) von Baltein Uler Ziegel. Beide scheinen eine und dieselbe Person zu sein.

Da die erwähnten Namen sämmtlich feste Familiennamen geworden sind, so verdienen sie wohl einige Beachtung.

L. A.

Aus Heimath und Fremde.

Auszeichnung. Unserem Landsmann, Schriftsteller Dr. jur. Karl Wippermann in Groß-lichterfelde ist das Prädikat „Professor" verliehen worden. Karl Wippermann, geboren am 14. März 1831 zu Rinteln als Sohn des verstorbenen kurhessischen Finanzministers Wippermann, welcher dem sog. Märzministerium angehörte, war Ende der sechziger Jahre Redakteur der „Hessischen Morgenzeitung" und machte sich durch Arbeiten über hessische Geschichte sowie durch zahlreiche politische Aufsätze bekannt. Von seinen werthvollen Arbeiten seien hier genannt: Situation Kurhessens gegenüber der rechtsungültigen Verfassung vom 30. Mai 1860. — Kurhessisches Urkundenbuch. 1861. — Deutscher Geschichtskalender für 1885 und 1898. — Fürst Bismark. 1891. — Bismark im Ruhestande. 1891. — Bismark's achtzigster Geburtstag. 1895. Weiteste Verbreitung fand seine „Politische Geschichte der Gegenwart" (1892 ff.), die von Wilhelm Müller begründet ward und von ihm noch gegenwärtig fortgesetzt wird.

Geschichtsverein zu Marburg. In der am 22. Februar stattgehabten Monatssitzung des hessischen Geschichtsvereins sprach Kantor Becker aus Cappel über Wesen, Erhaltung und Pflege des deutschen Volkslieds, besonders in Hessen. Redner, der länger als seit einem Vierteljahrhundert Volkslieder aus dem Munde des hessischen Volkes gesammelt hat und mit den berufensten Arbeitern auf diesem Gebiet in Verbindung steht, wies kurz auf die seit Herder's „Stimmen der Völker" entstandenen Sammlungen von Volksliedern hin und betonte, daß Poesie und Musik unzertrennlich seien. Er wies das Absterben des Volksliedes in den von Fabriken und Eisenbahnen belebten Gegenden nach und charakterisirte die Eigenart des ober- und niederhessischen Volkslieds. Die oberhessischen Lieder sind schwerfällig, ernst, melancholisch, die niederhessischen heiter und leicht. Die Grenze zwischen beiden beginnt dicht hinter Neustadt. Eine Spezialität in Hessen sind die Weinkaufs- und Brautlieder. Unter den hessischen Gesellschaftsliedern ist das bekannte „Ist alles dunkel, ist alles trübe" sogar unter dem Namen der hessischen Marseillaise verbreitet. An geistlichen Stoffen ist, wie überhaupt das Volkslied, Hessen arm; Ursache ist die fromme Scheu, das Heiligste in das Alltägliche herabzuziehen. Redner berührte sodann die Volksliederpflege. In unserer heutigen Zeit des Luxus, der Zerstreuung und nervösen Unruhe, des Dampfrosses und der Fabriken könne das Volkslied nicht mehr gedeihen. Statt dessen kämen Gassenhauer, Tingeltangellieder, fremde Soldatenlieder in die Dörfer und verdrängten die einfachen Volksweisen. Auch seien die ländlichen Gesangvereine als Würgeengel des Volksgesanges zu bezeichnen. Zum Schluß sprach der Herr Vortragende von seinen eignen Sammlungen, die bereits über 200 ungedruckte Volkslieder enthalten, und deren Herausgabe er demnächst beabsichtigt. Der Vorsitzende, Herr Geh. Archivrath Dr. Könnecke sprach die Hoffnung aus, daß es ihm vergönnt sein möge, den Plan auszuführen, und versprach, daß die Herausgabe des Werkes auf Vereinskosten bestritten werden sollte, weil es kaum eine für den Verein wichtigere Aufgabe gäbe.

Volksaufführung. Das von der jugendlichen hessischen Dichterin, Fräulein Marie Luise

Hesse verfaßte Bühnenspiel „Der Reichstag zu Speyer" (Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1900) soll demnächst von Bürgern Kassels zur Aufführung gelangen. Die Regie befindet sich in den bewährten Händen unseres Landsmanns Franz Treller in Kassel. Die Einzelproben haben bereits begonnen; die Betheiligung ist eine äußerst rege und gleichmäßige aus allen Gesellschaftskreisen. — Wir hoffen demnächst eingehender auf das Werk der Dichterin zurückzukommen.

Universitätsnachrichten. Der Privatdozent für Kirchengeschichte in der theologischen Fakultät der Universität Göttingen, Lic. Dr. phil. Hans Achelis aus Marburg, wurde zum außerordentlichen Professor in der theologischen Fakultät der Universität Königsberg ernannt. — Am 19. Februar d. J. waren 40 Jahre verflossen, seit sich Geh. Regierungsrath Professor Dr. Ferdinand Justi an der Universität Marburg für das Fach der vergleichenden und germanischen Philologie habilitirte. Ferdinand Justi entstammt einem alten hessischen Prediger- und Gelehrtengeschlecht, dessen bekanntester Vertreter sein Großvater, der am 27. August 1846 verstorbene Dichter und Gelehrte Karl Wilhelm Justi ist. Geboren am 2. Juni 1837 zu Marburg als Sohn des Pfarrers Wilhelm Justi, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt und begann Ostern 1856 seine Studien an der Marburger Universität nach dem Familienbrauch mit der Theologie. Entscheidend für ihn war, daß Professor Gildemeister im selben Semester über Sanskrit las, durch den er bald in die vergleichende Sprachwissenschaft eingeführt wurde, die seitdem den Hauptgegenstand seiner Studien bildete. 1865 wurde er zum außerordentlichen, 1869 zum ordentlichen Professor und 1892 zum Geh. Regierungsrath ernannt. 1891/92 bekleidete er das Amt eines rector magnificus an dortiger Universität. Von seinen bedeutungsvollen Schriften sind hervorzuheben: „Handbuch der Zendsprache" 1864; Les noms d'animaux en Kurde 1878; Geschichte des alten Persiens 1879; Dictionnaire Kurde-Français 1879; Kurdische Grammatik 1880; Geschichte der orientalischen Völker im Alterthum 1886; Iranisches Namenbuch 1895; Geschichte Irans (Grundriß der iranischen Philologie) 1897; Hessisches Trachtenbuch 1899 ff. — Gelegentlich seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums wurde unserem Landsmann, dem Geh. Hofrath Prof. Dr. Wilhelm Schell an der technischen Hochschule zu Karlsruhe, einem geborenen Fuldaer, seitens der philosophischen Fakultät der Universität Marburg das Doktordiplom erneuert. — Der außerordentliche Professor an der Universität Würzburg Dr. med. Schenck wurde zum ordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät der Universität Würzburg ernannt.

Todesfall. In der Nacht vom 17. auf den 18. Februar verstarb in Marburg einer der populärsten und geachtetsten Mitbürger, Geh. Sanitätsrath Professor Dr. Otto von Heusinger, im 71. Lebensjahr. Geboren am 5. Oktober 1830 zu Marburg als Sohn des Geh. Medizinalraths Professor Dr. Friedrich von Heusinger, besuchte er das dortige Gymnasium und studirte in Marburg, Göttingen und Berlin Medizin. Ende der 50er Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück und ließ sich dort als praktischer Arzt nieder. Manche äußere Ehren und Würden wurden ihm im Laufe der Jahre zu Theil. In seinem ärztlichen Berufe, der sich bald weit über Marburg und seine Umgebung erstreckte, wurde er zum Kreisphysikus, zum Mitglied der Prüfungsbehörde für ärztliche Staatsprüfung, zum ständigen Schriftführer der Marburger Gesellschaft der gesammten Naturwissenschaften, zum alljährlichen Delegirten des deutschen Aerztetages ernannt und in den Geschäftsausschuß des deutschen Aerztevereinsbundes, sowie in die Aerztekammer der Provinz Hessen-Nassau gewählt. — Daneben erwarb er sich die größten Verdienste um seine Vaterstadt als Mitglied des Magistrats, indem er namentlich für das Schul- und Gesundheitswesen thätig war. In Würdigung dieser Verdienste ernannten ihn die städtischen Körperschaften an seinem 70. Geburtstag zum Ehrenbürger der Stadt Marburg. Auch mag daran erinnert sein, daß der Verstorbene noch im vorigen Jahr auf dem Städtetag zu Schmalkalden über die Anstellung von Schulärzten für die städtischen Volks- und Mittelschulen referirt hat. — Seine reichen praktischen Erfahrungen als Arzt stellte er auch in den Dienst der Wissenschaft. 1860 habilitirte er sich an der Marburger Hochschule und gehörte derselben nahezu 41 Jahre als Lehrer in verschiedenen medizinischen Fächern an. 1892 wurde er zum Titularprofessor, 1898 zum außerordentlichen Professor ernannt. Von seinen Schriften seien erwähnt: De rubeolis, vulgo „Rötheln". Habilitationsschrift 1860. — Ein Fall von angeborener Blasenniere. 1862. — Ueber die Getränke. Oeffentl. Vorträge rc. 1862. — Ueber das Turnen. 1863. — Doppelter Hirnabsceß. Thrombose des rechten Sinus transversus. Virchow's Archiv XI., S. 92 rc. — Ein treuer Sohn unseres Hessenlandes, reich an Gaben des Geistes und Herzens, ist mit dem Verstorbenen dahingegangen.

Hessische Bücherschau.

Im Verlage von Ries & Erler in Berlin sind drei neue Kompositionen unseres Landsmannes Johann Lewalter erschienen, auf die wir die Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums lenken möchten:

a) „Moselblumen", op. 36, Text von Ludwig Mohr, komponirt für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte; Preis M. 1.50.

Eine dankbare Bereicherung unserer Hausmusik; von melodischer Frische und Einfachheit, die sich dem Ohre leicht und dauernd einprägen.

b) „Geständniß", op. 40, nach einem Gedichte von Karl Müller, ebenfalls für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponirt. Preis M. 1.50.

Dieses reizvolle, innig empfundene Lied ist auch für den Konzertsaal eine willkommene Gabe. Die Zartheit und Anmuth der Melodik, unterstützt von einer sich wirksam anschmiegenden Begleitung, fordern von dem Vortragenden keine technischen Schwierigkeiten, wohl aber feine musikalische Gestaltung. Einem Sänger, der sich auf Kleinmalerei versteht, ist die Wirkung dieses Liedes gesichert.

c) „Wehmuth", op. 41, Melodie für Pianoforte. Preis M. 1.50.

Es handelt sich hier um ein Klavierstück, in welchem der Komponist einem sinnigen, vornehmen Gedanken eine durchaus entsprechende, leicht faßliche Form giebt, die schlicht und ansprechend auf den Hörer wirkt und als Vortragsstück Lehrern und Schülern willkommen sein wird.

Eine weite Verbreitung der Lewalter'schen Kompositionen kann daher mit Recht warm empfohlen werden. F. H.

Zur Besprechung eingegangen:

Was mäh so hin un widder bassierd äs. Kasseläner Verzählungen vun Karle Klambert. Herausgegeben von Paul Heidelbach. Kassel (Verlag von Karl Vietor, Hofbuchhandlung) 1900.

Allerlä Erlebtes on Geheertes. Marburger Geschichten und Anekdoten. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 2. Aufl. 1901.



Personalien.

Verliehen: dem Regierungs- und Baurath Goos zu Kassel der Charakter als Geheimer Baurath; dem Major und Bezirksoffizier Geßner zu Höchst die Rothe Kreuz-Medaille 3. Klasse.

Ernannt: der Forstassessor Derichsweiler zum Oberförster zu Giesel.

Versetzt: Gerichtsschreiber Sekretär Pfleging zu Burghaun an das Amtsgericht in Treysa.

Verlobt: 2. Arzt am Landkrankenhaus Dr. Alexander Jäckh mit Fräulein Erna Hartdegen (Kassel, Februar); Assistenzarzt Dr. Hermann Grube mit Fräulein Charlotte Sumpf (Greifswald, Februar); Pfarrer Johannes Meisinger mit Fräulein Lina Wagner (Durlach, Februar); Kunstmaler Walter Küpper mit verw. Frau Dr. Helene Hottmann (Berlin, Februar).

Vermählt: Metropolitan a. D. Pfarrer Christian Manger mit Fräulein Amalie Schlemmer (Marburg, Februar); praktischer Arzt Joseph Naegel mit Fräulein Elisabeth Laris (Marburg, Februar); Gerichtsreferendar Gerhard von Blumenthal mit verw. Frau Bäcker, geb. Pfeiffer (Marburg, Februar).

Geboren: ein Sohn: Dr. med. A. Hartmann und Frau Elisabeth, geb. Schröder (Stuttgart-Feuerbach, 19. Februar); Bankier Salomon Strauß und Frau, geb. Ascher (Marburg, 26. Februar); Zwillinge (Sohn und Tochter): Major im Feldartillerie-Rgt. Nr. 42 Graf Franz v. Pfeil u. Klein-Ellguth und Gräfin Amelie, geb. v. Loßberg (Schweidnitz, 20. Februar); eine Tochter: Oekonom Hermann Platz und Frau Auguste, geb. Krause (Mönchehof, 14. Februar); Dekorationsmaler Heinrich Becker und Frau Marie, geb. Kaletsch (Friedberg, 18. Februar).

Gestorben: Frau Wittwe Elise Diebel, geb. Crede, aus Hersfeld (Melsungen, 4. Februar); August Hildebrand (Newyork, 4. Februar); Frau Sophie Peine, geb. Förster (Kassel, 12. Februar); Privatmann Ludwig Schröder, 70 Jahre alt (Kassel, 14. Februar); Kgl. Kreisphysikus Geh. Sanitätsrath Professor Dr. Otto von Heusinger (Marburg, 17. Februar); Hof-Photograph Eugen Kegel, 51 Jahre alt (Kassel, 17. Februar); Maurer- und Steinhauermeister Johannes Landgrebe, 59 Jahre alt (Kassel, 18. Februar); Frau Apotheker Minna Giesecke, geb. Kück, 49 Jahre alt (Zierenberg, 18. Februar); Frau Maria Hugo, geb. Correus (Wiesbaden, 18. Februar); Kataster-Kontroleur a. D. Rechnungsrath Hermann Fischer (Kassel, 19. Februar); Apotheker Christian Nickell (Kassel, 20. Februar); Frau Alma von Engelbrechten, geb. Freiin von König (Hannover, 20. Februar); Frau Geheimrath Maria Greef, geb. Esch (Marburg, 26. Februar).

Briefkasten.

W. B. in Kassel. Beitrag soll gelegentlich kommen.

Dr. C. K. in Königsberg. Manuskript dankend erhalten. Ihrem Wunsche soll gern entsprochen werden. Besten Gruß.

D. Sontra. War leider übersehen worden. Genehmigen Sie den Ausdruck unseres Beileids.

Die Uebermittelung von Familiennachrichten für die Rubrik „Personalien" ist stets erwünscht.

Für die Redaktion verantwortlich: i. V. Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 6. XV. Jahrgang. Kassel, 16. März 1901.

März.

Von Frühlings-Hoffen leicht getragen,
Die Locken weh'n im herben Wind —
So folgt dem gold'nen Sonnenwagen
Der März — des Winters jüngstes Kind!

Er grüßt die Knospen, träumt von Blüthen,
Lacht freundlich über Baum und Strauch!
Wenn sie sich doch nur bald bemühten
Zu grünen unter seinem Hauch!

Wie gerne hätt' er vorbereitet
Dem neuen Frühling Feld und Flur,
Lichtgrüne Schleier ausgebreitet,
Verwischt des Winters rauhe Spur!

Doch in sein Hoffen, sein Bemühen
Stürmt eis'ger Flocken tolle Schaar!
Im Wald und Hange weißes Blühen
Wie Silberkranz in braunem Haar!

Die Sonne sieht's — und Tropfen fließen
Von Busch und Zweigen weit und breit — —
„Laß dich den Schnee nur nicht verdrießen,
Schaff unverzagt — Dein ist die Zeit!“ —

Fronhausen. **Jeannette Bramer.**



Auf dem Friedhof.

Hier an diesen stillen Ort
Pfleg' ich oft und gern zu gehen,
An dem kleinen Hügel dort,
Meines Kindes Grab, zu stehen;
Urtheilt über mich gelind,
Ach, es war mein einzigs Kind.

Ach, es war mein einz'ger Sohn,
Meines Lebens schönstes Hoffen,
Der in früh'ster Jugend schon
Ward vom Todespfeil getroffen,
Thränen strömten viele hin,
Und der Hügel wurde grün.

Stille, still, mein armes Herz,
Hoffnung wächst auch auf dem Grabe
Und verkündet meinem Schmerz,
Daß ich's nicht verloren habe,
Daß einst Gott, was ich geliebt,
Mir als Engel wiedergiebt.

Drum so steh' ich auch nicht hier,
Um zu weinen und zu klagen,
Weil man meiner Liebe Zier,
Meine Lust zu Grab getragen,
Sondern richte Sinn und Herz,
Aug' und Hände himmelwärts.

Nanzhausen. **Heinrich Naumann.**





Ein Hesse in Königsberg im 16. Jahrhundert.

Von Karl Knetsch.

Am 28. Oktober 1566 erlebte Königsberg den letzten Akt einer Tragödie, die drei der einflußreichsten Männer am herzoglichen Hofe auf dem Schaffot enden ließ. Dieses Trauerspiel war der Abschluß eines für das kaum zwei Menschenalter bestehende Herzogthum Preußen höchst bewegten Zeitraumes, einer verhängnißvollen Spanne Zeit, in der der altersschwache Herzog Albrecht ganz unter dem verderblichen Einflusse eines Abenteurers stand, der es durch List und Verschlagenheit, durch äußere Liebenswürdigkeit und höchst sicheres Auftreten verstanden hatte, den ersten Platz am preußischen Hofe und am Herzen des Fürsten zu gewinnen und trotz allen Anfeindungen, die er überall im Lande fand, trotz allem offenen und heimlichen Widerstande jahrelang zu halten. Wir wollen uns an dieser Stelle nicht über diesen angeblichen Markgrafen von Verona aus dem Geschlechte der Scaliger*) verbreiten, nicht darlegen, wie er allmählich durch seinen maßlosen Uebermuth selbst seine Stellung untergrub und endlich aus dem Lande fliehen mußte, dessen Gastfreundschaft er in der schnödesten Weise mißbraucht hatte. Ihm selbst gelang es, sich zu retten, seine Genossen ereilte das Schicksal. Die aus ihren Aemtern durch den fremden Eindringling verdrängten alten Oberräthe brachten es nach der Entfernung des allmächtigen Günstlings fertig, daß den pflichtvergessenen „neuen" Räthen der Prozeß gemacht wurde. Drei von ihnen, Hans Schnell, Matthias Horst und der herzogliche Beichtvater, Magister Johannes Funcke, wurden wegen Hochverraths und anderer Verbrechen zum Tode verurtheilt. Ihre Häupter fielen am 28. Oktober. Ein vierter Anhänger Skalich's, Johann Steinbach, entging nur dem Tode, weil er damals schwer erkrankt war, er wurde des Landes verwiesen. Natürlich war ganz Preußen in großer Aufregung. Ueberall besprach man diese rasche und etwas unerwartete Wendung der Dinge. Weite Kreise wurden in Mitleidenschaft gezogen. Und so traf denn auch das Verhängniß einen jungen Mann aus einer damals sehr bekannten und angesehenen hessischen Gelehrtenfamilie. Dieser junge Magister Adolph Wilhelm Nigidius, ein Marburger Kind, hatte nach Abschluß der Studien den Wanderstab ergriffen, um sich die Welt anzusehen und womöglich irgendwo sein Glück zu finden. Und so war er, wahrscheinlich mit guten Empfehlungen, auch an den fernen preußischen Hof nach Königsberg gekommen, und zwar gerade in der Zeit, da die Mißwirthschaft auf dem Höhepunkte angelangt war. Horst, einer der neuen unter Skalich's Einflusse ernannten Räthe, nahm sich seiner an; sein Gesuch um ein Hofamt schien von Erfolg gekrönt zu sein, wenigstens waren ihm für die nächste Zukunft günstige Aussichten eröffnet. Und nun, nachdem er sich schon einige Monate unthätig in der Hauptstadt aufgehalten hatte und eines günstigen Bescheides harrte, wandte sich das Blättlein. Horst und seine Genossen fielen, und ihr Schutzbefohlener stand allein da. Aber er hatte als gefährliches Erbtheil der todten Gönner den Ruf der Bekanntschaft mit den Hingerichteten überkommen. Er wurde verdächtig. Und da er sich durch eine erneute drängende Supplik wegen der versprochenen Anstellung unangenehm bemerklich machte, benutzte man die erste Gelegenheit, die sich bot, um sich den lästigen Bittsteller vom Halse zu schaffen. Eines Tages, als er in dem Altstädtischen Junkergarten mit anderen jungen Leuten am Biertische über das, was Stadtgespräch war, auch seine Meinung abgegeben und weidlich politisirt hatte, wurde er von den herzoglichen Häschern gegriffen und in's Gefängniß geworfen. Es handelte sich um eine Verschwörung gegen den Dr. Christoph Jonas, einen der Hauptgegner der gestürzten Räthe, von der unser Magister Adolph im Wirthshause gehört und etwas leichtfertig anderen Leuten weiter erzählt hatte. Natürlich kam er dadurch selbst in Verdacht, und seine Neugierde und Schwatzhaftigkeit brachten ihn in schwere Bedrängniß.

*) Ueber ihn siehe Johannes Voigt, Paul Scalich, der falsche Markgraf von Verona, v. J. (1848).

Wir wollen ihn im Folgenden selbst reden hören, wie er anschaulich seine bitteren Leiden erzählt. Sein Bitten und Flehen, die Hinweise auf seine vornehme Verwandtschaft, ja selbst seine Drohungen halfen ihm nur soviel, daß er wenigstens die ihm bevorstehende Folterung abwandte. Man ließ ihn schließlich, als man seine politische Unschädlichkeit erkannt hatte, laufen. Er mußte aber vorher vor den Räthen Urphede schwören und dann, auf ewig des Landes verwiesen, Hals über Kopf Königsberg verlassen. Was aus ihm später geworden ist, ob er wirklich bei seinem hessischen Landesfürsten, wie er drohte, sich sein Recht gesucht oder bei des Herzogs Schwiegersohne Hans von Mecklenburg ein Unterkommen gefunden hat, das wissen wir nicht. In die hessische Heimath scheint er für längere Zeit nicht zurückgekehrt zu sein.

Beilagen:

I. Supplik vom Februar 1567.

(Original im Staats-Archive zu Königsberg.)

Durchleuchtiger hochgeborner furst, genediger her, e. f. d. seint in schuldiger pflicht meine unberthenige gehorsame willige dienste jeder zeitt ungespartt zuvor bereitt, genediger her, ich armer elender betrubtter und nuhn mehr trostloser gesel kan auß hochdringender notth mein groß hertzlichs leydtt und jammer mitt cleglichem schmertzen e. f. d. vorzuetragen nicht umbgehen, mitth underthenigster bitte, e. f. d. wollen diß mein demutiges und cleglichs suppliciren in gnaden aufnehmen und verlesen lassen, darauß sie, wie es mir armen gesellen so elendiglich gehett, gnugsam erkennen und vernemen werden, und ist umb meine sachenn deromassen geschaffen, wie volgett, nemlich

es hatt mich Matthias Horst seliger gedechtnuß ihm nechst verschienen jare aus e. f. d. bevelch in selbst eigener personen in die herberge zum weissen schwane gefurett und eingelegett, und dem wirtt angezeigett, er solle sich meinett halben nichts befahren, dieweil e. f. d. alles, so an kost und zerung wurde auffgehen, genediglichen wolle endtrichten lassen, welchs ich mitt Steinbachs und Horsten seligen eigen handtbekendtnuß darthuen kan, darumb dan auch Peter Morlin gutte wissentschafft hatt und mir des gezeugnuß geben wirtt. Und hatt mich mein wirtt Hack also auf Horsten vertrostung als einen gast williglich angenommen, der gentzlichen zuversichtt, es werde ihme seine bezalung, wie bishero alle zeitt geschehen, dißmal auch unwegerlich erlegett und vergnugett werden. Dan hette mein wirtt Horst als e. f. d. ratth dazuemal nichtt vollen glauben geben, so hette er mich nichtt vor einen gast angenommen; soltt er nuhn aber Horsten als einem furstlichen rath, der seines hern bevelch außrichtet, nicht festen glauben geben haben, so hette er ia hierin nichtt wohl gethan. Dieweil aber der wirtt des erlichen redtlichen frommen gemuts gewesen, hatt er mich aus e. f. d. bevelch zue sich genommen, und das gantze jare durch bey sich gehausett. Neben dem, was meine persone belangett, hatt Horst mir auch ernstlich bevolehn, ich solle mich nicht von hinnen begebenn, sondern ein kleine zeitt aufwarten und gedultt tragen, dan e. f. d. wollen mich im lande behalten, bey i. g. odder bey irer jungen herschafft mitt dienst versorgen, auff welche e. f. d. trostliche zuesagung ich mich bißhero, wie dan auch noch ietziger zeitt, kunlich verlassen habe.

Das ich aber das gantze jare durch mitt meinem grossen schaden auffgewartett und meine abfertigung nicht bekommen habe, ist nichtt meine schuldtt gewesen, sondern (erbarm es gott) des leydigen unfals, so Horsten umb sein junges leben gebrachtt. Nuhn weiß es gott, das mir offtermals die zeitt hero vieler herren dienste seintt angetragen, sonderlich aber von e. f. d. sohne herzog Hanß von Meckelburgk; dieweil ich aber e. f. d. vor andern zue dienen einmahl angelobett, habe ich derowegen keinem andern hern meyne dienste konnen noch wollen praesentiren; dan so ich mich bey andern hern in dienste hette eingelassen, hette ich warlich widder mein ehr, treue, redligkeitt und gewissen gethan, davor mich gott in ewigkeitt behutte.

Bin also durch solche meine langwirige auffwartung in grossen schweren schaden kommen und habe meines armuts an kleydung und allerley notturfft die zeitthero uber neunzig thaler angewandtt, hoffe aber gentzlich, e. f. d. werden meinen schaden nicht begehren, untertheniglich bittende, e. f. d. wollen als ein frommer cristlicher furst und liebhaber der studien mich armen hulff und trostlosen gesellen bedencken, und mir wegen e. f. zuesagung, so sie mir zweymal in irem furstlichem gemach mitt eigener handtt gethan, genedige hulff nnd forderung (daran ich nicht zweiffele) erscheinen lassen, damitt ich meinen wirtt zuefrieden stellen moge.

Ferner bitte ich auch undertheniglich (so man mich vor keinen dienern lenger haben noch erkennen will), e. f. d. wollen mir literas commendatitias an die romische kay. mayestett, meinen allen genedigsten hern genediglichen mittheilen, dahin ich durch meinen schwagern, doctorem Paulum Mommerum, unlangst beschrieben bin. Ich kan nicht lenger ohne dienst sein, ich muß warlich mich bey fursten und hern in dienst gebrauchen, wie alle meine freundtschafft thuett, ne ego solus

degener merito reprehendar. Ich hette mich warlich langst bey andern hern in dienst begeben, wo ich nicht auff meine abfertigung und e. f. zuesagung so lang hette auffgewartett, darauf ich mich ie und alle zeitt gewißlich verlassen. Wo mir nuhn e. f. d. nicht wurde zue hulff kommen, werde ich mich warlich in grosses jammer, notth und mercklichen unuberwindtlichen schaden bringen, bin aber der gentzlichen zuversichtt, e. f. d. werden mir armen gesellen auß christlichem mittleyden genedige hulff erscheinen lassen, ihren hochloblichen weittberumbten furstlichen nahmen meinett halben nichtt undergehen lassen, und mir also endtlich genedige abfertigung zu verschaffen genedigst bevelch thuen.

Solchs will ich umb e. f. d. und derselbigen jungen herschafft in allem underthenigem gehorsam mitt darstreckung leibs, ehr, blutt und gutts ungespartes vleiß zue ieder zeitt williglich verschulden, den lieben gott umb langwirige gesundtheitt und friedliches regiment von hertzen bitten; derselbige wirtt e. f. d. solche an mir armen verzerten geubte und erzeigte christliche forderung im ewigen leben reichlich belohnen, in welches vetterlichen genedigen schutz und schirm ich e. f. d. bevele.

e. f. d.

gehorsammer williger undertheniger diener

Adolffus Wilhelmus Nigidius.

Auf diese Supplik erfolgte der Abschied:

f. d. können sich nicht erinnern, das sy bevelch geben, diser suplicant uf fr. d. zerung ligen möchte, wissen derwegen ime nichts zugeben.

Act. 20. Februarij ao. 1567.

hoffmeister
burg[graffe]
marschalch.

II. Urphede 1567.

(Nach dem undatirten Konzepte im Staats-Archive zu Königsberg.)

Ich Adolphus Nigidius thue kundt unnd bekenne mit dieser meyner eigenen handtschrift freywillig gegen allermenniglich, insonderheit denen es zuwissen vonnöten, nachdem der durchleuchtigste unnd hochgeborne furst unnd herr, herr Albrecht der elter, marggraf zu Brandenburgk, in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben unnd Wenden hertzogk, burggraf zu Nurnberg unnd furste zu Rugen, mich ezlicher hochbeschwerlichen unnd unbedechtigen reden halben in gefengkliche vorhaftung zunehmen bewogen, unnd aber uff vielfaltiges bitten ich derselben meyner vorhaftung von hochstgemelter fn. d. zu Preussen aus gnaden widerumb erledigt worden, doch mit dem bescheide, das ihrer fn. dt. furstenthumb ich alsbalde reumen unnd mich ohne ihrer fn. d. oder seiner f. g. erbenn unnd nachkommenden herschaft gnedigen vorleub unnd consens hinwidrumb darin nicht begeben sol unnd wil, bei vorlust meynes leibes, als gerede unnd gelobe ich ungezwungen unnd ungedrungen bey meynen ehren, treuen unnd wahren worten, das ich die an mir beschehene bestrickung unnd gefengknus, und was mir darihnnen geschehen unnd begegnet, gegen hochstgedochte f. d. zu Preussen, derselbigen erbenn oder nachkommenden herschaft, desgleichenn auch alle derselbigen rethe, bevelichhaber unnd diener, auch landt unnd leute unnd alle diejenige, so zu solchem meynem gefengknus ursach oder forderung geben, in keynem unguttem oder bösen, weder mit worten, wercken oder schriften, heimlich noch offentlich, nimmer gedencken, rechen oder eifern, dowider nicht thun oder sachen noch von meynem wegen jemands zu tun anstiften oder gestadten sol unnd wil, mich auch ohne ihrer fn. d., derselbigenn erben oder nachkommenden herschaft vorbewust unnd gnedigenn vorleub wyderumb in diese lande Preussen nicht begeben. Do ich aber dieser meyner vorpflichtung unnd freywillig gethanen urphede zuwider einiger weise oder gestaldt mit worten, wercken oder schriften, heimlich oder offentlich, nichts ausgenohmen, vor mich oder durch andere ethwas furzunehmen, dafur mich gotte behutten wolle, mich understehen worde, uff den fahl vorzeihe ich mich hiemit craft dieser meyner urphede wissentlich aller freiheiten, begnadigungen, privilegien, beneficien, behelff geistliches unnd weltliches rechtes, wie solches ihmmer nahmen haben magk, unnd wil in f. d. straff mit leib unnd gutt gefallen unnd wan ich darauf gefordert, eingemantt oder geladen werde, bei vorlust meiner ehren unnd guttenn namens, mich einzustellen schuldig unnd pflichtig sein, welches obenerzelte alles ich bey meynen ehren, treuen, guttenn glauben, wahren worten, auch vorlust meynes leibes und lebens stedt, vhest unnd unvorbruchlich zu halten angelobe unnd mich vorpflichte. Zu urkundt habe ich diese urfeide mit einem corperlichen eide bekreftiget, mit meyner eigenen handt geschrieben unnd gewonlichen petschaft besigeldt.

Geschehen unnd geben ꝛc.

con: principis per d. curiae magistrum, d. cancell: et d. Jonam. idem legerunt.

(Schluß folgt.)

Heinrich Naumann, ein hessischer Volksdichter.

Eine Charakteristik von Hans Altmüller.

Wahrscheinlich ist es manchem unserer hessischen Landsleute so gegangen wie dem Verfasser dieser Zeilen, daß er nämlich erst durch das kürzlich neu erschienene „Hessische Dichterbuch“ auf ein Talent aufmerksam geworden ist, das gerade heutzutage, wo man seinesgleichen mit Vorliebe in die Oeffentlichkeit zieht, mehr Beachtung verdient als viele andere und bekanntere, und jedenfalls in unserem Hessenland eine nachdrücklichere Würdigung beanspruchen darf, als ihm bisher zu Theil geworden scheint, — auf Heinrich Naumann aus Nanzhausen bei Lohra (in der Nähe von Marburg). Dieser poetische Bauersmann ist in mehrfacher Hinsicht eine merkwürdige und lehrreiche Erscheinung; merkwürdig, weil sich in ihm eine ansehnliche Begabung aus den allereinfachsten und zum Theil ungünstigsten Verhältnissen heraus bis zu einer gewissen Kunsthöhe entwickeln konnte, und lehrreich, weil er den Beweis liefert, wie einerseits auch heute noch ein wirklicher Dichter, ein Talent, sich wahrhaft „in der Stille bilden“ kann, entblößt fast von allen Hülfsmitteln, und doch andererseits kein eigentlich volksmäßiger Dichter entsteht (im Sinn des Volksliedes), denn die Bezeichnung „Volksdichter“ hat bei ihm nur mit Rücksicht auf seine Abstammung und sonstige Lebensstellung ihre Geltung und nicht in Bezug auf die Natur seiner Dichtungen. Ein Dichter aus dem Volke, im schönsten Sinn des Wortes, das war er, als seine Gedichtsammlung erschien, und das ist er noch heutigen Tages. Eben die Einfachheit seiner Lebensverhältnisse ist es ja, die sein Talent von vornherein anziehend macht und es auch so rein bewahrt hat, und zwar in jeder Hinsicht rein und allgemein sich äußernd, daß mit wenigen Ausnahmen keins seiner Gedichte dem Unkundigen verräth, welche soziale Stellung sein Verfasser etwa einnimmt. Denn so unverkennbar dem wirklichen Leben entsprungen die Lieder auch Jedem erscheinen müssen, ebenso allgemein passend für unzählige Andere sind sie, was ihren äußeren Anlaß betrifft.

Um diese äußeren Verhältnisse etwas näher anzuführen, so sei hier (aus der Quelle des „Hessischen Dichterbuches“) mitgetheilt, daß „Heinrich Naumann, 1856 zu Nanzhausen geboren, als das Kind einfacher Landleute die Dorfschule besucht und außer drei Jahren, während deren er seiner Militärpflicht im Elsaß genügte, seine Heimath nicht verlassen hat. Er half dem Vater die kleine Landwirthschaft führen und übernahm dieselbe nach dessen Tode. Seine Frau wurde ihm schon nach wenigen Jahren glücklichen Ehelebens entrissen, und auch sonst blieb ihm viel Leid nicht erspart.“

Das ist das ganze äußere Leben eines Mannes, der uns ein Bändchen Gedichte geschenkt hat, die immerhin hoch über den Produktionen mancher modernen poetischen Hochstapler stehen und einen eigenthümlichen Kommentar bilden zu der oft gehörten Aeußerung halbwüchsiger Großstadttalente, daß es ihnen „so an Anregung fehle“.

Die bis jetzt leider von nur geringem Erfolg begleitete Veröffentlichung der Gedichte Heinrich Naumann's ist ein Verdienst Karl Gerok's. Auf die zufällige Bekanntschaft mit Gerok's „Palmblättern“ hin hatte Naumann dem schwäbischen Dichter eine Sammlung Lieder geschickt, mit der Bitte, sie zum Druck zu befördern, nicht, wie er sagt, um sich „einen Namen damit zu machen“, sondern um mit dem etwaigen Ertrag die Kosten der Leichensteine seiner Eltern zu decken. Im Jahre 1886 erschienen die Gedichte unter dem Titel „Ein schlichter Strauß“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer). Gerok hat es verschmäht, dem kleinen Buche eine Einführung oder Bevorwortung zu Theil werden zu lassen, und nichts als seine Zuschrift an den Verleger bei Uebersendung der Lieder abdrucken lassen. Wie mich dünken will, hätte diese Zuschrift noch wärmer und anerkennender ausfallen können, und der naheliegende Vergleich mit der Bekanntmachung der Johanna Ambrosius (mit der Naumann auch innere Aehnlichkeit hat) kann kaum zu Gunsten des hier vielleicht allzu reservirten Gerok gezogen werden.

Der Gedichte selbst zählt die Sammlung über achtzig. Absoluten Kunstwerth hat allerdings nur die Minderzahl, ohne Werth ist keins, die vorzüglicheren aber gehören unstreitig zum Schönsten, was unsere neuere Lyrik hervorgebracht hat.

Heinrich Naumann besitzt wie jeder echte (namentlich lyrische) Dichter die Fähigkeit, seine Erlebnisse tiefinnerlich aufzufassen und sie mit objektiver Ruhe poetisch zu gestalten. Da nun seine Erlebnisse an sich schon meist innerlicher Natur sind, andererseits aber weniger das Geistesleben als vielmehr das Gemüthsleben in ihm vorherrscht, so ist es erklärlich, daß die meisten seiner Gedichte Lieder sind. Es wären hier vielleicht alle Bedingungen erfüllt, um einen berufenen Volks=

liederdichter hervorzubringen, wenn nicht Naumann größeren Formensinn besäße und entwickelte, als mit dem eigentlichen Volkslied verträglich ist. Die Grenze ist wohl nur kaum überschritten, aber sie ist es. Erstaunlich bleibt dabei der Umstand selbst, daß sich der Dichter eine solche Sicherheit der Form hat aneignen können. Denn bloßes Talent ist das nicht, sondern Uebung, und vor allem das Ergebniß einer gewissen Kenntniß von anderen poetischen Erzeugnissen, sodaß man annehmen muß, daß sich Naumann das Wenige, was ihm von literarischem Material zugänglich gewesen ist, wohl zu Nutze gemacht hat. Sein feiner künstlerischer Takt hat ihn offenbar ebenso zuverläßig dabei geleitet, als er sich in seinem eigenen Schaffen wohlthuend bemerkbar macht.

Als Grundton seiner Gedichte läßt sich eine fromme, sehnsüchtige Resignation bezeichnen. Heinrich Naumann ist ein Dichter der Sehnsucht, der irdischen und der himmlischen Sehnsucht. Das viele Schwere, was er hat durchmachen müssen, läßt ihn einen Jammer empfinden nach dem wenigen (äußerlich) Guten, was er auf Erden gehabt hat, und mehr noch nach dem, was er von einem besseren Leben über der Erde hofft. Aber auch an seiner irdischen Heimath hängt er wie jeder tiefere Mensch mit allen Wurzeln seines Wesens, und wo er (wie in seiner Militärzeit) von ihr getrennt ist, da wird seine sehnsüchtige Stimmung doppelt stark, doppelt, weil auch hier sich der Blick immer wieder auf die Welt des Jenseits lenkt.

Eine vorwiegend ernste, bisweilen auch einer gewissen kindlichen Heiterkeit, ja sogar Schalkhaftigkeit nicht abgeneigte, pflichttreue und sehr weiche Natur ist es, die uns in seinen Gedichten entgegentritt. Was aber ihren schönsten Vorzug bildet, das scheint mir die ganz wundervolle Wahrhaftigkeit und vollendete Einfachheit des Ausdrucks zu sein. Diese Schlichtheit und Ehrlichkeit der Rede, diese absolute Schlagkraft, das genau zu sagen, was gesagt werden soll, deckt sich wohl scheinbar mit dem vorhin gerühmten Talent der Form, ist aber doch noch etwas Anderes, Größeres, nämlich eine sittliche Eigenschaft. Und das ist um so höher anzuschlagen, als gerade die jetzige Künstlergeneration in dem an sich löblichen Bestreben, möglichst „natürlich“ zu sein, sich im Gegentheil vielfach höchst unnatürlich geberdet.

Die Eintheilung der Gedichte Naumann's (deren Rubriken übrigens, ich weiß nicht, ob absichtlich oder zufällig, sich reimen) entspricht dem Lebenslauf des Verfassers. „Aus Lieb' und Leid“ schildert die beglückenden und schmerzlichen Erfahrungen einer jungen Liebe, worauf die besonders originelle Liedergruppe „In Königs Kleid“ von seinem Soldatenleben im Elsaß erzählt und der letzte Theil „Aus heiterer und ernster Zeit“ (das „Heitere“ fehlt aber fast ganz) sich mehr in allgemeinen Zuständen und Betrachtungen hält. Wenn ich die für mein Gefühl schönsten Lieder namhaft machen sollte, so würde ich außer den im „Hessischen Dichterbuch“ aufgenommenen „Am Muttergrabe“ (S. 25*) und „Am Weihnachtsabend“ (S. 71) gleich das Eingangsgedicht „An den freundlichen Leser“ (S. 1) und besonders die beiden tiefergreifenden Lieder „Auf dem Friedhof“ (S. 52**) und „Abschiedsgruß“ (S. 63**) hervorheben, ferner auch das feinschattirte „Im Manöver“ (S. 79) und das sich wirkungsvoll steigernde Stimmungsgedicht „Sehnsucht im Lenz“ (S. 113), ohne damit andere, vielleicht ebenbürtige, herabsetzen zu wollen.

Als Ergebniß meiner Betrachtung könnte ich mir nichts Besseres wünschen, als daß ich in recht vielen meiner hessischen Landsleute die Lust angeregt hätte, sich durch Anschaffung der Gedichte von Heinrich Naumann ein Verdienst sowohl um ihn selber wie um die gute Sache zu erwerben und zugleich sich einen reinen Genuß zu bereiten. Denn es ist meine ehrliche Ueberzeugung, daß sich kein für echte Poesie empfänglicher Leser betrogen sehn wird. Vielmehr muß sich jeder von diesen tiefen und wahren Herzenstönen im Innersten bewegt fühlen und sich der Thatsache froh bewußt werden, daß auch noch heutzutage trotz aller Verkümmerung, Entartung nnd systematischen Loslösung von jedem Autoritäts- und Pietätsgefühl denn doch ein beträchtlicher Theil urgesunder Kraft und Sittlichkeit in unserem Volke wurzelt, da ohne diesen Grundstock im Charakter des deutschen Stammes Erscheinungen wie Heinrich Naumann einfach unmöglich wären. Mindestens sollte die Gedichtsammlung in keiner Volks- und Schulbibliothek fehlen.

Es liegt mir noch eine stattliche Reihe ungedruckter Lieder vor, worunter sich manches Schöne findet, auch des Druckes wohl Werthe. Doch scheint mir der Dichter die Peripherie seines Talentes bereits durchmessen zu haben, und wenn er, wie ich höre, statt des angeerbten schweren körperlichen lieber einen geistigen Beruf ergriffen hätte, so ist die Nichterfüllung seines Wunsches persönlich zwar zu bedauern, für seine Begabung aber meinem Dafürhalten nach unerheblich. Denn was er Eigenes leistet, leistet er vollauf auch unter den Umständen, wie sie sich nun einmal gefügt haben.

---

*) Im vor. Jahrgang, S. 201, abgedruckt.
**) Vergl. das vorliegende Heft.

Dagegen Aufmunterung und wohlverdiente Anerkennung, ungleich mehr, als sie ihm bisher allem Anschein nach zu Theil geworden ist, die wünsche ich und wünscht hoffentlich noch mancher Andere mit mir von ganzem Herzen dem trefflichen, bescheidenen, wahrhaft liebenswerthen Mann, dem ich voll Dankbarkeit und hoher Achtung meine Hand reiche.



Abschiedsgruss.

Lenz und Wonne sind dahin,
Blumenduft und Maiengrün,
Hoher Jubel, frohe Lust
Schweiget längst in meiner Brust.

Oft zog ich beim Vogelsang
Durch das Heimaththal entlang,
Blümlein blühten viel umher,
Jetzt ist alles still und leer.

Blumen sind nicht mehr am Ort,
Auch die Sänger sind schon fort,
Und das grüne Sommerlaub
Sinkt hernieder in den Staub.

Auf der Flur sieht's öde aus,
Herden ziehen still nach Haus,
Und es scheidet von dem Feld
Ackermann, der's treu bestellt.

Wehmuth zieht durch jedes Herz,
Scheiden! heißt es allerwärts,
Scheiden heißt es auch bei mir,
Heute muß ich fort von hier.

Heut' zum allererstenmal
Scheid' ich aus dem Heimaththal,
Wo seit einundzwanzig Jahr
Ich gelebt und glücklich war.

Vaterherz, Geschwister mein,
Theure Freunde, groß und klein,
Wiesenthal, Feld, Wald und Höh',
Wink' euch zu: Ade! Ade!

Keine Mutter nach mir ruft,
Schlummert schon in kühler Gruft,
Blumen pflanzt' ich auf ihr Grab,
Auch die Blumen welken ab.

Ewig blüht Vergißmeinnicht,
Liebe, die das Grab nicht bricht,
Und auch heut' vor Gottes Thron
Denkt sie noch an ihren Sohn.

Muttersegen, Himmelszier,
Aus der Heimath folge mir
Unter Gottes Segen nach,
Was die Zeit auch bringen mag.

Ob mir's heut' an Muth gebricht,
Bangt mir, doch verzag' ich nicht,
Wenn mir gleich kein Sternlein lacht,
Bleibt's ja doch nicht immer Nacht.

Führ' mich du, mein treuer Hort,
Sei's wie weit, an welchen Ort,
Stets an deiner Vaterhand
Einst zurück in's Heimathland.

Scheidend wünsch' ich euch zurück:
Gott geb' euch viel Heil und Glück,
Denkt auch treulich manchmal mein,
Und so soll's geschieden sein.

Nanzhausen. **Heinrich Naumann.**



Der Kampf um die Hottenröder Kirche.

(Ein konfessionelles Drama aus der Zeit der Gegenreformation.)

Von Th. W. Kolbe.

Hart an der hessischen Landesgrenze — in einer Viertelstunde vom Bahnhof Eichenberg zu erreichen — liegt mitten im freien Felde ein schmuckloses Kirchlein: die Hottenröder Kirche. Weithin grüßen ihr rothes Dach und der theilweise mit Ziegeln behangene Thurm aus dem dunkeln Grün ihrer Umgebung.

Sicher ist die Kirche der Rest eines vor Jahrhunderten zerstörten Dorfes. Schon 1544 vertheilt Bodo von Bodenhausen Rodeäcker zu Hotten=

rode an seine Bauern. — Die Frage, wann der Ort selbst oder die Kirche gebaut wurde, wartet noch heute der Beantwortung. Unmöglich ist es nicht, daß sie in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts von dem Abte Reinhard von Reinhausen gestiftet wurde. Ohne Zweifel ist die Kirche die älteste im ganzen Umkreise, da die Gotteshäuser — ursprünglich Kapellen — der umliegenden Dörfer weit jüngeren Ursprungs sind.

Daß die schlichte Feldkirche noch lange nach ihrer Glanzperiode in hohem Ansehen stand, daß sie noch in der neueren Zeit die Mutterkirche der benachbarten Gotteshäuser war, beweist die Thatsache, daß noch im 17. Jahrhundert die Pfarrbesetzung der Dörfer Niedergandern, Hohengandern und Arenshausen auf den Namen Hottenrode vorgenommen wurde. Das Besetzungsrecht stand den Herren von Bodenhausen und von Hanstein zu. . . .

Die Wahl eines neuen Pfarrers und seine Einführung waren es, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts die Veranlassung zu einem erbitterten Kampf um die Hottenröder Kirche gaben. Der Kampf interessirt uns deshalb so lebhaft, weil sich hier auf einem winzigen Fleckchen Erde das Drama im Kleinen abspielte, das damals unser gesammtes Vaterland in seinen Grundvesten erbeben machte: der große konfessionelle Konflikt zwischen Reformirten, Katholiken und Lutheranern.

Die Streitenden waren der Landgraf Moritz von Hessen, der Erzbischof von Mainz, damals Daniel Brendel von Homburg, und als Vertreter des Lutherthums Herzog Julius von Braunschweig.

Alle drei beanspruchten die Kirche als ihr rechtmäßiges Eigenthum.

Die Ansprüche des Erzbischofs Daniel gründeten sich auf das Lehnsverhältniß mit den Patronen der Kirche, den Herren von Hanstein. Braunschweig, vertreten durch den Amtmann Heinrich Wissel, forderte mit Recht nach dem damals herrschenden Grundsatze Cujus regio, ejus religio die Fortsetzung der lutherischen Gottesdienste in Hottenrode; denn die Kirche lag in braunschweigischem Gebiet. Der Landgraf von Hessen-Kassel stützte seine Ansprüche auf die Oberlehnsherrschaft, die er als Oberlehnsherr der Familie von Bodenhausen, die Hottenrode als Lehen besaß, ausübte. Dieser Grund war jedoch nicht stichhaltig; denn Hottenrode war ein sog. Sonnenlehen. Die Lehen dieses Namens waren gewöhnlich ehemalige Wüstungen, welche die benachbarten Edelleute als herrenloses Land annektirten; die Sonnenlehen besaßen also keine Oberherren. Folglich konnte auch der Landgraf von Hessen das Lehnsrecht nicht besitzen. Gleichwohl verlangte er, daß die Hottenröder Kirche, die seit einem halben Jahrhundert lutherisch war, ohne daß die hessische Regierung Einspruch erhoben hatte, nach hessischem Vorbilde reformirt werden sollte.

Wir sehen, daß es den streitenden Parteien mehr um die religiöse als die politische Herrschaft zu thun war. Wenn wir nun erwägen, wie wenig nachgiebig man gerade damals in Religionsangelegenheiten war, so bedarf es keiner Erklärung, warum ein solches nach unseren Begriffen kleinliches Objekt einen so erbitterten und verhängnißvollen Kampf heraufbeschwören konnte. . . .

Wie oben angedeutet, wurde der Streit durch die Neuwahl und die Einführung eines Geistlichen veranlaßt. Im Jahre 1594 hatten die Patrone von Bodenhausen und von Hanstein, sicher auf Veranlassung der hessischen Regierung, den hessischen Pastor Jürgen Holzmann, der zugleich Seelsorger für Hohengandern wurde, zum Pfarrer von Hottenrode gewählt. Als drei Jahre später der Pastor der Nachbargemeinde Reckershausen (Provinz Hannover) Jürgen Greiff wegen schwerer Krankheit seines Amtes nicht mehr walten konnte, setzten die Patronatsherren Heinrich und Melchior von Bodenhausen den Pastor Holzmann zum Pfarrverweser und späteren Seelsorger zu Reckershausen ein. Die Annahme der Stelle bereitete Holzmann, der von seinem Amtsbruder Magister Christian Grau zu Witzenhausen unterstützt wurde, viel Verdruß, besonders von dem Amtmann Wissel. Die Herren von Hanstein, die das Patronat von Hohengandern, wo Holzmann wohnte, besaßen, vertrieben ihn, weil er ohne ihr Wissen mit den Herren von Bodenhausen wegen der Reckershäuser Pfarrstelle verhandelt hatte. So wurde die Hottenröder Pfarre vacant. Zwar wurde noch in demselben Jahre die Stelle von den Patronen durch die Wahl des hessischen Magisters Melchior Kindervater besetzt, aber weder Mainz noch Braunschweig waren mit dieser Lösung zufrieden.

Sowohl der braunschweigische Amtmann Wissel als auch der Vogt vom Rusteberge, als Vertreter der katholischen Partei, suchten mit bewaffneter Hand ihren Forderungen Geltung zu verschaffen.

Schon am ersten Sonntage nach der Einführung des hessischen Predigers wurde vom Rusteberg ein Angriff auf die Hottenröder Kirche in's Werk gesetzt. Der Versuch, bei dieser Gelegenheit den katholischen Priester Jodokus Ebbinghausen einzuführen, mißlang. Von diesem Gewaltakt wird uns in einem noch heute im Archive der Familie von Hanstein enthaltenen Manuskript Folgendes berichtet:

„Den 10. Aprilis, Sontags Misericordiae die Dorffschaft Kirchgandra und die Förster von Rustenbergk umb die Fluhre gezogen, den Zaun zu Hottenrode auffgebrochen, umb die Kirchen gerufen — die Förster von da nach Hoengandra gangen, underwegen auff der Straßen etlichen undersassen aus dem Dorffe die Buxen abgenommen und zu schlagen gedrauwet, etlichen den Underthanen zu Hoengandra in die Hause gelaufen und gleichfalls ihre Wehre (genommen) danach bis zu Arnshaussen gejagt und in die Achsel geschossen."

Dieser Ueberfall eröffnete den ebenso erbitterten als für die betheiligten Orte verhängnißvollen Kampf. Schon am 17. April fand eine Wiederholung des Angriffs statt, und dieses Mal gelang es den Katholiken, ihren Priester einzuführen.

Da die erzbischöflichen Söldner (Förster) bei ihren Ueberfällen auf die Hottenröder Kirche die braunschweigische Landesgrenze überschreiten mußten, war ein Konflikt zwischen Mainz und Braunschweig unausbleiblich. Schon am 21. April fand ein Zusammenstoß der beiden feindlichen Parteien statt. In der Frühe dieses Tages ließ der Vertreter der Braunschweiger Regierung, der Amtmann zu Friedland, das braunschweigische Wappen an der Hottenröder Kirche und auch am Eingange zum Friedhof anbringen und konzentrirte eine Abtheilung Soldaten um die Hottenröder Kirche, um den Priester nöthigenfalls mit Waffengewalt an der Ausübung seiner Funktionen hindern zu können. Wissel hatte richtig kalkulirt. Nach kurzer Zeit kam der Priester, von einer starken Abtheilung Eichsfelder Schützen begleitet, und forderte den Eintritt in die Kirche. Als seinem Verlangen nicht Folge geleistet wurde, fielen seitens der Eichsfelder einige Schüsse. Es entspann sich ein heißer Kampf, dessen Ausgang lange unentschieden blieb. Erst durch das Eingreifen Wissel's wurde der Kampf zu Gunsten der Herzoglichen entschieden. Nach dem Berichte Wissel's an die Konsistorial- und Kirchenräthe zu Wolfenbüttel wurden in dem Scharmützel vier Eichsfelder verwundet, während von den Braunschweigern nur einer verletzt war.

Von dieser Darstellung weichen die in der Urkundlichen Geschichte des Geschlechts der von Hanstein II., S. 536 ff. mitgetheilten Nachrichten ab, sowohl bezüglich des Verlaufs als auch des Ausgangs des Kampfes. Es heißt dort unter'm 21. April:

„Die Forster wieder mit dem Pfaffen zu Hoengandra in der Kirchen gewesen und geprediget, underdem der Braunschweigische Ambtmann zu Fredeland mit ettlichen Schützen sich zu der Kirchen Hottenrode gemacht, die Eichsfelder dessen bald Innen worden und die Braunschweiger mit Gewalt abgetrieben, der Doktor auch selbsten mit etlichen Pferden und Fuesvolke Ihnen zu Hülff kommen und sie zum zweitenmahl in die Flucht getrieben, das Braunschweigische Mandat, welches sie an die Kirchen geschlagen, wieder abgerissen."

Aehnliche Ereignisse wiederholten sich in den folgenden Monaten noch öfters.

Auch Hessen, vertreten durch den Schultheißen von Witzenhausen Peter Kleine, blieb nicht müßig in diesem Konflikte. Von ihm wird berichtet, „daß er zu Hottenroda an der Kirche das Braunschweigsche Mandat abgerissen, auch das Schloß an der Kirchthur, welches die Papisten angemacht, abgeschlagen."

„Den 8. Maji Sondags Exaudi der Doctor auff Rustebergk samt den Forstern und etzlichen mehr Volke sich abermahls nach Hottenroda begeben, der Schultheiß von Witzenhausen mit etlichen Schützen sich auch dahin verfuegen wollen und in der Kirche den lutherischen Pfarrer, so daselbst eingefuerett, predigen lassen, die Eysfelder aber zu stark vor der Hand gewesen, daß er sich mit seinen Schützen wieder abgeben."

„Den 24. Jun. am Tage Johannis baptistae haben die Braunschweigschen die Kirchen in Hottenroda eroffnet, und von newen verschlossen, wie auch desselben Tages der Schultheiß von Witzenhausen zu Hottenroda gewesen und dem katholischen Pfaffen die Pfarrwiesen daselbst verbotten."

Am offenen Kampfe betheiligte sich der Vertreter der hessischen Regierung nicht, dagegen suchte er den ihm feindlichen Parteien heimlich entgegenzuarbeiten. Unter dem Schutze der Nacht erbrach er die Hottenröder Kirche, um die braunschweigische Kirchenordnung mit der hessischen zu vertauschen, nächtlicher Weile befestigte er an Stelle des Mainzer oder Braunschweiger Wappens dasjenige seines Landesherrn.

Seine Hauptthätigkeit erstreckte sich darauf, den Leuten den Besuch des lutherischen Gottesdienstes zu verbieten. Daß sein Treiben die Zustimmung seiner Behörde fand, beweist ein Schreiben der „Cantzler und Räthe zu Cassel an Pet. Kleine, Schultheiß von Witzenhausen" vom 7. Mai 1597, worin der Adressat für sein Verhalten belobigt wird. —

Ein Versuch der Patronatsherren von Hanstein und von Bodenhausen, durch ein Gesuch an den Kurfürsten Wolfgang den Kampf beizulegen, blieb ohne Erfolg. Ungehindert nahmen die Gewaltthätigkeiten ihren Fortgang.

„Den 11. Decembris alß der Catholische Pfarrer zu Hottenrode gepredigt, haben die Forster den Schultheißen und Curdt Diderichen auf dem Kirchhofe alß sie aus der Kirchen gangen, gefangen genommen und auf Bevelch des Oberambtmans zum Greiffenstein in Hafft gesetzt.“

„Den 18. Decembris, Eichsfelder und Braunschweiger bey der Kirchen Hottenrode stark zusammen gewesen, die Eichsfelder entweichen müssen.“

Auch noch im folgenden Jahre wurde der Kampf fortgesetzt.

Noch einmal wandten sich die Herren von Hanstein am 22. Februar bittend und zugleich beschwerdeführend an den Kurfürsten. Besonders trafen ihre Vorwürfe den eichsfeldischen Oberamtmann von Strahlendorff, den sie anklagen, „das Unwesen in Hottenrode erregt zu haben und daß dadurch ein erbitterter Kampf zwischen Kurfürstlichen und Herzoglichen Beamten entbrannt sei, daß bald dieser, bald jener Theil die Gewalt an sich reiße, bald dieser bald jener mit blutigen Köpfen davoneilte“. Zur Wiederherstellung des Friedens halten sie die Absetzung Strahlendorff's für nöthig.

Zwar erhalten die Bittsteller am 18. April eine Antwort, aber ihre Wünsche werden nicht berücksichtigt.

Wenn auch die offenen Feindseligkeiten aufhörten, so nahmen doch die Bedrohungen und Bedrängungen der lutherischen Eichsfelder seitens der Katholiken ihren Fortgang. Vergebens verbot der Kurfürst den Besuch der Hottenröder Kirche. Immer wieder wurde sie der Sammelplatz der lutherischen Eichsfelder, so daß der Oberamtmann bezw. der Kurfürst fortwährend genöthigt war, „bei Leibs und Guts Straffe“ den Besuch der Hottenröder Kirche zu untersagen.

Noch im Jahre 1618 „fügt Wilhelm Dieterich von Daun, Thum-Kapitular von Mainz und Wormbs und Thum-Probst allen Unterthanen zu Hohengandern zu wissen, welche sich gelüsten lassen, in der Hottenroder Feldkirchen eines zur Ungebur und Neuerung sich eindringenden Prädicanten, der Catholischen Religion widrige Predigten zu besuchen und den von ihnen verrichteten Gottesdienst zu verlassen — sollen sich dessen bei geschwinder und scharfer Strafe enthalten“.

Dieses Pönalmandat beweist zur Genüge, daß alle bisher versuchten Einigungen erfolglos gewesen waren: vergebens war es, daß die Herren von Hanstein 1613 wiederholt für ihre Unterthanen Hilfe bei dem Kurfürsten suchten, weder Bitten noch Beschwerden fruchteten; selbst eine persönliche Aussprache, die 1615 zwischen dem damaligen Kurfürsten von Mainz und dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig in Nordhausen stattfand, brachte keine endgiltige Entscheidung über das Schicksal der vielumstrittenen Kirche. Noch manches Jahrzehnt war sie den um ihres Glaubens willen Bedrängten eine Stätte der Zuflucht und des Trostes; allen Stürmen hat sie Stand gehalten, und noch heute gehört sie zu den lutherischen Kirchen unseres Vaterlandes, noch heute findet in dem schmucklosen Hause Gottesdienst statt, wenn nämlich auf dem kleinen Friedhofe, der die Kirche umgürtet, ein Erdenpilger zur letzten Ruhe bestattet wird. . . .

Annähernd drei Jahrhunderte liegen die konfessionellen Kämpfe zurück. Gleichwohl klingen noch heute die Ereignisse jener unheilschwangeren Zeit in den Gemüthern nach, lebt noch heute die Geschichte des einsamen Feldkirchleins in der Erinnerung der Landbewohner — umwoben von dem Schleier der Sage.



Der Fechtmeister.

Skizze von Heinrich Doerbecker.

Zwischen all dem Schreibtischkram liegt das kleine weiße Blatt so hilflos da, als ob es sich verkriechen möchte vor diesem harten, leeren Blick, der immer wieder zu ihm zurückkehrt.

Und mechanisch, wie sein Blick, arbeiten Hans Rienard's, des Fechtmeisters, Gedanken, die in das leere Nichts schweifen und immer wieder zurückkehren zu dem kleinen, weißen Blatt.

Ein paar Zeilen nur — einfach lächerlich dieses verliebte Zeug, wenn's nicht so bitter ernst gerade für ihn wäre . . . .

Die Schrift . . . eigentlich eine flotte Schrift das . . . .

Kräftig hingestellte, klare Buchstaben . . .

Die Hand führt keine schlechte Klinge.

Er wundert sich nicht über diesen Gedanken, der blitzschnell in seinem Hirn aufleuchtet. Nur einen Schritt weiter tasten jetzt . . .

Aber es ist ihm, als hielte nun eine eisige Faust sein Denken umklammert.

Und dann auf einmal doch, wie Vision taucht es vor ihm auf.

Ja freilich, der schlägt eine gute Klinge!

Und ein hübscher Kerl ist er! . . .

Wirklich, ihr Geschmak ist garnicht übel.

Ach, sie hat noch ganz andere Vorzüge, die Frau Fechtmeisterin, das freundliche Lächeln immer auf den Lippen. Und der sanfte Blick ihrer Taubenaugen. O, und welch' vortreffliche Schauspielerin — kein einziges Mal die Maske gelüftet! Was muß er ihr die auch mit seiner rohen Hand herunterreißen, sie stand ihr doch so hübsch. Und daß sie in Reue schier zerfließt — Thränen passen doch gar nicht in ihren Stil.

Oder war auch das Pose — eine neue Rolle?

Es schüttelt ihn.

Die Morgensonne steigt glitzernd an den Waffen in die Höhe, welche die Wand schmücken, und es ist ihm, als grüßten sie fröhlich herüber zu ihm, ihrem Herrn und Meister.

Da leuchtet es freudig in ihm auf — er streckt die Hand aus nach dem schweren Säbel, seinem Lieblingsstück.

„Du . . . du, ja du . . .

Sein Arm fällt schwer herunter.

Was dachte er da eben? Was wollte er?

Ach Gott, wie lächerlich dieser Gedanke — seine Ehre mit der Waffe . . .

Jawohl! Mit der Waffe!

Gehört die nicht in seine Hand, wenn sie in eine Hand gehört? . . .

Wacht sie nicht erst zum Leben auf in seiner Hand? Gewiß! — Um ihn desto frecher auszulachen, den Thoren, den Fechtlehrer.

Wie sie jetzt höhnisch herübergrinsen von der Wand! . . .

Er springt auf. Das ertrage, wer kann!

* * *

Drunten im Fechtsaal beginnt es schon lebendig zu werden. Dann und wann dringt eine laute Lachsalve zu ihm herauf.

Die Herren Studenten amüsiren sich einstweilen — warscheinlich läßt „Perkeo" wieder einige von seinen fürchterlichen Witzen los.

Ihn widert das Treiben an.

Vielleicht haben sie sich eben auch gerade über ihn lustig gemacht. In wenigen Tagen wird man ja allenthalben über ihn lachen und mit Fingern auf ihn zeigen . . .

Fort — fort mit den Gedanken!

Er betritt mit flüchtigem Gruß den Fechtboden.

Sein Blick fliegt leer über die einzelnen Gruppen hin. Dort drüben stehen schon einige zur Uebung fertig, in Hemdärmeln, bis an's Kinn in Bandagen eingepackt.

Scheint einer von den Inaktiven sie schon hergenommen zu haben; die Herren placken sich ja gern mit den Füchsen ab.

Mag er nur.

Wenn sie wüßten, wie gleichgültig ihm alles ist!

Aus seinem dumpfen Starren läßt ihn ein Name, der in der umgebenden Unterhaltung fällt, jäh auffahren. Hat er gehört, oder täuschen ihn seine überreizten Nerven? Aber nein. Das ist wirklich Prechten, der da eben mit leichter Verbeugung herübergrüßt. Es strömt dem Fechtmeister heiß zum Kopf. Der Gedanke durchzuckt ihn, dem Nächstenbesten die Waffe aus der Hand zu reißen und den dort niederzuschlagen, der ihn zum Bettler gemacht an Ehre und häuslichem Glück.

Er zwingt sich zur Unbefangenheit.

Man umringt ihn von allen Seiten. Er muß doch von den letzten interessanten Mensuren hören und sich gebührend wundern über die Heldenthaten von diesem und dem . . . .

Natürlich wundert er sich darüber. Das hat er schon so oft thun müssen, daß es diesmal ganz von selber geht.

Wie aus der Ferne dringt ihm das Geschwätz an's Ohr.

Gottlob, nun beginnen die Uebungen. Da hat er hier und da zu thun; das verscheucht für eine Weile die Gespenster.

Sein klangvolles Organ übertönt das Schlägerklirren, wenn er seine Anweisungen giebt. Hin und wieder nimmt er selbst den Speer zur Hand.

Teufel, was für rasendes Tempo der heute schlägt!

Von drüben her hört man Prechten sich ereifern.

Langsam, mit diesem und jenem ein paar Worte wechselnd, nähert sich Rienard der Gruppe.

Was solch' ein freiwilliger Lehrmeister Verve entwickelt! Prim — Quart — Prim — Terz. Das voltigirt ja nur so . . .

Eine Weile sieht der Fechtmeister zu.

Wie ruhig er ist.

Wenn nicht der Muskel da drinnen ineinemfort so ungestüm an die Rippen pochen wollte . . .

Schlägerklirren ringsum, und das harte Aufeinanderklappen der Säbel . . . und vor ihm die beiden jungen Leute, die sich redlich abmühen mit der schweren Waffe — halb im Traum meint er sie zu sehen.

„Herr Fechtmeister, ist Ihnen eigentlich schon so was von Unbeholfenheit vorgekommen? Da geb'

ich mir alle mögliche Mühe, ihnen die Sache plausibel zu machen; aber wenn ich dann meine, sie hätten's kapirt — jawohl . . ."

Beim ersten Wort war er unmerklich zusammengefahren. Aber nichts mehr von dem Auflodern in seiner Entgegnung.

„So schlimm ist wohl doch nicht, Herr Prechten; Sie wissen ja, im Anfang hält's manchmal schwer. Das giebt dann nachher oft die besten Fechter."

„Mag sein, aber solange die echte Begeisterung nicht da ist . . . lassen Sie uns denen 'mal einen schneidigen Gang vorführen, damit sie wenigstens 'ne Ahnung bekommen . . ."

„Gewiß, Sie haben Recht . . . Gleich . ."

Wie seine Hand zittert, als er den Säbel vom Gestell nimmt.

„Aber wozu denn die Umstände mit den Bandagen und dem Kram . . ."

Ein eigenthümliches Gefühl beschleicht den Anderen. Schweigend wirft er die übrigen, noch nicht angelegten Binden wieder hin . . .

„Auf die Mensur!"

Die beiden stehen sich gegenüber, Auge in Auge, zum ersten Mal.

Wie ein Blitz durchzuckt Prechten die Gewißheit seiner Ahnung, als ihn der haßlodernde Blick des Gegners trifft. Es überläuft ihn kalt — das ist unmöglich . .

„Fertig!"

„Los!"

* * *

Der Medizinalrath beugt sich über den noch bewußtlosen Fechtmeister, den man auf der Chaiselongue im Nebenzimmer gelagert hat. Es herrscht Schweigen, das nur die halblaut gegebenen Anordnungen des Arztes unterbrechen. Behutsam geht die Thür, wenn die jungen Mediziner, die Handlangerdienst leisten, ein- und austreten.

„Ja, Fraktur der clavicula, . . . mit dem Fechten ist's nun aus."

Als ob ihn dies Urtheil zur Besinnung gebracht, schlägt der Verletzte die Augen auf.

„Na, haben wir ausgeschlafen?" meint der Herr Geheimrath. Erstaunt blickt Hans Rienard auf die ihn umstehende Gruppe. Er scheint sich zu erinnern: denn ein fast glückliches Lächeln spielt in seinen Zügen. Dann sinkt er wieder zurück.

„Einer der Herren hat wohl die Güte, einen Tragkorb aus der Klinik zu bestellen . . . Bis dahin läßt sich weiter nichts thun. — Was ich sagen wollte, ist denn die Frau verständigt?"

„Nein, Herr Geheimrath, sie war nicht oben in der Wohnung."

„Umso besser."

Er tritt etwas zurück, um durch das Sprechen den jetzt ruhiger Athmenden nicht zu stören.

„Ich muß gestehen, meine Herren, der Zusammenhang ist mir nicht recht klar. Freilich, diese Unvorsichtigkeit von ihm, ohne Bandagen zu üben . . . Aber trotzdem diese schwere Verletzung beim Pauken.."

„Es sah auch nicht wie bloßes Pauken aus, Herr Geheimrath."

„So? hm . . . was giebt denn Herr Prechten an?"

„Der ist gleich darauf gegangen, es scheint ihm doch auf die Nerven gefallen zu sein."

„Nun, das ist schließlich nicht zu verwundern; — also es ist dem Zwischenfalle nichts vorausgegangen?"

„Nein, das ließ sich an wie sonst auch, und dann, eh' man überhaupt begriff und an Dazwischenspringen dachte, war's geschehen."

„Da möchte man ja fast, wenn's nicht zu lächerlich wäre, an Zweikampf in aller Form glauben."

„Wir hatten thatsächlich dieses Gefühl, Herr Geheimrath."

„Aber ich bitte Sie, meine Herren, daran ist doch nicht zu denken — lassen Sie das nur Herrn Prechten nicht hören."

„Die Waffen waren doch auch nicht scharf!"

„Richtig, das kommt ja auch noch hinzu — übrigens ein Glück für Beide; die ganze Sache bleibt wirklich sonderbar, höchst sonderbar.

Ach, da ist der Korb schon — lassen Sie nur . . . bitte, lassen Sie nur . . . die Wärter haben das schon am Griff . . .

So, ich danke —

Guten Morgen, meine Herren!"

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der ersten Hälfte des Monats März.

Am 1. März 1610 wurde in Gießen der Dichter Balthasar Schupp geboren.

Am 1. März 1650 wurde die schaumburgische Ortschaft Sachsenhagen zur Stadt erhoben.

Am 1. März 1759 Treffen bei Hersfeld und Friedewald zwischen den Franzosen und den Hessen-Kassel'schen Truppen unter dem Generalmajor von Urff.

Am 1. März 1761 Anfang der ersten Belagerung von Kassel während des siebenjährigen Krieges durch den Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe.

Am 1. März 1815 Eröffnung des ersten kurhessischen Landtags nach Auflösung des Königreichs Westfalen.

Am 2. März 1635 wurde Amöneburg von den Kaiserlichen erobert.

Am 2. März 1759 glückliches Treffen bei Schenklengsfeld und Vacha unter dem Generalmajor von Urff, gegen die Franzosen.

Am 2. März 1814 Abmarsch der Hauptkolonne des kurhessischen Corps aus Kassel in den Feldzug gegen Frankreich unter der Anführung des damaligen Kurprinzen, nachherigen Kurfürsten Wilhelm II.

Am 3. März 1540 wurde zu Rotenburg Landgraf Philipp der Großmüthige mit dem jungen sächsischen Fräulein Margarethe von der Sal durch den Hofprediger Dionysius Melander zur linken Hand getraut.

Am 3. März 1711 starb Landgraf Karl von Hessen-Wanfried, der Stifter dieser Linie, welche mit seinen Söhnen Wilhelm und Christian wieder erlosch.

Am 3. März 1731 Exekutionsreceß zwischen Hessen-Kassel und Kursachsen wegen der Aemter Landeck und Frauensee.

Am 4. März 1585 Grundsteinlegung des Schlosses zu Schmalkalden, die Wilhelmsburg genannt.

Am 4. März 1606 Einführung des Erbprinzen Otto von Hessen-Kassel als Administrators der Abtei Hersfeld nach dem Tode des letzten Abts.

Am 4. März 1623 starb der Kanzler Reinhard Scheffer der Jüngere.

Am 5. März 1585 wurde Prinz Friedrich von Hessen-Darmstadt geboren, vierter Sohn des Landgrafen Georg I., des Stifters dieser Linie, und selbst wieder Stifter der Linie Hessen-Homburg.

Am 6. März 1848 überbrachte der Stadtrath von Kassel und eine Deputation des Bürgerausschusses dem Kurfürsten eine Adresse, worin die Entlassung des gegenwärtigen Ministeriums und die Bildung eines neuen verlangt wurde.

Am 7. März 1848 Proklamation des Kurfürsten.

Am 9. März 1564 erste hessische Apothekerordnung.

Am 10. März 1686 wurde das Kloster Kreuzberg an den Prinzen Philipp von Hessen als Apanage überliefert.

Am 11. März 1529 Stiftung des Stipendiums zu Marburg, welches Vorbild für die spätere und noch jetzt blühende theologische Anstalt in Tübingen (das Stift) wurde und auch in Marburg lange Jahre mit Erfolg bestand, bis in der Franzosenzeit nach dem Abbrechen des Stipendiatengebäudes das Zusammenleben und endlich am 11. Februar 1849 auch das Zusammenessen der Stipendiaten aufgehoben wurde.

Am 12. März 1555 Erneuerung der Erbverbrüderung Hessens mit Sachsen und Brandenburg.

Am 14. März 1703 starb Ferdinand Maximilian, Graf von Isenburg-Büdingen zu Wächtersbach, der Stifter dieser Linie.

Am 14. März 1810 erlosch das alte und ehedem reiche, im 15. Jahrhundert auch gar fehdelustige hessische Adelsgeschlecht der Meisebug zu Riede, mit dem Landrath Heinrich von Meisebug.

Am 15. März 1632 starb zu Eschwege Landgraf Moritz der Gelehrte, fast 60 Jahre alt, nachdem er seit fünf Jahren die Regierung in die Hände seines Sohnes Wilhelm V. gelegt hatte.

Am Steinweg zu Kassel.

Kinderlein mit rothen Köpfchen
Sammeln sich, gar liebe Tröpfchen,
Vor dem alten Hospital,
Wo in ihrer Nische steht
Steinern Frau Elisabeth.
Da ertönt's mit einem Mal
Aus der kleinen Gaffer Chor
Zu dem Steinbild keck empor:
„Heilige Elisabeth, was machst du da?"
Wie erschrocken stehn sie dann,
Eins sieht nicht das andre an,
Nach dem Bilde nur die lichten
Blauen Augen all sie richten,
Harrend, daß auf ihre Frage
„Nichts" — die gute Heil'ge sage,
Wie's Mama zu Haus versichert,
Wenn auch Trinchen listig kichert,
Doch die Magd, was weiß denn die —
Und noch lauter rufen sie:
„Heilige Elisabeth, was machst du da?"
Harren wieder eine Weile —
Doch da nichts die Heil'ge sagt,
Laufen sie nach Haus in Eile,
Und geweint wird und geklagt,
Daß die Heil'ge sie nicht liebt,
Weil sie keine Antwort giebt.*)

Süßes Kinderräthsel — — Oft
Hab' auch ich um Nichts gehofft
Und gefragt die Welt umher.
Ist man älter und besonnen,
Harrt man nicht auf Antwort mehr —
Doch was ist dabei gewonnen?

Kassel. **W. Bennecke.**

*) Das Befragen der heiligen Elisabeth, welche den Kindern „nichts" antwortete, war noch Mitte der sechziger Jahre in vollem Gang; jetzt dürfte es nur noch vereinzelt vorkommen.

Aus Heimath und Fremde.

Murhard'sche Stiftung. Bei dem Wettbewerb für den Neubau der Murhard'schen Bibliothek, für welchen 48 Entwürfe eingegangen waren, hat den ersten Preis der Architekt Hagberg in Friedenau bei Berlin erhalten, den zweiten Architekt C. Müller in Hannover, den dritten Architekt Mänz in Bremen, den vierten die Architekten Emmingmann und Becker in Berlin.

Kasseler Geschichtsverein. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde hielt am Montag den 4. März im kleinen Saale des Evangelischen Vereinshauses seine Monatsversammlung ab, welche sich eines zahlreichen Besuches erfreute. — Der Vorsitzende, Herr Oberbibliothekar Dr. Brunner, eröffnete dieselbe und erstattete hierauf geschäftliche Mittheilungen, die sich zunächst auf den Zugang und Abgang von Mitgliedern bezogen. Im Laufe des letzten Monats sind dem Verein acht Herren beigetreten, dagegen betrug der Abgang nur ein Mitglied. An Geschenken gingen ein: Der Bote aus Oberhessen, der z. B. folgende 3 Aufsätze im Jahrgang 1900 enthält: Wetter und Mellnau; Die letzte Hinrichtung in Marburg; Aus der Blüthezeit des Handwerkburschenthums. Der freundliche Geber ist Herr Rentier Louis Müller zu Marburg. Ferner ging von Herrn Kaufmann Finckbohner zu Kassel eine ganze Reihe von Geschenken ein, von denen nur folgende hier Erwähnung finden mögen: je zwei Pläne von Kassel und Münden, zwei Bilder von Wilhelmshöhe, die Löwenburg und große Fontäne darstellend, und fünf Soldatenbilder vom Regiment Leibgarde zu Kassel. Hierauf ging der Vorsitzende dazu über, den angekündigten Vortrag über Theophilus Neuberger zu halten. Das Lebensbild, das der Redner von diesem hessischen Superintendenten aus den Zeiten des 30jährigen Krieges entwarf, war hoch? interessant und fand den vollen Beifall der Zuhörer.

Unterhaltungsabend des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel. Am Montag den 11. März fand der zweite außerordentlich zahlreich besuchte wissenschaftliche Unterhaltungsabend des Vereins für hessische Geschichte im Café Verzett statt. Zunächst sprach Dr. Schwarzkopf in fesselnder Weise über die Entstehung der Straßennamen der Stadt Kassel und bezeichnete es als eine Pflicht der Dankbarkeit das Andenken an geschichtliche Ereignisse und hervorragende Männer durch Straßenbenennungen fortleben zu lassen. Einen zweiten Vortrag hatte der stellvertretende Vorsitzende des Abends, Kanzleirath Neuber, übernommen. Er verbreitete sich über die Geschichte der Kasseler Felsenkeller vor dem Frankfurterthore, die seit Alters her ein Lieblingsaufenthalt der Kasseler Bürgerschaft gewesen und durch Ernst Koch's klassische Beschreibung in seinem Prinz Rosa-Stramin weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Zum Schluß legte Bankier Fiorino mehrere Briefe Philipp's des Großmüthigen und einen Schutzbrief Tilly's vor, welcher den Bauern in Braunschweig die Feldbestellung im Frühjahr sicherte. Genannter Herr zeigte auch den Abdruck einer ungeprägten Medaille zur Erinnerung an die Grundsteinlegung der Kattenburg und eine große Handzeichnung dieses hessischen Fürstenschlosses.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor an der Universität Würzburg Dr. med. Schenck wurde zum ordentlichen Professor an der Universität Marburg (nicht Würzburg) ernannt. — Der Professor der romanischen Philologie und Direktor des romanischen Seminars in Marburg Professor Dr. Koschwitz ist für das Sommersemester 1901 zu einer Studienreise nach Frankreich beurlaubt worden. — Der bekannte Kunsthistoriker, Geh. Regierungs-Rath Professor Dr. Karl Justi in Bonn, ein Bruder des Marburger Orientalisten, ist vom Kultusminister auf seinen Antrag vom Abhalten von Vorlesungen entbunden worden.

Todesfall. Am 2. März ds. Js. starb zu Frankfurt a. M. der bekannte Dichter in Wetterauer Mundart Peter Philipp Geibel, Thierarzt zu Höchst a. M., früher in Battenberg. Der Verstorbene, 18?2 geboren, war ein Bauerssohn aus Klein-Karben bei Vilbel und besuchte das Gymnasium zu Büdingen und die Universität Gießen, wo er sich dem Studium der Thierarzneiwissenschaft widmete. Er schrieb im Dialekt der südlichen Wetterau und gab seine gesammelten Gedichte unter dem Titel „Humoristische Gedichte" (Friedberg, Verlag von Scriba) heraus. Nicht ausgeschlossen ist (Näheres ist uns nicht bekannt geworden), daß der verstorbene Dichter mit Emanuel Geibel entfernt verwandt ist, dessen Vorfahren bekanntlich aus der Nähe von Hanau stammen.

Alterthumsfund. Bei Gelegenheit der Ausbesserung eines Backofens in Weidenhausen (bei Marburg) fand sich im Gewölbe eingemauert eine eiserne Platte mit der Jahreszahl „1676". Darüber

steht „2 REGVM AM 1. CAPITTEL“. Ueber dieser Inschrift befinden sich Reliefdarstellungen aus der heiligen Schrift, allerdings vielfach beschädigt. Die Platte ist vollständig verrostet. Es befindet sich noch eine zweite derartige Platte im Backofengewölbe.

Hessische Bücherschau.

Bücking, Dr. Wilhelm. Allerlä Erlebtes on Geheertes. Geschichten, Anekdoten, Redensarten und Sprichwörter in Marburger Mundart. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Marburg (N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung) 1901. VIII u. 60 S. Preis 50 Pfennig.

Die erste Auflage dieses Schriftchens ist vor 23 Jahren erschienen, damals ohne Angabe des Verfassers. Die s. Zt. in der Vorbemerkung ausgesprochene Hoffnung, daß schon über's Jahr ein zweites Bändchen folgen würde, hat sich leider nicht erfüllt; nur fünf neue Erzählungen sind unter den 23 Nummern des jetzigen Schriftchens, und dafür sind fünf aus der ersten Auflage weggefallen; aber die einzelnen Geschichten sind theilweise etwas ausgedehnt worden, auch ist ein kurzer Abschnitt „Redensarten und Sprichwörter“ hinzugefügt. So hat das Werkchen immerhin an Umfang zugenommen und bietet in der jetzigen Gestalt mancherlei Neues. In der langen Pause zwischen beiden Auflagen liegt ein Vorwurf für die Bewohner der Stadt Marburg, für die allein das Buch berechnet ist. Freilich ist, wie der Verfasser selbst sagt, die ältere, echte Mundart, deren er sich bedient, nur noch vereinzelt, besonders in den Vorstädten, zu hören und wird infolge dessen sogar von vielen Einheimischen nicht mehr ganz verstanden, denen aber, die sich nur einige Jahre in Marburg aufgehalten haben, bleibt sie fast völlig unverständlich, und das gilt demnach auch von dem Bücking'schen Buche, wenn man sich nicht Mühe giebt, sich etwas einzulesen. Oft aber hängt das Erheiternde nur an einem einzigen Wort, abgesehen davon, daß der Gebildete manches nicht einmal für witzig erklären kann, was in einer solchen Geschichte dafür gelten soll. Hier würde mehr Anpassung in Form und Inhalt an den Leserkreis, den man sich doch nicht zu klein wünschen möchte, angebracht sein. Andererseits stört die Unterbrechung der Mundart durch hochdeutsche Partien, die diesmal gar durch den Druck von jener unterschieden sind. Trotzdem ist aber das kleine Buch sehr willkommen zu heißen, und man kann nur wünschen, daß recht viele Marburger es sich zu dem äußerst billigen Preis anschaffen, nicht nur, um sich eine behaglich vergnügte Stunde zu bereiten, sondern auch, um den um Marburg und seine Geschichte hochverdienten Verfasser dadurch zu einer Fortsetzung zu veranlassen.

Der Druck ist diesmal sehr lobenswerth korrekt. An Druckfehlern kommen nur ganz unbedeutende in Betracht.

Leipzig. **Paul Weinmeister.**

Zur Besprechung eingegangen:

Ludwig Gabillon. Tagebuchblätter — Briefe — Erinnerungen. Gesammelt und herausgegeben von Helene Bettelheim-Gabillon. Mit 6 Porträts und 7 Abbildungen. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag. VII u. 312 S. Mk. 6.—

Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld. Gesammelt und verzeichnet von Louis Demme, weiland Stadtsekretär in Hersfeld. Dritter Band. Mit 77 Beilagen. Hersfeld 1901. Verlag von A. Webert. 380 S. Mk. 3,50.



Personalien.

Ernannt: Stadtsekretär Ruhn zu Kassel zum Obersekretär; Kaplan Hild in Marburg zum Pfarr-Curatus in Homberg a. d. Efze.

Verliehen: dem Eisenbahndirektor Meyer in Kassel der Charakter als Geheimer Baurath.

Versetzt: der Oberregierungsrath Behrendt von der Regierung zu Marienwerder in gleicher Eigenschaft an die Regierung zu Kassel; Regierungsrath Michaelis, Vorsitzender der Steuerveranlagungskommission zu Kassel, nach Berlin; der Oberförster Birner von Giesel nach Grünewalde, Reg.-Bez. Magdeburg.

Uebertragen: dem Regierungsassessor von Trotha zu Magdeburg die kommissarische Verwaltung des Landrathsamtes im Kreise Hünfeld.

In den **Ruhestand** tritt: Forstmeister Franz zu Mackenzell zum 1. April d. J.

Vermählt: Königl. Regierungspräsident, Kammerherr August von Trott zu Solz mit Fräulein Eleonore von Schweinitz (Kassel, 28. Februar).

Geboren: ein Sohn: Bibliothekar Dr. Reuter und Frau, geb. Link (Marburg, 2. März); Rechtsanwalt Eckhardt und Frau (Witzenhausen, 5. März).

Gestorben: Kaufmann Jakob Jungermann, 64 Jahre alt (Marburg, Februar); verw. Frau Kataster-

kontroleur Sophie Hüser, geb. Dorsch, 80 Jahre alt (Karlshafen, 25. Februar); Archidiakonus Wilhelm Salzmann, 48 Jahre alt (Frankenhausen a. Kyffhäuser, 27. Februar); Schmiedemeister Jean Brede, 63 Jahre alt (Kassel, 27. Februar); Rentner Daniel Dippel (Kassel, 27. Februar); verw. Frau Justizrath Vietor, geb. Stein, 93 Jahre alt (Fulda, 2. März); Kaufmann Ferdinand Pflock, 53 Jahre alt (Kassel, 4. März); verw. Frau Pfarrer Sophie Ernst, geb. Moutoux, 48 Jahre alt (Marburg, 4. März); Privatmann Martin Friedrich Weymar, 75 Jahre alt (Kassel, 5. März); verw. Frau Amtsgerichtsrath Henriette Köhler, geb. Bächstädt, 82 Jahre alt (Kassel, 5. März); Militär-Intendantursekretär Jean Eitelbach, 40 Jahre alt (Kassel, 5. März); Fabrikant Adolf Berger, 64 Jahre alt (Kassel, 6. März); verw. Frau Marie Brübach, geb. Losch, 65 Jahre alt (Göttingen, 6. März); cand. med. Otto Kurz, 23 Jahre alt (Marburg, 7. März); verw. Frau Dr. med. Pauline Katzenstein, geb. Hoffa (Kassel, 12. März).

Briefkasten.

P. W. in Leipzig, F. M. in Gießen. Verbindlichsten Dank.

A. W. in Leipzig, A. F. in München. Beitrag erhalten. Prüfung soll baldmöglichst erfolgen.

A. R. in Stuttgart, H. K. in Kassel. Warum so schweigsam?

An die verehrlichen Mitarbeiter und Leser des „Hessenland“.

Als im Januar d. J. Herr Dr. Wilhelm Grotefend dem „Hessenland“, das er 6 Jahre hindurch mit nie ermüdendem Eifer und hingebungsvoller Treue trefflich geleitet hat, durch einen plötzlichen Tod entrissen worden war, wurde uns die ungehinderte Fortführung unserer Zeitschrift dadurch ermöglicht, daß Herr **Dr. Wilhelm Schoof** in Marburg mit dankenswerther großer Bereitwilligkeit sofort in die Bresche trat und die Redaktion zunächst vorläufig übernahm. Nunmehr können wir zu unserer Freude mittheilen, daß Herr Dr. Schoof, unser werthgeschätzter Landsmann und mehrjähriger Mitarbeiter, von jetzt ab endgültig als Redakteur des „Hessenland“ gewonnen ist.

Herr Dr. Schoof, der sich bereits durch eine Reihe gediegener Arbeiten auf dem Gebiete der hessischen Forschung bestens bekannt gemacht hat, wird das „Hessenland“ im Sinne Dr. Grotefend's getreulich in den Bahnen, die ihm von seinem Begründer Ferdinand Zwenger vorgezeichnet sind, fortführen. Er wird dem literarischen Theil erhöhte Pflege zuwenden, ohne dabei den geschichtlichen irgendwie zu vernachlässigen oder den Grundcharakter der Zeitschrift zu verändern. Durch seine mannigfachen Beziehungen zu hessischen Künstlern und Gelehrten ist er in der Lage, unserer Zeitschrift neues Leben zuzuführen. Wir dürfen daher neben der uns ferner zugesicherten unentbehrlichen Beihülfe bewährter Mitarbeiter auch auf noch weitere werthvolle wissenschaftliche und literarische Beiträge rechnen.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit nicht nur die seitherigen Freunde des „Hessenland“, sondern alle Landsleute, die sich die Pflege geistiger Interessen angelegen sein lassen, von Neuem recht dringend bitten, uns ihre Unterstützung nicht zu versagen. Wir gehen hierbei von der Ansicht aus, daß das Bestehen einer Zeitschrift wie der unsrigen — neben der wissenschaftlichen und neben der Tagesliteratur — geradezu eine Nothwendigkeit ist, einer Zeitschrift, die, ohne sich mit Tagesfragen zu befassen und sich in politischen und konfessionellen Hader zu mischen, allem Dem sorgfältige Pflege angedeihen läßt, worin hessische Eigenart, hessisches Geistesleben, hessische Volksseele sich äußert. Hat man doch seit Gründung des „Hessenland“ auch in anderen Theilen unseres deutschen Vaterlandes für ähnliche Bestrebungen eine Pflegestätte geschaffen und sich dabei hier und da unsere Zeitschrift zum Muster genommen.

Unbedingt ist es heute als Pflicht jedes deutschen Volksstammes und so auch des unsrigen zu bezeichnen, sich die wohlerworbene, wohlbegründete Eigenart zu wahren, sie nicht unter dem gleichmachenden Einfluß großnationalen Lebens untergehen zu lassen. Wir meinen, jeder Volksgenosse sollte an solchem Streben Antheil nehmen, und deshalb wenden wir uns wieder und wieder an unsere Landsleute daheim und draußen mit der Bitte, unsere Sache thatkräftig zu unterstützen, sei es durch eigene Mitarbeit, sei es, indem sie auf unsere Zeitschrift abonniren, Freunde dafür werben und so ihr Bestehen sichern.

Kassel, im März 1901.

Der Verlag des „Hessenland“.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 7. XV. Jahrgang. Kassel, 1. April 1901.

Charsamstag.

Charsamstag hüllt die Welt in Grau'n —
Die Menschen ihren Kreuzweg schreiten
Zur Höhe aus dem staub'gen Thal,
Zu Höh', wo sich die Saaten breiten.

Charsamstag ist's. Gebettet liegt
In jedem Kirchlein Gottes Leiche.
Nach stillen Freitags blut'ger Noth
Liegt starr und stumm der Todesbleiche.

Ist ein Erlösungswerk geschehen?
Die Herzen wagen kaum zu pochen.
Es rühret keine Seele sich.
Wann wird der dumpfe Bann gebrochen? —

Der Abend sinkt, die Nacht ist nah.
Die Welt wird frühen Nebels Beute.
Die Seele sinkt in Zweifels Noth —
Da hebt sich jubelnd ein Geläute.

Da kommt ein Hallelujahgruß
Vom hohen Dom durch's Land geflogen:
Die Seele Christi ist erwacht!
Schon bebt der Stein am Grabesbogen.

Charsamstag ist's. Noch eine Nacht!
Dann werden alle Glocken singen;
Dann wird der hohe Ostertag
Die Zuversicht der Seele bringen.

Regensburg. **Therese Keiter-Kellner.**

* *

Im Frühlingsschein.

Du sprichst zu mir von Deiner großen Sehnsucht,
Und Deine Worte, Liebster, klingen sacht
Wie Ruderschlag durch die verträumte Nacht . . .
Die alten Bäume uns zu Häupten rauschen,
Als fielen ihnen sel'ge Märchen ein,
So sie dem Flüstern Deines Mundes lauschen.
So mag auch uns dereinst zu Muthe sein . . .
Noch aber stehen wir im Frühlingsschein
Und wandern still in uns'rer Zukunft Land.
Es glänzt das Thal, wohin der Pfad sich wende,
Zu einem Bund, draus alles Nied're schwand,
So still vereint liegt Hand in Hand,
Und Liebe fluthet, Liebe ohne Ende,
Von Dir zu mir durch die verschlung'nen Hände.

Stuttgart. **Anna Ritter.**

* *



Beiträge zur hessischen Familienkunde.

Von Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg.

I.

Die Abstammung des Geschlechts von Bischoffshausen zu Bischhausen a. d. Werra.

(Fortsetzung zu Nr. 11 vom 1. Juni 1900.)

Meiner Darlegung, daß die von Bischoffshausen Abkömmlinge des herzoglichen Vogtes Willekin von Alhausen zu Göttingen sind, ist seither, meines Wissens, nicht widersprochen worden; auch nicht aus den Kreisen hannöverscher Genealogen.

Auf eine willkommene Ergänzung des Materials hat mich Herr Professor Dr. Edward Schröder zu Marburg freundlich verwiesen. Er hat sich bereits in seinem Vortrag vom 15. August 1898 über die ältere Geschichte von Witzenhausen*) ebenfalls für die niedersächsische Abstammung des Geschlechts ausgesprochen, wesentlich wegen des ihm eigenen Vornamens Segeband. Er konnte aus einer ungedruckten Urkunde von 1291 einen mir unbekannt gebliebenen Segeband nachweisen, der zu Bischhausen eine Urkunde bezeugte. Das mag der älteste Sohn Vogt Willekin's gewesen sein, der mit der geborenen v. Uslar verehelicht war.

Der von mir im vorigen Jahre nicht weiter verfolgte andere Zweig des Geschlechts — die von Nienburg zu Friedland — haben sich inzwischen noch einige Mal nachweisen lassen. In den Jahren 1324, 1333 und 1334 (1344?) urkundet der Knappe Willekin von Nygenborg, als mainzischer Burgmann, auf dem Hanstein. Er besaß, zusammen mit seinem verstorbenen Bruder Johann, die Hälfte des Dorfes Arendshausen bei Rüsteberg, als Pfand von den v. Hanstein (Würdtwein, Diplomataria Moguntina II., 573; Herquet, Urkundenbuch der Reichsstadt Mühlhausen Nr. 857; Urk. Gesch. des Geschlechts der v. Hanstein I., Urk. Nr. 101, Text S. 105. Im Eichsfeldischen Urkundenbuch von Wolf, S. 24, ist die letzte Urkunde 1334 statt 1344 datirt).

Seitdem ist mir diese Seitenlinie des Geschlechts nicht mehr vorgekommen; sie mag bald erloschen, oder verzogen sein.

*) Bericht darüber in „Hessenland“ 1898, Nr. 17, S. 215.

II.

Die Familien von Lüder, Döring von Lüder und von Lauter.

Diese drei ursprünglich fuldischen Rittergeschlechter, die auch in Althessen und im Hanauischen ansässig waren, sind kürzlich zum Gegenstand einer größeren Abhandlung gemacht worden (Vierteljahrsschrift des Vereins Herold, 1900, Heft 3: Rudolf Schäfer, Darmstadt, Geschichte der Familie v. Lauter. Beitrag zur Forschung über fuldische und hanauische Vasallengeschlechter). Wenn auch nicht verkannt werden darf, daß der Verfasser derselben erfolgreich über die Familie v. Lauter gesammelt hat, insbesondere auch die baulichen Reste ihrer ehemaligen Wohnsitze an Ort und Stelle sorgfältig festgestellt hat, so erfordert doch sein Versuch, einen Zusammenhang der drei Geschlechter aus genealogischen und heraldischen Gründen zu erweisen, Berichtigung.

1. Die Familie von Lüder zu Großen-Lüder, Müs und Loßhausen.

Dieses in Hessen allbekannte Geschlecht ist am 14. August 1760 zu Loßhausen a. d. Schwalm mit dem fuldischen Geheimrath Erhard George „von und zu Lütter und Loßhausen“ ausgestorben. Dieser letzte Sproß war ein fleißiger und kenntnißreicher Genealog und Heraldiker, der einen Platz in Strieder's Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte verdient hätte. Der Marburger Vicekanzler J. G. Estor gibt ihm auf Seite 499 seiner 1750 erschienenen praktischen Anleitung zur Ahnenprobe folgendes Zeugniß: „Diser Lütterische anenbaum — gemeint sind die 16 Ahnen Erhard George's v. L. — gehet den herrn von Lütter von und zu Loßhausen an, dem noch einzigen, von disem alten geschlecht, und der seiter langen jahren auf die adelichen stammregister und wapen sehr vielen fleis und kosten verwendet, und daher zu wünschen, daß er dise nüzliche arbeit dem druck übergäbe“. Estor druckt auf Seite 112—121 dieses seines Werkes eine kleine Arbeit Lütter's: „Nachricht von einigen adelichen geschlechtern“ ab, die sich durch Zuver-

lässigkeit auszeichnet. Der Wunsch Estor's ging übrigens nicht in Erfüllung; Lütter's reicher handschriftlicher Nachlaß findet sich in den Archiven der Nachkommen seiner einzigen Schwester, der Frhrn. Schenck zu Schweinsberg auf Schmidthof, Rülfenrod und Hermannstein. — Auch nach dem Erlöschen des Geschlechts hat Estor sich noch wiederholt mit der Geschichte der von Lütter beschäftigt; zweifellos auf Grund des Materials, das ihm die Erben Erhard George's, die ehemaligen Mündel Estor's, zugänglich gemacht haben. Es sind die Abhandlungen: „Von der lehnsfolge in den Fuldaischen lehnen in dem beispiele der gerichte Grosen Lüder auch Jossa." (Neue kleine Schriften I, S. 578–601); „Vom alten schlosse zu Grosen-Lütter unsern Fulda" (daselbst II, S. 223—233); „Die dem Joh. Frider. Schannat im Fuldaischen lehnhofe unrichtig angegebene nachrichten" (daselbst II, S. 234–239). Alle diese, sichtlich aus Originalquellen geschöpften, Nachrichten sind dem Autor der neuen Abhandlung, zum Schaden seiner Arbeit, unbekannt geblieben. —

Die v. Lüder saßen in dem Schlosse zu Großen-Lüder, das die **Oberburg** geheißen zu haben scheint, im Gegensatz zu der **Nieder-** oder **Fröschburg** unter dem Lindenberg, die zur Zeit des letzten Lüder bereits in Ruinen lag. Einen dritten Burgsitz daselbst besaß die Familie Döring. Er wird als **Döringsburg** oder **Hinterburg** bezeichnet.

Als Wappen führten die v. Lüder, nach eigener Angabe Erhard George's, eine silberne Heppe, Kneip oder Rebmesser mit goldenem Griff, im rothen Feld. In den älteren Siegeln ist sie nicht senkrecht, sondern schrägrechts gestellt; so z. B. bei Witzel und Simon von Lutere in 1353. Die Familie ist seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisbar. Sicher gehören die Gebrüder Berthous, Fridericus et Reinhardus de Luder zu ihr, die in einer Kloster-Blankenauer Urkunde als Zeugen erscheinen. Dieses Kloster lag theilweise in der Cent Großen-Lüder. Ein Reginhard v. L. kommt bereits im Jahre 1250 vor (Schannat, Dioecesis Fuldensis, S. 285; Corpus traditionum Fuld., S. 364). Die spätere Genealogie kann aus den Tafeln bei Estor ersehen werden. Es sei davon nur erwähnt, daß das Geschlecht frühe in zwei Stämme zerfiel, die, nach ihren Stiftungen in der Pfarrkirche zu Großen-Lüder, als die des Kreuzaltars und des Marienaltars bezeichnet wurden. Der erste Stamm erlosch kurz nach 1483; er vererbte seinen Besitzantheil auf weibliche Nachkommen: die v. Boyneburg, Bischhäuser Linie. Der andere Stamm zerfiel in die Linien zu Müs bei Großen-Lüder, die 1568 erlosch, und die zu Loßhausen. Dieser Schwälmer Ansitz war im 15. Jahrhundert durch Heirath mit der Erbtochter des Geschlechts **Waldvogel** an die v. Lüder gelangt.

Nicht hierher gehörig war **Heinz v. Lüder** (Leutther), der bekannte hessische Staats- und Kriegsmann. Herr Schäfer hat übersehen, daß ich bereits vor über 20 Jahren nachgewiesen habe, daß er **bürgerlicher Herkunft** war. Sein ganz abweichendes Wappen zeigt eine Lilie im gespaltenen Schild. (Quartalblätter des historischen Vereins f. d. Gr. Hessen, 1880, S. 8; das Wappen schon richtig bei Strieder, Grundlage XVI, S. 137.)

(Fortsetzung folgt.)



Ein Hesse in Königsberg im 16. Jahrhundert.

Von **Karl Knetsch**.

(Schluß.)

III. 1567, kurz vor dem 13. Juli.

(Original im Staats-Archive zu Königsberg.)

Vor euch grosmechtigenn edlenn unnd wolgeborne gnedige herrnn erscheine ich armer frembder elender unnd bringe e. grosmechtigkeitt unnd g. inn aller demutt kleglichen vor, wie das mir der edle unnd wolgebornne herr Truchses heutte nach mittack durch einnenn schutzen vom schloß herab hatt lassenn ansagenn unnd zu enbieten mitt solchenn wortten, nemblichenn, ich soldte mich noch heuttiges tages bei sonnenscheinn vonn hinnen auß der stadt machenn, unnd so ich aber darüber morgens würde ergrieffenn werdenn, alsdann so soldte man mier den kopff abschlagenn, darauff ich den schutzen gefragett, was die ursache wehre, ehr aber geandtwortt, es wehre ihme keinne ursache angetzeigtt, uber solchen schweren hartten unnd ernsten bofheel ich mich höchlichenn vorwundertt unnd endtsetzett; so gelangett demnach mein demuttiges und undtertheniges biettenn unnd begerenn ahnn e. g. unnd g., sie wollenn umb gottes unnd der gerechtigkeitt willenn mir ahrmen unschuldigenn hierein ihren radt unnd undterricht genedigst mitt theilenn, ich weis nichtt, mitt was rechtt man mihr ohne alle ursachenn soldte die stadt vorbieten, so ich meinnem

wirdt noch nichtt vorgenugett unnd endtrichtett; ihm fahll aber (welches ich doch nichtt hoffe, dan ichs nichtt vorschuldett), so ich ja ohne alle vorgehende genucksamen beweglichen ursachenn soldte genöttigett unnd getzwungenn seinn, mich nach heuttiges tages vonn hinnen zue begebenn, so biette ich undterthenigstt, mahnn wolle mir auch, wie rechtt unnd billich, meinnen scheinn, beweis unnd offendliche tzeugnus brieff undter furstlichenn siegell unnd handt genedigstt mitt theilen unnd vorschaffenn lassen, damitt mir heutte oder morgens meine hartte bißheero erliettene bestrickung nichtt möge vonn ihmandts schmehelichen vorgeructt unnd vorgeworffen werdenn. Solle mir aber dieselbige auch gentzlichenn abgeschlagenn unnd nichtt mitt getheilett werdenn, so will ich hiermitt offendtlich protestiret unnd mir vorbehaldten habenn, das ich solches alles, so ahnn mir unschuldigen geübett, zu seinner tzeitt ahn gebuerlichenn ohrtternn, da es fugk unnd krafft habenn mack, mitt rechtenn vorzunehmen unnd mich dessenn zu beschweren hochlichen vorursachett unnd gezwungenn werde. Fernner erbiette ich mich aber zue rechte, so fernne mir e. g. g. ein sicher geleitt unnd schutz bei f. dht. erlangenn unnd erwerbenn wollen, damitt ich zu rechtlicher verandtwortung kommenn muchte; solche meinne hertzliche unnd schmertzliche beschwerung habe ich aus hochdringender und unvormeidlicher nodt e. g. g. kleglichenn in aller undterthenickeitt vortzubringenn nichtt umbgehen konnenn, hiermitt einner genedigen andtwortt erwarttende, unnd e. g. g. genedige radt, hielff unnd undtericht, wes ich mich fernner hier ein zuvorhaldten, undterthenigstt anruffende.

Eur g. g.
undtertheniger unnd dienstwilliger gehorsamer diner
M. Adolffus Wilhelmus Rigidius
Marburgensis.

IV. Bericht an die Räthe vom 13. Juli 1567.

(Original im Staats-Archive zu Königsberg.)

Großmechtige, edle, wollgeborne, genedige herrnn, nach demutigst erbietung meiner stets willigenn schuldigenn unnd pilligenn diensten kann ich armer elender unnd nun mehr verlaßner gesell e. g. g. inn aller undertheniġkeit nicht vorhaltenn unnd wasserley gestalt mann mit mir unschuldigenn bißhero gefahrenn, unnd aus was vermeintenn ungegrundtenn ursachenn ich in so harter bestrickung gantz grauwsamlich geworffenn unnd gehaltenn. Solche declaration aber (weil sie e. g. g. vonn mir begerenn zu wissenn) will ich ohn alle verletzung, violation und abbruch meiner urfriedenn, so ich wegen bemelter bestrickung damals vonn mir habe gebenn mussenn, gethann habenn, undt hatt umb dieselbige declaration unnd wahrhaftigenn bericht solche gelegenheit unnd gestalt wie volgtt. Nemblichenn, es hatt sich zugetragenn, daß ich ihm nechst vergangene winter wie breuchlich auff denn Altstetischenn Junckergartenn gangen, daselbst mich mit andernn inn frolichkeit zu ergetzenn, unnd nachdem ich eine zeitt langk verbliebenn, erhubenn sich allerley rede vonn denn drey enthauptenn; der eine saget diß, der ander das, wie es den ahn sollichenn orternn bey der geselschafft pfleget zuzugehenn, under andernn sagte einn schreiber mit nahmenn Hieronimus Rastenhauer zu einem, so zwischen mir unnd ihme sasse, er wuste was neues, sagte aber nicht ausdrucklich heraus, was es were; letztlichenn, do wir nun zum nachtessenn gehen woltenn, fragte ich ihnenn, was doch das vor neuwe zeitung werenn, so er bey seinenn beysitzernn aber doch nicht clerlichenn vormeldett, darauf er mir geantwortet, es were nichts sonderlichs, baldt darnach aber seindt wir ungefehr im schloß abermall zusamenn komen, daselbst ich ihn wiederumb umb dieselbige neuwe zeitunge gefragett, darauf er mir nach langem unnd stetigem ahnhaltenn entlich also vormeldett, es solten sich ihrer zwey oder drey zusamenn verbundenn habenn, auff doct. Jonas zu wartenn unnd ihnen zu rantzionen, darauf ich gefraget, wer diejenige werenn, er aber mir niemants hatt meldenn wollenn. Unnd ob aber solches sich ihn der warheit vorhaltenn, khann ich nit wissenn, unnd mogenn vielleicht erdichte unnd flugrede sein gewesen. Nochdem ich nun solche rede Asmus Baumgarten als meinem geschwornenn bruder (wie dan einn gutt freund dem andernn, was er von horenn sagen vernomenn, guter meinung mittheilet) in vertrauter geheimter meinung verzelet, hatt er solchs ferner fur die regimentsherrn ohnn grundt der warheit ahngebracht, darauf ich beschickt und nachmals in ketten ahn henden und fussenn unerbarmlich eingeschlossenn. Ich gestundt auch ohn alle scheuwe, das ich solche wortt zu ihme, aber doch keiner bösenn meinunge geredt, dann ich zu ihme, wie er dan zugestandenn, gesagt, ich wolte das es der doctor wuste. Solte ich aber solches seiner achtparenn gunstenn ahngezeigt habenn, wers mir ubell ahngestandtenn, dieweil ich keinen grundt darumb hatte. Das ich aber die conspiranten mit namen verlauthbaren, war mir nit muglich, dieweil ich von keynem mit nahmen gehörett. Halff aber alles nitt, man drang auf mich heftiglich, dieselbige namkundig zu machenn, oder aber, wo solches nicht geschee, konte man vermuttlich darauß schliessenn, das ich gewislich auch vonn denselbigen einer were; solchs war aber ein nichtsöldige, krafftlose, ungegrunte unnd unrechtliche ratiocinatio, darauß schlislich

volgenn muste, dieweill ich keinen vermelden wolte, ergo so muste ich auch einer under den coniuratis seinn, welchs nun unnd nimmermehr auf mich kann erwiesen werdenn. Ja, wann ich zu Baumgartten also gesagt (welchs doch auß meiner außage nicht khan gegrundet werdenn), ich hette gehört oder aber ich wuste, wer sie weren, so hett man frey gewiß daraus colligiren unndt also argumentiren konnenn, nemblichenn, dieweill ich einmall zugestanden unnd nun aber solches leugnete, derhalben konte starcke vermutung unnd certas firmasque coniecturas darauß schöpfenn, unnd mich also mit meinen aignen antecedentibus verbis convinciren unnd mich billich in so harter schwerenn bestrickung verhaft haltenn, solches aber alles, ohn ahngesehenn, das ich Baumgart als damals meinem geschworen und vertrautenn bruder (wie solches auß seiner auffage in f. d. cantzelley zuersehenn) vonn niemandts meldung gethann, dem ichs, so ich darumb grundtliche wissenschaft gehabt, keines weges verhaltenn, hatt mann mich gleichwoll ohn allenn grundt und beweis der wahrheit in solchenn unbillichenn verdacht genommenn. Weil ich nun solches gesehen, hab ich mich alle zeit auff Hieronymum referiret unnd die herrnn zu erkenthnus meiner unschuldt demutigst gebettenn, sie wollenn eine post mit brieven, darin mein außage verfasset, hinnaus in Deutzslandt zum Hieronimo schickenn, und so er derselbigen seiner wortt wurde entfallenn und mit eydt auf sein gewissenn bedeurenn, das er dieselbige niemals zu mir geredt, als den woltte ich des kopffs verfallen seinn. Man hat mich aber, weis nit warumb, solcher meiner bitt und beger nit gewehret, nichts destoweniger aber habe ich armer elender betrubter geselle mitlerweill erbarmlichen in kettenn muffen gefangenn liegen. Unnd letztlich, da ich niemands namkundig habe machen konnen und doch vermeinet, solches von mir mit gewalt sive iure sive iniuria zu extorquiren, hatt man mich wie einen schelmen, dieb, verrether, morder, straßenrauber oder sonst dergleichen, wie einen offentlichen mistheder wieder gott und alle recht in die reckkamer elendiglich gefuret, daselbst den auch meister Benedict seine stricke unnd schnure schon albereit aufgespannet. Da ich nun gesehen, das man wider mich armen frembten unschuldigen also mit tyrannischer gewalt ohn alle rede und rechte, ohn einige uberweißung, imo sine ullis certis manifestis verisimilibus et sufficientibus coniecturis, evidentibus signis nec non probabilibus argumentis, quae in omni tortura necessario requiruntur ac concurrere debent, hat fharen wollen, habe ich begeret, die ursachenn, worumb sie mich (der ich doch vor got dem hochsten richter und der welt gantz und gar unschuldig) tortura et quaestionibus examiniren wolten, drauf der fischall geantwortt, nochdem ich mich langes gewegert, die personen zu melden, die ich doch sonder zweyfell wissenn wurde (des er mich mit unwarheit felschlich bezuchtigett), derwegen so habe f. d. ernstlich bevolhen, mich stracks ohn alle gnade, weitern auffschueb und einrede zu peinigenn, dagegen ich mich auf f. d. hofgericht berufen, man muste mir erstlich ursach ahnzeigen, und mit warhaftigen, gegrunten, unleugkbarn, genugsamen, starcken vermutungen und zeugnus uberweyßen, den auf bloße, grundtloße vermutung niemandt ad torturam mit recht gebracht werde. Und eher ich mich unschuldiglich wolt peinigen lassenn und meiner ehrlichen freundtschaft solche schande und ewige unehre ahnhangen, viel lieber solte man mir (so man ja ohn recht mit gewalt forfharen wolt) den kopff abschlagen. Letzlich aber bin ich durch got und meine gerechte unschuldt wiedderumb loß gegeben, doch habe ich erstlich auch dagegen ein urfrieden thun und dieselbige mit einem hohen eydt zu halten bedeuren muffen, wil sie auch mit gottes hulff redtlich und erlich haltenn, und ist also das tritum et vulgare proverbium ahn mir armen gefangenen wahr worden, ut canem caedas, facile invenire est baculum. Dieweil ich nun hernacher auch begertt, mir dasjenige, so f. d. mein gnediger her in ihrem furstlichen gemach mit aigner handt unnd munde zugesagt und bestettigett, genedigst volgen zu lassen, darbeneben auch ein offentlich paß, schein, beweis und zeugnus brive wegen meiner bestrickung, wie billich, under f. d. siegel undt handt mittheilen, damit mir heut oder morgen dieselbigen nicht in uhneren möge vorgeruckt werden' sindteinmal in Deutzslandt kein brauch, das man erliche leuthe (der ich gott lob bin und mirs niemandts anders nachsagen wirtt), sonder offentliche schelme, diebe, morder in ketten zuspannen und mit spießen, buchsen und hellebartenn, wie mir, gott sey es geclagtt, begegnett, nacht und tage zuverwaren pflecht; was aber vor freude und ehre mein lieber bedagter vatter, itziger zeitt rector in der universitet zu Marpurg in Hessenn neben meinen zweyen brudern magistros [!] artium, D. Jacobo Lersenero, Reinhardo Schöffero affinibus meis ill. principis Hessorum cancellariis sampt meiner gantzen erlichen freundtschafft wegen meiner ietztgemelter schweren bestrickung haben werden, solchs will ich e. g. g. und allen verstendigen zu erkennen geben. Da ich nun zu errettung meiner ehren f. zusagung und meine zeugnis brieve begerett, hat man mich ausgefiltzt und gesagtt, ich dorfte keines beweis, dan mein urfriede wurde solches genugsam außweisen unnd zeugenn, über das beuth man mir den kopf abzuschlagenn, so ich

nit bey sonne schein die statt reumen wurde, welchs man schelmen, dieben und keinem erlichen gesellen thun soll. Ist das nun f. d. bevelich, khan ich nicht wissenn, khan es auch nun und nimmer mehr glaubenn, dann so dem so wehr, muste mann mich ja erstlich wie billich beschickenn lassen und alle ursach ahnzeigen, weil aber solches nicht gescheen, gibts mir viel nach dencken. Will auch hierein f. d. aller dingen ausgeschlossen und entschuldigett habenn. Nun erfhare ich erstlich, wie ich meine 120 thaler und fast druber wegen furstliche zusagunge, der ich mich heutiges tages noch festiglich tröste, sehr ubel angelegt, dafur mir meine wiedersacher zum zergeltt den kopff anbieten. Mus also mit solchem abscheidt zufriedenn sein und dem lieben gott bevelhenn.

Diß ist also eine warhaftige ercleruug und bericht meiner bestrickung, nemblichen, ich hatte ledder gessen, das ist, man hatte mich Horstenn halben in verdacht, darumb muste ich auch in des teufels badstuben zu gesellen gehenn. Hiemit letztlichen abermals protestirende, wo mir (welchs ich nit hoffe) f. d. zusagung, (doran der gute, frome, christlicher furst keine schuldt hatt, wissen auch seine gnaden nicht, wie man mit mir spilett) unnd meine zeugnis breve wie billich nit mitgetheilet, wil ich mir solche schande, schmahe, iniurien, schuldt, schaden und alle unkosten bey meinem landesfursten zum hochsten zubeclagen unndt zubeschweren rechtlicher notturfft cum omnibus beneficiis iuris vorbehalten habenn. Hiemit e. g. g. umb genedige hulff, radt und forderung underthenigst ahnrufende,

datum et actum in exilio Borussiaco,
denn 13 ten Julii anno 1567.

E. g. g. stets williger undertheniger und gehorsamer
M. Adolphus Wilhelmus Rigidius Marpurgensis.

Ludwig Gabillon als Hofschauspieler in Kassel.*)

Der Ruf des jugendlichen Helden und Liebhabers der Schweriner Hofbühne war inzwischen längst über die freilich recht nahen Landesgrenzen hinausgedrungen, und hatte ihm die Einladung zu einem Gastspiel an das kurfürstliche Hoftheater zu Kassel eingebracht. Intendant dieser wohldotirten und durch ausgezeichnete Mitglieder wohlberufenen Bühne war dem Namen nach ein Freiherr v. Heeringen, ein höchst liebenswürdiger Kavalier; in der That aber griff der Landesherr auch als oberster Theaterherr in die größten und kleinsten Bühnenfragen ein, und wer somit in Kassel engagirt werden wollte, mußte vor allem vor dem Kurfürsten Gnade finden.

Ueber allen Aventiuren, Ferien- und Karnevalsscherzen, die sich ihm hier boten, vergaß Gabillon keineswegs die rechte Künstlerarbeit. Trotz allen tollen Suiten seines damaligen, von dem ihm befreundeten Maler Louis Katzenstein als Gabillon's Sturm- und Drangperiode bezeichneten Treibens, hatte er nichts übrig für die echten und falschen Kraftgenies in seiner Umgebung. Die verblüffenden Schriftleistungen eines Wilhelm Kunst hatten Gabillon, da er noch „fahrendes" Mitglied der Bethmann'schen Wandertruppe gewesen, nicht imponirt. In Kassel sah er mit ehrlichem Mitleid, wie ein hochbegabter Charakterspieler, Kläger, sich und die Hofbühne durch seine unbesiegliche Trunksucht erniedrigte und auf offener Bühne so oft Aergerniß gab, daß er nach mehrmaligem Pardon endlich doch verabschiedet werden mußte. Und seine erste Begegnung mit einer recht zweifelhaften Größe des damaligen Wiener Kärntnerthor-Theaters war nur geeignet, seine tiefgewurzelte Verehrung für den auch Gabillon holdgesinnten Generalmusikdirektor Spohr, diesen gediegenen deutschen Meister, ein Vorbild aller Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit, zu erhöhen. Von der Intendanz war zu mehreren Gastrollen der wegen seiner mächtigen Baßstimme (und späterhin wegen seines noch mächtigeren Durstes) vielberufene Wiener Opernsänger Sebastian Binder geladen worden. Alle Welt erwartete einen Meister der Gesangskunst kennen zu lernen, und die Kasseler Hofschauspieler und Opernsänger waren vollzählig auf der ersten Probe, sehr begierig, den Gast zu sehen und zu hören. Spohr

*) Wir entnehmen diese Episode dank dem freundlichen Entgegenkommen der verehrten Herausgeberin dem Werk: „Ludwig Gabillon. Tagebuchblätter — Briefe — Erinnerungen". Gesammelt und herausgegeben von Helene Bettelheim-Gabillon. Wien, Pest und Leipzig. A. Hartleben's Verlag. 1900. S. 48 ff. — Zur Erläuterung sei Folgendes vorausgeschickt: Ludwig Gabillon wurde 1825 in dem Dorfe Neu-Strenz bei Güstrow geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Schwerin, trat 1843 bei der Bethmann'schen Truppe am Stadttheater in Rostock ein, wurde 1846 als Hofschauspieler in Oldenburg, 1848 in Schwerin und im Oktober 1849 in Kassel engagirt, wo er bis zum Herbst 1850 blieb. Nach einer zweijährigen Thätigkeit am Hoftheater in Hannover wurde er 1852 an das Wiener Burgtheater berufen, wo er über 40 Jahre lang bis zu seinem Tode (1896) als einer der ausgezeichnetsten Charakterdarsteller wirkte. (Anm. d. Red.)

stand in gewohnter Feierlichkeit und in der gewohnten, buschigen Perücke am Dirigentenpult und wollte eben das Zeichen zum Beginn der Sarastro-Arie geben. Da trat Binder vor, mit der in unverfälschtem Lerchenfelderisch, im tiefsten Ton der Leutseligkeit ertheilten Weisung: „Wissen S', Sö müass'n a biss'l auf mi schauen . . Wann i sag' — Bau—u—se, dann halt'n' S' aus, hör'n S', dann haßt's aus—halt'n!“ Spohr, der Styl-Puritaner, blickte majestätisch auf den berühmten Sänger des berühmten Kärntnerthor-Theaters und gab schweigend dem Orchester das Zeichen, anzufangen. Es währte nicht lange, da unterbrach Binder mit dem Kommando: „Bau—se!“ Spohr kümmerte sich nicht im Geringsten um den von Binder beabsichtigten „Schlager“ und dirigirte weiter, als ob er Binder's Gebot gar nicht vernommen hätte. Gereizt stürzte Binder an die Rampe und donnerte noch gewaltiger, als zuvor: „Bause!“ Spohr klopfte nun ab und bemerkte mit diplomatischer Gemessenheit, daß er solche Winke nicht zu beachten vermöge. Daraufhin ging Binder mit langen Schritten und verschränkten Armen bis zum Souffleurkasten, maß Spohr mit zornigen Blicken und brach dann brüllend los! „Sö woll'n mir nöt parir'n? Sö alter Melonenkopf, Sö . . .“ Binder's weitere Schmähreden verhallten im Tumult des Orchesters, das sich wie ein Mann erhob und mit Spohr das Haus verließ. Wenige Minuten später kam ein Abgesandter des Intendanten auf die Bühne, händigte dem Herrn Binder das volle, für drei Gastspiel-Vorstellungen bedungene Honorar aus und überbrachte ihm zugleich die bestimmte Weisung, das Theatergebäude auf der Stelle zu verlassen. Sebastian Binder machte sich denn auch unverzüglich auf nach dem allernächsten, renommirten Keller. Es währte nicht lange, bis er die harten Thaler der Kasseler Hoftheaterkasse in Bier und Wein umgesetzt hatte; in Wien sollte der „blade Binder“ späterhin nicht nur als zweiter Rodenstein Hab' und Gut „veritrinken“; als leibhaftiger Doppelgänger des „Armen Augustin“ vergeudete er seinen herrlichen Baß auf dem „Brettl“ des „Volkssängers“ und verkam in namenlosem Elend, obwohl seine seltenen Stimm-Mittel fast bis an sein Lebensende das Staunen aller Kenner erregten. Gabillon ergötzte die groteske Kasseler Hanswurstiade Sebastian Binder's außerordentlich: ein Falstaff von solchem Umfange des Leibes, des Durstes und des Organs beschäftigte ihn als unvergeßliches Modell. Denn obwohl er in Liebhaber- und Heldenrollen Erfolg auf Erfolg errang, machte er seinen näheren Bekannten gegenüber kein Hehl daraus, daß er das Fach der Intriguanten, Charakterspieler und Chargen für seine eigentliche Sphäre halte. Und als eines Abends im Atelier Katzenstein's dieser Maler und der geistvolle Schauspieler Pauli Zweifel in seine Befähigung für solche Aufgaben setzten, spielte er ihnen den „Franz Moor“ vor. „Nie werde ich den großartigen Eindruck vergessen“, schreibt uns Katzenstein. „Mit derselben Meisterschaft las er uns den ‚Jago‘ und noch andere bedeutende Rollen vor. Seine Auffassung von ‚Richard III.‘ war so originell und seine Stellungen waren so heroisch, daß ich eine Skizze davon entwarf. Im Kreise gleichaltriger Künstler und Kollegen war er immer das belebende Element, und durch seine drastische Darstellung komischer Szenen vermochte er die größte Heiterkeit zu entfesseln.“

Man sollte denken, daß ein so bildungs- und verwandlungsfähiger Künstler, der rasch ein Liebling des Intendanten, des Publikums, seiner Berufsgenossen und der Gesellschaft geworden war, immer festeren Fuß in Kassel hätte fassen müssen. Allein mit dem Kurfürsten war kein ewiger Bund zu flechten. Gegen Ende der Saison hatte der junge Heldenspieler, in Erwartung der baldigen Ferien, seinen Schnurrbart stehen lassen und mit Stolz und Liebe zu besonderer Vollkommenheit herangepflegt. Das entdeckte der Kurfürst eines Tages und ließ Gabillon „befehlen“, diesen sträflichen Schnurrbart sofort abzunehmen. „Gewiß werde ich das thun“, war die Antwort, „sobald ein Stück auf dem Repertoire erscheint, das ein bartloses Gesicht erfordert.“ Nun war aber auf dem laufenden Spielplan keine solche Vorstellung in Sicht. Der Kurfürst beharrte jedoch gleichwohl auf seiner Anordnung: der Schnurrbart müsse augenblicklich fallen, widrigenfalls Gabillon in längstens 24 Stunden das Kurfürstenthum zu räumen habe. Der Künstler erwiderte lachend, dazu habe er mit der Eisenbahn nicht einmal eine halbe Stunde nöthig. Ein Witzwort, das rasch Flügel bekam und, da es insbesondere im benachbarten Hannover nicht wenig Schadenfreude hervorrief, vielleicht nicht ganz ohne Einfluß auf Gabillon's sofortige Einladung zu einem Gastspiel an die königliche Hofbühne für den nächsten Herbst war.

Dâs Henke.

(Gedicht in Schwälmer Mundart.)

Menges[1]) wâr d's Läwe sâât,
Sech, hä hått on såk net enke[2]),
Kuff in Streck om Treeser Mâât
On gedocht sich offehenke,
Nomm dä Streck on bången[3]) o,
Mâächt e Schlenk[4]) on hänk sich dro.

Bie hä zwesche Låft on Är[5])
O däm Beemche hänk on bambelt,
Kåmm von ångefehr dohär
Joft, seng Nåchbar, ogehambelt,
Guckt sich nu dâs Schauspeel o,
Säht: „Gö'n Dåk, båß machste do?"

„Båß ich mach heï?" ängbet[6]) dä,
„Siste net? ich well mich henke,
Griß m'r nåchmol menge Frä,
Sill nåch månchmol o mich denke,
Treest öch menge liewe Keng,
Spräch, ich nimm e selig Eng[7])!"

„Höst du da d's beese Speel[8])?"
Säht dä Jost, „du witt dich henke?
Jå, da däff mir dåch d's Seel
Nie net bengen Ahrm[9]) dörch schlenke.
Weeßt, du Alwet, da nåch net,
Däß dä Streck on Hals gehett[10])?"

„Nee," säht Menges ångschiniert[11]),
„Dovon wonn m'r liwer schweïe,
Äwe hon ichs so prowiert,
Dåch ich konn kin Ohrem kreïe;
Bengen Ahrm do spehrt m'rsch net,"
Säht's — on henkt geweß nåch hett.

Heinrich Kranz.

---

[1]) Magnus. [2]) Denn er hörte und sah nicht genau. [3]) band ihn. [4]) Schlinge, Schleife. [5]) Erde. [6]) antwortete. [7]) Ende. [8]) = bist denn verrückt? [9]) unter den Armen. [10]) gehört. [11]) ungenirt.



Baby.

Skizze von M. von Eschen.

Philipp Reinbauer und Frau hatten in einem kleinen Lädchen angefangen. Sie hatten sich rechtschaffen geradert, saßen dafür bald in einem großen Haus und lebten als Rentier von den Häusern, die um sie herumstanden.

Reinbauers bekamen einen Sohn. Sie nannten ihn Baby, da er zur Welt kam, und er blieb ihr Baby immer noch, als er längst ein großer Johannes geworden war. Selbstverständlich sollte Johannes nicht entbehren, wie die Eltern einst; er bekam also jeden Wunsch erfüllt, mit dem man ein Kind verwöhnen kann. Und damit dem von Haus aus gutmüthigen kleinen Menschen nie etwa ein Skrupel kommen möge, auf den kleinsten Genuß nur, zu Gunsten eines anderen, zu verzichten, schärften die zärtlichen Eltern ihrem Liebling sorglich ein: „Immer, Baby, denk' an dich selbst zuerst!" Noch weniger sollte sich Baby mit rauher und gemeiner Arbeit quälen, sondern hoch hinauf zu Ansehen und Stellung gelangen. Demgemäß wurde Baby in das Gymnasium geschickt.

Die bunte Mütze gefiel ihm; ebenso der Verkehr mit den vornehmen Kameraden. Dafür hatte Mutter ihren Jungen von früh auf empfänglich gestimmt. Denn wenn Vater Reinbauer dem Sohne die Lehre ertheilte, daß einer sich nichts gefallen lassen dürfe, sich vielmehr feste dran halten müsse, und ginge es durch die Wand, — so meinte sie dagegen, bei vornehmen Leuten aber, da solle man höflich und artig sein, denn sie können einem weiter helfen in der Welt! —

Die vornehmen Kameraden ließen sich die Höflichkeit und Artigkeit des Johannes gefallen; und da man außerdem in dem Reinbauer'schen Hause einer Menge guter Dinge theilhaftig werden konnte, so war Baby lieb' Kind bei ihnen allen und stets oben auf.

Selbstverständlich sollte Baby studiren. Sein bester Freund Graf Kasimir Lozynski hatte sich für Jurisprudenz entschieden; dem schloß sich Baby an.

Er bezog also mit dem Freund die Universität, trat ein in das vornehmste Corps, bummelte einige Semester, lernte eine Unmasse Bier vertilgen, ward ein famoser Schläger und brachte es „trotzdem" zu einigen gebräuchlichen Schmissen. Dazu ließ er sich frisiren, trug das feinste Zivil, hielt sich eine prächtige Dogge und hatte stets offenes Portemonnaie, falls die Kommilitonen solches bedurften. Natürlich ließ sich Baby zum Schluß dann auch einpauken und bestand sein Examen mit bester Nummer.

Der Reserveoffizier gehört heute einmal zu einem Mann, der gesellschaftsfähig sein will. Baby trat ein bei der Kavallerie, weil Graf Kasimir das für

seiner erklärte. Er war ein hübscher Mensch, anstellig für die Waffe, verfügte über eine immer gute Laune, tadellose Nägel, ebensolchen Scheitel, gute Manieren und das wünschenswerthe Kleingeld; kurz, er gewann sich die Achtung und Sympathie seiner Kameraden und wurde als Reserveoffizier in den Ulanen „acceptirt".

Die alten Reinbauers standen Kopf, als Baby in Uniform nach Hause kam. Die Sache hatte aber doch höllisch viel Geld gekostet, viel mehr noch als das Leben bei dem Corps, meinte der Vater; der Sohn aber erklärte es nur für standesgemäß. Nun, sie konnten's, nahmen gute Lehre an, und zahlten gern.

In . . . . . unterschieden sich die Referendare der Regierung durch mancherlei von ihren Kollegen im Recht. Sie trugen z. B. eine Blume im Knopfloch, speisten in den theuersten Hotels, verkehrten nur in der allerersten Gesellschaft und waren zumeist von Adel. Graf Kasimir meldete sich natürlich bei der Regierung, und durch seinen Einfluß kam auch der junge Reinbauer hier an, trotzdem alles besetzt sein sollte. Darob war wieder große Freude bei den Alten, ihr Johannes konnte noch einmal Minister werden, meinten sie.

Und nun nahm Baby den einem rechtschaffenen Beamten zukommenden Theil an des Staates Lasten auf seine Schultern und lebte dafür als ein vornehmer Mann.

Die Eltern hatten im Grunde recht wenig davon. Am Morgen war der Herr Referendar auf der Regierung beschäftigt. — „Feste dranhalten", hatte ihm der Vater empfohlen, was Baby von Anfang auch als „*mitthun*" übersetzte. *So hielt er sich also* „dran", d. h. er speiste zu Mittag, im Anfang oft, schließlich immer mit den Kollegen. Was ihm einen „famoser Kerl" unter ihnen eintrug. Am Nachmittag hatte er abermals zu arbeiten, d. h. er machte Besuche, ging spazieren, dämmerte „im Wiener Café" und abends, na — die Abende waren immer besetzt. Es that ihm wirklich leid, entschuldigte sich Baby liebenswürdig, daß er so wenig bei den Eltern sein könnte, doch es ließ sich eben nicht ändern, er lebte nur standesgemäß!

Welch ein Zauber lag in dem Wort. —

Die Alten nickten glücklich, daß es ihr Junge so weit gebracht hatte! —

Graf Kasimir hatte eine Schwester. Sie zählte sechs Jahr mehr als sein Freund. Aber sie hatte kein Vermögen und keine Chancen länger.

Komteß Ada machte daher dem Freunde, der, dank seinem Vermögen, eine Parthie war, die schönsten Avancen, und Baby, von der Liebenswürdigkeit der vornehmen Dame berauscht, schwor, daß er sie liebe und heirathen müsse. Die Eltern waren über die Gräfin aus dem Häuschen! Blieb nur der reelle oder reale Untergrund dieser Ehe festzustellen. Baby meinte, na, so mindestens 15 000 Mark jährlich sollten es wohl sein. Zum ersten Mal bekam der alte Reinbauer einen Schrecken über die vornehmen Allüren seines Sohnes und erklärte in seinem unverfälschtesten Dialekt: „Ich glaube gar, Junge, Du bist nicht ganz munter —". Baby, in gehobener Stimmung, überhörte diese Injurie und erklärte seine Forderung jetzt nur für „standesgemäß". —

Wenn der alte Reinbauer vielleicht immer noch nicht die ganze Bedeutung dieses zaubervollen Wortes begriffen hatte, eines war ihm doch verständlich geworden, nämlich, daß es stets in irgend einer Verbindung zu seinem Portemonnaie stand.

Er erklärte demnach die Sache für unmöglich! —

Da kam er aber schön an! Baby machte diesmal all den Ermahnungen seiner Jugend Ehre, dachte nur an sich; hielt sich „feste dran" und bewies Papa, ad 1, daß es doch nur Pflicht der Eltern wäre, ihre Kinder den Ansprüchen gemäß zu erhalten, in welchen sie dieselben einmal erzogen hätten; ad 2, daß es schon fatal genug sei, nur Reinbauer zu heißen, und ihm die Komteß mit ihrer Hand ein großes Opfer bringe, für welches er ihr doch jedmögliches Aequivalent, ein nur einigermaßen standesgemäßes Leben schuldig bleibe — und zum Schlusse, daß er ohne Ada ewig unglücklich werden müsse!

Und wahrhaftig, der Vater saß da, als habe er eine der sieben Todsünden begehen wollen — die Mutter aber war tief gerührt. „Alterchen, Du wirst ihn doch nicht unglücklich machen wollen" — weinte sie. „Denk mal 'ne Gräfin; unser Sohn 'ne Gräfin! — Und dann, denk mal, wenn Baby heirathet, dann haben wir zwei Kinder im Haus, und Enkelchen — Enkelchen bald auch."

Dem konnte Philipp Reinbauer nicht widerstehen. Er dachte nicht länger, daß die verdammte Bauwuth die Miethen herunter drücken würde, sondern einzig noch, daß, wenn ein Opfer gebracht werden müßte, das an ihm und seiner Alten sei.

So traten Baby und Komteß Ada zum Altar. Die junge Frau hoffte herablassend mit den 15 000 Mark auszukommen; fand die Einrichtung und Haushaltung der Schwiegereltern ganz passable, deren Manieren jedoch unangenehm, diese Familie am Ort fatal. — Es wurde fataler noch, als die Eltern ernstlich daran gingen, sich dem jungen Paar zuliebe einzuschränken.

Wieder wußte Graf Kasimir mit dem Familieneinfluß Rath. Johannes Reinbauer wurde versetzt. „Ein Staatsdiener muß sich fügen", erklärte er den jammernden Eltern. Es war eben auch nur standes=

gemäß! — Im Grund war ihm der Wechsel lieb; seine Gemahlin hatte es verstanden, ihm die Verhältnisse zu verleiden und die Versetzung selbst war vortheilhaft!

Nun länger schon steht Johannes in Königsberg und die Eltern wohnen in . . . . Die Entfernung ist etwas groß für alte Leute; aber die geborene Gräfin ladet sie auch, aus Rücksicht auf die weite Reise, gar nicht ein. Wenn der jetzige Regierungsrath Reinbauer seinen Urlaub nimmt, dann muß er seine Frau und Kinder in's Bad begleiten: was die geborene Gräfin viel nöthiger findet, als einen Besuch in seiner Heimathstadt. So haben die alten Reinbauers auch die Enkel nur einmal gesehen auf einer Durchreise, die unvermeidlich war.

Sie selbst sind längst aus dem großen Haus in eine kleine Etage eines weniger eleganten Viertels gezogen und behelfen sich immer mehr. Die Miethen sind heruntergegangen — und wunderbar, je höher der Sohn steigt, je größer doch seine Einnahme werden muß — um so mehr doch braucht er ihr Geld!

Sie wissen es nicht anders; sie geben's auch gern. Sie haben von dem Sohn und den Enkeln nichts — — aber er hat es zu einem vornehmen Mann, zu Ehren und Ansehen gebracht; er muß glücklich sein, so denken sie. Und daran wollen sie sich halten, nickt eines dem anderen tröstend zu, und trauert dabei im Stillen für sich. —

Der Regierungsrath hat wenig Zeit für privates Denken. Wenn er einmal dazu kommt — —

Mit seiner Stellung kann er zufrieden sein. — Seine Frau? — Sie ist recht alt geworden, lebt nur für die Geselligkeit, aber für das Opfer, welches ihm die geborene Gräfin gebracht, darf er in nichts widersprechen. Die Kinder — einstweilen gehen sie noch zur Schule, besuchen Kinder-Bälle und Maskeraden, stehen Bilder, spielen Theater, Geige und Klavier, wo immer sich ein wohlthätiger Zweck dafür findet. Auch sie denken stets zuerst an sich und halten sich „feste daran", nur daß man das hier hübscher ausdrückt, indem man sie höchst begabte Kinder nennt, die alles mit Chic anzufassen verstehen. Im Ganzen fühlen sie sich mehr zu Mama hingezogen, die ja auch eine geborene Gräfin ist. Natürlich erweisen sie Papa den schicklichen Respekt. Ob der aber nicht auch einmal für sie nur die Bedeutung eines Portemonnaies haben wird, das ihre standesgemäßen Ansprüche erfüllen soll? — Dann wehe ihm, wenn der Inhalt nicht stimmt.

Wenn der Regierungsrath so weit gekommen ist mit seinen Gedanken, dann gehen diese auch weiter — — er denkt an seine Eltern — — und er meint, daß er und sie, wir alle thörichte Babies sind, die nach einem Schein jagen — ob denn nicht endlich einer kommen möchte, ein Mann, der mit Mannesmuth den Schein zerreißt, die Eitelkeit und den Egoismus, die uns gefangen halten, überwindet, und den Weg nach Dem wieder weist, was in Wahrheit Glück ist.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der zweiten Hälfte des Monats März.

Am 16. März 1495 brannte das Städtchen Rosenthal gänzlich ab.

Am 17. März 1360 Gründung des Kollegialstifts zu Amöneburg durch Gerlach Adolf, Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Das Stift bestand bis 1803, wo es durch den Reichdeputationshauptschluß säkularisirt und Amöneburg selbst an Kurhessen abgegeben wurde.

Am 17. März 1627 legte Landgraf Moritz die Regierung feierlich nieder.

Am 18. März 1584 Vertrag zu Karlstadt zwischen den Landgrafen von Hessen und dem deutschen Orden, durch welchen die Rechte des deutschen Ordens in der Ballei Hessen festgestellt wurden.

Am 18. März 1760 Eroberung von Fulda und Zurückschlagung der dort aufgestellten Reichstruppen und Franzosen durch den braunschweigischen General von Luckner und den hessischen Generalmajor von Gilsa.

Am 18. März 1797 starb zu Marburg der hessische Dichter und Professor Joseph Friedrich Engelschall, ältester Vertreter des damaligen Marburger Musenkranzes, aus dessen Mitte 1783 und 84 der hessische Musenalmanach hervorging. Engelschall war ein Nachahmer Gleim's und der Anakreontiker und stand im Briefwechsel mit Gleim, Kästner, Weiße, Göcking, Matthison u. a., welch' letzterer ihn sogar am Mai 1781 in Marburg besuchte.*)

Am 19. März 1790 wurde in Fulda der Romanschriftsteller Heinrich König geboren. (Vgl. Selbstbiographie und Bild in Westermann's Monatsheften v. 1862, Bd. XII, S. 596—606).

Am 19. März 1822 starb der hessische Dichter und Schriftsteller Johann Ludwig Ewald (geb. 1747 in Dreieichenhain), der Freund Jung-Stilling's und Herausgeber seiner „Erzählungen".

Am 19. März 1850 starb zu Münster der k. hannöversche Generallieutenant Freiherr von

*) Vgl. „Briefe" von Friedrich Matthison (Zürich, 1795—96) I. S. 44 ff. und „Erinnerungen" (Zürich, 1810—16) S. 237 ff.

Dörnberg, 80 Jahre alt, bekannt als Führer des Aufstandes vom April 1809 gegen die westfälische Herrschaft König Jérôme's.

Am 20. März 1543 starb der Kanzler Johannes Feige zu Kassel, gebürtig aus Lichtenau, einer der bedeutendsten Staatsmänner unter Landgraf Philipp dem Großmüthigen.

Am 20. März 1719 wurde der Minister Karl's XII. von Schweden, Georg Heinrich Freiherr von Schlitz, genannt von Görtz, ein Staatsmann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, infolge eines Richterspruches von fast unerhörter Ungerechtigkeit zu Stockholm mit dem Schwerte hingerichtet und sein Leichnam unter dem Galgen begraben, jedoch von seinem Diener bei Nacht ausgegraben und nach Schlitz in die Gruft seiner Väter geführt. Die Verwandten des Hingerichteten ehrten die Treue des wackeren Dieners durch einen Freisitz in Schlitz, und noch heute lebt daselbst dessen Gedächtniß.

Am 21. März 1412 wurde Kirchhain von dem Grafen von Waldeck unter Beihülfe der Amöneburger (Mainzer) bei Nacht erobert.

Am 21. März 1715 vermählte sich Landgraf Friedrich I. mit der Prinzessin Ulrike Eleonore von Schweden, Schwester König Karl's XII.

Am 22. März 1682 wurde Landgraf Wilhelm VIII. geboren.

Am 22. März 1761 mißlungene Ueberrumpelung von Amöneburg durch die Franzosen.

Am 23. März 1730 starb Landgraf Karl von Hessen-Kassel, 75 Jahre alt.

Am 23. März 1744 wurde das Haus Isenburg-Birstein in den Reichsfürstenstand erhoben.

Am 24. März 1775 erhielt Großalmerode Stadtrechte.

Am 25. März 1625 Gründung des Benediktiner-Nonnenklosters zur heiligen Maria zu Fulda.

Am 25. März 1658 starb Hermann Landgraf zu Rotenburg, der zweite Sohn zweiter Ehe des Landgrafen Moritz, ohne Nachkommen. Er war Gelehrter und Schriftsteller und gehörte der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „Der Fütternde" an.

Am 26. März 1516 Plünderung der mainzischen um Amöneburg gelegenen Dörfer durch die Reiterhaufen des Ritters Götz von Berlichingen.

Am 27. März 1628 letzter gemeinschaftlicher Landtag der beiden hessischen Lande, Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt.

Am 28. März 1761 Aufhebung der ersten Belagerung von Kassel während des 7jährigen Krieges.

Am 30. März 1468 wurde Landgraf Wilhelm II., der Vater Philipp's des Großmüthigen, geboren.

Am 31. März 1567 starb Landgraf Philipp der Großmüthige, 62 Jahre alt.

Berichtigung. In Nr. 23 vom vorigen Jahrgang des „Hessenland" S. 301 war unter der Rubrik „Einige hessische Gedenktage" gesagt worden, daß der am 18. November 1745 zu Marburg verstorbene Geheime Regierungsrath August Gottfried von Wallenstein, der letzte seines Geschlechts, „der Begründer des adligen Stiftes Wallenstein, früher zu Homberg, seit 1832 zu Fulda," gewesen sei. — Mit Bezugnahme hierauf theilt uns ein Freund unseres Blattes aus den Akten des Stiftungsarchivs mit, daß nicht der genannte Herr, sondern die Freifrau Marie Amalie von Goertz, geborene Freiin von Wallenstein die Stiftung errichtet hat, und zwar durch Testament vom 10. Juni 1759 (s. Staatsdienstkalender für den Reg.-Bez. Kassel, XVI. Adelige Stifter, 4). Die hochherzige Stifterin war an den Geh. Kriegsrath von Schlitz verheirathet und starb im Alter von 70 Jahren zu Frankfurt a. M., wo sie in der Weißfrauenkirche beigesetzt wurde. Ihr Vater, Christian Wilhelm von Wallenstein, war Oberamtmann zu Homberg und Borken († 1700), ihr Großvater, Gottfried v. Wallenstein, hessischer Geh. Rath, Hofmeister und Hofrichter zu Marburg († 1662).





Zu der auf S. 52 der Nr. 5 des „Hessenland" erwähnten Denkmünze, die 1830 von der Stadt Schweinfurt geprägt wurde, ließe sich noch nachträglich bemerken, daß (wie obige Abbildung einer solchen zeigt) auch auf dieser noch Landgraf Philipp als Schutzherr von Schweinfurt bezeichnet wird.

Beschreibung der Medaille.

Vorderseite: Auf einem gedeckten Tische liegt die Bibel mit Rückentitel HS und darauf die Augsburger Konfession mit der Aufschrift AUGS-BURG. CON-FESS. Zu den Seiten des Tisches stehen Landgraf Philipp und Melanchthon, je eine Hand auf das Buch, die andere auf die Brust gelegt haltend. Umschrift: PHIL. LANDG. V. HESS. SCHUTZH. V. SCHWEINF. * MELANCHTON, unten im Abschnitte: G. LOOS DIR. KIRCHNER F.

Rückseite: die Johanneskirche zu Schweinfurt. Umschrift: DIE EVANGEL. KIRCHE IN SCHWEINFURT 1542, unten im Abschnitte: ZUR FEIER 25. JUNI 1830.

Beiderseits erhöhter Rand. Durchmesser 30 Millimeter.

Geprägt in Gold zu 3 Friedrichsdor, in Silber zu 1 Thaler, in Neugold zu 15 Sgr., in Bronze zu 10 Sgr.

Paul Weinmeister.

Aus Heimath und Fremde.

Geheimrath Franz Melde †. Wieder hat unsere Zeitschrift einen schweren Verlust zu beklagen. Am Sonntag den 17. März ist Geh. Regierungsrath Professor Dr. Franz Melde, der Direktor des mathematisch-physikalischen Instituts in Marburg, nach längerem Leiden, 69 Jahre alt, aus einem Leben voll reicher Thätigkeit abberufen worden. Mit ihm ist ein Mann aus unserer Mitte geschieden, den tausend Fäden an Kurhessen knüpften, der mit den Verhältnissen seines engeren Heimathlands auf's innigste verwachsen war. Wir nehmen hier Abstand davon, auf das Leben und die Persönlichkeit des Dahingeschiedenen näher einzugehen, da bereits früher im „Hessenland" (Jahrgang 1892, S. 86—89 und S. 100—101) ein ausführliches Lebensbild des Verstorbenen aus der Feder F. Zwenger's gegeben worden ist und wir in der Lage sind, in einer der nächsten Nummern mit der Veröffentlichung der Selbstbiographie Prof. Melde's, die er für die geplante Fortsetzung von Strieder's hessischer Gelehrtengeschichte niedergeschrieben hat, beginnen zu können. — Der Trauer um den hochverdienten Forscher und den allseitig beliebten Landsmann gesellt sich bei uns auch die um den treuen Freund und Mitarbeiter unserer Zeitschrift, der er von Gründung an ein unentbehrlicher Berather gewesen ist. Von größeren Beiträgen, welche im „Hessenland" aus seiner Feder erschienen sind, nennen wir: „Der Erweiterungs- und Umbau des math.-physikalischen Instituts der Universität Marburg" (Jahrg. 1891, S. 41 ff.), „Eine letzte Audienz" (Jahrg. 1895, S. 300 ff. und 312 ff.) und „Heinrich Henkel. Ein Lebensbild" (Jahrg. 1899, S. 135 ff.). — Sein Andenken wird bei uns dauernd in Ehren gehalten werden!

Hessischer Geschichtsverein zu Marburg. Die am Freitag den 15. März abgehaltene Monatssitzung war dem Andenken Vilmar's gewidmet und erfreute sich, wie zu erwarten stand, eines sehr zahlreichen Besuches. Professor Edward Schröder-Marburg hielt den angekündigten Vortrag „Zum Gedächtniß August Vilmar's". Wir können uns hier versagen, auf den Inhalt des Vortrags näher einzugehen, da derselbe bald in unverkürzter Gestalt im Druck erscheinen wird (Marburg, N. G. Elwert's Verlag) und wir dann Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Kasseler Geschichtsverein. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde hielt am Montag den 25. März im kleinen Saale des Evangelischen Vereinshauses seine Monatsversammlung ab, die sich eines ungewöhnlich zahlreichen Besuches erfreute. Geh. Regierungsrath Dr. Knorz eröffnete dieselbe und machte zunächst die Mittheilung, daß Oberbibliothekar Dr. Brunner den Vorsitz niedergelegt habe, da er seit geraumer Zeit mit dienstlichen Geschäften überhäuft sei. Der Verein verliere in ihm einen Mann, der durch selbstlose Hingabe und Aufopferung sich große Verdienste um das Blühen desselben erworben habe, und dem man zu großem Danke verpflichtet sei; doch wolle derselbe auch künftighin die Bestrebungen mit Rath und That unterstützen. Zum Ausdruck des Dankes erhob sich die Versammlung von den Sitzen. Sodann konnte Redner zugleich die erfreuliche Mittheilung machen, daß General Eisentraut, der bekanntlich ein lebhaftes Interesse für Erforschung der Geschichte unseres Heimathlandes bekundet, den Vorsitz übernommen habe. Im Laufe des letzten Monats sind vier neue Mitglieder aufgenommen worden. Von Geschenken sind zu nennen eine Anzahl Protokolle der Generalversammlung des Geschichtsvereins „zu Dresden" und ein Programm über die „Feierlichkeiten, welche bei der auf Donnerstag den 26. Mai 1830 bestimmten Einweihung der Fahnen der Kasseler Bürgergarde stattfinden," von Herrn Amtsrichter Burghardi. Hierauf wurde die Hoffnung ausgesprochen, in dieser Wintersitzung noch einen „Herrenabend", und zwar in einem geräumigeren Saale veranstalten zu können. Zuletzt erhielt Hofrath Professor Arthur Kleinschmidt das Wort zu seinem Vortrage: „Ein exilirter König in Kassel und Hanau," der in hochinteressanter Weise das tragische Geschick Gustav's IV. Adolph von Schweden beleuchtete und seinen Aufenthalt in unserer Residenz besprach. Der Vortrag erfreute sich des vollen Beifalls aller Anwesenden.

Tausendjähriges Bestehen der Stadt Kassel. Unsere Residenzstadt Kassel, das ehemalige Cássalla, welches zuerst im Jahre 913 in einer Urkunde Konrad's I. erwähnt wird, begeht im Jahre 1913 die Feier des tausendjährigen Bestehens, zu welchem Zweck größere Festlichkeiten in Aussicht genommen sind. Auch soll eine neue Geschichte der Stadt Kassel geschrieben werden, mit deren Abfassung Oberbibliothekar Dr. Brunner an der Landesbibliothek in Kassel betraut worden ist.

Universitätsnachrichten. Zum Nachfolger des verstorbenen Geh. Regierungsraths Professor Dr. Melde in Marburg, der vom 1. April d. J. ab in den Ruhestand treten sollte, ist Professor

Dr. Richarz in Greifswald ernannt worden. — Prof. Dr. Judeich in Czernowitz (früher in Marburg) erhielt einen Ruf nach Erlangen für den Lehrstuhl der alten Geschichte. — Die philosophisch-historische Klasse der Akademie der Wissenschaften bewilligte dem Privatdozenten an der Universität Marburg Dr. Georg Kampffmeier 1000 Mark für eine Reise zum Studium arabischer Dialekte nach Marokko.

Hochschulkurse. Am Sonnabend den 23. März wurde der erste an der Marburger Hochschule eingerichtete Kursus für Volksschullehrer beendet. — Auch an der Gießener Hochschule soll im Laufe des Sommers durch die Professoren Behaghel (Deutsch), Oncken (Geschichte) und Biermer (Nationalökonomie) ein Kursus von wissenschaftlichen Vorlesungen für Volksschullehrer abgehalten werden. Die Vorlesungen werden im Mai beginnen und jeweilen an den Samstagnachmittagen stattfinden.

Ein vergessener hessischer Künstler. Am 7. März d. J. fand in Greifswald eine Kammermusikaufführung statt, die von dem Kapellmeister des Berliner Symphonieorchesters Robert Moser veranstaltet war und wegen ihres Programmes hier Erwähnung verdient. Als Hauptnummer wurde nämlich ein Werk eines längst verstorbenen, fast ganz vergessenen hessischen Künstlers, das A-dur-Quartett von Hugo Staehle für Klavier, Geige, Bratsche und Cello, aufgeführt, das großen Beifall fand. Besonders die beiden ersten Sätze, das orchestrale Allegro und das *Andante* mit seiner einschmeichelnden schönen Melodie wurden begeistert aufgenommen. Aber auch der Scherzosatz mit seiner eigenartigen Rhythmik, sowie das Finale (Allegro vivace) bewiesen, daß diese Musik noch nicht veraltet ist und eine Wiedergabe sowohl im Konzertsaal wie im Hauskonzert wohl verdient.

Das A-dur-Quartett ist das erste von Staehle veröffentlichte Werk und 1847 in Hamburg erschienen. Der Künstler hat ja bekanntlich eine nur allzukurze Erdenlaufbahn gehabt. Am 21. Juni 1826 zu Fulda als Sohn des Platzmajors Wilh. Staehle geboren, kam er frühzeitig durch die Versetzung seines Vaters nach Kassel, wo er von Wilh. Deichert, dem trefflichen Bratschisten des Spohr'schen Quartetts, Unterricht erhielt. Später wurde er der Schüler Spohr's und Moritz Hauptmann's, bei dem er auch noch 1843 und 1844 in Leipzig Theorie und Komposition studirte. 1845 nach Kassel zurückgekehrt, wurde er Bratschist im Theaterorchester und hatte die große Freude, seine Oper „Arria", zu der sein Freund Jakob Hoffmeister das Libretto verfaßt, in Kassel aufgeführt zu sehen. Der Erfolg der Oper wurde freilich etwas durch die Angriffe und ungünstigen Besprechungen Otto Kraushaar's, des damals allmächtigen und gefürchteten Kasseler Theaterrezensenten, beeinträchtigt. Staehle hat außerdem noch eine ungedruckte Symphonie in C-moll und eine Menge Lieder komponirt. Seine Märsche wurden zum Theil von den Kasseler Militärmusikchören gespielt. Sein früher Tod verhinderte, daß sein großes Kompositionstalent zur völligen Entwickelung gelangte. Eine Hirnentzündung raffte ihn schon am 29. März 1848 dahin. Er starb im 22. Lebensjahre tief betrauert von allen, die sein glänzendes Genie kennen gelernt hatten. — Es wäre recht zu wünschen, daß auch die Kasseler Kammermusikvereinigung das Staehle'sche A-dur-Quartett einmal zur Aufführung brächte.

Ph. L.

Aufführung. Wie man uns mittheilt, fand das jüngst in einer Veranstaltung des dramatischen Vereins „Grüner Zweig" in Offenbach zur Aufführung gebrachte Singspiel „Bettina" unserer Kasseler Landsmännin Frau E. v. Sodenstern in Homburg, Musik von Viktor Holländer, eine sehr beifällige Aufnahme. Zum Schluß wurde die Dichterin mehrere Male mit den Hauptdarstellern vor den Vorhang gerufen.

Wichtiger Fund. Am 28. März wurde in Gießen von dem Museumsrath Hauptmann a. D. Kramer bei Gelegenheit von Aufräumungsarbeiten auf einer Schutt- und Scherbenstätte im Hinterbau des alten Rathhauses am Markt eine Pergamenturkunde vom Jahre 1483 aufgefunden, beginnend mit den Worten „Gottfried von Schwalbach". Der Fund wird voraussichtlich von allergrößtem wissenschaftlichen Interesse sein, und soll später darüber weiter berichtet werden.

Nochmals Peter Geibel. In der Notiz der vorigen Nummer des „Hessenland" (S. 74) über den verstorbenen wetterauischen Dialektdichter Peter Geibel hat sich leider ein bösartiger Druckfehler eingeschlichen, indem es statt „18**8**2 geboren" heißen muß „18**4**2 geboren". Außerdem werden wir von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß Peter Geibel kein Anverwandter Emanuel Geibel's gewesen ist. Der Name Geibel findet sich in der Hanauer Gegend ziemlich oft. Emanuel Geibel war ein Sohn des Pfarrers Geibel in Lübeck und ein Enkel des Gymnasialdieners Geibel in Hanau. Letzterer stammte aus dem Hanau benachbarten Wachenbuchen und seine Frau aus dem gleichfalls

benachbarten Mittelbuchen. In Wachenbuchen ist der Name Geibel erloschen, die letzten Stammesangehörigen sind nach Amerika ausgewandert. In Kesselstadt bei Hanau ist er noch stark vertreten, und die Träger desselben behaupten aus Wachenbuchen zu stammen. Im Uebrigen verweisen wir auf den Aufsatz „Emanuel Geibel's Vorfahren" von H. Heusohn („Hessenland", Jahrgang 1897, S. 322/23).

Hessische Bücherschau.

Bayern und Hessen 1799—1816. Von Dr. Arthur Kleinschmidt. Berlin (Verlag von Johannes Räde) 1900. 344 S. 8⁰. Mark 6.—

Professor Arthur Kleinschmidt, der „Charakterbilder aus der französischen Revolution", „drei Jahrhunderte russischer Geschichte" und mancherlei andere Schriften verfaßt hat, ist im Hessenlande am bekanntesten geworden durch seine „Geschichte des Königreichs Westfalen" (1893). Sein neues Werk bezeichnet er selbst als eine Ergänzung jenes vor acht Jahren erschienenen Buches. Diesmal hat er Quellen benutzt, die mit Recht sehr hoch geschätzt werden: Gesandtschaftsberichte, die die bayrischen Gesandten aus Darmstadt und Kassel an ihre Regierung geschickt haben. Es gewährt einen eigenen Reiz, die Ereignisse von wohlunterrichteten und urtheilsfähigen Zeitgenossen geschildert zu sehen. Wohl aus diesem Grunde — nicht um dem Forscher zu dienen — giebt Kleinschmidt die Berichte nach Möglichkeit wörtlich wieder. Vielleicht konnte er die langathmigen, hier und da auch phrasenhaften Ergüsse Sulzer's, des bayrischen Gesandten in Darmstadt, etwas beschränken und uns dafür seinen eigenen gewandten Stil genießen lassen. —

Kleinschmidt führt den Leser zunächst in die Verhandlungen zwischen beiden Hessen und Bayern ein. In den Kriegen der französischen Republik mit Oesterreich suchten nämlich die kleinen deutschen Staaten ängstlich ihre Neutralität und Selbständigkeit zu wahren. „Die deutschen Fürsten wurden zu Reichsverräthern und schlugen die Straße zum Rheinbunde ein", ist das Urtheil, das (S. 3) über solch ein Verfahren gefällt wird. Man sieht an diesem Beispiele, daß Kleinschmidt seine Ansicht mit Schärfe ausspricht. Um so erfreulicher ist es, daß Landgraf Wilhelm IX., der erste hessische Kurfürst, (von S. 342 abgesehen) nicht fortwährend eine so harte Beurtheilung und Benennung erfährt, wie in der Geschichte des Königreichs Westfalen. Unbestreitbar war Wilhelm weder mildthätig noch barmherzig. Er erließ Abgebrannten und andern Unglücklichen, wie dem Schreiber dieser Zeilen aus zahlreichen Aktenstücken bekannt ist, entweder garnichts oder nur einen winzigen Bruchtheil der Abgaben. „Höchsten Orts ist dem Suchen nicht gefüget" lautet der Bescheid auf die meisten Bittschriften. Dagegen ermuthigte Wilhelm, wie Kleinschmidt mit Recht hervorhebt, den Unternehmungsgeist seiner Unterthanen, gab für neue Anlagen Darlehn zu billigen Zinsen und ließ bei der Rückzahlung Nachsicht walten. Also darf man von seinem Geize nicht immer und nicht unbedingt reden.

Wie viel ungünstiger nimmt sich dagegen der freigebige Hieronymus Napoleon aus, der König von Westfalen, unter dessen Herrschaft Handel und Wandel in Todesschlaf verfielen! Der Verfasser stellt beide Fürsten neben einander und verschärft dadurch ihre Charakteristik ungemein.

Vom Dörnbergischen Aufstande erzählen die bayrischen Gesandten ausführlich. Ihre Darstellung bildet eine werthvolle Ergänzung zu Dörnberg's eigenem Berichte, den Dr. C. Scherer kürzlich veröffentlicht hat. Graf Lerchenfeld eignet sich in seinem Schreiben an die bayrische Regierung die Ausrede der abgefallenen westfälischen Soldaten an, die nur der Gewalt gewichen sein wollen; Leute wie Dörnberg, Wedel und Katte betrachtet er nicht als Freiheitskämpfer, sondern als Verräther und Briganten; Schill's Anhänger in Halle schilt er „Pöbel, der ebenso zügellos wie unsinnig war". Noch beim Beginn der Freiheitskriege glauben die Anhänger des Rheinbundes und der Franzosen bei den deutschen Vaterlandsfreunden nur den „Geist des Schwindels und der Revolte" zu bemerken. Trotzdem ist man nicht blind gegen die Hinfälligkeit des Königreichs Westfalen. Schon im Frühjahre 1811 wird der Zusammensturz des morschen Baues vorhergesagt. Aber an einen Fall Napoleon's zu glauben, kommt keinem in den Sinn. Da vertreiben (am 28. September 1813) ein paar tausend Kosaken den König Jerome aus Kassel. Nun plötzlich betrachtet der dortige bayrische Gesandte seine Mission als beendet und wartet sehnsüchtig auf Bayerns Uebertritt zur „guten Sache".

Es gehört zu den fesselndsten Seiten in Kleinschmidt's Buche, wenn geschildert wird, wie die Macht der Ereignisse Menschen und Staaten hinüberdrängt in's Lager der Verbündeten. Die Diplomaten erkennen auf einmal die Schäden des

Rheinbundes, die Nachtheile der Fremdherrschaft, aber zu Schmähungen ihres bisherigen Abgottes Napoleon lassen sie sich nicht hinreißen. Dadurch unterscheiden sie sich von gemeinen Ueberläufern. —

Der Verfasser hat ein Bild der Zeit entworfen, abgerundet und lebendig, wie man es nicht oft findet. Wenn es erlaubt ist, einige Wünsche für eine zweite Auflage, die das Werk hoffentlich bald erlebt, auszusprechen, so möchten wir um ein Register bitten. Die chronologische Anordnung ist für schnelleres Nachschlagen doch wohl nicht ausreichend. Von „Salinen und Minen im Harze“ ist (S. 45) die Rede. Bloß die Bergwerke können im Harze gesucht werden; denn es giebt hier nur eine einzige Salzquelle, die von Juliushall-Harzburg. Vielleicht würde das Verständniß (S. 241) durch eine Anmerkung gefördert, daß der westfälische General Bastineller nicht etwa bei Helsa, sondern erst in der Fuldagegend bei Morschen einen Zusammenstoß mit den Russen hatte.

Das sind aber so unbedeutende Kleinigkeiten, daß sie den Genuß des Buches nicht im geringsten beeinträchtigen. Es verdient, in den weitesten Kreisen der Gebildeten bekannt zu werden, zumal im Hessenlande. An der Ueberschrift „Bayern und Hessen“ braucht sich niemand zu stoßen; denn das letztere Land trägt den Löwenantheil davon. Wer aber (S. 21) liest, wie die westfälische Regierung nach dem hessischen Staatsschatze geforscht und gesucht hat, der versäume nicht, in unserer Zeitschrift „Hessenland“ nachzuschlagen. Dr. H. Brunner hat ehemals über die Rettung des Schatzes ausführlich und spannend berichtet (Jahrgang 1896, Nr. 1 folg.).

Dr. Armbrust.

Ludwig Gabillon. Tagebuchblätter — Briefe — Erinnerungen. Gesammelt und herausgegeben von Helene Bettelheim-Gabillon. Mit 6 Porträts und 7 Abbildungen. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartleben's Verlag. VII u. 312 S. Brosch. M. 6.—.

In dem vorliegenden Werke, das ein Bild von dem Lebenslauf des 1896 verstorbenen berühmten Schauspielers am Wiener Burgtheater Ludwig Gabillon geben soll, hat die seit 1881 mit Dr. Anton Bettelheim vermählte Tochter Gabillon's mit Hülfe von Altersgenossen, Kollegen und Freunden ihres Vaters dessen Tagebücher, Briefe und sonstige werthvolle Notizen gesammelt, chronologisch geordnet, und so, durch eigene biographische Aufzeichnungen und Beigaben ergänzt, zu einem stattlichen Buche vereinigt. Für uns Hessen enthält die so entstandene Künstlerbiographie, abgesehen von dem allgemein interessirenden Inhalt, einen besonderen Reiz und Werth durch das sich auf Kassel und Escheberg beziehende fünfte Kapitel „Kassel und Hannover“ (S. 48—62), aus dem wir an anderer Stelle dieser Nummer eine Probe mittheilen. Auch sonst enthält das Buch mancherlei Hessisches, Beziehungen Gabillon's zu Dingelstedt, Mosenthal, Karl von der Malsburg, Katzenstein, Otto Braun, Löwe, Rodenberg rc. Letzterer hat auch ein dem Andenken Gabillon's gewidmetes Erinnerungsblatt aus der Jugendzeit — Rodenberg machte als junger Göttinger Student die Bekanntschaft des Künstlers in Hannover — beigesteuert, das sehr lesenswerth ist. Wir können unsern Lesern vorliegende Biographie als ein äußerst fesselnd geschriebenes, vornehmes Werk redlich empfehlen, dessen Lektüre niemand unbefriedigt läßt.

W. S.

Der 24. Band der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (Band 34 der ganzen Folge) ist soeben nebst den Mittheilungen an die Mitglieder (Jahrgang 1899) zur Ausgabe gelangt. Er enthält folgende Aufsätze:

1. Die Vertheidigung von Rheinfels im Dezember 1692 durch die Hessen. Von Karl von Stamford. — 2. Zur älteren Geschichte des Stiftes, der Kirche und Stadt Wetter und der Burg Mellnau. Von August Heldmann. — 3. Eine unbekannte Flugschrift über die Schlacht bei Hessisch-Oldendorf im Jahre 1633. Von Dr. O. Zaretzky. — 4. Zur Geschichte des Gerichts Viermünden und seiner Geschlechter. III. Das Geschlecht von Dersch. Von August Heldmann. — 5. Zur Lebensgeschichte Wiegand Lauze's. Von Julius Pistor. — 6. Miscellen. 7. Bücherbesprechungen.

Zur Besprechung eingegangen:

Die Iweinbilder aus dem 13. Jahrhundert im Hessenhof zu Schmalkalden von Paul Weber, ao. Prof. an der Universität Jena. Leipzig und Berlin, Verlag von E. A. Seemann. 1901. 4°. 24 S. Mark 2,50.

Burg Steckelberg, Die Stammburg Ulrich's von Hutten. Von C. Krollmann. Berlin W. 1901. Verlag von C. A. Krollmann & Co. 8°. 55 S.

Gedichte von Johannette Lein. Mit einem Geleitwort von Alfred Bock. Gießen, J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung. 1899. 62 S. Mark 1,50.

Die deutschen Mundarten. Auserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit. Herausgegeben von C. Regenhardt. Band II. Mitteldeutsch. Berlin. Verlag von C. Regenhardt. VIII und 409 S. Geb. Mark 2,00.

Memoiren einer Idealistin. Von Malwida von Meysenbug. 5. Auflage. Berlin, Schuster & Löffler. 1900. 8⁰. 3 Bände. XXIV und 399 S., V und 322 S. und V und 298 S. Brosch. Mark 10,00. Geb. Mark 14,00.

Der Lebensabend einer Idealistin. Nachtrag zu den Memoiren einer Idealistin. Von Malwida von Meysenbug. Mit 1 Lichtdruck nach dem Original von Franz von Lenbach. 3. Auflage. Berlin, Schuster & Löffler. 1900. 8⁰. VIII und 475 S. Brosch. Mark 6,00. Geb. Mark 7,50.

Der deutsche Buchhandel an der Jahrhundertwende. Von Friedrich Luckhardt. Zweite vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig. Verlag von Friedrich Luckhardt. 1901. VIII und 36 S. 60 Pfennig.

Personalien.

Ernannt: Regierungsrath Friedberg zu Recklinghausen zum Vorsitzenden der Steuereinschätzungs-Kommission in Kassel; Regierungsrath Goedecke auf Lebenszeit zum zweiten Mitgliede des Bezirksausschusses in Kassel; Verbandsdirektor der Raiffeisen-Genossenschaften, Rittergutsbesitzer Rexerodt in Kassel zum Oekonomierath; Landrichter Stoll zu Hanau zum Landgerichtsrath; Amtsrichter Steinhauß zum Amtsgerichtsrath in Naumburg; Feuerwerks-Oberleutnant Fülling bei der Artillerie-Prüfungskommission zu Berlin zum Hauptmann; die Gerichts-Assessoren Rübsam und Klemme zu Amtsrichtern, ersterer zu Netra, letzterer zu Bischhausen; Konsistorialrath Goßner zu Kassel zum Regierungsrath, Justitiar und Verwaltungsrath bei dem Königl. Provinzial-Schulkollegium in Koblenz; Superintendent Ruhl zu Fulda zum Kreisschulinspektor über den Kreisschulinspektionsbezirk Fulda-Neuhof; Pfarrer Kappe zu Elben zum Pfarrer in Helsa; Pfarrer Grimmell zu Istha zum Pfarrer in Borken; außerordentlicher Pfarrer Dellit zum Verweser der ersten lutherischen Pfarrstelle in Gemünden; Hülfspfarrer Theiß zu Frankfurt a. M.-Bockenheim zum Pfarrer in Burghaun; Hülfspfarrer Römheld zu Schlierbach zum Pfarrer daselbst; die Rechtskandidaten Fenner, Gerntholtz, Müller und Wendt zu Referendaren.

Verliehen: der rothe Adlerorden 4. Klasse mit der Zahl 50 dem katholischen Pfarrer Georg Schell in Großenlüder; der rothe Adlerorden 4. Klasse dem Musikdirektor Albrecht Brede zu Kassel.

Uebertragen: dem Oberförster Hartmann zu Kassel bei Gelnhausen vom 1. Mai ab die kommissarische Verwaltung einer Forstrathsstelle bei der Regierung zu Erfurt und dem Forstassessor Backhaus vom gleichen Zeitpunkte ab die kommissarische Verwaltung der Oberförsterstelle Kassel bei Gelnhausen; dem 3. Beamten der Landesbibliothek Dr. Scherer zu Kassel die Verwaltung der Landesbibliothek zu Fulda; dem Landesrentmeister Heidelbach zu Kassel die Verwaltung der Landesrenterei Kassel II (Land); dem Sekretär Stietz zu Kassel probeweise die Verwaltung der Landesrenterei zu Gersfeld.

Versetzt: Landesrentmeister Röhre von Fritzlar nach Kassel; Landesrentmeister Friedrich von Gersfeld nach Fritzlar.

Ueberwiesen: Regierungsassessor Meinecke zu Kassel dem königlichen Oberpräsidium in Hannover zur weiteren dienstlichen Verwendung.

Bestätigt: der zum Bürgermeister der Stadt Melsungen auf die Dauer von 12 Jahren gewählte königliche Rentmeister a. D. Karthaus zu Wiesbaden.

Vermählt: Ingenieur Meyer zu Sterkrade mit Fräulein Emma Noll (Kassel, 9. März); Apotheker Dr. Ludwig Hering mit Fräulein Sophie Mundorf (Neunkirchen, Reg.-Bez. Trier, 19. März).

Geboren: ein Sohn: Gutsbesitzer Eduard Hoffmann (Marburg, März); Kaufmann Joh. Pfab und Frau Alwine, geb. Saenger (Kassel, 20. März); Fabrikant Louis Niderehe und Frau (Marburg, März); — eine Tochter: Hofjuwelier Willy Scheel und Frau Lotte, geb. Hahn (Kassel, 18. März); Kreisthierarzt Rudolf Melde und Frau (Marburg, 27. März).

Gestorben: Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Franz Melde, 69 Jahre alt (Marburg, 17. März); Frau Pfarrer Lydie Sophie Hopf, geb. Tachella (Melsungen, 17. März); Referendar Karl Schröder, 29 Jahre alt (Witzenhausen, 18. März); verw. Frau Marie Koch, geb. Reuße (Kassel, 18. März); Gymnasial-Professor a. D. Karl Schenck (Marburg, 19. März); Frau Emilie Diemar, geb. Wagner, Wittwe des Fabrikbesitzers, 61 Jahre alt (Wahlershausen, 19. März); verw. Frau Julie Albrecht, geb. Köhler, 80 Jahre alt (Kassel, 19. März); Assistent am hygienischen Institut Dr. phil. Theodor Wynen, 35 Jahre alt (Marburg, 20. März); Redakteur Heinr. Wilh. Bernhardt (Kassel, 22. März); Regierungsrath Valentin Suttinger, 50 Jahre alt (Kassel, 24. März); Frau Marie Kaiserling, geb. Naake (Kassel, 24. März); stud. phil. Johannes Bauspieß (Magdeburg, 27. März); Frau Amtsgerichtsrath Paula Amelung, geb. Richter, 47 Jahre alt (Rauschenberg, 27. März); Lehrer Peter Stöcker, 24 Jahre alt (Röhrda, 27. März).

Briefkasten.

E. F. in Kassel. Wir bestätigen dankend den Empfang des „Kass. Sonntagsboten“ und haben mit Interesse die Erzählungen des hessischen Volksdichters gelesen, auf die wir hiermit gern die Leser des „Hessenland“ aufmerksam machen. Wie uns bekannt ist, finden sich auch in Sohnrey's „Dorfzeitung“ öfters Beiträge des trefflichen Dichters.

G. in Fulda, H. H. in Hanau, W. F. in Kassel. Besten Dank für gütigen Hinweis. Soll gern gebracht werden.

W. B. in Kassel. Leider mußte Ihr sehr willkommener Beitrag wegen Stoffandrangs zurückgestellt werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 8. XV. Jahrgang. Kassel, 16. April 1901.

Ueber den Wassern.

Was ist's, das über den Wassern
Allabendlich klingt und klagt? . .
Sind's Stimmen begrabener Herzen?
Eine Seele, die Seltenes sagt?

Es hört so deutlich die Fragen
Mein stilles und staunendes Ohr.
Jetzt weint's. Jetzt wimmert's. Jetzt singt es.
Jetzt jauchzt ein unendlicher Chor.

Sind es die weißen Nebel,
Die schwer auf den Wassern stehn?
Oder die weinenden Winde,
Die geisternd darüber wehn?

Nie hört' ich die Stimme bei Tage:
Nur in der dämmernden Nacht,
Wenn ich einsam an's Meer mich wage,
Sind seine Wunder erwacht. — — —

Tönt ihr nun aus der Tiefe,
Oder klingt ihr von Sternen her,
— Der Seele singt ihr die Sehnsucht,
Ihr Stimmen am dämmernden Meer.

Ober-Klingen. **Karl Ernst Knodt.**

Blüh'n im weiten Himmelsgarten . . .

Blüh'n im weiten Himmelsgarten
Weiße Blumen ohne Zahl:
Seufzer sind's, emporgesendet
Aus dem armen Erdenthal . . .

Blasser Lippen zarte Klage,
Jedes leise Leidenswort,
Jeder stille Bittgedanke,
Werden bleiche Blüthen dort . . .

Sehnsuchtsvolle, unerfüllte
Wünsche blüh'n, verwandelt, auf,
Und die wunderreinen Perlen,
Die an jenen Kelchen hangen,
Sind verwaister Kinder Thränen:
Engel trugen sie hinauf . . .

Ravolzhausen. **Sascha Elsa.**



Beiträge zur hessischen Familienkunde.

Von Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg.

(Fortsetzung.)

2. Die Döring von Lüder.

Man muß sich hüten, dieses Geschlecht mit dem gleichnamigen oberhessischen zu Elmshausen a. d. Lahn zu verwechseln; auch auf dem Eichsfeld und an der Tauber gab es mainzische Vasallenfamilien dieses Namens. Die Döring v. Lüder saßen, wie erwähnt, in der Hinterburg zu Großen-Lüder. Sie waren auch Burgmannen zu Grebenau. Zuerst nachweisbar sind die Gebrüder Eckard und Rudolf dicti Thuringi in einer Kloster Blankenau betreffenden Urkunde der v. Schlitz aus dem Jahre 1285 (Schannat, Dioecesis Fuld., S. 294). Der letzte des Geschlechts starb bald nach 1530. Seine fuldischen Lehen fielen an seine Schwester Else, die an Henne Steffan v. Orb verheirathet war. Die Döring lassen sich von den v. Lüder mit der Hepe im Schild leicht sondern. Das an Originalurkunden oft erhaltene Familienwappen bestand aus einer schräg gestellten silbernen Stoßsäge mit goldenem Stiele, im rothen Feld. Dasselbe Wappen führte das ganz benachbarte alte Geschlecht von Malkes (Schneider, Buchonia IV, S. 87). Es mag sich also um eine frühe Abzweigung aus diesem Geschlecht handeln, das durch eine Lüder'sche Erbtochter Theil an dem Grundbesitz zu Großen-Lüder erhielt.

Schannat hatte, statt des richtigen Wappens, das der Döring v. Elmshausen in seiner oft fehlerhaften Clientela Fuldensis abgebildet. Estor hat das bereits gerügt, aber Herr Schäfer wiederholt den Fehler Schannat's und benutzt ihn zu weitgehenden Kombinationen, die damit hinfällig geworden sind.

3. Die von Lauter.

Die Genealogie dieses 1722 erloschenen Geschlechtes ist der eigentliche Gegenstand der Schäfer'schen Abhandlung. Bereits die bekannten Genealogen des 18. Jahrhunderts, Humbracht und der noch weit unzuverlässigere Biedermann, haben Uebersichtstafeln veröffentlicht, die Herr Schäfer gesichtet und, auf Grund der neuen Urkundenbücher, sowie eigener archivalischer Arbeiten, ergänzt hat. Auf die Turnierbücher als Quelle wäre dabei besser verzichtet worden; auch hätte eine schärfere Ausscheidung fremder, ähnlich klingender Ortsnamen ohne sonderliche Mühe erfolgen können.

Die Schreibweise des Namens schwankt in älterer Zeit zwischen Lutter, Luter und Luther; die Form Luder ist mir nicht vorgekommen. Das Wappen der v. Lauter bestand aus einem silbernen Schildeshaupt über Blau, darüber ist ein schmaler rother Schrägbalken gezogen. Im 15. Jahrhundert wurde es von einer Linie, durch Hinzunahme des Wappens der von Hausen bei Nidda, vermehrt, deren Erbtochter sich mit Henne v. Lutter, Apel's Sohn, verehelicht hatte. Der Hausen'sche Schild bestand aus mehreren blauen Sparren in Gold. Zu den hierdurch ererbten Besitzungen gehörte auch das später an die von Dörnberg veräußerte Dorf Bisses bei Echzell in der Wetterau (Schannat, Clientela Fuld., S. 74).

Die Familie v. Lauter kommt gegen Ende des 14. Jahrhunderts in und bei Schlüchtern vor; wenig später sind sie als hanauische Vasallen in dortiger Gegend nachweisbar. Das früheste Vorkommen des Namens geht dort bis jetzt nicht vor das Jahr 1374 zurück, wo Hermann v. Luttir Bürge für die von Hutten wird, (Reimer, Hess. Urkundenbuch, II. Abth. 3. Bd. Nr. 374, Zusatz). Doch ist, da sein Siegel unbekannt, Beweis nicht vorhanden, daß er zu den v. Lauter gehört hat. Er könnte, wie Schäfer vermuthet, ein Bruder des Abts Wilhelm v. Schlüchtern (1370—98) gewesen sein, dessen Siegel den Lauter'schen Schild zeigen.

Die alte Heimath der Familie muß aber in der Nähe der fuldischen Burg Neuhof gelegen haben. Alle Linien besaßen dort ein Burglehen; in den benachbarten Dörfern Kalbach waren sie begütert und ansässig. Im Jahre 1408 sind die Gebrüder Wilhelm und Apel v. Luter zu Engelburg bei Neuhof Zeugen. Herr Schäfer bringt auch einen sehr kurz ausgefallenen Urkundenauszug bei, wonach bereits 1330 ein Heinrich v. Luter mit Gütern zu Neuhof belehnt worden sei. Danach darf man

als namengebenden ersten Ansitz vermuthungsweise das Dorf Lütter vor der Hard im Kreis Gersfeld annehmen, das nur ca. 15 Kilometer ostnordöstlich von Neuhof entfernt liegt. Zu Großen=Lüder und den dort ansässigen Geschlechtern hat sich keinerlei Beziehung gefunden; die bezüglichen Versuche des Herrn Schäfer sind gänzlich mißlungen.

Zu den genealogischen Tafeln, deren Kritik im Einzelnen hier zu weit führen würde, sei zusätzlich bemerkt, daß Diether, der Sohn des Henne und der Hausen'schen Erbtochter, abermals eine reiche Erbin heimführte. Es war Katharine von Isenburg, die Tochter des kurz vor 1504 verstorbenen Diether v. Isenburg und der Dorothea von Jossa zu Sailauf bei Aschaffenburg. Dieser Diether v. Isenburg, ein unächter Sproß des bekannten standesherrlichen Hauses, hatte mit Konrad Schenck zu Schweinsberg ein heimgefallenes, zwischen Hanau und Isenburg gemeinsames, Burglehen zu Assenheim verliehen erhalten, in dem ihm seine Enkel Diether und Johann v. Lauter folgten. Eine von Schäfer behauptete Verwandtschaft zwischen Konrad Schenck und den v. Hausen ist nicht vorhanden.

Witzel und Herbord sind aus der Tafel II, als zum Geschlecht v. Großen=Lüder gehörig, zu streichen; die Tafel I ist völlig unhaltbar.

Wilhelm v. Lutter führte 1406 als Helmschmuck einen, wie es scheint zweifarbigen, Halbmond mit Büschel (Orig. Urk. im Darmstädter Haus= und Staats=Archiv sub Wirberg); sein Schild stimmt völlig zu dem des Abtes Wilhelm von Schlüchtern.

In Zweifelsfällen wird, auch künftighin, die Zutheilung zu den genannten drei Familien bis in's 15. Jahrhundert hinein mit Sicherheit nur auf Grund der verschiedenen Wappensiegel möglich sein. Die Ausführungen des Herrn Schäfer, die für unsere Kenntniß der neueren Genealogie der von Lauter recht förderlich sind, haben darin nichts zu ändern vermocht.

Man unterschätzt vielfach noch das Alter fester Familienwappen beim Landadel.

(Wird fortgesetzt.)

Selbstbiographie von Professor Dr. Franz Melde.*)

Mein Geburtsort war der vormals kurhessische, seit 1866 preußische Amtsort Großenlüder, zwei und eine halbe Stunde von Fulda entfernt, und zwar wurde ich daselbst am 11. März 1832 geboren. Mein Vater, Ludwig Melde, stammte nicht aus Hessen, sondern war zu Dessau geboren und dort erzogen. Er trat als Lehrling in eine Dessauer Apotheke ein, um später als Apothekergehilfe verschiedentlich in Kondition zu gehen, wobei er schließlich nach Fulda kam und hier in einer Apotheke als Gehilfe und später als Verwalter derselben eine Stellung erhielt. Hier in Fulda lernte er seine spätere Frau Rebecka, eine geborene Hodes, kennen, deren Eltern einen Leinenwaarenhandel betrieben. Meine Mutter war katholischer Konfession, während mein Vater lutherisch war. Wir Kinder wurden alle in der katholischen Religion erzogen. Die Verheirathung meiner Eltern fand statt im Jahre 1822. Im Jahre 1825 wurde der Vater beauftragt, in Großenlüder eine Apotheke zu errichten und hing hiermit die Uebersiedelung meiner Eltern nebst ihren in Fulda geborenen Kindern in den neuen Heimathsort Großenlüder zusammen.

Es ist immer interessant, seine erste Erinnerung aus der Kindheit wach zu rufen, und besteht bei mir diese Erinnerung in einem ernsten Familienereigniß, nämlich dem Tod meiner ältesten Schwester Julie im Jahre 1836. Ich erinnere mich noch sehr deutlich, wie ich als vierjähriger Knabe um die Todtenlade herum ging und insbesondere auch die glimmernden Kronen bewunderte, welche die vier Leichenträger auf ihren Mützen trugen. Eine weitere Erinnerung ist die an den Morgen, wo ich in die Dorfschule kam und nach den ersten Lehrstunden das „Bäumchen geschüttelt" bekam. Es wurde dies in unserem Garten vorgenommen und bestand darin, daß für mich Zuckerzeug von einem kleinen Bäumchen herabgeschüttelt wurde.

Mir war das Glück beschieden, in der Dorfschule einen ausgezeichneten Lehrer in der Person eines Mannes Konrad Schrimpf gehabt zu haben, der heute noch, nah an die Achtzig, gesund und munter lebt und erst vor ein paar Jahren in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist. In der That, es ist ein Glück für das ganze Leben, wenn die erste Grundlage des Wissens und Könnens durch einen tüchtigen Lehrer gelegt wird. Ich blieb in dieser Schule bis zu meiner ersten Kommunion in meinem zwölften Lebensjahre und kam dann nach Fulda in's Gymnasium.

*) Der Abdruck dieser 1897 für die Fortsetzung der „Strieder'schen Gelehrtengeschichte" verfaßten Aufzeichnungen erfolgt mit Genehmigung der Angehörigen des Verstorbenen. (Anm. d. Red.)

Aus meiner Dorfschulzeit möchte ich einiges anführen, das immerhin auf meine spätere Entwickelung einiges Licht werfen kann. Wer auf dem Lande, in einem Dorfe, seine Knabenzeit verlebt, entwickelt sich anders als ein Stadtjunge. Die freie Natur war für mich alles, und nichts Schöneres kannte ich als mit meinen beiden älteren Brüdern hinaus in den Wald und über Berg und Thal zu laufen. Eine Hauptbeschäftigung im Sommer und Herbst war für mich das Gänsehüten. Meine Eltern hielten immer eine gehörige Schaar Gänse. Diese gingen im Sommer Morgens bis Nachmittags auf die gemeinsame Weide, wo viele Hunderte zusammen waren. Nachmittags holte ich mir dann meine Schaar aus der großen Heerde heraus und zog mit ihr noch auf eine bessere Weide, auf Grasplätze oder im Nachsommer in die Stoppeln. Da war ich denn häufig stundenlang mit meinen Gänsen allein und konnte in der freien Natur meinen Gedanken freien Lauf lassen. Was ich um mich herum sah, prägte sich genau ein, und Gegenstände, die ein Stadtkind in seinem ganzen Leben kaum zu beachten pflegt, interessirten mich auf's höchste.

Besonders aber zeichnete ich mich damals schon durch eine überaus schöne Singstimme aus und mußte ich oft in der Dorfschule den übrigen Jungen etwas vorsingen. Die damals in Deutschland noch fast mehr wie heutzutage bedeutungsvollen Lieder aus der Kriegszeit: „Was blasen die Trompeten“ u. s. w. hatte mich meine Mutter alle gelehrt und versetzte sie sich dann, wenn sie mit uns zusammen singen konnte, in ihre eigene Jugend, die sie ja zum großen Theil mitten im Kriegsgetümmel der Napoleonischen Zeit verlebt hatte und die so auch innigen Antheil nehmen konnte an der Freude und dem Jubel, als der gewaltige Kaiser, dem sie wiederholt mit ihren Schulkameradinnen „Vive l'Empereur“ hatte zurufen müssen, endlich gestürzt war und die große Retirade mit dem Kaiser an der Spitze seiner geschlagenen Armee durch Fulda hindurch ging.

Ein ernstes Ereigniß fiel in meine Dorfschulzeit, indem ich als achtjähriger Junge einen schweren Typhus durchzumachen hatte, nach welchem ich längere Zeit eine Nervenstörung davontrug, die mich häufig Nachts nachtwandeln ließ, eine Krankheit, deren ich mich noch sehr genau erinnere. Außerdem trug ich unter den Folgen des schweren Typhus ein Ohrenleiden davon und bekam am rechten Ohr eine Durchlöcherung des Trommelfells, welcher Defekt mir jedoch später, wie sich mehr und mehr aus der folgenden Darstellung ergeben wird, keinen bemerkenswerthen Nachtheil brachte.

Meine Gymnasialzeit verlief durchaus regelmäßig. Ich kam zu einer Tante in Kost und Logis und lernte von Anfang an brav und tüchtig weiter. Gleich zu Ostern 1845 stieg ich als Primus nach Quinta auf und blieb es bis zum Aufstieg von Unter- nach Obertertia, wo sich Einflüsse bemerklich machten, die meinem Schulfleiß allerdings einigen Abbruch thaten.

Das Fulder Gymnasium war bekanntermaßen im Jahre 1835 reorganisirt worden und stand seitdem unter Direktion eines energischen Mannes, des Dr. Nikolaus Bach*), der die Anstalt aus ihren mehrfach verlotterten Verhältnissen zu neuem Glanze emporgehoben hatte. Aber nicht lange sollte sich der Reformator seines Werkes erfreuen, denn schon im Jahre 1841 raffte ihn der Tod hinweg und trat an seine Stelle ein ebenso wissenschaftlich tüchtiger, wie schulmäßig gewandter Mann, Dr. Ernst Dronke. Unter seinem Direktorium kam ich in's Gymnasium. Mein erster Hauptlehrer in Sexta war ein Mann von äußerster Strenge in der Person des Gymnasiallehrers Dr. Theodor Gies. Unter ihm hieß es lernen und gründlich lernen. Wer bei ihm die Deklinationen und Konjugationen gelernt hatte, bei dem saßen sie fest, und durch's ganze Gymnasium hindurch stand man sicher auf der in Sexta gelegten Basis. Gies ertheilte den Unterricht in Latein und in Geographie, und auch für letzteres Fach war er ein ausgezeichneter Lehrer, der uns namentlich anhielt zum Kartenzeichnen, worin dann einzelne Schüler geradezu eine fast künstlerische Fertigkeit erlangten.

Dem Wunsche meiner Mutter gemäß und auch wohl aus finanziellen Gründen hätte ich „geistlich“ werden sollen und durch Sexta und Quinta hindurch hielt ich diese Idee auch wohl fest. Ihr gemäß ging ich jeden Morgen, Sommer und Winter, in die Pfarrkirche zur sog. Siebenuhrmesse. Sonntags und im Sommer auch zweimal in der Woche hatte das Gymnasium seinen besonderen Gottesdienst in der Nonnenkirche. Von Quarta an verlor ich aber mehr und mehr den Gedanken an das „Geistlich werden“ und dachte schon daran, mich einstens dem Lehrfach zu widmen. Wie schon erwähnt, gab es in meiner Gymnasialzeit in Bezug auf mein Fortkommen gar keine Störung; da ich auch sonst eine ruhige Natur war, so gehörte ich zu den seltenen Schülern, welche während ihrer ganzen Gymnasialzeit, durch acht und ein halbes Jahr hindurch, keine einzige Stunde Arrest wegen Faulheit oder ungehörigen Betragens erhalten hatten.

*) Vgl. „Hessenland“ 1891, S. 4, 20 (Erinnerungsblatt von F. Zwenger); S. 39, 51 (Gedächtnißrede von Franz Dingelstedt). (Anm. d. Red.)

Das Jahr 1847 war für mich ein ernstes, indem am 17. Dezember mein lieber Vater starb. Sein Tod brachte für meine Mutter und uns Geschwister, meine beiden älteren Brüder und meine ältere Schwester, eine ernste Zeit. Die Rechtsverhältnisse lagen nicht so ganz einfach, und mußte höheren Orts erst entschieden werden, ob mein ältester Bruder Karl die Administration der Apotheke übertragen bekam, bezw. der Besitz der Apotheke auf ihn später übergehen konnte, denn dieser studirte in Gießen und hatte für eine Administration der Apotheke noch sein Staatsexamen zu machen. Die Entscheidung fiel jedoch zu unseren Gunsten aus und war hiermit eine bange Zeit vorüber. Daß ich als Untertertianer hierbei schon mitfühlte und mit den Meinigen in Besorgniß war, läßt sich denken. Ich hatte längere Zeit nicht so die innere Ruhe wie sonst.

Andere Ereignisse fielen auch noch in meine Tertianerzeit: die politischen Ereignisse des Jahres 1848. Dieses merkwürdige Jahr riß Jung und Alt in seinen Strudel hinein, und auch wir Schüler der Tertia gehörten zu denen, auf welche dieses Jahr einwirkte und vielfach störend sich geltend machte. Wie konnte es anders sein, wenn man täglich sah, wie die Verhältnisse sich umgestalteten und „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" Worte waren, die auch auf unsere Fahnen geschrieben wurden. Ja, dieser politische Geist drang ganz ernsthaft in's Gymnasium ein und auch die Primaner und Sekundaner „petitionirten", sie wollten nicht mehr mit „Du", sondern mit „Sie" angeredet werden, sie wollten auch die Freiheit haben, in's Wirthshaus gehen zu dürfen. Das erstere wurde ohne Weiteres genehmigt und auch das zweite in weitgehendem Maße erlaubt. Ich weiß nicht, wie es jetzt in Fulda ist. Als ich in Sekunda und Prima war, durften wir Schüler Sonntags, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags vier Felsenkeller besuchen. Wir verkehrten da ganz ungenirt in der guten Gesellschaft Fuldas, lernten hierbei gesellschaftlich taktvolles Benehmen, und nie ist es vorgekommen, daß irgend welche Klagen über uns laut wurden.

Kaum waren die Wirkungen dieses vielfach tollen Jahres etwas abgeschwächt, als ein neues Ereigniß eintrat, das abermals uns Schüler in Bewegung erhielt und diesmal uns auch veranlaßte, einigermaßen politisch Stellung zu nehmen. Die verhängnißvolle Steuerverweigerung in Kurhessen war erfolgt. Am 2. November 1850 rückten 25 000 Mann preußischer Truppen in Fulda und Umgegend ein, und am 8. November erfolgte die sogenannte „Schlacht bei Bronzell". Man kann sich denken, welche Aufregung in uns Gymnasiasten hinein kam. Wenn während des Unterrichts Generalmarsch geblasen wurde, war es mit unserem Ruhehalten vorbei und wurden wir dann einfach entlassen. Wir waren wohl meistens auf Seiten der Preußen und mit den preußischen Truppen sehr erregt, als nach der Bronzeller Affäre diese Truppen dem Befehl zum Rückzug folgen mußten. Doch neue Eindrücke kamen am 9. November, als die Bundestruppen, Baiern und Oesterreicher, einrückten und insbesondere die ersteren sich dauernd festsetzten, bis sie am 28. Juli 1851 Mittags, während einer totalen Sonnenfinsterniß, ihren Abzug nahmen. Diese militärische Besatzung in Fulda ließ auch uns Schüler nicht gleichgiltig und wurden wir mit manchem Offizier und Unteroffizier der sogenannten „Strafbaiern" mehr und mehr bekannt. All' diese neuen Eindrücke waren einem sonst ruhiger verlaufenden Studium nicht gerade günstig. Doch hielten wir der Hauptsache nach treu zu unserer Schule und erreichten so doch mit Sicherheit unser Ziel. Unserer Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit freilich war mit dem Einrücken der Bundestruppen schnell ein Dämpfer aufgesetzt, und schnell schwanden bei unserer Kleidung die schwarzen Heckerhüte mit scharlachrothen Straußfedern und die schwarz-roth-goldenen Kokarden.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Abends ich von tiefem Leid bedrückt . . .

Wenn Abends ich von tiefem Leid bedrückt
Durch Schnee und Eis geeilt nach Tagesmühen
Nach meinem Heim, wo mich kein Gruß beglückt,
Wo eisige Blumen an den Fenstern blühen
Und kalte Luft den dunklen Raum erfüllt,
Da klopft das Herz zuweilen stürmisch wild,
Da zieht die ernste Stirne sich wohl kraus,
Das müde Haupt sinkt schwer in kalte Hände,
Und mit dem Muth, dem stolzen, ist es aus.
Nacht um mich her, wohin ich mich auch wende,
Am Winterhimmel nicht ein einz'ger Stern,
Mein Hoffen todt, und was ich liebte, fern.

Da wird der Kampf, der schwerste, mir zu Theil,
Das Ringen mit dem Glauben, dem Vertrauen,
Doch hält die Liebe mir den Schild zum Heil,
Sie läßt nach schwerem Kampf den Sieg mich schauen.
Der Glaube und die Liebe, gut und rein,
Zieh'n mild versöhnend wieder bei mir ein,
Der Muth erwacht und weckt die Hoffnung gleich,
Die ernste Stirn läßt ihre Falten schwinden,
Des alten Kindes Herz ist wieder weich,
Sucht mit Geduld den Pfad und muß ihn finden,
Durch Nacht zum Licht, der Winter ist vorbei,
Und jeder Frühling hat ja seinen Mai!

Gießen.

Johannette Lein.

Peter Geibel.

Erinnerungen an den heimgegangenen Dichter von Ferdinand Runkel.

„Gih Fraa, mach Katoffil iwwer, 's komme läiwe Gäst", das ist das letzte charakteristische Wort, das ich aus dem Munde Geibel's in seinem stillen Dichterheim in Höchst gehört habe. Es ist insofern charakteristisch, weil die Stunde, zu der Frau Geibel „Kartoffeln übermachen" sollte, die war, wo man in den kleinen Städten den Nachmittagskaffee nimmt, nämlich zwischen zwei und drei. Mit der Veranlassung zu diesen Worten verhielt es sich folgendermaßen: Ich war im Anfang des Jahres 1891 nach Berlin gekommen und fast zu gleicher Zeit war eine neue Auflage von Geibel's Gedichten in Wetterauer Mundart (Friedberg, bei C. Scriba) erschienen. Mein Erstes, was ich that, war, in einem längeren Artikel auf den höchst originellen und ganz selbstständig entwickelten Dichter hinzuweisen. Peter Geibel war darüber außerordentlich erstaunt, daß er in einem Weltblatt wie dem „Berliner Tageblatt" für die Welt der Literatur entdeckt wurde. Seine bescheidene zurückhaltende Natür konnte das anfänglich nicht recht begreifen, denn er hatte, wie alle begabten Menschen, gar keine rechte Vorstellung von dem Werth seiner Schöpfungen. Er hielt sie vielmehr für gar nichts Besonderes, weil er sie sozusagen aus dem Aermel schüttelte. Schließlich aber wurde er sich der Bedeutung dieses kritischen Aufsatzes voll bewußt und bestellte sich 50 Exemplare der betreffenden Nummer. Er erkundigte sich dann bei meinem Bruder, der als Assessor am Amtsgericht in Höchst fungirte, nach dem Kritiker gleichen Namens und erfuhr zu seiner Freude die verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem ihm vom Stammtisch her bekannten Assessor. Während meiner Sommerferien kam ich dann nach Höchst, und der erste Schritt, den ich über die Schwelle Peter Geibel's that, geschah unter den Eingangs citirten Worten. Seitdem sind wir nicht mehr auseinander gekommen. Ab und zu erhielt ich eine Nummer des „Oberhessischen Anzeigers" mit einem neuen Gedicht, das stets die unveränderte Frische von Geibel's kernigem Humor bewies. Diese Gedichte hat er dann schließlich im Jahre 1895 unter dem Titel „Mein schinste Gruß d'r Wearreraa!" gesammelt und mir mit folgender Widmung geschickt:

„Häi scheck ich och e Beuchilche[1]),
Goar lostig eaß seih Seann;
Doach weckilts näit eans Deuchilche
Ean leaßt mer fleißig dreann.

[1]) Büchlein.

Do seacht 'r[1]), wäi 'r leibt ean leabt,
D'r Mann d'r Wearreraa,
Ean wäi sich Lost ean Laad verwebt
Bei ihm ean seiner Fraa.

Dann bei uhm broave Bauernstand
Eas immer eabbes luhs.
Aich scheck och ans 'm Hesseland
Mein allerschinste Gruß!"

Daß beim braven Bauernstand immer etwas los sei, bewiesen des Dichters Worte, wenigstens hat er immer etwas gefunden, das ihm Stoff gab zu leidvollen oder freudvollen, derben oder poetischen Gedichten. Er mochte einen Stoff aufgreifen, welchen er wollte, immer verstand er es, ihm die charakteristische Seite abzugewinnen. Als Beobachter des bäuerischen Kleinlebens steht er ebenbürtig neben den besten Poeten unserer Zeit, und er ist insofern, obwohl abseits von allem literarischen Streit und Cliquenthum, einer unserer allermodernsten Dichter und zweifellos ein realistischer Darsteller bäuerlicher Typen erster Klasse. Es ist eben traurig, daß der schlichte Dialektdichter immer unterschätzt wird, aber es ist auch natürlich, denn nicht jeder ist so glücklich, einen weit vertretenen Dialekt wie den niederdeutschen zu schreiben, nicht jeder hat die Zeit, in langen Romanen sich auszugeben, sondern viele (und zu ihnen gehörte Peter Geibel) verbrauchen sich im Tagewerk und gestatten nur in den Feierstunden ihrer Muse Zutritt. Geibel's Dialekt wird blos in der Wetterau, von „Gäisse bis noch Hane", gesprochen und verstanden. Darum konnte natürlich Geibel nur dort populär werden, und nur dort konnte man ihn nach seinem wahren Werth einschätzen.

Sein Humor ist so voll und echt und so fern von jeder platten Witzelei, daß selbst Norddeutsche, die sich nur schwer in dem Dialekt zurechtfinden können, erstaunt sind, wenn man ihnen einige Perlen aus Geibel's Lebenswerk vorträgt. Ich will aus dem reichen Kranz nur eine Blume pflücken und als Probe in dieses Erinnerungsblatt einfügen.

D'r schinst Blomm ihrn Dank.

Schön Dank, schön Dank für'n schine Strauß,
Läib Hannesi, meih gourer!
Meih Voatter reuft uhm Stall eraus:
Doas gebt für'n Gaul e Fourer!

Scheck noach 'n gruße Strauß dezou,
Läib Hannesi, meih klahner!
Dean freßt denooch uhs bontig[2]) Kouh . . .
Su domm wäi duo eaß Kahner:

[1]) seht ihr, [2]) bunt.

Dou glaabst beim Strauß, 's wär nur drim,
Wäi dou do schih gebabbilt —
Woas lääfst dou dann eam Korn erim
Ean host di Frücht vertrappilt?

Geaw oacht, daß dich d'r Schetz [1]) näit kräit,
Mir fährt's dorch alle Glirrer. —
Su Buosse [2]), Hannes, mächt m'r näit;
Douhs nur beileib näit wirrer!

In diesem kleinen Gedicht spricht sich der ganze Muthwille Geibel's und der überlegene Humor aus, mit dem er das Leben der Bauern betrachtet, es charakterisirt aber auch zugleich die ganze Verachtung des Wetterauer Bauern gegen alle Neuerungen und alles Abweichen vom Herkömmlichen. Der Bauernbursch hatte seiner Geliebten einen Strauß geschickt, und sie verlangte einen zweiten noch größeren, damit ihn die bunte Kuh fressen könnte, und kein anderer Gedanke beherrscht sie, als daß der brave Liebhaber im Korn herumgelaufen und die Früchte vertrappelt habe.

Typen wie der Bauernbursch, der absolut studiren will und doch zu einem Schuster in die Lehre kommt, um diesem schließlich wegzulaufen und Pfarrer zu werden, oder der „Hansepeter", der der „Lore" anstatt eines Hasen eine Katze zum Braten bringt, der „Hecke-Hannjer", die „Leackmerje-Grith", der „Bältes-Löpps", der „Ruthlaufsfänger" Hannes, der „Tuwoacks-Balzer" werden immer wieder in den Wetterauer Dörfern zu finden sein, mag die Zeit noch so rüstig fortschreiten, mögen Eisenbahnen und elektrische Drähte die Städte der Wetterau miteinander verbinden, die stillen abgelegenen Dörfer mit ihrer ertragsreichen Feldmark, ihren duftenden blühenden Wiesen, ihren waldigen Abhängen und ihrem reichen Obstbaumschmuck werden unberührt bleiben von den Wogen des modernen Lebens, und Peter Geibel ist ihr naiver Darsteller, in seiner Kunstlosigkeit einer der kunstvollsten Dichter seiner Zeit.

Er ist mitten unter seinen Gestalten aufgewachsen und hat fast sein ganzes Leben unter ihnen verbracht, und in dem Bauernburschen, der studiren will und den der Vater mit allen Mitteln davon zurückhält, schildert er sich selbst. Denn bis zu seinem neunzehnten Jahre hat er in seinem Geburtsort Kleinkarben den Acker gepflügt, den Dung hinausgefahren, die Wiesen gemäht und das Vieh gefüttert, dann starben ihm die Eltern, und schnell verkaufte er seinen ganzen Besitz, ließ sich von dem Ortsgeistlichen in die Geheimnisse des Lateinischen und Griechischen einweihen und kam im Jahre 1861, fast zwanzigjährig, nach Büdingen auf das Gymnasium in die Tertia, sein ganzes Vermögen in einem wollenen Strumpf mit sich führend. Da er besonders im deutschen Aufsatz nicht recht vorwärts kam, begann er viel zu lesen, wahllos bald einen Klassiker, bald einen modernen Dichter. In jener Zeit tauchte zuerst der Gedanke in ihm auf, Gedichte zu machen, und zwar gleich im Dialekt. Einer seiner Schulfreunde theilte mir die ersten drei Zeilen seines ersten Gedichtes aus der Erinnerung mit, das gegen einen Mitschüler Namens Jacobi gerichtet war. Es fing an:

„Da owe in d'r Owergaß,
Da wohnt die alte Waschfraabas',
Die Waschfraa Jacobī."

In der Fortsetzung des Gedichtes verspottete er seinen Mitschüler wegen seiner borstigen Haare, die alle Pomade nicht glatt zu machen vermochte. Er behauptet von ihm, daß er vor dem Schlafengehen eine lederne Nachthaube aufsetze, damit er die Kissen nicht durchlöchere. Man sieht in der Betonung des Namens Jacobi, daß Peter Geibel in jenen Tertianer-Jahren noch nicht auf sicheren Versfüßen stand, ein Mangel, den er später vollständig abgelegt hat, denn seine Gedichte sind trotz der Schwierigkeit des Dialektes von einer überraschenden Formgewandtheit.

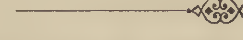
Im Jahre 1864 oder 1865 trat Peter Geibel dann nach glücklich überwundener Unter- oder Obersekunda aus dem Gymnasium aus, weil er doch zu dem Abiturienten-Examen zu alt geworden wäre. Er ging nach Gießen und studirte dort Thierheilkunde, um es schließlich im Jahre 1870 nach bestandenem Examen zum Thierarzt zweiter Klasse zu bringen. Eine Staatsanstellung konnte er nach den hessischen Bestimmungen nicht bekommen, weil er das Abiturienten-Examen nicht abgelegt hatte; er praktizirte dann im Hessenland herum, anfänglich in Büdingen, später in Battenberg und dann in Höchst. Ueberall im Land war er bekannt, und wenn man im Dorf oder in der Stadt ein lautes, anhaltendes Husten hörte, so wußte man, daß Peter Geibel bald um die nächste Ecke biegen würde. Er stützte sich gewöhnlich mit zwei Händen vorwärts geneigt auf seinen Stock und hustete, als ob er am Sterben wäre. Ob das nun in einer eleganten Straße in Darmstadt war, oder auf der belebten Badepromenade in Homburg, oder in einer Dorfstraße, war dem Dichter ganz gleichgiltig.

Bis an sein Lebensende ist er sich selbst treu geblieben, der ehrenfeste, knorrige Wetterauer Bauer, dessen rauher Außenseite man die feinen Empfindungen, die seine Seele belebten, nicht zugetraut hätte, die unbegrenzte Liebe zur Natur, die er in rührenden Gedichten besungen hat.

[1]) Feldschütz. [2]) Possen.

Doch wenn man über die breitschulterige Gestalt, das rothe, gesunde Gesicht hinweg sah und ihm in die treuen Augen blickte, bemerkte man bald den Schalk, der in ihren Winkeln lauerte, und den eigenthümlichen Ausdruck weltabgekehrter Schwärmerei, und man erkannte, daß der derbe Bauernthierarzt wohl ein Dichter sein müsse.

So ist er nach einem Leben voll Arbeit und Mühe — das Schicksal hat es ihm nicht leicht gemacht — an der Schwelle der Sechzig nach einem schweren Leiden heimgegangen, aber die Wetterau hat ihn nicht verloren, die Wetterau, deren begeisterter Herold er sein Leben lang gewesen ist. Groß an ihm war die Liebe zur heimathlichen Scholle, und die hessische Literaturgeschichte wird in ihm den ersten Dichter erblicken müssen, der mit einer überraschenden Virtuosität den spröden, ungefügen Dialekt und die noch spröderen und ungefügeren Bauerngestalten der Wetterau literaturfähig gemacht hat.



Mein schinste Gruß dr Wearreraa!

(Wetterauer Mundart.)

Di Wearreraa su schih gelähje,
Meat Wiß ean Wahld, meat Doahl ean Hih,
Di Wearreraa meat all ihrm Sähje,
Meat Frücht ean Obst, meat Mensch ean Vieh,
Däi läiw ich üwer alle Moaße
Meat ihrer Lost ean meat ihrm Wih[1]);
Si eaß m'r suh ohs Herz gewoase[2])
Wäi uf d'r ganze Welt nix mih.

Kah Land der Welt eaß se vergleiche
Aach meat der goldne Wearreraa.
Os Haamwih[3]) douth ahm oft beschleiche,
Ean brecht ahm just d's Herz ezwaa.
Di Welt eaß drauße nix degähje;
Di Frimd si eaß su kahlt ean huol.
Di Wearreraa meat all ihrm Sähje,
Däi grüß ich drim vill dausig muol.

Peter Geibel (†).

[1]) Weh, [2]) gewachsen, [3]) Heimweh.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der ersten Hälfte des Monats April.

Am 1. April 1651 starb Landgraf Johann von Hessen-Darmstadt.

Am 1. April 1731 starb Landgraf Wilhelm von Hessen-Wanfried. Ihm fogte sein Halbbruder Christian, mit welchem die Nebenlinie von Hessen-Rheinfels-Rotenburg 1775 wieder erlosch.

Am 2. April 1637 Niederbrennung von Allendorf a. d. W. durch die Kaiserlichen.

Am 2. April 1807 starb zu Heidelberg der Hofrath Johann Heinrich Jung, genannt Stilling*), von 1786—1802 Professor der Staatswissenschaften in Marburg, berühmt als Augenarzt und durch seine Selbstbiographie „Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft und Alter".

Am 4. April 1603 starb Aegidius Hunnius**), Professor der Theologie zu Wittenberg, von 1576—1592 Professor der Theologie zu Marburg, Verfasser von lateinischen Schulkomödien, die häufig von Studenten und Schülern des Marburger Pädagogiums aufgeführt wurden.

Am 4. April 1669 starb zu Worms der ehemalige hanauische Geheimrath und Kanzleipräsident Johann Michael Moscherosch, bekannt durch sein satirisches Werk: „Wunderbare und wahrhafte Gesichte Philander's von Sittewald".

Am 4. April 1720 wurde Friedrich I., Landgraf von Hessen-Kassel, zum König von Schweden erklärt.

Am 4. April 1844 Landtagsabschied, worin die Aufnahme eines Anlehns von 6 Millionen Thalern zum Bau der Staatseisenbahnen angeordnet wurde. Bis dahin war Kurhessen der einzige Bundesstaat gewesen, der keine Staatsschulden hatte.

Am 5. April 1639 Gefecht vor Rodenberg im Schaumburgischen zwischen den Schweden und den Kaiserlichen.

Am 6. April 1637 wurde Eschwege von den Kroaten besetzt und gänzlich verwüstet.

Am 6. April 1790 starb Ludwig IX., Landgraf von Hessen-Darmstadt.

Am 7. April 1637 wurde Waldkappel von den Kroaten gänzlich eingeäschert.

Am 10. April 1846 starb der hessische Dichter Karl Wilhelm Justi, Professor und Superintendent

*) Vgl. Briefe Jung-Stilling's aus Marburg. („Euphorion", Jahrg. 1895.)

**) Vgl. Aegidii Hunnii Josephi comediae (ed. Marp. 1587), pars I ab Eduardo Schroeder denuo edita (Marburg 1898).

in Marburg, 79 Jahre alt. Er gehörte, gleich seinem Oheim Engelschall, dem Marburger Musenkranz an und unterhielt zahlreiche Beziehungen zu dichterischen Persönlichkeiten. Er war ein Nachahmer Klopstock's und Hölty's.

Am 13. April 1634 unglückliches Treffen Melander's bei Herford gegen die Kaiserlichen, in welchem die hessischen Obersten von Kratzenstein und von Dalwigk gefangen genommen wurden.

Aus Heimath und Fremde.

Universitätsnachrichten. Die philosophisch-historische Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften hat dem Rektor der Universität Marburg, Herrn Professor Dr. Niese, zu einer Reise nach Italien zum Zweck der Vergleichung von Handschriften des Strabon 1500 Mark bewilligt. — Dem Privatdozenten der Psychiatrie an der Universität Marburg Dr. Buchholz ist das Prädikat „Professor" verliehen worden. — Am 1. April beging der Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Gießen Dr. Thaer sein 50jähriges Doktorjubiläum, zu dem ihm zahlreiche Ovationen zugingen. — Der Privatdozent in der theologischen Fakultät Marburg, Lic. Dr. phil. Kraetzschmar wurde zum außerordentlichen Professor dortselbst ernannt.

Verlobung im landgräflichen Hause. Eine freudige Osterbotschaft kommt uns aus dem landgräflichen Hause Hessen. Die 27 jährige Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld hat sich mit dem ältesten Sohne des Grafregenten von Lippe-Detmold, dem 30jährigen Grafen Leopold zu Lippe-Biesterfeld, vermuthlichen Thronfolger in Lippe, verlobt. Prinzessin Bertha ist eine Tochter zweiter Ehe des 1890 verstorbenen Prinzen Philipp, eines Bruders des Landgrafen Alexis von Hessen. Bei der Theilnahme, die der Streit um die Thronfolge im Hause Lippe allenthalben in Deutschland hervorgerufen hat, und den zwischen der Landgrafschaft Hessen und der Grafschaft Lippe früher bestandenen Beziehungen*) insbesondere, wird man diese Kunde bei uns gewiß mit unverhohlener Freude begrüßen.

*) Die Grafen von Lippe-Detmold waren Vasallen der Landgrafen von Hessen, von denen sie Schloß und Stadt Blomberg wie die Schlösser Lipperode, Brake und Varenholz, sämmtlich mit allen Zubehörungen, zu Lehen trugen. Vgl. Ledderhose, Kleinere Schriften. Bd. I. 1897. S. 179—192. — Auch an verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Fürstenhäusern fehlte es bislang nicht. Vgl. z. B. „Hessenland", I. Jahrg. S. 9 ff., 20 ff. und 31 ff.

Spohr's Geburtstag. Der Geburtstag Louis Spohr's wurde diesmal, da er auf einen Charfreitag fiel, durch die Aufführung des Oratoriums „Des Heilands letzte Stunden" in der Hof- und Garnisonkirche zu Kassel besonders feierlich begangen. Am Charfreitag Morgen hatte Herr Kapellmeister Dr. Beier mit dem versammelten Vorstand des Orchesterverbandes einen Kranz an der Gruft des Meisters auf dem dortigen Friedhof niedergelegt. Wie man an maßgebender Stelle bemüht ist, Spohr's Andenken im Wandel der Zeiten aufrecht zu erhalten, hat erst neuerdings wieder die von Dr. Beier unternommene Bearbeitung der „Kreuzfahrer" bewiesen, deren Aufführung ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte des Kasseler Hoftheaters bedeutet.

Jahrzehntfest des Hessenabends in Berlin. Die zwanglose Vereinigung geborener Kurhessen zu Berlin beging am 21. März d. J. in den Festsälen des Hotels Saxonia die Feier ihres zehnjährigen Bestehens. Im Oktober 1890 gegründet, um gebildeten Landsleuten in gesicherter Stellung die in der Weltstadt sehr erschwerte Möglichkeit gemüthlichen Verkehrs zu gewähren, hat sie sich rasch entwickelt. Rund fünfzig Mitglieder mit ihren Familien bilden heute den Stamm der Vereinigung. Ihre Versammlungen am ersten Mittwoch des Monats im Heidelberger (Centralhotel) werden im Durchschnitt von zwanzig Mitgliedern besucht; jeder in Berlin gerade weilende Hesse ist dort bestens willkommen. Ihre Feste (Kirmes in Schwarzenborn, „Fünftausend Meter unter dem Herkules", Errichtung eines Thurmes auf dem Knüll, ein echt hessischer Schlachtekohl u. a.) haben auch in hessischen Zeitungen und in weiteren Kreisen der Heimath Beachtung gefunden.

Das heurige Jubelfest, welches wegen schwerer Erkrankung des ersten Vorsitzenden, Oberlehrers F. Wolff, vom 2. März auf den 21. verlegt war, trug schon wegen dieser Verlegung auf einen Abend, der erst zehn Tage vorher mitgetheilt werden konnte, einen vergleichsweise einfachern Charakter. Die siebzig Festgäste, die trotz aller Hindernisse der Einladung des Ausschusses (Hellwig, Hoffmann, Uckermann, v. Stiernberg) gefolgt waren, hielten in dem Bewußtsein, nur dem Verein die engen Freundschaftsbande zu danken, die viele unter ihnen umschließen, eine Art Danksagungsfest für die Begründer und seitherigen Leiter des Bundes

(Wolff, Hellwig, Kaufhold, Hoffmann, Schantz, Uckermann, Zickendraht) ab, die in zahlreichen Liedern und Reden gefeiert wurden. Als eigentlicher Begründer und Leiter der Vereinigung erntete der Vorsitzende Wolff besonderen Dank. Ihm, der in seiner Begrüßungsrede, Scherz und Ernst verbindend, nach einem Rückblick auf die Entwickelung des Vereins auf weitere Pflege der Freundschaft, des althessischen Freimuths und der Freundlichkeit das erste „Schurri" ausgebracht hatte, wurden Ehrungen mannigfacher Art zu Theil und als Geschenk zwei schöne, geschmackvoll gerahmte Kupferstiche überreicht, die auf seine Liebe zu den Bergen Bezug nehmen und deren Bronzetafel-Inschriften von der Dankbarkeit der Hessen-Kasseler gegen ihren verdienstvollen Vorsitzenden Zeugniß ablegen. Vorher hatten schon die kleinen Töchter der Mitglieder, alle in echten hessischen Trachten, einen allerliebsten Tanz aufgeführt, zu dem ein Damenchor ein dem Vorsitzenden gewidmetes Lied sang. Später feierte dann noch der zweite Vorsitzende Hellwig die Damen, Calckhof Hessens Land und Leute; ein Frauenorchester unter der Leitung von Frau Dr. Schulz trug eine Küchensymphonie vor. Bei diesen Veranstaltungen waren die Damen Gonnermann, Günther, Hellwig, Hoffmann, Hölzerkopf, Hübner, Kaufhold, Köhler, Lieffert, Rüttger, Schantz, Wentzel besonders betheiligt. Zahlreiche, für den Festtag gedichtete Lieder wurden gesungen, darunter ein „Schurri!", das diesen Ruf allen Helden hessischer Vergangenheit in den Mund legt.

Todesfälle. In der Nacht vom 9. zum 10. April starb zu Marburg nach längerem Leiden der Gymnasialdirektor a. D., Geh. Regierungsrath Dr. Georg Buchenau. Der Verewigte war am 24. April 1826 zu Kassel geboren. Mehr als 50 Jahre seines gesegneten Lebens hat er dem hessischen Schuldienst angehört, in der Hauptsache dem Gymnasium zu Marburg. Am 12. Oktober 1849 begann er seine Thätigkeit, am 1. Oktober 1878 wurde er zum Direktor des Gymnasiums zu Rinteln ernannt, kehrte aber nach sechs Jahren in gleicher Eigenschaft nach Marburg zurück, wo er auch nach seinem vor Kurzem erfolgten Uebertritt in den Ruhestand seinen Aufenthalt behielt. Jahre lang gehörte er nebenbei der Wissenschaftlichen Prüfungskommission an, vorübergehend als deren Vorsitzender. Zahllose Schüler erinnern sich dankbar seines stets in echt patriotischem Geiste gehaltenen Unterrichts. Aber abgesehen von dieser in der Stille reifenden Frucht, die den schönsten Lohn des Lehrers bildet, fehlte es ihm auch an äußerer Anerkennung nicht, die sich besonders laut äußerte, als er am 9. November 1899 die Feier seines goldenen Dienstjubiläums beging. — Mit warmem Herzen hing der Verstorbene allezeit an seiner hessischen Heimath, und die Erforschung ihrer Geschichte, besonders ihrer Münzgeschichte war eine seiner liebsten Beschäftigungen. Früh schon hat er eine sehr werthvolle hessische Münzsammlung anzulegen begonnen und forschte eifrig auf diesem Gebiete, bis ihm vermehrte Berufsarbeit dies erschwerte. Dem Hessischen Geschichtsverein gehörte er als dessen Ehrenmitglied an.

Aus Pest wurde dieser Tage der plötzliche Tod des k. k. österreichischen Obersten Freiherrn Alexander von Scholley gemeldet; er wurde beim Regimentsexerziren zu Pferde sitzend vom Schlage getroffen. Der im 54. Lebensjahre Verstorbene war der zweitälteste Sohn des k. k. österreichischen Feldmarschallleutnants v. Scholley und ein Enkel der verstorbenen Fürstin von Hanau, der Gemahlin des letzten Kurfürsten von Hessen.

Am 3. April entschlief zu Fronhausen an der Lahn nach schwerem Leiden die Wittwe des kurhessischen Obergerichtsanwaltes, Justizraths Heinrich Henkel im achtzigsten Lebensjahre. Die Verblichene, einer der Emigrantenfamilien, die zu Hanau Asyl gefunden, angehörig, lebte und webte ganz in den Erinnerungen an das alte Kassel, aus dessen stürmischer Zeit, während der vierziger Jahre, sie als Frau des begeisterten Verfassungskämpfers gern und interessant zu erzählen wußte. Auf dem Friedhof zu Kassel, an der Seite ihres vor 31 Jahren verstorbenen Gatten, fand die Entschlafene ihre letzte Ruhestätte.

Hessische Bücherschau.

Gedichte von Johanette Lein. Mit einem Geleitswort von Alfred Bock. Gießen (J. Ricker) 1899.

Kaum haben wir kürzlich auf Heinrich Naumann, den hessischen Volksdichter, aufmerksam gemacht, als sich bereits ein anderer Naturdichter meldet, und zwar diesmal ein weiblicher, in der Person der Nähterin Johanette Lein aus Gießen, einer hessischen Landsmännin also im weiteren Sinn des Wortes. Die Parallele mit Naumann ist damit schon gezogen. Sonst findet weder äußerlich (bei einer Städterin, die bereits durch ihren Beruf auf häufigen Verkehr in gebildeten Familien angewiesen ist) noch auch inner-

lich, wenigstens in Bezug auf die Größe der dichterischen Beanlagung, eine nenneswerthe Aehnlichkeit statt. Daß aber überhaupt eine Anlage vorhanden sei, eine formelle sowohl wie eine solche poetischer Empfindung, soll nicht geleugnet werden. Mehr jedoch interessirt die Verfasserin, deren ungemein sympathische Gesichtszüge als Titelbild und deren Lebensschicksale im Geleitswort mitgetheilt werden, durch ihre menschlichen, offenbar vortrefflichen Eigenschaften. Ihre Gedichte sind von höchst ungleichem Werth.

Gegen die meisten Gedanken, Prinzipien und deren Ausdruck läßt sich von keiner Seite etwas einwenden, nur freilich von der poetischen allerdings sehr viel, und wenn die Verfasserin einmal „In einsamer Stunde" klagt: „Fremd ist mir die Welt mit ihrem Treiben, Und nun soll ich auch noch Lieder schreiben", so kann sich zwar der denkende Menschenfreund der Theilnahme nicht erwehren, aber zugleich auch nicht der Frage, wer denn in aller Welt sie zum Liederschreiben so diktatorisch antreibt? Ueberrascht wird man dann, einige wirklich schöne Gedichte zu finden, wie „Wenn Abends ich von tiefem Leid bedrückt" (S. 9 *), „Schöner Tod" (S. 10) und namentlich die auf den Krieg 1870/71 bezüglichen, wahrhaft schwungvollen drei Gedichte „Aufruf an Deutschland im August 1870" (S. 36), „Die Aeolsharfe" (S. 38) und „Nach der ersten großen Schlacht" (S. 39), von denen die beiden letztern entschieden originell genannt werden müssen. Wer die Sammlung, die immerhin bemerkenswerth und zum Theil auch poetisch erfreulich ist, durchliest (die ansprechendste Stelle ist übrigens vielleicht kein Gedicht, sondern ein im Geleitwort angeführter Briefpassus), wird gewiß gleich uns der Verfasserin einen freundlichen Lebensabend wünschen. **H. A.**

*) Vergl. vorliegendes Heft.

Was mäh so hin un widder bassierd äs. Kasseläner Verzählungen vun Karle Klambert. Herausgegeben von **Paul Heidelbach**. Kassel 1900. Verlag von Karl Vietor, Hofbuchhandlung.

Zu Anfang der sechziger Jahre kam eines Abends der kurfürstliche Hofschauspieler Karl Osten, der als trefflicher Heldendarsteller seit Kurzem an dem Kasseler Hoftheater engagirt war, in den Kreis seiner Freunde und theilte mit, daß er soeben auf der Straße ein Mädchen habe zum anderen sagen hören: „Worimme sall dann 's Mariechen kinnen Hud uffsetzen?" Das „Worimme" und „sall dann's" amüsirte ihn so weidlich, daß er aus dem Lachen gar nicht herauskommen konnte, da er als Bremenser wohl auch im Platt an andere Laute gewöhnt war. Die Kasseler Sprache fing ihn nach diesem sehr harmlosen Pröbchen zu interessiren an, und er hätte gern eingehendere Studien darin gemacht, jedoch weniger auf praktischem, als auf theoretischem Wege. Zu diesem Zwecke wollte er Schriften in Kasseler Mundart empfohlen haben — darin war aber die Auswahl nur sehr gering. Einige scherzhafte Gedichte in losen Blättern existirten wohl, auch war in der Zauberposse „Herkules oder Ambos und Aktien" von Lynker und Braunhofer der Versuch gemacht worden, die alte Kasseler Mundart auf die Bühne zu bringen, mehr jedoch dürfte damals kaum vorhanden gewesen sein. Wie ganz anders aber kann man jetzt dem Liebhaber der Kasseler Mundart dienen. Von den seither erschienenen Veröffentlichungen in der Fullebriggensproche seien besonders erwähnt: „Was ich me so gedacht hon" von **Franz Treller**, „Uß den Kännerjohren" von G. T.*) und die „Fimf Geschichderchen" von **H. Jonas**. Sodann ist noch zu bemerken, daß mehrere der von **Hartmann Herzog** verfaßten, bei der Bevölkerung sehr beliebten Gedichte („Pingesten", „En Schriewens an sinn herzgebobbertes Nußkernchen", „D'n Schorsche Botterwecke sinn Antwortschriewen") mit noch zwei anderen Beiträgen als „Heiteres aus Hessen" in der G. E. Vollmann'schen Buchhandlung in Kassel, leider ohne Jahresangabe, erschienen sind. Allen diesen Sachen reihen sich nun die angezeigten „Kasseläner Verzählungen vun Karle Klambert" als werthvolle Schilderungen des neueren Kasseler Lebens in der alten Auffassung an. Seine erste Verzählung „Uß der Juchend" beginnt unser Karle mit den Worten: „Owen in d'r Keile vum Herkules sinn zwei kleine Gukkefensterchen. 's eine hodd 'ne griene, 's annere ne rohde Gloßschiewe. Je nohdem de nu einer dorch de rohde oder de griene Schiewe gukked, siehd emme de Weld grien oder rosig us." Daran knüpft er eine Betrachtung über die „Obdemisten" und die „Bessemisten" und meint, daß einer Optimist und Pessimist „uff eimoh" sein könnte, „daß hä also ze glichcher Zidd dorch de griene un de rohde Schiewe gukked" und führt als Beispiel eine Braut an, die in der Kirche vor dem Pfarrer steht, der schönsten Zeit ihres Lebens entgegen geht und doch weinen muß. „Jo, krischd die dann blos, will de das nu eimoh zum guden Dohn geherd? Oder stikken doh drinne in ähren Herzen Gefiehle, die de väle ze mächdig sinn, als daß so'n armes schwaches Menschenkend derwidder ahnkembfen kennde? Do stehd nu so'n unerforhenes Dengen vor 'nem großen Dohre, un hinner dem Dohre äs d'r große Gahrden d'r

*) D. i. **Gottlob Theuerkauf**, Kunstmaler und Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, ein geb. Kasseler. (Anm. d. Red.)

Ehe, den se noch nie nidd im Läwen gesehn hodd. Ein Druck uff de Klinke un se läßed alles hinner sich, was de bis ze deme ähre Weld war, den Vadder, de Modder, de Geschwister un alle ähre Gespielinnen un Freindinnen, selwst ähren Nomen nehmen se ähr wekken. Das alles duschd se gegen den einen Mann imme, midd dem se nu dissen Gahrden bestellen sull. Geweß weren au in dissen Gahrden, wie in annern, scheene Blumen, Streicher un Beime stehn, un geweß weren se'n alle beide hegen un flegen un alles beese Unkrudd usjähden, wie's nuhrd iwest ahngehd. Wer awer stehd ähr derfor, daß de nidd au väle magere un dirre Johre kummen, daß nidd ein Hagelschlag all' ähre Arweid ze Schannen macheb, un daß doh, wo dausend un awermoh dausend Abbelblieden gesessen honn, noch kinne zehn Aebbel ahnsetzen? 's äs verhafdig kinn Wunner, wann ähr in all ährer Freide bieh solchen Gedanken 's Herzchen äwwerleifd un alle die Gefiehle sich 'nen Usweg dorch ähre Augen suchen un ähr de Bäkkelerchen runner kullern. Doh hodd däh so'n Exembel, wie de einer ze glichcher Zidd dorch de briewe un de heidere Schiewe gukked." — Karle Klambert aber guckt fast immer durch die heitere Scheibe, nur das „Hôtel Tscharnke" sieht er mit gemischten Empfindungen an, die anderen Schilderungen jedoch sind durchgehends sehr fröhlicher Natur. Das lustigste Stückchen von allen aber ist betitelt: „Wie mäh im Zilogischen Gahrden waren" und verdient um so größere Beachtung, weil der „Zilogische" bereits wieder von der Kasseler Bildfläche verschwunden ist, diese Erzählung ihn aber in seiner ganzen Herrlichkeit in die Erinnerung zurückruft. „Wie de Ahlen sungen" und „Wie mäh Kohlen krichden" sind prächtige aus dem Leben gegriffene Geschichten, nur hätten wir gewünscht, daß Herr Klambert bei seinem „Willem" etwas weniger stramm seines Amtes gewaltet hätte, eine tüchtige Ohrfeige hätte es auch gethan. Der „Besuch us Berlin" mit seinen Gegensätzen wird sich immer wiederholen und die „Stammdischwedde" wird ebenfalls nicht veralten, denn so lange Stammtische bestehen, werden ähnliche „Gauden" vorkommen. So haben die Leser dieses Büchleins — und wir wünschen, daß deren recht viele sein mögen — dasselbe nicht mit einem Male ausgelesen, d. h. sie stellen es nach der Lektüre nicht auf Nimmerwiedersehen in irgend eine Ecke des Bücherschrankes, sondern sie werden es noch oftmals zur Hand nehmen und sich damit eine ergötzliche Stunde bereiten, wie es der Herausgeber beabsichtigt hat. **W. B.**

Personalien.

Ernannt: zu Kreisärzten: Kreiswundarzt Dr. Rockwitz zu Kassel für den Stadtkreis Kassel, Kreisphysikus Dr. Dreising zu Mühlhausen i. Th. für den Landkreis Kassel, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Brill zu Eschwege, prakt. Arzt Dr. Scherb zu Fritzlar für die Kreise Fritzlar und Homberg; Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Plitt zu Hofgeismar, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Lambert zu Melsungen, Kreisphysikus Dr. Faber zu Rotenburg, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Eichenberg zu Witzenhausen, Kreiswundarzt Dr. Zülch zu Treysa für den Kreis Wolfhagen, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Heinemann zu Frankenberg, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Merkel zu Ziegenhain, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Marx zu Fulda für die Kreise Fulda und Gersfeld. Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Vietor zu Hersfeld für die Kreise Hersfeld und Hünfeld mit dem Amtssitz zu Hersfeld, Kreisphysikus Geh. Sanitätsrath Dr. Sunkel zu Hanau für den Stadt- und Landkreis Hanau, Kreiswundarzt Dr. Grau zu Hilders für den Kreis Gelnhausen, Kreisphysikus Dr. Cauer zu Schlüchtern für den Kreis Schlüchtern, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Knatz zu Schmalkalden für den Kreis Schmalkalden, Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Cöster zu Rinteln für den Kreis Rinteln, prakt. Arzt Dr. Klingelhöfer in Schweinsberg für den Kreis Westerburg (Westerwald); Lehrer Heßler in Kassel zum Rektor in Wahlershausen.

In den **Ruhestand** getreten: Kanzlei-Inspektor beim Oberlandesgericht Gries zu Kassel; Oberlandmesser Textor in Kassel unter Verleihung des Charakters als Rechnungsrath; Landmesser Reich in Hanau.

Verlobt: Pfarrer Sippel mit Fräulein Hildegard Stengel (Marburg, April); Landwirth Georg Ehrbeck in Wendershausen mit Frl. Olga Heerdt in Kassel (Ostern).

Vermählt: Oberlehrer Dr. phil. Erzgräber mit Fräulein Marie Zöckler (Marburg, 10. April).

Geboren: Zwillinge (Söhne): Professor Dr. Brandi (Marburg, März): ein Sohn: Generalkommissionssekretär C. Müller und Frau Helene, geb. Kleine (Kassel, 1. April); eine Tochter: Professor Friedrich Müller und Frau, geb. Küster (Basel, 9. März); Redakteur Hans Hupfer und Frau, geb. Winkelmann (Marburg, 10. März); Domänenpächter Heinrich Ehrbeck und Frau Bertha, geb. Kleinvogel (Wendershausen).

Gestorben: Privatmann Georg Ledderhose, 41 Jahre alt (Kassel, 26. März); Frau Pfarrer Bertha Usener, geb. Vogel, 72 Jahre alt (Marburg, 31. März); Frau Therese Wimmer, geb. Freiin von Haerdtl, 75 Jahre alt (Graz, 31. März); Gutsbesitzer Elias Thon (Sontra, März); Fräulein Therese Wiegand, 73 Jahre alt (Marburg, 1. April); verw. Frau Justizrath Johanna Henkel, geb. Linck, 79 Jahre alt (Fronhausen, 3. April); Justizrath Gustav Alster, Vorsitzender der Anwaltskammer, 73 Jahre alt (Kassel, 5. April); Privatmann Dietrich August Krug, 81 Jahre alt (Kassel, 7. April); Fräulein Mathilde Lehnhäuser, 63 Jahre alt (Kassel, 7. April); Frau Elisabeth Sunkel, geb. Theobald (Kassel 7. April); Mittelschullehrer a. D. Georg Davin, 76 Jahre alt (Kassel, 8. April); verw. Frau Landrath Dorothea Günther, geb. Fey, 65 Jahre alt (Kassel, 8. April); Geh. Regierungsrath, Gymnasialdirektor a. D. Dr. Georg Buchenau, 75 Jahre alt (Marburg, 10. April); Rendant und Stadtkämmerer Valentin Münstermann aus Hersfeld (Kassel, 11. April).

Briefkasten.

R. S., Kassel. Nicht geeignet. Gedichte werden nicht honorirt.

P. W. in Leipzig. Verbindlichsten Dank.

L. B. in Kassel. Wir bedauern, von dem einmal gegebenen Bescheid nicht abgehen zu können.

B. C. in Rotenburg. Ihrem Wunsche ist entsprochen worden. Freundlichen Gruß.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 9. XV. Jahrgang. Kassel, 1. Mai 1901.

Des Thürmers Tod.

Kalt ist der Wind und dunkel die Nacht,
Auf einsamer Höh' der Thürmer wacht.

Er schaut nach Westen, er schaut nach Ost',
Das weiße Haar vom Winde umtost.

Da sieh' dort unten, der rothe Schein
Im engen Gäßchen, was mag das sein?

Der Thürmer stößt in sein Horn mit Macht,
Und „Feuer!" klingt's durch die dunkle Nacht.

Da rücken sie alle, Mann für Mann,
Des Städtchens Bürger zum Löschen an.

Drauf zieht der wack're Thürmer am Strang,
Wie tönet die Glocke so schaurig bang!

„Wie doch der Thürmer, der greise Mann,
Der brave Alte noch läuten kann!"

So tönt es drunten von Mund zu Mund
Und alle löschen in regem Bund.

Schon leckt die Flamme am Thurme empor,
„He Alter!" ruft es warnend im Chor.

„So laßt doch einmal das Läuten sein,
Ihr seht doch der Flammen rothen Schein?

Ergreift das Seil und laßt euch herab,
Schon steht ihr mit einem Fuß im Grab!"

So tönt es warnend zum Thurme empor,
„Nein!" schallt es herab: „Die Pflicht geht vor!

Das Läuten ist meines Amtes Pflicht,
Und was auch komme, ich weiche nicht!"

Entschwunden ist die schreckliche Nacht,
Am blauen Himmel die Sonne lacht.

Gelöscht ist die Gluth, dem Brand gewehrt,
Der stattliche Thurm noch unversehrt!

Nur bis zu des Thürmers Fensterlein
Ist rauchgeschwärzet der graue Stein.

Zwei Männer fanden im Morgenroth
Den Thürmer im Glockenstübchen — todt.

Verstummt ist der Glocken dumpfer Klang —
Fest hält die eisige Hand den Strang.

Gießen. Therese Köstlin.



Ulrich von Hutten der Aeltere.

Von C. Krollmann.

Der Vater eines Mannes wie Ulrich von Hutten verdient gewiß schon um seines berühmten Sohnes willen eine gewisse Beachtung. Bereits Strauß hat in seiner Hutten-Biographie einiges, was sich aus den Werken seines Helden schöpfen ließ, über den älteren Ulrich berichtet. Es dürfte sich aber wohl verlohnen, diese spärlichen Mittheilungen zu ergänzen, zumal es sich in unserer Zeit herausgestellt hat, daß ein sehr wichtiger Punkt in der Lebensgeschichte Ulrich's von Hutten durch eine Verwechselung mit seinem gleichnamigen Vater bisher stets falsch dargestellt worden ist.

Ulrich von Hutten der Vater, wir wollen ihn zur Vermeidung von weiteren Verwechselungen mit seinem berühmten Sohne den Aelteren nennen, war der dritte Sohn des 1411—1498 lebenden Ritters Lorenz von Hutten und seiner Gemahlin Veronica von Thüngen. Lorenz war zu Gronau, Ramholz, Vollmerz, Schwarzenfels u. s. w. begütert und hatte als Vertreter der sogenannten Gronauer Linie der weitverzweigten Familie derer von Hutten einen Antheil an der Ganerbenburg der Familie, der Steckelburg, in welchem der einzige ritterliche Wohnsitz auf der räumlich ziemlich beschränkten Burg inbegriffen war.

Ulrich scheint bedeutend jünger gewesen zu sein als seine Brüder; während diese bereits unter den Fahnen Friedrich's des Siegreichen von der Pfalz fochten, Ludwig bei Pfeddersheim (1460) und Friedrich bei Wachenheim (1471), erfahren wir von ihm zum ersten Mal in den siebziger Jahren, als Lorenz eine Theilung seiner Güter mit seinen Söhnen traf. Hierbei fiel Gronau an Ludwig und Ulrich. Dort hatte Ulrich in Gemeinschaft mit seinem Bruder die erste seiner zahlreichen Fehden auszufechten, indem ihr Vetter Neidhard von Thüngen einen nächtlichen Ueberfall auf die Burg Gronau in's Werk setzte, der aber mißlang (1480). Ueber den Ausgang dieser Fehde ist nichts bekannt. Zwei Jahre später erhielt Ulrich bei einer anderweitigen Theilung der Familiengüter von seinem Vater eigenen Besitz zugewiesen und zwar den Burgsitz in der Vorburg zu Schwarzenfels und die sämmtlichen Güter im gleichnamigen Gerichte. Diese Besitzungen waren Hanauische Lehen, ebenso wie Schloß, Dorf und Gericht Vollmerz nebst Ramholz, welche Ulrich für den Todesfall seines Vaters als Erbe in Aussicht gestellt wurden.

1483 trat Ulrich in den Dienst des Grafen von Hanau, gegen die sehr geringe Besoldung von 14 Gulden, was darauf schließen läßt, daß er einerseits selbst sich noch nicht ausgezeichnet hatte, andererseits nicht in der Lage war, für seinen Dienst die üblichen Knechte mitzubringen. Indessen verheirathete er sich spätestens 1487 und nahm seinen Sitz zu Steckelberg, denn dort schenkte ihm seine Gattin Ottilie, eine Tochter Hermann's von Eberstein zu Brandenstein, am 22. April 1488 seinen ersten Sohn Ulrich, jenen Helden, der den Namen Hutten unsterblich machen sollte.

Bald darauf trat Ulrich in die Dienste des Landgrafen Wilhelm des Mittleren von Hessen und machte 1490 unter dessen Truppen den Feldzug König Maximilian's in Ungarn mit. Er zeichnete sich nach Dilich's Bericht u. a. bei der Erstürmung von Stuhlweißenburg aus, verschmähte es aber, wie die Mehrzahl der hessischen Adeligen, sich deshalb zum Ritter schlagen zu lassen. Durch diesen Feldzug trat Ulrich in ein festes Verhältniß zum Landgrafen, zu dem seine Familie schon durch alte Ziegenhainische Lehen zu Neuengronau u. s. w. Beziehungen gehabt hatte.

Die Freundschaften, welche Ulrich mit hessischen Rittern während dieses Feldzuges geschlossen hatte, sollten bald ihre Früchte tragen. Im Jahre 1491 geriethen seine Brüder Friedrich und Ludwig mit ihrem Lehnsherren, dem Grafen Philipp von Hanau, in Streit, weil letzterer den Huttischen Hörigen, den sogenannten Königsleuten, im Gerichte Schwarzenfels ebenso wie den anderen Einwohnern ein Schlaggeld auferlegt hatte. Die Hutten versuchten es lange mit Verhandlungen, setzten auch eine Tagung zu Marburg vor dem Landgrafen Wilhelm durch, aber der Graf

Philipp von Hanau wollte sich auf keine Zugeständnisse einlassen. Schließlich griffen die drei Brüder Friedrich, Ludwig und Ulrich zu den Waffen und sagten am 24. Oktober 1492 dem Grafen die Fehde an. Ueber 50 Mitglieder des hessischen Adels und einige 20 fränkische Ritter traten ihnen zur Seite und sandten gleichfalls ihre Fehdebriefe nach Hanau. Außerdem stellten sich die Hutten unter hessischen und brandenburgischen Schutz.

Die Steckelburg wurde auf Betreiben der anderen Huttischen Stämme, die sich an der Fehde nicht betheiligten, durch Vermittlung des Lehnsherrn, Würzburg, für neutral erklärt. Die Burgen zu Gronau und Vollmerz dagegen, ungünstig inmitten hanauischer Besitzungen gelegen, wurden den Brüdern gleich zu Beginn der Fehde entrissen, Ulrich's Hof in der Vorburg zu Schwarzenfels niedergebrannt. Ulrich seinerseits plante einen Ueberfall auf Schlüchtern; er hatte dort einen Vertrauten, offenbar einen alten Kriegsgenossen, dem er seiner Zeit beim Landgrafen Wilhelm das Landsknechtsamt zu Gudensberg verschafft hatte. Dieser gute Freund sollte, nachdem er Nachricht über die schwächsten Punkte der Stadtbefestigungen gegeben, eine Reihe von Häusern anzünden, um Gelegenheit zu plötzlichem Ueberfall zu geben. Es scheint aber nichts aus der Sache geworden zu sein. Im Uebrigen wurde die Fehde mehr durch Ueberfälle von Dörfern, Brandstiftungen, Viehraub u. dergl. m. geführt, als durch ernstliche Kämpfe. Beide Parteien erlitten großen Schaden, ohne daß etwas erreicht wurde. Im Sommer 1493 suchte man deshalb auf's Neue die Vermittlung Hessens nach. Es fanden mehrere Tage zu Marburg statt, die schließlich zur Einsetzung eines ritterlichen Schiedsgerichts führten, zu dem hessischerseits der Marschall Konrad von Mansbach abgeordnet wurde. Dasselbe tagte am 17. Juli 1493 zu Brückenau und erzielte eine völlige Sühne zwischen beiden Parteien bis auf die Einschätzung des gegenseitig zugefügten Schadens, betreffs dessen sie an Hessen und Pfalz gewiesen wurden.

Im Jahre 1494 wurde Ulrich von Hutten fuldischer Marschall und stellte die ihm von seinem Vater, der sich inzwischen ganz zur Ruhe gesetzt hatte, übertragenen Besitzungen zu Vollmerz und Ramholz, sowie seine „gebrotten Knecht" unter den Schutz des Stiftes. Im Jahre 1500 erhielt er von letzterem auch das Gericht Herolz als Pfand.

1498 trat Ulrich in den Dienst des Grafen Ludwig von Isenburg-Büdingen „von Haus aus", d. h. für den Bedarfsfall, mit vier Pferden, wofür er jährlich 50 fl. erhalten sollte. In dem Dienstreverse ist ausdrücklich bemerkt, daß Hutten gegen Hessen, Würzburg und Fulda nicht in Anspruch genommen werden dürfe. Unter ähnlichen Bedingungen (140 fl. Lohn) nahm er im folgenden Jahre auch bei Wilhelm's des Mittleren Schwager, Herzog Heinrich von Braunschweig-Lüneburg Dienst, wobei besonders hervorgehoben wurde, daß sein Dienstverhältniß zu Hessen dadurch nicht berührt werde.*)

Wenige Jahre später — der bayerisch-pfälzische Erbfolgekrieg war gerade entbrannt — kam Ulrich durch dies hessische Dienstverhältniß in einen ernstlichen Gewissenskampf. Pfalzgraf Ruprecht wandte sich unmittelbar und durch den Grafen Wilhelm von Henneberg an die Gebrüder von Hutten, um sie für seinen Dienst, am liebsten „bei Hofe", zu gewinnen. Ulrich wäre gewiß gern, in Erinnerung an die Kriegsthaten seiner Brüder unter Friedrich dem Siegreichen, diesem Rufe gefolgt. Aber er erhielt auch vom Landgrafen Wilhelm die Aufforderung zur Dienstleistung nach Kassel zu kommen. Der Pflicht gehorchend machte er sich dorthin auf den Weg, in Rodenberg (Rotenburg?) aber kehrte er, auf die Nachricht, daß der Landgraf bereits an den Rhein gezogen sei — die eifrige Theilnahme des Landgrafen an jenem Kriege ist bekannt —, wieder um und blieb unthätig, angeblich krank, auf Steckelberg liegen. Von dort aus schrieb er nochmals an den Landgrafen, setzte ihm auseinander, daß er den Dienst beim Pfalzgrafen sehr gern annehmen würde, aber dem ausdrücklichen Wunsche des Landgrafen sich fügen wolle. Da der letztere auf seinem Willen beharrte, dürfte Ulrich von Hutten dann auch den Feldzug auf hessischer Seite mitgemacht haben.

Nach Beendigung des pfälzischen Krieges scheint Ulrich eine Reihe von Jahren andauernd daheim gewesen zu sein. Nach dem Tode seines Vaters (1498) war ihm durch Familien-Vertrag mit den Hutten von Stolzenberg (bei Soden) die bewohnbare Hälfte der Burg Steckelberg ganz zugefallen und der Stolzenberger Antheil in Verwaltung gegeben worden. Zur Bestreitung der Baukosten sollte er ein geringes Jährliches erhalten. Die Zahlung dieser Summe erfolgte zwar nie, trotzdem er sich dieserhalb sogar an den gemeinsamen Lehnsherrn, den Bischof von Würzburg, wandte; aber dessenungeachtet sorgte Ulrich mit großem Eifer für die Unterhaltung und sogar für die Modernisirung der Burg. So erbaute er im Jahre 1509 den

*) Eine eigenhändige Abschrift Ulrich's von beiden Dienstreversen erwarb Verfasser vor einigen Jahren für die Freiherrlich von Stumm'sche Bibliothek im Schlosse Ramholz.

noch heute vorhandenen Geschützthurm, dessen Thor mit seinem Namen geziert war.

Bekanntlich hatte er im Jahre 1499 seinen Erstgeborenen nach Fulda in's Kloster gebracht, damit er dort für den geistlichen Stand erzogen werde, und die Flucht seines Sohnes hatte ihn lange Zeit mit heftigem Groll erfüllt. Um 1509 war ein Studiengenosse desselben, Crotus, im Fuldaer Kloster als Lehrer thätig und fand öfter Gelegenheit, mit dem zürnenden Vater zu reden und für den Sohn zu wirken. Ein Brief des Crotus über diesen Verkehr an den jüngeren Ulrich von Hutten läßt einen merkwürdigen Einblick thun in den Charakter des Vaters, doch würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen.

1510 schloß sich Ulrich von Hutten der Aeltere einmal wieder einer Fehde gegen Hanau an, die sein Vetter Dietrich von Hutten vom Zaune gebrochen hatte. Auf diese Angelegenheit dürften sich zwei Briefe an Dietrich von Hutten aus den Jahren 1511 (?) und 1513 beziehen, die Böcking in seiner Ausgabe der Werke Ulrich's von Hutten diesem zuschreibt, während sie zweifellos von der Hand Ulrich's des Aelteren sind, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird. Zunächst sind sie von derselben Hand geschrieben, wie die beiden oben erwähnten Dienstreverse von 1498 und 1499, ferner spricht in dem vom Jahre 1513 Hutten von seinem Bruder Friedrich; einen Bruder dieses Namens hatte Ulrich der Aeltere, aber keinen Sohn. Böcking publizirt noch zwei weitere deutsche Hutten-Briefe, von denen der eine ohne Ortsangabe vom 31. Dezember 1513 datirt ist und die Mittheilung an einen unbenannten Fürsten enthält, daß der Schreiber, Ulrich von Hutten, bereit sei, mit vier Pferden auf ein Jahr für 150 Gulden in seinen Dienst zu treten. Der andere aus Erfurt vom 22. August 1514 enthält die Antwort auf ein fürstliches Schreiben betreffs eines in den bürgerlichen Streitigkeiten der Stadt eingekerkerten Mannes, Namens Andreas, für den er, Hutten, nichts thun zu können behauptet, da sein Einfluß nicht so groß sei, wie man glaube. Hierzu stimmt der Bericht einer alten Erfurter Chronik, wonach um diese Zeit ein Ulrich von Hotten als mainzischer Kommissär in ungeduldiger und heftiger Weise gegen die infolge der bürgerlichen Wirren Eingekerkerten und Angeklagten vorgegangen sei. Diese beiden Briefe weisen wiederum dieselbe Handschrift auf wie die anderen erwähnten Schriftstücke und sind jedenfalls an Albrecht von Brandenburg gerichtet, der Ende des Jahres 1513 Erzbischof von Magdeburg und seit dem 9. März 1514 auch Erzbischof von Mainz, also auch Landesherr zu Erfurt war. Ihr Verfasser muß Ulrich der Aeltere sein; erstens war sein Sohn 1513 noch in Italien, wahrscheinlich auch noch in der ersten Hälfte des Jahres 1514, denn die erste Kunde, daß er wieder in Deutschland war, haben wir von Erasmus Rotterodamus, der berichtet, daß er den Humanisten im Spätsommer 1514 in Mainz getroffen habe. Zweitens würde Ulrich der Jüngere zweifellos in seinen Briefen oder Werken eines Aufenthaltes in Erfurt, wo er ja schon früher (1506) gewesen, und einer Dienststellung bei Albrecht von Brandenburg um diese Zeit irgendwie Erwähnung gethan haben in Anbetracht der sonstigen vielfachen Beziehungen. Drittens ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er als Gelehrter sich in Schreiben an einen Kirchenfürsten der deutschen Sprache bedient haben sollte, zumal sonst auch nicht ein einziger deutscher Brief von ihm existirt, der vor dem Jahre 1520 geschrieben ist. Wir müssen also sowohl die von Böcking publizirten Briefe, als auch die richterliche Thätigkeit in Erfurt Ulrich von Hutten dem Aelteren zuschreiben. Dann dürfen wir aber auch einen Schritt weiter gehen und in dem Richter Ulrich von Hutten, der am 1. September 1514 vor der Moritzburg zu Halle den betrügerischen Juden Pfefferkorn zum Feuertode verurtheilen half, ebenfalls Ulrich den Aelteren wieder erkennen. Auch hier handelte er natürlich im Dienste Albrecht's von Brandenburg. Ulrich der Jüngere soll bekanntlich diesen Vorfall, die Schandthaten und die gerechte Bestrafung Pfefferkorn's, besungen haben, doch scheint es mir nicht ausgeschlossen, daß die „Exclamatio in sceleratissimam Pepericorni vitam" apokryph sei, denn sie taucht erst in einer nach Hutten's Tode publizirten Gedichtsammlung auf, während eine Originalausgabe nicht nachzuweisen ist.

Weitere Nachrichten von der Thätigkeit Ulrich's des Aelteren in mainzischen Diensten haben wir nicht, überhaupt hören wir nur noch von ihm durch seinen Sohn, dem er infolge seiner Theilnahme an den Bestrebungen der Familie, die Ermordung des Hans von Hutten durch Ulrich von Württemberg zu rächen, und auch wohl, weil er die Gunst des Erzbischofs Albrecht erfuhr, im Jahre 1515 Verzeihung gewährte. Er scheint sich von nun an auf Steckelberg zur Ruhe gesetzt zu haben, sah seinen berühmten Sohn dort noch öfter bei sich und starb nach Mittheilungen in den Briefen desselben im Januar 1522. Er hinterließ außer jenem Ulrich noch drei Söhne Frowin, Lorenz und Hans, welche ihm im Besitze des Steckelbergs folgten.

Selbstbiographie von Professor Dr. Franz Melde.

(Fortsetzung.)

Nun muß ich aus der Zeit, wo ich in Obersekunda saß, eine Sache hervorheben, die bei anderer Wendung mein ganzes Leben umgestaltet haben würde. Von Kindheit an war ich allem, was Musik hieß, mit besonderem Eifer zugethan. Als erstes Instrument erlernte ich ganz für mich und nur nach geringer Anweisung eines meiner Brüder das Guitarrespiel und brachte es hierin soweit, daß ich mich später verschiedentlich in kleineren Konzerten hören lassen konnte. Vor allem aber war es dasjenige Instrument, mit welchem ich meine Lieder begleiten konnte, die ich als Gymnasiast, als Student und Privatdozent in dieser Begleitung so vorzutragen verstand, daß ich überall viel Vergnügen und Freude bereitete. Es war mir sehr interessant, erst vor kurzem gelesen zu haben, wie selbst Karl Maria von Weber das Guitarrespiel liebte und durch seine Liedervorträge in Begleitung dieses Spiels sich auszeichnete. In der That, ich muß sagen, daß ich durch meine Guitarre viele schöne Stunden mir und Anderen bereitet habe.

Hierbei blieben aber meine musikalischen Neigungen nicht stehen. Schon als Quartaner fing ich an, auch Klavierspiel zu treiben. Ich bekam mehrfach Unterricht darin und machte sehr gute Fortschritte. Leider konnte ich aber damals nicht die nöthigen Mittel aufwenden, um bei einem wirklich hervorragenden Lehrer Klavierstunden zu nehmen, und erst durch eine besondere Vermittelung meines alten väterlichen Freundes, des berühmten alten Kantors Michael Henkel war es mir vergönnt in der Person seines Sohnes Heinrich Henkel*) einen solchen Lehrer für das Klavierspiel zu erhalten. Welch ein Unterschied bei diesem vollendeten Klavierlehrer gegenüber den anderen! Wäre es mir nur beschieden gewesen, diesen Unterricht bei Heinrich Henkel fortsetzen zu können, so wäre ich wohl nicht nur ein guter Klavierspieler, sondern auch sonst vielleicht ein schulmäßig ausgebildeter Musiker geworden. Aber leider ging Henkel damals, nachdem ich etwa ein Dutzend Stunden bei ihm gehabt hatte, nach Frankfurt, und ich blieb wieder auf mein Selbststudium in der Musik und im Klavierspiel angewiesen. Aber ich hatte gelernt: wie man üben mußte, was man von der Tonbildung durch die Fingerbewegung erwarten muß. So kam ich denn bald dahin, namentlich da ich daneben auch musiktheoretische Studien nach Generalbaßlehren betrieb, daß ich nicht nur auf der Guitarre, sondern auf dem Klavier selbst Anderen Musikunterricht ertheilen konnte, und da ich in meinen Mitteln sehr beschränkt war, so brachte mir dieses Unterrichtgeben manchen Gulden ein. Eine zweite Erwerbsquelle bestand für mich darin, daß ich als Sekundaner und Primaner jüngeren Gymnasiasten, die nicht recht vorwärts kamen, in den Gymnasialfächern Privatunterricht ertheilte.

Nun bestand in Fulda zu der Zeit ein Gesangverein für gemischten Chor, der „Cäcilienverein", welcher von unserem Gymnasialgesanglehrer Andreas Henkel, einem Bruder meines Klavierlehrers Heinrich Henkel, gegründet und dirigirt wurde. In diesem Verein bestand die sehr löbliche Einrichtung, daß die einzelnen Mitglieder, Herren und Damen, in einer der Uebungsstunden auch einmal ein Solo vortragen bezw. bei einem Ensemble-Gesang mitsingen mußten. Da kam denn die Reihe auch an mich, und ich wählte das damals sehr geschätzte, von dem Frankfurter Komponisten Wilhelm Speier komponirte Lied: „Der Trompeter". In der Privatwohnung Henkel's sang ich diesem das Lied erst vor, und er begleitete mich auf dem Klavier. Kaum hatte ich die ersten Takte gesungen, so hielt Henkel ein, sah mich an und sagte: „Melde, Sie haben ja eine brillante Baßstimme, Sie werden demnächst bei der Aufführung der „Schöpfung" den „Rafael" singen." Das war für mich eine große Ueberraschung. Als ich im Verein am anderen Tag den „Trompeter" sang, waren aller Augen auf mich gerichtet, und von da an war ich für alles, was in unseren und auch bei anderen Konzerten in Fulda Baßsolo singen hieß, derjenige, der voran mußte.

Am 4. August 1849, an einem Samstag, fand im Pult'schen Saale die Aufführung der „Schöpfung" statt. Der Erfolg war ein großartiger, und ich hatte durch meine Solostimme als „Rafael" mich so hervorgethan, daß ich allgemeines Aufsehen erregte. Nach dem Konzerte kamen mir von allen Seiten nicht blos Huldigungen zu, sondern ich wurde auch aufgefordert, mich als Sänger ausbilden zu lassen. Selbst unser Dirigent rieth mir dies zu thun, und man begreift, wie sehr ich nun für diese Idee begeistert wurde. Meine liebe Mutter war aber gar nicht begeistert dafür, vielmehr machte sie der Gedanke, daß ich Sänger werden wollte, um demnächst auch

---

*) Vergl. über ihn „Hessenland" 1899, S. 135 ff. (Lebensbild von Franz Melde). Anm. d. Red.

wohl zum Theater zu gehen, sehr unglücklich. Auch meine Verwandten in Fulda waren keineswegs meinen Plänen hold und hatten einen Mann gewonnen, der mir meine Künstlergedanken wieder aus dem Kopf bringen sollte. Dieser Mann war kein geringerer als mein alter väterlicher Freund, der alte Kantor Michael Henkel. Er ließ mich eines Tages zu sich kommen und sagte mir: „Mein lieber Sohn, ich bin neulich auch im Konzert gewesen und habe Dich den Rafael singen hören, Du hast mich durch Deine schöne Stimme begeistert. Ich habe nun gehört, Du wolltest Dich zum Sänger ausbilden lassen. Nun will ich Dir mal was sagen: Erst machst Du das Gymnasium durch, dann kannst Du werden, was Du willst." Diese Worte machten auf mich einen ernsten Eindruck. Ich machte das Gymnasium durch und — wurde kein Theatersänger. Die Zeit brachte andere Ideen und Ueberzeugungen. Ich war auf diese Weise um eine vielleicht gefährliche Klippe meines Lebens glücklich herumgekommen.

Jedenfalls stand ich wegen meiner musikalischen Begabung im Fulder Leben mitten drin. Ich kam vielfach in Gesellschaften, und in diesen wurde immer musizirt. Außer in der „Schöpfung" sang ich noch in den „Jahreszeiten" den „Simon", im „Don Juan" den „Leporello" u. s. w.

Auch sonst waren unsere Gymnasialverhältnisse für uns Sekundaner und Primaner die denkbar angenehmsten. Wir hießen nach alter Sitte in Fulda „Studenten" und gerirten uns vielfach auch so. Die junge Damenwelt war vorzugsweise uns Gymnasiasten hold. Wir arrangirten fleißig Kränzchen und Partien. Aber wir waren auch im Lernen immer bei der Hand, und so kam es denn, daß unser Direktor Karl Schwarz, der im Jahre 1849 der Nachfolger von Dronke geworden war, als wir Ostern 1853 bei der Schulschlußfeier als Abiturienten entlassen wurden, besondere Veranlassung nahm, unserem Fleiße und unserer guten Haltung als Schüler seine volle Anerkennung zu bezeugen. Es waren unser neun, und wir alle schieden gerühmt aus der Schule. Am Abend fand ein feierlicher Abschiedskommers statt, für den ich einen „Abiturientenmarsch" komponirt hatte. Hiermit endete ein Abschnitt meines Lebens, an den ich heute noch mit besonderer Freude zurückdenke.

Eine neue Periode meines Lebens begann. Im April 1853 bezog ich mit meinem älteren Bruder Wilhelm die Universität Marburg. Er wollte noch zwei Semester als Pharmazeut auf der Hochschule zubringen, um hier das pharmazeutische Examen zu machen, und ich wollte Mathematik und Naturwissenschaft studiren. Wir beide bezogen ein gemeinsames Logis in der Wettergasse beim alten Instrumentenmacher Schneider. Als wir dasselbe besichtigten und unseren Blick über den Pilgrimstein hinüber nach der Spiegelsluft schweifen ließen, waren wir hoch entzückt. Wir waren ja beide große Freunde der Natur, aber dieses Bild überraschte uns doch ganz besonders.

Wir hatten damals manchen Freund und Bekannten beim Corps „Hasso-Nassovia" und schlossen uns diesem als sog. Konkneipanten an. Denn etwa selbst Corpsburschen zu werden, dazu hatten wir nicht die nöthigen Mittel. Nach zwei Semestern schieden wir ganz aus; mein Bruder machte sein Examen, und ich schloß mich weiter keiner Verbindung an. Doch muß ich bemerken, daß ich vielfach bei studentischen Korporationen gern gesehen war und so häufig auf verschiedenen Kneipen erscheinen konnte. Auch beim „Wingolf" hatte ich zwei Semester hindurch einige nähere Bekannte, doch waren es hauptsächlich die beiden Corps der Nassoven und Teutonen, mit denen ich verkehrte, wie denn auch mein ältester Sohn Richard später in's Corps Teutonia einsprang.

Mein Studium auf der Hochschule nahm gleich mit dem Beginn des Sommersemesters 1853 einen guten Anfang. Ich studirte sieben Semester lang und machte im Mai 1857 mein Fakultätsexamen. Meine Lehrer waren: Gerling in Physik, Astronomie und Mathematik, namentlich Trigonometrie, Stegmann in Mathematik und theoretischer Physik, Schell in Mathematik, Hessel in Gestaltenkunde, Krystallographie und Mineralogie, Knoblauch und Kohlrausch in Physik, Kolbe und Zwenger in Chemie, Herold in Zoologie, Girard in Mineralogie, Dunker in Mineralogie und Geologie, Wigand in Botanik, Waitz und Weissenborn in Philosophie. Bei Gerling bekam ich gleich im ersten Semester Gelegenheit, mich auf der Marburger Sternwarte mit praktischen Arbeiten bekannt zu machen. In der Experimentalphysik galten damals die Vorlesungen von Knoblauch denen Gerling's gegenüber besonders durch die ausgezeichneten Experimente mehr. Kohlrausch blieb leider nur kurze Zeit in Marburg, doch konnte man bei ihm in dieser Zeit viel Elektrizität lernen. Die mathematischen Vorlesungen wurden von Stegmann und Schell gelesen. Ersterer war ein Original in seinen Vorträgen und suchte mit peinlicher Gewissenhaftigkeit das gründlichste Verständniß bei seinen Zuhörern zu erzielen. Schell entwickelte in seinen Vorlesungen gefällige Eleganz und zog mich stets mehr an

wie Stegmann. Von ganz besonderem Einfluß war auf mich Hessel. Bei ihm lernte man namentlich Gestaltenkunde nach dem von ihm entwickelten System und in Verbindung hiermit alles, was sich auf Krystallographie bezog. Ich interessirte mich speziell für die Hessel'schen Lehren und erlangte auch eine große Fertigkeit im Berechnen, Aufzeichnen und praktischen Darstellen der schwierigsten Krystallformen. Die Vorlesungen Kolbe's über Experimentalchemie waren sehr besucht und galten für ausgezeichnet. Bei Zwenger arbeitete ich im chemischen Laboratorium. Unter den beschreibenden Naturwissenschaften zogen mich am meisten Botanik und Mineralogie an. Für erstere hatte ich mich schon als Gymnasiast, ja schon in meiner Dorfschulzeit interessirt. Aber auch Mineralogie und Geologie trieb ich praktisch, indem ich auf meinen zahlreichen Wanderungen in der Umgegend von Marburg, sodann auch auf weiteren Touren, namentlich durch die Rhön, Mineralien zu sammeln pflegte. Auch machte ich in den Ferien verschiedentlich Ausflüge nach Nentershausen, woselbst mein Bruder Wilhelm Verwalter der Apotheke war, und sammelte im Richelsdorfer Bergwerk manche seltene Mineralien.

So konnte ich mich denn nach Vollendung des siebten Semesters zum Fakultätsexamen melden und bestand dies vor der betreffenden Kommission, den Herren: Gerling, Hessel, Rubino und Weißenborn, am 3. Mai 1857.

Nach dem Examen reiste ich in meine Heimath zurück, um abzuwarten, an welches Gymnasium mich das hessische Ministerium als Probekandidat weisen werde. Am liebsten war es mir nach Fulda zu kommen, und in der That erhielt ich auch unter dem 14. Mai 1857 von dem Gymnasialdirektor Schwartz die Mittheilung, daß ich mein Probejahr am Gymnasium zu Fulda abzuhalten habe; vorher aber sollte ich mich nach Hanau begeben, um dort aushilfsweise für den erkrankten Lehrer der Geographie und Naturwissenschaften Dr. Dommerich einzutreten, zugleich gegen eine monatliche Vergütung von 20 Thalern. Mit freudigem Herzen zog ich daher kurz nach meinem Abgange von der Universität nach Hanau. Bevor ich jedoch zur Schilderung meiner Hanauer Zeit übergehe, muß ich noch einiges über meine Studentenzeit berichten.

Das damalige Marburger studentische und das übrige gesellschaftliche Leben überhaupt war wesentlich anders wie heutzutage. Marburg hatte zwischen 230 bis 250 Studenten, und diese waren, einige Ausländer abgerechnet, meistens Söhne hessischer Beamten und überhaupt Söhne aus hessischen Familien. Es kam daher vor, daß ein Student fast alle seine Kommilitonen kannte, und im Zusammenhang hiermit herrschte ein patriarchalisches Leben. Ein Luxus bei den Studenten war nicht üblich, weder im äußeren Leben noch im Essen und Trinken. Auswärtige Biere trank man damals nicht, die Marburger Bierbrauereien stillten allein den Durst, der übrigens damals gerade so groß war wie heutzutage; nur war er mit viel weniger Geldausgaben zu stillen. Ein Student, der einen Wechsel von 300 Thalern besaß, galt für sehr gut situirt. Die Assistenten an den Kliniken und den paar anderen Instituten bekamen 200 Thaler Gehalt, und wohl selten kam es vor, daß diese Herren noch besonderen Zuschuß von Hause beanspruchten. Ich habe die längste Zeit als Student für 30 Pfennige zu Mittag gespeist und mit mir viele andere. Das Abendessen im Museum kostete 20 Pfennige. Somit war in Marburg billig leben, zumal die Wohnungen sich im Preise zwischen 10 bis 18 Thalern im Semester bewegten. Für den letzteren Preis wohnten nur sehr wenige und selbstverständlich nur die Bestsituirten.

Meiner musikalischen Fertigkeiten wegen war ich in vielen Familien gern gesehen und erhielt oftmals Einladungen, zumal ja auch die junge Damenwelt damals gerade so wie heute den Bruder Studio gerne sah und ihm freundlich entgegen kam. Es wurde in solchen Gesellschaften in einfacher Weise gespeist, musizirt und öfters auch ein Tänzchen arrangirt.

Meiner angeborenen Neigung, hinaus in Gottes freie Natur zu ziehen, habe ich als Student in hohem Maße entsprochen. Es gab wohl wenige Studenten, die so gern Ausflüge machten wie ich, und bis auf eine Entfernung von 3 bis 5 Stunden lernte ich die Umgegend von Marburg genau kennen. Namentlich waren es die umliegenden Städtchen Wetter, Rauschenberg, Kirchhain und Amöneburg, wohin ich oft meine Schritte lenkte. In Amöneburg besuchte ich regelmäßig den Dechanten Müller, einen geborenen Fuldaer, der als geistlicher Herr bei Katholiken und Protestanten in hohen Ehren stand und sich namentlich durch eine liebenswürdige unbegrenzte Gastfreundschaft auszeichnete. Das waren schöne Stunden, die ich auf der prägnanten Höhe der Amöneburg verlebte, wenn der genannte freundliche Gastgeber die Becher erklingen ließ, wobei Heiterkeit und Witz sich mehr und mehr entwickelte.

Von größeren Ferienausflügen nenne ich vor allen die nach der Rhön hin. Ich war immer glücklich, wenn ich in den Ferien von meiner Heimath aus nach Fulda marschirte und, oben

auf der Maberzeller Höhe angelangt, das prachtvolle Panorama der Rhön vor mir hatte, so schön wie wohl kaum ein zweites Gebirgspanorama in ganz Deutschland anzutreffen ist. Dieses Panorama hatte ich denn auch fortwährend zur Linken, als ich im Postwagen von Fulda nach Hanau fuhr, um hier mein neues Domizil aufzuschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Meer der Wahrheit.

Glänzt spiegelklar, wie es von Anfang war,
Ein heil'ges Meer. An seinen Ufern ruhet
Der Weisen Schaar.

Sie flohen dürstend aus der Welt der Lüge
Und füllen nun, auf daß sie sehend werden,
Die Krüge . . . .

Und aller Lippen netzen sich . . . und jeder Pilger winkt
Den armen Thoren, die da ferne steh'n:
„Kommt auch und trinkt!“ — — —

Das Meer ist unergründlich tief und unermeßlich groß.
Der Hebung harren reiche Wunderschätze
In seinem Schooß . . . .

Die ew'gen Wasser schweigen, wie sie sich nie geregt.
Tobt auch der Sturm: das heil'ge Meer der Wahrheit
Bleibt unbewegt.

Ravolzhausen.

Sascha Elsa.

Tante Hannchen.

(Eine Erinnerung.)

Kinder begreifen selten die Handlungen und das Gebahren alter Leute, aber die Dinge bleiben ihnen im Gedächtniß; und später tauchen sie aus dem Schatz der Erinnerungen auf und man fängt an zu begreifen und zu verstehen.

So hat mich durch mein ganzes Leben hindurch die Gestalt einer alten Dame begleitet, die, als ich ein Kind war, in unserem Hause ab- und zuging und von meinen Eltern mit besonderer Hochachtung behandelt wurde. Sie war eine Cousine meines Großvaters, und wir Kinder nannten sie, wie meine Mutter es that, „Tante Hannchen“. Sie war in beständiger Trauer um eine verflorbene Schwester, die mit ihr Alter und Einsamkeit getheilt hatte und an deren Tod sie sich nicht gewöhnen konnte. Ich erinnere mich dieser Schwester „Malchen“ nur schemenhaft, wie einer verklungenen Sage. Tante Hannchen sprach von ihr stets, als ob sie noch lebe, in einer rührenden Weise, halb allegorisch — ihren Tod ignorirend. Wir Kinder quälten meine Mutter um Einzelheiten aus Tante Malchens Leben, die uns eine himmlische Erscheinung geworden war und schattenhaft die Schwester begleitete.

Der Eindruck dieser tiefen und edlen Trauer ist mir geblieben, und ich bin einer ähnlichen nicht oft im Leben begegnet.

Tante Hannchen lebte nach dem Tode der Schwester in der gleichen Wohnung weiter, sie würde dieselbe schon aus Pietät niemals ohne Zwang verlassen haben, denn Schwester Malchen, als die Aeltere, hatte die einfachen Möbel der beiden Zimmer, die sie bewohnten, so geordnet wie sie standen, hatte die Uhr allwöchentlich aufgezogen, die ein Erbtheil der verstorbenen Eltern gewesen, und den Platz am Fenster inne gehabt, der jetzt ihrem Kanarienvogel zugewiesen war. Ich bin sehr oft im Auftrag meiner Mutter in diesem Zimmer gewesen, bald mußte ich Tante Hannchen Spargel aus unserem Garten bringen, bald Obst, bald ein Stückchen von einem im Hause gebackenen Kuchen und was dergleichen mehr war. Immer fand ich Tante Hannchen an ihrem Arbeitstischchen am Fenster, die Brille auf der Nase, an einer ihrer kunstvollen Stickereien arbeitend, mit denen sie alle Lieben, die ihr nahe standen, beglückte. Das Zimmer mit den beiden Fenstern, nach dem Heumarkt gelegen, von denen man bis hinunter in die tief gelegenen Straßen blicken konnte, habe ich nie vergessen. Es war, so einfach es auch in seiner penibeln Reinlichkeit aussah, von einem vornehmen Geist beseelt, von dem ich mir zwar damals noch keine Rechenschaft ablegte, aber der schon auf mich wirkte — tief und unbewußt.

An langen Winterabenden, die sie in unserem Hause verbrachte, zog sie oft, sobald sie abgelegt hatte, aus dem schwarzen, umfangreichen Sammt-Pompadour, den sie bei sich trug, einen langen seltsamen Strumpf, an dem sie strickte; sie machte bei jeder Masche eine lange wollene Schlinge nach innen, so daß derselbe dick wie Pelz wurde. Diesen langen Strumpf erhielt alljährlich ein alter einbeiniger Invalide, von dem sie sagte, daß er an dem einzigen Beine sehr fröre und daß es sie beruhige, etwas zu seiner Erleichterung beizutragen.

Sie fügte bei jedem Almosen, deren sie in ihren bescheidenen Verhältnissen so reichlich gab, zu meiner Mutter gewandt hinzu, daß ja Tante Malchen nichts mehr brauche, und daß sie das in ihrem Geiste verwerthen müsse.

Ob Tante Hannchen zu den Menschen zählte, die von der Lebenssonne unberührt geblieben oder ob ein tiefer Kummer sie beschwerte, weiß ich nicht. Thatsache ist, daß sie sich mehr zu den Bedrückten hingezogen fühlte als zu den Glücklichen. Bei den Glücklichen fürchtete sie allezeit die Dinge, die noch kommen würden, und sie betrachtete jene mit viel mehr Mitleid als diejenigen, die in Kummer und Sorgen lebten. Es blieb eine stets in besorgtem Tone gesprochene Redensart von ihr: „Was wird wohl jetzt kommen?“

Mein älterer Bruder, damals Sekundaner, ließ dieselbe bei seinem improvisirten Theater, auf welchem er alle unsere Bekannten mit originellstem Impressionismus und in wohlgelungenen, von ihm selbst gemalten Figuren zur Aufführung brachte, stets erscheinen, um ein Unglück zu verkünden. Ihr großer Beutel, mit dem sie, die Hand am Schloß, dargestellt war, bewegte sich krampfhaft, und die Theilnahme, mit dem sie von dem Unglück sprach, das noch gar nicht da war, brachte mein Bruder so großartig zur Wirkung, daß ich heute noch darüber erstaune, wenn ich zurückdenke.

Mein Vater, den sie ganz besonders hoch verehrte, meinte gelegentlich, daß er diese unmotivirte Angst und Vorsorge nicht in Einklang bringen könne mit ihrem ergebenen, frommen Sinn und ihrem Gottvertrauen. Aber das änderte nichts — vor ihr wogte aus lauter Mitgefühl das menschliche Elend, wie ein brausendes Meer, das jeden Augenblick überzuschäumen drohte. Aber wenn sie einen wirklichen Kummer oder eine Sorge hatte, dann war sie in der That heiter und gottergeben, und der Pompadour war mit noch mehr Liebesgaben angefüllt wie gewöhnlich.

„Sehn Sie, liebes Kind,“ pflegte sie dann zu meiner Mutter zu sagen, „ich trage das, was mir Gott geschickt hat, heiter; ich weiß, er ist gerecht und ich darf nun auf eine bessere Zeit hoffen.“

Selbstlos wie sie war, sorgte sie nur für Andere, niemals für sich selbst. Ihr Lebensinhalt waren die Kinder ihres einzigen Bruders, der in einer kleinen Stadt eine Apotheke besaß. Dessen ältester Sohn Albert, mit dem sie alle Sorgen der Studentenzeit durchgemacht hatte und den sie pflegte und hegte wie die beste Mutter, war der Lichtpunkt ihres Daseins. Ein braver, ordentlicher und tüchtiger Mensch wie er war, galt er ihr für das Urbild aller Vollkommenheit.

Sie stickte und arbeitete mehr als je, verkaufte ganz im Verborgenen ihre Arbeiten nach Frankfurt und war heiter und aufgeräumt.

Wenn mein Großvater bei uns zu Besuch war, der den Charakter seiner Cousine besonders schätzte, dann war sie viel in unserem Hause, und die beiden alten Leute behandelten sich mit einer altmodischen Courtoisie, die uns Kinder höchlichst ergötzte. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Tante Hannchen einmal jung gewesen war, und stand wie ein Oelgötze, als mein Großvater gelegentlich erzählte, daß er mit seiner Cousine auf einem Balle gewesen sei, wo sie Vergißmeinnicht im Haar getragen und hübsch ausgesehen habe.

Ich dachte darüber nach, und da ich nicht einig mit mir werden konnte, fragte ich meinen Bruder Ferdinand, der für mich der Inbegriff alles Wissens war, ob er glaube, daß Tante Hannchen jung und schön gewesen sei? Ja, er glaubte es, zu meinem Erstaunen, und ich fragte dann weiter, welche Mittel der liebe Gott gebrauche, um junge Menschen alt zu machen.

„Die Zeit, kleiner Dummkopf,“ sagte er, „weiter nichts, nun frage nicht mehr und warte, bis Du selbst alt bist.“

Ich wollte aber nicht alt werden, um keinen Preis, und beruhigte mich erst, als meine Mutter versicherte, daß darüber noch viele, viele Jahre vergehen würden.

Das Staatsexamen ihres Neffen rückte immer näher, und da alles so glatt von statten gegangen war, so bildete sich die gute Tante steif und fest ein, daß im letzten Augenblick noch etwas Ungeheuerliches kommen und ihr Neffe durchfallen werde, ein Kummer, der ihren Bruder zu Boden drücken würde.

Sie war aufgeregt wie nie, machte alle möglichen Gelöbnisse an Arme und Unglückliche, wenn dieser schreckliche Druck von ihr genommen würde, und versprach sogar, mir einen Kragen zu sticken, à la Maria Stuart, den ich bei meiner Konfirmation tragen dürfe.

Es vergingen Wochen und Tante Hannchen ließ sich nicht bei uns sehen. Meine Mutter machte sich Sorgen ihretwegen, und als der verhängnißvolle Tag endlich kam, konnte sie es nicht unterlassen, sie aufzusuchen, um sie nöthigenfalls zu trösten. Ich durfte sie begleiten.

Als wir an ihrer Thüre klopften, antwortete uns ein durch Thränen ersticktes „Herein!“

„O Gott, also doch!“ ging es lautlos über die Lippen meiner Mutter, und mir selbst wurde es bang, als stände ich vor einem Verhängniß.

Allein als ich die Thüre öffnete, war es zuerst der schlanke Neffe, der uns lächelnd entgegentrat,

und dann Tante Hannchen mit einem von Freudenthränen überströmten Gesicht.

„Ich bin ganz überwältigt, theuere Pauline," sagte sie zu meiner Mutter, „denken Sie nur, er hat sein Examen nicht allein bestanden, sondern sogar summa cum laude. Mein guter, lieber Albert. Schon morgen reist er nach Hause und bringt seinen Eltern von mir das Angebinde, daß er sein Lieblingsfach wählen und sich in demselben habilitiren darf."

„Wirklich?", fragte meine Mutter, „wie haben Sie das möglich gemacht?"

„Mit Fleiß und mit Gottes Gnade", sagte sie, sich die Thränen aus den Augen wischend.

Ich verstand nun schon genug, um mit Ehrfurcht in die alten, verwelkten Züge zu sehen, die Fleiß und Liebe — der Kultus ihres Lebens — geadelt hatten. Ich wußte, wie karg ihre Mittel waren, wie sie hausgehalten und ihre schwachen Kräfte verwerthet hatte. Dieser Eindruck blieb mir für mein ganzes Leben — sie hatte in der einfachen Art, mit welcher sie sprach, etwas aus einer höheren Welt.

Als sie uns dann nach einiger Zeit — ihr Neffe war längst gegangen — hinaus bis zu der Treppe begleitete, waren ihre letzten Worte, während sie meiner Mutter fest die Hand drückte: „Ach liebe Pauline, was wird nun wohl kommen, nach diesem großen Glück — ich bin ergeben — möge es Gott gnädig machen."

Und Gott machte es gnädig, — sie erlebte es noch, daß ihr Neffe sich habilitirte, Professor wurde und eine liebe Frau, auch nach dem Herzen Tante Hannchen's, heimführte.

H. Keller-Jordan.

Die Fortbeldongsschoul.

(Gedicht in Hinterländer Mundart.)

Ean oisem Doarf d'r Landroath wollt'
Z'r Fortbeldong e Schoul errichte,
Bei Wienderschzait ean jeder Woch
D'r Lehrer o zwie Owed sollt
Die Konformirte innerrichte.
Die Koaste — so häiß ean demm Bräib[1]) —
Däi willt der Landroath ewernomme,
Nor sillt doas Doarf d'r Borsch z' läib
Firs beesche Holz ean Fett[2]) offkomme,
Doas däi poar Stünncher nierig wier[3]),
Doas fäil g'wieß d'm Doarf nit schwier.
D'r Borgermeester kritt d'r Zeall[4]). —
„Gieh, Annlies, sich[5]) m'r mol d'r Breall' —
Do eas schu wierer so e Schraiwe,
Däi Herrn, däi hu soft naut z' draiwe[6]),
Drimme jah' se alle Feangerschlaag[7])
Mich o d'r Borgermeesterschraak." —
„Häi eaß d'r Breall!" — D'r Borgermeester
Stoabt sich d's Paische ean da leester[8]):
„E — Fort — e Fort—b—bildeschul —
Z'm Schinner, kann ich nit verstieh.
Die Schoul soll fort? — z'm Donnerhull,
Woas gläwe däi — bu sollse hieh?"
— — — — — — — — — — —
„Gieh, Annlies, ruff ean Koihstall neawer,
De Liwig[10]) sillt mol glaich do reawer."
Die Annlies räif, d'r Liwig kuhm[11])
Ean ean die Hand d's Schraiwe nuhm
Ean läiß[12]) doas Dienk wäi Wasser.
„Ne Voarer," fähr he[13]), „met Verstand,
Däi Schoul däi soll jo blaiwe,
Nor sinn[14]) däi gruße Jonge noach
Zwie Oweder[15]) ean jeder Woch
Lern Reachen, Lease, Schraiwe."
D'r Borgermeester roacht, ean roacht,
Ean lääkt die Stirn ean Faale[16]):
„Do huse wierer aut gemoacht,
Doas konnte se b'haale —.
Woas meeste, Liwig, mach ich do?"
„Doas girr[17]) üch jo e'lee naut o,
Bestellter d'r Gemeeneroth
Ean sahr'm[18]), wäis eam Schraiwe stitt,
Ean der beschläißt, ean ihr verderbts
Doach do met oisem Landroath nitt."
— — — — — — — — — —
D'r Hennerhanse Hansekob[19]),
D'r Ruhrepiresch Peter[20])
Däi komme ean Borgermeestersch Stob,
Sai Paische roacht e jeder.
Ersch schwätze se vom Zabbewirth[21]),
Wäi do o jedem Owed wird
G'soffe ean die halwe Noacht,
G'spielt, g'zeankt, g'songe,
Ean nochher off d'r Gass' g'moacht
Speakdoakel vo d'r Jonge.
Da schwätze se vom däise Schnäi[22]),
Ean deß doach naut z' draiwe —
Kenn Hanel[23]) ging, kenn Hänler kiem,
Der Firgin kaif ean der se niem[24]) —
Vom Meart do kinnt m'r blaiwe.
Da schwätze se vom Schnoabbezeug[25]),
Vo Mondfäul ean vom koale Braad[26]),
Vom „schelme Werk" der Klauweseuch,
Däi hau d'r Scheefer fresch g'saht[27]).

Ean wäis ean Jörgeliwigshaus
Fier oale Zaire[28]) schu gespukt —
D'r Jörg d' Leu d's Vieh beheaxt,
Wann he nor ean d'r Stall g'guckt.
— — — — — — — — — — —

Do endlich, 's ging schu groad off Älf —
Schu off drai Stonn d'eineh g'seasse,
Schu draimol hat e jeder sich
D's Paische ean die Stob gekloabt,
Die Kapp g'rucht[29]), ean fresch gestoabt —
Die Schoul, däi woar vergeasse. —
Do säht d'r Liwig: „Voarer, saht
Wäi willt ihrsch da nu mache?“
D'r Voarer säht: „Ja, met Verstand
Verleas emol däi Sache“.
D'r Liwig nuhm d's Bloat ean läiß,
D'r Peter Wolk' off Wolke bläiß,
D'r Houste krikt d'r Hansekob,
He houst ean speak[30]) oach ean die Stob.
E' goure Viertelstonn ging rimm,
Es wollt kenn Mensch woas sah,
Do säht d'r Peter: „Saht, woarimm
E naue Last z' trah?“
„Doas meen ich oach,“ säht Hansekob,
„Däi Herrn, däi hu gout schwätze,
Däi 's ganze Johr ean eärer Stob
Ean naue Klärer[31]) seätze,
Däi hu mei Leabte[32]) nit gefrogt,
Wäi hause[33]) sich d'r Bauer plogt;
Ean weil se kenn Verstaad davo,
Drimm fangese so Bosse o[34]).“
D'r Peter reakt die Belzkapp rimm,
„Joa fähr ich schu, ean sahn ich drimm,
Ois Jonge brache wäi däi Herrn
Nit alles Firfarzeug z' lern;
Jch ean mei Oale, Goat getrist' se[35]) —
Wäi mir ois sealmols hu g'nomme[36]),
Mir moachte noc drai Kreuze[37]), siehste
Ean sei doach dichtig fiero komme,
Drimm sahn[38]) ichs, wäi ichs deanke groad:
Eans Doarf g'hiert kenn Avvegoad[39]). —
Sturrende[40]) lost mir ean d'r Stoad,
Da wer z'viel g'lernt ean Koab,
Demm stitt nochher die Erwet oab[41]),
Drimm korz g'redt, d'r vo geschwaßt[42]):
Enn bennige[43]) Beschluß gefaßt —
‚Doas Fortbeldswease — lehn' m'r oab'.“
„Doas dou m'r“ — säht der Hansekob —
„Mer lehnes oab.“
— — — — — — — — — — —

Droff klonbt sich jeder 's Paische aus
Ean streabt[44]) die Belzkapp ean die Ohrn —.
Wäi däif d'r Schnäi, wäi koalt eas daus,
Die Fortbeldong — eas eang'frorn.

Nanzhausen. **Heinrich Naumann.**

Anmerkungen.

[1]) Brief, [2]) Petroleum, [3]) Das die paar Stündchen nöthig wäre, [4]) bekam den Zettel, [5]) suche, [6]) haben sonst nichts zu thun, [7]) jagen sie alle Fingerslang, alle Minuten, [8]) dann liest er, [9]) wo soll sie hin?, [10]) Ludwig, [11]) kam, [12]) las, [13]) sagte er, [14]) nur sollen, [15]) an zwei Abenden, [16]) Falten, [17]) geht, [18]) bestellt ihr den Gemeinderath und sagt ihm, [19]) der Heinrich Hanse (Hofname) Johannes Jakob, [20]) Hofname = Rothenpeters Peter, [21]) Zapfenwirth, [22]) vom tiefen Schnee, [23]) Handel, [24]) der Ferkel kaufte und der sie abnähm, [25]) Schnupfenzeug, [26]) von der Mundfäule und vom kalten Brand (Blutvergiftung), [27]) frisch besprochen (das „Besprechen“ von Krankheiten ist auf dem Lande noch heute hie und da üblich und beruht auf einem alten Aberglauben), [28]) vor alten Zeiten, [29]) die Mütze gerückt, [30]) spukte, [31]) in neuen Kleidern, [32]) mein Lebtag, [33]) draußen, [34]) fangen sie solche Possen an, [35]) Gott getröste sie, [36]) als wir uns selbigmal geheirathet haben, [37]) als Namenszeichen, weil sie nicht schreiben und lesen konnte, [38]) sage, [39]) Advokat, Bezeichnung für einen Gelehrten, [40]) Studenten, [41]) denn wer zu viel gelernt in den Kopf, dem steht nachher die Arbeit ab, [42]) drum kurz geredet und geschwätzt, [43]) einen bündigen, [44]) strippt, zieht.

Vom Kasseler Hoftheater.*)

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Gebiete der Oper herrschte in den Monaten März und April des Italieners Buonjiorno Oper „Das Mädchenherz“ vor, die bei ihrer Erstaufführung hier bei uns einen starken Erfolg erzielte, der allerdings nicht ganz einwandfrei war, da eine starke Claque das Werk scheinbar um jeden Preis durchdrücken wollte. Bei den folgenden Aufführungen flaute daher der Erfolg auch bedeutend ab, und jetzt schon kann man mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen, daß die Oper infolge ihres durchaus unzulänglichen Textes und mangelnder Originalität der Musik ebenfalls den Weg finden wird, den ihre Vorgängerin hier in Kassel, Tschaikowsky's „Eugen Onegin“, scheinbar schon gegangen ist, nämlich in die Tiefen des Archivs.

Da durch den bevorstehenden Abgang des Fräulein Fischer wir wieder einer jüngeren Koloratursängerin bedürfen, bewarb sich Fräulein Albert aus Frankfurt a. M. um dieses Fach als Gilda im „Rigoletto“, jedoch mit solch geringem Erfolg,

*) Anmerkung der Redaktion. Unter diesem Titel werden wir von heute an unsern Lesern in angemessenen Zwischenräumen längere oder kürzere Berichte über das Kasseler Theater vorführen und hoffen dadurch brauchbare Beiträge zur neuesten Geschichte des heimathlichen Theaterwesens zu liefern. Die Bearbeitung ist einem bewährten Kritiker auf diesem Gebiet übertragen worden.

daß schon nach diesem einmaligen Auftreten das Gastspiel abgebrochen wurde. Auch für das Fach einer jugendlich-dramatischen Sängerin ist Ersatz nöthig, da Frau v. Knorr-Jungk eine Verpflichtung nach Magdeburg eingegangen ist, und er scheint auch schon gefunden zu sein in Fräulein Dennery, welche die Leonore im „Troubadour" und Agathe im „Freischütz" sang. Von älteren Opern hörten wir „Die Meistersinger", „Fidelio", „Entführung aus dem Serail", „Hans Heiling", „Amelia", „Don Juan" und „Joseph in Egypten", die schon lange ihre feste Stellung behaupten. Die Première der Oper „Wolfram's Meisterwerk" von unserm heimischen Komponisten Ibener zum Texte des bekannten Kasseler Schriftstellers Bennecke mußte wegen Krankheit verschiedener Sänger und Sängerinnen immer wieder hinausgeschoben werden und erfolgte erst am 25. April, als die Redaktion dieser Nummer schon geschlossen war. Ein Bericht darüber muß für den nächsten Artikel zurückbleiben.

Der Spielplan des Schauspiels stand fast ganz unter dem Zeichen der Gastspiele, und da sich diese zum großen Theil um das durch den Abgang des Herrn Matthes frei werdende Fach drehen, hatte das Publikum den Genuß, recht viele „Werke" der modernen Dramatiker Blumenthal, Kadelburg, Schönthan u. s. w. sehen zu müssen. Daß dies nicht allen Leuten schwer fällt, beweist die Aeußerung: „Ein so gutes Stück kann man auch recht gut zweimal sehen", die der Schreiber dieser Zeilen im „Weißen Rößl" von einer in seiner Nähe sitzenden Dame aufschnappte. Leider haben alle diese Gastspiele noch zu keinem Resultat geführt und Blumenthal und Kadelburg herrschen weiter.

Die gewohnte Faust-Aufführung am ersten Ostertage brachte eine Ueberraschung, da Herr Felsing, unser jugendlicher Charakterdarsteller, den Mephistopheles spielte. Der Künstler hatte als Shylock, Marinelli, Franz Moor u. a. schon früher bewiesen, daß er ersten Rollen seines Faches durchaus gewachsen ist, und schuf nun auch als Mephistopheles eine durchaus anerkennenswerthe Leistung, die sich frei hielt von jeglicher Uebertreibung und Effekthascherei. Bei weitem nicht auf gleicher Höhe stand der Faust des Herrn Geidner, der schon das in hohem Maße besaß, durch das ihn Mephisto erst zu Grunde richten will, nämlich „flache Unbedeutendheit". Doch da ja auch Herr Geidner uns verläßt, dürfen wir der Hoffnung leben, einmal wieder eine Faust-Aufführung zu sehen, die in jeder Beziehung befriedigt. Bewerber um das Fach des Heldendarstellers sind schon aufgetreten, einem darunter, Herrn Dietzsch, bereitete sogar Lokalpatriotismus einen warmen Empfang, hatte er doch hier Gymnasium und Akademie besucht und war doch einer unserer beliebtesten Schauspieler sein Lehrer. Ueber seine gänzliche Unzulänglichkeit und Unreife konnte allerdings dieser „Erfolg" nicht hinwegtäuschen, denn mit seinem Karl Moor brachte er es soweit, an manchen Stellen sogar Heiterkeit zu erregen, eine sicherlich unbeabsichtigte Wirkung. Ein zweiter Bewerber, Herr Rottmann aus Hannover, erzielte als Egmont einen schönen Erfolg.

Zwei Mitglieder der jüngsten deutschen Musterbühne, des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, traten als Gäste auf, beide wollten uns Fräulein Mathias ersetzen. Hoffen wir, daß die Damen in Hamburg keine ersten Rollen spielen, denn das würde dem mit soviel Reklame in Szene gesetzten Schauspielhause nicht zur Empfehlung gereichen. Die eine, Fräulein Claus, spielte uns eine Recha vor, die in ihrer Naivetät ganz gut als Backfisch in ein modernes Lustspiel gepaßt hätte, und Fräulein Merey ließ als Klärchen im „Egmont" vollständig kalt, da sie selbst keine Leidenschaft entwickelte.

Ihren alten Erfolg erzielte nach der Neueinstudirung Sudermann's „Heimath", die in mustergültiger Aufführung mehrfach in Szene ging. Als Neuheit brachten die letzten Monate nur einen Einakterabend von Kadelburg, enthaltend die drei Schwänke „Das schwache Geschlecht", „Das Pulverfaß" und „Der neue Vormund", drei alberne, auf uralten Witzen aufgebaute Machwerke, welche die Mühe des Einstudirens nicht werth sind, doch sehen wir in der nächsten Woche der Erstaufführung von Fulda's „Zwillingsschwester" entgegen.

Die im vorigen Jahre mit großem Erfolge eingeführten billigen Volksvorstellungen an Sonntag-Nachmittagen wurden fortgesetzt und brachten Lessing's „Minna von Barnhelm" und Méhul's Oper „Joseph in Egypten"; auch zu diesen beiden Vorstellungen waren schon lange vorher die Karten vergriffen.

B. F. C.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der zweiten Hälfte des Monats April.

Am 17. April 1507 brannte die Stadt Grebenstein fast gänzlich ab.

Am 17. April 1600 große Feuersbrunst in dem Flecken Bergen bei Frankfurt, welche denselben zum größten Theil zerstörte.

Am 17. April 1723 starb der Vizekanzler Hermann Bultejus zu Marburg, 89 Jahre alt.

Er war ein Enkel des berühmten Vizekanzlers Hermann Vultejus und ist der Stammvater der von Vulte, deren Adelsdiplom 1694 vom Kaiser Leopold erneuert wurde, da es 1647 bei der Erstürmung von Marburg der Familie abhanden gekommen war.

Am 19. April 1735 starb der Professor der Theologie zu Gießen, Johann Jakob Rambach, 42 Jahre alt, ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller und Dichter geistlicher Lieder.

Am 22. April 1019 Bestätigung der Stiftung des Benediktiner Nonnenklosters Kaufungen bei Kassel, welches einige Jahre zuvor durch Kunigunde, Gemahlin des Kaisers Heinrich II., gegründet worden war.

Am 28. April 1525 starb Anna von Mecklenburg, Wittwe des Landgrafen Wilhelm II., Mutter Philipp's des Großmüthigen, später vermählte Gräfin Solms-Laubach, 40 Jahre alt.

Am 22. April 1541 wurde Philipp, dritter Sohn Landgraf Philipp's des Großmüthigen, geboren, welcher später die Niedergrafschaft Katzenelnbogen erhielt.

Am 22. April 1626 Ueberfall des mainzischen Städtchens Naumburg bei Fritzlar durch Herzog Christian von Braunschweig.

Am 22. April 1757 Grundsteinlegung der Garnisonkirche zu Kassel.

Am 22. April 1809 mißglückter Versuch des westfälischen Jägerobersten von Dörnberg, eine allgemeine Volkserhebung gegen die französische Herrschaft in Hessen zu Stande zu bringen und die rechtmäßige Regierung wieder einzusetzen.

Am 23. April 1649 brannte die Stadt Wetter bis auf vier Häuser ab.

Am 23. April 1704 Grundsteinlegung des Domes zu Fulda durch den Fürstabt Adalbert von Schleifras.

Am 24. April 1678 starb Landgraf Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt, Sohn des Landgrafen Georg II., 48 Jahre alt, ein fester und frommer Fürst, auch ein geistlicher Dichter, welcher die Psalmen in Verse brachte.

Am 24. April 1766 starb zu Marburg der hessenkasselsche Generallieutenant und Regimentsinhaber August Karl von der Malsburg, welcher im siebenjährigen Kriege fast alle bedeutende Schlachten der sog. alliirten Armee mitgefochten hatte (Hastenbeck, Crefeld, Bergen, Minden, Warburg, Grebenstein).

Am 27. April 1646 starb Konrad Bachmann, Professor der Dichtkunst und Geschichte, erst zu Gießen, dann zu Marburg, gebürtig aus Melsungen, 72 Jahre alt.

Am 27. April 1797 wurde Amöneburg und Fritzlar durch die Franzosen besetzt.

Am 27. April 1803 starb zu Darmstadt der bekannte hessische Geschichtsschreiber Helfrich Bernhard Wenck, Rektor des Pädagogiums zu Darmstadt.

Am 28. April 1635 Niederbrennung von Reichensachsen durch die Kroaten.

Am 28. April 1676 wurde Friedrich, dritter Sohn des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel, später regierender Landgraf und König von Schweden geboren.

Am 29. April 1457 Aufnahme von Kurbrandenburg in die hessische und sächsische Erbverbrüderung.

Am 29. April 1558 brannte die Stadt Sontra gänzlich ab.

Am 30. April 1792 starb zu Kassel der Regierungsrath von Eschstruth, Herausgeber der „hessischen Blumenlese" (1783) und des „hessischen Musenalmanachs" (1784), einer von denen, welche eine Zeit lang für Dichter gehalten wurden und sich selbst dafür hielten. Er war vermählt mit Katharina Dorothea Riemenschneider, einer feingebildeten Dame, welche später die zweite Gattin des Professors Ullmann wurde.

Aus Heimath und Fremde.

Historische Kommission für Hessen und Waldeck. Die vierte Jahresversammlung der historischen Kommission für Hessen und Waldeck findet Sonnabend, den 11. Mai, Nachmittags 4 Uhr im Senatssaal der Universität Marburg statt. Tagesordnung: 1. Feststellung des Personalbestandes der Kommission. 2. Entlastung des Schatzmeisters wegen der Rechnung für das Finanzjahr 1900/01. 3. Ergänzung des Vorstandes. 4. Wahl von neuen Mitgliedern der Kommission. 5. Bericht über den Stand der wissenschaftlichen Unternehmungen.

Kasseler Geschichtsverein. Der Kasseler Verein für hessische Geschichte und Landeskunde beabsichtigt am 12. d. M. einen Ausflug nach Spangenberg zu veranstalten. Herr Dr. Schwarzkopf wird daselbst einen Vortrag über die Geschichte des Schlosses Spangenberg halten.

Sitzungen des Vereins für Erdkunde zu Kassel. Am 29. März sprach in der Sitzung des Vereins für Erdkunde Lehrer Reinhold Schrödter über hessische Volkssprache im Allgemeinen und über hessisches Volksthum in Liedern

und Idiotismen im Besondern. Interessant war u. a. die Mittheilung von Kinderliedern und Schulreimen aus der Werragegend (von Treffurt bis Allendorf) neben einer Anzahl von eigenartigen Wortformen und Redewendungen aus derselben Gegend. — In der Sitzung vom 26. April sprach Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Henkel über Rechtschreiben und Aussprache fremdsprachlicher Namen in der Erdkunde, Lehrer Schrödter über den Kreis Ziegenhain.

Der Alterthumsverein in Höchst veranstaltete am 18. April den letzten Vereinsabend des Winterhalbjahrs, in welchem Herr Major Geßner (ein geborener Fuldaer) über die Vertheidigung der Festung Rheinfels im Jahre 1692 sprach. Eine ungewöhnlich zahlreiche Zuhörerschaft hatte sich dazu eingefunden und mit Recht konnte Herr Bürgermeister Palleske, welcher den Vorsitz führte, aus diesem starken Besuche auf das hohe Interesse schließen, welches man dem verehrten Redner und dem von ihm gewählten Thema entgegenbringe. Einige seltene Abbildungen der Festung Rheinfels, zum Theil kunstvolle Handzeichnungen, zirkulirten in der Versammlung und machten den Vortrag doppelt interessant.

Volksbühnenspiel. Das Volksbühnen- und Festspiel „Der Reichstag von Speyer“ von Fräulein Marie Luise Hesse aus Marburg wurde am Freitag den 19. April und an fünf Tagen der folgenden Woche im großen Stadtparksaale zu Kassel zur Aufführung gebracht und zwar unter der sachkundigen Leitung unseres Landsmanns, des früheren Theater-Regisseurs, Schriftstellers Franz Treller. Einer Kritik des Stückes müssen wir uns hier enthalten. Der Inhalt und die Tendenz desselben sind ja bekannt. Die Uebergänge zwischen den einzelnen Szenen wurden durch Choralgesänge vermittelt. Die Aufführungen, welchen unter Anderen auch der Vorsitzende des Evangelischen Bundes, Graf Wintzingerode, die Dichterin und die Spitzen der Behörden, sowie ein sehr zahlreiches Publikum beiwohnten, wurden beifällig aufgenommen.

Hessen und Lippe. Zu der in voriger Nummer veröffentlichten Notiz über die Verlobung im landgräflichen Hause Hessen geht uns von befreundeter Seite die Berichtigung bezw. Ergänzung zu, daß Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld eine Tochter des Prinzen Wilhelm (nicht Philipp) von Hessen-Philippsthal-Barchfeld aus dessen zweiter Ehe mit Gräfin Bentheim-Steinfurt ist. Eine Tochter erster Ehe des Prinzen Wilhelm mit Prinzessin Marie von Hanau (jüngster Tochter des letzten Kurfürsten) ist mit einem Onkel des Bräutigams, einem jüngeren Bruder des Regenten von Lippe, vermählt. Auch Fürst Wilhelm von Hanau und Horzowitz (dritter Sohn des Kurfürsten) lebt in zweiter kinderloser Ehe mit einer Gräfin zu Lippe-Biesterfeld, während seine erste Gemahlin die in Wiesbaden noch lebende Prinzessin Elisabeth von Schaumburg-Lippe war.

Versteigerung. Vom 15. April ab fand im oberen Saale der Gewerbehalle zu Kassel die öffentliche Versteigerung der bekannten E. Habich'schen kunstgewerblichen Sammlung statt. Die Betheiligung seitens des Publikums war eine sehr zahlreiche, namentlich waren viele auswärtige Fachleute und Händler erschienen. Die erzielten Preise können nach Erklärung der Sachverständigen als mittlere bezeichnet werden. Ankäufe für die Stadt Kassel wurden von Herrn Museumsdirektor Dr. Eisenmann und Herrn Direktiorialassistent Dr. Böhlau gemacht. Ein Degenknauf aus Eisen, geschnitten, Darstellung eines Centaurenkampfes, deutsche Arbeit, wurde für den Preis von 6000 Mark von Herrn Dr. Böhlau für das Königliche Museum zu Kassel erstanden. Die übrigen Nummern gingen, abgesehen von den Ankäufen der Gewerbehalle, welche Herr Ruetz übernommen, zum größten Theile in den Besitz auswärtiger Käufer über.

Hessische Bücherschau.

Therese Köstlin. Bilder aus Geschichte und Leben in Gedichten. 1899. Gießen, Ricker'sche Buchhandlung. IV und 72 S. Geh. 1 Mark, Geb. 2 Mark.

Diese kleine Sammlung von Gedichten ist dem nur um wenige Monate älteren gedruckten Manuskripte „In der Stille erblüht“ keineswegs vorzuziehn. Als Ganzes ist sie ein Rückschritt. Denn wenn auch in dem neuen Gedichtbuch die stark hervortretende Eigenart der Dichterin, ihre Neigung zum tragischen Ernste, ebenso klar hervortritt, wie in den früheren, so fehlt doch — von den Gedichten „Kinderleben“ und „Kriegers Abschied“ abgesehen — alles, was das Manuskript aus dem eignen Leben der Verfasserin enthält.

Es scheint, als habe die Dichterin ihr poetisches Innenleben der weiten Oeffentlichkeit absichtlich vorenthalten wollen. Und das muß man bedauern. Man muß bedauern, daß unter den Bildern aus dem Leben die Gedichte „Epheu“, „Sehnsucht“,

„Passiflora“, „Zum Todtenfest“, „Ewiger Frühling“, „Herbst“, „Drei rothe Blätter“, in denen warme poetische Pulse schlagen, fehlen. Es ist auch nicht recht einzusehn, weshalb die Stücke „Aus dem engsten Kreise“, z. B. die zarte „Frühlingsklage“ und „Der lieben Mutter zum Geburtstag“ keine Gnade vor der Oeffentlichkeit finden sollten. — Nicht viel besser steht es mit dem Titel der neuen Sammlung. Aus den frischen Kapiteln des Manuskripts „Auf stillen Gängen“, „Aus der Kinderwelt“, „Aus der Geschichte“, „Vaterland“, „Aus dem engsten Kreise“ sind die dürren Worte „Bilder aus Geschichte und Leben“ gedreht worden, während das Manuskript den viel wahreren, anheimelnden Titel „In der Stille erblüht“ trägt.

Auch den kleinen Vorwurf kann ich dem neuen Büchlein nicht ersparen, daß nun trotz der Zweitheilung desselben in Geschichte und Leben keine reinliche Scheidung innerhalb der Gruppen hergestellt ist. Denn die Gedichte „Memnonssäulen“, „Singenthal“ und „Weihnachtsfeier“ gehören ebensowohl in den ersten Theil, wie „Kriegers Abschied“ und „Treu bis in den Tod“ in den zweiten.

Die auffallende Neigung der Dichterin zum tragischen Ernste beweisen Gedichte wie „Koriolan“, dessen Stoff bekanntlich ein durchaus tragischer ist, und „Ahasver“, das schwungvollste Gedicht der Verfasserin und eine dramatisch wirksame selbständige Wiedergabe des Stoffes mit eigenartigem Schlusse: Ahasver wird, auf dem Eise ausgestreckt liegend und den Tod des Erfrierens ersehnend, von Gott begnadigt. Tragisch ist ferner der Stoff in „Wicking's Todesfahrt“, „Nibelungenhort“ und „Deutsche Sangeslust“. Tragisch ist das Lied vom Englein: Ein munteres Kind, das rosigste unter seinen Gespielen, wünscht sich mit Lächeln:

> „Ich wollte, ich könnte ein Engelein
> Im Himmelszelt sein.“

Und als der Herbstwind über die Stoppeln fährt, tönt das Sterbeglöcklein und man trägt ein todtes Kind zu Grabe. Tragisch ist ferner der Tod des kranken Töchterleins des Musikers aufgefaßt, dessen Seele zum Himmel enteilt, während es den Vater zur Geige mit einem Lied begleitet (nicht etwa umgekehrt). Und im Gedicht „Im Försterhaus“ warten die Kinder des Försters angsterfüllt auf des Vaters Heimkehr — aber ein Wilddieb hat ihn erschossen und die Kinder warten vergeblich.

Tragisch ist der Tod des Thürmers, den man, ein Opfer der Pflicht, todt antrifft, das Glockenseil in den erstarrten Händen. Und wie schauerlich tönt endlich dem ausgewanderten Sohne, den die Nachricht von der im Schnee gestorbenen Mutter beim Goldzählen antrifft und vorübergehend weich stimmt:

> „Sie war so ärmlich, schlicht und klein,
> Und doch so groß, so goldig rein
> Die alte Welt“,

wie schauerlich tönt's ihm in's Ohr, als er zur Tagesordnung übergeht: „Im Golde erstickt“!

Doch in den tragisch-ernsten Tönen erklingen nicht alle Lieder der Dichterin und auch die angeführten klingen, mit Ausnahme des „Försterhauses“, nicht in ihnen aus. Vielmehr besitzen die Lieder und Gedichte meist tröstlichen Abschluß. Diese ihre Eigenart hat Therese Köstlin am deutlichsten in dem Gedichte „Herbst“ ausgesprochen, das im Manuskript steht.

Aus den Geschichtsbildern hebe ich als besonders gelungen hervor „Ahasver“, „Severin und Odoaker“, „Sängertreue“, „Ein letzter Gruß“, „Des Kaisers Leibroß“ und „Treu bis zum Tode“, das die Helden der „Iltis“ schöner feiert als das Vierordt'sche „Die Todten von Samoa“.

Nach den vorliegenden „Bildern aus Geschichte und Leben“ hat sich die poetische Schaffensweise der Dichterin noch nicht so geklärt, daß man ein Urtheil dahin abgeben könnte, ob ihr Talent sich mehr dem Epos oder der Lyrik zuneigt. Aeußerlich betrachtet haben die Kinder ihrer Muse episches Aussehen. Aber das Herz dieser Kinder ist zarte Lyrik. Das soll kein Tadel sein. Die Sprache der Verfasserin fließt wie ein stiller Strom dahin. Er braust und rauscht nicht. Reichthum an Bildern und Rhythmen stehen ihr nicht zu Gebote. Aber ihre Ausdrucksweise ist durchweg edel und frei von prosaischen Wendungen.

Th. Stromberger.

Zur Besprechung eingegangen:

Stimmungsbilder. Von Malwida von Meysenbug. Dritte und vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig, 1900. Verlag von Schuster & Loeffler. 388 S. Brosch. M. 4.—.

Junge Leiden. Roman von Sophie Junghans. Braunschweig, George Westermann, 1900. 468 S. 4 Mark.

Die Deutschen im Sprichwort. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Dr. Georg M. Küffner. Heidelberg, Karl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1899. 93 S. 1,20 Mark.

Die kurmainzische Glashütte Emmerichsthal bei Burgjossa. Beitrag zur Geschichte der Handelspolitik des Kurstaates Mainz. Von Dr. A. Amrhein, Dechantpfarrer in Roßbrunn. Würzburg, Verlag des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg, 1900. (Kommission der Stahel'schen Verlagsanstalt.) 97 S. M. 1.20.

Personalien.

Ernannt: der bisherige Leiter der Murhard'schen Stadtbibliothek zu Kassel Dr. phil. Uhlworm zum Bibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Berlin unter Beilegung des Titels „Oberbibliothekar"; Regierungsassessor Droege zum Vorsitzenden der Steuerausschüsse der Gewerbesteuerklassen I und II des Regierungsbezirks Kassel; Gerichtsassessor Leonhard zum Landrichter bei dem Landgericht zu Lüneburg; Oberlandmesser Hillebrand in Kassel zum Vermessungsinspektor bei der Generalkommission in Merseburg; Vermessungsrevisor Hildebrand in Kassel zum Oberlandmesser; die Referendare Bergmann, Nebben, Hölzerkopf und Ruckert zu Gerichtsassessoren; Rechtskandidat Beck zum Referendar; der bisherige Rektor, außerordentlicher Pfarrer Ritter zu Wolfhagen zum Pfarrer zu Elben; der außerordentliche Pfarrer Walther zum Gehülfen des Pfarrers Walther zu Harle; Postsekretär Hüne zu Kassel zum Oberpostdirektionssekretär; die Postpraktikanten Rüppel aus Magdeburg zu Kassel und Schotte zu Kassel zu Postsekretären.

Verliehen: dem Gymnasial-Oberlehrer Dr. Gundlach zu Weilburg das Prädikat „Professor"; dem Hauptlehrer Fritz zu Fulda der Kronenorden 4. Klasse mit der Zahl 50 anläßlich seines 50jährigen Dienstjubiläums; den Lehrern Kantor Fernau zu Eichenberg und Mainz zu Renda der Adler der Inhaber des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit der Zahl 50 anläßlich ihres 50jährigen Dienstjubiläums; den Lehrern Hölzer zu Eidengesäß, Hempfing zu Bruchköbel und Kantor Dietrich zu Harleshausen der Adler der Inhaber des Königlichen Hausordens von Hohenzollern anläßlich ihres Uebertritts in den Ruhestand.

Beauftragt: Gerichtsassessor Henrici zu Kassel mit Versehung der Stelle eines weltlichen Mitgliedes bei dem Konsistorium; Regierungsbaumeister Irmer zu Magdeburg mit der Verwaltung der Kreisbauinspektorstelle in Kirchhain.

Uebertragen: dem Postinspektor Pormann zu Kassel eine Stelle als Geheimer expedirender Sekretär im Reichspostamt in Berlin; dem Postkassirer Walther zu Köln eine Postinspektorstelle in Kassel; den Oberpostdirektionssekretären Groß und Schulz zu Kassel Kassirerstellen bei den Telegraphenämtern I in Barmen und Essen; dem Oberpostdirektionssekretär Buscherbruck eine Kassirerstelle bei dem Postamt I zu Kassel; dem Postsekretär Bickel zu Frankfurt a. M. die Vorsteherstelle des Postamts II zu Treysa.

Versetzt: Amtsrichter Lattmann von Freiburg a. E. nach Schmalkalden; Amtsrichter Dr. Rohde von Schwarzenfels nach Einbeck; Meliorationsbauinspektor Baurath Hennings von Oppeln nach Kassel unter Ernennung zum Regierungs- und Baurath; Landmesser Rübesam von Marburg in das kulturtechnische Bureau der Generalkommission zu Kassel.

Zurückgezogen: der dem Dr. phil. Fritz Seelig ertheilte Auftrag zur Verwaltung der Landesbibliothek in Fulda.

Entlassen: Gerichtsassessor Dr. Scheele aus dem Justizdienst infolge Zulassung zur Rechtsanwaltschaft.

Verlobt: Chemiker Viktor Bellach mit Fräulein Irene Ochsenius, Tochter des Konsuls a. D. (Marburg, April).

Vermählt: Archiv-Assistent Dr. phil. Felix Rosenfeld mit Fräulein Emma von Boxberger, Tochter des Amtsgerichtsraths (Marburg, 16. April).

Geboren: ein Sohn: Amtsrichter Wagner und Frau Klara, geb. Schmitz (Frankenberg, 11. April); Apotheker W. Münch und Frau, geb. Kumpe (Bösingfeld, 16. April); Dr. phil. W. Paulmann und Frau Helene, geb. Schoof (Kassel, 17. April); Gerichtsassessor Scheffer und Frau Elisabeth, geb. Richards (Hanau, 24. April); — eine Tochter: Kaufmann Ferdinand Schnell und Frau Minna, geb. Ritter (Antwerpen, 22. April); Archivar Dr. Küch und Frau (Marburg, 25. April).

Gestorben: Frau Lina Rexrodt, geb. Maier, 34 Jahre alt (Kassel, 13. April); Fräulein Charlotte Schwarzenberg, 78 Jahre alt (Kassel, 13. April); Kaufmann Adolf Thomas, 31 Jahre alt (Kassel, 14. April); Gymnasial-Oberlehrer Ernst Wagner (Kassel, 15. April); verw. Frau Geh. Justizrath Friederike Bode, geb. Günther, 90 Jahre alt (Kassel, 16. April); Frau Amelie von Unruhe, geb. Buderus von Carlshausen (Rittergut Altenhaßlau bei Gelnhausen, April); Frau Domänenpächter Katharina Schindler, geb. Lange (Gelnhausen, April); Bürgermeister a. D. Winter, 89 Jahre alt (Homberg a. d. E., 17. April); Frau Kathinka Paack, geb. Hornstein, 67 Jahre alt (Kassel, 18. April); Frau Oberpostsekretär Dina Fenner, geb. Eberhardt, 53 Jahre alt (Kassel, 19. April); Fräulein Emily Julia Habich (Kassel, 20. April); Gerichtsreferendar Julius Adam, 28 Jahre alt (Kassel, 20. April); Fräulein Minna Loeber, 59 Jahre alt (Kassel, 23. April); Rentier Wilhelm Römhild, 59 Jahre alt (Marburg, 30. April).

Bitte.

Ein Freund unseres Blattes ist mit Abfassung einer Geschichte der Stadt und Herrschaft Schlitz beschäftigt und bittet um gef. Namhaftmachung bezw. Zusendung von gedruckten und ungedruckten Quellen, welche sich mit der Geschichte der ehemals reichsständigen Grafschaft Schlitz befassen. Näheres vermittelt die Redaktion des „Hessenland".

Briefkasten.

G. Z. in Worms. Wir müssen dankend ablehnen.

C. N. in Kassel. Wegen Raummangels müssen wir den Abdruck Ihres geschätzten Beitrages noch auf einige Nummern verschieben.

F. W. in Berlin. Verbindlichsten Dank und freundlichen Gruß.

W. B. in Kassel. Für Einsendung vielen Dank. Dem weiter Angekündigten sehen wir gern entgegen.

Dr. F. in Gießen. Nachtrag dankend erhalten.

Dr. Z. in Wolfhagen. Sendung bis heute nicht eingetroffen. Sollten Sie sich anders entschlossen haben? Beste Empfehlung.

B. C. in Rotenburg. Besten Dank. Wie Sie sehen, gern benutzt. Freundlichen Gruß.

A. T. in Wien. Besten Dank für freundliche Einsendung. Näheres gelegentlich brieflich.

R. S. in Darmstadt. Beitrag dankend erhalten. Näherer Bescheid folgt baldmöglichst.

Die Uebermittlung von Personalnotizen aus unserem Leserkreise ist stets erwünscht.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 10. XV. Jahrgang. Kassel, 17. Mai 1901.

Maiabend.

Betäubend steigt der Duft aus den Syringen,
Die Schwalben streichen müde hin und her,
Und von den Bergen kommt ein heimlich Klingen,
Als ob dort oben Abendandacht wär'. —
Gelöst ist jede Form, die Linie weicher,
Die sich am Tage schroff dahin gestreckt,
Und alles Leben voller, tiefer, reicher,
Seit ihm die Nacht die Seele aufgeweckt.

Was rührt mich an mit der Erinnrung Flügel,
Und lockt der Thränen schmerzliche Gewalt
Aus mir hervor . . . ? Schwebst du vom grünen Hügel
Zu mir heran, verblichene Gestalt?
Nie war mein Herz gewillter, dich zu grüßen,
Nie hat es frommer dich herbei gesehnt
Als heute, da so still zu meinen Füßen
Das Thal in seiner Maienpracht sich dehnt.

So wanderten die Jahre schon vorüber,
Der Rosenbaum an deinem Grab ward groß,
Unmerklich zieht's auch meine Spur hinüber
In jenen dunklen, unerforschten Schooß,
Der alles Lebens Anfang ist und Ende,
Und eine heil'ge Stimme raunt mir zu,
Daß meine heiße Seele sterbend fände,
Was ihr das Leben nie gebracht — die Ruh' . . .

Stuttgart. **Anna Ritter.**

Um Mitternacht.

Nun ruht und schlummert alles,
Von keinem Hauch gestört,
Kaum daß man leisen Schalles
Den Bach noch rieseln hört.

Der Mond mit vollem Scheine
Ruht breit auf jedem Dach,
In weiter Welt alleine
Bin ich zur Stunde wach.

Und alles, Lust und Schmerzen,
Bracht ich in mir zur Ruh,
Nur eins noch wacht im Herzen,
Nur eins: und das bist du!

Und deines Bildes Friede,
Folgt mir in Zeit und Raum:
Bei Tag wird er zum Liede
Und Nachts wird er zum Traum.

Berlin. **Julius Rodenberg.**



Zum Kriegsjahr 1759.*)

I. Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen in Hessen im Frühjahre 1759.

Von Dr. phil. Bergér in Gießen.

I.

Die Operationen gegen die Franzosen in Hessen bis zur Schlacht bei Minden.

Die beiderseitige Lage der kriegführenden Parteien gegen Ende des Jahres 1758 bis zum März 1759.

Auf dem Kriegsschauplatze in Westfalen war Mitte Oktober 1758 für die Sache der Verbündeten insofern eine Wendung zum Bessern eingetreten, als durch das schnelle Erscheinen und das thatkräftige Eingreifen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig der Anschlag des französischen Marschalls Contades auf Lippstadt und den wichtigen Stützpunkt Münster vollständig vereitelt wurde und damit die beabsichtigte Verbindung mit der in Hessen stehenden Soubise'schen Armee scheiterte. Contades, dem es wohl offenbar infolge der Wirkung der Schlacht bei Krefeld an Muth fehlte, einen entscheidenden Schlag gegen den Herzog Ferdinand zu führen, hielt es für rathsam, sich in seine Winterquartiere hinter den Rhein zurückzuziehen, und verlegte sein Hauptquartier nach Wesel.

Prinz Soubise hielt sich durch Contades' Rückzug im nördlichen Hessen auf die Dauer auch nicht sicher und plante seinen Rückzug nach dem Main hin, um seine vorjährigen Winterquartiere zwischen Lahn und Main wieder einzunehmen, zu deren Sicherung ihm Marburg, Gießen und Friedberg dienen sollten.

Diese kleinere französische Armee unter Soubise zu zersprengen und vom Main abzudrängen, mußte das Ziel der künftigen Operationen des Herzogs von Braunschweig sein. Darüber war sich Ferdinand vollständig klar; denn noch ehe Contades den Rhein erreicht hatte, schrieb er am 10. November 1758**) an den König Friedrich II.:

---

*) Quellen:

A. **Archivalien** des Königl. Preuß. Staatsarchivs zu Marburg:
1. Relation von der Alliirten armée im 7jähr. Krieg. Suppl. Bd. 3. 1759.
2. Journal und Rel. von der Alliirten Armee im 7jähr. Krieg. Bd. X. 1759.
   Darunter: Weitere Rel. und Journals des Generallieutenants v. Wutginau, die Campagne in Westphalen betr. vom 6. Sept. bis 16. Dez. 1759.
3. Kriegssachen 1759.

B. **Karten:**
4. Karten zum Generalstabswerk über den 7jähr. Krieg.
5. Karten zu: „Théâtre de la guerre présente en Allemagne." Paris 1760. Supplement.
6. Plan de l'action près de Bergen ..., donné le 13 avril 1759. [Marburger Archiv.]

C. **Druckschriften:**
7. J. W. v. Archenholtz, Gesch. des 7jähr. Krieges in Teutschland. 11. Aufl. 1879.
8. Gesch. des 7jähr. Krieges. Mit Ben. authent. Quellen. Bearb. von den Offizieren des großen Generalstabs. 8 Bde. Berlin 1824—47.
9. Frédéric II., Histoire de la guerre de sept ans. (Oeuvres IV. V.)
10. F. Hirsch, Zwei Jahre (1758 u. 1759) des 7jähr. Krieges. [Hist. Z. Nr. 862. XXVII.]
11. E. v. d. Knesebeck, Ferdinand, Herzog zu Braunschweig, während des 7jähr. Krieges. 2 Bde. Hannover 1857 u. 1858.
12. J. v. Mauvillon, Gesch. Ferdinand's, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. 2 Bde. Leipzig 1794.
13. v. Reden, Feldzüge der alliirten Armee v. d. Jahre 1759—62, nach dem Tagebuch des Generaladjutanten, späteren Feldmarschalls. I. Th. Hamburg 1805.
14. C. Renouard, Gesch. des Krieges in Hannover, Hessen u. Westphalen von 1757—1763. 3 Bde. Kassel 1863 u. 1864.
15. F. A. v. Retzow, Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jähr. Krieges. II. Th. Berlin 1802.
16. v. Sodenstern, Die Schlacht bei Bergen. Kassel 1864.
17. G. F. v. Tempelhoff, Gesch. des 7jähr. Krieges in Deutschland. III. Th. Berlin 1787.
18. Théâtre de la guerre présente en Allemagne. Paris 1760. Supplement.
19. Militärwochenblatt, Beihefte 1887. Berlin 1887.

**) E. von dem Knesebeck, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg während des siebenjährigen Krieges. Briefe, aus englischen und preußischen Archiven gesammelt. Hannover 1857. I. Band.

„Die Armee von Contades wird wahrscheinlich größtentheils wieder über den Rhein sich zurückziehen, während Herr von Soubise Anstalten trifft, sich hinter der Lahn zu halten. Ich hoffe ihn jedoch auch von dort zu vertreiben und warte hierzu nur den Zeitpunkt ab, in welchem die Armee von Contades nicht mehr im Stande sein wird, zu seiner Unterstützung herbeizueilen. Ich treffe die nöthigen Vorbereitungen hierzu in größter Stille. Niemand hat noch von meinen Absichten Kenntniß. Ich werde zu dieser Expedition 23 Bataillone und 30—40 Schwadronen verwenden und im Falle des Gelingens einen Theil meiner Truppen bis an den Main vorschieben . . ."

Der König billigte vollständig des Herzogs Plan, konnte jedoch die erbetene Unterstützung mit Rücksicht auf die eigene Lage nicht sicher in Aussicht stellen, wie aus seinem Schreiben vom 24. Dezember aus Breslau*) hervorgeht:

„Si quelque gros autrichien se porte dans l'Empire je Vous envoyerai quelque secours selon ma situation le permettera, mais ne Vous attendez pas à grande chose, nous sommes fort délabrés et nos pertes et nos victoires ont emporté cette fleur de l'infanterie qui la rendait autre fois si brillante; je ne veux point toucher cette corde la ni celle de mes aflictions personelles, ne songeons qu'à defendre nos penates, soyez Vous mon cher Ferdinand l'Emule de cet Arminius qui combatit dans les mêmes contrées que Vous pour la liberté de sa patrie et que j'aprenne que Soubize ou Contade ayent eprouvé le Destein de Varus . . ."

Wenn Herzog Ferdinand nach einem Schreiben an den König vom 31. Dezember 1758 sich als frühesten Termin den 20. Februar 1759 setzt, zu welchem er mit seinem Heere an der Lahn angekommen sein könnte, in der richtigen Ueberzeugung, den Feind möglichst rasch in seinen Winterquartieren am Main zu überfallen, so war es geboten, sofort mit seiner Armee aus seinen Quartieren in Westfalen aufzubrechen, statt die Zeit mit einer zwecklosen Korrespondenz wegen der vom Könige Friedrich II. in Aussicht stehenden Unterstützung zu verbringen. Innerhalb weniger Tage war die Lage des Herzogs noch ungünstiger geworden. Prinz von Soubise hatte sich am 2. Januar 1759 der freien Reichsstadt Frankfurt bemächtigt. Obschon Frankfurt nicht besetzt werden durfte, ohne die Verfassung des Reiches zu verletzen, machte es Soubise doch möglich. Er hielt beim Magistrat um den Durchmarsch des Regiments Nassau an, der ihm auch bewilligt wurde.

*) von dem Knesebeck, Briefe 2c.

Aber kaum waren die Thore geöffnet, als 10 weitere französische Bataillone heranzogen, um sich in der Stadt niederzulassen. „Die gutmüthigen, friedfertigen Stadtsoldaten streckten vor den Augen der gaffenden Bürger, die darüber ihre Verwunderung bezeugten und wie betäubt dastanden, das Gewehr, und gingen nach Hause." *) Soubise berief den Magistrat, erklärte ihm die Gründe, die ihn zu diesem Schritte veranlaßt hatten, und versprach den Bürgern Schutz und Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten. Der Magistrat erhob vergeblich Einsprache; „er mußte sich gefallen lassen, was er nicht ändern konnte."

Der Besitz der Stadt Frankfurt war für die Franzosen von ganz bedeutendem Vortheile. Nicht nur gewannen sie dadurch einen der besten Waffenplätze, sondern auch, was noch wichtiger war, die Verbindung mit den Reichstruppen in Franken und Sachsen sowie mit ihrer eigenen Hauptarmee am Niederrhein. Diesen wichtigen Stützpunkt am Main den Franzosen zu entreißen, mußte den Verbündeten schwer fallen. Aber noch befand sich der Herzog einem Gegner gegenüber, der seit Roßbach das Gespött der Soldaten geworden, dessen Truppen unter dem Eindrucke der Schlacht bei Krefeld den Glauben an sich selbst verloren hatten. Wohl wurden in Frankreich die eifrigsten Vorbereitungen getroffen, um die Armee in Deutschland auf den Stand von 120 000 Mann zu bringen; doch erforderte die Heeresvermehrung Zeit und Geld, an dem Frankreich keinen Ueberfluß hatte.

Beschränkt allerdings waren auch die Mittel, die dem Herzoge Ferdinand zu Gebote standen, um sein Heer in die Verfassung zu bringen, die ihm erlauben konnte, sich mit seinem Gegner zu messen. Es fehlte vor allem an der hinreichenden Bevölkerung in den Landen, aus denen sich seine Mannschaft rekrutirte. Die „alliirte" Armee bestand zur einen Hälfte aus hannöverschen Truppen, zur andern aus Mannschaften, die in den Kontingenten der Länder Hessen-Kassel, Braunschweig und Bückeburg ausgehoben wurden. Sie hieß wohl die „alliirte" Armee, aber in Wirklichkeit war sie doch nichts anderes als ein im Solde Englands stehendes Heer, über dessen Kriegsoperationen in Deutschland der König von England in erster Linie mitsprach. Ueber die einzelnen Nationen in diesem Heeresverbande äußert sich

*) Vergleiche G. F. von Tempelhoff, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland 2c. III. Theil. Berlin 1787.

Mauvillon*): „Bei den Engländern sind alle Offiziersstellen käuflich; deshalb bekümmern sich ihre Offiziere nicht um den Dienst, und verstehen ihn, sehr wenige ausgenommen, ganz und gar nicht, und das geht vom Fähndrich aufwärts bis zum General. Ihre Sitten machen sie zur Bequemlichkeit geneigt, und fast alle ohne Ausnahme sind sie an langes Schlafen gewöhnt. Dies verleitet sie oft zu Nachlässigkeiten im Dienst, die ganz unglaublich klingen würden, wenn man sie erzählte. Dazu kommt nun ein natürlicher Uebermuth, vermöge dessen sie ebenso geneigt sind, den Feind, als die Gefahr zu verachten.“ Ueber die Hannoveraner urtheilt dieselbe Quelle: „Bessere, treuere, willigere Truppen giebt's auf der ganzen Welt nicht als die Hannoveraner. Ihre Infanterie und Kavallerie besaßen alle diese Eigenschaften in gleichem Maße.“ Von den Hessen heißt es: „Kein Volk in der Welt vereinigt in einem solchen Maße alle zum Kriege nöthigen Eigenschaften. Die Hessen wurden unter allen Truppen am schlechtesten bezahlt; hernach bis zu Ende des Krieges halb an Gold und halb an sogenanntem C=Gelde, welches das Mittel zwischen Gold und dem ganz schlechten Gelde hielt, das unter so verschiedenen Stempeln geschlagen wurde, dahingegen allen andern Truppen ihr Sold in Gold ausgezahlt wurde. Das macht allerdings einen ansehnlichen Unterschied; allein daran war kein Mensch schuld als die Plusmacher, die um ihren Landesherrn waren und ihn bewogen, ihnen das nicht zu geben, was ihnen doch von Gottes und Rechts wegen zukam und die Krone Englands diesem für sie zahlen ließ.“ Die Braunschweiger waren ihrem Herzoge treu ergeben; auf sie konnte er in allen Fällen rechnen. Eine kleine Schaar stellten die Bückeburger. „Wo sie fechten mußten, geschah es mit exemplarischer Standhaftigkeit; ein Muster von Manneszucht.“ Trotzdem war es für Herzog Ferdinand nicht leicht, diese verschiedenartigen Elemente seiner Truppen „in eine solche Stimmung zu versetzen, daß sie sämmtlich alle ihre Kräfte aufboten, um das allgemeine Wohl zu befördern“. Des Herzogs Armee war bedeutend schwächer als die seiner Feinde. Wenn auch die Truppen der Verbündeten sich tapferer schlugen, so konnte doch der Unterschied, der in der größeren Truppenstärke bestand, dadurch nicht aufgewogen werden.

Seinem durch den Subsidienvertrag mit England gegebenen Versprechen, 7000 weitere Soldaten zu stellen, konnte Hessen=Kassel nicht nachkommen; 1000 Mann wurden in Wirklichkeit nur in den Etat*) gestellt. Die neu einberufene formirte hannöversche Landmiliz gebrauchte man zur Besetzung der festen Plätze. Der Ersatz und die Unterstützung durch englische Truppen war wegen der weiten Entfernung nicht möglich oder wenigstens schwierig. Alles in allem einschließlich der preußischen Reiterabtheilung und 4000 Mann leichter Truppen standen den Verbündeten nur 75 600 Mann zur Verfügung. Die Artillerie der verbündeten Truppen war der französischen gegenüber durchaus unzureichend; an schweren Geschützen zählte sie 50 Kanonen und 7 Haubitzen, sodaß einschließlich der Bataillons=Kanonen höchstens 200 Feldstücke einer doppelten Uebermacht von 460 französischen Geschützen gegenüberstanden. Das die Artillerie leitende Ingenieurcorps war mangelhaft ausgebildet und entbehrte der praktischen Erfahrung.**)

Diese Mißstände, die den Herzog überzeugen mochten, daß er ohne Unterstützung des Königs nichts wagen dürfe, wurden jedoch durch ein längeres Zaudern nicht gehoben und verringerten nur die Aussichten auf das Gelingen der geplanten Unternehmung. So verstrichen Wochen auf Wochen mit Erwägungen über Für oder Wider, wodurch die Verhältnisse sich nur ungünstiger gestalteten. Unterdessen war auch Soubise von seinem Hofe

---

*) Mauvillon, Geschichte Ferdinand's von Braunschweig. Leipzig 1794. II. Bd.

*) Nach dem Etat in den „Marburger Archiv=Akten“ waren für das neu zu errichtende Artilleriecorps 3 Kompagnien à 100 Mann vorgesehen, die monatlich folgenden Sold bezogen:

Stab: 1 Oberstleutnant 40 Thlr. 45 Kr., 1 Kommissarius 28 Thlr. 45 Kr., 1 Adjutant 17 Thlr. 60 Kr., 1 Reg.=Feldscheer 25 Thlr. (einschl. des Burschen), 1 Wagenwart 16 Thlr., 8 Knechte à 4 Thlr. = 32 Thlr., in Summa 160 Thlr. $71\frac{1}{4}$ Kr.

100 Mann 1 Kompagnie =	536	Thlr.	$7\frac{1}{2}$ Kr.
200 „ 2 „ =	1072	„	15 „
Stab =	160	„	$71\frac{1}{4}$ „
Summa des Artilleriecorps:	1769	Thlr.	$3\frac{3}{4}$ Kr.
Dazu:			
Douceur statt Gutmachens .	44	Thlr.	56 Kr.
Medizingeld	5	„	— „
Montirungsgeld	178	„	45 „
	228	Thlr.	11 Kr.

Insgesammt 1997 Thlr. 15 Kr.

**) Vergleiche Mauvillon II. Theil. „Ein junger Mensch lernte ein wenig Geometrie, praktisch Feldmessen und einen sauberen Plan zeichnen. Unter diesen Plänen waren Fortifikationsmanieren; also wußte er auch, wenn man will, ein wenig Fortificiren. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, präsentirte er einige seiner sauberen Zeichnungen an die Behörde, welcher bei weitem nicht einer der Chefs des Ingenieurcorps oder sonst einer der erfahrenen Richter war. Darauf ward er zum Conducteur bey einem Ingenieurcorps angesetzt.“

abberufen und zum Minister ernannt worden, um seine Geschicklichkeit im Entwerfen von Plänen zu benutzen, und an seine Stelle war der Herzog von Broglie zum Oberfeldherrn der Mainarmee ernannt worden. Diesem mußte daran gelegen sein, durch Thaten seine Wahl vor dem Versailler Hofe zu rechtfertigen.

Die drohenden Bewegungen der Reichstruppen in Verbindung mit einem österreichischen Corps von Thüringen nach Hessen gegen das dort stehende Isenburgische Corps trieben zum Handeln; statt dessen verstrich ein ganzer Monat, ehe ein Schritt gethan wurde. Am 20. Februar schreibt*) der Herzog Ferdinand an Lord Holdernesse aus Münster, zu einer Zeit, da er seinem ursprünglichen Plane nach an der Lahn sein wollte: „Wir stehen noch immer ruhig in unseren Quartieren ... Die an der Werra und Fulda erfolgte Ankunft eines starken österreichischen Truppencorps hat die Lage der Dinge in Hessen bedeutend geändert. Die Feinde scheinen die eigenen Staaten der beiden Könige angreifen zu wollen, obgleich sich dieselben nach meinem Dafürhalten noch nicht ganz darüber geeinigt haben, ob sie vorerst mit vereinten Kräften über den Fürsten Isenburg herfallen und dann durch Hessen in die braunschweigischen und brandenburgischen Lande einfallen, oder ob sie nur ein Corps zur Beobachtung des Isenburgischen Truppencorps in Hessen zurücklassen und mit dem Reste durch Thüringen und Sachsen oder in's Magdeburgische eindringen sollen ...“

Das abermalige Erscheinen der Oesterreicher und Reichstruppen**) in der Umgegend von Vacha und Hersfeld, die nach dem Berichte des Herzogs an den König vom 7. März durch Isenburg und den Prinzen Heinrich zurückgedrängt worden waren, der angebliche Marsch von 10 000 Mann von Köln nach Marburg, das Vorschieben einer aus Kavallerie und Infanterie bestehenden Abtheilung seitens des Herzogs Broglie, die Verlegung der feindlichen Artillerie von Hanau nach Frankfurt ließen den Herzog Ferdinand vermuthen, daß diese Bewegungen einen Ueberfall Isenburg's bezweckten, und veranlaßten ihn endlich, nach monatelanger Unthätigkeit aus seiner Reserve herauszutreten, um eine Diversion zu Gunsten Hessens zu machen, von der er sich im Voraus wenig versprechen konnte, jetzt um so weniger wie früher, da die Verhältnisse bedeutend günstiger lagen.

Vor seinem Abmarsche aus Westfalen schrieb er am 21. März an Lord Holdernesse: „Ich glaube, Mylord, trotz der Hindernisse, die ich nur zu wohl voraussehe, dennoch das Moment, wo man noch ganz ruhig am Niederrhein steht, benutzen zu müssen, um dem Corps des Fürsten Isenburg zu Hülfe zu eilen, um so eine Diversion zu Gunsten Hessens zu machen. Ich werde morgen nach Kassel abgehen und gedenke daselbst übermorgen den 23. d. M. einzutreffen ... Der Erfolg dieser Unternehmung ist allerdings sehr zweifelhaft und vielen Schwierigkeiten unterworfen; doch habe ich den Entschluß dazu gefaßt, weil sich mir noch viel größere Hindernisse in den Weg stellen würden, wenn ich den Feinden Zeit ließe, mit ihren Gesammtkräften vereint gegen mich heranzurücken ...“ *)

*) von dem Knesebeck, Briefe 2c.

**) Zu ihrer Vertreibung war am 27. Februar Generalmajor v. Urff mit 4 Bataillonen, als Post, Linstow, Zastrow, Canitz und 600 Pferden von Dachenhausen, Prinz Friedrich=Dragonern, Leibregiment und Prüschenck, eine hessische Husaren=Schwadron, eine preußische und 200 hessische Jäger committirt worden. (Marburger Archiv=Akten.)

*) von dem Knesebeck, Briefe 2c.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstbiographie von Professor Dr. Franz Melde.

(Fortsetzung.)

In Hanau angelangt, machte ich zuerst meinen Besuch beim Direktor des Gymnasiums, Dr. Piderit. Ich nahm meine Unterrichtsstunden auf und merkte bald, daß mein guter Vorgänger Dommerich in seinen Lehrstunden nicht gründlich genug für Disziplin gesorgt hatte, so daß ich gleich mit Strenge vorgehen mußte. Der Unterricht in Geographie machte mir Freude, und namentlich suchte ich auch in der Botanik bessere Resultate zu erzielen, wie es bis dato der Fall gewesen war. Zu dem Ende machte ich häufiger mit meinen Schülern Exkursionen und übte sie im Bestimmen der Pflanzen. Das Lehrerkollegium begegnete mir durchweg mit kollegialischer Freundlichkeit.

Fulda gegenüber war mir die Hanauer Gegend weniger interessant, doch machte ich auch hier Ausflüge, namentlich in die Vorberge des Spessarts und nach der anderen Seite hin nach dem schön gelegenen Orte Bergen, wohin es mich schon des=

halb zog, weil mein oben genannter älterer Bruder Wilhelm dort als Verwalter der Sporleder'schen Apotheke fungirte und ich in dieser stets willkommen geheißen wurde.

Auch nach Frankfurt kam ich öfters, um in's Theater zu gehen.

In Hanau trat ich in die „Wetterauische Gesellschaft" ein, in welcher öfters Vorträge gehalten wurden, so daß man da hinreichende wissenschaftliche Anregung hatte. Ein sehr thätiges, wissenschaftlich interessirtes Mitglied war der Reallehrer Ruß, mit dem ich viel verkehrte. Derselbe war ein gründlicher Kenner der Hanauer Flora, und ich habe manche botanische Exkursion mit ihm unternommen. Noch ein anderer merkwürdiger Mann lebte in Hanau, nämlich der als Original bekannte Musiker Georg Appunn. Mit ihm traf ich auch mehrfach zusammen, nicht ahnend, daß wir zehn Jahre später auf dem Gebiete akustischer Forschung uns noch enger zusammen finden sollten.

So gingen die wenigen Monate bis zu den Herbstferien des Gymnasiums schnell herum, und ich dachte schon daran, daß ich dann wohl nach Fulda ziehen müßte, um meinen eigentlichen Praktikantendienst anzutreten. Doch es sollte anders kommen. Meine Gymnasialcarriere sollte zu Ende sein, obwohl ich von diesem Ende noch nichts Sicheres wissen konnte. Mein hochverehrter Lehrer und väterlicher Freund, Geh. Hofrath Gerling, hatte sich nämlich durch Jahrzehnte hindurch bemüht, einen Institutsassistenten zu erhalten; aber alle Bemühungen waren vergebens gewesen. Endlich aber mußte sich das Ministerium sagen, daß dem Wunsche dieses verdienten Institutsdirektors, Forschers und Lehrers entsprochen werden müsse. Es geschah dies durch einen Ministerialerlaß vom 20. März 1857, zugleich mit der Bestimmung, daß Gerling einen Personalvorschlag bezüglich der Besetzung der neu gegründeten Assistentenstelle mache. Nachdem ich hiervon Kenntniß erlangt hatte, schrieb ich unter dem 13. April 1857 von meiner Heimath Großenlüder aus an Gerling mit der Bitte, mich bei der Besetzung dieser Stelle zu berücksichtigen. Die Entscheidung zog sich hin, und meine Ueberweisung als Gymnasialpraktikant nach Fulda kam dazwischen. Ich wollte mich sicher stellen und ging zunächst an's Gymnasium zu Hanau. Aber Gerling behielt mich im Auge und wartete mit der Besetzung der Assistentenstelle bis zum Herbst 1857, und nun wurde ich vom 1. Oktober d. J. bis zum 1. Oktober 1860 als Assistent am mathematisch-physikalischen Institut der Universität Marburg gegen ein Gehalt von 200 Thalern angestellt. Mit der Schlußfeierlichkeit des Hanauer Gymnasiums im September 1857 schied ich von Hanau und kehrte sofort wieder in mein altes Marburg ein, um mich in der Zeit bis zum 1. Oktober noch in mancherlei Dingen für meine neue Stelle vorzubereiten.

Der Schritt, den ich mit der Annahme der Assistentenstelle that, war für mich nicht ohne Bedenken. Denn ich mußte mir doch sagen: was werden sollte, wenn meine Assistentenzeit herum war? In dieser Ungewißheit trug ich mich mit dem Gedanken, daß ich jederzeit wohl wieder in den Gymnasialdienst eintreten könne, und ebenso mit der Hoffnung, daß mir meine Assistentenzeit auch wohl bei einem solchen Wiedereintritt in's Gymnasium angerechnet würde. In dieser Annahme hätte ich mich, wie ich hernach mittheilen werde, auch nicht getäuscht.

Gerling war damals 69 Jahre alt und hatte eine Hilfe bei seiner Vorlesung über Experimentalphysik entschieden nöthig. Meine Hauptthätigkeit bestand demgemäß zunächst darin, daß ich die Vorbereitungen für diese Vorlesung zu machen hatte. Ein Institutsdiener, der hierbei helfen konnte, existirte nicht, und ich war somit genöthigt, auch mancherlei zu thun, was sonstwo dem Diener zukam. Das schadete aber nichts, denn ich wurde dadurch geübt, mich nicht bei jeder Kleinigkeit nach andern Leuten umzusehen, sondern gleich selbst zuzugreifen. Ich fand großes Interesse an den Vorbereitungen für's Kolleg und ging hierbei auch immer darauf aus, selbstständig Veränderungen in die Experimente zu bringen und neue zu erfinden. Freilich kam ich hierbei nicht selten in kleine Konflikte mit meinem Chef, der sich durch Jahrzehnte hindurch an seine Experimente gewöhnt hatte und nicht leicht von der Art, sie zum Gelingen zu bringen, abging. Gerling merkte aber bald, daß etwas in mir steckte, und blieb mir sehr gewogen. Besondere Wünsche von mir, dies oder jenes Privatexperiment in's Werk zu setzen, unterstützte er in bereitwilligster Weise.

Im Jahre 1855 hatte Gerling angefangen einen Apparat zu konstruiren, welcher die Bewegung der Aethertheilchen bei den verschiedenen Arten des polarisirten Lichtes versinnlichen sollte. Die Sache, insbesondere das Theoretische hierbei, machte ihm mancherlei Schwierigkeiten, und es kam später so, daß Gerling mit mir zusammen mehrfach das Eine oder Andere näher besprach. Es wurden im Apparat eigenthümliche schraubenförmige Walzen oder Cylinder verwendet, über die ich vielfach nachdachte. So fand ich denn, daß diese Schraubencylinder nur eine Spezialität von einer großen und interessanten Gruppe von Körpern waren,

die das gemeinsam hatten, daß sie, parallel einer bestimmten Ebene durchschnitten, als Durchschnittsfigur einen Kegelschnitt lieferten. Ich erkannte, daß diese Körper, bezw. ihre Oberflächen, ein sehr gutes Thema für eine Doktordissertation abgeben konnten, und machte mich sofort daran, die Untersuchung aus dem Gebiete der Geometrie des Raumes theoretisch durchzuführen. Diese Arbeit gab meine Doktordissertation, auf welche hin ich von der philosophischen Fakultät am 10. Mai 1859 promovirt wurde. Das Examen rigorosum wurde mir, nach dem, was insbesondere Gerling über meine wissenschaftliche Thätigkeit berichtet hatte, und namentlich auch in Rücksicht auf mein schon früher bestandenes Fakultätsexamen erlassen.

Der Inhalt meiner Dissertation streifte auch schon das Gebiet der Akustik. Meiner intensiven Beziehung zur Musik entsprechend war es nur natürlich, daß mich die Lehren der Akustik von vornherein anzogen, und ich hatte auch, von meiner Dissertation abgesehen, vorher schon eine kleine akustische Arbeit in Poppendorff's Annalen veröffentlicht, worüber Gerling sehr erfreut war. Besonderes Gewicht legte er auf die Einrichtung und Abhaltung eines physikalischen Praktikums und zeigte dieses als ein Privatissimum, jedoch gratis, in dem Vorlesungsverzeichniß an. Es fanden sich auch immer einige Praktikanten ein, doch waren diese Uebungen mehr darauf gerichtet, einzelne aparte Gegenstände der Physik zu behandeln und die hierbei in Betracht kommenden Experimente einzurichten. Ein eigentlicher Kursus der praktischen Physik, wie ich ihn erst später einrichtete, wurde zu Gerling's Zeit nicht abgehalten.

Nach dem Weggange von Kohlrausch am Ende des Sommersemesters 1857 war die Experimentalphysik wieder allein durch Gerling vertreten. Im Sommerhalbjahr 1858 wurde dieses Hauptkolleg überhaupt nicht gelesen. Mit dem Winterhalbjahr 1858/59 kam aber in der Person des Privatdozenten Dr. A. Wüllner eine neue Kraft in der Physik hinzu. Dieser trug dann durch einige Semester hindurch die Experimentalphysik abwechselnd mit Gerling vor.

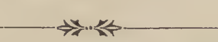
Während meiner Assistentenzeit, welche sechs Semester, bis zum 1. Oktober 1860, dauerte, hatte ich vollauf Gelegenheit, mich mit den physikalischen Apparaten und Einrichtungen durchaus vertraut zu machen. Ich experimentirte viel für mich und bekam so nach und nach die Natur eines physikalischen Forschers auf dem Gebiete der Experimentalphysik. Auch im Lehren hatte ich Gelegenheit mich zu üben und auszubilden, indem die Studenten, welche Examen ablegen mußten, gern privatim bei mir Repetitorien durchmachten. Aber es kam nun nach Ablauf des Jahres 1860 für mich doch die ernste Entscheidung darüber, welches meine nächste Zukunft sein solle? Auch Gerling machte die Beantwortung dieser Frage zu schaffen. Denn er war doch Derjenige, welcher mich aus meiner schon begonnenen Gymnasialcarriere heraus nach Marburg berufen hatte, und fühlte infolgedessen eine gewisse Verpflichtung, auch fernerhin mir in meinem Fortkommen behilflich zu sein. In dieser Auffassung der Verhältnisse rieth er mir, mich einmal nach Kassel zu begeben und mich dem damaligen Referenten in Schul- und Universitätsangelegenheiten, Regierungsrath Mittler, vorzustellen, um zu hören, was mir dieser etwa rieth.

Der Herr Regierungsrath empfing mich mit ganz besonderer Freundlichkeit, und als ich äußerle, ich wäre in Betreff meiner Zukunft in Besorgniß, sagte er: „Herr Doktor, wenn Sie wieder in's Gymnasialfach wollen, so stellen wir Sie gleich an." Darauf erwiderte ich, ich hätte auch wohl daran gedacht, mich in Marburg als Privatdozent für Physik und Mathematik zu habilitiren. Hierauf sagte er: „Ja, Herr Doktor, wenn Sie das wollen, so kann ich versichern, daß wir im Ministerium auch dieser Absicht von Ihnen mit Wohlwollen begegnen werden, und wenn ich meine persönliche Ansicht hier aussprechen darf, so glaube ich sogar, nach dem, was ich bis jetzt über Ihre wissenschaftlichen Arbeiten erfahren habe, daß Sie der akademischen Laufbahn den Vorzug geben können. Nur eins" — fuhr er fort — „müssen Sie sich klar machen: ob Sie die Konkurrenz mit Wüllner bestehen werden?" Ich sagte, das Letztere könne ich allerdings nicht wissen und müsse diese Entscheidung der Zukunft überlassen. Nach dem, was ich vernommen hatte, konnte ich aber mit Trost und Zuversicht im Herzen nach Marburg zurückfahren.

Als ich bei Gerling wieder eintrat, sah er mich fragend an, und als ich ihm sagte: „Herr Geheimer Hofrath, ich will Privatdozent werden", reichte er mir unter Thränen die Hand und sagte: „Mein Lieber, ich werde für Sie thun, was ich kann." Ja, Freunde mußte ich haben; denn Mittel standen mir von meiner Seite aus für die schwierige akademische Laufbahn nicht zur Verfügung, und ohne felsenfestes Selbstvertrauen und ohne Hoffnung auf die Unterstützung wohlmeinender Freunde konnte ich diese Laufbahn nicht betreten. Die Rechtfertigung meines Selbstvertrauens aber lag für mich in der Anerkennung, welche einige wissenschaftliche Abhandlungen auf dem Gebiete der Akustik bereits vor meiner Habilitation in wissenschaftlichen Kreisen gefunden hatten. Ich

veröffentlichte diese in Poppendorff's Annalen, und gerade auch Poppendorf war es, der mir schrieb: „Sie haben sich durch die Veröffentlichung Ihrer Abhandlungen ein Anrecht erworben, in dem Gelehrtenlexikon, das ich soeben herauszugeben bestrebt bin, aufgeführt zu werden, und bitte ich Sie, mir die entsprechenden Personalnotizen zusenden zu wollen.“ Es wurde mir von der philosophischen Fakultät gestattet, eine dieser Abhandlungen zugleich als Habilitationsschrift gelten zu lassen. Auf sie hin habilitirte ich mich am 21. November 1860, hielt meine Probevorlesung über „Das Nordlicht“ in der Aula der alten Universität und ward hiermit in das Corpus academicum der Universität Marburg aufgenommen.

(Fortsetzung folgt.)



Jerche[1]) of dä Påst.

(Gedicht in Schwälmer Mundart.)

Kåmm do schie nauw ogedoh [2])
Leßt [3]) d's Olwerehrer [4]) Jerche,
Donnert ganz barwalisch o [5])
Bei d'm Påstamt en Nauwkerche. [6])

„Holla!“ råsse [7]), „hettesch da? [8])
Måcht m'r dåch mol håttig offer, [9])
Well in Brieb heï åbbergah [10])
O ins Håns of Keln donoffer!“

Ewer däm Gedommenier [11])
Effnet sich soglich de Schalter,
On dä Jerj gåbb mit Plåssier
Senge Brieb d'm Påstverwalter.

Dä gung bei die Wooj [12]) d'rmett,
Måächt mit Jerj da senge Fraxe, [13])
Såht, so bellig dähres [14]) net,
Åbbes hecher wenn die Taxe. [15])

Senge Brieb wer vel zu schwer,
Däshalb mißt heï öusewennig, [16])
Vo die ene Freimark wer,
Nåch e Marke fer zah Pfennig.

Dås gung Jerche dåch zu weït,
On hä schempt öus vollem Rache:
„Menter [17]) da, Ehr willt die Leït
Of dä Påst heï ålwer mache?!

Ne, do hettche alles off!
Sech, m'r ment, dås wißt dåch jerer: [18])
Klebt m'r nåch e Freimark droff,
Wätt dä Brieb stååts lichter — schwerer. [19])

On bär [20]) sovel nåch net weeß,
Måak sich äscht e A-Buch kefe! —“
Waandt dä Reck [21]) on fäht: „Adjees!
Na, dä Alwet höt in Strefe [22])!“

Heinrich Kranz.

[1]) Deminutivum von Georg; [2]) neu angezogen; [3]) jüngst, letzthin; [4]) fingirter Ortsname [5]) barbarisch, gehörig; [6]) Neukirchen; [7]) rief er; [8]) hört Ihr's denn? [9]) hurtig auf; [10]) abgeben; [11]) Spektakel, Lärm; [12]) Waage; [13]) Faxen, Possen; [14]) thäte er's; [15]) etwas höher wäre die Taxe; [16]) müßte hier außen hin; [17]) meint Ihr; [18]) denn ich denke, das weiß doch jeder; [19]) wird der Brief statt leichter schwerer; [20]) wer; [21]) wandte den Rücken; [22]) einen Striefen = der ist verrückt.



Die „Namenlose Gesellschaft“.

Eine Kasseler Erinnerung von Jeannette Bramer.

Die herrliche Feststimmung, die an Schiller's hundertjährigem Geburtstage wie Frühlingssonnenschein über Deutschland leuchtete, wurde zu Kassel, am Fuldastrande, die Begründerin der „Namenlosen Gesellschaft“. Künstler, Gelehrte, schwärmerische Menschen (längst ausgestorbene Species), Schönheit und Jugend feierten in dem Hanusch'schen Saale am Ständeplatz den hundertsten Geburtstag des nationalen Lieblingsdichters durch Vorträge seiner bekanntesten Lieder und Balladen, denen sich, von Künstlerhand geleitet, herrliche lebende Bilder anschlossen. Wer von den noch Lebenden, die das wunderholde Bild „Das Mädchen aus der Fremde“ damals erblickten, wird es je vergessen haben? Mindestens steht es, das Bild, in seiner entzückenden Lieblichkeit dem alten „Namenlosen“ wieder vor Augen, wenn er den Enkel „In einem Thal bei armen Hirten“ auswendig lernen hört.

Ein Paragraph der Statuten jener jungen Gesellschaft, die sich an dem denkwürdigen Schillertage zu idealem Streben verband, lautete: „Jedes Mitglied

muß ein Talent besitzen, das es befähigt, die Vereinstage schmücken zu helfen.“ Weil nun solche Voraussetzung öfter bei der Jugend als bei den betreffenden Eltern zu finden war, kam es vor, daß die letzteren nur „Ehrenmitglieder“ wurden, die Söhne und Töchter aber als wirkliche Mitglieder der Gesellschaft angehörten. Bälle und Tanzkränzchen, sonst Hauptzweck einer geschlossenen Gesellschaft, spielten in der „Namenlosen“ nebensächliche Rolle. Terpsichore stand entschieden hinter den Schwestern Euterpe und Thalia zurück. Ein geschultes Orchester aus den Reihen der Herrenmitglieder that sein Möglichstes, um gute Musik an Gesellschaftsabenden den Versammelten zu Gehör zu bringen. Das ausgezeichnete Violinspiel F. Tr.'s entzückte oft die Hörer. Unter des Hofschauspielers Osten Leitung gestalteten sich die Aufführungen von Dramen und Lustspielen zu mehr als dilettantischen Leistungen, und das Künstlerauge des Malers Katzenstein wußte die Gestalten ausfindig zu machen, aus dem Kreise der Mitglieder zu wählen, wie sie sich am effektvollsten zu bestimmten lebenden Bildern eigneten. Humorvolle Konterfeis der Herren, die zur „Namenlosen“ gehörten, von Katzenstein's Hand gemalt, schmückten das höchst einfache Vereinszimmer im Schaub'schen Lokale (Wolfsschlucht). Hier kamen an bestimmten Tagen die Herren Abends zusammen, die Geisteselite der Kasseler jungen Männer, unter denen Karl Altmüller „Apolls goldene Leyer“ schlug. Alle träumten noch an dem schönen Traume der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. Der Hauch von Idealität jener Tage umwob die Jugend jener Zeit.

Wenn der Frühling erwachte, liebte die Gesellschaft einfache Spaziergänge am Nachmittag, Herren und Damen, durch die Aue, der Kaffee wurde darnach in dem Vereinszimmer getrunken, lebhafte Unterhaltung, kleine Musikvorträge machten das Zusammensein, bis zur Theaterzeit ungefähr, anregend und angenehm. Im Sommer gab es bisweilen Frühausflüge durch die Aue, dann aber auch herrliche Partien in die heimathlichen Wälder. Feste wurden gefeiert zu Ehren manches heimgegangenen Dichters; Aufführungen und Proben verschönten den Winter, eine Maskerade, von köstlichem Humor durchdrungen, fehlte keiner Faschingszeit, und jedem Brautpaare, das sich im Rahmen der Gesellschaft gefunden und aus Mitgliedern bestand, wurde kurz vor der Hochzeit ein schöner „Polterabend“, zumeist in einem der kleinen Stadtbausääle, gefeiert, während zu größeren Festlichkeiten der „Hanusch“ diente. Aus der Perlenschnur reizvoller Feste, von der „Namenlosen“ veranstaltet, mögen einige den alten Mitgliedern in die Erinnerung zurückgerufen werden, zuvor aber sei noch der Versammlungen in Schaub's Garten an manchem schönen Sommerabend gedacht, wenn Gartenkonzert stattfand oder auch nur die milde Luft aufforderte, den Abend im Freien zu genießen. Eine lange Tafel, nahe einer der sporadisch vertheilten Gasflammen, erwartete die Mitglieder der „Namenlosen“, deren Standarte mit dem weithin sichtbaren N. G. jedem Ankommenden entgegengrüßte. Wer damals das „Tageblatt“ in die Hände nahm, versäumte sicher nicht, auf der letzten Seite nach einer verheißungsvollen Anzeige unter den eben genannten Buchstaben zu suchen. Lange Zeit hielt die Verwunderung über den „namenlosen Namen“ der auserlesenen Gesellschaft an, bis man ihn — ausgezeichnet fand.

Wie klangvoll hätten die geist- und witzsprühenden Tonangeber des Bundes ihre Vereinigung nennen können, aber — die allzugroße Auswahl entschied schließlich für Namensverneinung! — Einmal galt es wieder eine Namenwahl zu vollziehen, als der beliebte Gesellschaftsdiener die „Namenlose“ in corpore zur Pathin seines Töchterchens wählte. Man einigte sich über „Innominata“. Der Lebenslauf des Kindchens war ein kurzer. Eines Tages brachte das Tageblatt die Trauernachricht, speziell an die „Namenlose Gesellschaft“ gerichtet, daß deren Pathchen aus dem Leben geschieden sei! — Ein reizvolles Sommerfest wurde im Juli 1864 auf einer Waldwiese in der Nähe des Herkules gefeiert: Die Fahnenweihe der Namenlosen Gesellschaft. Blau-weiß, die Farben der trauten Vaterstadt, waren auch die erwählten Farben der Namenlosen Gesellschaft. In seiner frischen, humor- und geistvollen Weise hielt Dr. K. Z. die Rede zur Fahnenweihe, der heimathliche Wald rauschte melodisch Begleitung, der ganze Zauber eines wundervollen Sommertages auf Wilhelmshöhe umfing die fröhliche Versammlung, deren Grundzug ideales Streben, Freude am Edel-Schönen, Begeisterung für die liebliche Landschaft, die das schlichte Kassel so herrlich umrahmte, damals bildete. — Einzig schön gestaltete sich die Uhland-Feier, die weitern Kreisen zugänglich war. Der Ertrag von Eintrittskarten ergab einen stattlichen Beitrag zur Errichtung des Uhland-Denkmals zu Tübingen. Die wundervolle, echt hessische Lyrik Karl Altmüller's klang aus seinem poetischen Prologe, dessen erste Worte Uhland entnommen:

> „Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
> Zugleich ein Sänger und ein Held“ . . .

und dann fährt unser Hessen-Dichter fort:

> „Und mich an dieser Stelle früge:
> Sagt an, was hat Euch hier gesellt?
> So würd' ich freudig ihm erwidern:
> Nicht nur zu feiern Dich in Liedern . . .“

Manches Lied Uhland's, schwungvoll und klangvoll von Banquier St. vorgetragen, leitete prächtig gestellte lebende Bilder ein: das rührend liebliche „Goldschmieds Töchterlein“, das reiche, farbenprächtige, künstlerisch geordnete „Sängers Fluch“ und noch vieles Andere. Die Apotheose des Dichters vereinte die Gestalten sämmtlicher Bilder um des Gefeierten Büste, über der eine Germania den Lorbeerkranz hielt. Die im engen Kreise der „Namenlosen“ folgende Nachfeier zeichnete sich durch Reden in Poesie und Prosa glänzend aus. Begeisterung entzündend wirkte Dr. K. Z.'s Rede, die Uhland als Politiker und Germanisten feierte. Täuscht das Gedächtniß nicht, so endete die mit jubelndem Beifall aufgenommene Rede: Dann aber rathe ich, der Z.......g, Dir, Germania, „Schlag zu!“

Wie schon erwähnt, gab die getreue „Namenlose“ ihren Brautpaaren zu Ehren vor deren Hochzeit einen Polterabend. Besonders schön und mannigfaltig verlief der Festabend für die Brautpaare D.=H. und H.=St. Von dem „Zuge der Handwerker“, die dem erstgenannten Paare ihre Dienste anboten, sind wenige noch unter den Lebenden, sowie auch das damalige Brautpaar schon draußen ruht, wo „unserer Lieben Gräber stehen“, wie Karl Altmüller sang. — Die Namenlose Gesellschaft war eine Blume, die sich auf's Schönste in dem Kassel vor 1866 entfalten konnte. Nachher fehlte ihr der eigentliche Nährboden. Als auf den Schwingen des preußischen Adlers die neue Zeit einzog, als der Traum so Vieler von einem großen, einigen Deutschland sich wenige Jahre später auch erfüllte, verwehten die Spuren einer schwärmerisch=poetisch, etwas sentimental angehauchten Zeit, mit ihr schwand auch, als überlebt, die „Namenlose Gesellschaft“.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der ersten Hälfte des Monats Mai.

Am 1. Mai 1236 Erhebung der Gebeine der heiligen Elisabeth in Gegenwart des Kaisers Friedrich II. und einer unzähligen Volksmenge aus allen Ständen und Gegenden Deutschlands. Seit diesem Tage ist der Name der Stadt Marburg weltbekannt geworden.

Am 1. Mai 1283 Einweihung der Elisabethkirche zu Marburg. Sieben Jahre später an demselben Tage wurde auch der Hochaltar eingeweiht und damit dieses große Denkmal der Baukunst auf hessischem Boden vollendet.

Am 2. Mai 1627 Plünderung und Einäscherung von Rotenburg an der Fulda durch die Kroaten.

Am 3. Mai 1785 Eröffnung des von Landgraf Friedrich II. gestifteten Krankenhauses bei Kassel, seit 1822 Landkrankenhaus genannt.

Am 5. Mai 1492 brannte das Kloster Möllenbeck ab.

Am 5. Mai 1553 starb Erasmus Alberus als Superintendent zu Neubrandenburg, bekannter Dichter und eifriger Reformator, gebürtig aus dem Vogelsberg (aus der Umgegend von Schotten), später Pfarrer zu Sprendlingen, dann Superintendent zu Hanau und an andern Orten.

Am 5. Mai 1650 wurde die Universität Gießen wieder von Marburg getrennt und nach Gießen zurückverlegt.

Am 6. Mai 1620 kaiserliche Bestätigung der Universität Rinteln.

Am 6. Mai 1796 starb Adolf Franz Friedrich Ludwig Freiherr von Knigge als Stadthauptmann in Bremen, einst auch in hessen=kasselschen Diensten, ein bekannter Illuminat und Schöngeist, der in seinem Buche „Roman meines Lebens“ eine Reihe hessischer Zustände, freilich in seinem Sinne, geschildert hat.

Am 10. Mai 1587 starb der Kanzler Reinhard Scheffer der ältere, einer der ausgezeichnetsten hessischen Staatsmänner des 16. Jahrhunderts. Seine Familie besteht noch heute.

Am 10. Mai 1647 Eroberung von Friedberg durch den hessen=kasselschen Generallieutenant Kaspar Cornelius Mortaigne de Potentes.

Am 10. Mai 1660 erlosch das ehedem reiche und mächtige Adelsgeschlecht der Hunde zu Kirchberg mit Kaspar Hund.

Am 11. Mai 1625 Verlegung der Universität Gießen nach Marburg.

Am 12. Mai 1800 starb Leonhard Johann Karl Justi, Superintendent und Professor zu Marburg, 46 Jahre alt.

Am 13. Mai 1604 starb Christine, Herzogin von Holstein, Tochter Philipp's des Großmüthigen, eine Gelehrte und bekannte Uebersetzerin ihrer Zeit.

Am 13. Mai 1792 starb zu Hanau der Superintendent Schiede, dessen Name noch jetzt in seinen Stiftungen fortlebt.

Am 14. Mai 1645 wurde Kirchhain von dem bayrischen General Mercy belagert.

Am 14. Mai 1834 starb der Professor der Philosophie Suabedissen zu Marburg.

Am 15. Mai 1690 starb zu Hamburg der Vielschreiber Eberhard Werner Happel aus Kirchhain, einer der ältesten und fruchtbarsten Romanschriftsteller, dessen Werke für uns heute unverdaulich geworden sind und an Beliebtheit und Werthlosigkeit denen einer Luise Mühlbach zu vergleichen sind.

Am 15. Mai 1881 starb Franz von Dingelstedt zu Wien.

Zwei Urtheile über Dingelstedt. Ueber Franz Dingelstedt schreibt Emanuel Geibel an seinen Freund und Gönner Freiherrn Karl von der Malsburg in einem Brief vom 1. Januar 1844 aus Stuttgart*):

„Daß ich eine Menge neuer Bekanntschaften machen mußte, werden Sie leicht denken. Doch fand ich wenig Leute, an die ich mich inniger hätte anschließen mögen. Selbst zwischen Dingelstedt und mir, so häufig wir uns sahen und so gut wir miteinander stehen, konnte ein freundschaftliches Verhältniß nicht gedeihen. Unsere Naturen, unsere Richtungen sind zu verschieden. Er ist ein Mensch von glänzenden Gaben, geistreich, leicht beweglich, voll feinen Sinns für die schöne Form, dabei, wenn ihn die böse Laune plagt, angenehm und liebenswürdig in der Unterhaltung. Aber selten weiß ich, wie weit es ihm eigentlich Ernst ist; er spielt mit Allem und glaubt an seine eigene Poesie nicht."

Aehnlich urtheilt Paul Heyse in seinen „Jugenderinnerungen" über Dingelstedt in München. Es heißt dort u. a.:

„Auch Dingelstedt's Haus stand uns offen.**) Es kam aber zu keinem freundschaftlichen Verhältniß zwischen uns. Obwohl er es an äußerlicher Höflichkeit auch mir, dem jüngsten „Günstling", gegenüber nicht fehlen ließ, wußte ich doch, daß er es schwer ertrug, zu den Symposien nie hinzugezogen zu werden. Für den König war er nur der Intendant, nicht der Dichter, und seine Person so wenig wie seine Poesie hatte den kosmopolitischen Nachtwächter bei König Max in Gunst bringen können. Kein Wunder, daß der Monarch, in dessen Wesen nicht ein Hauch von Frivolität war, durch Dingelstedt's zur Schau getragenes Witzeln und Höhnen über mancherlei, was ihm in dem alten München krähwinkelhaft erschien, wie auch durch die vormärzlichen Tendenzen seiner Lyrik abgestoßen wurde. Wer den „langen Franz" kannte, wußte, daß zwei Seelen in seiner Brust wohnten. Die demagogische aber wurde mehr und mehr durch die aristokratische unterjocht. Es wurde der höchste Ehrgeiz dieses anfänglichen Freiheitskämpfers, in seinem Auftreten es jedem hochgeborenen Dandy gleichzuthun, und man erzählte sich, daß, schon ehe er geadelt wurde, sein Friseur ihn Herr Baron nennen mußte. Der gleiche Zwiespalt der Gesinnungen fand sich auch in dem Poeten. Von Hause aus war er ein so guter, sentimentaler deutscher Gemüthsmensch wie irgend einer seiner hessischen Landsleute. Aber sein Aufenthalt in Paris und London hatte ihn dazu verführt, nicht sich dieser heimischen Mitgift zu schämen — er war ein zärtlicher Gatte und Vater und schrieb die gefühlvollsten Verse über sein häusliches Glück —, daneben aber, den Ton eines cynischen Weltmannes anzustimmen und mit zweideutigen Abenteuern zu kokettiren."

Das Mailied „Der Mai ist gekommen" und seine Beziehungen zu Hessen. Ueber die Entstehung dieses Liedes, das heuer wieder in der Walpurgisnacht von den Musensöhnen der alma mater Philippina mit dem Glockenschlag 12 begeistert angestimmt wurde und um diese Zeit allenthalben aus sangesfrohen Wandererkehlen erschallt, wird es gewiß manchen interessiren, etwas Näheres zu erfahren. Als Geibel im Frühjahr 1840 nach zweijährigem Aufenthalt in Griechenland nach Lübeck zurückgekehrt war und durch den Tod seiner Mutter und das Bewußtsein, noch keine gesicherte Lebensstellung errungen zu haben, in eine drückende Stimmung gekommen war, hatte sein Vater, dem der Seelenzustand seines Sohnes nicht entgangen war, die Lage einem alten Freunde brieflich geschildert. Dieser Freund war der Freiherr Karl von der Malsburg auf Schloß Escheberg in Hessen. Herr von der Malsburg war durch seine Vermählung in Beziehungen zu Holstein gekommen und dort mit einigen hessischen Landsleuten bekannt geworden, die eine geachtete Stellung in Lübeck einnahmen, darunter auch mit dem Pastor Geibel. Dieser (ein geborener Hanauer) hatte auf seinen Ferienreisen nach der hessischen Heimath öfters den Freiherrn auf Schloß Escheberg besucht und sich von den reichen spanischen Bücherschätzen überzeugt, die sich dort aus dem Nachlaß des Dichters Ernst Otto von der Malsburg fanden. Sein Sohn Emanuel Geibel hatte sich seit seiner Heimkehr aus dem Süden vorwiegend mit spanischer Literatur beschäftigt, und so kam eine Einladung nach Escheberg für den jungen Dichter sehr erwünscht. Die ländliche Stille des waldumgebenen Schlosses war ebenso anziehend für ihn wie die reiche Bibliothek, deren Neu=

---

*) Vergl. Emanuel Geibel's Briefe an Karl Freiherrn von der Malsburg und Mitglieder seiner Familie. Hrsg. v. A. Duncker (Deutsche Rundschau, Bd. 44, S. 212).

**) Deutsche Rundschau, Bd. 101, S. 456 ff.

ordnung ihm übertragen wurde. Nun hellte sich seine trübe Stimmung zusehends auf und unter dem Eindrucke dieser erwartungsvollen Escheberger Tage, die zu den schönsten seines Lebens gehörten, dichtete er im Frühling 1841 das Wanderlied:

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus"

das ein Jahr später zum ersten Mal in Franz Dingelstedt's „Salon", in der Nummer vom 4. Mai 1842 (II. Jahrgang, S. 142) unter dem Titel „Mailied" gedruckt wurde.*)

*) Vergl. A. Duncker: Emanuel Geibel's Briefe an Karl Freiherrn v. d. Malsburg und Mitglieder seiner Familie. („Deutsche Rundschau" 1885, Bd. 44, S. 42 ff.)

Aus Heimath und Fremde.

Historische Kommission. Die vierte Jahresversammlung der historischen Kommission für Hessen und Waldeck fand am 11. Mai im Senatssaale der Universität zu Marburg statt. Von auswärtigen Patronen und Mitgliedern waren u. A. erschienen die Herren Obervorsteher von Baumbach, Kassel, Landrath von Bischoffshausen, Witzenhausen, Direktorialassistent Dr. Böhlau, Kassel, Staatsarchivar Dr. Dieterich, Darmstadt, Generalmajor Eisentraut, Kassel, Oberbürgermeister Dr. Gebeschus, Hanau, F. von und zu Gilsa, Gilsa, Pfarrer Heldmann, Michelbach, Professor Dr. Höhlbaum, Gießen, Dr. Kartels, Fulda, Landeshauptmann Freiherr von Riedesel, Kassel, Sanitätsrath Dr. Schneider, Fulda, Generalsuperintendent Werner, Kassel, Landesbankrath Freiherr Wolff von Gudenberg, Kassel, Akademielehrer E. Zimmermann, Hanau. Der Vorsitzende, Prof. Freiherr Dr. v. d. Ropp, begrüßte die Erschienenen und gedachte zunächst der im verflossenen Berichtsjahre verstorbenen Mitglieder der Kommission, der Herren Geh. Reg.-Rath Dr. Buchenau-Marburg, Bibliothekar Dr. Grotefend-Kassel und Archivar Dr. Wyß-Darmstadt. Die Versammlung ehrte ihr Andenken durch Erheben von den Sitzen. Sodann theilte der Vorsitzende mit, daß Herr Oberbibliothekar Dr. Brunner den Vorsitz in dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel niedergelegt habe und an seiner Stelle Herr Generalmajor z. D. Eisentraut in den Vorstand der Kommission delegirt worden sei. Die Versammlung wählte hierauf die Herren Exc. von Weyrauch, Unterstaatssekretär a. D., in Marburg, Archivar Dr. Kretzschmar in Hannover, Privatdozent Dr. Heldmann in Halle, Privatdozent Dr. Glagau in Marburg und Oberbürgermeister Müller in Kassel zu Mitgliedern der Kommission und den zuletzt Genannten überdies zum Vorstandsmitglied. — An neuen Patronen hat die Kommission gewonnen die Herren Dr. Lucius-Schönstadt, Heinrich Heraeus, Rudolf Küstner, Fräulein M. Lindenbauer und die Firma J. D. Weinig & Co., alle vier in Hanau, die Freiherrlich Riedesel'sche Gesammtfamilie, Lauterbach, den Verein der althessischen Ritterschaft in Kassel und das ritterschaftliche Stift Kaufungen. Außerdem haben ihr Herr Dr. A. Trapp in Friedberg 1000 Mk. und ein „Ungenannter" aus Friedberg 50 Mk. für das Friedberger Urkundenbuch, Frau M. Knetsch, geb. Grebe, in Kassel 50 Mk., Herr Prof. Dr. B. Schulze in Greifswald 100 Mk., die Kreise Fritzlar und Homberg je 20 Mk. und der Kreis Hünfeld 25 Mk. zugewandt. Die Rechnung des Schatzmeisters, Geh. Archivraths Dr. Könnecke, dem die Versammlung die Entlastung für seine Rechnungsführung ertheilte, ergab eine Einnahme von 17 133 Mk. gegenüber einer Ausgabe von 5 679 Mk. Der Ueberschuß wird durch die Unkosten der alsbald nach dem 1. April 1901 im Druck vollendeten Veröffentlichungen wesentlich verringert werden. Erschienen ist im Laufe des Jahres die zweite Lieferung des hessischen Trachtenbuches von Geh. Rath Prof. Dr. Justi und konnten der Versammlung die ersten Exemplare des ersten Bandes der hessischen Landtagsakten, herausgegeben von Dr. H. Glagau, sowie der mit Unterstützung der Kommission gedruckten Schrift des Lic. theol. F. Herrmann: Das Interim in Hessen (beide Werke im Verlag der Elwert'schen Universitäts-Buchhandlung), vorgelegt werden. Für das nächste Jahr steht der Druck je eines Bandes vom Fuldaer und Friedberger Urkundenbuch sowie von zwei Bänden Chroniken bevor. Die übrigen Arbeiten sind zumeist rüstig gefördert worden. Als neue Unternehmung wurde im Hinblick auf die zum Jahre 1904 bevorstehende vierte Zentennarfeier der Geburt Philipp's des Großmüthigen die Herausgabe der urkundlichen Quellen zur Geschichte dieses Landgrafen beschlossen. Das Nähere wird der demnächst erscheinende Jahresbericht enthalten.

Der hessische Geschichtsverein zu Marburg unternahm am Mittwoch den 8. Mai seine erste Burgenfahrt in diesem Sommerhalbjahr nach Homberg a. d. Ohm. Obwohl bekannt war, daß von der Burg dieses 1065 schon erwähnten Ortes, wie sie uns so stolz und reizvoll aus der alten Abbildung in Dilich's Hessischer Chronik entgegentritt, nur noch wenig vorhanden ist, wurde der Ausflug doch unternommen, da die ganze Gegend des oberen

Ohmthales ihrer schweren Erreichbarkeit vor Erbauung der Eisenbahn wegen bisher von dem Geschichtsverein noch niemals aufgesucht worden war. In der That bieten die erhaltenen Reste der 1852 zumeist theils abgetragenen, theils einem gründlichen Umbau gewichenen Burg weder für die Erkenntniß der Gesammtanlage mehr ausreichendes Material, noch enthalten sie bemerkenswerthere Einzelheiten. Dafür erfreute aber das Auge die schöne Aussicht von ihrer Höhe über das Städtchen hinweg in das liebliche Waldthal zu Füßen und gegen Süden, sowie der weite Blick über die frühlingsgrüne Wiesenniederung der Ohm im Norden, von den Höhen des Burgwaldes und seiner Nachbarn begrenzt und belebt durch den gleich einer Insel malerisch in schönen Formen aus der grünen Fläche aufsteigenden Basaltfelsen von Amöneburg. Im Orte selbst erweckten das noch alte Theile bergende Rathhaus, einige Reste der Stadtmauer mit einem „Fünfspitz"-Thurme, die auf symmetrischer Unterlage aufgebaute Stadtkirche und die malerische Friedhofkapelle mit ihrer Schindelverschalung Interesse. — Weiter sind folgende Fahrten für diesen Sommer geplant: Dienstag den 28. Mai (3. Pfingsttag) nach Altenburg und Felsberg (volle Tagestour); Mittwoch den 19. Juni nach der Melnau; Sonnabend den 6. Juli nach Nordeck; Sonnabend den 24. August nach Wolkersdorf; Mittwoch den 11. September nach Blankenstein (Gladenbach).

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel unternahm am 12. Mai seinen ersten diesjährigen Ausflug, welcher die alte Bergstadt Spangenberg mit ihrem sagenumwobenen Schlosse zum Ziele hatte. Wie gewöhnlich war auch heute die Betheiligung eine starke, denn es hatten sich weit über 80 Personen Morgens 1/2 9 Uhr auf dem Bahnhof versammelt, welche zunächst mit der Eisenbahn bis Melsungen und von hier auf einer größeren Anzahl Wagen das Pfieffethal hinauf dem Ziele zufuhren; ein kleiner Theil zog jedoch die etwas mühsamere, aber lohnendere Fußwanderung über den Schöneberg durch den im Morgenthau funkelnden Frühlingswald mit seinem frischen Grün vor. Auf der Terrasse des Schlosses, woselbst seitens der Stadt ein gastlicher Trunk gereicht wurde, sprach Herr Dr. Schwarzkopf in der ihm eigenen poetischen Weise über die Geschichte des Schlosses und der Stadt und brachte bei dieser Gelegenheit auf Grund eigener archivalischer Studien manches Neue bei, so besonders zu der Periode der Regierungszeit des Landgrafen Moritz bezw. des 30jährigen Krieges. Nachdem von 3 Uhr Nachmittags an ein vortreffliches Mittagsessen in den mit Tannengrün und Fahnen geschmückten Räumen des „Deutschen Kaisers" eingenommen war, besichtigte man unter ortskundiger Führung noch die Kirche und sonstigen Sehenswürdigkeiten und verbrachte dann die kurzen Stunden bis zum Abgang des Zuges nach Kassel auf der malerisch in den Trümmern des Nonnenklosters angelegten Terrasse des Frankfurter Hofs bezw. in dem schattigen Schröder'schen Garten. Der Ausflug, begünstigt durch das herrlichste Maiwetter, muß als ein nach allen Richtungen hin wohlgelungener bezeichnet werden. L.

Universitätsnachrichten. Mit der Vertretung des beurlaubten Professors Dr. Koschwitz in Marburg ist Privatdozent Dr. Wechsler in Halle a. d. S. beauftragt worden. — Zum Direktor der thierärztlichen Poliklinik in Gießen als Nachfolger des Professors Winckler ist Professor Preußе ernannt worden. — Unser Landsmann und geschätzter Mitarbeiter Dr. Philipp Losch, Hülfsbibliothekar der Universitätsbibliothek Greifswald, ist in gleicher Eigenschaft an die Universitätsbibliothek in Marburg versetzt und zugleich für ein Jahr beurlaubt worden, um eine Bibliothekarstelle an der ständischen Landesbibliothek in Kassel zu übernehmen.

Ernennung. Dem bisherigen Stadtbibliothekar zu Kassel Dr. Oscar Uhlworm ist die Direktion des neu begründeten, dem Reichsamte des Innern unterstellten „Deutschen Bureaus für internationale Bibliographie" in Berlin übertragen worden. Gleichzeitig ist Dr. Uhlworm, wie schon gemeldet, unter Verleihung des Charakters „Oberbibliothekar" zum Bibliothekar an der königl. Bibliothek in Berlin ernannt worden. Dr. Uhlworm, der seit dem 1. März 1881 die Murhard'sche Stadtbibliothek geleitet hat, ist 1849 geboren, studirte in Göttingen und Leipzig Naturwissenschaften, nahm an dem Feldzuge 1870/71 Theil und trat am 1. März 1874 in den königl. sächsischen Bibliotheksdienst an der Universitätsbibliothek zu Leipzig ein, woselbst er bis zu seiner Uebersiedelung nach Kassel, zuletzt als Kustos der Universitätsbibliothek, thätig war. Dr. Uhlworm, der durch Einführung des Titeldruckes in die Bibliotheken Deutschlands und ein damit zusammenhängendes neues Katalogisirungsverfahren, das in verschiedenen Bibliotheken des In- und Auslandes eingeführt wurde, bekannt geworden, ist auch auf literarischem Gebiete durch Begründung und Herausgabe der in allen Erdtheilen verbreiteten angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften „Botanisches Centralblatt", „Bibliotheca botanica" und des „Centralblattes für Bakteriologie, Parasitenkunde und Infektionskrankheiten" erfolgreich thätig gewesen.

Todesfall. In der Nacht vom 2. zum 3. Mai verschied hochbetagt zu **Marburg** der Realschuldirektor a. D. Dr. phil. **Christoph Hempfing.** Am 11. September 1821 zu Eschwege geboren, bildete sich der Verstorbene zunächst auf dem Seminare zum Lehrer aus und trat am 1. Februar 1840 sein erstes Lehramt an. Von unermüdlichem Streben nach weiterer Fortbildung beseelt, gab er seine Stellung auf und besuchte die höhere Gewerbeschule in Kassel und die Universität zu Marburg, um sich durch das Studium der Mathematik und Naturwissenschaften auf das Reallehrer-Examen vorzubereiten, das er glänzend bestand. Am 7. September 1846 trat Hempfing an der damals zweiklassigen Realschule zu Marburg als zweiter Lehrer ein und ist dieser Anstalt treu geblieben, bis er in hohem Alter am 2. April 1898 in den wohlverdienten Ruhestand trat. Unausgesetzt hatte er in dieser langen Zeit von 51½ Jahren das Wohl der Anstalt im Auge, die er schon von 1847 an bis 1854 in Stellvertretung, von 1866 an provisorisch und von 1870 an definitiv zu leiten hatte. Im Mai 1851 hatte er sich an der Marburger Universität die philosophische Doktorwürde erworben, und die Vorbereitungen zur Feier seines goldenen Doktorjubiläums waren bereits in vollem Gange. Auch um das Gemeinwohl der Stadt Marburg erwarb sich der Verstorbene mannigfache Verdienste.

Die XII. **Versammlung des hessischen Städtetages** wird am 7. und 8. Juni in **Hanau** stattfinden. Die Tagesordnung weist u. a. folgende Gegenstände auf: „Errichtung einer Ruhegehaltskasse für Gemeindebeamte, in Verbindung mit einer Kasse zur Versorgung der Witwen und Waisen derselben im Regierungsbezirk Kassel“ (Berichterstatter Oberbürgermeister Dr. **Antoni**-Fulda), „Das Gesetz betr. die Anstellung und Versorgung der Kommunalbeamten vom 30. Juli 1899“ (Berichterstatter Bürgermeister **Strauß**-Hersfeld und Stadtkassenrath **Boedicker**-Kassel), „Das getrennte Entwässerungssystem in seiner Anwendung für mittlere und kleinere Städte und der gegenwärtige Stand der Abwässerreinigung“ (Berichterstatter Regierungsbaumeister **Schmick**-Frankfurt a. M.).

Die VI. **Hauptversammlung des hessischen Sparkassenverbandes** findet am 6. Juni gleichfalls in Hanau statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Fragen: „Die Versicherung der Bestände der öffentlichen Sparkassen gegen Einbruchsdiebstahl“ (Berichterstatter Bürgermeister **Salomon**-Schlüchtern), „Der Entwurf eines Gesetzes betr. die Landeskreditkasse zu Kassel“ (Berichterstatter Justizrath Dr. **Harnier**-Kassel), „Die Betheiligung der öffentlichen Sparkassen an der Förderung des Arbeiterwohnungswesens“ (Berichterstatter Sparkassendirektor **Wichmann**-Eschwege.)

Hessische Bücherschau.

Forschungen zur Geschichte Bayerns. Vierteljahrsschrift herausg. von **Karl von Reinhardstöttner.** VIII. Band, IV. Heft. Berlin (Hugo Bermüller Verlag) 1900.

Der 8. Band der Forschungen zur Geschichte Bayerns bringt einiges Hessische. Prinzessin Eleonore von Hessen findet Erwähnung; eingehendere Beurtheilung bezw. Verurtheilung aus dem Munde von Zeitgenossen erfährt der Dichter **Eberhard Werner Happel** aus Kirchhain (1647—1690), auf den wir gelegentlich noch einmal zurückkommen werden. Von dem Inhalte des 4. Heftes heben wir den Schluß des Aufsatzes „München am Vorabend des Rheinbundes“ von dem Grafen Du Moulin Eckart hervor, mit seiner interessanten Charakteristik der leitenden Personen; ferner Professor von Reinhardstöttner's Abhandlung über die „Nutz- und Lusterweckende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom“ und endlich Dr. Lory's Kulturbilder aus Frankens Vergangenheit. Aus den Anzeigen und Besprechungen interessirt die Leser des „Hessenland“ vielleicht, daß jetzt der I. Band einer Geschichte der Stadt Schweinfurt erschienen ist. Der Verfasser derselben, Dr. Friedrich Stein, hat außer einer Geschichte des Königs Konrad von Franken schon vor Jahren die Geschichtsquellen der Stadt Schweinfurt herausgegeben.

Der deutsche Buchhandel an der Jahrhundertwende. Von Friedrich Luckhardt. Zweite vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig. Verlag von Friedrich Luckhardt. 1901. VIII und 36 Seiten. 60 Pfennig.

In der vorliegenden Broschüre giebt der Sohn des bekannten früheren Kasseler Verlagsbuchhändlers Karl Luckhardt, aus dessen Verlag s. Z. einige wichtige Erscheinungen der hessischen Literatur (wie z. B. die Originalausgabe des „Prinz Rosa-Stramin“) hervorgegangen sind, aus seiner langjährigen Praxis heraus einige beherzigenswerthe

Reformvorschläge, die dem Gesammtbuchhandel nur zum Segen gereichen können. Einerseits sind sie geeignet, die geschäftliche Lage des Buchhandels zu heben, andererseits auch, dem Stande die ihm gebührende Stellung wieder zu geben. Zunächst empfiehlt Luckhardt die Begründung einer deutschen Buchhändlerbank in Leipzig. An Stelle der bisherigen sogenannten Baarsortimente wünscht er Spezialgrossogeschäfte zur Vermittlung zwischen Verlag und Sortiment. Einer weiteren Erleichterung des geschäftlichen Verkehrs würde nach des Verfassers Ansicht die Begründung einer allgemeinen Zentralspedition in Leipzig dienen. Zum Schluß kommt Luckhardt auf das oft recht unerquickliche Verhältniß zwischen Verleger und Autor, das neue Verlagsrecht und seine event. Folgen zu sprechen. Die anregend geschriebene kleine Schrift wird besonders in buchhändlerischen und Schriftstellerkreisen nicht ohne Nutzen gelesen werden. **H. B.**

Christrosen. Dichtungen und Nachdichtungen (5. Theil). Von Albert Weiß. J. Martinelli, Verlagsbuchhandlung, Berlin. 1900. 178 S.

Wie aus dem kurzen Vorwort ersichtlich, bestimmte den Verfasser dieses fünften Theils „seiner bereits vielfach einzeln veröffentlichten und mehrfach in Musik gesetzten" Dichtungen und Nachdichtungen die überaus günstige Beurtheilung der vier ersten Theile. In der That ist denn auch der Verfasser in der neueren Zeitschriftenlyrik kein homo novus mehr. Aber uns dünkt, daß die Stärke des Dichters mehr auf seinen meist nach dem Polnischen geschaffenen Nachdichtungen als auf seinen eigenen Produktionen beruht. Wieweit in seinen Uebersetzungen die Anlehnung des Verfassers an die Originale geht, vermögen wir nicht zu untersuchen. Jedenfalls wird neben der sorgfältig behandelten Form ein feinfühliges Verständniß für den Geist der fremden Poesie und die Fähigkeit, sich in die Stimmung der betreffenden Dichter zu versetzen, rühmlichst anerkannt werden müssen. Manche der Uebertragungen erscheinen geradezu als Originalarbeiten. Auch unter den eigenen Poesieen wird man manches ganz ansprechende Poem („Strandlieder") finden. Aber etwas Neues weiß der Verfasser nicht zu sagen. Die Behandlung des Stoffes erscheint zu oft trivial, während die Form meist die geübte Hand des Uebersetzers erkennen läßt. **W. S.**

Im Banne der Dichtung von Paul Dietz. Kassel 1900. Verlag von Max Siering. 133 S.

In dem vornehm ausgestatteten Bändchen stellt sich uns ein neuer Dichter des Hessenlandes vor. Ich habe das Büchlein mit einem für alle landsmännische Poesie begreiflichen Interesse aufgeschlagen und mich gleich zu Anfang über den Patriotismus und die lautere Gesinnung des jungen Dichters gefreut. Ich hatte die Empfindung es mit einem braven, tüchtigen und im innersten Wesen edeln Menschen zu thun zu haben, der das, was ihm die Seele bewegt, hier einem größeren Kreis zugänglich zu machen wünscht. Aber wozu das gleich in Versen? Ich bin überzeugt, daß der Verfasser mit schlichter, einfacher Prosa viel weiter gekommen wäre. Denn ein Dichter ist er nicht. Zu dieser unfehlbaren Erkenntniß gelangt man schon nach wenigen Stichproben. Alles gereimte Prosa, nett und gut gemeint, hier und da ein wenig unfreiwillige Komik, das ist alles, was ich an dem Büchlein habe entdecken können. Daß dem Verfasser zuweilen auch Anklänge — natürlich unbewußte — an berühmte Vorbilder entschlüpfen wie „Wer kennt die Dichter, nennt die Namen, die jemals schon gesungen haben?" soll ihm gern verziehen sein, nachdem wir uns von seiner dichterischen Beanlagung genugsam überzeugt haben. Undankbarer Beruf des lyrischen Dichters! Noch undankbarer der des Rezensenten. **W. S.**

Seit „der Mai gekommen ist", steht auch die Wanderlust wieder in voller Blüthe. Wer z. B. die liebliche Wetterau durchstreifen oder im weiten Gebiet des Vogelsberges wandern will, der greife zu den von uns bereits früher eingehend gewürdigten Führern von Dr. Röschen bezw. Prof. Buchner (Verlag von Emil Roth, Gießen). Ein weiteres gutes Hülfsmittel zu Bereisung dieser Gegenden, sowie des ganzen Großherzogthums ist die vortreffliche Karte von Max Frommann (ebenda, Preis 2,80 Mk.). Sie liegt bereits in 28. Auflage vor, gewiß ein Beweis für ihre Brauchbarkeit. Handlicher ist die in 2. Auflage erschienene Spezialkarte von Oberhessen, Vogelsberg, Westerwald, Taunus und Lahnthal desselben Verlags. Sie empfiehlt sich nicht nur durch ihre leichte Uebersichtlichkeit und Genauigkeit — sie ist Touristen- und Radfahrerkarte zugleich —, sondern namentlich auch durch ihre Wohlfeilheit bei hübscher Ausstattung (Preis 1 Mk.). **H. D.**

Zur Besprechung eingegangen:

Therese Huber. 1764—1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau. Von Ludwig Geiger. Nebst einem Bildniß von Therese Huber. VIII u. 436 S. Stuttgart (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger) 1901. Preis brosch. Mk. 7,50.

Aus dem Buche des Lebens. Novellen von M. Herbert. 267 S. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis Mk. 2,40.

Im Menschenbrodem. Novellen und Skizzen von M. v. Ekensteen. 92 S. Dresden und Leipzig (E. Pierson's Verlag) 1901. Preis Mk. 1,—.

Kosmopolitische Novellen von M. v. Ekensteen. 160 S. München und Wien (Verlag von Rudolf Abt) 1899. Preis 50 Pf.

König Rudolf's Ende. Ballade von Karl Preser. Für Bariton mit Klavier- oder Orchesterbegleitung komponirt von Ferdinand Manns. Hannover (Louis Oertel, Musikverlag). Preis mit Piano Mk. 1,50, mit Orchester Mk. 3,—.

Zur Besprechung angekündigt:

Lieder und Gedichte von Julius Rodenberg. 6. Aufl. Berlin (Verlag von Gebr. Paetel) 1901.

Humoristische Gedichte in Wetterauer Mundart von P. Geibel. 9. vermehrte Auflage. Friedberg (C. Scriba's Buchhandlung) 1901.

Mein schinste Gruß d'r Wearreraa! Neue Gedichte von P. Geibel. 2. vermehrte Auflage. Mit dem Bildniß des Verfassers. Friedberg (C. Scriba's Buchhandlung) 1901.



Personalien.

Niedergelassen: Gerichtsassessor Nebben als Rechtsanwalt in Biedenkopf; Dr. Otto Eisenberg als praktischer Arzt in Schweinsberg; Dr. Schirmer als solcher in Treysa.

Versetzt: Oberlehrer Flach vom Realprogymnasium in Biedenkopf an das in Perleberg (Reg.-Bez. Potsdam); Prof. Dr. Wertsch vom Realprogymnasium in Perleberg an das in Biedenkopf.

Bestätigt: die Wahl des seitherigen Oberbürgermeisters der Stadt Hanau Dr. jur. Gebeschus auf weitere 12 Jahre.

Ernannt: der Berginspektor Klose von der Berginspektion zu Grund zum Bergrevierbeamten mit dem Titel Bergmeister für das Revier Schmalkalden; Polizeisekretär, Referendar a. D. Streibelein zum Polizeiassessor zu Aachen; der außerordentliche Pfarrer Bockenberg zum Gehülfen des erkrankten Pfarrers Lotze zu Vollmarshausen; der bisherige Kreisphysikus Dr. med. Lachmann zum Kreisarzt in Biedenkopf; Gerichtsassessor Wagner in Biedenkopf zum Amtsrichter in Gladenbach.

Verliehen: den praktischen Aerzten Dr. med. Dres und Abée sen. in Marburg und Güngerich sen. in Wetter der Charakter als Sanitätsrath; den Förstern Walter in Oedelsheim und Heerich zu Hess. Lichtenau der Königliche Kronenorden vierter Klasse; dem Lehrer Schaeffer zu Westuffeln der Adler der Inhaber des Königlichen Hausordens von Hohenzollern.

Beauftragt: der außerordentliche Pfarrer Conrad mit der Versehung der neuerrichteten Hülfspfarrerstelle an der Altstädter Gemeinde zu Kassel.

Verlobt: Privatdozent Dr. phil. Karl Heldmann mit Fräulein Hedwig Grenacher, Tochter des Universitätsprofessors (Halle a. d. S., Mai).

Vermählt: Kaufmann Oskar Wettlaufer mit Fräulein Bertha Bültmann (Bielefeld, 18. April); Landmesser Karl Scherle mit Fräulein Margarete Ebert (Berlin, 6. Mai).

Geboren: eine Tochter: Prof. Dr. Romberg und Frau, geb. Binding (Marburg, 3. Mai); Pfarrer Naumann und Frau, geb. Schwertmann (Dreihausen, 9. Mai).

Gestorben: Frau Katharina Habich (Boston, 20. April); Privatmann Karl Oberbeck, 78 Jahre alt (Kassel, 26. April); Gymnasialdirektor a. D. Fritz Reimann, 61 Jahre alt (Kassel, 28. April); Versicherungsdirektor a. D. Leopold Sterzel, 70 Jahre alt (Kassel, 30. April); Oberpostsekretär a. D. Josef Oswald, 64 Jahre alt (Wilhelmshöhe, 30. April); Witwe Elisabeth Wettlaufer, geb. Zahn, 63 Jahre alt (Bielefeld, 30. April); Privatmann Dietrich Nölke, 66 Jahre alt (Kassel, 1. Mai); Fräulein Emma Thon (Waldkappel, 1. Mai); Regierungsbaumeister Heinrich Höhmann (Montreux, 2. Mai); Realschuldirektor a. D. Dr. phil. Christoph Hempfing, 79 Jahre alt (Marburg, 3. Mai); Kaufmann Anton Kornemann, 63 Jahre alt (Kassel, 5. Mai); Fräulein Julie v. Hanxleben, 80 Jahre alt (Kassel, 6. Mai); Pfarrer Konrad Schmidt, 55 Jahre alt (Melsungen, 6. Mai); Frau Elisabeth Runkel, geb. Justi, 86 Jahre alt (Marburg, 6. Mai); Frau Henriette Ostheim, geb. Heinemann, 76 Jahre alt (Kassel, 8. Mai); Fräulein Käthe Hachtmann, 22 Jahre alt (Marbach bei Marburg, 10. Mai); Baurath a. D. Ferdinand Knipping (Kassel, 11. Mai); Kantor Heinrich Kimpel, 72 Jahre alt (Kassel, 11. Mai).

Briefkasten.

R. F. in Fritzlar. Nicht verwendbar, da bereits ein ähnliches Gedicht vorliegt.

L. G. in Kassel. Die Theateraufsätze werden in etwa zweimonatlichen Zwischenräumen regelmäßig fortgesetzt. Der Name des Verfassers bleibt Redaktionsgeheimniß.

A. G. in Kassel. Weder das Rezensionsexemplar noch die Gedichte sind s. Z. in meine Hände gelangt.

C. P. in Wächtersbach, S. v. E. in München, J. L. in Kassel. Besten Dank und Gruß.

K. H. in Hamburg. Verbindlichen Dank für gütige Uebermittlung der Adressen und landsmännischen Gruß.

Die Uebermittlung von Personalnotizen aus unserem Leserkreise ist stets erwünscht.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 11. XV. Jahrgang. Kassel, 3. Juni 1901.

An meine Kritiker.

Ruft doch, ihr Strengen, nicht so laut,
Es drohe mir der Hölle Schlund,
Weil meines Herzens reiner Braut
Ich gern geküßt den süßen Mund.
Weiß Gott, ich that's vieltausendmal
Und noch ist mir zu klein die Zahl.

Doch habt Geduld! Auf Erden währt
Ja nie zu lang der Liebe Flor
Und unser alter Fährmann fährt,
Wenn langsam auch, in's dunkle Thor,
Das Euch und mir geöffnet ist
Und hinter dem man nicht mehr küßt.

Nur hört auch dies: Ich träum' im Grab
Von jedem Kuß, den ich bekam,
Von jedem, jedem, den ich gab;
Und jeder soll — nur Euch zum Gram —
Doch Gott zu Dank, als Rose blüh'n
Und roth wie ihre Lippen glüh'n.

Wien. **A. Trabert.**

Mors triumphator.

Von allem Guten, allem Großen,
Von einer Welt voll Glanz und Ruhm,
Von dieses Lebens Sonnenloosen
Bleibt nichts des Menschen Eigenthum.

Doch all' die Leiden, all' die Schmerzen
Und eine Welt von Qual und Pein,
Sie werden im gebroch'nen Herzen
Als „Tod" einst Triumphator sein.

Kassel. **August Gotthard.**

Dichterloos.

Einsam geh' ich und ging ich stets,
Einsame Wege in Schatten und Stille —
Also wollt' es das Schweigen in mir,
Also befahl es der göttliche Wille.
Ging ich hinein in das große Gewühl,
Ward ich gestoßen und ward ich geschlagen,
Hab' ich für And're die Last und die Müh',
Hab' ich von And'ren Beschimpfung ertragen —
Haben in mir nur die Fremde geseh'n,
Kam ja von fernher aus göttlichen Landen.
War nicht dem Treiben der Großen verknüpft,
Hab' nur die Sprache des Volkes verstanden.
Wollte die Wahrheit des göttlichen Worts —
Also befahl mir's ein ewiger Wille.
Einsam geh' ich und ging ich stets,
Einsame Wege in Schatten und Stille.

Regensburg. **Therese Keiter-Kellner.**



Zur Geschichte der fuldischen Familien mit Namen Luter.

Von Rudolf Schäfer in Darmstadt.

Gegenüber der von mir in Heft 3 der „Vierteljahrsschrift des Deutschen Herold", Jahrgang 1900, gebrachten Geschichte der Familie von Lauter (Beitrag zur Forschung über fuldische und hanauische Vasallengeschlechter) wird von Freiherrn Gustav Schenk zu Schweinsberg in Heft 7 und 8 des „Hessenland", Jahrgang 1901, behauptet, daß zwischen den drei Geschlechtern von Lüder, Döring v. Lüder und von Lauter kein Zusammenhang bestände.

Es freut mich, daß meine Zusammenstellung zur Veröffentlichung weiterer Nachrichten über fuldische Familien angeregt hat, und ich bin Freiherrn Schenk zu Schweinsberg für einige Aufklärungen sehr dankbar. Aber ich muß doch entschieden seiner obigen Behauptung bis zu einer Widerlegung meiner Aufstellungen widersprechen.

I.

Daß das von mir angeführte Wappen der Familie Döring thatsächlich nicht dasjenige der fuldischen Familie dieses Namens ist, daß deren Wappen dagegen eine Handsäge darstellt, gebe ich zu.

1403 verkauften, laut der von mir bereits citirten Urkunde, Hermann v. Lauter und seine Schwestern Else und Petze dem Stifte Fulda ihren Weingarten zu Ober-Eschenbach bei Hammelburg und erhielten ihn wieder zu Lehen. Für die Schwestern siegelte damals ihr Vetter Herbord v. Luter und zwar mit dem späteren v. Lauter'schen Wappen. Hermann dagegen führte als Wappenschild nicht, wie ich anfangs meinte, ein Beil, sondern, wie mir Freiherr Schenk zu Schweinsberg und ebenso später andere Heraldiker erklärten, eine Handsäge.

Freiherr Schenk zu Schweinsberg hat also gewissermaßen selbst den Zusammenhang zwischen den Familien Döring und v. Lauter nachgewiesen. Denn, wenn von den beiden Vettern v. Lauter der eine noch 1403 das Wappen der Döring zu Großen-Lüder führt, so spricht dies doch entschieden für die Geschlechtsgemeinschaft. Daß beide aber der Familie v. Lauter angehörten, zeigt das Wappen Herbord's.

Daß dieser Herbord (1403 und 1408, seine Wittwe Katharine v. Altenburg 1429 und 1434 erwähnt) dem v. Lauter'schen Stamme angehörte und nicht, wie Freiherr Schenk zu Schweinsberg behauptet, dem v. Lüder'schen Stamme, wird niemand bezweifeln, der sein Siegel gesehen hat. Freiherr Schenk zu Schweinsberg verwechselt Herbord vielleicht mit dem 1389 genannten Herweld v. Luter, dessen Stammeszugehörigkeit ungewiß ist.

Der Grund dafür, daß zunächst Herbord das neue Wappen führte, liegt wohl darin, daß sein Stamm zuerst Güter des Abts Wilhelm, des ersten Wappenbesitzers, um Schlüchtern inne hatte, während der ältere Stamm erst nach vollständiger Loslösung von der Heimath Großenlüder (1416 Erwerb des Burglehens zu Steinau) das im Hanauischen erworbene neue Wappen führte.

Uebrigens war bereits Eckard Döring vor 1393 in Kalbach, dem später v. Lauter'schen Stammgute, begütert.

II.

Was den Zusammenhang zwischen den Döring und den v. Lüder betrifft, so verweise ich zunächst darauf, daß sich 1393 ein Witzel Döring die Güter seines, ohne männliche Nachkommen verstorbenen Kollateralen Eckard Döring anmaßte. Dieser Witzel Döring ist nach meiner Ansicht identisch mit dem 1394 genannten Witzel v. Luter, dem nach „Estor" zusammen mit seinen Brüdern Otto und Simon 1375 sein Oheim Eckhart v. Lütter Güter übergab.

1394 unterwarfen sie sich dem Stifte Fulda, öffneten demselben ihre Kemenaten und Behausungen zu Großenlüder und zahlten eine Sühne von 1400 fl., je zum halben Theil die Brüderpaare Witzel und Simon v. Luter und Hermann und Henne v. Luter. „Und sollen mit Name Tolde und Witzel Doringe Gebruder in unsers Herren von Fulde Sune und Richtung sein", heißt es in der Unterwerfungsurkunde.

Ich ziehe nun hieraus den ganz natürlichen Schluß, daß die in Beziehung zu den beiden Brüderpaaren v. Luter genannten Tolde und

Witzel Döring, deren Fehde ohne weitere Auflage mitgesühnt wurde, die Väter derselben waren. Die 1394 genannten Witzel und Simon werden aber als v. Lüder in Anspruch genommen. Wenn Freiherr Schenk zu Schweinsberg meint, daß sie die Oberburg besaßen, hatten wohl Hermann und Henne die Fröschburg inne, deren damalige Besitzer er nicht erwähnt. Denn beide Brüderpaare waren, wie sich aus der Theilung des Lösegeldes ergiebt, gleich berechtigt. Es kann daher schon aus rechnerischen Gründen Hermann nicht, wie „Estor" angiebt, ein Sohn Otto's gewesen sein. „Estor" erwähnt auch nachher ganz recht von Hermann, daß sich sein ½ von Lütter (woran natürlich der von ihm garnicht genannte Henne Miteigenthum hatte) die Witzel'sche Linie anmaßte.

Es wäre doch merkwürdig, wenn zu gleicher Zeit an einem Orte in zwei verschiedenen Familien die Stammgüter eines Eckard an einen Witzel gefallen sein sollten, der sich Güter von Verwandten anmaßte. Simon v. Luter führt 1380 nicht ein Rebmesser im Wappen, sondern ein schlecht erhaltenes Bild, das auf den ersten Blick aus zwei Schrägrechtsbalken zu bestehen scheint. Bei genauer Prüfung findet man den ersten Balken am oberen Ende nach innen auffällig verdickt, wie zwei Zacken, und weiter unten zwischen beiden Balken eine Verbindungslinie. Sollte damit am Ende auch eine Handsäge dargestellt sein?

III.

Wenn die v. Lauter und die v. Lüder mit den Döring von Luter geschlechtsverwandt sind, ergiebt sich eine beiderseitige Geschlechtsgemeinschaft eigentlich schon von selbst. Bestärkt wird die indirekt bewiesene Thatsache und die Verwandtschaft wird dargelegt durch meine Aufstellung, nach welcher die 1394 genannten Brüder Hermann und Henne die Stammväter der Familie v. Lauter sind. Daß Beziehungen zu Großen-Lüder bestanden, zeigt allein schon die Säge im Wappen Hermann's von 1403.

Das Verschwinden des v. Lauter'schen Stammes aus Großen-Lüder zu Ende des 14. Jahrhunderts fällt zusammen mit seinem Erscheinen im Hanauischen. Der Grund lag, neben neuem Gütererwerb, in der bereits erwähnten Anmaßung Witzel's v. Lüder.

Im Hanauischen wird vorher eine Familie v. Lauter ebensowenig genannt, wie in Lütter a. d. Haardt. In letzterem Orte, den Freiherr Schenk zu Schweinsberg als Stammsitz der v. Lauter vermuthet, waren allerdings 1368 Dolde und Kunz Döring und vor 1393 Eckard Döring begütert.

Daß die Familienwappen beim fuldischen Landadel um 1400 noch nicht ganz fest waren, zeigen die Siegel von Simon v. Luter 1380, Lutz Winolt 1386 und Herbord v. Lauter 1403.

Zum Kriegsjahr 1759.

I. Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen in Hessen im Frühjahre 1759.

Von Dr. phil. Bergér in Gießen.

(Fortsetzung.)

Die Operationen des Herzogs Ferdinand gegen Frankfurt.

1. Der Marsch nach Fulda.

Der Plan des Herzogs war, wie aus seinem Briefe vom 21. März an Lord Holdernesse hervorgeht, nach Fulda zu rücken, „von Fulda gegen Franken sich in Marsch zu setzen, um dort die Kaiserlichen zu erreichen und sie womöglich zum Rückzug nach Bamberg zu zwingen. Gelingt diese Absicht, so hoffe ich, mich dann gegen die Franzosen wenden zu können, in welchem Falle ich von Fulda über Büdingen gerade auf Frankfurt losgehen werde, um die Franzosen zu zwingen, ihre bei Friedberg*) errichteten großen Magazine aufzugeben, wodurch sie in ihrem Feldzugsplane bedeutend zurückgeworfen werden würden." *)

Wenn es auch wichtig war, beim Vormarsch auf Frankfurt sich den Rücken zu decken, so mußte doch der Marsch auf Fulda und die Unternehmung von dort gegen den Feind in Franken und Thüringen den Hauptzweck der ganzen Expedition stören und das Gelingen derselben noch fraglicher erscheinen lassen. Da Eile geboten war, so war ein Hilfscorps nach Fulda zu entsenden, und der Marsch ungesäumt mit der ganzen Armee fortzusetzen. Dann würde man auch den kürzeren

*) König Friedrich bezeichnet in seiner „Histoire de la guerre de sept ans" als Absicht des Herzogs, „de détruire les magasins que les Français avaient à Fritzlar, à Hanau et dans ses environs", wobei wohl Fritzlar mit Friedberg verwechselt sein dürfte.

*) von dem Knesebeck, Briefe 2c.

und bequemeren Weg über Alsfeld, Grünberg, Lich und Hungen nach der Wetterau gewählt haben und wäre der Wegschwierigkeiten in dem Vogelsgebirge enthoben gewesen, dessen Terrain dem Herzoge hätte bekannt sein müssen. Es würde sich dann auch von selbst ergeben haben, statt auf Frankfurt direkt zu marschiren, sich zunächst des festen Punktes Friedberg zu vergewissern, was im Bereiche der Möglichkeit lag.

Am 20. März setzten sich auf Befehl des Herzogs die Truppen aus ihren Winterquartieren in Bewegung. Die Kolonnen des Erbprinzen brachen aus dem Hochstifte Paderborn und die unter dem Befehle des Herzogs von Holstein und des Generallieutenants von Wutginau stehenden Regimenter aus dem Herzogthume Westfalen auf. Der Erbprinz marschirte über Warburg nach Kassel, woselbst er am 23. März eintraf, das Corps des Herzogs von Holstein und Wutginau's über Brilon, Korbach im Waldeckischen nach Fritzlar. Der Prinz von Isenburg rückte aus seinen Winterquartieren bei Fritzlar über Homberg an der Efze bis Rotenburg vor. Herzog Ferdinand kam am 24. März in Kassel an, wohin er den Erbprinzen, den Herzog von Holstein und den Prinzen von Isenburg beschied, um ihnen weitere Instruktionen zu ertheilen. Dem Prinzen von Isenburg wurde das Kommando über das Corps des Erbprinzen ertheilt, während letzterer das Isenburgische Corps übernahm.

Die zum Vormarsch nach Frankfurt bestimmte Armee bestand aus 25 Bataillonen Infanterie, 39 Schwadronen Kavallerie, aus 21 schweren Geschützen, 3500 Mann leichter Truppen und zählte insgesammt gegen 29000 Mann. Sie wurde eingetheilt 1) in die Avantgarde unter dem Erbprinzen in einer Stärke von 11 Bataillonen Infanterie und 16 Schwadronen Kavallerie, zu denen noch an leichten Truppen 2 Schwadronen preußischer und 1 Schwadron hessischer Husaren sowie 6 Kompagnien hannöverscher Jäger kamen, insgesammt etwa 12500 Mann; 2) in die Kolonne zur Rechten unter dem Prinzen von Holstein und dem Generallieutenant von Wutginau in einer Stärke von 5 Bataillonen Infanterie, 12 Schwadronen Kavallerie, an leichten Truppen: 1 Schwadron preußischer Husaren und 1 Bataillon preußischer Jäger, insgesammt etwa 6500 Mann; 3) in die Kolonne zur Linken unter dem Prinzen von Isenburg in einer Stärke von 9 Bataillonen Infanterie und 11 Schwadronen Kavallerie, an leichten Truppen: 1 Schwadron hessischer Husaren, 1 Kompagnie hessischer Jäger und das Schützencorps des hannöverschen Majors von Stockhausen, insgesammt etwa 9500 Mann.

Die Avantgarde marschirte am 25. März von Rotenburg über Hersfeld, Schlitz nach Fulda, woselbst sie am 28. März eintraf. Die Jäger, von den Grenadieren der Avantgarde unterstützt, entwaffneten hier die fürstbischöfliche Garnison.

Die linke Flügelkolonne, bei der sich Herzog Ferdinand befand, brach am 25. März von Kassel auf, folgte der Marschroute der Avantgarde, trieb nach leichtem Scharmützel die Oesterreicher aus Hünfeld und traf am 30. in Fulda ein.

Die rechte Flügelkolonne marschirte von Fritzlar über Homberg an der Efze, Schwarzenborn, Lauterbach, das eine französische Abtheilung bei ihrem Eintreffen räumte, nach Stockhausen, 4 Stunden nordwestlich von Fulda.

„Der General-Major von Hardenberg mit 3 Bataillons und dem vom Trümbach'schen Frey-Corps deckt gegen Marburg die Flanque und hält Ziegenhayn und die Gegend von Fritzlar besetzt." *) Diesem General fiel hauptsächlich die Aufgabe zu, die Zufuhr des Proviants aus den Magazinen zu Kassel und Ziegenhain zu sichern.

2. Unternehmungen von Fulda aus.

Expedition nach Franken.

Nachdem der Erbprinz seinen Truppen in Fulda einen Tag Ruhe gegönnt hatte, setzte er sich am 30. März auf der Straße nach Gersfeld in Marsch. Sobald er das Rhöngebirge überschritten hatte, theilte er seine Truppen in zwei Kolonnen. Die erste, die er selbst führte, nahm den Weg über Bischofsheim, Melrichstadt nach Meiningen, die zweite ging über Fladungen und Kalten-Nordheim vor.

„Am **) 31. trafen 2 Escadrons Husaren nebst einem Detachement Cavallerie von der Avantgarde bey Ostheim im Wurtzburgischen auf 2 Escadrons Kaiserliche Curassiers von Hohenzollern, welche durch 1 Bataillon wurtzburgische Truppen soutenirt worden .... Der Feind ging durch, die Infanterie kam in Confusion, wurde niedergehauen und 165 Kriegsgefangene gemacht."

Am 1. April marschirte die Abtheilung des Erbprinzen nach Meiningen, wo 2 Bataillone kurkölnischer Truppen vom Leibregiment und von Elberfeld in Garnison lagen, die sich sogleich als kriegsgefangen ergaben.

Der Oberstlieutenant von Schlotheim überrumpelte an demselben Tage mit 40 hessischen Husaren eine kaiserliche Kavallerie-Patrouille in Tann in der Rhön bei der Messe und machte sie

*) Marburger Archiv-Akten: Relations von der alliirten Armee. Suppl. Bd. III.

**) Ebenda.

kriegsgefangen. In einem in der Nähe von Tann gelegenen Dorfe überfiel er mit seiner kleinen Reiterabtheilung das kaiserliche Kavallerieregiment Savoyen und brachte es so in Unordnung, daß die Mannschaft zum Theil niedergemacht, zum Theil gefangen wurde, wobei außerdem noch 4 Standarten erbeutet wurden. Das im oberen Dorfe liegende Bretlach'sche Kavallerieregiment war unterdessen aufgesessen und zur Unterstützung herangekommen, sodaß sich die brave Husarenabtheilung zurückziehen mußte.

Am 2. April ergab sich dem Oberstlieutenant Freytag von der Abtheilung des Erbprinzen in Wasungen ein kurkölnisches Bataillon als kriegsgefangen. Gegen Mittag rückte General Arberg mit einem durch die Reichstruppen verstärkten Corps von 6000 Mann zur Unterstützung seiner bereits mit dem Feinde handgemein gewordenen leichten Truppen. Gegen ihn attackirten 4 Bataillone und einige Schwadronen des Erbprinzen mit solcher Bravour, daß trotz der heftigsten Gegenwehr eine große Anzahl Kriegsgefangener gemacht wurde, „auch ist etwas an Artillerie und anderen Trophäen zu theil geworden". Der Verlust an Todten und Verwundeten betrug bei der Abtheilung des Erbprinzen 20, dagegen beim Feinde 132. „Das*) Toll'sche Regiment soll sich bei dieser Gelegenheit besonders distinguirt haben." Der Erbprinz verfolgte den Feind bis Suhl und Schleusingen, wobei er ihm noch einige Verluste beibrachte, und trat am 4. April den Rückzug nach Fulda an, wo er am 8. April wieder eintraf.

3. Vorgänge bei Freiensteinau und Ulrichstein.

Unterdessen wurden auf dem rechten Flügel der Armee auch einige glückliche Unternehmungen ausgeführt. Der Herzog von Holstein hatte, wie wir bereits wissen, Quartiere in Stockhausen, einige Stunden von Fulda entfernt, bezogen. Hier erfuhr er am 31. März, „daß ein feindliches Commando von 500 Mann sich zu Freyenstein (Freiensteinau), einem Riedesel'schen Marktflecken, festgesetzt habe".**) Um dieses feindliche Kommando aufzuheben, rückte der Herzog mit einer kleinen Abtheilung von 400 Mann und einer Schwadron Husaren über Altenschlirf, Weidmoos, Bannerod und Niedermoos dahin vor. Die feindliche Patrouille wich zurück und alarmirte im Dorfe die dort stehende Abtheilung. „Der Feind wartete nichts weiter ab als das anprellen der ersten 20 Husaren, welche in einem Gantzen die Avant-Garde machten, und überlies uns, in der größten Unordnung seine Retraite nach Bierstein nehmend, 2 Offiziere und 61 Mann*) zu Kriegsgefangenen, 20—30 sind von den Husaren niedergemacht worden." **)

Am 5. April ließ der Herzog Ferdinand an den Herzog von Holstein den Befehl ergehen, das auf einem steilen Berge gelegene Schloß Ulrichstein zu nehmen. In dieser festen Burg lag Oberstlieutenant von Ried mit 150†) Mann und 30 Pferden vom Fischer'schen Corps. Der Herzog von Holstein rekognoscirte am 6. April Schloß und Umgegend. In der Nacht vom 6. auf 7. April gingen unter der Führung des Kapitäns von Bülow, des Adjutanten des Herzogs Ferdinand, unter dem Schutze eines dichten Nebels 4 hessische Bataillone, die Dragoner von Finkenstein, an leichten Truppen 2 Schwadronen Husaren und einige Abtheilungen hessischer und preußischer Jäger von Eichelshain auf Ulrichstein vor. In dem Städtchen Ulrichstein mußten die Zimmerleute der einzelnen Bataillone vortreten und mit der die Spitze bildenden Abtheilung der Grenadiere nebst 2 Kanonen den steilen Weg zum Hauptthor des Schlosses erklimmen. Das Schloßthor konnte nicht gesprengt werden, weil hinter demselben durch Aufschütten von Steinmassen eine künstliche Mauer jedem Angriff Trotz bot.

Die Vertheidiger des Schlosses feuerten von den Dächern und Schießscharten aus auf die Angreifer und sandten vollständige Steinregen auf die Anstürmenden. Nach zweistündigen vergeblichen Versuchen, die bedeutende Opfer auf Seiten der Verbündeten erforderten, ritt Kapitän Weitershausen an das Schloßthor heran und verlangte die Uebergabe der Feste. Bei dieser Gelegenheit wurde er durch einen Steinwurf getödtet. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäck unter der Bedingung, innerhalb eines Jahres nicht gegen die Verbündeten zu kämpfen.

Während der Feind nur 1 Offizier und 7 Mann verlor, betrug der Verlust der Verbündeten an Todten 1 Kapitän und 25 Mann, an Schwerverwundeten 1 Oberst und 1 Kapitän, sowie 55 Mann, an Leichtverwundeten 1 Kapitän, 3 Fähnriche und 66 Mann, insgesammt 153 Leute. In einem Briefe aus Fulda den 9. April an den König Friedrich gedenkt der Herzog besonders

---

*) Marburger Archiv-Akten: Relations ꝛc.

**) Ebenda.

*) Nach dem Werke „Théatre de la guerre présente en Allemagne. Paris 1761" nur 1 Kapitän, 1 Leutnant und 56 Mann.

**) Marburger Archiv-Akten.

†) Nach Tempelhoff 200 Mann. Nach „Théatre etc." 130 Mann Infanterie und 35 Mann Kürassire.

rühmend des hessischen Grenadierbataillons, „welches Wunder der Tapferkeit verrichtete".*)

4. Der Marsch von Fulda nach Windecken.

Am 10. April brach die Armee aus ihren Kantonnirungen bei Fulda auf: Die rechte Kolonne unter dem Prinzen von Holstein aus Stockhausen über Altenschlirf, Weidmoos, Grebenhain, Gedern, Ortenberg, Selters, Stockheim, Lindheim, Altenstadt, Höchst, Eichen, Heldenbergen bei Windecken.

Die mittlere Kolonne unter dem Erbprinzen von Braunschweig nahm ihren Weg über Freiensteinau, Wolferborn, Büdingen, Eckhardshausen, Langenbergheim, Marköbel, von da zum Theil auf der hohen Straße nach dem sogenannten „Wartbaum" **) bei Windecken, dem Rendezvousplatze des anderen Tages, zum Theil über Ostheim nach Windecken. Das dritte Corps, die linke Flügelkolonne unter dem Prinzen Isenburg, marschirte über Birstein, Wächtersbach, Gelnhausen, Langenselbold, Rüdigheim, Marköbel nach Windecken.

Am 10. April wurde der Oberst vom Regiment Piemont, Graf von Esparbes, genöthigt, sich aus Birstein zurückzuziehen. Der Herzog Broglie, der am 11. früh Morgens Nachricht hiervon erhielt, ließ den Marquis von Castries nach Gelnhausen marschiren, „um, wenn es möglich wäre, diesen Punkt, gegen welchen sich der Herr d'Esparbes zurückzog, und der eigentlich der Ausgang an dem engen Passe des Kinzigthales war, zu behaupten, oder aber, sofern die Feinde also stark wären, die Truppen, die sich zwischen diesem Posten und Gelnhausen befanden, unterhalb Hanau zurück zu ziehen".*)

*) von dem Knesebeck, Briefe 2c.

**) Der auf der Windecker Höhe stehende Lindenbaum, „Wartbaum" genannt, soll zur Erinnernng an die Befreiung Hanaus im 30jährigen Kriege durch Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Kassel gepflanzt worden sein. Auf dieser Höhe machte der Landgraf am 12. Juni 1636 mit seiner Armee halt und meldete durch Abfeuern von Kanonenschüssen den bedrängten Bewohnern Hanaus seine Ankunft an.

Hätte der Feind diesen Paß bei Gelnhausen-Wirtheim behauptet, was nicht allzuschwer hätte fallen müssen, so wäre die Abtheilung des Prinzen Isenburg von der Hauptarmee abgeschnitten worden. Es ist dies derselbe Paß, durch den am 29. Oktober 1813, nach der Schlacht bei Leipzig, mit seiner geschlagenen Armee Napoleon marschirte, und den genügend zu besetzen die Verbündeten später gleichfalls versäumten, sodaß Napoleon, als er glücklich aus diesem Engpasse entkommen, ausrief: „Nun bin ich in Paris!"

„In Windecken, allwo des Herzog Ferdinands Durchlaucht das Hauptquartier nahmen, fand unsere avantgarde, aus Husaren und Hannoverschen Jägern bestehend, die Equipage des feindlichen Regiments von Roussillon, nahmen selbige weg und machten etliche und 60 gefangene." **) Da dem Regimente Roussillon schon am 12. von dem Herzoge Broglie in Bergen eine bestimmte Stelle bei dem Angriffe am 13. angewiesen wurde, so kann es sich bei dem Ueberfall in Windecken nur um eine Abtheilung des betreffenden Regiments handeln. Vermuthlich kam diese Abtheilung von Friedberg, von wo sie einen Provianttransport auszuführen hatte. Vorposten sind jedenfalls nicht bis Windecken ausgestellt gewesen. Auch muß die Vorpostenkette bei Dorfelden und Gronau schwach gewesen sein, wie ja auch Vilbel nicht stark besetzt war; sonst hätten die leichten Truppen den Feind nicht so schnell aus dem Orte geworfen.

*) Marburger Archiv-Akten.
**) Ebenda.

(Fortsetzung folgt.)

Sängerseele.

. . . . Nun öffnet Petrus das Himmelsthor —
Eines Sängers Seele harret davor . . . .

Zwei Engel weisen ihr Gottes Thron.
Die Seele zittert: „Was wird mein Lohn?"

Da winkt Gottvater sie nahe heran:
Und fragt: „Was hast du auf Erden gethan?"

„Herr, sieghaft . . . . wie mit Engelzungen
Hab ich gesungen . . . ."

Doch der heilige Mund des Höchsten spricht:
„Geh' hin! Du hattest der Liebe nicht! — —

O, Sänger, es war dein ruhmredig' Herz
Eine klingende Schelle ... ein tönendes Erz.

Ravolzhausen. Sascha Elfa.



Selbstbiographie von Professor Dr. Franz Melde.

(Schluß.)

Meine akademische Lehrthätigkeit begann ich noch im Wintersemester 1860/61 mit zwei Repetitorien über Experimentalphysik und hatte im einen 10, im andern 4 Zuhörer. Sodann las ich im Sommer 1861 bereits die Experimentalphysik sechsstündig neben andern physikalischen Vorlesungen. Da mit dem Sommersemester 1861 Professor Schell Marburg verließ, um nach Karlsruhe zu gehen, wurde ich von Gerling und Stegmann darauf hingewiesen, daß es erwünscht sei, wenn ich neben den physikalischen Vorlesungen mathematische hielt, und ich trug hiernach verschiedene Semester hindurch Trigonometrie, analytische Geometrie sowie Differenzial- und Integralrechnung vor und hatte mich einer den damaligen Verhältnissen entsprechenden Zahl von Zuhörern zu erfreuen.

Mit dem Wintersemester 1862/63 verließ Dr. Wüllner Marburg, einem Rufe nach Aachen an die polytechnische Schule folgend. Sein Weggang war für mich und meine fernere akademische Laufbahn von Bedeutung.

Im Sommer 1863 las Gerling zum letztenmal die Experimentalphysik sowie auch sein Lieblingskolleg, die praktische Geometrie. Er war jetzt im 75. Lebensjahre, und es trat nun an mich die ernste Frage bezüglich einer etwaigen Beförderung zum Extraordinarius heran. Gerling wollte mich gern befördert wissen und rieth mir, ein Gesuch an die Fakultät zu richten, damit diese höheren Orts mich zur Beförderung zum Extraordinarius vorschlüge. Ich sandte dies Gesuch am 10. Januar 1864 ab; aber Gerling war erkrankt, und fast mit der Feder in der Hand und im Begriffe, mein Gesuch als Erster voll auf zu unterstützen, starb er bereits am 15. Januar 1864. Mein alter Lehrer und Freund Hessel trat an Gerling's Stelle und empfahl mein Gesuch einer möglichst baldigen Genehmigung. Da ihm alle Mitglieder der Fakultät folgten, so dauerte die Entscheidung im Ministerium nicht lange. Bereits am 24. Februar 1864 wurde ich durch ein allerhöchstes Reskript mit einem jährlichen Gehalte von 300 Thalern zum Extraordinarius in der philosophischen Fakultät ernannt.

Gleich nach dem Tode Gerling's hatte die Fakultät sich aber auch mit Vorschlägen für die Wiederbesetzung der Professur Gerling's befaßt. Zwei sehr namhafte auswärtige ordentliche Professoren der Physik waren in Vorschlag gekommen. Aber diese Herren lehnten ab, dem Rufe nach Marburg zu folgen. Das Ministerium forderte zu neuen Vorschlägen auf, und es trat nun eine Zeit ein, die für mich von höchster Bedeutung werden sollte: ein zweijähriges Interregnum —, in welchem die Stelle Gerling's unbesetzt blieb, in welchem Stegmann zunächst interimistischer Direktor wurde und in welchem ich der alleinige Vertreter der Physik blieb. Die Fakultät war schließlich nicht in Einklang gekommen, wie sie die Professur Gerling's besetzt sehen wollte, ob durch mich oder einen anderen. Es war mir aber bereits unter dem 1. März 1865 die interimistische Vertretung des Institutsdirektors an der Stelle Stegmann's vom Ministerium übertragen worden, und da die Fakultät, wie erwähnt, in ihren Vorschlägen nicht einig werden konnte, wurde ich durch allerhöchstes Reskript vom 19. April 1866 zum „ordentlichen Professor der Physik und Astronomie" mit einem Gehalt von 800 Thalern ernannt. Mit besonderer Genugthuung konnte ich diesen Verlauf meines Lebensgeschickes betrachten. Mit dieser meiner Ernennung begann für mich nun ein neuer Lebensabschnitt, in dem es mir vergönnt sein sollte, durch eine lange Reihe von Jahren als Ordinarius in meinen Lehrfächern und als Direktor eines wichtigen Institutes zu wirken.

Nicht umhin kann ich, zu bemerken, daß meine Ernennung zum Ordinarius die letzte gewesen ist, welche der Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Hessen vollzog, indem bald darauf das Kurfürstenthum Hessen mit Preußen vereinigt wurde.*)

Im Anschluß an diese Bemerkung kann ich eine andere Thatsache hier erwähnen. Bereits im Jahre 1865 trat ich mit dem Chef der preußischen meteorologischen Stationen, Professor Dove, in Verbindung und bat ihn mir behilflich zu sein, wenn ich in Marburg eine meteorologische Station nach dem Muster der preußischen Stationen einrichtete. Dove sagte mir bereitwilligst seine Unterstützung zu, und ich wandte mich darauf an das hessische Ministerium, theilte diesem meine Pläne mit und bat um die nöthigen Mittel hierzu, insbesondere auch für eine Reise nach Berlin, damit ich die Berliner meteorologische Station inspiziren könnte. Das Ministerium legte meinen Plan dem Kurfürsten vor, und dieser genehmigte, daß mir 100 Thaler zur Reise nach Berlin und 100 Thaler zur Ein-

*) In Betreff meiner Ernennung und verschiedener damit in Verbindung stehender Umstände vergl. „Hessenland", Jahrgang 1895, S. 300 u. 312 („Eine letzte Audienz").

richtung der meteorologischen Station in Marburg bewilligt würden. So kam ich denn im Jahre 1865 im Oktober nach Berlin, besuchte dort eine Reihe von Gelehrten, sah mir die wissenschaftlichen Institute, Fabriken und sonstige Sehenswürdigkeiten an und benutzte mein übriges Reisegeld zu einer Tour nach der Insel Rügen, die ich verschiedentlich zu Fuß quer durchstreifte. Auf der Heimreise war es mir in Dessau vergönnt, zahlreiche Verwandte meines seligen Vaters kennen zu lernen, sodaß diese ganze Reise mir stets treu in der Erinnerung geblieben ist.

Bezüglich meines Besuches bei Dove in Berlin möchte ich folgende merkwürdige Thatsache mittheilen. Nachdem ich eingetreten war, sagte ich zu Dove, ich sei nach Berlin gekommen, um mir die meteorologische Station anzusehen. „Die meteorologische Station?" sagte Dove, „damit sind wir schnell fertig: hier im Zimmer hängt das Barometer, vor dem Fenster hängen die Thermometer und oben auf dem Dache ist die Windfahne angebracht; das ist die Berliner meteorologische Station." Ich gab mich zufrieden und mußte mir sagen, daß der einfache vor mir stehende Mann es verstanden hatte, mit wenigen Hilfsmitteln Großes zu leisten.

Nun hieß es, das mir unterstellte Institut zu verbessern. Gerling hatte sich an Vieles gewöhnt, was im Laufe der Jahrzehnte veraltet und unbrauchbar geworden war. Der vorhandene physikalische Apparat mußte zum Theil ganz ausrangirt werden und ich dann mit Neuanschaffungen und Neueinrichtungen beginnen. Hierbei kam selbstverständlich ein vermehrter Institutsfonds in Betracht, und ich muß hier bezeugen, daß durch die ganze Zeit meiner bisherigen Lehrthätigkeit und meines Institutsdirektoriums die gesammte Unterrichtsverwaltung stets mit besonderem Wohlwollen meinen Anträgen entsprochen hat. Vor allem ließ ich es mir angelegen sein, in genügender Weise ein physikalisches Praktikum einzurichten, systematisch zu gestalten und dauernd fortzuführen. Ich gehörte daher zu den wenigen Physikern, welche den Anfang mit der systematischen Einrichtung und Fortführung dieser Uebungen machten. Es dauerte auch nicht lange, so waren insbesondere die Kandidaten des höheren Schulamts davon überzeugt, daß diese praktischen Uebungen für ihre Ausbildung von besonderem Nutzen waren. Heutzutage pflegt man selbst auf Gymnasien solche Uebungen einzurichten, aber in den sechziger Jahren war es noch anders.

Auch der Astronomie konnte ich noch genügend Aufmerksamkeit widmen. Durch eine lange Reihe von Jahren hindurch las ich populäre Astronomie, sowie auch namentlich Publica über einzelne Abschnitte der astronomischen Instrumentenkunde. Eine wesentliche Unterstützung dieser Vorlesungen lag darin begründet, daß in dem Examen für die Kandidaten des höheren Lehramts auch Kenntnisse in den Elementen der Astronomie verlangt wurden. Seitdem diese Forderung bei dem entsprechenden Examen von Seiten der Unterrichtsverwaltung fallen gelassen wurde, machte sich dies auch sofort bei den betreffenden Vorlesungen bemerklich, und ich fand infolgedessen später kaum noch die nöthige Anzahl Zuhörer dafür, namentlich aber auch deshalb, weil schon in den achtziger Jahren die Zahl der Studirenden der Mathematik und Naturwissenschaften auf allen Hochschulen sehr abgenommen hatte.

Selbstverständlich blieb die Stelle des Institutsassistenten, wie sie schon zu Lebzeiten Gerling's geschaffen worden war, auch bei mir als seinem Nachfolger bestehen. Aber bald zeigte es sich, daß ein solcher Assistent für die Bedürfnisse des Instituts nicht mehr ausreichte. Es war daher mein besonderes Bestreben, noch einen zweiten Assistenten zu erhalten, der indeß gleichzeitig Mechaniker sein sollte. Auch diese Creirung setzte ich durch, und seit dem 1. April 1885 wurde ein zweiter Assistent angestellt. Hiermit hatte ich für das Institut und seine Entwickelung etwas sehr Wesentliches erreicht, insbesondere nachdem es mir auch seit 1890 gelungen war, im Institute eine Werkstätte für die Institutsmechaniker zu errichten, in welcher die Reparaturen und Neueinrichtungen rasch besorgt werden und außerdem neue Apparate zur Ausführung gelangen konnten.

Mit der Einverleibung Kurhessens in den Großstaat Preußen nahm die Universität Marburg einen großartigen Aufschwung. Die Zahl der Studirenden wuchs vom Jahr 1866 an mehr und mehr und erreichte im Sommersemester 1888 die Zahl 1000. Insbesondere konnte ich für den Besuch der Experimentalphysik dieses bedeutende Wachsthum der Zahl der Zuhörer mehr und mehr konstatiren. Im Sommer 1867 hatte ich in dieser Vorlesung 26 Zuhörer, im Sommer 1877 61, im Sommer 1887 140 und im Winter 1896/97 sowie im Sommer 1897 163. So erfreulich dies war, so sehr bekam ich es nach und nach mit der Angst zu thun, wenn ich das alte Gerling'sche Auditorium ansah und wahrnehmen mußte, wie immer mehr Zuhörer da hinein wollten. Abhilfe konnte dadurch geschaffen werden, daß zwischen dem Auditorium und einem daran stoßenden Raum eine Wand herausgenommen wurde, und ich erhielt so einen Raum, in welchem

bequem 60 Zuhörer Platz finden konnten; aber bald wollten 120 und mehr hinein. Die Zuhörer wurden zur Seite, ja fast hinter meinem Rücken postirt, und vor allem hatte ich selbst, als Vortragender, in einem solchen mit Zuhörern überfüllten Raume sehr zu leiden. Die Frage nach der Beschaffung eines neuen Auditoriums wurde daher immer brennender, und endlich lag mein Plan für die Vorschläge eines Erweiterungsbaues fertig vor. Die Staatsregierung genehmigte ihn, und am 1. Mai 1889 wurde der erste Spatenstich für den Erweiterungsbau, nach der Westseite des Gebäudes hin, gethan. Der Bau wurde rasch gefördert, und am 29. November 1890 wurde mir derselbe zur Benutzung überwiesen. Am 4. Dezember las ich zum ersten Mal im neuen Auditorium die Experimentalphysik. Ich war von inniger Freude erfüllt, ein Ziel erreicht zu haben, nach dem ich lange gestrebt hatte. Dieses neue Auditorium bot für 168 Studirende bequem Platz und kann zweifellos als eins der schönsten Auditorien auf den deutschen Universitäten angesehen werden.

Bezüglich meiner schriftstellerischen Leistungen unterlasse ich es hier eine besondere Schilderung zu geben. Dieselbe wird sich aus dem diesem meinem Lebensbilde folgenden vollständigen Verzeichniß meiner Schriften und Abhandlungen erkennen lassen.

Bezüglich mir zu Theil gewordener persönlicher Ehrungen und Auszeichnungen führe ich folgendes an. Schon bei meinem Aufenthalt in Hanau wurde ich zum Mitgliede der „Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde“ ernannt; 1860 ebenso zum Mitglied der „Gesellschaft für die Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg“; 1879 zum Ehrenmitglied des „Physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M.“ Im Jahre 1883 erhielt ich den rothen Adlerorden IV. Klasse. 1885 wurde ich zum Mitglied der „Kaiserlich Leopoldino-Karolinischen deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina)“ gewählt. Das Dekanat der philosophischen Fakultät bekleidete ich für's Jahr 1889/90. Zum Geheimen Regierungsrath wurde ich 1891 ernannt.

Umfangreich war auch meine Thätigkeit als Mitglied verschiedener Prüfungskommissionen. Als Mitglied der philosophischen Fakultät hatte ich bei allen Doktorexamen mitzuwirken, in welchen die Kandidaten als Haupt- oder Nebenfach Physik gewählt hatten. Ferner war ich seit meiner Ernennung zum Ordinarius Mitglied der Prüfungskommission für das Tentamen physicum und ebenso Mitglied der pharmazeutischen Prüfungskommission. Sodann wurde ich vom Jahre 1872 bis 1887 zum Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission für Kandidaten des höheren Schulamts ernannt und vertrat auch nach dieser Zeit abwechselnd mit meinem Kollegen Feußner in dieser Kommission als Examinator das Fach der Physik.

Sodann hebe ich hervor, daß das preußische Unterrichtsministerium dreimal Veranlassung nahm, das mir unterstellte Institut zu einer Betheiligung an drei großen Ausstellungen, wobei insbesondere die von mir erfundenen akustischen Apparate zur Ausstellung kommen sollten, einzuladen. Die erste war die „Ausstellung wissenschaftlicher Apparate im South Kensington Museum zu London“ im Jahre 1876. Einige der ausgestellten Apparate wurden in London angekauft. Die zweite Ausstellung fand im Jahre 1881 zu Paris statt, wo das Institut auf meine Ausstellung hin ein Diplom erhielt. Die dritte war die große Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893. Das Institut erhielt eine Medaille und ein Diplom, auf welchem die Worte stehen: 'To Mathematisch-Physikalisches Institut der Universität Marburg, Germany. Educational Exhibit. Award as showing investigations of acoustic phenomena of high scientific value.'

(Folgt ausführliches Verzeichniß der Schriften und Abhandlungen. D. Red.)

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der zweiten Hälfte des Monats Mai.

Am 19. Mai 1607 kaiserliches Privilegium für die Universität Gießen.

Am 20. Mai 1441 wurde Möllenbeck aus einem Domstift zu einem Augustinerkloster umgestaltet.

Am 20. Mai 1622 wurde Hersfeld durch Tilly besetzt.

Am 24. Mai 1529 starb Hermann Riedesel, der treue Beistand der Landgräfin Anna, Mitüberwinder Sickingen's und Statthalter zu Marburg.

Am 24. Mai 1625 feierliche Eröffnung der nach Marburg verlegten Universität Gießen in ihrem neuen Wohnsitz, an welchem sie 25 Jahre blieb.

Am 24. Mai 1746 Aufruhr in dem reichsritterschaftlichen Dorfe Wehrda gegen die eingerückte fuldaische Exekution.

Am 24. Mai 1791 Stiftung der sechs Freischulen zu Kassel.

Am 25. Mai 1572 wurde Landgraf Moritz der Gelehrte geboren.

Am 25. Mai 1643 wurde Oberhessen von Kirchhain aus durch die Schweden unter Königsmark gebrandschatzt.

Am 26. Mai 1616 starb zu Marburg der Professor der Medizin, Stifter des Wolffischen Fideikommisses und des Wolffischen Hospitals zu Ockershausen.

Am 27. Mai 1560 brannten in Gießen in einer furchtbaren Feuersbrunst 168 Gebäude ab.

Am 28. Mai 1760 Eroberung von Fulda durch den hessischen Obersten Wolf.

Am 29. Mai 1576 starb zu Marburg der Professor der Dichtkunst und Geschichte, Peter Paganus aus Wanfried, 46 Jahre alt, ein äußerst fertiger lateinischer Versmacher und, gleich Eobanus Hessus und Euricius Cordus, ein fast ebenso fertiger Weintrinker.

Am 29. Mai 1809 starb zu Kassel der westfälische Staatsrath Johannes von Müller aus Schaffhausen, der bekannte Geschichtsschreiber.

Am 30. Mai 1527 Eröffnung der Universität Marburg, der ersten protestantischen Universität.

Am 31. Mai 1186 Stiftung der Prämonstratenserprobstei Hachborn in Oberhessen.

Am 31. Mai 1652 starb George Daniel von Habel, Landkommentur des Deutschen Ordens der Ballei Hessen zu Marburg.

De Enlodunge.

(Gedicht in niederhessischer Mundart. — Fritzlarer Gegend.)

„Herr Vetter, bann [1]) mä äwer Kermesse honn,
Donn mudd dä mich oker besichen [2]);
Sollt sähn, dä hotts net emsest gedonn
Von wäjen den Broden on Kichen [3]).
On erscht de Musike! — Die bleset goinz forsch
Derch d's Dorf den gälen Drajunermorsch [4])!"

So sät Hannjost, bann hä no Ferschlär [5]) kom,
On dos wor alle boor [6]) Doge,
Hä schwotzete bole des Mull sich lohm
Met sinnen Gedrohl' [7]) on Gefroge.
On gunk hä dann wäken [8]), donn sät hä ö noch:
„Nejt wohr, Vetter, nejt, Dä besichet mich doch?"

„Na jo, Vetter Hannjost, ich well emo sähn,
Wann's geht, thu ich sicherlich kommen!" —
Nu wor donn endlich die Kermeß jewän [9])
On d's Dorf ö schon alle bisommen,
On de Musikanten, die blusen goinz forsch
Derch d's Dorf den gälen Drajunermorsch.

On vorne em Dorfe, em erschten Huß
Do stunk [10]) schon de Gons of den Desche.
Des Wosser luf enen zun Mulle ruß,
So gutt roch dos Brodenjenäsche. [11])
Do roff der Hannjost de Lide [12]) renn,
Die soßten sich schwinge [13]) an Desche henn.

On do kom der Vetter von Ferschlär här
On wor ö schon zweschen den Hecken.
Der Hannjost gock [14]) grobe von onjefähr
Em Fenster — on grechte en Schrecken:
„De Kenge, hä kemmet, — duht schnell alles weck,
Sest freßt där de Gons, on mä honn en Dreck!"

Do spronk alles off on luf derchenäng [15])
On rimmete [16]) ob em de Wette;
Se konnten de Gons net me nuß gebräng [17])
On schowen se schnell inger [18]) d's Bette.
Glich droff kom der Gast met den Honne [19]) an:
„Gurren Dag, Vetter Hannjost, wie gehts och dann?"

„Goinz gut. — Doch denkt on, was net alles bassiert:
Mä wullen ne Gons hette [20]) essen,
On gestern grod eß ens des Os noch krebiert,
Se hotte sich woll ewerfressen. —
Jo Vetter, — dos ditt mäh nu leid emme och [21]),
Awer nejt, mä sähn ens en anger mo [22]) noch!"

Potz doisend, kromme Not, bos wor dann dos?
Von Bette här kom so'n Geknapper;
Der Hannjost hort es on worde bloß
On hull nu met Mih sich noch dapper. [23])
Doch wor ämme goinz des Schwotzen vergenn [24]),
Hä gock nu verlägen zun Bette noch henn.

D's wor net me ze ennern: des Honneos,
Das hotte den Broden [25]) jerochen
On wor dann ohne Besinnen droff los
Glich inger des Bette jekrochen.
Bin Schnollen [26]) hot's woll vergnijet jedoicht [27]):
So hot's en der Schtohd mä noch nie jeschmoicht. [28])

Der Vetter wor hedde jesprächig wie nie
On hotte vell Nojes ze schwotzen. —
Inger'n Bette ruß luf brunne Brodenbri [29]), —
Ver Wut wull Hannjost woll blotzen. [30])
On d's krachte on knappert' en enen henn,
On der Vetter von Ferschlär wull gor noch net genn. [31])

Doch endlich, endlich sät hä adje;
Do kom der Hoind ö jekrochen,
On en Rachen do hotte des Dewelsveh
Noch en rächten softigen Knochen.
Der Hannjost off heeßen Kohlen stunk —
Der Vetter stahlte wie blenk[32]) sich on gunk.[33]) —

On wie hä donn wit genunk wäken wor,
Do gob's bin Hannjost Gewetter;
Hä schembte off Honne on Menschen gor[34]) —
Där Dog wor doch gor ö so better.[35])

On longe noch lok änn de Gons en Senn,
Sinn Lebbesdags lud hä kenn Vetter me enn.

Heinrich Winter.

[1]) wann, [2]) dann müßt Ihr mich einmal besuchen, [3]) der Braten und Kuchen, [4]) Marsch der gelben Dragoner, [5]) Fritzlar, [6]) paar, [7]) Geschwätz, [8]) weg, [9]) gewesen, [10]) stand, [11]) der Bratenschmaus, [12]) Leute, [13]) geschwind, [14]) guckte, schaute, [15]) durcheinander, [16]) räumte, [17]) tragen, [18]) unter, [19]) mit dem Hund, [20]) heute, [21]) euch, [22]) ein andermal, [23]) tapfer, [24]) vergangen, [25]) Braten, [26]) beim Fressen, [27]) gedacht, [28]) geschmeckt, [29]) braune Bratenbrühe, [30]) platzen, [31]) gehen, [32]) blind, [33]) und ging, [34]) sehr, [35]) war doch auch gar so bitter.

Aus Heimath und Fremde.

Hessischer Geschichtsverein in Marburg. Zu der achten vom Geschichtsverein veranstalteten Burgenfahrt, die als Pfingst= und Tagestour am dritten Pfingsttag unternommen wurde, hatte sich trotz des herrlichen Pfingstwetters nur eine kleine Anzahl von Theilnehmern eingefunden. Dieselbe erfuhr noch eine kleine Vermehrung durch Herren, welche sich von Norden her der Tour anschlossen und die Marburger am Bahnhof Gensungen erwarteten. Nach einem kurzen Imbiß im Gasthaus zum Schwanen setzte man sich in Begleitung mehrerer Herren aus Felsberg, vor allem des würdigen greisen Herrn Bürgermeisters Fenge in Bewegung, um zunächst zur Burg Felsberg empor zu steigen. Der ca. 35 Meter hohe Berchfrit wurde zwar nur von wenigen bestiegen, aber auch so bot die Burg des Interessanten viel, deren einzelne Theile verschiedenen Bauperioden angehören und das Befestigungswesen des früheren wie späteren Mittelalters lehrreich zu veranschaulichen vermögen. Beim Abstieg bewunderte man den malerischen Aufbau des Ganzen und die grandiosen Strukturen des Säulenbasalts. Von hier aus wandte man sich südwärts der Ruine Altenburg zu, die, gleichfalls auf einer isolirten Basaltkuppe gelegen, den Zusammenfluß von Eder und Schwalm beherrscht. Nachdem man gegen 3 Uhr nach Felsberg zurückgekehrt war und dort das Mittagbrot eingenommen hatte, trennten sich die Wege der Theilnehmer um 5 Uhr. Während die einen nach Marburg zurückkehrten, suchten die anderen noch die Höhe des Heiligenbergs auf, um in köstlicher Abendbeleuchtung den Blick in die gesegnete Landschaft Althessens zu genießen.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel beabsichtigt in den ersten Tagen des Juni d. J. einen Herrenausflug nach der Altenburg bei Zimmersrode zu unternehmen. Wenn der hochragende Berg den Wanderer stets entzückte durch die unvergleichlich schöne Rundsicht, so zieht sein Gipfel jetzt auch besonders an durch die in Folge leichter Abholzung bloßgelegten uralten Befestigungsanlagen. Durch dichtes Gebüsch verdeckt waren sie bis vor Kurzem wohl nur dem Namen nach bekannt und werden nach ihrer Anlage, ihrem Umfang und Zusammenhang wohl auch denjenigen älteren Mitgliedern des Vereins unbekannt geblieben sein, die im Sommer 1883 an dem Besuch der Altenburg Theil nahmen. Die jedenfalls aus vorgeschichtlicher Zeit stammenden Befestigungen sind im letzten Herbst und Frühjahr durch die Herren Generalmajor z. D. Eisentraut und Dr. Lange durchforscht und aufgenommen; sie lassen sich jetzt bequem überschauen und einen oberen Ringwall, sowie eine tiefer gelegene, umwallte Vorburg erkennen. — Ein Besuch dieser alten Volksburg, in der neuerdings wieder zahlreiche Scherben vorgeschichtlicher Gefäße gefunden wurden, dürfte gewiß vielen willkommen sein. -t-

---

Vierter Jahresbericht der historischen Kommission für Hessen und Waldeck. Der vierte Jahresbericht dieser Kommission, welcher soeben ausgegeben ist, beginnt mit einem Referat über den Verlauf der am 11. Mai abgehaltenen Jahresversammlung (s. S. 132 ff. des vorigen Heftes). Daran schließt sich ein Bericht über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Kommission, ein Verzeichniß der Vorstandsmitglieder und ein solches der Stifter, Patrone und Mitglieder nach dem Stande vom 11. Mai d. J. Aus dem Abschnitt über die wissenschaftlichen Unternehmungen sei hier einiges wiedergegeben:

Im abgelaufenen Jahre gelangte zur Ausgabe die zweite Lieferung des Hessischen Trachtenbuchs von Geh. Rath Prof. Justi und wurden im Druck vollendet der erste Band der Hessischen Landtags=

akten von Privatdozent Dr. H. Glagau, sowie die mit Unterstützung der Kommission erscheinende Schrift von Lic. theol. F. Herrmann: Das Interim in Hessen. Beide Werke werden demnächst den Stiftern und Patronen zugehen.

Fuldaer Urkundenbuch. Herr Prof. Tangl hat im Herbst in dem Münchener Staatsarchive eine erfreuliche Ausbeute an unedirten Fuldensien zu gewinnen vermocht und das Manuskript für den ersten Band abgeschlossen. Der Druck wird sofort nach Pfingsten beginnen und ohne Unterbrechung fortgesetzt werden.

Landtagsakten. Herr Dr. Glagau gedenkt die Bearbeitung des zweiten Bandes alsbald in Angriff zu nehmen und hofft sie in verhältnismäßig rascherer Zeit als die des ersten vollenden zu können, weil die Materialien für den nächsten Zeitraum weit weniger zerstreut sind. Allerdings vermag er in Zukunft nicht mehr seine volle Kraft dieser Aufgabe zu widmen, weil er auch durch anderweitige Arbeiten in Anspruch genommen ist.

Chroniken von Hessen und Waldeck. Nach dem Bericht des Herrn Prof. Wenck hat Herr Dr. Diemar die Bearbeitung der beiden Chroniken von Gerstenberg, deren Beendigung für Weihnachten 1900 in Aussicht gestellt war, leider noch nicht zum Abschluß bringen können. Herr Dr. Diemar hofft indessen, sein Ziel bis zum Herbst des laufendeu Jahres zu erreichen. Der Vorstand wird sich angelegen sein lassen, die Erledigung dieser Aufgabe, die er von vornherein für bringlich angesehen hat, in jeder Weise zu beschleunigen. Die von Herrn Dr. Diemar angeregte Frage der Wiedergabe der in der Originalhandschrift Gerstenberg's enthaltenden Illustrationen kann erst nach einer näheren Untersuchung und Vergleichung mit zeitgenössischen Stichen und Holzschnitten entschieden werden. Herr Dr. Jürges hat die Bearbeitung der Waldeckischen Chroniken infoge dringender Berufsgeschäfte nicht in dem Maße fördern können, wie er gehofft, doch sind seine Arbeiten rüstig weitergediehen. Insbesondere haben eine in Arolsen befindliche Sammlung von Briefen von und an Klüppel, die Herr Prof. V. Schulze in Greifswald aufgefunden, sowie ein Stadtbuch von Corbach sehr willkommene und zum Theil überraschende Ausbeute gewährt.

Landgrafenregesten. Herr Geh. Archivrath Dr. Könnecke hat seine Sammlungen auch im vergangenen Jahre stetig vermehrt und hofft nach Gewinnung einer gegeigneten Hilfskraft in nicht zu ferner Zeit an die Bearbeitung herantreten zu können.

Ortslexikon. Die von der im letzten Jahresbericht erwähnten Kommission ausgearbeiteten „Vorschläge für die Ausarbeitung historischer Ortschaftsverzeichnisse" sind von der Generalversammlung der deutschen Geschichtsvereine in Dresden am 27. September 1900 angenommen worden. Herr Archivrath Dr. Reimer, welcher Mitglied jener Kommission gewesen, gedenkt diesen Vorschlägen gemäß zu verfahren und hat die Arbeiten für das Ortslexikon tüchtig gefördert. Einen Termin für die Vollendung vermag er indessen noch nicht anzugeben.

Urkundenbuch der Wetterauer Reichsstädte. Herr Dr. Foltz hat im vergangenen Jahre die Arbeiten für das Urkundenbuch von Friedberg eifrig fortgeführt, sodaß mit der Drucklegung des ersten Bandes im Sommer wird begonnen werden können. Er hat im Herbst 1800 die Archive in Koblenz, Wiesbaden, Darmstadt, Frankfurt, Büdingen, Lich, Assenheim und Wetzlar mit gutem Erfolge aufgesucht und vornehmlich die sowohl von diesen Archiven, namentlich von Darmstadt, als auch von dem in Wernigerode und von dem Germanischen Museum in Nürnberg in liebenswürdigster Weise nach Marburg gesandten Friedbergensien aufgearbeitet. Außerdem hat Herr Oberlehrer Dr. H. Arendt in Hanau das im letzten Jahresbericht aufgeführte Friedberger Stadtbuch im British Museum in London für das Urkundenbuch erschöpfend bearbeitet.

Hessisches Trachtenbuch. Herr Geh. Rath Prof. Justi hat die dritte Lieferung soweit vorbereitet, daß ihr Erscheinen für das laufende Jahr in sichere Aussicht gestellt werden kann.

Münzwerk. Herr Oberlehrer Dr. Buchenau in Weimar hat die Arbeit infolge persönlicher Verhältnisse nur wenig fördern können, aber einige interessante Vorarbeiten (den Fuldaer Brakteatenfund und die in Nürnberg vorhandenen hessischen Brakteaten) erledigt.

Ferner hat der Vorstand auf den Antrag der Herren Professor Dr. Brandi und Archivar Dr. Küch die Herausgabe der „Urkundlichen Quellen zur Geschichte Landgraf Philipp's des Großmüthigen" beschlossen. Die Bearbeitung haben die Antragsteller übernommen, Herr Dr. Küch mit dem Vorbehalt, sich zunächst anderer Verpflichtungen zu entledigen. Dennoch hoffen sie, daß der erste Band (etwa bis zum Torgauer Bunde von 1526) als Festgabe der Kommission zur vierten Centennarfeier der Geburt Philipp's im Jahre 1904 wird erscheinen können. Die Einzelheiten des Planes für das recht weit ausschauende neue Unternehmen werden durch einen Ausschuß, bestehend aus den Herren von Below, Höhlbaum und von der Ropp, in Gemeinschaft mit den Herren Bearbeitern festzustellen sein, während für die finanzielle Sicherung des Werkes geeignete Schritte gethan werden sollen.

Todesfälle. Am 10. Mai verschied zu Wiesbaden an einem Schlaganfall **Prinzessin Marie Luise Anna von Preußen.** Sie war am 1. März 1829 geboren und eine Tochter des Prinzen Karl von Preußen und Enkelin des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise. Ihre Mutter war eine Prinzessin von Sachsen-Weimar, eine ältere Schwester der Kaiserin Augusta. Prinzessin Luise wurde am 27. Juni 1854 mit dem Prinzen Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (geb. am 13. September 1829) vermählt, wurde aber bereits 1861 wieder von ihm geschieden. Seit vielen Jahren pflegte sie den Winter in Wiesbaden, den Sommer auf ihrem Schloß Montfort am Bodensee zu verbringen. Da der Bruder der Prinzessin Luise, Prinz Friedrich Karl, schon 1885 gestorben ist, lebt von den Kindern des Prinzen Karl nur noch die Prinzessin Anna, verwittwete Landgräfin von Hessen, deren Sohn die Prinzessin Margarethe, eine Schwester des Kaisers, geheirathet hat.

In der Frühe des Himmelfahrtstages starb nach fünfmonatlichen schweren Leiden einer der ältesten Söhne unseres Hessenlandes, der Gymnasialoberlehrer a. D. Professor Pfarrer **Georg Theodor Dithmar** im 91. Lebensjahre. Geboren am 10. Dezember 1810 zu Homberg in Niederhessen als Sohn des dortigen Kaufmanns und Bürgermeisters Karl Dithmar, besuchte er von 1825 bis Herbst 1828 das Gymnasium zu Hersfeld, wo er ein Schüler Vilmar's war. Von Herbst 1828 bis Ostern 1832 studirte er in Marburg Theologie und Philologie und war bei dem Corps Teutonia aktiv. Als Subsenior dieses Corps erwarb er sich in 10 Mensuren den Ruf eines gefürchteten Schlägers. Im Juni 1832 bestand er das Kandidatenexamen, war dann kurze Zeit Hauslehrer in Rotenburg a. F. und trat im Oktober 1833 die Rektorstelle in seiner Vaterstadt an, die er zunächst provisorisch verwaltete und im Sommer 1834 definitiv erhielt. Im November 1836 kam er als Lehrer an das Gymnasium zu Fulda und bald darauf, auf Vilmar's Betreiben hin, an das zu Marburg, dem er bis zu seiner im Herbst 1875 auf sein Ansuchen erfolgten Pensionirung als Oberlehrer angehörte. Zugleich war er Pfarrer und Lehrer an der höheren Töchterschule. Am 10. Dezember 1900 wurde ihm der Titel eines Professors verliehen. Neben seiner Berufsarbeit beschäftigte er sich eingehend mit der hessischen Geschichte und machte sich durch mehrere Publikationen in literarischen Kreisen bekannt („Deutsches Historienbuch", „Marburgs Vorzeit"); außerdem gab er die 13. und 14 Auflage von Vilmar's Literaturgeschichte sowie Pauli's „Schimpf und Ernst" neu heraus. Für das Marburger Gymnasialprogramm schrieb er dreimal die wissenschaftliche Abhandlung, 1848 „Ueber altdeutschen Katechismus-Unterricht", 1861 „Zur Geschichte der deutschen Grammatik", welcher **Jakob Grimm** seine Anerkennung nicht versagte, und 1867 „Aus und über H. W. Kirchhof". Auch als Dichter hat sich der Verblichene bekannt gemacht. Zahllose Gelegenheitsgedichte (so z. B. zu den Festen aller hessischen Gymnasien) erschienen von ihm im „Hessenland", in den „Hessischen Blättern", dem Melsunger Volkskalender, in der „Oberhessischen Zeitung" und anderen Lokalblättern. Doch fehlte es ihm hier an der nöthigen Selbstkritik, und dadurch, daß er alles wahllos an die Oeffentlichkeit gab, hat er sich schon bei Lebzeiten viel geschadet. Unserer Zeitschrift war Professor Dithmar von Begründung an ein lieber Freund und treuer Mitarbeiter. Noch vor Jahresfrist erschien von ihm im „Hessenland" ein fesselnd geschriebener Aufsatz über „Sabine, Landgräfin von Hessen" (Jahrg. 1900, S. 202 ff.). Weitere Arbeiten von ihm sind in den Jahrgängen 1891, 1894, 1895 und 1898 niedergelegt worden. Sein Andenken wird bei uns dauernd in Ehren gehalten werden.*)

Von längeren schweren Leiden erlöst wurde am gleichen Tage ein anderer treuer Mitarbeiter unserer Zeitschrift, der Major a. D. **Karl Baron von Stamford.** Der Verewigte entstammte einer altenglischen Familie und war am 10. Februar 1827 als Sohn eines kurhessischen Offiziers zu Allendorf a. d. Werra geboren. Seine Vorfahren, welche königstreue englische Edelleute gewesen, waren, um sich der schrecklichen Verfolgungen unter dem Diktator Cromwell zu entziehen, nach Deutschland ausgewandert. In der Familie Stamford war das militärische Element stets würdig vertreten. Der Urgroßvater und Großvater fochten ruhmvoll in den Reihen der hessischen Krieger im amerikanischen Unabhängigkeitskriege. Der Großvater befand sich später in niederländischen Diensten und wurde im Kampfe gegen Frankreich getödtet. Nachdem Karl von Stamford, dessen beide Brüder und zwei Söhne ebenfalls Offiziere sind, das Kadettenhaus nach vierjährigem Lehrgang absolvirt hatte, trat er im Jahre 1845 als Leutnant in das kurhessische Artillerieregiment, in welchem er 1859 zum Hauptmann ernannt wurde. Als solcher wurde er noch 1866 in die preußische Armee übernommen und

---

*) Näheres über den Verstorbenen finden unsere Leser in der Geschichte der Familie Dithmar von **Otto Gerland** („Hessenland" 1894, Nr. 9, S. 115 ff.), in den „Akad. Monatsheften" v. 30. April 1901, Heft 205, S. 12—13 („Zwei Veteranen des Corpsstudententhums") und in den „Hess. Blättern" Nr. 2757 u. 2758 („Aus dem Leben G. Th. Dithmar's").

zwar in das 11. Feldartillerieregiment. Seine für Hessen besonders ersprießliche schriftstellerische Wirksamkeit beginnt mit seiner Pensionirung. Bedeutend waren die Forschungen, welche er in der Heimathskunde anstellte, und unermüdlich arbeitete er in den öffentlichen Archiven und Bibliotheken. Die hochinteressanten Ergebnisse dieser Forschungen sind niedergelegt in besonderen Druckschriften und in hessischen Zeitschriften. Zu seinen hervorragendsten Arbeiten zählen die Fortsetzung und Neubearbeitung der Röth'schen „Geschichte von Hessen", „Das Regiment Prinz Maximilian von Hessen-Kassel im Kriege des Kaisers gegen die Türken 1717—1718 und im Kriege der Quadruple-Alliance auf Sizilien 1718—1720", sowie „Der Antheil der hessischen Regimenter des XI. Armeecorps am Kriege 1870/71". Im „Hessenland" erschienen Aufsätze aus seiner Feder in den Jahrgängen 1887, 1890, 1895, 1897, 1898, 1899 und 1900. Sein letzter Aufsatz über „Das stehende hessische Heer von 1670 bis 1866", der periodisch erschien, ist leider Fragment geblieben und bedarf einer Fortsetzung aus berufener Feder. Ebenso wie seine literarische Thätigkeit unvergessen bleiben wird, gedenkt man auch gern derjenigen als langjähriger Vorsitzender des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde und seiner Verdienste um das Kriegervereinswesen. Dem Namen „von Stamford" ist in den Annalen unseres Hessenlandes für alle Zeiten ein Ehrenplatz in treuer Erinnerung gesichert.

Einer der bewährtesten Vertreter des Deutschthums von St. Louis, Mo., starb daselbst in der Person des 69jährigen Hermann C. Hölke. Derselbe war aus Schmalkalden gebürtig und kam, nachdem er sich zum Apotheker ausgebildet hatte, vor etwa 50 Jahren nach St. Louis, wo er seitdem mit wenigen Unterbrechungen wohnte. Während des Bürgerkrieges betrieb er in St. Louis und Springfield ein großes photographisches Atelier. Während seines Aufenthaltes in letzterer Stadt verkehrte er viel mit Lincoln, von dem er auch mehrere photographische Aufnahmen herstellte. Nach dem Jahr 1865 kehrte er wieder zu seinem ursprünglichen Beruf zurück und gehörte mit zu den Begründern des pharmazeutischen Kollegs von St. Louis, dessen Verwaltungsrath er mehr als 30 Jahre, darunter zweimal als Präsident, angehörte.

Universitätsnachrichten. Der Ordinarius für Geschichte an der Universität Marburg, Professor v. Below hat einen Ruf als Nachfolger Professor v. Heinemann's nach Tübingen erhalten und wird demselben Folge leisten. — Der Privatdozent für Philosophie Professor Dr. Eugen Kühnemann in Marburg wurde zum a. o. Professor und zum Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission ernannt. — Erschossen hat sich in einem Anfall von Geistesstörung der a. o. Professor der germanischen Philologie Dr. Eugen Joseph in Marburg. Der Verblichene war aus der Schule Wilhelm Scherer's hervorgegangen und hatte lange Jahre als Privatdozent an der Universität Straßburg gewirkt, bis er vor Jahresfrist auf den durch Professor Köster's Weggang erledigten Lehrstuhl für neuere Literaturgeschichte berufen wurde. Sein Hauptforschungsgebiet war die Frühzeit des deutschen Minnesangs und Goethe, als deren Früchte 1896 „Die Frühzeit des deutschen Minnesangs" und 1897 „Das Heidenröslein" erschien. Als Textkritiker machte er sich durch die Herausgabe von Werken Konrad's von Würzburg und Goethe's sehr verdient. — Nach der nunmehr erfolgten endgiltigen Zusammenstellung beträgt die Zahl der die Universität Marburg besuchenden Studirenden in diesem Sommersemester 1230 gegen 1053 im letzten Wintersemester und 1153 im vorigen Sommersemester. An der Universität Gießen wurde in diesem Semester die höchste Zahl von Studirenden, 900, erreicht.

Militärische Ernennung. Oberst Georg Wilhelm Stamm, seither Regimentskommandeur in Goldap, ist unter Beförderung zum Generalmajor zum Kommandeur der 2. Infanteriebrigade in Gumbinnen ernannt worden. General Stamm ist in Spangenberg geboren und war vor 1866 Leutnant im kurhessischen Schützenbataillon. Sein Vater war der in Rotenburg a. F. verstorbene Rechtsanwalt G. A. Stamm.

Hessischer Familientag. Eine Feier besonderer Art wurde während der Pfingstfeiertage in Kassel abgehalten. Es handelte sich um den Familientag der in Hessen alteingebürgerten und weitverzweigten Familie Heuser und verwandter Geschlechter. Nachdem vor einiger Zeit ein von Herrn Kammerdirektor Heuser-Meerholz verfaßtes Familienbuch erschienen war, welches die Genealogie der Familie und verwandter Häuser in fesselnder Weise behandelt, fand in Anknüpfung an einen vom Verfasser des Werkes gemachten Vorschlag während des Pfingstfestes ein allgemeiner Familientag statt, welcher Gelegenheit geben sollte, die alten, theilweise längst vergessenen Bande der Verwandtschaft wieder zu erneuern und die Grundlage zu bieten zu einem erneuten Zusammenschluß der inzwischen in alle Theile der Welt zerstreuten Geschlechter. Daß dieser Gedanke bei zahlreichen Mitgliedern der Familie, auch bei solchen, denen im Laufe der Jahrhunderte der Zusammenhang mit dem Heuser'schen Mannesstamm

verloren gegangen war, großen Anklang gefunden hat, beweist der zahlreiche Besuch des Familienfestes. Ueber 100 Personen nahmen an den zweitägigen Familienfestlichkeiten, die im „Lesemuseum" stattfanden, theil.

Rheinfahrt. Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen ladet alle Freunde der deutschen Geschichte und alle Freunde des deutschen Rheins zu ihrer am 23. Juni cr. stattfindenden Festfahrt nach der Marksburg (Eigenthum der Vereinigung) bei Braubach am Rhein freundlichst ein. Auskunft über bequeme Reisegelegenheit, Verpflegung u. s. w. sowie Programme der geplanten Veranstaltungen sind zu erhalten durch das Reisebureau von H. Stangen, Berlin, Unter den Linden 39.

Münzzeitungen in Beziehung zu Hessen. — Ein unbekannter hessischer Groschen von 1466. Von Münzzeitungen liegen mir augenblicklich drei vor, und alle drei bieten sie Werthvolles für hessische Sammler, besonders die letzteren beiden. Da ist erstens der hier schon wiederholt erwähnte Numismatische Anzeiger, herausgegeben von Friedr. Tewes zu Hannover, Haarstraße 4. (Preis jährlich 3 Mark.) Nr. 3 und 4 (März und April 1901) bringen den Anfang eines mit bis jetzt 7 Abbildungen versehenen Aufsatzes über die an Braunschweiger und Hannoveraner verliehenen Ehrenzeichen (von Aug. Finkam); unter diesen ist auch die für Hessen interessante Tapferkeits-Medaille des Königs Hieronymus von Westfalen (1809) beschrieben und abgebildet, der eine große Seltenheit nachgerühmt wird. Eine sehr angesehene Zeitschrift sind die Blätter für Münzfreunde, herausgegeben von Dr. H. Buchenau zu Weimar, Gartenstraße 3. (Preis jährlich 5 Mark.) Von diesen sind letzthin Nr. 4 (April) und Nr. 5/6 (Mai-Juni) erschienen. Der Nr. 4 liegt Tafel 142 (Lichtdruck) bei, die unter anderem fünf prächtige niederhessische Reiterbrakteaten darstellt. In Nr. 5/6 ist ein kurzer Nekrolog des kürzlich verstorbenen Geh. Reg.-Rathes Buchenau zu Marburg, eines Onkels des Herausgebers, enthalten, der als hessischer Münzsammler bekannt war. Endlich hat sich seit Kurzem ein neues Blatt eingestellt, die Frankfurter Münzzeitung, herausgegeben von Paul Joseph zu Frankfurt a. M.-Sachsenhausen, Schifferstraße 88, von der bis jetzt Nr. 1/2 (Januar-Februar) und Nr. 3/4 (März-April) erschienen sind; von Nr. 7 an wird monatlich eine Nummer erscheinen. (Preis jährlich 6 Mark.) Die diesen Nummern beigelegten Lichtdrucktafeln 1 und 2 enthalten auch hessische Gepräge, deren Besprechung in nachfolgenden Nummern der Zeitung erfolgen wird. Nr. 3/4 enthält einen Aufsatz „Der Messinghof bei Kassel" von Alexander Fiorino.

Von hohem Interesse für alle hessischen Münzsammler ist die auf Tafel 2 der Frankfurter Münzzeitung unter Nr. 10 gegebene Abbildung eines bis dahin ganz unbekannt gewesenen und schwerlich noch einmal vorhandenen hessischen Groschens von 1466. Bekannt und sehr geschätzt sind die Horngroschen von Ludwig II. (1467) und Heinrich III. (1467 und 1468). Nach Art dieser Horngroschen ist auch dieses seltene Stück. Es ist mir schon seit einigen Jahren bekannt, doch folgte ich einem Wunsche seines Besitzers, wenn ich es bis dahin den hessischen Sammlern nicht bekannt gab; nachdem es aber nun auf genannter Tafel abgebildet worden ist, möchte ich alle hessischen Numismatiker hiermit auf dieses merkwürdige Stück aufmerksam machen, das nunmehr die älteste mit einer Jahreszahl versehene hessische Prägung darstellt. Die Vorderseite zeigt einen vierfeldigen Schild mit den Wappen von Hessen (1 und 4), Ziegenhain (2) und Nidda (3), oben, rechts und links je einen Ring; darum zwischen zwei gekerbten Kreisen: L(udovicus) ◦ D(ei) ◦ G(ratia) ◦ LANT-GRAVIVS ◦ hASSIE ◦ (14)66 ❀ Auf der Rückseite sieht man in der Mitte den mit besteckten Büffelhörnern verzierten Landgräfenhelm, je zu beiden Seiten etwas tiefer einen geflügelten Helm; Umschrift: G(rossus) ◦ L(antgravii) ◦ h(assiae) ◦ COMIT(is) ◦ DE ◦ ZVGENh'(ain) ET ◦ NY(dda) zwischen zwei gekerbten Kreisen, deren innerer oben von den Spitzen der Hörner durchbrochen wird.

Leipzig. **Paul Weinmeister.**

Hessische Bücherschau.

E. Krollmann. Burg Steckelberg, die Stammburg Ulrich's von Hutten. Berlin (E. A. Krollmann & Co.) 1901. 8° M. 1,20.

Der auf dem Gebiet der Burgenforschung bereits rühmlich bekannte Autor verbreitet sich im Eingangskapitel über die älteste Geschichte der bekannten bei Ramholz gelegenen Burgruine. Die Burg war im 12. Jahrhundert im Besitz einer dem hohen Adel angehörigen Familie, der Herren von Steckelberg, wurde von diesen an Würzburg abgetreten und in der Folge (um 1276) wegen der von den Burgmännern betriebenen Räubereien auf Befehl König Rudolf's zerstört. Kurz nachher sehen wir (Kapitel 2) im Besitz der Burg die

Herren von Hutten, welche urkundlich 1274 zuerst erwähnt werden. Um die Wende des 13. Jahrhunderts lebten die Brüder Hermann, Friedrich und Ludwig; zwei der Genannten, Hermann zu Stolzenberg und Ludwig zu Altengronau wurden die Stammväter zweier Linien des Geschlechts derer von Hutten, die einerseits zu hervorragender Bedeutung in der deutschen Geschichte gelangten, andererseits mit den Schicksalen der Steckelburg und der Herrschaft Ramholz auf das Engste verknüpft waren. In dem 3. Kapitel behandelt Krollmann Ulrich von Hutten den Aelteren, während das 4. und 5. Kapitel dem Dichter und Freiheitskämpfer, dem Feuerkopf Ulrich von Hutten, das letztere speziell dessen geistigen Beziehungen zur Steckelburg gewidmet ist. Die späteren Besitzer der Burg (Kapitel 6) waren die Freiherren von Degenfeld, welche im Jahre 1852 die ganze Herrschaft Ramholz an den Fürsten Ernst Kasimir von Isenburg-Büdingen verkauften; von ihm erwarb sie der jetzige Besitzer Rittmeister Freiherr Hugo von Stumm im Jahre 1884. Das 7. und Schlußkapitel des vorliegenden Werkchens enthält die Beschreibung und Erläuterung der Burgruine, welcher drei Pläne beigegeben sind; der erste von N. Hünerkoch aus dem Jahre 1690 befindet sich im Ramholzer, der zweite, Burg und Ramholz darstellende, im Würzburger Archiv und gehört ebenfalls dem 17. Jahrhundert an, dagegen ist der dritte, am Schluß befindliche eine vom Verfasser selbst 1899 aufgenommene Grundrißskizze. Wie von einem Fachmann wie Krollmann nicht anders zu erwarten war, ist die Beschreibung der Burg eine klare und vermag der Leser, unterstützt durch die erwähnten Pläne, sich leicht ein deutliches Bild von der Beschaffenheit der einstigen Steckelburg zu machen.

Das im Ganzen wenig umfangreiche Werkchen muß als ein recht schätzenswerther Beitrag zu unserer Burgenkunde bezeichnet werden und bietet auch dem Forscher vom Fach manches Neue, das der Autor auf Grund seiner längeren Studien im Ramholzer Archiv beizubringen in der günstigen Lage war. Erwünscht wäre eine mäßige Literaturangabe gewesen, die besonders auf die archivalischen Quellen bezw. Fundorte hätte hinweisen können. **Dr. Lge.**

Zur Besprechung eingegangene Bücher:

Lieder und Gedichte von Julius Rodenberg. Sechste Auflage. 194 S. Berlin (Verlag von Gebrüder Paetel) 1901.

Juliana oder die Macht der Liebe. Trauerspiel in einem Aufzug. Von August Gotthard. 47 S. Dresden, Leipzig und Wien (E. Pierson's Verlag) 1892. Preis 75 Pfg.

Personalien.

Ernannt: Polizeidirektor Dr. Steinmeister in Kassel zum Königl. Polizeipräsidenten; Amtsrichter Greib zu Neuhof zum Amtsgerichtsrath; Rechtsanwalt Berlin zu Schmalkalden zum Notar; Gerichtsassessor Volz in Schmalkalden zum Amtsrichter in Corbach; der Oberarzt an der Irrenheilanstalt zu Marburg, Professor Dr. Buchholz zum Direktor der Irrenanstalt in Hamburg; der Assistenzarzt Dr. Jahrmärker zum Oberarzt der Irrenheilanstalt in Marburg; der Privatdozent und erste Assistent am hygienischen Institut in Marburg, Dr. v. Lingesheim zum Direktor des neuerrichteten hygienischen Instituts in Beuthen; Pfarrer Stroh zu Treisbach zum 2. Pfarrer zu Wetter und Pfarrer zu Mellnau; die Rechtskandidaten Behring, Olszewski und Bachrach zu Referendaren; Landmesser Deubel in Treysa zum Oberlandmesser.

Verliehen: dem praktischen Arzt Dr. Noll in Hanau der Charakter als Sanitätsrath.

Versetzt: Zollpraktikant Badenhausen in Nordhhorn nach Frankfurt a. M.

Geboren: ein Sohn: Kaufmann Gustav Nagell und Frau Annie, geb. Goeßling (Kassel, 30. Mai); eine Tochter: Zahnarzt Karl Kessemeier und Frau Lina, geb. Schüßler (Berlin, 14. Mai); Konzertsänger Ludwig Heß und Frau Marie Luise, geb. Schulze (Berlin, 19. Mai); Pfarrer Dr. Heußner und Frau Annie, geb Hoche (Kassel, 25. Mai).

Verlobt: Forstassessor Theodor Euler zu Oberkaufungen mit Fräulein Auguste Jordan zu Kassel (Pfingsten); Geschäftsführer der Molkerei Bülkau Otto Lüning mit Fräulein Margarethe Zülch, Tochter des Kreisarztes (Wolfhagen, Mai).

Vermählt: Landwirth Ludwig Spitz in Reichenbach mit Fräulein Hulda Suntheim (Laudenbach, 22. Mai).

Gestorben: Eisenbahnsekretär Franz Krause, 39 Jahre alt (Kassel, 14. Mai); Kaufmann Karl Schott, 65 Jahre alt (Kassel, 15. Mai); Major a. D. Karl von Stamford, 74 Jahre alt (Kassel, 16. Mai); Gymnasialoberlehrer a. D. Professor Pfarrer Georg Theodor Dithmar, 90 Jahre alt (Marburg, 16. Mai); Universitätsprofessor Dr. phil. Eugen Joseph, 47 Jahre alt (Marburg, 17 Mai); Oekonom Ferdinand Seyfarth, 83 Jahre alt (Rotenburg, 19. Mai); Frau Karoline Klebe, geb. Weidner (Kassel 20. Mai); Frau Dora Boker, geb. Dommerich aus Newyork (Falkenstein, 20. Mai); verw. Frau Martha Warlich, geb. Draband, 67 Jahre alt (Kassel, 24. Mai); Frau Marie Häfner, geb. Müller, 79 Jahre alt (Kassel, 26. Mai); Rentner Friedrich Thomée, 66 Jahre alt (Wiesbaden, 27. Mai); Kaufmann Gustav Sesemann, 57 Jahre alt (Kassel, 27. Mai); Frau Louise Rundnagel, geb. Gleim (Kassel, 28. Mai).

Briefkasten.

Anonyma in Fulda. Noch durchaus unreif.

K. K. in Evansville (Indiana). Besten Dank und landsmännischen Gruß über den Ozean.

A. G. in Kassel. „M. T.“ angenommen. „Juliana“ soll gelegentlich besprochen werden.

E. G. in Fulda. Zu modern für uns. Beste Empfehlung.

R. H. in Kassel. Manuskript dankend erhalten. Prüfung soll baldmöglichst erfolgen.

L. G. in Göttingen. Ungeeignet. Briefliche Begründung der Ablehnung ist bei der fortgesetzten Arbeitsüberlastung des Schriftleiters schier unmöglich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 12. XV. Jahrgang. Kassel, 17. Juni 1901.

Gedichte von Julius Rodenberg.*)

Bergab.

Nun weckt der Frühling mit Sonnenschein
Am Zweiglein die knospenden Triebe,
Die blauen Veilchen am Wiesenrain
Und im Herzen die alte Liebe.

O seliger Traum der Erinnerung,
Willst du zur Wahrheit heut werden?
Es wird die Seele noch einmal jung.
Und grün wird es wieder auf Erden.

Die Vögel singen wie dazumal,
Und die silbernen Bächlein rinnen,
Als sollte, dem Lenz gleich in Berg und Thal,
Die Jugend noch einmal beginnen.

Ein Bangen und Sehnen zieht durch die Brust,
Und ich weiß nicht, von Zweifel beklommen,
Hab' ich ein Echo verrauschter Lust
Aus weiter Ferne vernommen?

Wie drängte sich einst der bunte Hauf
Mit Sang und mit Klang auf den Wegen!
Wie zogen wir munter den Berg hinauf,
Dem Frühling, dem Frühling entgegen!

Doch still ist es hier und einsam heut,
Verstummt sind die frohen Gesänge;
Mir ist, als ob nur noch Abendgeläut
Aus der Heimath herüber mir klänge.

Wo die Wand'rung am Morgen begonnen ich hab',
Sinkt die Nacht auf Wiesen und Matten,
Und langsam steig' ich bergab, bergab
In den länger werdenden Schatten.

* * *

Mond und goldne Sterne glimmen.

Mond und goldne Sterne glimmen
Freundlich noch im Abendduft;
Lautenklang und Mädchenstimmen
Schaukeln durch die weiche Luft.

Wie das Lied mit lieben Klängen
Sich an Herz und Seele schmiegt,
Wird des Tages lautes Drängen
In den schönsten Traum gewiegt.

Fern die hohen Wälder düstern,
Wind und Blumen rauschen sacht,
Und die schönsten Lippen flüstern:
Müder Sänger, gute Nacht!

*) Aus „Lieder und Gedichte", 6. Aufl. S. 185 bezw. 34.

* * * * *



Zum 70. Geburtstag Julius Rodenberg's.

Von Wilhelm Schoof.

Am 26. Juni d. J. feiert unser Landsmann Julius Rodenberg in körperlicher und geistiger Frische in aller Stille auf seinem Landsitz in Schottland seinen 70. Geburtstag. Von nah und fern werden dem in der deutschen Schriftstellerwelt hochgeschätzten Jubilar Glückwünsche zu seinem Ehrentage zugehen. Auch wir versäumen nicht, dem langjährigen Freund und Mitarbeiter unserer Zeitschrift unseren Gruß und Glückwunsch aus der Heimath zu entbieten und unseren Lesern ein kurzes Bild seines Schaffens zu geben.

Geboren 1831 zu Rodenberg im Schaumburgischen als Sohn wohlhabender jüdischer Eltern Namens Levy, wurde er von den sorgsamen Eltern und tüchtigen Hauslehrern gut vorgebildet und bezog dann, um sich für den Kaufmannsstand vorzubereiten, die höhere Bürgerschule zu Hannover. Dort erregten seine metrischen Versuche die Aufmerksamkeit des durch eigene poetische Arbeiten bekannten Professors Tellkampf, durch den die Eltern bewogen wurden, den Sohn für eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereiten zu lassen. Er bezog nun das Gymnasium zu Rinteln, studirte auf den Universitäten Heidelberg, Göttingen, Berlin und Marburg die Rechte und erwarb sich in letzterer Stadt 1854 die juristische Doktorwürde. In Berlin hatte er das Glück, in die dortigen literarischen Zirkel, insbesondere in die Varnhagen'schen Kreise eingeführt zu werden. Im Jahre 1855 trat er ein Wanderleben an, ging zuerst nach Paris, von wo er die interessantesten Berichte für eine große deutsche Zeitung lieferte, dann nach London, wo er durch Beziehungen seiner hochgebildeten Mutter, die eine geborene Engländerin war, sich bald heimisch fühlte und mit Freiligrath und Kinkel in nähere Berührung trat. Mit kurzen Unterbrechungen, die er zum Besuch seiner Eltern in Hannover und zu Streifzügen durch Belgien, Holland, Friesland und Dänemark verwandte, lebte er mehrere Jahre lang auf den britischen Inseln, durchwanderte England, Schottland und Irland nach den wesentlichsten Richtungen und lernte hier das englische Leben in allen seinen Höhen und Tiefen kennen. Ende 1861 unternahm er eine größere Reise nach Italien, verheirathete sich in Triest und wählte nach seiner Rückkehr Berlin zu seinem bleibenden Wohnsitz. Hier redigirte er zuerst (1862—1864) die illustrirte Monatsschrift

Dr. Julius Rodenberg.

(Aus Könnecke's „Bilderatlas", 2. Aufl.)

„Deutsches Magazin“, sodann das belletristische Beiblatt zur Modenzeitung „Bazar“, vereinigte sich im Juli 1867 mit E. Dohm zur Redaktion des „Salons für Literatur, Kunst und Gesellschaft“ und gründete im Oktober 1874 nach dem Muster der „Revue des deux mondes“ die Monatsschrift „Deutsche Rundschau“, die unter seiner umsichtigen Leitung zur führenden deutschen Revue geworden ist und noch gegenwärtig von ihm herausgegeben wird.

Rodenberg hat sich als Lyriker, Epiker und Dramatiker bekannt gemacht, daneben auch als Reiseschriftsteller. Auf den Lyriker hat Geibel's Muse stark eingewirkt. Er selbst hat uns später den Eindruck geschildert*), den die erste Lektüre der Geibel'schen Gedichte auf den fünfzehnjährigen Knaben gemacht haben: „... da dachte ich an einen Frühlingsmorgen sechsunddreißig Jahre zurück, ich ein Knabe von fünfzehn Jahren, über mir ein grauer, feuchter norddeutscher Aprilhimmel, vor mir ein Stück niedersächsischer Landschaft, und in der Hand, indem ich dahinging, Geibel's Gedichte. Ich kann die Stelle heute noch bezeichnen, es war auf dem Friedrichswalle zu Hannover, wo man über Wiesen und Wasser ganz schwach in der Ferne die blauen Höhenzüge des Deisters erblickt. Dahin ging ich immer, wenn ich Heimweh hatte; denn hinter den Bergen lag meine hessische Heimath. Und da las ich auch zum ersten Mal Geibel; es war ein großer Leihbibliothekenband, und ich erinnere mich noch ganz deutlich desjenigen Gedichtes, welches ich als das erste von ihm las. Es hat sich meinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt —

> Wenn die Sonne hoch und heiter
> Lächelt, wenn der Tag sich neigt,
> Liebe bleibt die goldne Leiter,
> Drauf das Herz zum Himmel steigt.

Diese äußeren Merkmale kann ich noch angeben; aber ganz unmöglich wäre mir, die Erregung meines Innern zu schildern, als ich, mit der aufkeimenden Sehnsucht im Herzen, mit dem Räthsel des Lebens noch vor mir, diesen ersten Band Geibel'scher Gedichte kennen lernte.“

Sein Erstlingswerk, die „Schleswig-Holsteinischen Sonette“**), die er 1849 als 19jähriger Primaner schrieb, sind eine Nachahmung von Geibel's bekannten politischen Sonetten. Sie erregten bei ihrem Erscheinen einiges Aufsehen, zumal sie anonym herauskamen. Man rieth auf den Verfasser, und Namen wurden genannt, die damals zu den besten gehörten. Der kräftige, männliche Geist, der die formvollendeten Lieder durchweht, brachte ihm auch wohlwollende Anerkennung von Männern wie Friedrich Rückert, Ernst Moritz Arndt, E. F. Dahlmann u. a. ein. Dieselbe jugendliche Frische und Begeisterung, die fast allen Dichtungen Rodenberg's eignet, zeichnet auch sein zweites, Jakob Grimm gewidmetes Werk „Dornröschen“ aus, das er gleichfalls noch als Primaner begann und, noch ehe er die Universität Heidelberg bezog, veröffentlichte (1851). Sein nächstes Werk „König Harald's Todtenfeier, ein Lied am Meer“ (1852), weist Anklänge an Geibel's Dichtung „König Sigurd's Brautfahrt“ auf, steht aber an Werth hinter der Geibel'schen zurück. Hervorzuheben sind einzelne rein lyrische Stellen, wie das Widmungsgedicht von der „schönen Marie vom Oberlande“ und das Lied, in welchem König Harald seine Bestattung anordnet, die mit zum Besten gehören, was Rodenberg's Lyrik geschaffen hat. Mit seinem komischen Epos „Der Majestäten Felsenbier und Rheinwein lustige Kriegshistorie“ (1853) trat er in die Spuren von Roquette's Dichtung „Waldmeisters Brautfahrt“, die kurz zuvor erschienen war und einen ungeheuren Erfolg erzielt hatte.

Selbstständigeres leistete Rodenberg in seinen 1853 erschienenen „Liedern“. Dieselbe warmherzige Liebe für sein Vaterland, die er schon in seinen früheren Sonetten bewiesen, zeigt er hier in seinen „Kriegsliedern für Schleswig-Holstein“ in schwungvollen und tiefempfundenen Tönen. Ein männlicher, kräftiger Ton herrscht auch in seinen Naturschilderungen, besonders in den frischen „Liedern aus Helgoland“. Namentlich zeigt sich seine Begabung hier in der Schilderung der Meerespoesie, die er auch schon in seinem Romanzencyklus „Harald's Todtenfeier“ bewiesen hatte. Weniger bedeutungsvoll sind seine „Musikalischen Sonette“ (1854), 14 Gedichte nach Art der Schlegel'schen und Platen'schen Dichtersonette, von denen jedes einen namhaften Tondichter der neueren Zeit, wie Haydn, Mozart, Beethoven &c. verherrlicht. Seine späteren lyrischen Erzeugnisse sammelte er 1864 in einem Band „Gedichte“, in denen sich seine schönsten Gedichte finden. Werthvoll sind namentlich der Abschnitt „Primula veris“, der Jugendgedichte von reinstem, volksthümlichem Klang enthält, die Lieder „Auf deutscher Erde“ und der letzte Abschnitt „Kennst Du das Land?“, eine sehnsuchtsvolle Hindeutung auf Italien, das, wie das Schlußgedicht „Die Insel der Seligen“ zeigt, für den Dichter das Land der beglückten Liebe wurde. Diese Gedichte vereinigte er 1880

---

*) Deutsche Rundschau, Band 39 (1884), S. 463.

**) Vgl. darüber den autobiographischen Aufsatz „Mein erster Waffengang“ in „Klostermann's Grundstück“ S. 131 ff. (wiederabgedruckt im „Hessenland“ 1892, S. 8 ff. und S. 20 ff.).

mit seinen „Liedern“, seinen „Musikalischen Sonetten“ und sonstigen Poesien zu einem stattlichen Lyrikband unter dem Titel „Lieder und Gedichte“, die soeben in 6. Auflage erschienen sind und ein reiches Bild seiner dichterischen Individualität abgeben.

Rodenberg ist vorwiegend Stimmungslyriker. Für die gewaltigen Akkorde des Schmerzes und der Leidenschaft ist seine Leier nicht gestimmt; wo er es einmal versucht, sie anzuschlagen, verfällt er leicht in ein rhetorisches Pathos, das nicht angenehm wirkt. Im Allgemeinen zeichnen sich seine Gedichte nicht so sehr durch Neuheit und Tiefe der Gedanken aus, als vielmehr durch Anmuth der Form und Sinnigkeit der Gedanken. Hie und da (Weinlieder, Neckar rc.) erinnert er an den sangesfrohen Roquette, doch ist seine Lyrik naturwüchsiger und kräftiger als die des allzu zierlichen Dichters von „Waldmeisters Brautfahrt“.

Bedeutender ist Rodenberg als Romanschriftsteller. Der ihm eigene lyrische Stimmungsgehalt seines Talents macht sich auch in seinen Romanen bemerkbar, wie er auch z. B. in seiner epischen Dichtung „König Harald's Todtenfeier“ sich stark hervordrängt. Und doch macht das, was vom epischen Standpunkt aus als Mangel seiner Romane bezeichnet werden kann, gerade seine Dichtungen anziehend. Wie ungern würde man z. B. in seinem Roman „Die Straßensängerin von London“ die elegisch-träumerischen Naturbetrachtungen und die subjektiven Schilderungen des großstädtischen Lebens in London wie des idyllischen Treibens der Studenten in Marburg missen. Rodenberg ging von der Reisebeschreibung zum Roman über und übertrug die Gabe farbenprächtiger Schilderung, die sich in seinen Reiseschriften so bewährte, auch auf seine Romane. Mit Vorliebe wählte er England, das er als Reiseschriftsteller eingehend bereist und geschildert hatte („Ein Herbst in Wales“, 1858, „Alltagsleben in London“, 1860, „Tag und Nacht in London“, 1862 rc.), zum Schauplatz seiner Handlungen und die englische Geschichte zum Rahmen seiner Dichtungen. Auch dienten ihm die englischen Dichter als Vorbilder bei der Abfassung. Sein erster Roman „Die Straßensängerin von London“ (1863) steht unter dem Einfluß Dickens' und Thackeray's und führt uns in die vornehme Welt Englands ein, deren Glanz und Verdorbenheit er das kleinbürgerliche, harmlose Studentenleben in Marburg gegenüberstellt. Vortrefflich gelungen ist ihm der geschickt motivirte Gang der Handlung, die den Leser fortwährend in Spannung erhält, die Schilderung sämmtlicher Personen und die lebendige topographische Darstellung des Ganzen. Das alte Marburg ist niemals wieder so schön und anheimelnd dargestellt worden wie in diesem Roman von Rodenberg. Mit den beiden folgenden Werken („Eine neue Sündfluth“, 1865, „Von Gottes Gnaden“, 1870) wandte er sich dem historischen Roman unter Walter Scott's Einfluß zu. In dem ersteren schildert er uns das intrigante und zuchtlose Leben zur Zeit Georg's IV., damals noch Prinz von Wales. Die Hauptperson ist des Königs Maitresse, Lady Elliot, deren Flucht nach Paris dem Dichter Gelegenheit giebt, das sittenlose Leben in Paris und grell beleuchtete Scenen aus der französischen Revolution darzustellen. Auch hier ist alles auf's glücklichste motivirt und spannend erzählt. Die Charaktere sind plastisch gezeichnet, die örtlichen Schilderungen mit lebendiger Anschaulichkeit wiedergegeben und die Situationen geschickt erfunden und durchgeführt. In dem letzteren „Von Gottes Gnaden“, einem der besten historischen Romane seiner Zeit, schildert Rodenberg fast die ganze Epoche der englischen Revolution, als deren historischer Held Ollivier Cromwell erscheint. Der Roman vereinigt alle Vorzüge und Fehler des Dichters in sich: auf der einen Seite glänzende poetische Schilderungen der englischen Lokalitäten, der Sitten und des Lebens dieses Volkes, spannende Entwicklung der Handlung und treffliche Zeichnung der Charaktere, auf der andern bis in's Kleinste sich ergehende Detailmalerei und den Gang der Handlung hemmende lyrische Ergüsse. In der behaglichen Ausmalung der einzelnen Auftritte, in der Vorführung von Volks- und Gerichtsszenen und der ungleichartigen Behandlung des Ganzen zeigt sich hier der Einfluß Walter Scott's. Mit dem vierten und letzten Roman, den „Grandidiers“ (1879) wandte sich Rodenberg seiner deutschen Heimath zu, und zwar unter Fontane's Einfluß der Schilderung des großstädtischen Treibens in der Reichs- und Hauptstadt Berlin. Der deutsch-französische Krieg bildet in dem Roman den Hintergrund eines Familiengemäldes. Wie Rodenberg von seinen englischen Reiseskizzen zum historischen, in England spielenden Roman überging, so kam er nun vom historischen Roman aus Berlins Vergangenheit auf die Schilderung der neuen deutschen Großstadt und versenkte sich, obwohl Nichtberliner, mit liebevoller Aufmerksamkeit in das Leben der kleinen Leute, die Verschiedenheiten der Stadttheile und Straßen und die Beziehungen zwischen berühmten Personen und jener Stätte („Bilder aus dem Berliner Leben“, 1885 ff., „Klostermann's Grundstück“, 1891). „Erst hier, in den ‚Grandidiers‘ und den

Berliner Bildern", sagt Mielke*), „hat Rodenberg gezeigt, was er uns Deutschen hätte werden können — ein Washington Irving der Skizze, wenn nicht gar ein Dickens des Romans."

Die dramatischen Versuche Rodenberg's sind ohne dauernden Werth. Es fehlte ihm hier ebenso wie seinen Landsleuten Koch und Dingelstedt an ursprünglicher Begabung. 1858 erschienen von ihm in Kassel „Dramatische Idyllen", 1862 die Operndichtung „Das Mädchen von Korinth" und 1871 zwei patriotische Festspiele „Zur Heimkehr" und „Vom Rhein zur Elbe".

Julius Rodenberg ist den Freunden moderner Poesie seit Jahren ein bekannter und geschätzter Name. Gleich bei seinem Auftreten zu Anfang der fünfziger Jahre errang er sich nicht nur die wohlwollende Meinung der Kenner, sondern auch die Gunst des Publikums durch seine Dichtungen, und er hat es verstanden, sich diese Gunst dauernd zu erhalten. Er gehört zu den wenigen Hessendichtern, deren Name über die roth-weißen Grenzpfähle hinausdrang und in die deutsche Literaturgeschichte Aufnahme fand. Sicher mag auch das Wohlwollen als Leiter der „Deutschen Rundschau", mit dem er aufblühenden Talenten wie Gottfried Keller*), Theodor Storm, C. F. Meyer, M. v. Ebner-Eschenbach u. A. s. Zt. entgegenkam, an diesen Erfolgen Antheil haben, doch darf auch nicht geleugnet werden, daß seine zahlreichen lebenswahren und sittlich reinen Lieder und Dichtungen unvergängliche Schönheiten enthalten und mit Recht Zierden unserer deutschen Literatur bilden. So kann Rodenberg mit hoher Befriedigung auf all das Schöne, das er geschaffen, zurückblicken. Ein gesegnetes, köstliches Leben liegt hinter ihm, und wir Hessen haben alle Ursache, mit Stolz ihn den unsrigen nennen zu dürfen. Möge es ihm vergönnt sein, noch manches Jahr in segensreichem Schaffen unter uns zu weilen. Das ist unser aufrichtiger Wunsch.

*) Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts. 3. Aufl. Berlin 1898, S. 308 ff.

*) Vgl. die Briefe Keller's an Rodenberg bei Baechtold: „Gottfr. Keller's Leben. Seine Briefe und Tagebücher." 1893.



Beiträge zur hessischen Familienkunde.

Von Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg.

II.

Die Familien von Lüder, Döring von Lüder und von Lauter.

(Fortsetzung.)

In den beiden Aprilnummern habe ich mich, anläßlich eines in der Vierteljahrsschrift des Vereins „Herold" erschienenen Aufsatzes, kurz über die Abstammung und die Wappen dieser drei Familien geäußert. Ich legte dar, daß ich, im Gegensatz zu dem Verfasser der erwähnten Arbeit, diese, sich auch durch ihre Wappenbilder unterscheidenden Geschlechter, wie es seither geschehen ist, für im Mannsstamm ganz verschieden halte, wenn auch zwei derselben ihre Ansitze im selben Dorfe Großenlüder bei Fulda gehabt haben.

Damit ist Herr Rudolf Schäfer, wie aus seiner Antikritik in der vorigen Nummer des „Hessenland" erhellt, nicht überall einverstanden. Er nöthigt mich dadurch, nochmals ausführlicher auf die Punkte einzugehen, in denen er sich ungerecht kritisirt glaubt.

Herr Schäfer beruft sich für seine neue Behauptung, daß die von Lüder mit der Hepe im Schild und die Döring von Lüder mit der Säge im Wappen eines Stammes seien, auf die Sühneurkunde aus dem Jahre 1394, die Schannat, als Beleg 378 seines Fuldischen Lehnhofes, im dürftigen Auszug veröffentlicht hat. Er erwähnt in seinem Regest als Quelle, außer Schannat, auch eine Abschrift derselben Urkunde in einem Fulder Kopialbuche des Marburger Staatsarchivs, sodaß man annehmen mußte, der von ihm gelieferte weitergehende Auszug stütze sich auf von Schannat nicht wiedergegebene Daten dieser Sühneurkunde. Das ist nun aber in keiner Weise der Fall! Herr Schäfer kann die Urkunde überhaupt nicht vollständig gelesen haben! Die von mir verglichene Vorlage Schannat's besagt, daß Wiczel und Syman v. Lutere, Gebruder, und Herman und Heinrich (nicht Henne = Johann, wie Herr Schäfer stets irreführend angibt) v. L., Gebruder, mit ihren Angehörigen, Helfern und Knechten, einer Seits, wegen ihrer Fehde mit dem Abte und dem Stifte zu Fulda, Friedrich Herrn v. Lisberg, den v. Eisenbach und S. v. Schlitz genannt v. Homberg, ihren Angehörigen, Helfern und Knechten, anderer Seits, vertragen seien. In diese Sühne schloß der Abt von Fulda und der Herr v. Lisberg

namentlich die Gebrüder Tolde und Wiczel Doringe mit ein. Wenn es daraus vielleicht nicht genügend klar geworden sein mag, daß diese beiden Doringe damals auch Feinde der v. Lüder gewesen sind, so läßt doch eine spätere Bestimmung des Sühnebriefes darüber nicht den geringsten Zweifel offen. Die sechs Schiedsrichter ordneten nämlich über die Gebrechen, die zwischen den v. Luter, einerseits, und Tolde und Wiczel Doringe, Gebrüder, andererseits, um Erbe und Gute vorhanden seien, gütlichen oder schiedsgerichtlichen Ausspruch binnen bestimmter Frist an. Es war also Streit gerade zwischen den Personen, die Herr Schäfer, ohne allen Grund, für Väter und Söhne angesehen haben will!

In der Sühne wird nur eine Kemenate und Husunge der v. L. in dem Dorfe Luter erwähnt, die nicht von Fulda zu Lehen ging; also die Oberburg. Die Nieder- oder Froschburg, die vor dem Dorfe lag, jenseits des Baches, unter dem Lindenberg, wird gar nicht genannt. Sie war, wie Schannat sagt, bereits 1390 Fuldisches Lehen.

Aus der Sühne erhellt ferner, daß Fulda denen v. Luter ein Kapital von 500 fl. nebst rückständigen Zinsen schuldete, und daß ihnen weiter die fuldische Vogtei und das Amt zu Luter verpfändet war. An dieser Schuld- und Pfandsumme hatten auch die an der Fehde unbetheiligten, nicht namentlich genannten Kinder des verstorbenen Otto v. Luter Theil. Deren Antheil sollte von den Gebrüdern Wiczel und Siman v. Luter der Abtei ledig und los gemacht werden; nicht auch von den Gebrüdern Herman und Heinrich von Luter, die überhaupt in der Urkunde mehr zurücktreten. Sie sind auch nicht an der Zahlung der Schadensersatzsumme von 1400 fl. betheiligt, die, je zur Hälfte, an den Abt und den Herrn v. Lisberg gezahlt werden mußte. Dazu stimmt es völlig, daß, laut einer Herrn Schäfer bekannten Urkunde von 1380, die Gebrüder Otte, Wicel und Symon v. Lutere von der Abtei Wiesen zwischen Lüder und Bimbach für ein Darlehen von 100 Pfund Heller in Pfand erhalten hatten. Die Kinder Ottos v. Luter waren also die Bruderskinder von Witzel und Simon. An dieser Urkunde aus 1380 hängt nur noch das Siegel des Simon v. Luter, das zwar verdrückt ist, aber doch deutlich eine schrägrechts gestellte Schildfigur erkennen läßt. Auch der größte Theil der Umschrift ist erhalten, der es ermöglicht, das Siegel in einem zweiten, besser erhaltenen Exemplar wieder zu erkennen.

Endlich wird in der Sühne von 1394 auch noch eine weitere, an der Fehde mit Fulda nicht betheiligte Linie der v. Luter erwähnt. Es ist Conrad v. Lutere und seine Brüder, die, ebenso wie die Doringe, in Streit mit den die Sühne abschließenden Brüderpaaren v. Luter lagen.

Herr Schäfer wird sich hiernach wohl davon überzeugen, daß alle seine Folgerungen aus der Sühneurkunde falsch gewesen sind, daß seine Hypothesen aber, die er als „ganz natürlich" ansah, in sich zusammen fallen.

Die mir bekannt gewordenen älteren Wappen der v. Luter und der Döringe sind folgende: Im Jahre 1346 siegelt ein Ziegenhainischer Burgmann zu Schwarzenborn, Gerlach v. Luter der Jüngere, mit der schräggestellten Hepe im Schilde (Original-Urkunde im Marburger Staatsarchiv). Aus dem Jahre 1353 liegen mir zwei sehr deutliche Siegel von Witzel und Simon v. Luter mit demselben Bilde vor (Baur, Hess. Urk. V, Nr. 386). Das Siegel Witzel's gehört nach Größe und Styl etwa dem zweiten oder dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts an. Es trägt die Umschrift: S'.Wigandi.fili.Echar(di de) L(u)tere. Daraus erhellt, beiläufig bemerkt, daß damals der noch heute in Hessen häufige Name Witzel (Weitzel) eine Koseform für Wigand war, nicht für Werner. Das Siegel Simon's ist weit kleiner und jünger; bei Prüfung seiner Umschrift ergab sich mit Sicherheit, daß es ein Abdruck desselben Stempels ist, mit dem die obenerwähnte Urkunde von 1380 besiegelt ist. Dieser Simon von 1353 ist also derselbe, der 1380 Otto und Wiczel zu Brüdern hatte, und der mit seinem Bruder Wiczel die Sühne von 1393 abgeschlossen hat. Diese drei Brüder gehören also einer Generation an, die spätestens um das Jahr 1330 geboren war.

Die Familie v. Lüder ist also im 14. Jahrhundert schon derart verzweigt gewesen, daß ihre Ahnen bereits im 13. Jahrhundert das Schild mit der Hepe geführt haben müssen.

Von der Familie Döring kennt man ein vortrefflich erhaltenes Siegel aus dem Jahre 1344. Bertold Turing führte damals eine schrägrechts gestellte Stoßsäge, nebst der Initiale seines Vornamens als Beizeichen (Baur, Hess. Urk. I, Nr. 829). Im Jahre 1388 besiegelt der Lisbergische Burgmann zu Grebenau, Wyczel Doryng, eine Veräußerung an die Johanniter mit demselben Sägewappen (Darmst. Staatsarchiv, Urk. Grebenau). Auch er wird in der Siegelumschrift als Wigand bezeichnet.

Die Gebrüder Eckard und Rudolf genannt Thuringe finden sich ferner bereits in den Jahren 1285, 1287 und 1291 in längst gedruckten, von Herrn Schäfer übersehenen Fulder Urkunden vor,

sodaß die Entstehung des Beinamens mindestens bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaufreichen muß. Dazu kommt ihre Wappengemeinschaft mit dem alten Nachbargeschlecht v. Malkes!

Niemals habe ich Glieder dieser Familie Döring ohne diesen Beinamen getroffen; sie führen auch ihr Wappenbild stets, wie angegeben, bis zu ihrem Erlöschen. Der Versuch einer Beweisführung mit dem Umstand, daß die häufigen Vornamen Witzel (Wigand) und Eckhard in beiden zu Großenlüder ansässig gewesenen Familien vorkommen, ist ganz hinfällig und unzulässig. Verschwägerung, Pathenschaft genügt völlig zur Erklärung.

Die von Herrn Schäfer vorgenommene Verknüpfung der Genealogie dieser beiden Familien muß als völlig verfehlt bezeichnet werden. — Für die Fortsetzung bleibt der Nachweis übrig, daß auch die behauptete Stammesgemeinschaft zwischen den v. Lüder und den v. Lauter unbeweisbar ist.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Bücher.*)

Eine Jugenderinnerung von Julius Rodenberg.

Mir sind aus meiner Gymnasialzeit drei Bücher geblieben, eines davon ein kleines lateinisches Lexikon, welches ich niemals ohne das Gefühl der Dankbarkeit ansehen kann. Heute noch steht es vor mir auf meinem Schreibtisch, in der Reihe der Werke, deren ich mich bediene, wenn die sonstige Wissenschaft mich im Stich läßt — ein mäßiger Quartband, braun mit ledernem Rücken, der sein halbes Säculum so wacker getragen hat, daß noch die Spuren goldenen Zierats an ihm erkennbar sind. Ein vortreffliches kleines Buch, gerade hinreichend, um mir den Geschmack klassischer Studien zu bewahren, wenn ich es, den Virgil oder Tacitus zur Rechten und eine gute deutsche Uebersetzung zur Linken, um seine Meinung befrage. Freilich auch ein etwas beschämendes Buch. Wie viel gelehrter waren wir, da wir als siebzehn- oder achtzehnjährige Jungen mit den Alten auf so vertrautem Fuße lebten, daß wir mit ihnen verkehrten, wie mit unsers Gleichen, in deren Gedanken wir denken, in deren Sprache wir sprechen konnten; und in's Examen gingen, nicht ganz ohne Herzklopfen zwar, aber doch im Vertrauen, alten Freunden zu begegnen. Auch bei diesen äußersten Gelegenheiten hat mein Lexikon sich bewährt. Es zeichnete sich vor allen anderen dadurch aus, daß es bequem zu transportiren und leicht zu verstecken war — deutsch und lateinisch, alles zusammen in einem Bande, nicht stärker, als daß man ihn mit der Hand umspannen konnte. Daher es Sitte geworden, daß bei jeder Maturitätsprüfung, zuerst derjenigen, die vor uns waren, dann unsrer eignen, dieses Buch in der Höhlung eines alten Birnbaums versteckt ward, der im Garten des Direktors stand. Der Weg nach dem Spiel- und Tummelplatz der Schule führte daran vorüber. Laut und lustig war es hier in den Pausen zwischen einer und der anderen Stunde, doch still und ausgestorben während des Unterrichts. Diese Zeit ward von den Abiturienten benutzt, um nach dem Buch im Birnbaum zu sehen. Aus dem langen, niedrigen Bibliotheksaal, in welchem die Porträts der alten Landgrafen im Eisenharnisch und der Professoren in schwarzen Talaren hingen, durften wir jeweilig in's Freie hinaus, um einen Augenblick Luft zu schöpfen. Aber der Augenblick genügte. Sogleich, als an jenem grauen Märzmorgen der Ordinarius uns das Pensum deutsch diktirt, welches wir lateinisch wiederzugeben hatten, trafen sich, über dem grünverhängten Tisch hin, ein paar verstohlene Blicke — nicht lang, und ein blondhaariger, hochgewachsener schöner Jüngling erhob sich, bat um Erlaubniß, entfernte sich — und siehe, da steht es noch auf dem inneren Deckel meines Lexikons in den feinen, aber festen Zügen seiner Hand — der Hand, die nachmals Axt und Pflugschar im amerikanischen Urwald geführt hat und müde vor der Zeit gesunken ist — da steht es in Bleifederschrift, das einzige, was ich noch von ihm habe, das Wort: „Officien". Solche Lateiner waren wir damals, aber auch solche Schelme! Denn es war verabredete Sache mit unsern Kameraden in Prima; diese brachten das verlangte Buch, bargen es gleichfalls in den Birnbaum, und der Nächste von uns, der aus der Conclave kam, fand es daselbst neben dem Wörterbuch: unseres Freundes Cicero herrliche Schrift „de officiis". Wenn an jenem Tag unser Extemporale nicht im reinsten Ciceronianischen Latein abgefaßt war, so geschah dies nur, um die Quelle nicht zu verrathen. Diese Furcht habe ich heut nicht mehr; denn das alte Gymnasium und der alte Birnbaum — wo sind sie heut? Ubi sunt? . . . Auf diese Frage giebt das Wörterbuch mir keine Antwort.

*) Mit gütiger Erlaubniß des Verfassers seinem Werk „Klostermann's Grundstück" (Berlin 1891) entnommen. D. Red.

Wohl aber genirt es mich in diesen späteren Tagen ein wenig, der Freundschaft des Marcus Tullius mich also berühmt zu haben. Denn ich sehe, daß der von mir über alles verehrte Geschichtschreiber Roms von diesem meinem Jugendbekannten nicht viel hält. Ah, wie wir entzückt waren, wenn er in der Mitte der Senatoren oder vor dem versammelten Volk auf dem Forum seine schönen Reden hielt; wie wir die letzte Säule der fallenden Republik in ihm erblickten, und wie das Herz uns erbebte, wenn er dem Catilina sein „Quousque tandem!“ entgegenschleuderte. Doch Mommsen sagt, daß er wohl der Schöpfer des klassischen Latein (wofür, in Klammern, alle Schulknaben ihn verwünschen) und der Redner der gerundeten Perioden, sonst aber ein Moralist ohne Moral und ein politischer Achselträger gewesen, und Mommsen, der beste Kenner Roms und der Römer, muß es wissen. Armer Cicero, wie sehr ist Dein Glanz verblichen! . . .

Um so mehr hat es mich gefreut, an einem feierlichen Abend in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in Gegenwart der größten Gelehrten unseres Jahrhunderts, unter denen auch der Generalfeldmarschall Graf Moltke sich befand, aus demselben Munde das Lob Desjenigen zu vernehmen, zu dessen größerem Ruhm ich auf der Schule nicht wenig ausgestanden — nämlich meines geliebten Horaz, des Q. Horatius Flaccus. Das Buch seiner Lieder ist das zweite derer, die von der Schulbank her mich durch's Leben begleitet haben. Es ist nur ein winziges Büchlein, in Sedez und sehr abgegriffen, „nocturna versate manu, versate diurna“; jedoch unter allen, die mein sind, möcht' ich es nicht missen. Treu, von jenem fernen Tage an, wo seiner Oden erste mich entzückte, hielt ich zu Horaz, und treu bis zu diesem, wo noch manchmal er mir die Stunde kürzt, bin ich ihm geblieben. Ich weiß wohl, daß er bei vielen meiner Landsleute nicht recht in Gunst und Ansehen ist, und am wenigsten war er es bei denen zu meiner Zeit und in meiner Schule, wo die germanistische Richtung überwog. Der ihn uns lehrte, war ein altmodischer, förmlicher Herr, dessen Taschentuch stets von irgend einem Parfüm duftete, weswegen meine Kameraden und Freunde, die deutschen Bärenhäuter, ihn sehr verachteten. Mir aber war dieser feine Geruch angenehm, und er weht mir noch immer entgegen, wenn ich meinen Horaz aus jener Zeit aufschlage und ich erinnere mich einer Phantasie, die mich damals oft überkam, als stünde statt des à quatre épingles in Schwarz gekleideten Herrn Direktors ein schmächtiger Römer des Kaiserreichs vor mir — Einer, der alles mit durchgelebt, Einer, der alles mit gehört, den Marschtritt der Legionen und das Waffengeklirr vom Ilerda bis Pharsalos, der alles mit angesehen, den furchtbaren Tag, da Cäsar fiel an der Bildsäule des Pompejus, und den andern, da der Neffe den Thron bestieg als Herrscher der Stadt und der Welt — Einer, der nun alt geworden, ein Philosoph von der Schule des Epikur, dessen kahlgewordenen Scheitel ein frischer voller Epheukranz drückt. Wie brauste mir der Falerner im Kopf — der Falerner, den ich nicht getrunken: „mea nec Falernae temperant vites pocula“ — und wie medizinisch, bitterlich süß hat er mir geschmeckt, als ich ihn nachmals versucht, in der berühmten Schenke, nicht weit von der Pyramide des Cestius, woselbst im Monte Testaccio, dem Scherbenberg, unter den tausend zerbrochenen Weinkrügen auch der Horaz liegen mag! . . . . So habe ich seine Verse scandirt — im rhythmischen Silbenfall, und so klingt es mir noch heut im Ohr, aber ebenso das Kichern und spöttische, kaum verheimlichte Lachen meiner Mitschüler rings um mich her. Auch mir waren Nibelungen- und Waltharilied, Gudrun und Ecken Ausfahrt Gesänge von hoher, herber Kraft und Vilmar's Literaturgeschichte fast ein heiliges Buch. Aber bei dem Rauschen und Brausen der Winternacht, das fern vom Walde her der Märzsturm über die vom Eisgang geschwollene Weser trug — dieselbe Weser, an der Roms beste Legionen verblutet — las ich diesen Horaz, der den Imperator feiert und den Mäcenas besingt. Der Kampf zwischen Winter und Frühling draußen in der Dunkelheit rief mir den zwischen dem Norden, der aus seinen Eichenforsten sich emporreckte, der meine Heimath, mein Vaterland war, und jenem Süden zurück, der langsam von seiner sonnigen Höhe herabsank — und ein Zauber erfaßte mich, eine Sehnsucht — ich wußte damals nicht wonach, und ich hab' es erst erfahren, als ich, ein gutes Menschenalter später, auf den Schutthaufen stand, die noch immer einen Theil der Römerstadt bedecken.

Wenn ich den ganzen Eindruck haben will, so brauch' ich nur das dritte meiner Bücher von damals vorzunehmen, einen Schulatlas. Er ist zwar noch nicht vollends so alt wie der Tag, an welchem Cäsar Augustus jammernd ausrief: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ Aber er ist doch alt genug, um mich in die Zeit zu versetzen, wo es in ganz Italien erst eine Eisenbahn gab, nämlich von Mailand nach Venedig, und das war noch nicht einmal Italien, sondern Oesterreich. Wo man heut durch die dumpfe Luft und Finsterniß zahlloser Tunnels an der Riviera fährt, fuhr man auf der herrlichen Landstraße damals über die Berge, zur Seite das tiefblaue Meer, seine Buchten und Vorgebirge mit Silber umsäumt,

und die Luft von beständigem Wohlgeruch erfüllt; durch die Citronenhaine von Nizza bis Genua, durch den Kastanienwald von Ruta, wo die steinige Salita di San Lorenzo niedergeht und die Aloe auf der Mauer wächst; längs der sonnigen Gelände, wo die Gärten von Rosen schimmern und die prangenden Wiesen von Anemonen, unter den hohen, schwärzlich grünen Pinien und hellbefiederten Oelbäumen zwischen Chiavari und Sestri, „intra Siëstri e Chiaveri“, wo der schöne Fluß sich herabstürzt, nach welchen die Grafen Fieschi Lavagna sich nannten und den Dante besungen hat; an den Marmorbrüchen von Carrara vorbei, bis nördlich der Golf von La Spezia sich öffnet, mit dem Hintergrunde des dunklen Apennin, dessen ferne Höhen noch im Frühling von Schnee glänzen. Man reiste langsam damals, in soviel Tagen, als man gegenwärtig Stunden braucht — aber wie viel köstlicher war es! Da saßen die Herzöge von Parma und Modena und der Großherzog von Toskana noch in ihren unvergleichlichen Residenzen. Der Kirchenstaat, in meinem Atlas mit Karmoisin gerändert und betrottelt wie der Hut eines Kardinals, schob sich breit in die Mitte von Italien und zerriß es in zwei Hälften, oben diese österreichischen Dependenzen, unten das trotzig dahingelagerte Königreich beider Sizilien und weit weg gen Norden, unter den Alpen, in Turin, das Haus Savoyen. Wie weit in der Zeiten Ferne noch der Tag, der 20. September, wo ich, zuerst in Genua, den Jubel eines freien Volkes vernehmen sollte, die nationalen Farben wehend und flatternd in den engsten Gäßchen und verstecktesten Winkeln, mit Blumen und Bannern und Glockengeläut den ganzen Tag und Fackeln und Musik und Freudengeschrei die ganze Nacht, und noch Wochen nachher, in den einsamen Küstendörfern, grüne, weiße, rothe Maueranschläge, vom Regen verwaschen, aber immer noch deutlich, wie in unzerstörbaren Lettern, die Worte zeigend: „Roma Italiana — Roma Capitale Intangibile“.

Ja, ja — die Politik und Eisenbahn im Bunde haben das Ansehen der Welt verändert seit den Tagen meines Schulatlasses. Aber nichts kann ein treueres Bild der Vergangenheit, dessen, was nun zum Schatten geworden ist, mir geben, als er. Frankreich war noch — ich weiß nicht, in wie viele Provinzen abgetheilt, sämmtlich, jede von ihnen, mit einer anderen Farbe kolorirt. Der Atlas sah bunter aus zu jener Zeit und das Leben war mannigfaltiger. Denn die Konzentrationspolitik und die Eisenbahn nivelliren. In England, dem Lande der Eisenbahnen, gab es schon Schienenwege, selbstverständlich; aber man konnte sie zählen, und gar erst Deutschland! Aber existirte denn damals ein Deutschland? Wollte man heute einem jungen Manne dieses Blatt aus meinem Atlas zeigen, ich zweifle, daß er es erkennen würde. So viele Grenzen sind seitdem verwischt und so viele Farben verschwunden. Hier über das Weiß von Elsaß und Lothringen zieht sich noch kräftig der Name „Frankreich“ hin, und dort tragen Holstein und Schleswig die dänischen Zeichen. Eingeklemmt zwischen Nordost und Südwest liegen die acht preußischen Provinzen, und die kleinen Staaten dazwischen ziehen einen dicken Strich mitten hindurch, gerade wie weiland der Kirchenstaat im ehemaligen Italien.

Im hellsten Saffrangelb schimmert noch das Königreich Hannover und im zartesten Maiengrün das Kurfürstenthum Hessen — mein liebes, heimathliches Hessen. Wenn der Blick auf diesem Blatte ruht, so findet er alles, wie es damals gewesen, die Berge, die Flüsse — sie, die einzigen, die nicht anders werden, — die Dörfer, die Städte, — diese da, so recht im Schoße der lieblichen Landschaft, hoch über dem Ufer der murmelnden Lahn, mein altes Marburg, mit seiner unregelmäßigen Häusermasse den Hügel hinanziehend, das Haupt gekrönt mit dem Schlosse Philipp's des Großmüthigen, der Schauplatz von Luther's Religionsgespräch und Sylvester Jordan's Gefangenschaft, zu seinen Füßen der herrliche Dom mit den gothischen Thürmen über dem Grabe der heiligen Elisabeth, ihre fromme Legende zu Stein geworden unter den gläubigen Händen des Mittelalters — ein poetisches, ein anheimelndes Nest damals, dieses Marburg mit seinen Giebeldächern und engen, kurzen Gäßchen, mit seinen vielen Kneipen und wenigen Studenten, zweihundert an der Zahl, die sich alle von den Schulen her kannten, liebten, duzten und, wenn's sein mußte, mit blanken Waffen auf der Mensur blutig schlugen. Und diese Stadt ist Kassel, — nicht das mit den neuen Straßen und modernen Gebäuden, einförmig, eintönig, wie irgend eine von den anderen Städten Deutschlands, — nein, es trug noch den Charakterzug der alten Hessen, der blinden Hessen, die fest an ihrer Art hielten in Glimpf und Schimpf, in guten und in bösen Tagen; und in diesem Schlosse wohnte der letzte Kurfürst, kein Großmüthiger, wie sein erlauchter Ahn, aber ein Unglücklicher, der in der Fremde starb, zu dessen Grab wir Aelteren, wenn wir nach Kassel kommen, noch manchmal pilgern, und dessen Andenken mit uns erlöschen wird. Und weit entlegen, durch Tagereisen und viele Schlagbäume, gelb-weiße und schwarz-weiße, von ihm getrennt, hier noch einmal ein Fleckchen Grün — ein Tüpfelchen, die kleine Grafschaft Schaumburg, acht Quadratmeilen und 35 000 Einwohner; fest am entfernten Mutterlande hängend und mit diesem zugleich von der Karte gestrichen. Aber noch stehen die Berge, deren

melodischen Formen in Hebung und Senkung das Auge des Knaben einst folgte — noch schaut von vorspringender Kuppe das weiße Gemäuer der Schaumburg in's Thal hinab, dessen blühendes Gefild in siebenfacher Windung die Weser durchfließt und noch flüstert es im Schilf —

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen — —

Noch liegt es da, zwischen Blumenwall und Buchengehölz, das Städtlein meiner Jugend — breite, reine Straßen, ländlich einfache Häuser und freundliche Menschen darin — mein trautes, unvergessenes Rinteln; und noch ragt aus den Laubkronen der langgestreckte Bau mit dem Schieferdach — einst ein Kloster und zu meiner Zeit das Gymnasium — und dort ist auch das Fenster noch und dahinter das schmale Stübchen, einst eines Mönches Zelle, damals eines Schülers Zimmer . . . bescheiden möblirt, mit einem Tisch, einem Stuhl und einem Bücherbrett, aber o, so voll goldener Träume, wenn durch das Frühlings- oder Sommergrün der abendliche Westen schien! . . .

Aus diesem Zimmer stammen meine drei alten Bücher. Denn freilich — auch die Bücher werden alt, und jung bleibt nur die Erinnerung.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der ersten Hälfte des Monats Juni.

Am 1. Juni 1527 Aufhebung des Dominikanerklosters zu Marburg, welches seit 1291 bestanden hatte. Die Kirche blieb nach der Aufhebung lange Zeit wüst und wurde erst 1658 ihrer jetzigen Bestimmung für die reformirte Gemeinde und die Universität überwiesen.

Am 1. Juni 1597 Gründung der Neustadt Hanau durch einen von dem Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg mit den ihres Glaubens wegen vertriebenen und ausgewanderten Niederländern abgeschlossenen Vertrag.

Am 3. Juni 1825 starb in Marburg der Professor der Logik und Metaphysik, Johannes Bering, 76 Jahre alt und 45 Jahre lang ordentlicher Professor. Mit ihm begann in Marburg die Periode der Kantischen Philosophie, während bisher die Wolff'sche Philosophie, die durch Professor Waldin vertreten wurde, die Oberhand gehabt hatte.

Am 4. Juni 1376 starb Heinrich II., Landgraf von Hessen, mit dem Beinamen der Eiserne.

Am 4. Juni 1801 Vollendung der Löwenburg bei Wilhelmshöhe durch Einweihung der Kapelle, in welcher ihr Erbauer Kurfürst Wilhelm I. begraben liegt.

Am 8. Juni 1628 starb zu Marburg der Professor Rudolf Goclenius der ältere, eigentlich Rudolf Göckel geheißen, aus Corbach im Waldeckischen gebürtig, ein dazumal berühmter Sprachgelehrter.

Am 10. Juni 1331 Begründung der Wallfahrt zum heiligen Leichnam in Gottesbüren (bis dahin Gundesbüren genannt) und des Baues der dortigen Kirche. Die Wallfahrt dauerte an die hundert Jahre und half nicht nur die Kirche bauen, sondern auch Lippoldsberg reich machen.

Am 10. Juni 1413 starb Landgraf Hermann der Gelehrte, 73 Jahre alt.

Am 11. Juni 1767 gingen die Vogteien der Universität Marburg: Kaldern, das Kugelhaus und das Dominikanerkloster, welche seit 1623 im Besitz von Hessen-Darmstadt gewesen und infolge des Nebenrecesses vom 19. Februar 1650 im Jahre 1746 von Hessen-Kassel gekündigt worden waren, nach 21jährigen heftigen Streitigkeiten wieder an Hessen-Kassel zurück.

Am 12. Juni 1796 starb der hessen-kasselsche Geheime Staatsminister Johann Philipp Franz von Fleckenbühl, genannt Bürgel, der letzte seines Stammes.

Am 12. Juni 1850 Auflösung der kurhessischen Ständeversammlung.

Am 13. Juni 1570 starb Johann von Hatzfeld, der Letzte der Linie dieses Geschlechts, welche an dem Stammorte zu Hatzfeld ihren Sitz hatte.

Am 13. Juni 1810 starb der Schriftsteller Johann Gottfried Seume, der Freund Münchhausen's. Durch ihn erlangte die Mär von dem Seelenverkauf Friedrich's II. in Deutschland zuerst allgemeine Geltung. (Vgl. „Seume's Beziehungen zu Hessen". „Hessenland" 1899, S. 54 ff., 69 ff. u. 96 ff.)

Aus Heimath und Fremde.

Jubiläen. Die französische Kolonie Frankenhain bei Treysa rüstet sich demnächst den Tag ihrer 200jährigen Niederlassung festlich zu begehen. Laut Urkunde fanden etwa um das Jahr 1700 unter der Regierung des Landgrafen Karl von Hessen die wegen ihres evangelischen Be-

kenntnisses vertriebenen Glaubensgenossen in Treysa gastliche Aufnahme. Doch schon im folgenden Jahre verlegten sie ihre Wohnsitze auf den nahe gelegenen Hügel „Frankenhain", jedenfalls bewogen dadurch, daß ihnen hier zur Ausübung ihres Berufes eine große Fläche bestellbares Ackerland gegen geringen Betrag zum Anbau und zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt wurde.

Das Gymnasium zu Büdingen feiert in den Tagen vom 4. bis 7. August das Fest seines 300jährigen Bestehens.

Generalleutnant z. D. Georg von Roques beging am 10. Juni den Tag, an dem er vor 50 Jahren beim 2. kurhessischen Infanterie-Regiment eingetreten ist.

Münzenfund. Beim Bearbeiten seines Landes stieß der Gastwirth L. Webel in Züschen (Waldeck) auf ein irdenes Töpfchen mit gegen 250 Silberpfennigen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Den Hauptbestandtheil des Fundes bildeten Pfennige Heinrich's III. von Hessen mit den Schilden von Hessen und Ziegenhain. Von diesen enthielt der Fund über 200 Stück. Daneben waren Corbach (in Waldeck) mit 14 Denaren, Mühlhausen (in Thüringen) mit 9 Hohlpfennigen vertreten. Endlich fand sich ein Mainzer und ein böhmischer Pfennig in dem kleinen Schatze. Dank der Gefälligkeit des Herrn Webel hat der Fund dem Königlichen Museum zu Kassel vorgelegen. **J. W.**

Alterthumsfund. Bei dem Umbau eines Hauses in der Kugelgasse in Marburg wurde eine in die Grundmauer eingelassene alte Hochreliefplatte, darstellend einen Kopf mit Verzierungen, sowie ein Christusbild, Gemälde, gefunden. Ebenso wurde eine am oberen Thürbalken befindliche Inschrift blosgelegt, die aber noch nicht entziffert wurde.

Hessische Bücherschau.

Lieder und Gedichte von Julius Rodenberg. Sechste Auflage. Berlin. Verlag von Gebrüder Paetel. 1901. 194 S.

Rechtzeitig zum 70. Geburtstag Rodenberg's sind soeben in vornehmer Ausstattung seine gesammelten Gedichte in sechster Auflage erschienen. Nicht alle Poesien, die sich in den früheren Auflagen finden, haben hier wieder Aufnahme gefunden. Aus den 311 Seiten der fünften Auflage ist ein Band von 194 Seiten geworden. Manches Lied ist ausgeschieden worden, aber auch manches treffliche neue hinzugekommen. Die Eintheilung ist dieselbe geblieben. Das Ganze zerfällt in drei Bücher, deren jedes wieder verschiedene Unterabtheilungen in sich schließt. Werthvoll für die Entwicklung des Dichters ist der Abschnitt „Aus früher Zeit", der die Jugendgedichte Rodenberg's enthält, sowie der letzte „Gen Abend", der eine Reihe neuester Gedichte Rodenberg's bringt, unter denen namentlich der Cyklus „Dem Andenken meiner Mutter" von echter Empfindung eingegeben ist.

In den Gedichten „Sonette am Neckar", „In's offene Meer hinaus", „Aus Wales", „Winter im Süden", „Berlin", „Am Sterbetag meines Vaters", „Bergab" treten uns die Hauptlebensabschnitte des Dichters entgegen. Die Pracht des Frühlings, die Lust des Wanderns, die Herrlichkeit des Meeres und die Wonnen der Liebe, das sind die Grundakkorde, in denen sich des Dichters Leier austönt. Freilich sind damit auch die Schranken gezeichnet, welche Natur und Neigung dem Talent des Dichters gesetzt haben. Seine Muse gleicht einem Falter, der leichten Fluges über die Oberfläche der Erscheinungen dahinstreift und sich sorglos in einem lachenden Spiele ergeht. Zwar ist auch auf des Dichters Frühling ein Herbst gefolgt, zwar hat auch er den Schmerz der Trennung und das Weh des Verlustes empfinden müssen, aber er weiß sich frei von jeder Weltschmerzstimmung zu halten und einem eisenfesten Optimismus zu huldigen. So ist es eine echte Geibel'sche Natur, die uns in diesen wohllautenden und flüssigen Versen entgegentritt, und wer noch nicht ganz von dem Zauber der Moderne à la Mombert und Dehmel befangen ist, dem können wir keine bessere poetische Kost empfehlen, als dieses Buch mit seinen frischen, sangesfrohen Weisen und seinen rasch wechselnden Bildern, in denen Land und Meer, Heimath und Fremde sich getreulich wiederspiegeln. **W. S.**

Hessisches Dichterbuch. (Begründet durch Valentin Traudt.) 3. neubearbeitete Auflage, herausgegeben von Wilhelm Schoof. IV u. 374 S. Marburg (N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung) 1901. Brosch. 3,60 Mk. Geb. 4,80 Mk.

Nicht weniger als 50 Poeten sind es, welche den Sängerhain des hessischen Dichterbuchs beleben. Von ihnen sind indessen zwei bereits verstummt. Aber die Gedichte, welche Otto Braun und Ludwig Mohr hinterlassen haben, werden dauernd ihren künstlerischen Werth behalten und Ludwig Mohr wird ebenso als Erzähler und meisterhafter Balladendichter, wie Otto Braun mit seiner klassischen

Lieblichkeit die Herzen der Freunde deutscher Dichtung erfreuen. Ihnen Beiden hat der Herausgeber des Dichterbuchs einen warmen Nachruf gewidmet und Georg Schwiening hat Ludwig Mohr eine feierliche Nänie nachgesungen.

Eingeleitet wird das Dichterbuch durch ein tiefempfundenes Gedicht an das Hessenland von Karl Altmüller, beschlossen in ebenso würdiger Weise durch ein Gedicht Valentin Traudt's, des Begründers des Dichterbuchs, der zugleich zu den hervorragenderen Beiträgern gehört. Zwar liegt eine tiefe Trauer in seinen Liedern, aber es ist wahre Poesie nach Form und Inhalt, und man merkt es einem Liede wie „Um die Lindenblüthe“ an, daß Traudt die einfache Herzlichkeit des Volkslieds mit der Bilderpracht des Kunstliedes zu vereinigen weiß.

Wie soll man nun den reichen Stoff des Dichterbuchs gruppiren? Der Herausgeber führt seine Schaar von Dichtern und Dichterinnen in chronologischer Reihenfolge an uns vorüber und versteht es ausgezeichnet, von der Mehrzahl derselben sich die Zugehörigkeit zum Hessenland durch irgend ein Lied verbriefen zu lassen, ohne damit ermüdend zu wirken. So schlingt sich um alle ein gemeinsames Band. Eine auffallende Erscheinung verleiht überdies dem ganzen Buche den wohlthuenden Charakter der Einheitlichkeit. Wenn man sich nämlich die Frage stellt, in wessen Art die Dichtungen der Sammlung gehalten sind, in der Art Goethe's oder in derjenigen Schiller's, als der Dichter, die man immer noch und auf lange Zeit hinaus noch als die beiden Pole unserer poetischen Sphäre ansehen wird, so fällt sofort in die Augen, daß die Mehrzahl der Beitragenden in den Bahnen Goethe's und von den kräftigeren Naturen nur Hans Altmüller in den Spuren Schiller's wandelt. Daneben stehen auch einige recht ausgeprägte Realisten, die indessen den Fehler moderner Einseitigkeit glücklich vermeiden. Zu ihnen gehören die vier jüngsten Beiträger, zum Theil noch gegenwärtig Musensöhne der Marburger Hochschule: Schoof, Doerbecker, Plannet und Henri du Fais. Alle vier formgewandte, temperamentvolle und echte Poeten, besitzen sie jeder eine besondere Eigenart, indem man in Doerbecker unschwer den epigrammatisch angelegten Dichter erkennt, Plannet eine herzgewinnende Hingabe an das Erlebte, Henri du Fais originelle Gegenüberstellung des Ichs zum künstlerischen Objekte und Schoof eine an Gustav Falke erinnernde Darstellungsgabe beseelter Anschauung offenbart.

Besondere Gruppen bilden ferner die Dialektdichter und die Erzähler. Zu der letzteren gehören Gustav Adolf Müller, L. Gies, Sophie Junghans, M. v. Eschen, Henriette Keller-Jordan und Sascha Elfa. Ernste Stimmung liegt über der Skizze Gustav Adolf Müller's „Das Glück“, deren tragischer Inhalt das Geschick eines Armen ist, dem sich das Glück als eisige Todesfee naht, um ihn von seinen Qualen zu erlösen. L. Gies fesselt den Leser durch die Erzählung „Schwester Rafaele“, in welcher der Tod eines Hauptmanns geschildert wird, der in Gegenwart der ihn pflegenden Schwester Rafaele stirbt, indessen sein junges oberflächliches Weib im Theater Zerstreuung sucht. Sophie Junghans ist mit der trefflichen Novelle „Aus dem Chor“ vertreten, deren Titel gewiß nicht ahnen läßt, daß sie das Liebesglück einer 15—17jährigen, linkischen Choristin erzählt, die sich ein spanischer Meistersänger des Don Juan zum Weibe erkiest, weil er in ihr die höchste Anerkennung seiner Kunst gefunden — die nämlich, daß sie einst von seinem Gesange bezaubert ohnmächtig niedersank. M. von Eschen bietet ein Dichter-Märchen dar, das schwere, aber himmlische Loos einer Dichternatur darstellend; voll Wahrheit der Erfindung, nur weniger ein Märchen als ein Novellenbruchstück. Henriette Keller-Jordan erzählt in der lebenswahren Skizze „Im Gerichtssaal“ eine ähnliche Szene, wie sie Tolstoi in seinem Romane „Auferstehung“ geschaffen hat. Sascha Elfa's Märchen „Das Glück der Menschheit“ ist fast mehr eine Satire als ein Märchen: Ein Gelehrter schreibt an einem Buche „Das Glück der Menschheit“. Da kommt der Genius des Glückes und nähert sich dem Grübler fragend, ob er ihn kenne. Der Gelehrte verneint die Frage und — schreibt weiter an seinem Buche „Das Glück der Menschheit“.

Daß der Herausgeber der Dialektdichtung einen freien Spielraum gelassen hat, ist rühmend anzuerkennen, denn wenn in irgend einem Zweige der Poesie gesundes Leben herrscht, wenn man irgendwo lernen kann, wie ein gesunder Realismus und romantische Phantasie zu vereinigen sind, so ist das in der Dialektdichtung der Fall. Voll köstlichen Humors sind die Gedichte von Kurt Kuhn und Heinrich Kranz, und überzeugend belehrt uns Fritz Pfingsten durch sein Gedicht „Am Miere“, daß dem Dialekt auch die Töne ernster Schwermuth nicht versagt sind. Den Glanzpunkt bildet wohl Heinrich Naumann's Gedicht „Noach ewer d' Eiseboh“; das Erstaunen der Dörfler ist noch größer über die unbegreifliche Einrichtung eines Fahrrads als über die einer Eisenbahn.

Naumann ist zugleich der bedeutendste Vertreter der dem Volksthümlichen zugewandten Beiträger des Dichterbuchs. Sein ergreifendes Gedicht „Leichenparade“ erinnert an Mosen's „Andreas Hofer“. Zu dieser Gruppe rechnen wir auch den gemüthvollen Adam Trabert, dessen „Menschenherz“

an G. Seidl's „Uhr“ erinnert, Anna Weidenmüller mit dem Gedichte „Herbstblätter“, Joh. Heinrich Schwalm mit seinen von volksthümlichem Realismus durchwehten „Abendliedern“ und Eduard Siebert.

Zu den einem größern Leserkreis bereits bekannten Dichtern gehören: Karl Ernst Knodt, Karl Preser, Julius Rodenberg und Anna Ritter. Preser's Schöpfungen sind äußerst farbenprächtig und namentlich seine Alpenlieder von anschaulicher Plastik. Knodt ist mit einigen neuen vollendeten Gedichten und einer trefflichen Auswahl aus seinem jüngst veröffentlichten Buch „Aus meiner Waldecke“ vertreten. Julius Rodenberg's kernfrische Lieder, Anna Ritter's lebenglühende Poesien sind längst unbestritten anerkannt, wenn es auch scheint, als ob die hochbegabte Dichterin nicht mehr nur ihrem eigenen Sterne folge, wozu sie doch allein sowohl berechtigt als auch verpflichtet ist. Außer den schon genannten Kräften sind noch Hermann Grimm, der patriotische Treller, Gustav Kastropp mit seinem prächtigen hessischen Reiterlied, W. Bennecke, Hans Altmüller, die Deutsch-Amerikaner Karl Gundlach und Richard Jordan („Mein Idyll“), der originelle tiefernste Daniel Saul, Wilhelm Speck mit dem flotten Spielmannslied „Ilse“, Johann Lewalter mit schwungvollen Oden, Georg Mohr mit trefflichen Balladen, Elisabeth Mentzel, Jeannette Bramer und Therese Keiter mit anerkennenswerthen Leistungen zu erwähnen. Es ist eine Erfrischung, sich in den vielstimmigen Sängerhain des Hessischen Dichterbuchs zu begeben und seinen Weisen zu lauschen. Möge demselben die ihm gebührende Beachtung des Publikums nicht fehlen!

Th. Stromberger.

Zur Besprechung eingegangen:

Führer durch das Lahnthal von Marburg bis Niederlahnstein, die Nebenthäler der Lahn und Coblenz, mit besonderer Berücksichtigung der Wanderstrecken. Von E. Schneider. Mit 1 Karte, Stadtplänen und Abbildungen. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1901. 209 S. Mk. 2.—.

In memoriam! Den Marburger Kommilitonen des Sommersemesters 1901 gewidmet von Prof. D. E. Chr. Achelis, Universitätsprediger. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 16 S. 20 Pf.

Personalien.

Ernannt: Geh. Regierungsrath, Provinzialschulrath Dr. D. Lahmeyer zu Kassel zum Oberregierungsrath und Direktor des Provinzialschulkollegiums; die Rechtsanwälte Dr. Rothfels und Dr. Schier zu Kassel zu Justizräthen; Gerichtsassessor Habermann zu Schlüchtern zum Amtsrichter in Schwarzenfels; der Referendar Heußner zum Gerichtsassessor; der Gerichtsreferendar Freiherr von Steinaecker zum Regierungsreferendar bei der Kgl. Regierung zu Kassel; der außerordentliche Pfarrer Angersbach zum Pfarrgehülfen für das Kirchspiel Breitenbach a. F. mit dem Wohnsitz in der Filialgemeinde Weiterode; der Landessekretär Struth zu Kassel zum Obersekretär.

Bestellt: der Pfarrer extr. Kurz zum Gehülfen des Pfarrers Stolzenbach zu Obervorschütz.

Bestätigt: die Wahl des bisherigen Stadtbaumeisters Schimpff zu Rastenburg als besoldeter Beigeordneter der Stadt Marburg; die Wahl der Bürgermeister Dorst zu Naumburg und Fink zu Steinau, Kreis Schlüchtern, auf die Dauer von weiteren 12 Jahren.

Versetzt: Regierungs- und Forstrath Cusig von Kassel an die Regierung zu Breslau; Hauptsteueramtsassistent Kuhrasch von Frankfurt a. M. als Steuereinnehmer I. Kl. nach Homburg v. d. H.

Pensionirt: der Regierungssekretär, Rechnungsrath Altmannsperger zu Kassel vom 1. Juli d. J. ab.

Geboren: ein Sohn: Oberlehrer Drüner und Frau Alma, geb. v. Schmidt (München-Gladbach, 3. Juni); Regierungsassessor Dr. Renner und Frau Anna, geb. Schmidt (Arolsen, 4. Juni); Kaufmann Fritz Sunkel und Frau (Kassel, 5. Juni); Professor Dr. Karl Giesenhagen und Frau Heddi, geb. v. Schmidt (München, 6. Juni); Leutnant von Lengerke und Frau, geb. Freiin von dem Bussche-Haddenhausen (Wahlershausen, 7. Juni); ren. Pfarrer H. Wicke und Frau, geb. Pfeiffer (Kassel, 10. Juni); Kaufmann Ewald Schlieper und Frau Johanna, geb. Escherich (Kassel, 14. Juni); Kaufmann Fritz Wachs und Frau Sophie, geb. Preußner (Mühlhausen i. Th., 14. Juni); — eine Tochter: Gutsbesitzer H. Saenger und Frau Milly, geb. Asbeck (Ochshausen, 1. Juni); Optiker Wilhelm Heß und Frau Lydia, geb. Brigl (Kassel, 3. Juni).

Vermählt: Diakonus Dr. phil. Heber mit Fräulein Marie Achelis, Tochter des Konsistorialraths (Marburg, Juni); Chemiker Dr. phil. Theodor Sames mit Fräulein Laura Plitt (Biedenkopf, 15. Juni).

Gestorben: Regierungs- und Forstrath Fritz Richter (Kissingen, 30. Mai); Geh. Regierungsrath a. D. Ernst von Eschwege, 83 Jahre alt (Kassel, 2. Juni); Privatdozent Dr. med. Hermann Baur, 68 Jahre alt (Gießen, 2. Juni); Regierungssekretär Julius Rudelmann (Kassel, 3. Juni); Privatmann Jakob Hördemann, 60 Jahre alt (Kassel, 3. Juni); stud. jur. Rudolf Manger, 19 Jahre alt (Marburg, 3. Juni); verw. Frau Mathilde Strahl, geb. Metz, 83 Jahre alt (Gießen, 5. Juni); Postsekretär a. D. Friedrich Hüter (Marburg, 5. Juni); Oberstleutnant z. D. Freiherr Oskar von Khaynach, 60 Jahre alt (Marburg, 6. Juni).

Briefkasten.

R. H. in Kassel, P. W. in Leipzig, v. G. in Gilsa. Dankend zu gelegentlicher Verwendung angenommen.

A. D. in Halle. Der Einsendung steht nichts entgegen.

E. G. in Fulda. „Th.“ soll gelegentlich kommen.

M. B. in Stuttgart. „D. h. L.“ angenommen.

Dr. B. in Gießen. Wegen unvorhergesehenen Stoffandrangs mußte die Fortsetzung Ihres Beitrags für nächste Nummer zurückgestellt werden.

Zum Quartalswechsel!

Bei dem bevorstehenden Quartalswechsel möchten wir nicht versäumen, unsern verehrten Lesern und Mitarbeitern für das dem „Hessenland" unter der neuen Redaktion entgegengebrachte Vertrauen Dank zu sagen und die dringende Bitte anzuknüpfen, uns auch im kommenden Quartal nach Kräften zu unterstützen.

Wir werden, ermuthigt durch den bisherigen Erfolg, noch mehr als früher bemüht sein, den verschiedenen Aufgaben des „Hessenland" nach allen Seiten gerecht zu werden und den Inhalt desselben so reichhaltig und mannigfaltig wie möglich zu gestalten. Nichts Hessisches soll uns fremd sein — Alles, was unser engeres Vaterland betrifft, soll liebevolle Pflege in dem Rahmen unserer Zeitschrift finden. Was uns Hessen vereint, nicht was uns trennt, wollen wir pflegen. Darum wird nach wie vor sich das „Hessenland" von allen politischen und sonstigen Streitfragen fernhalten.

Wie die Zahl unserer Leser in erfreulicher Zunahme begriffen ist, so haben auch immer mehr namhafte Gelehrte und Schriftsteller ihre Mitarbeit am „Hessenland" zugesagt. Außer den bereits früher angekündigten Arbeiten sind wieder eine Reihe neuer Beiträge eingelaufen. Auf historischem Gebiet bewegt sich eine neue fesselnde Studie unseres bestens eingeführten Mitarbeiters Dr. phil. **Bergér** in Gießen: „Zur Geschichte der Réfugiés- und Waldenser-Ansiedlungen in Hessen-Darmstadt", desgleichen eine solche über „Das Centgericht im Amt Auersberg" von **Richard Herget** in Kassel, ferner sind wir durch Vermittlung unseres Mitarbeiters **Ferdinand Runkel** in Berlin in den Besitz werthvoller handschriftlicher Aufzeichnungen zur Geschichte des Dorfes Dörnigheim a. M. gelangt. Auch zwei neue numismatische Beiträge unseres geschätzten Mitarbeiters Prof. Dr. **Paul Weinmeister** in Leipzig über „Hessische Sterbemünzen" und „Wahlsprüche auf hessischen Münzen" sind uns zugegangen. Unsere besondere Fürsorge werden wir künftig der Pflege hessischer Kunstgeschichte widmen. Neben den periodischen Berichten unseres ständigen Theater- und Musikreferenten werden wir solche über Kunstleben und Kunstschaffen aus der Feder unseres Landsmanns Kunstmaler **Louis Katzenstein** veröffentlichen und in Kürze mit dem Abdruck eines einleitenden „Rückblickes über 50 Jahre Kasseler Kunstzustände" desselben Autors beginnen. Endlich werden Studien über „Die Zweinbilder im Hessenhof zu Schmalkalden" durch Prof. Dr. **P. J. Meyer**, herzogl. Museumsdirektor in Braunschweig, über Ludwig Grimm durch **Hans Altmüller** in Kassel und über Ludwig Schunke, den Freund Robert Schumann's, durch **Wilhelm Bennecke** in Kassel zur Veröffentlichung gelangen.

Auch auf belletristischem Gebiet verfügen wir über reichhaltigen und gehaltvollen Stoff. Außer formvollendeten hochdeutschen und mundartlichen Gedichten der verschiedensten Autoren befinden sich eine Reihe anziehender Novellen, Skizzen und Erzählungen von **M. v. Eschen**, **M. v. Ekensteen**, **Therese Keiter-Kellner**, **Henriette Keller-Jordan**, **Malvida v. Meysenbug**, **Ferdinand Runkel** u. a. in unserer Mappe.

So glauben wir hoffen zu dürfen, daß das „Hessenland" bald in jeder hessischen Familie, wo Sinn für Pflege hessischer Stammeseigenthümlichkeit, hessischer Geschichte, hessischer Literatur und hessischer Kunst herrscht, ein regelmäßiger Gast werden wird, wozu es aber wie bisher vor allem der freiwilligen Mithülfe neuer Freunde und Abonnenten bedarf.

Marburg, im Juni 1901.

Die Redaktion des „Hessenland".

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 13. XV. Jahrgang. Kassel, 1. Juli 1901.

Juli.

Das Haar bekränzt mit Lindenblüthe
Und in der Hand den Flammenstab —
Ein Herrscher aus des Lichts Geblüte,
Steigt dort der Julitag herab.

Und wie er nun auf Flammensohlen
Durch seines Landes Schweigen geht,
Ein lechzend banges Athemholen
Ihm überall entgegenfleht.

Doch zarter Blumen stilles Bitten
Ficht seine Herrscherlust nicht an.
Stumm schreitet er durch ihre Mitten
Gehaßt, verwünscht — ein Gluthtyrann.

Und wen'ge grelle Buhlerinnen
Nur, die sein Gluthkuß glücklich macht —
So sinkt der Julitag von hinnen
Schwül in den Arm der Sommernacht.

Marburg. **Heinrich Doerbecker.**

Sommerlied.

Ueber die Aehren fließt ein Schein
Reifender Sommerlichter.
Ich kniee mich in das Werden hinein,
Als säh' ich den Schöpfer, den Dichter.

Als hielte die Erde Gottesdienst,
Und Engel im lichten Gewande
Breiteten segnend ein Goldgespinst
Ueber die leuchtenden Lande.

Oberklingen. **Karl Ernst Knodt.**

Vor Tagesanbruch.

Stille — feierliche Stille . . .
Feine Geisterhände weben — —
Breite graue, kühle Schleier
Weithin über alles Leben.
Wie die Mutter vor dem ersten Licht
Schützt des Kindes schlummernd Angesicht.

Ein wehmuthsvoller Abschiedsgruß!
Zerklüftet ist des Mondes Rand,
Schon nach dem letzten Silberglanz
Reckt Finsterniß die schwarze Hand
Und durch die traumumwobne Flur
Zieht leise Trauer ihre Spur.

Die Trauer um den milden Freund,
Der treu gesammelt goldnes Licht,
Daß er mit Sonnenstrahlen küßt
Nächtlicher Erde Angesicht — —
Ihr eigner Schatten wird zum Schrein —
Der sargt das sanfte Glück ihr ein — —

Fronhausen. **Jeannette Bramer.**



Die Iweinbilder im Hessenhof zu Schmalkalden.*)

Von P. J. Meier.

Die bildenden Künste sind, wenn wir vom 15. Jahrhundert absehen, während des ganzen Mittelalters in so hervorragendem Maße der Kirche dienstbar gewesen, daß es fast den Anschein hatte, als ob z. B. eine monumentale Profanmalerei für weltliche Wohngebäude gar nicht vorhanden gewesen wäre. Und doch mußte schon aus literarischen Erwähnungen der Schluß gezogen werden, daß der Schmuck der Wände durch Bilder oder die fast gleichwerthigen Teppiche allgemein üblich gewesen sei. Jetzt aber mehren sich die Anzeichen dafür, daß uns derartige Denkmäler, die freilich der Zerstörung ganz besonders ausgesetzt waren, noch nicht völlig verloren sind, und in der kleinen Reihe derselben nehmen die Iweinbilder im Hessenhof zu Schmalkalden eine ganz bedeutende Stelle ein.

Diese Wandgemälde, auf die schon Lotze 1862 hinwies, die dann Hase 1893 ausführlicher besprach und Gerland 1896 zum ersten Male veröffentlichte und richtig auf die Iweinsage deutete, wurden schließlich von Paul Weber in ihrem ganzen Umfang blosgelegt und unter Wiedergabe der wenigen Farben (gelb und rothbraun auf weiß, Umrisse rothbraun, feinere Einzeichnungen schwarz) vollständig abgebildet. Der Hessenhof, im Mittelalter das Haus erst des landgräflich thüringischen, dann des hessischen Verwalters, stammt in seinen beiden steinernen Untergeschossen noch aus dem 13. Jahrhundert und hat, wenigstens in dem ersten derselben, das in Tonnengewölben gedeckt und jetzt durch Erhöhung des Straßenbodens zum Kellergeschoß herabgesunken ist, noch im Wesentlichen die alte Eintheilung erhalten; unmittelbar neben dem ehemaligen Hausflur liegt das in neuerer Zeit als Kohlenkeller, in seiner Glanzzeit aber als Trinkstube für ritterliche Zecher benutzte unregelmäßig viereckige Gemach (Längsseiten 4,10, bezw. 4,38, Schmalseiten 3,27, bezw. 3,98 Meter), das die Wandbilder enthält, während die anderen Räume ihren Putz und damit den Wandschmuck, den sie vielleicht auch einst trugen, längst eingebüßt haben.

Dargestellt sind in jenem Trinkgemach des Hessenhofes, wie bereits erwähnt, Szenen aus der Iweinsage, allerdings wohl nicht im unmittelbaren Anschluß an das Gedicht Hartmann's von der Aue (um 1204 vollendet) oder das von diesem benutzte des Chrestien de Troyes, sondern unter Zugrundelegung einer kürzeren Fassung der Sage, wodurch das Fehlen zahlreicher Abenteuer, die in dem deutschen und französischen Gedicht behandelt werden, sich leichter erklären würde. Es ist bezeichnend, sowohl für die Anschauung der Zeit, als die Bedeutung des Gemaches, daß der Darstellung des Hochzeitsmahles Iwein's und der Laudine der ganze breite Raum im flachen Schildbogen der Nordwand überwiesen ist, während der Raum am Tonnengewölbe und den beiden Längsseiten so benutzt war, daß auf jeden der insgesammt sieben Streifen je drei bis vier Szenen vertheilt waren. Die Anordnung des Ganzen und die Theilung der einzelnen Szenen steht, wenn wir von dem großen Rundbogenbilde absehen, ebensowenig auf der Höhe, wie die Anschmiegung der Dekoration an die gegebenen architektonischen Verhältnisse — gehen doch die Streifen der Darstellung ohne weiteres vom Gewölbe auf die Seitenwände über —, aber auch sonst lassen die Bilder erkennen, auf wie niedriger Stufe der Maler im allgemeinen noch gestanden hat. Der Augenpunkt ist sehr hoch genommen, die Gestalten sind niemals hinter-, sondern — wenn nicht neben-, so einfach — übereinander dargestellt, es fehlt somit die perspektivische Vertiefung, aber auch eine irgendwie ausreichende Modellirung, und statt eines realen Hintergrundes erscheinen Sternchen als Füllung des weißen Grundes. Gerade der letzte Umstand aber giebt uns die Möglichkeit an die Hand, in der Teppichwirkerei oder -stickerei die Vorlage nicht allein dieser Wandgemälde des Hessenhofes, sondern ganz allgemein der kirchlichen wie weltlichen Wandmalerei des Mittelalters zu erkennen. Zum Schutz gegen

*) Paul Weber. Die Iweinbilder aus dem 13. Jahrh. im Hessenhof zu Schmalkalden. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für bildende Kunst", Leipzig und Berlin (E. A. Seemann) 1901. 4°. 2.50 Mk.

die Kälte behängte man die Wände der Innenräume mit Teppichen, und wo an deren Stelle Gemälde traten, gaben sich diese eben als Stellvertreter, als Ersatz der kostbareren Teppiche, deren Nachahmung nun auch die ganze künstlerische Beschränktheit für die Wandgemälde mit sich brachte. Nur sobald es, wie z. B. im Braunschweiger Dom, galt, auch Kreuzgewölbe mit ihrer scharfen Diagonaleintheilung und ihren Schildbogen zu bemalen, konnte der Maler nicht umhin, von der streifenartigen Teppichanordnung abzusehen und sich auf eigne Füße zu stellen. Aber es ist für die allgemeine Abhängigkeit der Wandgemälde von den Wandteppichen außerordentlich bezeichnend, daß beim Hessenhof das einheitliche Tonnengewölbe keinerlei Abweichung vom Teppichschema veranlaßt. Und hier kommt noch als weiteres Merkmal solcher Abhängigkeit in Betracht, daß die Verwendung weniger Farben auf weißem Grund, wie W e b e r überzeugend ausführt, geradezu auf eine besondere Art von Leinwandteppichen zurückgeht, bei denen nämlich nicht die ganze Fläche, sondern ausschließlich der figürliche und ornamentale Theil, und auch dieser vielfach nur in den Umrissen, bestickt wird, der Grund dagegen bis auf verstreute Sterne u. s. w. freibleibt. Indessen wird man nicht annehmen dürfen, daß die Darstellungen selbst etwa genaue Wiederholungen eines bestimmten Teppichs seien. Ob wir jedoch in der getreuen Darstellung der zeitgenössischen Trachten und Waffen, in der scharfen Erfassung des Psychologischen, das sowohl in den Gesichtszügen, wie namentlich in den damals üblichen Handbewegungen zum Ausdruck kommt, in der wiederholt zu beobachtenden Selbständigkeit der bildlichen Darstellung gegenüber der dichterischen Vorlage und namentlich in der völlig neu erfundenen Darstellung des eben erst verbreiteten Romans von Iwein mit dem Löwen, eigenartige Vorzüge der deutschen Wandmalerei zu erkennen haben, oder ob hier nur eine Nachahmung der französischen Kunst vorliegt, der ja die Artusromane früher bekannt waren, steht dahin. Man wird aber auch auf Grund von Bilderhandschriften des Tristan und Parzival sich vorstellen dürfen, daß es nur am Zufall liegt, wenn wir nicht auch solche von Iwein besitzen. Jedenfalls geben uns die zeitlich und auch stilistisch verwandten Miniaturen der genannten Handschriften im Zusammenhang mit der Tracht der Figuren die Möglichkeit, die Wandgemälde des Hessenhofes in die erste Hälfte oder die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen und sie damit als das älteste Denkmal der für Wohngebäude thätigen weltlichen Wandmalerei in Deutschland zu betrachten.

Daß Darstellungen aus dem Gebiet der Artusromane aber noch längere Zeit beliebt waren und daß sie selbst in die Nonnenklöster Aufnahme fanden, beweist nicht allein der Tristanteppich des Klosters Wienhausen bei Celle, sondern der um mehrere Jahrzehnte jüngere Parzivalteppich des Kreuzklosters in Braunschweig, der sich jetzt im Besitz des dortigen Herzoglichen Museums befindet und in sechs Streifen das Liebeswerben Gawan's um Orgeluse darstellt, und daß auch andere epische Stoffe weltlichen Charakters damals für Darstellungen auf Teppichen verwendet wurden, zeigen Bruchstücke eines Teppichs aus der Jodocikapelle in Braunschweig (jetzt im Städtischen Museum dort), auf denen Szenen aus dem Leben Herzog Ernst's von Schwaben erkannt worden sind. Und es scheint mir besonders bemerkenswerth zu sein, daß beide Teppiche, die W e b e r übrigens nicht bekannt sind, die aber nächstens veröffentlicht werden sollen, auf den Trennungsstreifen der Darstellungsreihen eine kurze Inhaltsangabe der Szene in niedersächsischer Sprache zeigen, die wohl auf das damalige Vorhandensein und die Verbreitung von volksthümlichen Sagenbüchern in Niedersachsen den Schluß gestatten.

W e b e r stellt es als fraglich hin, ob sich die Erhaltung der, in jeder Beziehung so werthvollen Wandgemälde des Hessenhofs auf die Dauer ermöglichen läßt. Da ist es wenigstens mit Freuden zu begrüßen, daß ganz genaue Pausen der Bilder, unter sorgfältiger Aufsicht des genannten Gelehrten und zum Theil auf Kosten des Kreises angefertigt und im Henneberg'schen Museum auf der Wilhelmsburg in Schmalkalden ausgestellt worden sind, sodaß die kunstgeschichtlich wichtigen Gemälde für die Wissenschaft wenigstens nicht ganz verloren sein werden. Und die Wissenschaft weiß P a u l W e b e r nicht allein für die völlige Aufdeckung und Abzeichnung der Bilder, sondern auch dafür aufrichtigen Dank, daß er ihre hohe kunstgeschichtliche Bedeutung in musterhafter und erschöpfender Weise dargelegt hat. Hoffentlich erblickt die von Weber in Aussicht gestellte zusammenfassende Bearbeitung der Profankunst des 13. Jahrhunderts bald das Licht der Welt.



Beiträge zur hessischen Familienkunde.

Von Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg.

II.

Die Familien von Lüder, Döring von Lüder und von Lauter.

(Schluß.)

Herr R. Schäfer hält in seiner Antikritik auch an dem behaupteten agnatischen Zusammenhang zwischen den Familien Döring v. Lüder und von Lauter fest. Er versucht sich dafür auf die Siegel einer Urkunde des Jahres 1403 zu stützen. Herman v. Luter und seine Schwestern Else und Pecze verkauften damals ihrem Lehnsherrn Fuldisches Lehngut bei Hammelburg. Herman siegelt für sich; seine Schwestern bitten ihren „Vetter“ Herbord v. Luter, für sie zu siegeln, welche Bitte dieser „seinen Mumen“ erfüllt. Die Art der Verwandtschaft ist daraus nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Nimmt man Vetter in der ursprünglichen Bedeutung, so war Herbord Vatersbruder der drei Geschwister. Sie scheinen der in der Sühne von 1394 mit den Worten „Conrad v. L. und seine Brüder“ erwähnten Linie angehört zu haben. Das anhängende Siegel Herman's v. L. ist von keiner geschickten Hand gefertigt. Es zeigt aber deutlich ein senkrecht gestelltes, oben hakenartig rechtwinklig abgebogenes Werkzeug mit gradem Griff. Ich halte es, nach Prüfung des Originals, für die Hepe der v. Lüder, die hier zuerst nicht schrägrechts gestellt erscheint. Herr Schäfer war früher geneigt, das Wappenbild für ein Beil zu halten; jetzt entscheidet er sich für eine Handsäge, also für das Döring'sche Wappen. Weder mit dem einen noch der andern hat es irgend eine Aehnlichkeit. Dieses winklige Werkzeug, das keine Spur von Zähnen zeigt, würde zum Sägen ganz ungeeignet sein. Das weit besser geschnittene Siegel Herbord's gibt das volle Wappen, Helm und Schild im Vierpaß, wieder. Seine Schildfigur ist zwar durch Druck sehr undeutlich geworden, es läßt sich aber doch deutlich ein schrägrechts gestellter Gegenstand erkennen, keinenfalls ein Schrägbalken. Es kann recht wohl auch die Lüder'sche Hepe gewesen sein. Mit dem Wappenbild der v. Lauter ist gar keine Aehnlichkeit vorhanden. Herr Schäfer hat das selbst dadurch konstatirt, daß er das Fehlen des Schildeshauptes erwähnt. Der Helmschmuck besteht aus einem hohen Federbusch auf langem Stiel; er ist also ebenfalls verschieden von dem aus 1406 genau bekannten des Wilhelm v. Lauter. Von dem Lauter'schen Halbmond ist keine Spur zu sehen. Trotz dieses Befundes sagt Herr Schäfer noch in seiner Antikritik, Herbord siegele mit dem Lauter'schen Wappen! Bei der nachgewiesenen frühen Verzweigung und Scheidung des Geschlechts v. Lüder hat das Vorhandensein verschiedener Helmzierden gar nichts Ueberraschendes. Eine Aenderung des Helmwappens ist in Hessen zur Unterscheidung der Linien ganz üblich. Auch die mit Karl v. Lüder, gegen Ende des 15. Jahrhunderts erloschene Linie führte nicht genau denselben Helm, wie die Loshäuser Linie. Die Hepe ist in seinem Siegel an drei Stellen mit kleinen Federbüschen besteckt, statt nur mit einem an der höchsten Stelle des Rückens.

Dieser Herbord v. Luter ist auch sonst bekannt. Im Jahre 1389 erhielt Hedwig v. Luthire und Herbort ihr Sohn (das Schäfer'sche „Herweld“ ist natürlich nichts als eine leicht erkennbare Entstellung des späten Repertoriums) von Friedrich Herrn v. Lisberg, für ein Darlehn von 100 Pfund, Pfandgüter zu Strebendorf, Kestrich 2c. überwiesen. Diese Urkunde wird im Darmstädter Staatsarchiv verwahrt, nicht in dem zu Marburg, wie Herr Schäfer angibt. Im Jahre 1408 erhielt Herbord v. Ludder und seine Gattin Katherine von Landgraf Hermann das Gadem zu Dierßrode, zwischen Alsfeld und der Altenburg, wegen getreuer Dienste als Burglehen; jedoch nur auf Lebenszeit beider Eheleute, falls sie keine Leibeslehnserben mehr erhalten sollten. Im Jahre 1414 wird diese Belehnung durch Landgraf Ludwig erneuert. Herbord war nach einer Herrn Schäfer bekannten Urkunde bereits vor 1429 verstorben; seine Witwe, eine geborene v. Altenburg, verfügt 1429 und 1434 selbstständig über Oberhessische Besitzungen. Im Jahre 1441 war auch sie verstorben, da der Landgraf damals dem Emmerich Krengel das von Herbort v. Ludder seligen heimgefallene Gadem zu Dierßrode verleiht. Nimmt man an, daß Herbord 1389 gerade mündig war, so wäre er also ungefähr 1368 geboren und höchstens 61 Jahre alt verstorben. Es ist also ganz unnöthig, ihn zu halbiren, wie Herr Schäfer thut, der seine jüngere Hälfte zum Ahnherrn eines Zweiges der Herrn v. Lauter macht! —

Einige beiläufige kleinere Richtigstellungen mögen folgen: Eckard Doring war 1393 nicht zu Kalbach bei Neuhof begütert, sondern zu Zilbach im Gericht Lüder (Landau, Wüstungen S. 370

und Wettereiba S. 202). Bei Landau hätte Herr Schäfer sich auch über sein „Montforts" Raths erholen können, das 1453 „Mudefors" genannt wird (a. a. O. S. 349). —

Die jedem Kenner Hessischer Heraldik und Genealogie anstößigste Behauptung des Herrn Schäfer, daß die Familienwappen beim Fuldischen Landadel um das Jahr 1400 noch nicht ganz fest gewesen seien, sucht er, außer durch die im Vorstehenden widerlegten Angaben über die Siegel der v. Lüder, noch durch das Beispiel der Familie Winolt zu stützen. Er hat in seiner Abhandlung erwähnt, daß 1355 ein Volpert Windolt und 1386 ein Lutze Windolt, die in Urkunden aus der Gegend von Schlüchtern vorkommen, mit zwei Schrägbalken im Schilde siegeln, während das Lauterbacher und Ulrichsteiner Burgmannengeschlecht Windolt oder Winnolt, das 1372 mit Hans W., Dyderich's Sohn, dem Gott gnade (Baur, Hess. Urk. I, Nr. 1061), etwa gleichzeitig nachweisbar ist, ein Wappenbild wie die Schleifraß (Kesselhaken und Beil) führten. Diese letzteren Winnolt's erloschen zu Alsfeld in oder kurz vor dem Jahre 1578; über den Verbleib der Familie W. bei Schlüchtern weiß man bis jetzt gar nichts.

Darauf ist zu sagen, daß der agnatische Zusammenhang der genannten Personen keineswegs feststeht. Ließe er sich aber etwa auch nachträglich ermitteln, so würde der Wappenwechsel eines Familienzweiges nach erfolgter Todttheilung anzunehmen sein, eine Gepflogenheit, die keineswegs selten ist. Die Lauterbacher Winnolts führten übrigens bereits im 14. Jahrhundert denselben Schild wie die Schleifraß. Es liegen mir Siegel zweier Fricze Winnolt's vor (Darmstädter Staatsarchiv, Sammlung loser Siegel, und ein jüngeres an Urkunde von 1394 unter Lauterbach). Auch Wappenwechsel in Folge von Heirath mit einer vermögenden Erbtochter ist gerade im Fuldischen wohl noch häufiger als anderwärts, wegen der Besonderheit des dortigen Lehnrechts, das die Erbtöchter vor den Agnaten begünstigte. —

Endlich ist noch über die Abstammung des 1722 erloschenen Geschlechts von Lauter zu handeln, das den Anlaß zu der Arbeit des Herrn Schäfer gegeben hat. Mit Sicherheit ist es seither nicht über Wilhelm hinauf zu verfolgen gewesen, der seit 1370 als Abt zu Schlüchtern erscheint. Wahrscheinlich aber gehörte bereits ein 1330 zu Neuhof erwähnter Heinrich v. Luter zu ihm, wo die späteren Lauters ein Fuldisches Burglehen besaßen. Die Vergleichung dieser im Marburger Staatsarchiv verwahrten Urkunde vom 16. Juni 1330 ergab, daß deren Inhalt wesentlich anders lautet, als Herr Schäfer angegeben hat. Abt Heinrich von Fulda ermächtigt darin seinen Kaplan Johann an der Burgkapelle zu Nuwehof, daß er die vom Abt dem Heinrich de Luettere*) für 54 Pfund Heller verpfändeten Güter zu Rimundes, Riedde und vor Neuhof selbst einlösen dürfe. Für die Frage nach der Herkunft dieses Heinrich v. L. ist damit wenig gewonnen. Man kann höchstens folgern, daß er damals in der Burg Neuhof oder deren Nähe ansässig war.

Dagegen können wir Herrn Schäfer empfehlen, eine andere, von ihm nur höchst flüchtig erwähnte Spur gründlicher zu verfolgen, daß nämlich im Jahre 1322 ein Heinrich v. L. zu Schloß Strauf an der Koburgischen Grenze angesessen gewesen sei.

Die eingehendere Vergleichung der Hennebergischen historischen Literatur ergab zu meiner Ueberraschung die von Herrn Schäfer übersehene Thatsache, daß sich nach einem der Dörfer Lauter bei Koburg schon 1162 ein Geschlecht benannte, das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von dort bereits verschwunden war. Es finden sich z. B. 1317 Heinrich v. Luter und seine Brüder als Burgmannen auf Strauf. Mit zahlreichen anderen Hennebergischen Lehngütern waren damals beliehen: Dieterich, Apel (Albrecht), Heinrich, Eberhart und Heinrich der Jüngere v. Luter (J. A. Schultes, Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg I, S. 183 ff., II, Urkundenbuch, S. 30 ff.; Coburgische Landesgeschichte I, S. 104, Urkundenbuch, S. 11, 14). Heinrich v. Luter war noch 1323 Hennebergischer Vasall (Henneb. Urkundenbuch, V, S. 53). Ein Apel v. Luter findet sich sodann noch um 1370 in der Gegend von Schweinfurt (Henneb. Urkundenbuch, III, Nr. 103). Ein seit 1408 vorkommender Apel v. Luter ist der Ahnherr der hessischen Linie. Er war Burgmann zu Neuhof. Es wäre Sache des Herrn Schäfer gewesen, dem Verbleib des Koburgischen Geschlechtes nachzugehen und womöglich sein Wappen zu ermitteln.

Das erste Auftreten des Neuhöfer Heinrich v. Luter im Jahre 1330 schließt sich unmittelbar an diese Nachrichten über das Koburger Rittergeschlecht an, das recht wohl theilweise in's benachbarte Fuldische übergezogen sein könnte, unter Beibehaltung seines alten Wappens. Auch die völlige Gleichheit des Ortsnamens mit dem Namen des Geschlechts unterstützt diese Vermuthung.

*) Das e ist übergeschrieben.

Durch den Versuch der agnatischen Verknüpfung der v. Lauter mit den in Großen=Lüder ansässig gewesenen beiden Rittergeschlechtern ist die Frage mehr verwirrt, als geklärt worden. Die genealogischen Tafeln des Herrn Schäfer sind für die ältere Zeit ganz unhaltbar, ebenso wie seine heraldischen Ausführungen.



Zum Kriegsjahr 1759.

I. Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen in Hessen im Frühjahre 1759.

Von Dr. phil. Bergér in Gießen.

(Fortsetzung.)

5. Die Schlacht bei Bergen am 13. April 1759.

Das Schlachtfeld.

Das Plateau von Bergen ist ein Theil des Höhenzuges, der sich zwischen Nidder und Bracht von dem Vogelsgebirge abzweigt und in südlicher Richtung nach Frankfurt weiterläuft und dort endigt. Ueber den vom Vogelsgebirge sich ablösenden Höhenzug führt von Fulda aus über Freiensteinau, Büdingen, Marköbel, an dem sogenannten Wartbaume bei Windecken vorbei zwischen Roßdorf und Kilianstädten, Bergen nach Frankfurt die sogenannte „hohe Straße“.

Nordwestlich von Bergen erhebt sich das sogenannte „Wartfeld“ bis zu seinem höchsten Punkte, einem alten Thurme, der „Berger Warte“, die mit einem alten Graben umzogen ist. Von der Berger Warte aus, die etwa 8 Minuten westlich vom Orte entfernt liegt und eine herrliche Aussicht insbesondere nach der Mainebene gewährt, wird die ganze Gegend beherrscht.

Nördlich des Ortes beginnend zieht vor der Berger Warte her über die freie Ebene ein unbedeutender, aber den Bewegungen der Kavallerie immerhin hinderlicher Hohlweg, der durch den Vilbeler Wald führt und zuletzt in einem moorartigen Grunde des Niddathales endigt.

Oestlich von Bergen fällt das Plateau nach dem Dorfe Bischofsheim steil ab. Der südliche Abhang dieser Hochebene, der allmählich in die Mainebene übergeht, ist zwischen Bergen und Enkheim am steilsten.

Nach Nordosten erhebt sich etwa 8 Minuten vom Orte in gleicher Entfernung wie die Warte das Plateau ein wenig zu einem kleinen Hügel, der früher der „hohe Stein“ hieß.

Nach Westen fällt das Plateau nach der Marburg=Frankfurterstraße allmählich ab und sollte die Rückzugslinie des Herzogs Broglie bilden. Ueber die Berger Hochebene führen außer der hohen Straße nach Norden hin mehrere Feldwege in der Richtung Vilbel, Gronau und Dorfelden, die bei Regenwetter für die Bewegung der Truppen schlecht geeignet sind.

Der Flecken Bergen liegt am Südabhange des Plateaus und war mit einer starken, jetzt noch zum Theil bestehenden Mauer umgeben. Im Westen und Osten dieser Mauer befinden sich die Hauptausgänge und schließen mit ihren Thoren die von Westen nach Osten durch den Ort führende Hauptstraße.

Rings um den Ort, namentlich auf der Ostseite, ziehen sich zahlreiche Obst= und Gemüsegärten, die von Hecken eingeschlossen sind. Auf derselben Seite zieht sich von Süden nach Norden durch die Gärten ein auf die hohe Straße führender Hohlweg, der das Vorgehen gegen diese Front erschwerte. An dem Abhange südöstlich vom Orte namentlich nach dem Dorfe Bischofsheim hin sind Weinberge angelegt, die den Zugang von dieser Seite her hemmen.

Die Stellung der Franzosen in und um Bergen.

Rechter Flügel.

(23 Bataillone.)

Der rechte Flügel der französischen Armee lehnte an den Flecken Bergen an. In dem Orte und um denselben waren 8 Bataillone der Regimenter Royal=Suédois, Royal Deux=Ponts, Waldner und Planta mit 16 leichten Geschützen vertheilt. Die Mannschaften standen zum Theil in den Gärten, in denen man durch Fällen der Bäume künstliche Verhaue hergestellt hatte, zum Theile auch gedeckt hinter der abgetragenen Mauer des Ortes.

Zu ihrer Unterstützung waren hinter dem Flecken an der Westseite 15 Bataillone der Regimenter Piemont, Royal Roussillon, Alsace, Castella, Diesbach, Rohan und Beauvoisis in drei Treffen, und zwar im vorderen 7, im zweiten und dritten je 4 Bataillone aufgestellt. Diese 23 Bataillone wurden befehligt vom Prinzen Camille von Lothringen.

Centrum und Reserve.

(Centrum: 2 Bataillone, 32 Schwadronen, 29 Geschütze in 7 Batterien vertheilt; Reserve: 12 Bataillone.)

Hinter der Anhöhe bei der Berger Warte, mit dem linken Flügel an diese anlehnend, standen mit der Front nach Osten gerichtet 32 Schwadronen Kavallerie in drei Treffen. In den beiden ersten waren je 12 Schwadronen Kürassiere, in dem dritten 8 Schwadronen Dragoner aufgestellt. Die Kavallerie wurde von den Generalen Beaupreau und Castries befehligt. An dem Graben bei der Berger Warte standen 2 Bataillone des Regiments St. Germain.

In der Nähe der Kavallerie nördlich von der Berger Warte standen als Reserve 11 Bataillone der Regimenter Dauphin, Enghien, Royal Bavière, Nassau-Usingen, Bentheim und Berg. Das 12. Bataillon diente zur Deckung des hinter der Kavallerie aufgestellten Artillerieparks.

Die Artillerie war in 8 Batterien vor der Front postirt in dem Raum zwischen Bergen und dem Vilbeler Wald westlich vom Hohlwege. Sie konnte das ganze vor ihr liegende Terrain bestreichen, während die auf dem linken Flügel aufgestellten 16 Geschütze die Gegend am Vilbeler Wald bis zum Niddathal hin unter Feuer halten konnten. Der Befehlshaber der Artillerie war der Feldmarschall Pelletier.

Linker Flügel.

(12 Bataillone, 12 Schwadronen, 16 Geschütze.)

Den linken Flügel bildeten die Sachsen unter dem Befehle des Generallieutenants von Dyherrn. 8 Bataillone Infanterie standen rechts der Frankfurt-Vilbeler Straße, 1 Bataillon links. Hinter diesen 9 Bataillonen waren 2 weitere Bataillone aufgestellt. Hinter dem linken Flügel der Infanterie standen 12 Schwadronen Reiter in zwei Treffen. Die äußerste Spitze am linken Flügel bildete das nach dem Niddathal vorgeschobene, im sogenannten „Rußland“ stehende 12. Bataillon.

Broglie's Absicht war, die beiden Flügel auf's äußerste zu vertheidigen. Sollten dieselben in's Schwanken gerathen, so war die Kavallerie angewiesen, das Gefecht wieder herzustellen. Bei einem etwaigen unvermeidlichen Rückzuge hatten die am rechten Flügel stehenden Truppen die Weisung, an dem südlich von Bergen gelegenen Abhange sich zur Frankfurter Landwehr und Friedberger Warte zurückzuziehen. Der linke Flügel hatte seinen Rückzug nach Nidda zu leiten und dann auch die Friedberger Warte zu erreichen. Die Kavallerie sollte gleichfalls die Richtung nach der Friedberger Warte einschlagen, dort mit Unterstützung der Infanterie das Gefecht aufnehmen und so lange hinhalten, bis das Gros der Armee nach Frankfurt*) und über den Main sich zurückgezogen hätte.

Im Ganzen zählte die französische Armee bei Bergen in 49 Bataillonen, 44 Schwadronen und 45 Geschützen einschließlich der leichten Truppen 35 000 Mann.

Der Marsch der Verbündeten von Windecken nach Bergen.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte nach einem dreitägigen Marsche von Fulda aus am 12. gegen Abend mit der mittleren Kolonne das Städtchen Windecken erreicht, woselbst ein Theil seiner Truppen Quartier bezog. Trotz der anstrengenden, durch das eintretende Regenwetter bedeutend erschwerten Märsche der vorherigen Tage wurde den Truppen kein Rasttag gegönnt, und für den 13. der Marsch und Angriff auf Bergen bestimmt.

Als Rendezvousplatz wurde die südlich von Windecken in der Nähe des Wartbaumes gelegene Anhöhe gewählt, auf der die von Fulda beginnende „hohe Straße“ herzieht. Man erreicht diesen Platz, wenn man von der über Roßdorf führenden Hanau-Friedberger Landstraße bei dem auf der Höhe stehenden, weithin sichtbaren Lindenbaum (Wartbaum) links abbiegt. Daß der Herzog gerade diesen Platz als Versammlungsort ausgewählt hat, der von dem Städtchen eine gute Viertelstunde entfernt liegt und von dem im Nidderthale gelegenen Orte auch nicht sichtbar ist, läßt bestimmt schließen, daß ein Theil der Truppen, vermuthlich das am weitesten links marschirende Isenburgische Corps, von Marköbel, der hohen Straße folgend, bei dem Wartbaum ankam, dort Halt machte und womöglich kampirte. Der Herzog, der auf einer anderen besseren Straße, von Marköbel über Ostheim marschirend, Windecken erreichte, erhielt im Städtchen Nachricht von der Ankunft der Truppen auf der hohen Straße und wird dann, nach Besichtigung des Terrains und Erkundigung bei den Ortsbewohnern über die Fortsetzung und Ausmündung der hohen Straße, diesen Platz als allgemeinen Versammlungsort bestimmt haben.

Da die Avantgarde des Erbprinzen und das Isenburgische Corps gegen 21 000 Mann zusammen zählten, das Landstädtchen Windecken nur 2000 bis 3000 Mann aufnehmen konnte, die wenigen

*) „In Frankfurt wurde das Geschütz auf die Wälle gebracht und neben dem Glacis eine Brücke über den Main geschlagen, um den Rückzug zu erleichtern, wenn man wider Erwarten dazu genöthigt sein sollte.“ (Tempelhoff.)

naheliegenden, immerhin auch noch $1/2$ Stunde vom genannten Orte entfernten Dörfer wie Heldenbergen, Ostheim, Kilianstädten, Roßdorf mit höchstens 5000 Mann zu belegen waren, so muß ein Theil der Truppen auf der erwähnten Höhe in der Nähe des Rendezvousplatzes das Lager bezogen haben. Diese Ansicht bestätigt auch von Retzow, wenn er schreibt: „Er (Ferdinand bezw. sein Heer) brachte die Nacht bei Windecken unter dem Gewehre zu."

Die Truppen des Herzogs von Holstein, der über Ortenberg das Nidderthal herunter marschirte, lagen am weitesten zurück; ihre äußersten Cantonnements am 12. waren 2—3 Stunden von Windecken entfernt und befanden sich in Eichen, Altenstadt, Langenbergheim. Der Herzog von Holstein erläßt am 12., vermuthlich von Eichen aus, an den Generallieutenant von Wutginau die Ordre: „sämtlichen Infanterieregimentern zu befehlen, um 3 Uhr morgens Generalmarsch zu schlagen ... und setzet sich um 4 Uhr alles in Marsch. Das General-rendés-vous ist unweit Windecken zwischen Kilianstädten und Roosdorff auf deren anhöhen, allwo die Bataillone und Escadrons Zugweise neben einander sich placiren. Von jedem Regimente werden Excellence belieben, mir Einen officier noch heute abend hierher zu schicken, damit diejenige Befehle, so aus dem Haupt-Quartier bekommen, Ew. Excellence zuschicken können." *)

Der Herzog von Holstein konnte, selbst wenn er um 4 Uhr aufbrach, um 7 Uhr erst auf dem Rendezvousplatz eintreffen. Es will uns scheinen, als ob die Holstein'sche Kolonne gar nicht auf den Rendezvousplatz marschirt sei. Es ist höchst zweifelhaft, daß die gesammte Armee der Verbündeten sich auf der Windecker Höhe versammelt hat; noch unmöglicher ist es, daß solche Truppenmassen, und wenn auch nur im Anfange, sich auf der einzigen, sogenannten „hohen Straße" haben bewegen können, selbst wenn auch Herzog Ferdinand mit der Avantgarde um $6^1/_2$ Uhr abgerückt ist.

Da der Herzog von Holstein von Altenstadt-Eichen kommend, den nordwestlich von Windecken in einer Entfernung von 20 Minuten gelegenen Ort Heldenbergen berühren mußte, so lag nahe, die von Heldenbergen über Büdesheim, der Nidder abwärts nach Gronau und Vilbel führende Straße zu benutzen, anstatt noch eine Stunde zum Rendezvousplatz zwecklos zu vergeuden. Selbst wenn der Herzog von Holstein diese Straße nicht benutzt hätte und er durch das Städtchen Windecken marschirt wäre, so war es praktischer, da er auf dem äußersten rechten Flügel nach Gronau hin marschiren mußte, den 20 Minuten steil aufführenden Weg nach der Höhe nicht zu benutzen, sondern auf der unmittelbar vor Windecken abführenden Straße nach Kilianstädten zu marschiren.

Ganz falsch ist es, wenn von einem Darsteller behauptet wird, der Herzog von Holstein sei um 9 Uhr auf dem Rendezvousplatze angekommen. Da feststeht, daß die Holstein'sche Kolonne von Gronau aus vorrückte und Gronau von der Windecker Höhe 3 Stunden entfernt liegt, so wäre der Herzog erst um 12 Uhr eingetroffen, als die Schlacht schon beinahe beendet war.

Ueber den Marsch nach dem Schlachtfelde von Bergen von Windecken aus läßt sich Folgendes wohl bestimmt annehmen: Um $6^1/_2$ Uhr standen auf der Windecker Höhe beim Wartbaum zum Abmarsche bereit das Isenburgische Corps, das zum Theil dort in der Nacht vom 12. auf den 13. lagerte, und das Corps des Erbprinzen von Braunschweig. Die Avantgarde, bei der sich der Herzog befand, ging auf der hohen Straße zuerst vor; die Armee des Erbprinzen folgte. Vor Kilianstädten schwenkte das Gros derselben rechts ab und marschirte über Kilianstädten, Ober- und Niederdorfelden. Der Prinz von Isenburg rückte etwas später ab, benutzte anfänglich gleichfalls die hohe Straße, schwenkte hinter Wachenbuchen links ab und marschirte über Hochstadt und Bischofsheim auf Bergen.

Der Herzog von Holstein rückte von Heldenbergen nach Büdesheim, Gronau, oder er benutzte den Weg von Windecken über Kilianstädten, Ober- und Niederdorfelden, Gronau.

Es steht fest, daß die Armee der Verbündeten in diesen 4 Richtungen nach Bergen marschirte.

Die leichten Truppen waren jedenfalls bis Kilianstädten und Dorfelden vorgeschoben, da sie am 13. schon früh mit dem Feinde bei Vilbel zusammentrafen. Falls sie direkt von Windecken aus vorgegangen sein werden, mußten sie schon um 2 Uhr Morgens abmarschirt sein, da sie schon nach 7 Uhr den Feind aus Vilbel vertrieben hatten.

Der Angriff auf Bergen.

An einem Charfreitage Morgens früh setzte sich die Armee der Verbündeten in den Marsch gegen Bergen, wo nach eingelaufener Mittheilung die Streitmacht des Herzogs Broglie stand. Die Angriffsarmee war eingetheilt in die Avantgarde und in die Kolonnen zur Rechten und zur Linken.

Die Avantgarde, bei der sich der Herzog Ferdinand befand, führte der Erbprinz von Braun=

*) Marburger Archiv-Akten: Relations etc.

schweig. Sie bestand außer dem hannöverschen Jägercorps aus 11 Bataillonen Infanterie und 13 Schwadronen Reiter. Die Spitze der Avantgarde bildete das hannöversche Jägercorps, 2 Schwadronen preußischer Husaren von Ruesch, 1 Bataillon braunschweigischer Grenadiere, geführt von dem Oberstlieutenant von Dehne, 1 Bataillon braunschweigischer und hessischer Grenadiere, geführt von Major von Gramm. Sodann folgten: 2 Bataillone Leibregiment, 2 Bataillone von Behr, 2 Bataillone von Imhoft, 1 Bataillon Zastrow (Braunschweiger), 1 Bataillon Mansbach, 1 Bataillon Prinz Anhalt (Hessen), 2 Schwadronen Grishorses, 2 Schwadronen Jenniskilling, 3 Schwadronen blue Guards (Engländer), 4 Schwadronen Leibdragoner (Hessen).

Die Kolonne zur Rechten unter dem Kommando des Generallieutenants Herzogs von Holstein, der Generallieutenants von Wutginau und Gramby und des Generalmajors Prinzen von Anhalt, bestehend aus 6 Bataillonen Infanterie und 10 Schwadronen Reiter, und zwar: 5 Schwadronen Holsteiner Dragoner, 5 Schwadronen Finkenstein (Preußen), 1 Bataillon Garde, 1 Bataillon Grenadiere, 1 Bataillon Leibregiment, 1 Bataillon Erbprinz, 1 Bataillon Gilsa (Hessen), 1 Bataillon Grenadiere (Faust), 1 Schwadron von Ruesch.

Die Kolonne zur Linken unter dem Kommando des Prinzen von Isenburg, bestehend aus 10 Bataillonen Infanterie und 16 Schwadronen Reiter, und zwar: 4 Schwadronen Prinz Friedrich-Dragoner (Hessen), 4 Schwadronen von Dachenhausen (Hannoveraner), 2 Schwadronen Prüsching (Hessen), 2 Schwadronen Hammerstein (Hannoveraner), 2 Schwadronen Leibregiment (Hessen), 2 Schwadronen Prinz Wilhelm (Hessen); 1 Bat. Grenadiere von Mirbach (Hannoveraner u. Hessen), 1 Bat. von Port, 1 Bat. von Marschalck, 1 Bat. von Breden, 1 Bat. von Fersen (Hannoveraner), 1 Bat. Prinz Karl, 1 Bat. Prinz Isenburg, 1 Bat. Canitz, 1 Bat. Hanau (Hessen), 1 Bat. Linstow (Hannoveraner).

Im Ganzen zählte die Armee der Verbündeten einschließlich der leichten Truppen

27 Bataillone à 800 Mann = 21 600 Mann
39 Schwadronen à 150 Mann = 5 850 „
27 450 Mann

rund 28 000 Mann, denen 35 000 Mann feindlicher Truppen gegenüberstanden.

Wie die einzelnen Kolonnen gegen Bergen anrückten, ist bereits vorher erwähnt. Die Avantgarde blieb zum Theil auf der hohen Straße, zum Theil marschirte sie rechts ab und ging über Dorfelden vor. Prinz Isenburg folgte über Hochstadt, Bischofsheim mit der Kolonne zur Linken, der Prinz von Holstein rückte rechts über Gronau vor.

(Fortsetzung folgt.)

Ein seltsamer hessischer Dichter.

Hans Adolph Freiherr von Thümmel, der zu den Oberhofchargen unter Kurfürst Wilhelm I. von Hessen-Kassel gehörte, wird in den hessischen Erinnerungen häufig als ein sehr menschenfreundlicher Mann genannt, weniger Erwähnung aber hat bisher die eigenartige poetische Ader gefunden, welche er besaß und die er von Zeit zu Zeit strömen ließ. Sollten sich seine sämmtlichen dichterischen Ergüsse noch feststellen lassen, so würden dieselben ein köstliches Büchlein voll unfreiwilligen Humors ergeben, für jetzt kann aber nur Einiges, aus verschiedenen Quellen geschöpft, geboten werden. In der ständischen Landesbibliothek zu Kassel befindet sich von unserm Freiherrn ein Fest-Gedicht, betitelt: „Cantate. Präludium der Freude. Landesscene während des Heimzugs Seiner Herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herrn Herzogs von Sachsen-Meiningen Bernhard Erich Freund und der regierenden Frau und Herzogin Marie Friederike Wilhelmine Christiane geborenen Prinzessin von Hessen Hoheit vermählt in Kassel am 23. März und in der Residenzstadt Meiningen eingezogen am 4. April 1825. Gedichtet von Sr. Excellenz dem Freiherrn von Thümmel, Oberhofmeister Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Churfürstin von Hessen. In Musik gesetzt von G. Weixelbaum, Kammersänger. Meiningen 1825." Der Anfang der Cantate lautet:

Chor.

Jubelt, tönet voll der Freude,
Wie ist alles um uns froh,
Und in Nachbar Ortsgeläute
Jubelt Frohsinn — Heil uns so!

Heil des besten Fürsten Wallen,
Groß ist Herzogs Seelenruh
Voll des Ruhmes Wiederhallen
Spricht das Wohl in Ihm! uns zu.

Recitativ.

Liebe Kinder, freut euch! wisset
Unser Herzog ist vermählt.
Reiset mit, eilt euch! ihr müsset
Sehen — o wie hold gewählt!

Duett.
Wer wollte Sie nicht kennen
Die Blume Rosenblüth!
Wie anders Sie wohl nennen
Der Künste schöner Süd!

Drum laßt uns feyern, singen,
Wie Sie im Flora Fest
Sich hold und schön umschlingen;
Nie Fest und Freud' Sie verläßt!

Sie lieben, preißen, ehren
In Blumen Knospenkeim!
Sie sehen wachsen, mehren
Im Lande bey uns heim!

Wie Ihnen sich in Wonne
Zulächelt holdes Heil
So leuchtet hehre Sonne
Hier Ihnen frommes Heil!

Zwei darauf folgende Gesänge bieten nichts sonderlich Hervorragendes, dafür aber lautet eine weitere

Arie.
Welche Wonne und Genuß der Freude
Welches Heil ihm! hold umgeben sehn,
Hessens Genius geneigt zur Seite,
Rühmt des Landespathen sanftes stehn:
So wie dieser Zweig zum Baum gediehen
Jedes Jahr erhabner, schattenrein!
Ihm! soviel von oben Huld verliehen
Läßt dem Lande Heil und Wohl stets seyn.

Ferner lautet ein

Solo.
Umschwärmen Bienen nicht
Der Sammlungs Blumenschaft*);
Im Bauen Zellensicht
Ist Liebe, Geist und Kraft.

In Blumen Lebensduft
Sind Blüten Früchte viel;
In Harmonische Luft
Sich leben Heil und Ziel!

Chor.
Ist Liebe, Geist und Kraft
Sind Blüten, Früchte viel!

Solo.
Es bleibe Frühlings Kraft
Auf Geistes heiterm Weg;
Und Liebe Wanderschaft
Sieht froh den Freudensteg!

Wie winden sie sich Heil
In Liebe Ruhm und Preis!
Der Herzen schöner Theil,
Sich bieder vorzugsweis.

Der Schlußchor aber endet in den allgemein verständlichen Ruf:

„Es lebe Freund und Marie
In Rosen immerfort!"

Nach Friedrich Oetker's „Lebenserinnerungen", Band I, Seite 279 u. f. hat Thümmel 1840, als das Becker'sche „Rheinlied" viel von sich reden machte, ein „neues Rheinlied" gedichtet, das folgendermaßen lautete:

„Zum Rhein nicht ergehen's!
Bald werden ja bezeugen
Deutschland kräftig Widerstehen's
Franzosen zurückweichen.

Rheinlied ja singen, also erfinden
Bundesarmee gerüftet.
Niemals zur Besiegung umwinden,
Franzosen umsonst gebrüstet.

Achtzehnhundertdreizehn dran denken's
Schauen in Mienen,
Leipziger Schlacht kränken's,
Wieder ebenso bedienen."

Nun hatte Thümmel, wie Oetker berichtet, auch zu dem 25 jährigen Jubiläum Spohr's (Januar 1847) den Pegasus bestiegen. Da sein auf Spohr verfaßtes Akrostichon ungefähr in gleicher Weise verfaßt war, wie das Rheinlied, so hatte sich der Verfasser und Zusammensteller eines damals herausgegebenen Schriftchens über das Jubelfest einige Aenderungen erlaubt, die den Versen wenigstens einen gewissen Sinn gaben. Das nahm aber der Dichter sehr übel. „Vergebens suchte ich," erzählt Oetker, „als er mir die ihm widerfahrene Unbill klagte, einer andern Auffassung Eingang zu verschaffen. Der Mann behielt genau den ursprünglichen Wortlaut vor Augen und veranlaßte eine besondere Beilage der „Kasselschen Zeitung", wodurch das „Sinnbild" des Festes wie folgt „berichtigt" ward."

„**S**ymphonien . . . . ertönen sich, in Dichtungs-Geistes-Höhen!
Palmenstreuen überall: begrüßt solch' Jubeljahr;
O, welch' hohen Leiter Steg? sich Musen-Dom ersehen.
Heil! des Wirken, Schüler-Chor erfreut sich froh der Lehre; —
Reich! — selbst Führung eignen Siegs, erblüh' der Huld fort Jahre."

Thümmel wußte sich übrigens nach der vorliegenden Quelle mündlich ganz leidlich auszudrücken und war, was schon am Eingang bemerkt, als Mensch wie als Hofbeamter der Kurfürstin wohl gelitten.

Unsterblich aber würde Thümmel sich gemacht haben, wenn die Angabe Büchmann's in den „Geflügelten Worten" (9. Auflage) richtig wäre, welche lautet:

„Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen
Ist Tugend und Begriff —

stammt aus dem Anfange dieses Jahrhunderts und hat den 1851 in Kassel gestorbenen General und Ober-Hofmarschall der Kurfürstin von Hessen Hans Adolph von Thümmel zum Verfasser, der in dem guten Glauben ein Dichter zu sein, viele ähnliche Verse beging."

Wie s. Z. Herr Assessor Spehr in Braunschweig festgestellt hat, ist jedoch der Vers:

*) Das ch ist mit Tinte durchstrichen, sodaß es „Blumensaft" heißen soll.

„Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen
Ist Tugend und Begriff,
Geduld und Wachsamkeit und Schwermuth im Entzücken
Verdiente mehr, denn Mensch zu sein —"

nicht von Thümmel, sondern von dem Herzoglichen Hofbuchbinder Johann Engelhardt Voigts in Braunschweig, welcher gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts lebte. In den „Neuen Monatsheften für Dichtkunst und Kritik", herausgegeben von Oskar Blumenthal 1876, IV. 6. Seite 534, theilt R. Otto=Braunschweig einige weitere Proben der Voigts'schen Ausdrucksweise mit, von welchen der Schluß einer Geschäftsempfehlung betreffs Cartonnagen=Arbeiten, der wie folgt lautet, wiedergegeben sei: „Vergnügt und hoffnungsvoll bahne ich den Weg und versichere zu aller Ermunterung durch mannichfaltige Neuheiten unter guten Arbeiten den besten Willen, um das angenehmste Zutrauen zu aller Zufriedenheit zu gewinnen, wobei ich mich bestens empfehle." — Ist es dem Freiherrn von Thümmel auch leider versagt geblieben, sich dadurch unsterblich zu machen, daß er des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen, für Tugend und Begriff erklärte, so wird sein Name doch noch für Generationen unvergeßlich sein, da er es war, der den berühmten „Schatten kühler Denkungsart" erfand und schrieb:

„Im Schatten kühler Denkungsart,
Wo Frohsinn sich mit Linden paart
Wo in bethürmten Mitternächten
Der Menschheit nie gekränkten Rechten
Ein unbekannter Heros staunt", u. s. w.

Der „Schatten kühler Denkungsart" ist Thümmel's unbestrittenes Eigenthum und deshalb wird uns der originelle kurfürstliche Oberhofmeister besonders werth bleiben, denn wer möchte nicht gern da weilen, wo „Frohsinn sich mit Linden paart".

W. Bennecke.

Vom Kasseler Hoftheater.

(Nachdruck verboten.)

II.

Meinen vorigen Bericht über das Kasseler Theater mußte ich gerade an dem Tage abbrechen, an dem das Werk zweier heimischen Künstler seine erste Aufführung erleben sollte, die durch Krankheit und Unpäßlichkeit der verschiedenen Darsteller immer wieder hinausgeschoben war. Es handelt sich um die Oper „Wolfram's Meisterwerk", zu welcher der den Lesern bekannte Wilhelm Bennecke die Dichtung und Robert Ibener die Musik geliefert hat. Inzwischen hat diese Première nun endlich stattgefunden und die Oper errang einen freundlichen Erfolg, der durch die zarte Poesie und die warme Empfindung, die sowohl ihren Worten wie ihren Melodien innewohnen, wohl verdient war; doch um dem Werk allgemeine Verbreitung und Unvergänglichkeit zu verschaffen, fehlt ihm etwas, — nämlich das Packende und Hinreißende, und so wird der Erfolg über einen örtlichen und vorübergehenden nicht hinauswachsen.

Eine Freude erlebten die Kasseler Musikfreunde durch die Veranstaltungen eines Mozartzyklus, der in der Zeit vom 21. Mai bis 2. Juni je eine Aufführung der Opern „Die Entführung aus dem Serail", „Figaro's Hochzeit", „Don Juan", „Cosi fan tutte" und „Die Zauberflöte" brachte. Sämmtliche Aufführungen waren auf das Sorgfältigste vorbereitet und übten in ihrer Vollendung eine große Wirkung aus. Schon einmal im Jahre 1877 hat unser Theater einen Mozartzyklus veranstaltet, der auch noch die Opern „Idomeneus" und „Titus" enthielt und einen Prolog mit allegorischem Tableau. Das Weglassen der beiden genannten Opern wurde von Kritik und Publikum gut geheißen, da sie sich nicht auf der Höhe der aufgeführten Meisterwerke halten, und die Vorliebe für Prologe, die gewöhnlich niemanden etwas sagen, was er nicht schon wüßte, und für allegorische Tableaus, die nur sehr selten einen würdigen Eindruck machen, ist erfreulicherweise in den letzten Jahren derart geschwunden, daß erstklassige Kunstinstitute sie ihrem Publikum nicht mehr vorsetzen, indem man es dem Gebotenen, als echtem Kunstwerk, überläßt, für sich selbst zu sprechen.

Nachdem das Hoftheater schon seit einer Reihe von Jahren auch eine Anzahl von besseren Operetten, wie „Don Cesar", „Der Obersteiger", „Die Fledermaus" u. a. zur Aufführung gebracht hat, fügte es der Zahl derselben den Strauß'schen „Zigeunerbaron" ein, der seine große Wirkung bei unseren trefflichen Opernkräften auf's Glänzendste entfaltete. Besondere Verdienste um die Darstellung des lustigen und melodiösen Werkes haben die Damen Knorr=Jungk und Porst sowie die Herren Kießmann, Schmasow u. a. sich erworben.

Einen glänzenden Abschluß der Spielzeit bereitete sich und dem Publikum das Theater durch die Erstaufführung von Wagner's gewaltiger Schöpfung „Tristan und Isolde", die in jeder Beziehung einwandfrei am 16. Juni stattfand. Besondere Hervorhebung verdienen Herr Welt=

linger und Frau Morny, die in den schwierigen und anstrengenden Titelrollen Hervorragendes leisteten, aber auch über Orchester, Regie und Ausstattung und vor allem über die Leitung des Ganzen durch Herrn Dr. Beier ist nur Lobendes zu sagen. An sonstigen Opern gelangten zur Aufführung: „Rienzi", „Tannhäuser", „Fidelio", „Margarethe", „Aida", „Carmen", „Undine", „Der Waffenschmied" u. a. m.

Weit weniger Erwähnenswerthes als in der Oper brachten die beiden letzten Monate auf dem Gebiete des Schauspiels, das namentlich in Bezug auf Neuheiten in dem letzten Jahre etwas stiefmütterlich behandelt worden ist. Nur eine einzige Erstaufführung haben wir seit meinem letzten Bericht erlebt, nämlich Fulda's Verslustspiel: „Die Zwillingsschwester", das einen schönen Erfolg hatte. Das Stück zeigt das allmähliche Schwinden der Liebe eines Mannes zu seiner Frau in der Ehe und zeigt weiter, wie diese Liebe wieder aufflammt, als die Frau unter der Maske ihrer eigenen ihr außerordentlich ähnlichen Zwillingsschwester auftritt und als solche den Mann bis zur Raserei in sich verliebt macht; Beschämung und Versöhnung ist der Schluß. Das Lustspiel leidet unter der großen Unwahrscheinlichkeit, doch wird dieser Mangel durch die geschickte Mache, elegante und klangvolle Sprache und bei der hiesigen Aufführung durch gewandte Darstellung wett gemacht. Fräulein Ellmenreich und Herr Volkner leisteten als das die Handlung tragende Ehepaar Vortreffliches.

Neu einstudirt wurde Scribe's „Glas Wasser" und gab dem Ehepaar Kothe Gelegenheit, ihre Fertigkeit im Intriguenlustspiel zu zeigen.

Noch in letzter Stunde fand sich endlich ein Ersatz für Herrn Geidner, in einem jungen Künstler vom Berliner Theater, Herrn Le Seur, der im „Tell", „Hüttenbesitzer" und „Egmont" seine Befähigung für das Fach der ersten Helden nachwies. Er befindet sich noch etwas stark im Banne der naturalistischen Schule, die zuweilen etwas über das Ziel hinausschießt, besitzt aber schöne Mittel und scheint auch ein denkender Schauspieler zu sein, so daß man hoffen darf, daß das Theater mit ihm einen guten Griff gethan hat.

Der Schluß der Spielzeit ist auch immer die Zeit des Abschiednehmens für die aus dem Verbande der Bühne tretenden Künstler. So schied zuerst Herr Ewald aus seiner Thätigkeit aus, als darstellender Künstler in der Rolle des Bauern Thibaut im „Glöckchen des Eremiten" und als Regisseur mit den von ihm arrangirten lebenden Bildern zu Schiller's Glocke. Herr Ewald war ein guter Sänger, ein vortrefflicher Schauspieler und ein hervorragender Regisseur, und sein Platz wird nicht leicht auszufüllen sein. Reiche Ehrungen wurden ihm bei seinem Abschiede von Seiten des Publikums zu Theil. Sodann verabschiedete sich als Sappho Fräulein Himmighoffen, um, wie sie selbst noch im Geiste ihrer Rolle sagte, „den Lorbeer mit der Myrthe zu vertauschen", sie hat während ihrer hiesigen Thätigkeit schöne Erfolge zu verzeichnen gehabt, möge ihr der Tausch allzeit Befriedigung gewähren und das wahre Glück bringen. Schließlich traten noch in Ibsen's „Volksfeind" Herr Geidner und in Sudermann's „Heimath" Herr Matthes zum letzten Male auf. Für diesen letzteren ist in Herrn Binder aus Braunschweig ein Ersatz gewonnen worden. Weiteres ist über das Schauspiel nicht zu sagen, als daß es sich leider im Allgemeinen auf einem ziemlich niedrigen künstlerischen Niveau hielt in Bezug auf das, was geboten wurde, nicht, wie es geboten wurde.

B. F. C.

Aus alter und neuer Zeit.

Einige hessische Gedenktage aus der zweiten Hälfte des Monats Juni.

Am 16. Juni 1653 feierliche Wiederherstellung der Universität Marburg unter Wilhelm VI., nachdem sie 30 Jahre lang dem Namen nach in Kassel und die Universität Gießen während dieser Zeit in Marburg bestanden hatte, letztere aber 1650 nach Gießen zurückverlegt worden war.

Am 16. Juni 1848 starb Ludwig II., Großherzog von Hessen und bei Rhein, geboren am 26. Dezember 1777.

Am 17. Juni 1129 Stiftung des Augustiner-Chorherrenstifts Schiffenberg bei Gießen.

Am 17. Juni 1471 starb Agnes, Prinzessin von Hessen, Tochter des Landgrafen Hermann des Gelehrten, verwittwete Herzogin von Braunschweig, 80 Jahre alt.

Am 17. Juni 1711 starb Landgraf Philipp, der Stifter der Linie Hessen-Philippsthal, der dritte Sohn des Landgrafen Wilhelm VI., zu Aachen.

Am 19. Juni 1019 starb Heimerad, der Gründer des Benediktinerklosters Hasungen.

Am 19. Juni 1385 wurde die Stadt Immenhausen von den Mainzern gänzlich verbrannt.

Am 23. Juni 1567 starb der Abt Lotich von Schlüchtern, der in dem dortigen Kloster die Reformation einführte.

Am 24. Juni 1244 wurde Heinrich, Prinz von Brabant, Enkel der heiligen Elisabeth und Stammvater des hessischen Fürstenhauses, als solcher Heinrich I. oder das Kind genannt, geboren.

Am 24. Juni 1532 wurde Wilhelm IV. der Weise, Landgraf Philipp's des Großmüthigen ältester Sohn, geboren.

Am 24. Juni 1760 Gefecht bei Treysa zwischen den Franzosen und den Alliirten.

Am 25. Juni 1632 starb zu Rinteln der Professor der Theologie Josua Stegmann, als Prediger damals mit Recht berühmt und als Dichter geistlicher Lieder noch heute bekannt.

Am 26. Juni 1296 Theilungsvertrag zwischen Landgraf Heinrich I. und seinen Söhnen beider Ehen, vermöge dessen Otto Oberhessen, Johannes Niederhessen bekam.

Am 26. Juni 1791 erschoß sich der bekannte Schriftsteller Johann Heinrich Merck zu Darmstadt, in früheren Jahren Goethe's vertrauter Freund.

Am 26. Juni 1820 Grundsteinlegung der Kattenburg in Kassel.

Am 28. Juni 1597 starb Kurt von Griste, der letzte dieses alten und angesehenen Adelsgeschechts.

Am 29. Juni 1684 brannte die Stadt Naumburg bis auf ein einziges kleines Haus ab.

Am 30. Juni 1760 Ueberfall von Fritzlar und Einnahme von Marburg durch die Franzosen.

Gratulationsschreiben an Oberhofrath Stein von Professor E. G. Baldinger. Ein recht selten gewordenes Flugblatt hat die Worte für die Nachwelt aufgehoben, in welchen der originelle Professor Baldinger in Marburg am 5. April 1796 seinem Freunde, dem Oberhofrath Stein zum Geburtstage Glück wünschte. Baldinger war bekanntlich in seiner Jugend als Feldscheer bei der Armee Friedrich's II. von Preußen beschäftigt, ehe er den Pflasterkasten mit dem akademischen Lehrstuhl vertauschte.*) Das Schreiben lautet:

„Wie könnte ich am heutigen Tage den Aufgang von Gottes Sonne sehn, ohne dem großen Baumeister der Welten Thränen des Dankes, der Liebe und der Freundschaft, meine ganze Seele zu opfern, der mich abermals das Glück erleben ließ, meinen unaussprechlich geliebtesten Freund Stein an seinem Geburtstage so fröhlich und heiter küssen zu können. — Ewiger, Allmächtiger, Selbstständiger Dir danke ich mit Thränen für alle Deine mir so öffentlich bewiesene Wohlthaten, daß ich selbst noch da bin und öffentlich Dich preisen kann, der Du mir das Leben erhieltst. Für mich hat der Tod nichts Schreckliches, aber das Leben für Freunde und Freundschaft ist der Himmel auf Erden. Erleben Sie, bester Freund, daß ich tod bin und in ihrer Nachbarschaft wieder zu Erde werde. — Wir sehen uns jenseits des Sarges und des Grabes wieder!

Non omnis moriar!"

F. v. G.

*) Vgl. über Baldinger im Uebrigen den Aufsatz von Friedrich Münscher in „Hessenland" 1889, S. 130 ff. sowie die treffende Charakteristik, welche K. C. v. Leonhard in dem Buche „Aus unserer Zeit in meinem Leben" (Stuttgart 1854), Bd. I, S. 89 ff. von ihm giebt. (Anm. der Red.)

Aus Heimath und Fremde.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde wird seine diesjährige Jahresversammlung zu Rotenburg a. F. in der Zeit vom 29. bis 31. Juli d. J. abhalten.

Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde zu Kassel unternahm am Sonnabend den 8. Juni einen Ausflug nach der unweit Römersberg gelegenen Altenburg. Nahezu 40 Theilnehmer hatten sich zu der Fahrt eingefunden. Auf der Endstation Zimmersrode stand ein von Herrn Baron von und zu Gilsa zur Verfügung gestellter Wagen bereit, die ältern Herren nach dem Zielpunkt der Reise zu bringen, während die jüngeren Mitglieder es vorzogen, den Weg dahin zu Fuß zurückzulegen. Der erste Vorsitzende des Vereins, Herr General Eisentraut, hatte es freundlicher Weise übernommen, die Besucher der Burg mit dem Bau und der Bedeutung derselben bekannt zu machen. An der Hand einer Skizze gab er hochinteressante Aufschlüsse über die Anlage der Altenburg, die nicht Wohnsitz eines berühmten Rittergeschlechtes gewesen sein kann, sondern den Umwohnern dortiger Gegend in drangsalvoller Zeit zum Zufluchtsort gedient haben muß. Mehrere concentrisch angelegte Wälle von bedeutender Ausdehnung umschlossen das Hochplateau, das nach Südosten hin durch einen steilen Abhang natürlichen Schutz bot. Hier findet sich auch noch die Brunnenanlage, deren Reste darauf schließen lassen, daß doch nur ein mäßiges Quantum Wasser geliefert werden konnte. Verschiedene Funde thun dar, daß oben Lehmhütten erbaut worden sind zum Schutz der sich hinter den Wällen bergenden Flüchtlinge.

Im Jägerhäuschen begrüßte Herr Baron zu Gilsa die Erschienenen, die sodann eine Erfrischung einnahmen. Die herrliche Aussicht lohnte die kleine Mühsal des Aufstiegs. Im Bahnhofshotel zu Zimmersrode speiste man zu Abend, und dann trat man kurz nach 10 Uhr die Heimfahrt an.

Hessischer Geschichtsverein in Marburg. Die am 19. Juni unternommene neunte Burgenfahrt galt der alten Mainzischen Veste Elnhoch, jetzt Melnau, bei Wetter. Zur Zeit der Herzogin Sophie von Brabant (also um das Jahr 1260) von dem Erzbischof von Mainz zum Schutze des damals Mainzischen Amts Wetter gegen Hessen erbaut, seit dem 14. Jahrhundert Lehen der Familie v. Hatzfeld, kam die Burg 1464 nach Beendigung des Mainzer Stiftskrieges pfandweise an Hessen und blieb seitdem hessisch, wurde Lehen der Milchling v. Schönstadt, zerfiel aber seit dem 16. Jahrhundert, nachdem der Sitz des Amtmanns von der Burg in die Stadt Wetter verlegt worden war. Seit der Allodifikation der Lehen im 19. Jahrhundert ist sie Milchlingisches Privateigenthum und jetzt in bäuerlichem Pachtbesitz. Seit dem 16. Jahrhundert sich selbst überlassen und deshalb immer mehr verfallend, im Innern zum Gemüsegarten eingerichtet, bietet die Burg noch genügende Reste, um sich ein ungefähres Bild ihrer einstigen Anlage zu machen. Leider wird der 1329—1331 erbaute feste Berchfrit bei weiterer Vernachlässigung immer mehr zusammenstürzen, wenn nicht bald Schritte zu seiner Erhaltung gethan werden. Deutlich erkennbar ist der innere Wehrgang, dessen in den Baudenkmälern Hessens von Lotz keine Erwähnung geschieht. Ein spitzbogiges Fenster ist offenbar ein Rest der Burgkapelle. Das unterste Geschoß der Burg ist völlig verschüttet und unter Gemüsegärten fast verborgen; zwei Räume, die einen Einblick von oben gestatten, zeigen, daß eine umfassende Nachgrabung bezw. Aufräumung einen deutlichen Grundriß der ganzen Anlage ergeben würde.

Hermann Grimm †. Eine reiche Ernte hat der Schnitter Tod in den letzten Wochen im Hessenlande abgehalten. Am 17. Juni ist wieder eine der bedeutendsten hessischen Persönlichkeiten, Geh. Regierungsrath Professor Dr. Hermann Grimm, der Sohn Wilhelm Grimm's und Schwiegersohn Bettina's von Arnim, aus dem Leben geschieden. Der Verblichene war am 6. Januar 1828 zu Kassel geboren, studirte 1846—49 in Berlin und Bonn die Rechte, wandte sich aber in der Folge mehr philologischen und historischen Studien zu, die er namentlich in Italien fortsetzte, und lebte dann, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, in Berlin. Seit 1870 Privatdozent für neuere Kunstgeschichte, wurde er 1873 zum ordentlichen Professor an der dortigen Universität und 1884 zum Geh. Regierungsrath ernannt. Als Schriftsteller trat er als 23jähriger Mensch zuerst mit dem Drama „Armin" hervor, dem die Dichtung „Traum und Erwachen", das Trauerspiel „Demetrius" und die „Novellen" folgten. Seine Studien über Literatur und Kunst legte er in den „Essays" und „Neuen Essays", in den „Vorlesungen über Goethe", „Homer" u. a. Werken nieder. Sein Hauptwerk bildet das „Leben Michelangelo's". — Wir müssen uns für heute mit diesen trockenen Daten begnügen, behalten uns aber eine volle Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Schaffens aus der Feder eines seiner Schüler für später vor. Mit Hermann Grimm ist der letzte der großen deutschen Grimms aus dem Leben geschieden. Er hat zwar nur einen kleinen Theil seines Lebens in Hessen verbracht, aber ihm ist Kassel die Vaterstadt und Hessen die Heimath geblieben, und noch viele Jahre später, in der Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen sagt er: „Ich selbst habe nur die wenigen Jahre in Hessen gelebt, als wir Göttingen verlassen mußten und nach Kassel zurückkehrten, nie aber ist das Gefühl in mir schwächer geworden, daß ich in Hessen zu Hause sei, und nirgends erscheinen mir Berg und Thal und die Aussicht in's Weite so schön." *)

*) Kinder- und Hausmärchen. Große Ausgabe: Berlin, Wilhelm Hertz, 1895. S. V, VI. — Wieder abgedruckt in: „Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte", Das. 1895, S. 217, 218.

Universitätsnachrichten. An der Universität Marburg habilitirte sich der erste Assistent am pathologisch-anatomischen Institut Dr. med. Robert Borrmann mit der Antrittsvorlesung: „Ueber das Zusammentreffen von Krebs und Tuberkulose."

Der ord. Professor der Gesundheitslehre an der Gießener Hochschule Geh. Medizinalrath Dr. Georg Gaffky wurde zum außeretatsmäßigen Mitglied des wissenschaftlichen Senats bei der Kaiser Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen ernannt. — Der ord. Professor der Philosophie Dr. K. Groos aus Basel ist zum ordentlichen Professor an der Landesuniversität Gießen ernannt worden.

Das 60jährige Dienstjubiläum konnte am 26. Juni Generalmajor z. D. Georg von Bauer zu Kassel feiern. Der Jubilar ist ein Sohn des kurhessischen Generalleutnants Bauer und gehörte vom 26. Juni 1841 bis 1866 dem kurhessischen Artillerieregiment an. 1881 wurde

er anläßlich seines 40jährigen Militärjubiläums in den erblichen Adelsstand erhoben.

Sammlung hessischer Münzen. Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß die früher Prior'sche, durch Herrn Geheimrath Dr. Buchenau erheblich erweiterte Sammlung hessischer Münzen durch Kauf in den Besitz des Herrn Louis Erlanger in Marburg übergegangen ist. Der Kaufpreis soll 15000 Mk. betragen.

Rhönklub. Die diesjährige Jahresversammlung des Rhönklubs findet am Sonntag den 11. August d. J. in Fulda statt und soll zugleich als 25jähriges Jubiläums-Stiftungsfest gefeiert werden. Eine Festschrift ist bereits im Druck, welche drei wissenschaftliche, die Rhön betreffende Abhandlungen, einen Bericht über die Gesammtleistungen des Rhönklubs und ein Mitgliederverzeichniß enthalten wird. Das nähere Festprogramm wird noch bekannt gegeben.

Wiederherstellung der Ruine Reichenbach. In der Woche nach Pfingsten ist mit den Arbeiten auf der Ruine Reichenbach wieder begonnen worden, vor allen Dingen mit dem Einbau der Treppe, damit der Thurm, den von dem Touristenverein gestellten Bedingungen gemäß, besteigbar wird. Die bisher am Thurm angebrachte Tauleiter mußte entfernt werden, da sie nicht mehr hinreichende Sicherheit bei der Benutzung bot. Die Ruine wurde in diesem Frühjahr bereits viel besucht. Der herrliche Ausblick von ihr fand stets ungetheilte Bewunderung. -e-

Hessische Bücherschau.

Nachrichten und Urkunden zur Chronik von Hersfeld. Gesammelt und verzeichnet von Louis Demme, weiland Stadtsekretär zu Hersfeld. 3. Band. Betrifft die Zeit vom Beginn des 7jährigen Krieges bis einige Jahre nach der westfälischen Zeit. Hersfeld (Verlag von A. Webert) 1901.

Mit dem vorliegenden Bande ist eine Arbeit weitergeführt worden, die schon beim Erscheinen des ersten Bandes die Aufmerksamkeit aller Freunde der hessischen Geschichte erregte. Im Jahre 1891 trat der Verfasser, Stadtsekretär zu Hersfeld, mit dem ersten Bande seines Werkes, der auf 340 Seiten die Ereignisse bis zum Beginn des 30jährigen Krieges umfaßte, an die Oeffentlichkeit. Es sind in dem Bande Nachrichten und Urkunden aller Art, Notizen aus dem Gebiet der politischen Geschichte, der Rechts- und Wirthschaftsgeschichte, soweit sie sich auf Hersfeld beziehen, vereinigt. Die Fundstelle dafür war das städtische Archiv zu Hersfeld im dortigen Rathhaus, soweit seine Bestandtheile nicht nach Marburg in's Staatsarchiv übergesiedelt sind. Der Verfasser ist in der Auswahl und Gruppirung des Stoffes geschickt, wenn auch nicht immer gerade wissenschaftlich verfahren. Da er selbst der lateinischen Sprache nicht kundig war, so zog er für die Uebertragung und Auslegung aller lateinisch abgefaßten Aktenstücke die Fachmänner des Hersfelder Gymnasiums heran. Und so ist denn eine im Ganzen lesbare populär gehaltene Chronik der Stadt Hersfeld daraus geworden. — Der zweite Band, der 1893 erschien und auf 360 Seiten die Zeit von 1618—1756 behandelt, enthält die Vorzüge und Mängel des ersten. Der dritte uns vorliegende Band endlich führt die Chronik weiter vom Beginn des 7jährigen Kriegs bis zum Jahre 1821. Ueberall versuchte es der Verfasser, den Zusammenhang der Hersfelder Lokalgeschichte mit der allgemeinen Zeitgeschichte herzustellen. Dies ist ja für den Leser recht dankenswerth, und wir wollen über die Art, wie manchmal dieser Zusammenhang hergestellt wird, mit D. nicht rechten, große Bedeutung wird er diesen zusammenfassenden Betrachtungen wohl selbst nicht beigelegt haben. Und darin liegt auch gar nicht der Werth des Buches. Dieses soll und wird gelesen werden wegen seiner Nachrichten über Hersfeld, und hier bietet es eine Menge interessanter und theilweise bisher noch wenig bekannter Nachrichten. Die 76 Beilagen, die der eigentlichen Darstellung angefügt sind, ergänzen die betreffenden Stellen des Textes, zu deren Erläuterung sie dienen. Auf Einzelheiten kann hier nicht weiter eingegangen werden, soviel aber ist zweifellos, daß man auch diesen Band, wenn man sich in seinen Inhalt vertieft hat, nicht ohne Befriedigung beiseite legt und eine baldige Fortsetzung wünscht, die hoffentlich nicht allzu lange auf sich warten läßt. **C. B.**

Herbert, M. „Aus dem Buche des Lebens." Novellen. 267 S. Regensburg (Verlagsanstalt vormals G. J. Manz). Preis brosch. Mk. 2,40.

Was man an allen Novellen unserer Landsmännin M. Herbert (Th. Keiter-Kellner) stets prägnant hervortreten sieht, zeichnet auch ihren Novellenband „Aus dem Buche des Lebens" aus: die Seelenkenntniß, die feine Beobachtungsgabe, die Steigerung der Entwicklung und das gänzliche Vermeiden des romantisirenden, veralteten Tones. M. Herbert

schreibt im besten Sinn „modern“, zugleich mit tiefreligiöser Empfindung; wo es gilt, die Nachtseiten des Lebens zu beleuchten, bleibt sie bei aller Strenge wahr und objektiv, und über all' ihren Novellen weht ein Hauch von Tragik.

In der ersten Novelle der vorliegenden Sammlung, die nicht nur dem Umfange nach (sie nimmt mehr als die Hälfte des Buches ein) die bedeutendste ist, wird der innere und äußere Zusammenbruch eines hochgestellten adeligen Parteiführers, eines Egoisten in optima forma, mit feinem Beobachtungstalent und unerbittlicher Strenge gezeichnet. Von den acht kleineren Skizzen will mir die Dialekterzählung „D' Wab'n“ nicht in die Sammlung passend erscheinen, auch „Der Ball“ mit den humoristischen Anklängen ist der geistreichen Verfasserin weniger gelungen als die ernsten Seelengemälde, wie z. B. „Die Maschine“ und „Seine letzte Novelle“. Eine werthvolle Gabe bleibt aber darum das Buch doch, doppelt werthvoll für uns Hessen, die wir stolz sein dürfen, eine Schriftstellerin mit so unverkennbarem Talent und ausgesprochen eigenartiger Persönlichkeit zu den Unsrigen zählen zu dürfen.

München. **M. von Ekensteen.**

Im Verlage von Louis Oertel in Hannover ist unter op. 58 „König Rudolf's Ende, Ballade von C. Preser für Bariton mit Klavier- oder Orchesterbegleitung“ erschienen. Der in Witzenhausen am 27. August 1844 geborene Tondichter dieses Werkes Ferdinand Manns, welcher als Großherzoglicher Hofkapellmeister in Oldenburg wirkt und sich durch zahlreiche Kompositionen, Symphonien, Ouverturen, Kammermusikwerke und Klavierstücke, in der Musikwelt einen geachteten Namen gemacht hat, hat das Gedicht dem 1. Buche der bei Ernst Hühn in Kassel 1890 in vierter Auflage erschienenen Gedichtsammlung von Carl Preser entnommen. Die dem Freiherrn H. von Rössing zugeeignete Tondichtung beginnt mit Nachklängen der blutigen Schlacht, welche durch eine kräftige Melodie mit einem bestimmten Rhythmus in Triolen-Figuren und packende Fanfaren charakteristisch wiedergegeben werden. Die zu der vier Strophen umfassenden Ballade geschriebene Musik ist bis zum Schlusse den Worten angepaßt und oft von zündender Wirkung. Von hoher musikalischer Schönheit ist insbesondere die Schlußstelle:

„Hebt auf mir vom Boden die Knochen,
Sie sind's, die zum Himmel ich hob empor,
Als einst meinem Kaiser die Treue ich schwor,
Die blind ich ihm wieder gebrochen. . . .“

Da der Umfang des Liedes nicht höher als bis zum eingestrichenen F geht, kann die Ballade jedem Baritonsänger warm empfohlen werden. Der Preis beträgt 1,50 Mark, mit Orchester 3 Mark. **J. Lr.**

Zur Besprechung eingegangen:

Die neunte Kompagnie. Ein Unteroffizierroman von Ferdinand Runkel. 166 S. Berlin, Verlag von Boll & Pickardt, 1901.

Der Burgwart. Festschrift zur Jahresversammlung auf der Marksburg am 23. Juni 1901. Verlag von C. A. Krollmann & Co., Berlin W.

Personalien.

Ernannt: der Forstmeister Kurlbaum zu Berlin zum Regierungs- und Forstrath und technischen Mitgliede der kgl. Regierung zu Kassel unter Uebertragung der Geschäfte des Inspektionsbeamten für die Forstinspektion Kassel-Hanau; Rechtsanwalt Schmuch in Kassel zum Notar; die Referendare Dr. Mosler und Zuschlag zu Gerichtsassessoren; die Rechtskandidaten Stolzenberg, Bähr, Erich Mengel und Heyne zu Referendaren; Bankvorstand bei der Reichsbank Schultz in Kassel zum Bankrendanten und zweiten Vorstandsbeamten, Bankbuchhalter Vogelsang in Kassel zum Bank-Kassirer.

Verliehen: dem Geh. Regierungsrath Professor Dr. Seelig zu Kiel der rothe Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife; den Oberlehrern Woite und Geyger an der kgl. Baugewerksschule in Kassel das Prädikat „Professor“.

Verlobt: Baron v. Schwertzell in Willingshausen mit Gräfin Marie von Solms-Laubach, dritten Tochter des verstorbenen Grafen Friedrich von Solms-Laubach; Zollpraktikant Oskar Badenhausen zu Frankfurt a. M. mit Fräulein Helene Schirg (Wiesbaden, Juni); Kaufmann Georg Berg mit Fräulein Martha Meyer (Kassel, Juni).

Vermählt: Amtsrichter Limberger mit Fräulein Jenny Himmighoffen (Kassel, 16. Juni).

Geboren: ein Sohn: Amtsrichter Gleim und Frau Marie, geb. Grebe (Gladenbach, 18. Juni); Professor Lic. Cremer und Frau Melanie, geb. Teichmann; Kaufmann Ernst Timaeus jr. und Frau Auguste, geb. Rocholl (Kassel, 18. Juni); Oberleutnant von Both und Frau Erna, geb. Freiin Wolff von Gudenberg (Kassel, 20. Juni); Hauptmann Keller und Frau, geb. Kaulbach (Kassel, 24. Juni); — eine Tochter: Dr. med. Marsch und Frau Bertha, geb. Staubesand (Herleshausen, 17. Juni); Wilhelm Buchenhorst und Frau Julie, geb. Dahlmann (Fritzlar, 18. Juni).

Gestorben: Generalmajor z. D. v. Chammier-Gliscinski (Kassel, 18. Juni); Rechtsanwalt Franz Ebert, 34 Jahre alt (Hanau, 19. Juni); General der Infanterie Hans Lothar v. Schweinitz (Kassel, 23. Juni); Oberlandesgerichtsrath Geh. Justizrath Friedrich Limberger (Bad Ems, 24. Juni); Postmeister a. D. Heinrich Theiß, 82 Jahre alt (Wiesbaden, 24. Juni); Gymnasialdirektor a. D. Wilhelm Bennecke (Marburg, Juni).

Briefkasten.

C. K. in Danzig, H. A. in Kassel. Dankend angenommen.

L. K. in Kassel. Wegen Stoffandrangs zurückgestellt.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 14. XV. Jahrgang. Kassel, 16. Juli 1901.

Vor Tagesanbruch.*)

(Berichtigte Fassung.)

Stille — feierliche Stille . . .
Feine Geisterhände weben — —
Breite graue, kühle Schleier
Weithin über alles Leben.
Wie die Mutter vor dem ersten Licht
Schützt des Kindes schlummernd Angesicht.

Dämm'rung hält die zarten Schleier,
Wehret leis dem Windesrauschen:
„Laß der Bäume hohe Wipfel
Still noch ihren Träumen lauschen!
Jungen Zweigen gönn' die kurze Rast,
Ruh' und Frieden sturmgewohntem Ast!"

Stille — feierliche Stille,
Blasse Sterne müde winken
Noch ein letztes Abschiedsgrüßen,
Wo die Schleier lautlos sinken.
Von dem Walde über Felder weht
Leises Raunen wie ein fromm Gebet.

Leuchtend glüht die Morgenröthe
Plötzlich über allem Schweigen,
Frischer Wind rauscht durch die Bäume,
Daß sie ihre Kronen neigen — —
Und der Sonne sieggewohnte Pracht
Funkelt in den Thränen dunkler Nacht.

Fronhausen. **Jeannette Bramer.**

*) Durch ein unliebsames Versehen der Druckerei ist das Gedicht in voriger Nummer in sinnentstellender Weise zum Abdruck gelangt und erscheint hier in berichtigter Fassung. D. Red.

Mitternacht.

Leise rauschen die Sekunden,
Leise, — wie die Mücke ihre Flügel regt.
— Was Hast und Unruhe in sich trägt,
Ist nun durch Schlaf gebunden. —
Gelöst die Glieder, gelöst der Zwang;
Manch' Hirn, das bittre Sorge durchdrang,
Hat seine Ruhe gefunden.

Lautlos zieh'n die dunkeln Schwingen,
Lautlos — wie der Athem dieser Mitternacht.
Sie wollen dorthin, wo man einsam wacht,
Die Schlummerkissen bringen.
Die sind weich wie Sammt, wie die Wellen lind,
Die wiegen und schaukeln das müde Kind,
Und süße Stimmen singen.

Stille liegen — traumumflossen —
Stille liegen Welten in Vergessenheit.
Denn Müh' und Arbeit, Schuld wie Leid
Sind mit dem Mohnsaft übergossen.
Doch leise, stille und lautlos fragt
Ein Etwas in mir, das mich verklagt, —
Und die Friedensthür scheint verschlossen?

Nein! — Lausche, was die dunkeln Stunden sagen,
Und merke fein, was dir die Stille spricht:
Des großen Gottes Weltenlicht —
Das müssen selbst die Finsternisse tragen.
Und Licht — ist Wärme, Bewegung, Kraft,
Die den neuen Tag bald jubeld erschafft,
Auch dir wird er tagen!

Kiel. **M. Behn.**



Zu Hermann Grimm's Gedächtniß.

Die Fälle sind selten in der Geschichte und zumal in der Kunstgeschichte, daß ein großer Vater einen großen Sohn hinterläßt. Darwin's Hypothese einer natürlichen oder künstlichen Zuchtwahl reicht im Gebiet des Geistigen nicht aus. Wir haben wohl ganze Familien von Künstlern, wie die Bach und die Tischbein, und namentlich viel bedeutende Brüderpaare, und zwar wir Deutschen gerade in neuerer Zeit, wie die Jacobi, die Stolberg, die Humboldt, die Schlegel, Collin und Contessa, aber wo es sich um die geistige Erbschaft zwischen Vater und Sohn handelt, versagt, oft sogar in Künstlerfamilien selber, das Ingenium. Wenn man die Gedichte von Goethe's Sohn August liest, kann man es schon kaum für möglich halten, daß solche Gedichte gemacht werden können, noch viel weniger aber für möglich, daß sie vom Sohne Goethe's herrühren sollen. Und von einem der beiden Söhne des großen Mozart braucht man nur die bitterwitzige Grabschrift Grillparzer's zu kennen: „Die Welt hat ihn vernachlässigt wie seinen Vater, obwohl sie ihm nur Vorzüge und keine Größe zu verzeihen hatte", um zu wissen, daß auch hier der Sohn nur der Sohn des Menschen, aber nicht der Sohn des Genius war.

Unter die Ausnahmen, die bekanntlich die Regel bestätigen, gehört die Erscheinung Hermann Grimm's, des großen Kunsthistorikers und bedeutenden Dichters, des großen Sprachforschers und gleichfalls dichterisch hervorragend beanlagten Wilhelm Grimm ältesten Sohnes, dessen Tod kürzlich die Welt um einen der Wenigen beraubt hat, die in den Traditionen unserer Klassiker wahrhaft leben und etwas mehr darin sehen als den Gegenstand nun einmal verlangter Schulkenntnisse und hübsch aussehender Bücherrücken im Salon. Zwar die Gleichheit der Begabung ist hier nicht das tertium comparationis, aber die Größe ist es. Denn groß in seiner Art darf man mit Fug und Recht sowohl den Vater wie den Sohn nennen. An rein genialen Fähigkeiten ist Hermann Grimm wohl sogar der Ueberlegene gewesen, während dafür Wilhelm in strenger Gelehrsamkeit und — im höchsten Sinn des Wortes — sittlicher Größe, in vollendeter Einfachheit und Würde, vielleicht wieder den Sohn übertraf. Ich wage dies hier auszusprechen, ohne Mißverständnisse zu fürchten. Jeder, der Hermann Grimm gekannt hat, muß wissen, daß er eine durchaus vornehme Natur war. Wenn ich nun aber auch, wie ich hier dankbar anerkennen darf, zu den gewiß Vielen gehöre, die auch persönlich von dem Verstorbenen gar mancherlei Freundliches erfahren haben, so bin ich mir doch andererseits bewußt, daß, wo es sich darum handelt, sich über das Wesen eines ausgezeichneten Mannes möglichst objektiv klar zu werden, nichts verkehrter wäre als die Befolgung des ohnehin falschen Sprüchwortes: „De mortuis nil nisi bene", dessen konsequente Anwendung aus der ganzen Weltgeschichte nur ein großes, lügenhaftes elogium machen würde.

Hermann Grimm schlechthin als einen Gelehrten zu bezeichnen, will mir nicht richtig scheinen. Sicherlich besaß er eine Fülle des Wissens, die man Gelehrsamkeit nennen konnte, auch hat er für die Wissenschaft im engeren Sinn Verdienstvolles genug geleistet, aber einerseits war sein gelehrtes Wissen doch immer mehr vielseitig als groß, und dann ist das alles bei weitem nicht das Charakteristische an ihm.

Er war vorwiegend Künstler, eine durch und durch plastische Natur. Abstraktes, philosophisches Denken widerstrebte seinem Wesen, wie er mir selbst einmal gesagt hat, gänzlich. Was er dachte, verwandelte sich ihm in ein Bild. Alles war Anschauung bei ihm, treffende, schöne, poetische, originelle. Sein Geist war wie eine laterna magica. Fortwährend schob ihm seine Phantasie neue Bilder vor, und was er je erfahren hatte, reflektirte ihm sein Gedächtniß in vergrößerten und verschönerten Formen auf den nüchternen Untergrund der Wirklichkeit. Man wird kaum einen deutschen Schriftsteller anführen können, der so reich an vorzüglichen Gleichnissen wäre wie Hermann Grimm. Seine Werke sind wie die schönsten Bilderbücher. Auf jeder Seite liest man nicht sowohl als sieht man irgend Etwas. Und diese Fülle von Bildern quillt so

unmittelbar und selbstverständlich hervor, daß man den Eindruck hat von unerschöpflichen Vorräthen, wie dem Knecht Ruprecht die Spielsachen aus dem Sack fallen, der aber die Hauptsache doch noch verborgen hält. Freilich empfängt man diesen Eindruck unbegrenzter Leistungsfähigkeit bei allen genialen Persönlichkeiten. Der Potenz nach erscheinen sie und sind sie ja auch viel größer als ihre größten Werke. Was ist das alles, sagt man sich, gegen das, was sie noch hätten schaffen können! Und so steht man bisweilen ihrer Person gegenüber wie vor einem reichgefüllten Palast, in den man nur durch eine Thürspalte sehen kann.

War nun aber Hermann Grimm bei einer derartigen Beanlagung doch nicht bloßer Künstler, sondern zugleich auch Gelehrter und Schriftsteller, so ergab diese Vereinigung verschiedener Eigenschaften das Resultat eines in erster Linie geistreichen Menschen. Gerade das, was wir im besonderen Sinn des Wortes Geist nennen, besaß er im allerhöchsten Maße, die wunderbare Verbindung von Verstand und Phantasie zur Verknüpfung scheinbar fernliegender Ideen. Geist hat ja am Ende Jeder. Aber wie wir von Einem sagen, daß er Gemüth habe und damit natürlich nicht meinen, nur er habe Gemüth und Andere nicht, sondern nur, daß er eben viel Gemüth habe, so ergänzen wir in Gedanken auch bei der Redensart des Geisthabens vor allem die Menge, dann aber auch jene oben bezeichnete Besonderheit des Geistes. Und dieser Geistreichthum Hermann Grimm's scheint mir von allen seinen Eigenschaften die hervorragendste zu sein und jeder seiner Schriften von vornherein die Anziehungskraft des Interessanten und jedenfalls Anregenden zu verleihen. Seine glänzenden Einfälle, seine poetisch gefärbten Urtheile, seine summarische Art, die Dinge zu betrachten, sind das Ergebniß einer künstlerisch schöpferischen, aber vornehmlich geistvollen, stark subjektiven Natur und fesseln bezeichnenderweise den Leser schon an sich, ohne Beziehung auf das, was sie eigentlich sollen und wollen.

Nun könnte es hiernach scheinen, als zersplittere sich etwa das große Verdienst Hermann Grimm's um die Kunstgeschichte nur in eine Reihe genialer Aperçus und eigenthümlicher, aber ganz zufälliger Bemerkungen. Das darf entfernt nicht der Fall sein. Ein wesentlicher Vorzug seiner wissenschaftlichen Thätigkeit besteht vielmehr in der einheitlichen und höchst großartigen Betrachtung des Zusammenhangs von Geschichte, Kultur und Kunst. Darauf legt er immer wieder Werth in seinen Schriften. Und auch darauf lenkt er immer wieder die Aufmerksamkeit, vor allem der großen Künstler eingedenk zu sein (Homer, Dante, Shakespeare, Goethe, Lionardo, Michelangelo und Rafael), immer das Große und Ewige im Auge zu behalten und zu ihm wie zu Gestirnen aufzublicken. Ja, diese gerechte Vorliebe verleitet ihn sogar bisweilen zur ungerechten Vernachlässigung der Künstler zweiten Ranges. Es ist als ob seine Augen nur für Sterne erster Größe konstruirt seien; die anderen sieht er nicht oder will er nicht sehen.

Ueberhaupt zeigt er alle Fehler seiner Tugenden. Als genial intuitiv urtheilender Schriftsteller scheint er mehr zu überreden als zu überzeugen. Scharfe und begründende Kritik ist seine Sache weniger. Im Gefühl seiner unabweisbaren Anschauungen hat er wohl den Eigensinn dessen, der etwas Handgreifliches sieht, was Andere aber nicht sehen. Und so nehmen seine Urtheilsformeln bisweilen den Charakter des Diktatorischen an. Er spricht seine Gedanken aus, wie ein Fürst seine Proklamationen erläßt. Und hier wäre denn zu sagen, daß zu dem minder Erfreulichen in seiner Thätigkeit auch sein Stil gehört, namentlich in den letzten Jahrzehnten. Abgesehen davon, daß sich der Sohn eines der größten Sprachforscher sogar grammatische Fehler zu Schulden kommen läßt (die man ihm mit Recht vorgeworfen hat, und die er nicht hat vertheidigen können), leidet seine Satzbildung unter einer wunderlich gezierten Manier, die das Bestreben zeigt, namentlich Nebensätze wie Hauptsätze zu behandeln und überhaupt eine gezwungene Kürze der Diktion zu erreichen.

Diese Absonderlichkeiten stören aber, wie gesagt, meist nur in den späteren Schriften. Sätze wie „dies Emmy's Traum aber" (in seinem Roman „Unüberwindliche Mächte") findet man in seinen vorzüglichsten Werken, denen nämlich seiner ersten Periode, schwerlich. Zu ihnen rechne ich die „Novellen", das „Leben Michelangelo's" und die „Zehn ausgewählten Essays zur Einführung in das Studium der modernen Kunst".

In der Voraussetzung, daß Grimm's wundervoller „Michelangelo", ein vollendet schönes Denkmal, wie aus dem reinsten Marmor gefertigt und in eine blühende Landschaft gesetzt, in der sich die buntprangenden Gestalten der Renaissance stolz durcheinander drängen, daß dieses Meisterwerk allgemein bekannt ist, möchte ich hier nur auf die wahrscheinlich weniger gelesenen „Novellen" und die „Zehn Essays" hinweisen.

Man hat an den Novellen das Exklusive ihres Stoffes getadelt. Dieser Vorwurf scheint mir gerade heutzutage, wo man genug Gewöhnliches,

Alltägliches und Widriges vorgesetzt bekommt, doppelt unberechtigt. Gewiß, poetisch ist alles, was man poetisch ansieht. Der Himmel spiegelt sich in einer Mistpfütze ebenso wie in einem Schloßteich; nur daß es eben der Himmel sein muß, der sich spiegelt. Und dann liegt doch wohl auf der Hand, daß gewisse Gegenstände, die wir darum vorzugsweise poetisch nennen, sich leichter einer dichterischen Anschauung darbieten als andere, die wir zunächst prosaisch finden (bis ein Genie auftritt und uns auch hierin die Poesie fühlen läßt), und daß wir Dem nicht böse zu sein brauchen, der uns Dinge vorführt, in denen schon von vornherein etwas Poetisches liegt. Und das ist bei Hermann Grimm's Novellen der Fall. Sie spielen durchgehends in Aristokraten- und Künstlerkreisen, einer Welt, in der eben der Dichter heimisch war. Die „Novellen" sind zwar vor wenigen Jahren noch in dritter Auflage erschienen, haben aber trotzdem, wie es scheint, weder die Verbreitung gefunden noch auch die Würdigung, die ihnen meiner Meinung nach unbedingt gebührt. Es sind ihrer fünf (von Gedichten in gebundener Form begleitet), und zwei davon, „Das Kind" und „Der Landschaftsmaler", gehören unstreitig zu den schönsten Erzählungen der gesammten Literatur. Die Erfindung ist einfach, aber tief, die Charakteristik zart, die Sprache edel. Höchste Feinheit ist die Eigenschaft aller dieser Novellen. Eine wahrhaft klassische Harmonie der Komposition, der Gesinnung im Allgemeinen wie der Anschauung im Einzelnen, macht sie zu vollendeten Kunstwerken. Man läßt sich von diesen weichgefügten Satzgebilden forttragen wie von sanftathmenden Wellen. In leichtem Duft fährt man zwischen lieblich schwellenden Ufern dahin. Der Ausblick in eine mildschimmernde, sehnsuchtsvolle Ferne erhöht die Empfindung, und bisweilen ist es, als ob die leisbewegte Luft, die uns umspielt, in Seufzern hauchte. Ueberhaupt ist alles mehr Stimmung als Handlung, und die Musik des Ganzen bleibt mehr nur ein Aeolsharfenklang als eine klartönende Melodie.

Wenn das „Kind", eine in allen Theilen ebenmäßig angelegte und ausgeführte Novelle, die Krone der Sammlung genannt werden muß, so zieht der „Landschaftsmaler", mehr romanhaft behandelt und auch zu einem leider niemals geschriebenen Roman bestimmt, durch köstliche Einzelheiten, namentlich auch der Naturschilderungen, immer wieder besonders an. Auch ist diese Erzählung den eigensten Erlebnissen des Dichters entnommen, obwohl in Wirklichkeit nicht er der Entsagende war, sondern der heute noch lebende, sehr berühmte Violinvirtuos.

Zu der ersten Novelle „Die Sängerin", die so geschickt den französischen Memoirenton des 18. Jahrhunderts anschlägt, daß Gutzkow, der die Erzählung in einer Zeitschrift veröffentlichte, sich zu der Erklärung veranlaßt sah, die Geschichte sei nicht übersetzt, sondern eine Originalarbeit, hat offenbar die Gespenstergeschichte von dem Liebhaber der Schauspielerin Clairon (die auch Goethe in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" benutzte) die Idee geliefert.

Die „Zehn Essays zur Einführung in das Studium der modernen Kunst" sind wirklich das, was sie anzeigen, und nebenbei noch viel mehr. Ich könnte mir kein Buch denken, das geeigneter wäre, einem empfänglichen Menschen die Freude und das Verständniß gegenüber den schönsten Werken der bildenden Kunst zu wecken und zu pflegen. Das Ganze ist nichts weniger als ein Lehrbuch. Es ist vielmehr wie ein gelegentlicher Spaziergang durch das ideale Museum einiger der größten Künstler, wobei uns der geistreiche Cicerone immer zur Seite bleibt und es doch so einzurichten weiß, daß wir alles wie von selber zu finden glauben. Und doch sind wir gespannt auf jedes neue Wort von ihm. Eine ungeheuere Fülle von Gedanken und Bildern entzückt und bereichert Jeden, der das Buch zur Hand nimmt; Gedanken, die sowohl die künstlerische wie die geschichtliche Betrachtung anregen und nicht selten in eine poetisch höchst schwungvolle Sprache gekleidet sind. Aeußerlich haben die einzelnen Essays keinen anderen Zusammenhang als den der chronologischen Ordnung, d. h. der Chronologie des Gegenstandes. Nur wenige, aber gewaltige Stationen sind es, die man auf dieser Reise um die Welt der Kunst näher berührt. Von der Venus von Milo aus, die nur gleichsam als Schmuck des Treppenhauses am Eingang steht, wandert man zu Michelangelo, zu Rafael, Dürer, Carstens, Cornelius und Schinkel. Gerade also auch die deutsche Kunst findet in ihren größten Meistern eine hauptsächliche Vertretung. Grimm, als geborener Essayist, hat ja den größten Theil seines Ideenkapitals in der kleinen, aber gefälligen Münze des Essays ausgegeben, allein in keiner seiner zahlreichen Sammlungen dieser Art eine solche Masse Material von zugleich so einheitlicher Prägung niedergelegt wie hier. Auch wird das Buch durch den selbst äußerlichen Zusammenhang der einzelnen Aufsätze zu einem Werke, das mehr bietet als eben nur eine zufällige Aneinanderfügung von Skizzen. Der schönste dieser Essays, der über „Rafael und Michelangelo", ist nebst dem über die Venus von Milo bereits in seiner ersten derartigen Sammlung erschienen,

im Jahre 1859. Dabei fällt uns, wenn wir bedenken, daß Hermann Grimm 1828 geboren ist, daß die „Novellen“ bereits 1856, der „Michelangelo“ 1860 erschienen, die Jugend des Verfassers auf, der so früh schon, wenigstens relativ früh, so Vollkommenes leisten konnte.

Hermann Grimm gehört zu der Klasse bedeutender Menschen, die keine Entwicklung durchgemacht haben. Wie Minerva vollständig gerüstet aus dem Haupt des Göttervaters entsprang, so ging Hermann Grimm als ein völlig Fertiger aus seinem Vaterhaus hervor, und zwar als ein noch junger Mensch. Die „Novellen“ hat er, noch in den Zwanzigen, in einer Weise geschrieben, daß sich der gereifteste Mann nicht maßvoller und gebildeter hätte ausdrücken können. Den „Michelangelo“ schrieb er zu Anfang der Dreißiger. Hier blieb er dann aber auch stehen. Zwar hat er noch eine stattliche Reihe von Bänden verfaßt, unermüdlich schöpferisch thätig, aber es ist alles ein Genre. So groß der Reichthum an edlem Metall ist, er stammt doch nur aus einem einzigen Bergwerk. Kein neues Gebiet kommt hinzu. Eine derartig frühe Entwickelung beweist eben immer Zweierlei, ein Gutes und ein minder Gutes, eine hervorragende Begabung und eine hervorragend einseitige Begabung, in diesem Fall eine vorwiegend ästhetische. Das, was man im höchsten Sinn eine Weltanschauung nennt, eine zugleich sittliche und philosophische Errungenschaft, hat Hermann Grimm schwerlich besessen.

Doch wir dürfen nicht mit einer Disharmonie schließen. Das Bild dieses hochbegabten, stets selbständigen Mannes weist so viele anziehende und liebenswürdige Züge auf, daß wir bei ihm nicht in Verlegenheit gerathen können um Lichtpunkte, wenn wir andererseits auch die zur Vollständigkeit nöthigen Schattenseiten nicht auslassen dürfen, die ihm oft, nur vielleicht zu unbillig, vorgeworfen sind. Denn von dem mißlichen Ruhm, keinen Feind zu haben, war ein Mann, der so im öffentlichen Leben stand, seit vielen Jahrzehnten stand, allerdings frei.

Zu seinen liebenswürdigsten Eigenschaften gehört sein ganz einziger Humor, seine höchst drollige, amüsante, nur leis sarkastische Unterhaltungsgabe, die freilich fast nur im persönlichen Verkehr, hier aber auch um so ausgiebiger, hervortrat. Eine schwache Ahnung davon erhält man durch die Lektüre seines Lustspiels „Schnacke und Schnibberndorf“ (mitgetheilt im „Hessischen Jahrbuch“ für 1854). Doch bedurfte es eben zur völligen Wirkung dieser unwiderstehlichen, elegant überlegenen und doch gutmüthigen Ironie der unmittelbaren Gegenwart seiner Person, dieser vornehm schlanken Gestalt mit dem charakteristischen Kopf, der kräftig geschwungenen Nase, den schönen, ruhigen Augen mit quer und schwer überhängenden Lidern, die er prachtvoll aufschlagen konnte, dem kurzen Vollbart und dem lang herabhängenden, leichtgelockten Haar.

Unstreitig hat der humoristischen Anlage seines Wesens auch unsere Reichshauptstadt ihre Lokalfarbe geliehen. Denn in Berlin, obwohl er bekanntlich in Kassel geboren ist, hat er die meiste Zeit seines Lebens und auch seiner Jugend zugebracht. Er fühlte sich wohl dort, ohne die Nachtheile der Stadt zu verkennen. „Berlin ist scheußlich“, pflegte er wohl zu sagen, „aber man kann nirgends anders leben.“ In dem Aufsatz „Berlin und Peter von Cornelius“ hat er eine treffende Charakteristik der preußischen Königsresidenz gegeben. Aber bei alledem fühlte er sich doch auch als echten Hessen, und wir hessischen Landsleute dürfen ihn ganz anders als den Unsrigen betrachten wie etwa Andreas Achenbach oder andere berühmte Leute, die nur zufälligerweise in Kassel geboren sind. In seinen Erinnerungen an „Die Brüder Grimm“ hat der Sohn Wilhelm's seiner Heimathliebe erfreulichen Ausdruck gegeben. „Ich selbst“, sagte er, „habe nur die wenigen Jahre in Hessen gelebt, als wir Göttingen verlassen mußten und nach Kassel zurückkehrten, bis dann die Berufung nach Berlin kam, — nie aber ist das Gefühl in mir schwächer geworden, daß ich in Hessen zu Hause sei, und nirgends erscheinen mir Berg und Thal und die Aussicht in's Weite so schön. Ich meine eine andere Luft dort zu athmen. Meine Mutter sprach immer im hessischen Dialekt. Dieser hessische Wortklang hat für mich etwas Entzückendes. Aus den Märchen scheint er mir herauszuklingen, auf allem, was Jakob und Wilhelm schrieben, liegt er für mein Gefühl. Immer blieb die Fulda für uns ein Fluß von Bedeutung, und Karl Altmüller's schönes Gedicht darauf rührte meine Mutter zu Thränen.“ Zu Besuch ist er dann auch oft nach Kassel gekommen, und als er seine Vorlesungen über Goethe zum Buch gestalten wollte (wo dann nachher sein bekanntes, schönes, nur gar zu subjektives Werk „Goethe“ entstand), hatte er sich ausgedacht, die Arbeit in seiner hessischen Heimath, und am liebsten an der Arbeitsstätte seiner beiden Väter (wie man die Brüder Grimm in Rücksicht auf ihn nennen kann), in den Räumen der Landesbibliothek, auszuführen. Dieser pietätvolle Plan scheiterte aber, wie er mir wenigstens erzählt hat, unbegreiflicher Weise daran, daß man ihm nicht erlaubte, das Buch in der Landes-

bibliothek zu schreiben. Es war, glaube ich, im Jahr 1875 oder 1876. Er führte seine Idee dann in Wilhelmshöhe, im Hotel Schombardt, aus.

Nun ist er dahingegangen, wo alles irdische Leben unaufhaltsam hinstrebt und alles irdische Leben unrettbar aufhört. Mit ihm stirbt die berühmte Familie Grimm aus. Keiner wird da sein, der ihm einen so schönen Denkstein setzt, wie er seiner Frau Giesela (er schrieb sie so), der Tochter Bettina's, gewidmet hat, mit der er in der glücklichsten Ehe gelebt hat, und die ihm zwölf Jahre im Tod vorausgegangen ist. Zu Florenz, wo sie starb, liegt sie beerdigt. Auf ihrem Grabstein liest man die Worte: „Hier liegt, fern von ihrem deutschen Vaterlande, aber in Gottes Erde, Giesela Grimm, die Tochter Achim's und Bettina's von Arnim, die Lebensgefährtin Hermann Grimm's, den sie allein zurückließ." Das ist ein Gedicht, wie nur er schreiben konnte, vollendet einfach und doch ein Hymnus, der mehr sagt als die pomphaftesten Reden.

Was von Hermann Grimm zurückbleibt, sind seine Werke, und die Begeisterung, die ihm sein Leben lang zur Seite gestanden hat, ist es, die auch in diesen Werken uns anweht und uns mit immer neuer Frische erfüllt. Und wenn ich zum leuchtenden Himmel aufsehe und daran denke, daß ein Geist wie dieser nun auch der Erde plötzlich entschwunden ist, dann überkommt mich das Gefühl des Ueberweltlichen und der schaudernde Gedanke an das Mysterium der Unsterblichkeit, nicht der irdischen, sondern der himmlischen.

Hans Altmüller.

Zum Kriegsjahr 1759.

I. Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen in Hessen im Frühjahre 1759.

Von Dr. phil. Bergér in Gießen.

(Fortsetzung.)

Vorpostengefechte auf dem rechten Flügel bei Vilbel und erster Angriff der Grenadiere auf dem linken Flügel.

In der Frühe des Morgens am 13. April waren eine Abtheilung hannöverscher Jäger und preußischer Husaren über Vilbel vorgegangen. Sie „fanden eine halbe stunde diesseiths des letzteren Ortes die feindliche Leichte Truppen und jagten selbige nach weniger resistenz aus dem Gehöltze ... auf ihre armee zurück".*)

Der Ort Vilbel muß sehr schwach vom Feinde besetzt gewesen sein, wie aus einem Briefe des Herzogs Ferdinand an den König Friedrich aus Ziegenhain am 23. April 1759**) hervorgeht, wo es heißt: „Wir delogirten denselben (Feind) ohne große Anstrengung aus Vilbel und hinderten ihn, sich auf der Anhöhe festzusetzen, die der andern in der Ebene von Frankfurt auslaufenden Höhe gegenüberliegt und die ich selbst zu besetzen suchte. („Hoher Stein.")

Diese (die feindliche Armee) stunde auf der dortigen Anhöhe so postirt, daß sie den Rechtenflügel Bergen vor sich habend, an die daselbst sich befindliche Weinberge appuyirte, und mit dem Linken den vor Vilbel liegenden Wald (welcher mit ihren Volontärs angefüllt war) bedeckte." *)

*) Marburger Archiv=Akten.
**) v. d. Knesebeck, Briefe 2c.

Die Volontaires d'Alsace müssen im Vilbeler Wald nicht allzu heftigen Widerstand geleistet haben, denn sonst hätten die leichten Truppen der Verbündeten nicht schon um 8 Uhr auf der Höhe in der Nähe des „hohen Steins" gestanden. Hier war ihre Lage sehr schwierig geworden, da sie, weil die Avantgarde der Armee noch nicht angekommen war, ohne jede Unterstützung sich befanden. Die etwa um $8^1/_4$ Uhr eingetroffene Spitze der Avantgarde wurde zu ihrer Unterstützung verwendet; ein gemeinsames Vorgehen auf dem rechten Flügel verhinderte das Geschützfeuer vom Wartfelde aus.

„Das Dorff Bergen und die dazu gehorige Gartens waren nach Aussage der Deserteurs von denen Brigaden la Marenne, Piemont und Beauvoisis besetzt, und diese durch den auf dem Rechtenflügel auch Zentrum daselbst mit schweren Canonen errichteten Batterien ohne die viele in denen Hecken gesetzten Regiments Stücke gesichert. In dieser Stellung recognoscierte der Hertzog den Feind und fand, daß selbiger nicht anders als durch die Wegnahme des Dorffs delogirt werden könte." **)

*) Marburger Archiv=Akten.
**) Ebenda.

In vollständiger Täuschung befand sich der Herzog Ferdinand, als er auf seinem Rekognoszirritt wahrzunehmen glaubte, der Feind sei noch nicht geordnet, das Dorf und die Höhe von Bergen seien mit etwa 4000*) Mann besetzt.

Der Erbprinz von Braunschweig bekam hierauf Befehl, das Dorf mit der Spitze seiner Avantgarde zu nehmen. „Den Angriff thate der General-Major Gilsa um halb 9 Uhr mit denen Grenadier-Bataillons von Dehne, von Gramm, und 1 Bataillon Zastrow, Braunschweiger, auf das lebhafteste eben zu der Zeit, daß die übrigen Trouppen der avant Garde sich rechts auseinanderzogen und en ordre de bataille rangirt." **)

Den vereinten Kräften der 3 Grenadierbataillone gelang es, den vor der Ostseite von Bergen herziehenden hohlen Weg zu nehmen, den Feind aus den Hecken und Gärten vor diesem Orte herauszuwerfen und zum Rückzuge in den Flecken zu nöthigen. Die braven Grenadiere gaben kein Pardon, hieben alles nieder und eroberten sogar einige Kanonen. Wäre ihnen die nöthige Unterstützung zur Hand gewesen, so hätten sie Bergen nehmen können. So konnten sie sich nur darauf beschränken, das Feuergefecht von den Gärten aus zu unterhalten, bis ihnen Hülfe zu Theil werden würde.

Es war bereits 9½ Uhr; das Gefecht währte schon bald eine Stunde, und noch befanden sich die Grenadiere auf ihrem isolirten Posten. Nachdem sie ihren Führer, den Generalmajor von Gilsa, der schwer verwundet wurde, verloren hatten, mußten sie, da sie den größten Theil ihrer 60 Patronen verschossen hatten, weichen.

Um diese Zeit kam die links marschirende Kolonne unter dem Prinzen von Isenburg auf dem Schlachtfelde an. Sofort schickte der Prinz von seiner Avantgarde das hessische Grenadierbataillon Mirbach und 2 Schwadronen hannöverscher Dragoner von Hammerstein sowie 4 Schwadronen von Dachenhausen den weichenden Grenadieren zu Hülfe. Diese machen wieder Halt und dringen mit den Isenburgischen Truppen bis an die Mauer und sogar ein Stück in den Flecken selbst vor.

Als Broglie das Anrücken der Isenburgischen Truppen wahrnahm, sandte er durch die Hauptstraße des Ortes 5 Bataillone der Regimenter Piemont und Royal Roussillon nach der Ostseite des Ortes vor. Gleichzeitig rückten 6 Bataillone der Regimenter Elsaß, Castella und Diesbach durch die Gärten nach der Nordecke vor und stellten sich hinter dem Hohlwege auf.

Die vier Bataillone der hessischen und braunschweigischen Grenadiere werden von den Bataillonen Piemont und Roussillon unter Feuer genommen und müssen weichen.

Prinz Isenburg rückt mit frischen Kräften, den beiden hannöverschen Bataillonen Marschalck und Wreden, zur Hülfe herbei. Zum dritten Male gelingt es, den Feind in den Ort zurückzuwerfen. In demselben Augenblicke rücken die 6 Bataillone der Regimenter Elsaß, Castella und Diesbach von der Nordecke vor und eröffnen ihr Feuer, dem die verbündeten Truppen nicht Stand halten können. Zum weiteren Unglücke stürzt Prinz Isenburg tödtlich getroffen vom Pferde. Die Truppen, ihres Führers beraubt, gerathen in Unordnung und ziehen sich gegen 10½ Uhr in wilder Flucht zurück.

Angriff des Erbprinzen um 9½ Uhr nach der Nordostecke von Bergen.

Während Isenburg mit den Bataillonen Marschalck und Wreden nach der Ostseite des Fleckens vorging, richtete der Erbprinz mit seinen Truppen im Vereine mit den noch übrigen Isenburgischen Mannschaften einen Angriff nach der Nordostecke des Ortes. Die Isenburgischen Truppen mußten sich mehr links halten, während der Erbprinz beabsichtigte, den rechten Flügel der Feinde anzugreifen.

Broglie sandte von der Westseite des Ortes 2 Bataillone des Regimentes Beauvoisis durch den Ort selbst vor; 2 Bataillone des Regiments Rohan wurden an die Nordecke beordert. Die in Reserve stehenden Regimenter Dauphin und Enghien wurden gleichfalls herangezogen.

Die französischen Batterien fuhren vom Wartfelde aus an dem hohlen Weg nach Vilbel auf und richteten ihr Feuer gegen die rechte Flanke des Erbprinzen. Dieser wurde zwar Anfangs genöthigt, zu weichen, machte jedoch bald wieder Halt und ging auf's Neue vor. Auf die Dauer konnte er sich jedoch nicht behaupten, und er mußte sich allmählich zurückziehen.

---

*) Die Unterschätzung des Feindes seitens des Herzogs wird auch in der „histoire de sept ans" durch den König Friedrich bestätigt: „Il crut n'y trouver que quelques bataillons, qui trop faibles pour lui résister, seraient obligés de se retirer."

v. Retzow (Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des 7jähr. Krieges ꝛc. Von einem Zeitgenossen [v. Retzow]. II. Bd. Berlin 1802) meint: Angesichts des festen Postens von Bergen und dessen zweckmäßige, zur Vertheidigung eingerichtete Position habe der Herzog gezaudert, ob er schlagen oder sich wirklich zurückziehen sollte, indem ihm der Sieg sehr zweifelhaft vorkam. Da ihm Letzteres unrühmlich erschien, habe er den Versuch gewagt, um sich den Weg nach Frankfurt zu bahnen.

**) Marburger Archiv-Akten.

Ankunft des Prinzen von Holstein um 11 Uhr.

Um 11 Uhr kam als letzte die Kolonne des Prinzen von Holstein über Gronau auf dem Schlachtfelde an. Zur Unterstützung des linken Flügels der das Centrum bildenden Infanterie wurden die hessische Garde, das hessische Grenadierregiment und das Grenadierbataillon Faust unter dem Kommando des Prinzen Anhalt detachirt, hauptsächlich, um die Lücken der Isenburgischen Division auszufüllen.

Von leichten Truppen wurden noch auf dem linken und rechten Flügel verwendet und standen dort in Reserve 3 Schwadronen Ruesch-Husaren, 3 Schwadronen reitende hannöversche Jäger sowie einige Bataillone braunschweigischer und hessischer Grenadiere und 1 Bataillon hessischer Jäger.

Nachdem die Armee sich nach Eintreffen der Unterstützung durch den Herzog von Holstein formirt hatte, wurden Versuche zum weiteren Vorgehen gemacht. Es gelang dies auch auf dem linken Flügel, wo es der jetzt verstärkten Isenburgischen Division möglich war, den Feind zurückzudrängen. Unterstützt wurden diese Vorstöße durch das Eintreffen einiger schweren Geschütze um 11 Uhr. Doch waren diese Versuche nicht von bleibendem Erfolge, da ein mörderisches Feuer vom hohlen Wege nach Vilbel zu jedes Vordringen verhinderte.

So mußte der Befehl zum Rückzug hinter die Deckung am „hohlen Stein" gegeben werden. Als der Feind die Rückzugsbewegung wahrnahm, kam er unter großem Geschrei*) aus dem Flecken heraus und ließ sich trotz des Verbotes des Herzogs Broglie verleiten, zur Verfolgung vorzugehen. Am weitesten war das Regiment**) Beauvoisis nachgeeilt. Generalmajor von Urff, der dies bemerkte, sprengte mit 5 Schwadronen hessischer Reiter vom Leibregiment und vom Regiment Prinz Friedrich heran, hieb auf das isolirte feindliche Regiment ein, sodaß dasselbe ganz aufgelöst wurde und 150 Gefangene sich ergeben mußten. Von einer weiteren Verfolgung mußte das Reiterregiment absehen, da sich eine starke feindliche Reiterabtheilung zeigte.

Die verbündete Armee zog sich unterdessen hinter den „hohen Stein" zurück, um sich dort wieder zu sammeln. Vergebens riethen die französischen Generale dem Herzog von Broglie, den Feind zu verfolgen, allein dieser ließ sich aus seiner Defensivstellung aus Bergen nicht herausdrängen.

*) In seinem Berichte vom 23. April 1757 an den Landgrafen von Hessen erwähnt Herzog Ferdinand: „Les Ennemis sortirent du village des grands cris en poursuivant notre Infanterie, je courus alors à la Cavallerie pour la faire avancer."

**) Nach „Frédéric II, hist. de la guerre de sept ans" werden irrthümlicher Weise die Sachsen als die bezeichnet, welche die Verfolgung des Feindes um diese Zeit unternahmen. Die Sachsen standen gar nicht in dem Dorfe, sondern auf dem linken Flügel bei dem Vilbeler Wald. Es heißt: „Les Saxons qui se trouvaient dans cette armée de M. de Broglio, voulurent poursuivre les troupes; le prince Ferdinand s'en aperçut, et les fit attaquer par sa cavallerie qui en détruisit une partie, et leur fit quelque centaines de prisonniers."

(Fortsetzung folgt.)

Fünfzig Jahre Kasseler Kunstzustände.

Ein Rückblick von Louis Katzenstein.

Seit die Einwohnerzahl von Kassel die langersehnten ersten Hunderttausend erreicht und überschritten hat und die Stadt damit in die Reihe der größeren deutschen Städte eingetreten ist, machen sich auch die Ansprüche, die man an eine solche stellen darf, immer mehr geltend, und besonders, was das Aeußere betrifft, ist eine rührige Thätigkeit wahrnehmbar. Große und monumentale Baulichkeiten stehen in Aussicht, die das in architektonischer Hinsicht durchaus nicht hervorragende Kassel wesentlich interessanter gestalten dürften. Man ist auf fast allen Gebieten bemüht, unsere Stadt zu einer wirklich „schönen Stadt" zu machen, ihr alle die Annehmlichkeiten zu schaffen, die der fremde Besucher an eine von der Natur so sehr begünstigte Großstadt stellen darf.

Neben seinen landschaftlichen Schönheiten besitzt Kassel aber auch Kunstschätze, die ihm einen hohen Rang einräumen. Schöne Gegenden, herrliche Wälder, prachtvolle Gebirge und liebliche Thäler sind in unserm Deutschland nicht selten, doch Meisterwerke, wie sie unsere Gemäldegallerie aufzuweisen hat, Perlen der niederländischen Kunst, sind doch nicht so häufig zu finden. Die Residenz Kassel hat vor vielen Städten das Zeug dazu, eine Kunststadt zu werden, und nach dem großen politischen Umschwung glaubte man eine Zeit lang, daß sie eine solche werden würde. Sie ist es nicht geworden, wenigstens nicht für die bildende Kunst.

Der günstige Augenblick ging vorüber. An talentvollen Kunstjüngern fehlte es nicht, aber die herrschenden Verhältnisse machten ihnen einen dauern=

den Aufenthalt unmöglich. Der letzte Kurfürst verhielt sich ablehnend gegen alles Kunsttreiben, kein Maler konnte sich eines Auftrags rühmen, die Gemäldegallerie — damals im Bellevueschloß — war geschlossen und wurde nur gegen hohes Eintrittsgeld geöffnet. Von Kopiren war keine Rede, es wurde auf's Strengste darauf gesehen, daß keiner der Besucher auch nur einen flüchtigen Bleistiftstrich machte. Diese unvergleichliche Stätte für das Studium war also für die jungen Maler so gut wie nicht vorhanden, und das unsinnige Kopirverbot hatte zur Folge, daß auswärtige Künstler nur selten bei uns erschienen.

Die kurfürstliche Akademie der bildenden Künste, ein durchaus nicht schlecht dotirtes Institut, führte ein ziemlich kümmerliches Dasein. Von strenger künstlerischer Erziehung war nichts zu bemerken, es wurde wenig gelehrt, wenig gelernt und wenig gearbeitet. Es fehlte vor allem an dem, was heute von so großem Einfluß auf die Studirenden ist, an der vorbildlichen Thätigkeit der Lehrer. Nicht die kleinste Ermuthigung durch gelegentliche Bestellungen wurde den Leitern der Malklassen zu Theil. An hoher Stelle nahm man nicht die geringste Notiz von dem Dasein der Akademie. Der begabte und geistvolle Lehrer der Malerei, Prof. Müller, vertauschte schließlich den Pinsel mit der Feder. Die heitere Geschichte von den Medaillen, die den Schülern der Malklasse alljährlich zuerkannt wurden, ist älteren Leuten wohl noch in Erinnerung. In feierlicher Sitzung wurden die Preisgekrönten genannt, aber die Medaillen konnten ihnen nicht ausgehändigt werden. Der Vorrath war vergriffen, neue mußten geprägt werden, aber über den neuen Stempel konnte der Kurfürst nicht mit sich einig werden.

Die Kasseler Künstler, die zu Namen und Ansehen gekommen, und es sind ihrer nicht Wenige, verdanken ihre Ausbildung sicherlich nicht der Vaterstadt. So wenig günstig aber auch die Verhältnisse für die hier Lebenden waren, so hielt sie doch ein kollegialer und freundschaftlicher Ton zusammen, heitere Festlichkeiten, gemeinsame Ausflüge und Aufführungen, wie sie eben nur Maler zu veranstalten wissen und wie sie zur künstlerischen Erziehung gehören, waren nicht selten und sind noch unvergessen. Von alledem ist jetzt keine Rede mehr in Kassel.

Die deutschen Künstler hatten sich, ich glaube es war im Jahr 1850, dem allgemeinen Zuge folgend, zu einer Genossenschaft zusammengethan, die jährliche Zusammenkünfte beschloß. Bei einer solchen in Weimar hatte Schreiber dieser Zeilen vom Kasseler Magistrat den Auftrag bekommen, die nächste Versammlung nach Kassel einzuladen. Die Einladung wurde angenommen und die Nachricht sofort freudig nach Hause berichtet.

Wir waren hier schon eifrig beschäftigt, ein Programm aufzustellen für die im Oktober 1866 zu erwartende Versammlung, als mir Oberbürgermeister Nebelthau mit aufrichtigem Bedauern mittheilte, daß der Kurfürst die Genehmigung zu dieser Versammlung nicht geben würde. Diese wäre nun freilich nicht nöthig, aber wir möchten doch unsere Kollegen nicht Unannehmlichkeiten aussetzen und sie bitten rc. Der Vorstand war einsichtig genug, die Schwierigkeit unserer Lage zu würdigen und beschloß, statt der Hauptversammlung an dem genannten Tage eine Delegirtenversammlung nach Kassel zu berufen.

Dies geschah, und in demselben Augenblick, als Professor Marterstei g, der damalige Vorstand, die Sitzung im Rathhaus am Meßplatze eröffnete, proklamirte Oberpräsident von Möller vom Balkon des rothen Palais am Friedrichsplatz die Annexion Kurhessens an Preußen.

Der kunstsinnige und feingebildete erste Oberpräsident von Möller nahm sich sofort der arg vernachlässigten Kunstzustände an, die Bildergallerie wurde dem Studium geöffnet und eine gründliche Reorganisation der Kunstakademie geplant.

Es entstand das prächtige Haus für die neue Gemäldegallerie mit den vielbewunderten Echtermeier'schen Figuren des Treppenhauses, jetzt wohl die Hauptsehenswürdigkeit unsrer Stadt. An tüchtigen Bildhauern hat es Kassel nie gefehlt, und wenn wir trotzdem nicht viel und nicht immer das Beste von ihrer Kunst aufzuweisen haben, so ist das sicherlich nicht ihre Schuld.

Werner Henschel, dessen Bonifatius-Standbild in Fulda eines der bedeutendsten und mustergültigsten Werke moderner Bildhauerkunst ist, lebte in Rom, ebenso sein Schüler Gustav Kaupert, später Professor in Frankfurt a. M., wie C. Gerhardt, der heute noch schafft und einen hochgeschätzten Namen erlangt hat. Die prächtige Figur, welche seit einem Jahr den Martinsplatz schmückt und Philipp den Großmüthigen darstellen soll, ist ebenfalls das Werk eines jungen Kasseler Künstlers. Dem bedeutendsten unter den hessischen Fürsten hingegen, dem Stadt und Land so unendlich viel verdankt, dem Landgrafen Karl ist die Nachwelt bis heute ein würdiges Denkmal schuldig geblieben. Das dürftige Standbild am Karlsplatz, welches man aus einer staubigen Nische herausgezogen und welches niemals an öffentlicher Stelle hätte aufgestellt werden dürfen, ist des herrlichen Mannes nicht werth. An günstigen Plätzen für die Aufstellung von Monumenten fehlt es bei uns nicht, aber der allergünstigste, für einen Bildhauer wie geschaffen, der am Rondel vor dem

Wilhelmshöher Thor, ist durch das sogenannte Wimmeldenkmal verunziert worden. Der Schöpfer dieses Werkes dürfte wenig erbaut sein von der Kritik und den mehr oder weniger guten Witzen, zu denen er Veranlassung gegeben.

Der langgehegte Wunsch, ein eigenes Ausstellungslokal zu besitzen, sollte nun auch in Erfüllung gehen. Die außerordentlichen Erfolge, welche uns das glorreiche Jahr 70 gebracht, hatten so günstig auf die öffentliche Stimmung gewirkt, hatten eine solche Menge von Unternehmungen hervorgerufen, daß einige hiesige Künstler den Muth hatten — nachdem ihnen zu diesem Zweck der nöthige Bauplatz überlassen worden — ein Haus für Ausstellungszwecke auf Aktien zu erbauen. Kassel wollte, wie andere Städte, eine permanente Gemäldeausstellung haben. Das Haus entstand, mußte aber nach nicht langer Zeit, da es sich aus eigenem Einkommen nicht erhalten konnte, in den Besitz der Stadt übergehen, ebenso wie die Gemälde, welche nach und nach angekauft worden. Es war der schöne Gedanke der Künstler gewesen, eine städtische Gemäldesammlung zu bilden und hiesigen begabten Malern die Möglichkeit zu verschaffen, ein Werk ihrer Hand anzubringen.

Mit etwas gutem Willen wäre die Stadt, ohne sich Opfer aufzuerlegen, in wenigen Jahren in den Besitz einer stattlichen Sammlung gekommen. In der Liste von Subventionen, welche der Magistrat den zahlreichen Vereinen und Körperschaften unserer Stadt, welche gemeinnützige Zwecke verfolgen, gewährt, wie sie die Zeitungen kürzlich veröffentlichte, prangt der Kunstverein (das Kunsthaus) obenan mit — 150 Mark. Die bereits erworbenen und allmählich fast vergessenen Gemälde sind in das Depôt im Kunsthaus verbannt, um den neu auszustellenden Platz zu machen.

Nun, vielleicht fällt von der Millionen-Anleihe ein Krümchen ab, um unserer obdachlosen Kunst ein würdiges und dauerndes Heim zu schaffen.

Neben der permanenten Ausstellung im Kunsthaus, die im Laufe der Zeit die Kasseler Welt mit vielen der hervorragendsten Meisterwerke der modernen Malerei bekannt gemacht hat, bestand und besteht noch der Kunstverein in Verbindung mit dem Turnus der Wanderausstellungen, welche alle zwei Jahre bei uns einkehren. Diese haben sich seit ihrem etwa 60jährigen Bestehen einer besondern Schätzung des Publikums nicht zu erfreuen gehabt, was sehr begreiflich ist. In ganz ungeeigneten Lokalen (wie Meßhaus) untergebracht, wo eine Stimmung für Kunstgenuß absolut nicht aufkommen kann, bringen sie neben manchem Guten so viel Unbedeutendes, daß man sie als Kunstausstellungen nicht gelten lassen kann. Eine Wahl zu treffen unter den eingesandten Bildern, etwa zwei Drittel davon fernzuhalten, haben sich die Herren Vorstände trotz immer wiederholter Mahnungen nicht entschließen können. Man soll nur nicht glauben, daß die Menge, die doch die Mehrheit der zahlenden Besucher bildet, von diesen Dingen nichts verstehe. Wenn bekannt ist, daß diese Ausstellungen jedem Stümper offen stehen, und das ist heute, wo alles malt, erst recht verlockend, so ist ihr Urtheil von vorn herein gesprochen.

Das Eingehen des Basse'schen Kunstsalons, der von Künstlern und Kunstfreunden freudig begrüßt wurde, hat kaum überraschen können. Nach der vornehmen und behaglichen Ausstattung durfte man eine Elite-Ausstellung erwarten. Aber auch hier fehlte die Kritik bei der Wahl; neben trefflichen Kunstwerken hatte das weitgehende Wohlwollen des Unternehmers wahrhaft abstoßende Pinseleien aufgenommen. Und leider sind es solche, die am längsten in der Erinnerung der Besucher leben.

Aehnliche Versuche sind übrigens schon früher hier gemacht worden, brachten es aber nicht über ein kurzlebiges Dasein.

Es ist Vieles besser geworden in dieser Zeit, was die Kunstthätigkeit betrifft. Den akademischen Unterricht leiten namhafte Künstler und es ist wieder System und Zucht darin. Dahingegen ist im öffentlichen Leben nichts davon zu spüren, daß zahlreiche Künstler hier leben und thätig sind. Es scheint, als ob die großstädtischen Verhältnisse dem geselligen Verkehr des Künstlervolks nicht günstig wären. Von künstlerischen Aufführungen, die eigentlich nur die Maler zu inszeniren verstehen, und die den Winter so angenehm unterbrechen, ist schon lange keine Rede mehr. Daß sich die Künstler selbst am meisten dadurch im Lichte stehen, scheint ihnen nicht zum Bewußtsein zu kommen. Der furchtbar materielle Zug der Zeit macht sich geltend. Und ist es da ein Wunder, wenn von Kunstsinn nicht mehr die Rede sein kann. Von einem berühmten, in Kassel geborenen, aber nicht hier lebenden Maler wird erzählt, daß, als die Rede auf den Kunstsinn in Kassel kam, er ausrief: „Kunstsinn in Kassel! Ich glaube, die Eskimos haben mehr Kunstsinn!“ Verbürgen kann ich die Geschichte nicht.



Die Wohlthäterin.

Novelle von M. Herbert (Th. Keiter).

Baronin Tessa lag in dem grünen tiefen Bambussessel und schaute mit dem hübschen, gütigen Lächeln, das ihr etwas hochmüthig geschnittenes Gesicht für die von ihr Bevorzugten so sympathisch und unwiderstehlich machte, zu ihrem alten Freunde auf.

„Gestehen Sie nur, Tessa", sagte der Mann mit einem feinen Lächeln, „dahinter steckt etwas Tieferes, vielleicht ein ganzes Stück Leben. Aus augenblicklicher Hingebung, aus Laune vielleicht, thun Sie nichts. Ich kenne Sie."

Das Licht des sinkenden Herbsttages fiel hell auf das schöne, energische Gesicht und auf die ergrauten hellen Haare der Frau.

Es war noch Schönheit da, die Schönheit der guten, alten Race, die Schönheit leidenschaftlichen Lebensmuthes, der Erfahrung und Kenntniß der Welt keine Ermüdung bringen konnten.

„Das ist wohl ein großes Kompliment in Ihren Augen, bester Doktor! Aber Sie haben ganz Recht, ich habe niemals impulsiv gehandelt, es liegt nicht in meiner Natur. Vielleicht ist das ein Unglück, denn nur die Impulsiven sind schnell genug, um das Glück einzufangen."

„Sie machten andere glücklich, Baronin, das ist weit mehr!" sagte der Arzt ernst.

Sie lächelte ein wenig.

„Heute sind Sie gar nicht grob, Doktor; Sie fanden nicht immer so gute Eigenschaften bei mir. Sie haben mich im Laufe unserer langen Freundschaft schon *hochmüthig, kalt, exklusiv und kokett* gescholten. Sie sehen, ich habe Ihnen nichts vergessen."

„Wir Menschen sind allesammt keine Engel, Baronin, aber wenn wir einen Menschen finden, dessen Leben wenigstens einige engelhafte Anwandlungen aufzuweisen hat, sollen wir schon dankbar und zufrieden sein und nicht mit unseren schlechten Erfahrungen prahlen."

„Nicht mehr! — Sie nennen das eine engelhafte Anwandlung, daß ich diese verlassene Frau und ihren Buben nicht im Stiche lasse, daß ich ihr helfe, wo ich kann, und sie schütze, wo ich kann? Mein bester Doktor, nicht ich bin die Wohlthäterin dieser Frau, sondern sie ist die meine. Meine Freundschaft gehört ihr in unlöslicher Weise."

„Baronin Tessa, Sie belieben zu scherzen. Wie könnte diese kleine, unbedeutende, junge und unerfahrene Frau Ihre Wohlthäterin geworden sein? Verzeihen Sie, aber das geht über meinen Horizont."

„Vielleicht rauchen Sie ein paar Cigaretten mit mir, Doktor, Sie thaten das immer so gern. — Und dann, wenn Sie in recht gemüthlicher und menschenfreundlicher Stimmung sind, will ich Ihnen beichten. Sie werden mich danach zwar weniger als je für einen Engel halten, aber Sie werden mich verstehen. Das war für mich stets das Höchste, verstanden zu werden, d. h. von den Wenigen, an denen mir liegt."

Der Doktor verbeugte sich. —

„Baronin Tessa, Ihre Auszeichnung ehrt mich; doch glaube ich Sie auch als Lied ohne Worte ein wenig verstanden zu haben."

Ein weicher Ausdruck trat in die Züge der Frau — „Verstanden oder nicht: Ich hatte niemals einen treueren Freund als Sie. Es giebt keine schwere Stunde meines Lebens, in die Sie nicht hilfreich eintraten. Bei der Geburt meiner Kinder, beim Tod meines Gatten — durch alle Leiden unserer Kinderstube haben Sie geholfen."

„Und lernte dabei die einzige Frau kennen, die ich wirklich verehre."

Sie lächelte wieder. „Doktor, Doktor — Sie werden doch nicht in meinen alten Tagen anfangen mir den Hof zu machen?"

„Als ob ich das nicht immer gethan hätte."

„Nein — wir wollen ja ernst sein.

Ich will Ihnen aus einer ganz schlimmen, häßlichen und gefährlichen Episode meines Lebens erzählen."

Ueber das Gesicht des klugen, alten Herrn glitt ein Schatten.

„Erzählen Sie mir nichts Böses von sich," bat er, „ich könnte das nicht ganz gut vertragen."

„Sehen sie!" rief die Baronin lachend, „ich sagte ja immer, daß die sogenannten Idealisten die allerschlimmsten Egoisten sind. Ihre Nebenmenschen sollen reine Engel sein, dann wollen sie sich vielleicht herbeilassen, sie zu lieben."

„Als ob ein Arzt nicht so wie so viel zu viel wüßte!" — er seufzte ein wenig. „Aber erzählen Sie mir, Baronin — ich habe schon bitterere Wahrheiten ertragen müssen, als die sind, welche mir von Ihnen kommen können."

„Doktor, Sie wissen, ich war neunundzwanzig Jahre alt, als mein Gatte starb — ob ich ihn geliebt und betrauert habe, wissen Sie auch.

Ich habe zwei Jahre meines Lebens damit ausgefüllt, mich nach ihm zu sehnen und mir Vorwürfe über Versäumnisse zu machen, die ich ihm gegenüber etwa begangen haben könnte."

„Ich erinnere mich an jene Zeit, Baronin Tessa," sagte der Arzt, „Sie haben mir viel Sorge ge-

macht und waren schwer zu behandeln. Aller Lebensmuth war von Ihnen gewichen."

Die Baronin nickte: „Ja — ich hatte keinerlei Hoffnung mehr. Sie erinnern sich wohl auch Ihrer eigenen Erkrankung, Doktor, und des Jahres, das Sie in Aegypten zubrachten."

„Gewiß — Dr. Classen trat damals an meine Stelle, und es gelang ihm, Sie zu heilen und zu beleben."

Die Frau wandte das Gesicht ab.

„Es gelang ihm nur zu gut" — bestätigte sie leicht.

Der Doktor fuhr auf.

„Ach, das war es", sagte er, tief aufathmend.

„Ja — das war es. Wissen Sie, er war gar kein konventioneller Mensch. Er war jung und voller Begeisterung für seinen schweren Beruf. Er wollte stets retten und helfen. Das Geld spielte keine Rolle in seinem Leben. Und dabei war er voller Geist und Witz. Wenn er mit seinem unwiderstehlichen Lachen in's Zimmer trat, flohen alle meine schweren Gedanken zum Fenster hinaus, ich fühlte meine Jugend, meine Gesundheit und mein Recht an die Freuden der Welt in mir erwachen.

Alles, was von ihm kam, athmete Freudigkeit, Muth und Kraft. Und wie er scherzen konnte! Ich habe mit ihm gelacht wie ein ausgelassenes junges Mädchen."

„Sie bemühten sich so unwiderstehlich zu sein als möglich!" grollte der Arzt.

„Nein — Doktor — bitte, denken Sie es nicht, damals habe ich nicht kokettirt, ich gab mich nur dem Leben hin, das mich plötzlich wieder suchte und rief. Ich war ja fortwährend selbst erstaunt, über all die Interessen und Freuden, die so plötzlich wieder in mir erwachten. — Ja — und dann — nach und nach hörten wir auf zu lachen und fingen an Ansichten auszutauschen und uns zu verstehen — viel zu gut zu verstehen — und ich versagte mir die Wohlthat dieses gegenseitigen Verständnisses nicht, obgleich ich wußte, daß Doktor Classen eine kleine Frau daheim hatte. Ich *wollte* nicht daran denken, *wollte* an keine Gefahr glauben, *wollte* ungestört glücklich sein. Ich war schlecht, sehr schlecht, im blinden Egoismus einer Leidenschaft, die ich in dieser Stärke zum ersten Male an mir erfuhr."

„Und Classen?" fragte der Arzt.

„Er benahm sich weit disziplinirter als ich. Er wurde plötzlich zurückhaltender und kälter, aber das reizte mich noch mehr, er sollte mir nicht widerstehen wollen. Ich hatte alle meine Grundsätze, meine Religion, mein Pflichtgefühl über den Haufen geworfen. Ich wollte einfach glücklich sein."

„Es war die Reaktion!" sagte der Doktor.

„Eine furchtbare Reaktion. Heute hoffe ich, daß ich nicht ganz verantwortlich war für diesen Sturm in mir, gewiß besaß ich noch nicht meine volle Widerstandsfähigkeit. Ich hoffe es wenigstens, denn um leben zu können, muß man auch lernen sich selber Manches zu verzeihen."

„Gewiß — wenn man nach Kräften gebüßt hat."

„Jetzt sind Sie sehr wüthend, lieber Freund — ich höre es an Ihrer Stimme."

„Der Classen thut mir leid. Er war so ein ehrenhafter, treuer und gewissenhafter Charakter. Und diese Energie! Der arme Kerl hatte sich von unten herauf gearbeitet. An den Folgen früher Entbehrungen ist er schließlich zu Grund gegangen."

Baronin Tessa schauerte in sich zusammen.

„Damals war er die Kraft und die Lebensfreude selbst. Er hatte ja viel Erfolg und war in die Mode gekommen. Es lag so ein Glanz auf seinem Wesen.

Zum ersten Male in meinem Leben benutzte ich die Macht meiner Persönlichkeit mit Bewußtsein. Ich wollte ihn nicht verlieren, wollte ihn zu meinen Füßen sehen, und es gelang. Endlich, eines Tages sprach er mir von seiner grenzenlosen Hochachtung und seiner grenzenlosen, hoffnungslosen Liebe."

„Unbegreiflich, wie er sich so weit vergessen konnte."

„Wir Frauen wissen dergleichen Geständnisse schon zu erreichen, wenn wir sie *wollen*. Ich sagte ihm, daß ich nicht gesonnen sei, unsere Liebe für hoffnungslos zu halten.

Wozu gab es Scheidung? Geld und Stellung konnten kein Hinderniß sein — ich war reich für uns Beide; ich wollte nicht mehr leiden und traurig sein — ich wollte das Glück ergreifen. Ich vergesse nie den starren und abweisenden Blick, den er auf mich richtete.

‚Dazu habe ich keine Kraft', entgegnete er, ‚ich liebe meine Frau und meine Knaben — die Banden der Familie sind unzerreißbar. Für uns bleibt nichts als Scheiden.'

Zum Glück hatte ich noch soviel Stolz, ihm äußerlich sofort beizupflichten — innerlich aber hatte ich meine Sache nicht aufgegeben.

Am nächsten Morgen, als ich Dr. Classen auf der Praxis wußte, fuhr ich zu seiner Wohnung. Ich wollte die Frau kennen lernen, die er mir nicht opfern wollte. Ich kam in ein kleines Nest, voll Bescheidenheit, Sauberkeit und Schönheit. Gar nichts von der would be-Eleganz, die viele Bürgerhäuser so trostlos gewöhnlich macht. Alles sehr hell — sehr einfache Möbel — schöne Bilder und Blumen, sehr viel Blumen. Ich war entzückt — und dann erst die Frau. Sie war gar nicht überwältigt von meiner großweltlichen Eleganz

(ich hatte mich nämlich sehr schön gemacht) — sie faßte nur nach meinen Händen und erzählte mir von ihrem tiefen Mitgefühl für meine Trauer um meinen todten Mann.

‚O mein Gott!‘ sagte sie, ‚den Gatten zu verlieren, dem wir uns ganz gegeben haben und der uns so eng am Herzen trägt, das muß das Entsetzlichste sein. Worte sind wohl da zu schwach und kraftlos.‘ Sie war reizend in ihrer aufrichtigen Herzlichkeit und ihr Gesicht war arglos und unschuldig wie das eines Kindes. Es kam plötzlich über mich — ich mußte sie umarmen und küssen.

‚Der Mann wäre ein Ungeheuer, wenn er diese Frau verrathen wollte‘, dachte ich und eine neue Kräftigung und Beruhigung zog in meine Seele. Die kleine Frau sah mir tief in die Augen:

‚Mein Mann hat mir schon von Ihrer großen Güte und Warmherzigkeit erzählt, Frau Baronin. Aber daß Sie so lieb und herzlich sein könnten, hätte ich doch nicht geahnt.‘

Ein Rettungsgedanke blitzte in meiner Seele auf. —

‚Könnten Sie sich entschließen, meine Freundin zu werden?‘ fragte ich die kleine Frau mit jener Unwiderstehlichkeit, die Sie so gar nicht an mir leiden können, — und ein wenig überrascht und zögernd, aber doch mit einem lieben, kindlichen Lächeln ging sie auf meinen Vorschlag ein.

‚Das ist eine große Ehre für mich, Frau Baronin — ich kenne Sie ja auch schon so gut aus den begeisterten Schilderungen meines Gatten — aber Sie werden wenig bei mir finden. Ich lebe im engsten Kreis, nur für Mann und Kind.‘

‚Vielleicht können wir einander sehr wohl ergänzen.‘

Als ersten Freundschaftsbeweis zeigte sie mir ihren Buben. Ein kleines Prachtexemplar, das in einem netten Kinderzimmer in einem himmelblauen Bettchen schlief.

Ich kam mir vor, wie ein böser Bube, der mit roher Hand in ein Vogelnest greifen wollte, und ich gelobte mir, als Sühne durch das ganze Leben, in Leid und Freud, in Noth und Tod neben diesen Leuten zu stehen.

Sehen Sie, bester Doktor — deshalb wird die kleine Frau die erste Etage meiner kleinen Villa beziehen — deshalb werde ich mich für die Erziehung des Sohnes mit verantwortlich machen.“

Aus alter und neuer Zeit.

Eine Geburtstagsfeier im Kloster Arnsburg vor hundert Jahren. Das nachstehende Gedicht wurde mir von Herrn Geheimen Kirchenrat Wilhelm Nebel (aus Groß=Gerau) mitgeteilt. Es stammt aus dem Nachlasse von dessen Vater Dr. Ernst Ludwig Nebel, Professor der Medizin zu Gießen, dem bekannten Altertumsforscher und Sammler (geboren 1772, gestorben 1854). Dieser war von seinem Vater, der ebenfalls Professor der Medizin zu Gießen und Physikus des Klosters Arnsburg war, öfter zum Besuche dieser Abtei mitgenommen worden. Nach dem Tode seines Vaters, den er, erst 11 Jahre alt, verlor, dauerten die Beziehungen zu Arnsburg weiter, und er war oft dort als gern gesehener Gast. Manchmal erzählte er, wie er, obgleich Protestant, dem Gottesdienst beiwohnte und die Mönche durch seine kräftige Baßstimme in Erstaunen setzte. Diesen Beziehungen verdankt folgendes Gedicht seine Entstehung, das dem Pater Robert Stock im Jahre 1801 zum Namenstage (7. Juni) gewidmet wurde. Das Gedicht zeigt, daß die Klosterbrüder einen anständig munteren Ton und eine heitere Geselligkeit mit dem Ernste ihres Berufs zu verbinden wußten.

Unser Pater Robert lebe
Viele Jahre noch wie heut',
O, daß ihm der Himmel gebe
Alles, was sein Herz erfreut.
Wer es gut Robertisch meint,
Hat sich heut' mit uns vereint.

Seht, wir bringen ihm zu Ehren
Heut' an seinem Namenstag
Preis und Jubel, und in Chören
Halten wir ein Festgelag.
Und dem Papa Robert töne
Froher Glückwunsch seiner Söhne.

Komm, o, Tag, noch oft hernieder,
Der uns heut' so heiter scheint,
Und wir feiern dann dich wieder;
Stets so froh wie jetzt vereint.
Kaffee, eine Stütze[1]) Wein
Wird uns dann willkommen sein.

Möge doch die Sonne scheinen
Unserm Papa Robert lang,
Stärke geb' sie seinen Beinen,
Seinem Geiste muntern Gang,
Und das Fläschchen gratias
Mache seine Gurgel naß.

Ohrensausen, Gicht und Fieber
Und kein Schlagfluß soll ihm dräun,
Alles, was ihn ruft hinüber,
Möge ferne von ihm sein,
Daß er uns die Messer schleife
Und nicht nach Arzneien greife.

Hell und rein sei seine Kehle,
Wenn er den Diskanto stimmt,[2])
Und er geige ohne Fehle,
Wenn er die Viola nimmt.
Brav Col'phonium zum Streichen
Wird den Schlaf von ihm verscheuchen.

[1]) Stutzbecher, Becher ohne Fuß. — [2]) Nach der „Commentatio historica de antiquo romano castro aquilae vulgo Arnsburg in Wetteravia“ (Gießen 1774), S. 125, war Pater Robert Stock (aus Kassel) Cantor des Conventes.

Niemals werd' er mehr genommen
Aus den Mauern Arnsburgs fort,
Er soll nicht als Geißel kommen
Hin an einen bösen Ort,
Kein Franzos[1]) soll ihn mehr schrecken
Und kein Bataver ihn necken.

Wetzlar, Altenburg und Gießen,
Engelthal, Marienschloß,
Die ihm ihre Lieb bewiesen,
Seiner Freunde ganzer Troß,
Die Frau Meisterin[2]) vor allen
Suchen ihm nur zu gefallen.

Er soll gut sich conserviren,
Bis die Jubelzeit erscheint,
Fünfzig Jahr zu celebriren,
Und dann rufen wir vereint:
Lange lebe unser Stock,
Stehe fest sowie ein Block!

[1]) Dies bezieht sich auf die Drangsale, die das Kloster Arnsburg in den Revolutionskriegen, bes. in den Jahren 1792 und 1795, erduldete. — [2]) Küchenmeisterin.

Dr. August Roeschen.

Ueber das Geburtshaus Hermann Grimm's und andere Erinnerungen an die Grimm'sche Familie erzählt der „Spaziergänger" des „Kasseler Tageblatts" Folgendes: Das Licht der Welt hat Hermann Grimm, nach dem Kasseler Adreßbuch seines Geburtsjahres 1828 zu schließen, in der Bellevue Nr. 6, dem Eckhaus an der Georgenstraße, erblickt, welches als die Wohnung der beiden kurfürstlichen Bibliothekare Jakob und Wilhelm Grimm (irrthümlich steht Dr. C. Grimm im Adreßbuch) und des Malers Ludwig Grimm angeführt wird. Ein vierter Bruder, Sprachlehrer Karl Grimm, wohnte untere Königsstraße 1146. Von diesem, einem früheren Kaufmann, der in einer norddeutschen Handelsstadt um sein Vermögen gebracht worden war, geben die „Hessischen Erinnerungen" ein sehr anschauliches Bild, das um so bemerkenswerther ist, als über diesen Träger des berühmten Namens sonst wohl nichts auf die Nachwelt gekommen ist. „Er lebte ganz zurückgezogen", heißt es in dem genannten Büchlein, „war ledigen Standes und hatte nur Verkehr mit seinen Schülern. Er wohnte meist im Hessischen Hofe zu Kassel und man sah ihn täglich zu bestimmten Nachmittagsstunden auf dem Friedrichsplatz spazieren gehen. Er hatte meines Wissens nur einen einzigen Anzug, Sommer und Winter denselben, einen hellblauen Oberrock von Camelot und graue Beinkleider, trug stets, auch beim schönsten Wetter, einen rothen Regenschirm und im Winter einen kurzen, grauen Tuchmantel mit langem Kragen. Er war ruhig und streng als Lehrer, achtete auf die kleinsten Fehler bei der Aussprache und wies mit Milde zurecht. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig, aber ernst und fast leblos; seine großen, blauen Augen matt und trübsinnig; er lächelte selten und lachte nie. Sein Bruder Louis Emil hat uns sein Bild in einer sinnigen Radirung hinterlassen." Mit seinen berühmten Brüdern scheint Karl Grimm die Vorliebe zu der Sprachwissenschaft getheilt und besonders als Lehrer des Französischen eine Schaar sehr anhänglicher Schüler gefunden zu haben. Er war 1787 geboren und erreichte ein Alter von 65 Jahren.

Aus Heimath und Fremde.

Universitätsnachrichten. Zum Rektor der Universität Gießen für das Rektoratsjahr 1901/02 wurde der ordentliche Professor der Botanik Dr. Hansen gewählt. — Professor Dr. Olt von der thierärztlichen Hochschule in Hannover hat einen Ruf an die Universität Gießen erhalten und angenommen. — Zum Nachfolger Professor v. Below's zu Marburg ist der ordentliche Professor der Geschichte an der Universität Straßburg, Dr. Varrentrapp, berufen worden, der bereits früher an der Marburger Hochschule gewirkt hat. — Zum Nachfolger des verstorbenen a. o. Professors Dr. Joseph in Marburg ist, wie verlautet, der a. o. Professor für neuere Literaturgeschichte in Halle, Dr. Ernst Elster, der bekannte Heineforscher, ernannt worden. — Der außerordentliche Professor zu Straßburg Lic. theol. Dr. phil. Friedrich Schwally ist zum außerordentlichen Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Gießen mit Wirkung vom 16. August an ernannt. — Der Grundstein zu der neuen Universitäts-Bibliothek in Gießen wird zu Beginn des Wintersemesters gelegt werden. Mit der Grundsteinlegung wird voraussichtlich eine Festlichkeit verbunden werden.

Jubiläum. Seinen 70. Geburtstag feierte am 28. Juni Wirkl. Geh. Regierungsrath Professor Dr. jur. et phil. Adolf Stölzel, eine auch in Hessen hochgeschätzte Persönlichkeit. Geboren 1831 in Gotha, studirte er in Marburg und Heidelberg die Rechte, trat in den kurhessischen Justizdienst, war 1861—72 Richter in Kassel und machte sich als solcher durch sein 1861 anonym mit mehreren Andern herausgegebenes „Handbuch des kurhessischen Zivil- und Zivilprozeßrechts", durch seine ebenfalls in Kassel erschienene „Lehre von der operis novi

nunciatio" (1865) und die Herausgabe der Kasseler Stadtrechnungen (1871) bei uns bekannt. 1872 wurde er als Kammergerichtsrath und vortragender Rath im preußischen Justizministerium nach Berlin berufen, daneben Mitglied, 1886 Präsident der Justizprüfungskommission, 1887 auch ordentlicher Honorarprofessor, 1891 Mitglied des Herrenhauses und Kronsyndikus.

Alterthumsfund. Bei einer baulichen Veränderung in einem Hause der Ritterstraße in Marburg wurde ein aus gebranntem Thon kunstvoll hergestelltes hessisches Wappen mit der Jahreszahl 1680 aufgefunden. Leider ist ein Stück an der rechten Seite desselben abgebrochen; der untere Theil mit dem eigentlichen Wappen ist jedoch vollständig erhalten. Für Alterthumsfreunde dürfte der Fund sehr interessant sein. Die alten Häuser in der Ritterstraße wurden in früherer Zeit, wie aus dem Namen hervorgeht, von Rittern bewohnt, und dürfte das Wappen damals als Kaminschmuck gedient haben.

Hessische Bücherschau.

Kummer, Alexander. Die deutschen Reichsmünzen vom Jahre 1871 bis 1898 und bezügliche Gesetze u. s. w. IV und 139 S. Kleinquart. Mit sechs Tafeln. Dresden (Verlag von Oskar Thiele [Richard Diller]) 1899. Gebunden 6 Mark.

Dieses vortreffliche Buch, das fast vollständig auf Grund amtlicher Quellen bearbeitet ist, bringt in der Weise, wie die bekannten Schwalbach'schen Bücher die Prägungen vor der einheitlichen Prägung behandeln, die seit Erlaß der betreffenden Reichsmünzgesetze geschlagenen Stücke bis zum Jahr 1898, zum Theil bis 1899. Es wird nicht lange dauern, dann wird man vielfach mit dem Sammeln unserer Reichsgepräge beginnen, vielleicht giebt das Kummer'sche Buch dazu den Anstoß, wie einst Schwalbach zu den Thalern. Und jetzt sind die meisten Reichsmünzen in ihren Haupttypen noch leicht, meist zum Nennwerthe, zu beschaffen; was wird aber vielleicht in zwanzig Jahren z. B. eine vollständige Reihe der sämmtlichen Porträts auf Zwei Mark-Stücken kosten!

Von hessischen Reichsmünzen, die theils noch zu Darmstadt (H), theils schon zu Berlin (A) geprägt sind, führt Kummer im ganzen 69 Stück an in 28 Geprägen, nämlich

4 Gepräge von Doppelkronen in 8 Jahrgängen,
6 Gepräge von Kronen in 14 Jahrgängen,
2 Gepräge von halben Kronen (beide von 1877),
4 Gepräge von (silbernen) Fünf Mark-Stücken in 6 Jahrgängen,
4 Gepräge von Zwei Mark-Stücken in 7 Jahrgängen,
1 Gepräge von Mark-Stücken (H) in 6 Jahrgängen und 1 Variante,
2 Gepräge von Fünfzig Pfennig-Stücken (H) in 4 Jahrgängen,
1 Gepräge von Zwanzig Pfennig-Stücken (H) in 4 Jahrgängen und 1 Variante,
1 Gepräge von Zehn Pfennig-Stücken (H) in 4 Jahrgängen und 1 Variante,
1 Gepräge von Fünf Pfennig-Stücken (H) in 2 Jahrgängen,
1 Gepräge von Zwei Pfennig-Stücken (H) in 3 Jahrgängen und 2 Varianten,
1 Gepräge von Pfennig-Stücken (H) in 3 Jahrgängen und 1 Variante.

Bemerkenswerth ist, daß es das von Hoffmeister und dem Prinzen Alexander angeführte Fünf Pfennig-Stück H von 1874 anscheinend gar nicht giebt, da das hessische Finanzministerium es in der ihm vom Verfasser zur Prüfung vorgelegten Liste gestrichen hat. Der Verfasser bemerkt, daß er dieses Stück noch nicht gesehen hat, und auch ich besitze nur die Jahrgänge 1875 und 1876.

Im Ganzen sind 283 Münztypen mit Angabe der Jahrgänge beschrieben, zu denen letzthin freilich schon wieder etliche hinzukommen sind z. B. die preußischen Jubiläumsstücke und die neuen Prägungen von Sachsen-Meiningen, Oldenburg, Sachsen-Altenburg, Mecklenburg-Schwerin und Lübeck. Dann sind drei vom Staate ausgegebene Denkmünzen und die sechs mecklenburgischen Kupfermünzen in Markwährung von 1872 beschrieben. Die Beigabe der Münzgesetze, statistische Tabellen und die schönen Lichtdrucktafeln machen das Buch sehr werthvoll für jeden, der für Münzen Interesse hat, auch wenn er kein Sammler ist.

Leipzig. **Paul Weinmeister.**

Die neunte Kompagnie. Ein Unteroffizierroman von Ferdinand Runkel. Berlin (Boll & Pickhardt) 1901. 166 S.

Unser Landsmann — Runkel ist geborener Hanauer — entwirft in dem vorliegenden Werke frische und flotte Bilder aus dem Soldatenleben. Unteroffizierromane scheinen heute durch Zapp, Schlicht und Krauß modern zu werden, und da die Erlebnisse einer solchen Romanfigur nicht sehr groß sein können, will es schon etwas heißen, nicht nur eine Variation des alten Themas zu bringen. Allerdings geht auch Runkel's Roman aus wie „Vizefeldwebel Starke" von Krauß. Da es aber dem Verfasser

nicht darum zu thun sein konnte, Typen zu schaffen, sondern nur dem Unterhaltungsbedürfniß entgegen zu kommen, so kann man mit den Gestalten seiner Fabulirkunst zufrieden sein und auch glaubhaft finden, daß eine Unteroffiziersfrau Hüte für 30 Mark und Kleider für 120 Mark trägt. Wie gesagt, ist der Roman sonst flott erzählt und langweilt nie. **Valentin Traudt.**

Eingegangene Bücher:

Bericht über die neuere Litteratur zur deutschen Landeskunde. Herausgegeben im Auftrag der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland von Prof. Dr. Alfred Kirchhoff und Prof. Dr. Kurt Hassert. Band I (1896—1899). Berlin, Alfred Schall, Königl. Hofbuchhandlung. 1901. Groß 4°. IV u. 253 S. Preis brosch 6 Mk.

Im Dorf und Draußen. Neue Novellen von Wilhelm Holzamer. Mit Buchschmuck von Otto Ubbelohde. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig 1901. 178 S. Preis brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Personalien.

Verliehen: den Pfarrern Pistor zu Hombressen und Hosbach zu Hersfeld der Rothe Adlerorden IV. Klasse; dem Provinzial-Steuersekretär Weckesser zu Kassel bei seinem Uebertritt in den Ruhestand der Charakter als Kanzleirath.

Ernannt: Hülfsbibliothekar Dr. phil. Jürges in Marburg zum Landesbibliothekar in Wiesbaden; wissenschaftl. Hülfslehrer C. Lorch (aus Marburg) zum Oberlehrer am Gymnasium zu Dillenburg; Rektor und Pfarrer extr. Weitzmann in Ziegenhain zum Pfarrer zu Kleinalmerode; Pfarrer extr. Kolbe zu Rinteln zum einstweiligen angestellten Rektor an der Stadtschule daselbst; der mit der Leitung der Lateinschule zu Schlüchtern beauftragte wissenschaftliche Hülfslehrer Dr. Schnegelsberg zum Rektor dieser Schule; Lehrer Groth zu Laasphe i. W. zum Rektor an der Stadtschule in Grebenstein; die Rechtskandidaten Funk, Kerber, Laymann und Winkelsetzer zu Referendaren; Oberpostdirektionssekretär Buscherbruck zum Postkassirer in Kassel; Postsekretär Diebel in Kassel zum Oberpostdirektionssekretär; Telegraphensekretär Becking in Hanau zum Obertelegraphensekretär; Postsekretär Bickel in Treysa zum Postmeister.

Uebertragen: dem Meliorationsbaubeamten Regierungs- und Baurath Hennings zu Kassel die Geschäfte eines Oberfischmeisters für den Regierungsbezirk Kassel; dem Postinspektor Bohner in Kassel die Vorsteherstelle beim Telegraphenamt I in Essen (Ruhr).

Bestellt: der Pfarrer extr. Korff aus Beckedorf zum Hülfspfarrer an der lutherischen Gemeinde zu Marburg; der Pfarrer extr. Kröger zum Gehülfen des Pfarrers Schäfer zu Densberg; der Pfarrer Schmidt zu Albungen zum ersten Pfarrer zu Spangenberg vom 1. Oktober d. J. an.

Versetzt: Oberförster Linck zu Wallmerod nach Spangenberg; Oberlehrer Dr. Philipp Schäfer vom Gymnasium in Marburg an das Königl. Gymnasium in Wiesbaden; Regierungssekretär Hecht von Kassel an die Königliche Regierung zu Wiesbaden; Postinspektor Bergener von Kiel nach Kassel; Kriminalkommissar Exner von Frankfurt a. M. als Hülfsdecernent an die Königl. Polizeidirektion zu Kassel.

Ueberwiesen: Regierungsassessor Dr. Schweighoffer in Eschwege der Königlichen Regierung zu Marienwerder.

Entlassen: Gerichtsassessor Nebben aus dem Justizdienste infolge Zulassung zur Rechtsanwaltschaft beim Amtsgericht Biedenkopf.

Verlobt: prakt. Arzt Fischer mit Fräulein Maria Ruppersberg, Tochter des verstorbenen Apothekers (Marburg, Juni); prakt. Arzt Hoffmann mit Fräulein Emma Müller, Tochter des Rentiers (Marburg Juli); Kaufmann August Papst mit Fräulein Anna Schröder, Tochter des Hoteliers (Fulda, Juli); Gerichtsassessor Bergmann mit Fräulein Bertha Esau, Tochter des Direktors am Realprogymnasium (Biedenkopf, Juli); Friedrich Schlunk mit Fräulein Nelly Bartel, Tochter des Oberamtmanns (Kassel, Juli).

Vermählt: Apotheker Karl Willmann in Heilbronn mit Fräulein Auguste Voigt (Frankfurt a. M., 30. Juni); Kaiserl. Bankassistent Karl Flemming mit Fräulein Luise Henkel (Kassel, Juli); Kgl. Schauspieler Eduard Mathes mit Fräulein Anna Katharina Axmann (Kassel, 10. Juli).

Geboren: ein Sohn: Pfarrer Karl Müller und Frau Auguste, geb. Neuber (Michelstadt, 28. Juni); Postsekretär Wilhelm Link und Frau Ella, geb. Hördemann (Düsseldorf, 1. Juli); Regierungsrath Günther und Frau (Marburg, 4. Juli); Dr. Fritz Heusler und Frau Johanna, geb. v. Heusinger (Bonn, 7. Juli); Gerichtsassessor Muermann und Frau Elise, geb. Ostheim (Bielefeld, 7. Juli); prakt. Arzt Dr. Colley und Frau Marianne, geb. Abée (Insterburg, 8. Juli); Kantor Julius Schneider und Frau Lina, geb. Funk (Marburg, 13. Juli); — eine Tochter: Rechtsanwalt Zimmermann und Frau (Marburg, Juni); Dr. phil. Bode und Frau Margarethe, geb. Brockhaus (Berlin, 30. Juni); Privatdozent Dr. med. Wendel und Frau (Marburg, 1. Juli); Privatdozent D. Rade und Frau (Marburg, 10. Juli); Regierungsassessor Zuschlag und Frau Emmy, geb. Schmeiser (Karlshafen, 11. Juli).

Gestorben: Apotheker August Schedtler, 89 Jahre alt (Amöneburg, 29. Juni); Ingenieur Hugo Luther (Goslar, 30. Juni); Lehrer a. D. und Kantor Friedrich Hildebrandt, 78 Jahre alt (Kassel, 30. Juni); Frau Lehrer Auguste Peter, geb. Weber (Marburg, 3. Juli); Apotheker Richard Zibell, 32 Jahre alt (Marburg, 3. Juli); Frau Marie Metge, geb. Mühlhausen, 75 Jahre alt (Rittergut Hübenthal bei Witzenhausen, 3. Juli); Rentner Heinrich Schröder, 68 Jahre alt (Marburg, 4. Juli); verw. Frau Julie Sterzel, geb. Steinbach, 67 Jahre alt (Kassel, 4. Juli); Inspektor Adolar Weis, 70 Jahre alt (Kassel, 5. Juli); Glasermeister August Koch, 60 Jahre alt (Kassel, 5. Juli); Oberstabsarzt Dr. Georg Wilhelm Dedolph (aus Hofgeismar) (Bonn, Juli); Landrentmeister a. D., Rechnungsrath Heinrich Schmidt, 77 Jahre alt (Kassel, 5. Juli); Apotheker Christian Schütz, 34 Jahre alt (Grünberg, 5. Juli); Kaufmann Gustav Kley, 56 Jahre alt (Kassel, 9. Juli).

Briefkasten.

G. A. M. in München. Mit Dank angenommen.

M. v. E. in München. „M." soll vielleicht gelegentlich kommen. Im übrigen besten Dank und freundlichen Gruß.

A. D. in Halle. „S. M." soll kommen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 15. XV. Jahrgang. Kassel, 1. August 1901.

Sommer.

Siehst du der Sommertage Glüh'n,
Wie alles prangt im zarten Duft?
An Hecken rothe Rosen blüh'n,
Und Amseljubel füllt die Luft.

Siehst du des Frühroths Feuerschein,
Das Dunsten, das durch Schilf und Rohr,
Vom Flusse und vom Tannenhain
Zum Himmel sachte steigt empor?

Hörst du der Schwalben Morgenpsalm,
Der von dem Dachfirst zwitschernd hallt?
Die Grille, die auf schwankem Halm
Sich wiegt? Des Kuckucks Ruf im Wald?

Rings Sommerpracht in Wald und Feld,
Der Erntesegen der Natur:
„Der liebe Gott geht durch die Welt,
Und Engel zeichnen seine Spur".

München.

M. von Ekensteen.

Nachtbeginn.

Schon blinken blasse Silbersterne,
Die Nachtigall im Busche singt,
Und aus des Abends rother Ferne
Ein Wanderlied herüberklingt. —

Nachtvögel flattern scheu und schweigend
Durch sammetblauen Dämmerschein,
Und, langsam alle Farben gleichend,
Hüllt stille Nacht die Landschaft ein.

Kassel.

August Gotthard.

Das Haus.

Das ist das Haus der letzten Ruh'; —
Warum schmückt ihr so schön das Haus?
Daß in der reichgeschnitzten Truh'
Ein ganzes Leben ruhe aus.

Das ist das Haus der letzten Ruh'; —
Warum strömt denn kein Licht hinein?
Du warst dem Licht so ferne, du!
Und willst zum Schlafen Sonnenschein?

Das ist das Haus der letzten Ruh'. —
Warum steht ihr so lang umher?
Wir warten, bis die Thüre zu, — —
Des Hauses Thüre groß und schwer.

München.

Gustav Adolf Müller.



Sophie Junghans und ihr neuestes Werk.*)

So viel Romane die ausgezeichnete Schriftstellerin uns auch geschenkt hat, so wird man doch in keinem die Bedeutung ihres hervorragenden Talentes verkennen und bei keinem die Lektüre ohne Gewinn vornehmen. Irgend etwas Werthvolles hat sie uns immer zu sagen, und für gewisse Seiten gerade des modernen Lebens schärft sie uns immer die Augen. Denn die lebendige Gegenwart ist ja zumeist das Objekt ihrer eminenten Beobachtung und ihrer scharf umrissenen Darstellung. Insofern berührt sie sich ganz mit der Forderung des Tages nach dem „Realistischen". Aber sie weiß auch das Berechtigte vom Unberechtigten dieser Forderung zu unterscheiden. Nur ihre Stoffe und ihr feinwitternder Instinkt für alles, was das heutige Leben bewegt und bewältigt, sind das Moderne an ihr. Sonst steht sie in höchst wohlthuendem Gegensatz zu den meisten übrigen unserer lebenden Schriftsteller.

Schon ihr (übrigens sehr charakteristischer) Styl macht eine erfreuliche Ausnahme von der Regel. Die nervösforcirte Art, nach der man heutzutage in lauter kurz abgehackten Hauptsätzen zu schreiben beliebt, eine Manier, die lediglich dem modischen Bedürfniß nach dem (nur ganz einseitig aufgefaßten) „Natürlichen" entspringt, dabei aber jeder wahren Natürlichkeit und vor allem jeder epischen Ruhe und überhaupt künstlerischen Mäßigung der Rede in auf die Dauer geradezu athemberaubender Weise widerspricht, diese Art oder Unart findet man bei Sophie Junghans so wenig, daß im Gegentheil ihr klarer Periodenbau, in dem kein Wort zu viel und zu wenig steht, schon an sich einen Genuß bietet.

Was sie ferner als eine besondere Gestalt in unserem gegenwärtigen Literaturtreiben erscheinen läßt, das ist die ganz außerordentliche Bildung, über die sie verfügt. Sich selbst und ihr Talent hat sie auf das Gewissenhafteste geschult und ausgebildet, und, wenn wahre Bildung so viel, wie eben das Wort besagt, ein Gebilde aus sich schaffen heißt, ein harmonisches Produkt gleichmäßig gepflegter Anlagen, so hat Sophie Junghans dies selten auch nur erstrebte, weit seltener aber noch gewonnene Ziel wirklich erreicht. Wir besitzen wohl manches Talent heutzutage, aber wie wenige, die an sich selber Zucht geübt haben in jedem Sinn des Wortes! Die meisten bieten nur ein ungefälliges Rohmaterial dar, die baare Nacktheit des Stoffes. Alle Künstler aber im ganzen Bereich der Kunstgeschichte, die wir groß nennen, haben es ernst genommen mit ihrem Beruf und sich um eine sorgfältige Ausbildung ihrer Anlagen sowohl wie ihrer Werke auf das Eifrigste bemüht, bisweilen (wie Schiller, Mozart und Carstens) mit Aufopferung ihrer Gesundheit und ihres Lebens. Einer Schriftstellerin wie Sophie Junghans merkt man in jeder Zeile die Ueberlegenheit reifer Erfahrung und sicherer Bildung an. Ihr ungewöhnlich heller und schneller Verstand, verbunden mit einem treuen Gedächtniß und einer lebhaften Phantasie, hat es ihr möglich gemacht, sich eine immer wieder verblüffende Menge von Kenntnissen auf den allerverschiedensten Gebieten anzueignen, sodaß sie sowohl theoretisch über die heterogensten Dinge im Klaren ist als auch praktisch überall zu Hause zu sein scheint.

Endlich ist ihre Weltanschauung nicht wie die so vieler ihrer Kollegen eine negative, sondern sie fühlt und denkt, als ein gesunder Mensch, positiv. Sie hält sich an die ewig gültigen Normen des Wahren, Schönen und Guten, behilft sich nicht mit dem billigen Effekt des psychologischen Fragezeichens am Schluß des Werkes, sondern schließt den Kreis ihrer Komposition in harmonischem Gefüge, daß sich alles durch sich selber klärt, und weist immer, aber nie tendenziös lehrhaft, auf die Macht des Tüchtigen und Redlichen in der Welt. Daher kehrt sie wohl auch öfters die Spitze ihrer gar nicht unbeträchtlichen satirischen Begabung gegen manche Auswüchse der modernen Gesellschaft, wie etwa die Wagnermode oder das allem Schwächlichen und Niedrigen bequeme und willkommene Uebermenschenthum Nietzsche's.

Alle diese Eigenschaften verleugnen sich auch in ihrem neuesten Werke „Junge Leiden" keineswegs, einem Roman, der zuerst in „Westermann's Monatsheften" erschienen ist. Styl, Charakteristik, Anschaulichkeit der Szenerie, Echtheit der Gesinnung, eine Fülle scharfsinniger und z. Th. schöner Gedanken sind auch hier durchaus zu rühmen. Weniger will

*) Junge Leiden. Roman von Sophie Junghans. Braunschweig, George Westermann, 1901. 468 S.

mir dagegen die Erfindung der Fabel und die Entwickelung der Idee gelungen dünken. Das eigentlich Anekdotenhafte der Anlage scheint mir für einen Roman doch kaum ausreichend zu sein. Die „jungen Leiden" der Heldin bestehen außer in der von vornherein ihr auferlegten Armuth (von der sie allerdings zunächst nichts weiß) und ihrem Verwaistsein in einer Reihe von Unannehmlichkeiten, die sie durch den ganz harmlosen Besuch einer Art Nihilistensitzung erfährt, und die sie auf ein quälendes Krankenlager werfen, von dem sie endlich als Braut eines Deutschafrikaners glücklich ersteht.

Das ist alles vorzüglich erzählt, gemüthvoll auch miterlebt und unfehlbar richtig gesehen, aber es erscheint in dieser Ausdehnung, als Roman, dem Stoff nach doch zu geringfügig und zu wenig als Entwickelung und Verwickelung auszubeuten. Etwas interessanter wird der Konflikt der Heldin allerdings durch die Rolle, die ein reicher, älterer Pflegebruder, der zugleich ihr Vormund ist, in ihrem Leben spielt. Dieser Doktor Edenkoven, ein korrekter Egoist, nicht ungutmüthig, aber viel zu eitel, verwöhnt und bequem, um, selbst wenn das Herz mitredet, irgend ein ernstliches Opfer zu bringen, doch sich aber in einer gewissen Halbheit des Abwartens gefallend, ob sich etwa die Gelegenheit günstig für ihn gestalte, dieser Edenkoven, nicht eigentlich der Held des Romans, aber doch den breitesten Raum darin einnehmend, gehört zu den vortrefflichsten Gestalten, die Sophie Junghans geschaffen hat, und darf wohl eine völlig neue Figur im modernen Roman genannt werden. Er vertritt eine ganze Menschengattung, und zwar eine sehr moderne. Moritz Edenkoven liebt die Heldin, d. h. er interessirt sich für sie und findet es praktisch, sich ihr gegenüber in einer Situation zu halten, die ihm zwar volle Freiheit, seinem heranwachsenden und ihm verheißungsvoll scheinenden Mündel aber doch zu gleicher Zeit den Eindruck läßt, als gehörten sie Beide für einander, und als hätte er ein Recht auch auf ihr Herz.

Eine wesentlich andere Rolle als seiner jugendlichen Pflegeschwester gegenüber spielt dieser Virtuose selbstgefälliger Liebesphantasien bei einer reiferen Schönheit in Berlin, wo er Privatdozent ist, und von wo er zeitweise in den Wohnort Magdalenens kommt (so heißt sein Mündel). Jene Lydia Kalström, der Typus der modernen Ueberweiber, der blasirtkoketten, verlogenen und verwogenen, die vor dem Keckften nicht zurückscheuen, elegant, sinnlich, grausam, ein schriftstellerisches Halbtalent, die aus Eifersucht, als sie eine Neigung ihres durch sie gelangweilten Verehrers Edenkoven zu Magdalenen argwöhnt, durch gewisse Verbindungen mit der Geheimpolizei ihrer scheinbaren Rivalin alles Elend eintränkt, auch diese Gestalt ist ein Kabinetstück psychologischer Malerei und zugleich ein höchst wirkungsvoller Kontrast zu der kindlich unschuldigen Magdalene.

Der eigentliche Held dagegen, der schon erwähnte Deutschafrikaner, zeigt zwar entschieden auch lebenswahre und liebenswürdige Züge, wirkt aber im Ganzen doch weniger überzeugend. Hier scheint mir die Verfasserin in den Fehler eines falschen Idealismus verfallen zu sein. Der Künstler erreicht, ohne die Natur im Einzelnen zu korrigiren, im Allgemeinen doch viel mehr wie sie, indem er mit Vermeidung des Kleinlichen und Unbedeutenden immer nur das Wesentliche hervorhebt, um es auf diese Weise anschaulicher zu machen; das Wesentliche aber bei einem Menschen besteht auch in seinen Schwächen. Eine zu große Musterhaftigkeit, die Sophie Junghans, wenngleich in ihren Nebenfiguren ein für alle Mal vollendete und immer wieder neue Typen schaffend, doch ihren Helden und Heldinnen leicht angedeihen zu lassen pflegt, wirkt weder poetisch noch sogar moralisch erfreulich.

Leidet so ihr Held auch diesmal unter dem einzigen Fehler, daß er keinen hat, so macht doch die Heldin, vielleicht nur etwas zu passiv gerathen, einen echt lebenswahren und sehr anmuthigen Eindruck, und man gönnt ihr von Herzen, daß sie, die keine Heimath hinter sich läßt, an der Seite ihres unternehmenden Fritz sich von den Meereswogen in ein fernes, fremdes Land tragen läßt, in dem die jugendlichen Hoffnungen eines noch jugendlichen Reiches zur Jugend selber gut passen mögen. **Hans Altmüller.**

Wehmuth.

Schweigt der Regen auf dem Weiher,
Thränen tropfen vom Gezweig,
Gleiten in die Tiefe nieder
Sonnenfunkelnd, perlengleich.

Fall und Schall ... und dann versunken
Ruh'n sie in dem weiten Schoß.
Regentropfen ... Regentropfen
Gleich ist auch des Menschen Loos.

Obergrenzebach. **Joh. Heinrich Schwalm.**

* * *

Zum Kriegsjahr 1759.

I. Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen in Hessen im Frühjahre 1759.

Von Dr. phil. Bergér in Gießen.

(Fortsetzung.)

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig ließ jetzt eine veränderte Schlachtordnung eintreten und stellte seine Truppen so auf, daß die Kavallerie das Centrum bildete und die Infanterie die beiden Flügel einnahm. Nachdem diese Formation nach 1 Uhr sich vollzogen hatte, rückte die Armee, nachdem die Batterien*) wieder aufgefahren waren, auf dem „hohen Steine“ vor.

Es folgten jetzt von 2—7 Uhr unter lebhaftem Kanonendonner auf beiden Seiten einzelne Vorstöße vom linken und rechten Flügel der Verbündeten gegen Bergen und vom Vilbeler Wald aus. Die um 6 Uhr eintreffenden weiteren 11 schweren Geschütze wurden sofort verwendet. Der sächsische General von Dyherrn mußte gegen den rechten Flügel der Verbündeten vorgehen, ohne aber dabei einen Erfolg zu erzielen. Von Dyherrn wurde schwer verwundet und starb am folgenden Tage in Frankfurt.

Bis zur einbrechenden Nacht ließ der Herzog die Kanonade fortsetzen. Alle Manöver, die er am Nachmittag noch machen ließ, „waren bloß falsche Demonstrationen, um die Franzosen zu hintergehen, und sie abzuhalten, seinen mit Einbruch der Nacht beschlossenen Rückzug zu beunruhigen, keineswegs aber, um Broglie aus dem festen Punkte herauszulocken und bequemer zu schlagen.“

Der Rückzug nach Windecken.

Mit einbrechender Nacht wurden die Todten bestattet und die Verwundeten fortgeschafft.**) Die Armee zog sich um 10 Uhr Abends, der hohen Straße meistens folgend, nach Windecken zurück, wo man bei dem Wartbaume, auf dem Rendezvousplatz des Morgens, um 12½ Uhr das Lager bezog. Nach anderen Angaben soll die Armee erst um 11 Uhr vom Schlachtfelde abgerückt sein. Nachdem die Todten bestattet und die Verwundeten in Sicherheit gebracht waren, lag gar kein Anlaß zu einem längeren Verweilen vor, umsomehr, als der Feind gar keine Miene machte, den Rückzug irgendwie zu stören. „Broglie ließ sich durch die über die Verbündeten an diesem Tage erhaltenen Vortheile weder verleiten, seinen festen Posten zu verlassen, um sie selbst anzugreifen, noch war er geneigt, ihnen nach Windecken zu folgen.“

Aus dem Berichte des Herzogs Ferdinand vom 23. April an den König Friedrich, in dem es heißt: „Am 14. gegen 2 Uhr Morgens kehrte ich nach dem 2 Stunden von Bergen entfernten Windecken wieder zurück“, hat man irrthümlicherweise geschlossen, als habe der Herzog des andern Morgens um 2 Uhr das Schlachtfeld verlassen. Der Herzog verweilte vermuthlich von 12½ bis 1½ Uhr im Lager beim Wartbaume und kehrte um diese Zeit aus dem Lager nach dem Städtchen Windecken zurück, wo er dann um 2 Uhr eintraf.

Auch die Mittheilung bei Renouard, nach der um 1 Uhr Nachmittags die Armee in dem Städtchen Windecken eingetroffen sei, bedarf der Berichtigung. Was sollte die Armee am 14. um 1 Uhr Mittags dort thun, da sie doch erst am 15. in die Gegend von Marköbel abrückte, und in dem Städtchen Windecken Cantonnements nur für wenig Tausende vorhanden waren? Die Armee ist auf alle Fälle größtentheils am 14. in ihrem Lager auf der Höhe geblieben, von wo sie auch auf der hohen Straße bleibend am 15. weiterrückte.

Der Rückzug nach Windecken sowie der Weitermarsch der Verbündeten bis zum 18. April vollzog

*) Die Relation über die Schlacht bei Bergen in den Marburger Archiv-Akten erwähnt das Eintreffen einiger schwerer Geschütze um 11 Uhr, während alle anderen Berichte außer Renouard von der Ankunft der schweren Geschütze um 6 Uhr Abends sprechen. Die Glaubwürdigkeit der Mittheilung der erwähnten Relation wird bestätigt durch den französisch gesinnten Bericht des „Reichs-Postreuter“, der nach der Formation hinter dem „hohen Stein“ von einer heftigen Kanonade spricht, die doch nur durch Verstärkung der Batterien möglich war. Es heißt dort: „Es kam nichts als auf ein sehr heftiges Kanoniren heraus, wovon unsere Brigaden, die vor dem Dorfe stunden, sehr mitgenommen wurden, indem die Feinde mit Kartetschen aus großen Stücken auf sie schossen, und zwar auf eine Weite, von welcher man es fast unmöglich hielt, daß sie jene erreichen könnten, wie gleichwol die Wirkung dieser Schüsse, die eine große Verwüstung angerichtet, bewiesen hat.“

**) Während die deutschen Berichte mittheilen, Herzog Ferdinand habe seine Verwundeten nach Kassel vorausgeschickt, erwähnt die französische Quelle „Théâtre etc.“, die aber auf Zuverlässigkeit keinen Anspruch erheben kann: „Ils laissèrent dans leur retraite un très grand nombre de blessés. On en trouva 800 à Windecken avec un trompette chargé par le prince Ferdinand de les recommander aux bontés du duc de Broglie.“

sich ungestört*), ohne daß sich der Feind zeigte. Obschon am 14. St. Germain mit 10 000 Mann bei Bergen eintraf, unterließ der Herzog Broglie jede Verfolgung des Feindes. Es galt ihm nur, Friedberg zu sichern, wofür er die betreffenden Vorkehrungen durch Abordnen verschiedener Detachements traf.

Die beiderseitigen Verluste am 13. April.

Die Angaben über die französischen Verluste in der Schlacht bei Bergen sind sehr widersprechend und unzuverlässig. Während nach einigen französischen Berichten der Verlust auf 500 Todte und 1300 Verwundete berechnet wird, erwähnen andere Zusammenstellungen einen Verlust von 4000 Mann. Nach Sodenstern sei sogar der Verlust der Franzosen seitens der Verbündeten auf 2225 Todte und 4000 Verwundete, also insgesammt auf 6225 Personen geschätzt worden.

Auf alle Fälle ist die Angabe 500 Todte und 1300 Verwundete zu niedrig. Da nach gegnerischen Berichten die Heftigkeit des Geschützfeuers der Verbündeten erwähnt wird, so müssen die Verluste bedeutender gewesen sein. Abgesehen von dem großen Verluste, den das Regiment Beauvoisis durch den Angriff des Reitergenerals von Urff erlitt, erforderte auch das heftige Feuergefecht bei dem dreimaligen Vorgehen auf der Ostseite von Bergen trotz der theilweise gedeckten Stellung der Franzosen viele Opfer, da der Sturm der Grenadiere nach dieser Seite hin mit seltener Bravour unternommen wurde.

Nach Renouard erlitt die französische Armee einen Verlust von 4 höheren Offizieren einschließlich des einige Tage darauf an seinen Wunden verstorbenen sächsischen Generals von Dyherrn. Verwundet wurden von höheren Offizieren 2, Prinz Camille von Lothringen und Oberstlieutenant von Wurmser. Das Regiment Piemont zählte allein 43 todte und verwundete Offiziere, das Regiment d'Alsace 18 todte und verwundete Offiziere. Nehmen wir an, daß der Verlust der Franzosen mindestens derselbe war, wie der der Verbündeten, so läßt er sich auf rund 2600 Mann**) schätzen.

*) Nach Mauvillon soll der Feind schon am folgenden Tage den Verbündeten nachgesetzt sein, mit welcher Ansicht er allein dasteht.

Tempelhoff rechnet es dem Herzog von Broglie zu großer Ehre an, daß er den Feind nicht verfolgte, und daß er damit nach richtigen Grundsätzen gehandelt habe. „Denn in der That machen die Maasnahmen des Herzogs Ferdinand es sehr wahrscheinlich, daß er nichts mehr wünschte, als die französische Armee in eine Gegend zu ziehen, wo er sie mit Vortheil angreifen konnte.“

**) In dem „Théâtre de la guerre présent en Allemagne“ heißt es: „Les François perdirent 3 à 4 mille hommes.“

Aus dem einem Briefe*) an den Landgrafen von Hessen beigefügten „Extract von dem Verlust der sämtlichen Infanterie, Kavallerie und Artillerie, auch leichten Truppen in der Affaire vom 13. April 1759“ geht hervor, daß auf Seiten der Verbündeten ein Verlust von 122 Offizieren und 2521 Gemeinen, insgesammt von 2643**) Personen zu beklagen war, unter denen sich allein an Todten 12 Offiziere und 458 Mann, an Schwerverwundeten 65 Offiziere und 1134 Mann befanden.

Auf der Liste der Todten stehen an höheren Offizieren aus den hessischen Regimentern Generallieutenant Prinz von Isenburg, Major von Canstein, stellvertretender Brigademajor Rittmeister von Gilsa, die bei den ersten Angriffen auf der Ostecke von Bergen fielen. Von den höheren Offizieren der Hannoveraner blieben todt: der Oberstlieutenant von Dinklage, der Braunschweiger: Oberst von May.

Unter den Schwerverwundeten erwähnen wir an höheren Offizieren Oberstlieutenant von Buttlar, Oberstlieutenant Heister, Major von Kniphausen, Major von Bülau.

Unsere Angabe von einem Gesammtverlust von 2643 Mann, die insofern Anspruch auf größere Genauigkeit machen darf, als sie später wie die von dem Generalstabswerk, Renouard und Sodenstern benutzten Listen aufgestellt wurde, stehen die Verlustziffern von 2373 bei Sodenstern und 2379 in dem Generalstabswerke entgegen.

Bei der Angabe der Verluste der einzelnen Kontingente gehen die Zahlen gleichfalls auseinander. Während unsere Quelle von hessischen Offizieren erwähnt: 6 todt, 53 blessirt und 2 vermißt, zusammen 60, giebt Sodenstern nur 58 an. Die Verluste der Hannoveraner betrugen nach der Liste: „Von den 5 Bataillonen Hanoverscher Infanterie Jägers zu Fuß und Artillerie in der Action am 13. April bey Bergen Verlohrenen“ †) 25 Offiziere, 544 Mann, nach Sodenstern abzüglich der Verluste der Kavallerie mit 7 Offizieren und 105 Mann: 22 Offiziere und 502 Mann.

Die größten Verluste hatten die hessischen Regimenter mit einer Gesammtanzahl von 60 Offizieren und 1101 Gemeinen, mithin an Offizieren die Hälfte, an Gemeinen vier Zehntel des Gesammtverlustes.

*) Marburger Archiv-Akten.

**) Nach dem „Théâtre etc.“: à près de 6000 hommes tant tués que blessés“, welche Verlustziffer der Wirklichkeit durchaus nicht entspricht.

†) Marburger Archiv-Akten.

Betrachtungen über die Schlacht bei Bergen.

Der mißlungene Angriff des Herzogs Ferdinand auf Bergen wurde in Paris als großer Sieg gefeiert, der dem Herzog Broglie von seinem König den Marschallsstab und vom deutschen Kaiser die Würde eines Reichsfürsten einbrachte.

Der „Postreuter" *), der den glücklichen Ausgang des Treffens für sehr wichtig hält, urtheilt: „Wenn die Feinde den Vortheil erhalten hätten, so würden sie sich der ganzen Wetterau und vielleicht von dem Stück des Landes zwischen dem Mayn und dem Neckar Meister gemacht haben und gewiß in Franken eingedrungen seyn. Dieser Sieg hat ihre Projekte vernichtet."

Friedrich der Große suchte den Herzog Ferdinand wegen seines mißlungenen Unternehmens zu trösten.**) Wenn es dem Herzoge nicht möglich wäre, das Magazin von Friedberg zu nehmen, so möge er seinem Bruder Heinrich Hülfe leisten. Er möge die Schlacht bei Bergen betrachten als „une affaire de bibus", un village attaqué que l'on n'a pas pu forcer il faut traiter la chose en bagatele alors elle le devient effectivement.

Als Versuch war der Angriff auf Bergen jedenfalls zu kostspielig, was der Herzog selbst durch sein Schreiben an den König vom 28. April zugiebt: „Wir haben den Muth nicht verloren, obgleich wir, wenn man die ganze Stärke der betheiligten Truppen betrachtet, allerdings einen bedeutenden Verlust erlitten haben . . ."

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß der Plan des Herzogs, die französische Armee vom Main zu verdrängen, ausgeführt werden mußte zu der Zeit, wo die Verhältnisse viel günstiger lagen, also Ende 1758 oder Anfangs 1759. Durch das unnöthige Zaudern von Monat zu Monat war die Möglichkeit des Gelingens des Plans noch fraglicher geworden.

War schon das zwecklose Zögern bis zum März nachtheilig, so war auch die gewählte Marschroute über Fulda durch das schwer passirbare Vogelsgebirge gleichfalls dazu angethan, eine schnelle und dadurch sichere Ausführung des Plans in Frage zu stellen. Dem Herzog Ferdinand standen noch zwei andere, bedeutend kürzere Marschlinien nach Frankfurt zur Verfügung, die eine durch das Lahnthal, die andere über Ziegenhain, das Ohmthal nach Alsfeld. Die erstere war weniger günstig, weil sie an den in den Händen der Franzosen sich befindlichen Festungen Marburg und Gießen vorbeiführte und eine Bedrohung auf der rechten Flanke durch die vom unteren Lahnthale über Limburg anmarschirende Rheinarmee nicht unmöglich war. Dagegen mußte die Wahl für die andere Linie über Ziegenhain, Alsfeld wegen der Kürze und Sicherheit entscheidend sein. Sie hielt dieselbe Richtung ein, die die verbündete Armee nach der Schlacht bei Bergen als Rückzugslinie benutzte, und führte über Grünberg, Lich, Hungen, Nidda, Marköbel oder Butzbach nach Friedberg. Es wäre dann nur ein kleines Corps von Ziegenhain zu detachiren nöthig gewesen, um die Wege vom Vogelsgebirge zu sperren und so die etwa von Fulda heranrückende Reichsarmee durch die nöthige Beschäftigung von dem Rücken der Hauptarmee fern zu halten.

Hätte der Feind zeitig Nachricht von dem Plane der Verbündeten erhalten, so wäre es ihm doch nicht möglich gewesen, seine sämmtlichen Truppen bei Friedberg zu konzentriren, und nach dem Zurückdrängen etwaiger feindlicher Abtheilungen, das im Bereiche der Möglichkeit lag, war den Verbündeten die Wegnahme des festen Punktes Friedberg sicher. Von hier aus konnte man in Ruhe weitere Bewegungen nach Frankfurt hin von etwa günstigeren Zeitpunkten abhängig machen.

Wäre der Marsch über Fulda mit Rücksicht auf die Bedrohung durch die Reichsarmee geboten gewesen, so ist ein Verweilen der ganzen Armee während 10 Tage nicht begreiflich. Ein zu Fulda zurückgelassenes kleines Corps hätte wohl die vereinigten Oesterreicher und Reichstruppen in Schach gehalten, während die Armee am 1. April ihren Marsch ungesäumt nach Frankfurt fortsetzte. Sollte der Feind wirklich bei Bergen überrascht werden, wie es in der Absicht des Herzogs lag, so wäre dies das Natürlichste gewesen. Der dreitägige Eilmarsch von Fulda nach Windecken konnte die verstrichene Zeit nicht wieder einholen und hatte außerdem noch den Nachtheil zur Folge, daß die schweren Geschütze wegen der Unwegsamkeit der Straßen in demselben Tempo nicht folgen konnten, ohne deren sofortige Mitwirkung der Angriff auf Bergen überhaupt nicht unternommen werden durfte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die den Marburger Archivakten beigefügte Druckschrift lautet: Beitrag zum Reichs Postreuter, 32ste Stück, Donn. den 26ten April 1759, und behandelt: Umständliche Relation von dem Treffen bei Bergen.

**) Er schreibt ihm von Landshut, den 21. April: „J'ai resue mon cher Ferdinand Votre lettre de Windecken, je suis très mortifié que Vous n'ayez pas reusi autant que moi et tous les honnetes gens l'ont souhaité, mais que cela ne Vous rebute pas, vous avez fait selon ce que j'ai pu comprendre par le chasseur des dispositions très bonnes et exselantes, vous avez mené vos troupes en bon et brave General, le reste n'est pas Votre faute et il ne faut pas que cela Vous decontenance en rien." (von dem Knesebeck, Briefe ꝛc.)

Korriert vom Koatespiel.

(Hinterländer Mundart.)

S's saße ean spielte die halwe Noacht
Ean d'r Wirthschoft „z'm lustige Stromp"[1]),
D'r Liwig hat jedesmal beet[2]) gemoacht,
Hat immer d'r seacherschte Dromp[3]);
Do lägte se endlich die Koate hie
Ean sähre: „Z'm Deuwel — so gitt's naut mie,
Z'm Schluß eas enn Schoabbe noach Dromp."

Nu goab's noach ean Schoabbe, goab zwie, ean goab drai,
Beß d'r leste Heller woar hie,
Ean wege d'r bennige Säfferai[4])
Konnt kejer mie gieh ean mie stieh.
Die Noacht imme zwü do kume se raus
Ean bozzelte[5]) bis fier d'm Liwig sei Haus —
„Oawei — hirt's mei Fra — wäi soll's gieh?" —

„Mordkreank met d'r Fra" — „Ach, wier ich
nor dean[6])" —
„Du fechst[7]) dich — z'm Schinner oach goar —?"
„Etz wäs ich's — ihr healft mir vo deawe[8]) her nean,
Do wird s's jo goarnit gewoar." —
„Etz humersch" — Säi stolpern ean gieh off d'r Zieh
Ean läre[9]) im's Haus rimm do heane sich hie
Ean schlauren[10]) dorch's hinnerschte Doar.

Etz hu s's — d's Gloas dreakt d'r Liwig off,
S's hewe ihm heane[11]) die Beh.
„Noach emol" — etz heangte schu owe droff,
„Etz retschte" — ean Raffel[12]) — —. „Herrjeh!
Noi Ugleeck — beim Deuwel[13]) — bu fäile nor hie?"
„Enn Raffel — die Welt däi kinnt inner g'gieh,
Da beet's wähl ke härtere Schleh[14])!"

Nu alles wäi duht — norr ean Oageblеack — —
Do oawer wäi Kresch[15]) ean wäi Blerr[16])
Es kreschte die Kean, ean die Frau woar fier Schreack
Halbduht, ean d'r Glirrer nit Herr;
Die Mäd ean d'm Stebche, eam Gäulstall d'r Kneacht,
S's woar'n fier Eangst ean fier Schreacke baal schleacht;
S's räife: „Ach, rufft doach d'm Herr!"

Joa, rufft doach d'm Herr — „Dise Herr eas nit do."
Woas woar doas fier'n Raffel eam Haus?
Die Fra räif: „Ich zirren[17]), d's Lempche steackt o
Ean leucht mol — woas stiehn[18]) ich häi aus?"
Die Mäd däi bekreuzt sich, d'r Kneacht d'r säht: „Ne,
Ich leuchte nit neawer, ich gieh nit ele —
Vielleicht eas ‚d'r Biese' eam Haus."

„Da rufft doach d'm Nochber." — D'r Nochber der kuhm
Ean brocht sich sein Schwoger noach met;
Drei Mannsleu — ean jeder ean Knebbel sich nuhm —
Ean moachte ganz lagsame Schrett,
Ean da ging die Fra, dohinner die Mäd
Met Zirren ean Beabe, die Fra däi säht:
„Ach Herrgoatt, verloß 's nor net."

So stiehse nu all o d'r Kammerdier
Ean lujern.[19]) „Bst, hiert — woas eas dean?"
„Do schnoarkt's jo, wäi wanns aut[20]) Leawendiges wier,
Etz fort nor." — Doach kejer will nean.
So schuwese[21]) hie, so schuwese her,
Off emol do klabbert[22]) d'r Dreacker d'r Dier — —
„Ach Goatt! Erboarm dich meier Kean!"

— — — — — — — — — — — — —

Do stiehse — — wäi Oage[23]) — Mordwawel-
schwernut[24]) —
Do stitt se die Fra ean heult lau[25]) —,
Die Mannsleu — verzaiht s'n — fier Lache halbduht,
Die Mäd säht ganz soacht: „wäi e Sau"
Do loag nu d'r Liwig — — 's eas nit z'sah:
Foffzig Debbe voll Deckmelch met d'm Baak
img'schlah[26]) —
Schmat, Matte — ean ganze Gebrau[27]).

— — — — — — — — — — — — —

D'r Nachber ean Schwoger gieh fort aus d'm Haus,
So harre se noach naut g'seh.
„Verzehlt's nor nit weirer eam Doarf rim daus,
Sost eas im d'r Liwig g'scheh." —
Joa seacher, wer so ean d'r Deckmelch ersoff,
Fier de hiert's Verspoatte sei Leawe nit off —
Ean d'r Spoatt es viel schliemer wäi Schleh.

Doach wer konnt's verschweige? Joa, äier[28]) m'rsch
boocht,
Da woßt schu d's ganze Doarf:
Deß d'r Liwig 's harre[29]) noach Heem g'broocht
Ean he foffzig Debbe roabwoarf —.
Do räise se schu ean d'm „lustige Stromp":
„Beim Liwig do eas nu die Deckemelch Dromp —
Ean Schiemp[30]) fier d's ganze Doarf."

— — — — — — — — — — — — —

D's Beste doach woar: Z'm Lestemol
Woar d'r Liwig eam Wirthshaus g'seh,
Drimm säht oach sei Fra wähl noach honnertmol:
„'s moa gern im die Melch sei g'scheh."
Noach hau[31]) oawer sah se[32]) eam „lustige Stromp":
Ach, spielt nit z' lang, sost die Deckmelch wird Dromp —
Ean d'r Spoatt eas viel schliemer wäi Schleh." —

Heinrich Naumann.

---

[1]) Strumpf, [2]) die Anderen beet gemacht = übertrumpft, [3]) Trumpf, [4]) bündige Sauferei, [5]) purzelten, [6]) nur drinnen, [7]) fürchtest, [8]) drüben [9]) leiten, führen, [10]) schlendern (schwanken), [11]) hinten, [12]) Gerassel, [13]) Neun Unglück, beim Teufel, [14]) Schläge (Donnerschläge), [15]) Gekreisch, [16]) Geplärre, [17]) zittern, [18]) stehen, [19]) lauschen, [20]) etwas, [21]) schieben hin und her, [22]) klappert, [23]) Augen, [24]) Mordwagen voll Schwernoth, [25]) laut, [26]) Fünfzig Töpfe voll Dickmilch mit der Bank umgeschlagen (umgeworfen), [27]) Rahm zur Käsematte, eine ganze Auflage zum Buttern, [28]) ehe, [29]) sie hatten, [30]) Schimpf, [31]) heute [32]) sagen sie.

Julius Rodenberg.*)

Eine Charakterskizze von Erich Schmidt.

Doktor Martinus Luther zählt in seiner erschöpfenden Auslegung der vierten Bitte zum täglichen Brot auch die guten und getreuen Nachbarn. Da ich vierzehn Jahre lang im Frieden St. Matthäi diesen uns Großstädtern kärglich vergönnten Segen gleich dem sonnigen Platz, dem duftenden Flieder und den allgemach schwindenden grünen Gärten der „Polkakirche" vollauf und dankbar genossen habe, so darf ich wohl heut unserm Jubilar als dem Muster eines Gast- und Familienfreundes huldigen. Niemand würde darin einen leidigen Ueberschwang finden, wenn diesem Geburtstag an froher Tafelrunde gleiche Ehre geschähe wie dem sechzigsten; im Gegentheil! Doch ich schicke mich in die Weltflucht Julius Rodenberg's, wie ich seine vertrauten Lebensgewohnheiten und Hausgesetze respektire. Mein Jüngster ist angewiesen, auf dem morgendlichen Wege zum Born humanistischer Bildung das lustwandelnde Paar, so kinderlieb es ist, nur von fern mit seinem der „Rundschau" abgelauschten Gruß „Guten Morgen, frühe Leutchen!" anzurufen, und wir Späteren wollen diese bedächtigen Spaziergänger auch auf ihrem zweiten Giro Nachmittags im nahen Thiergarten nicht stören. Der „Herausgeber" muß die Zeit haushälterisch eintheilen und ausnutzen, damit zur Samstagskonferenz mit unseren Brotherren Elwin und Dr. Georg Paetel alles wohl bestellt sei und ihm die eigenen Eisen nicht rosten. Deshalb wird der Eingang zu dem Gebieter, wenn er, der Fleißigsten einer, drei Treppen hoch seine Manuskripte säuberlich vollendet oder fremde prüft und ausbessert, von der treuen Schaffnerin nur Auserwählten, Unverdächtigen geöffnet, sonst wäre der Besucher, mit dem literarischen Dolch im Gewand, kein Ende.

Doch: Tages Arbeit, Abends Gäste. Die Wohnung, deren Balkon, Ernst und Clara Curtius' theurer Heimstädte gegenüber, einen freien Ausblick gewährt, umfaßt keine großen, modisch eingerichteten Gesellschaftsräume, sondern kleine, beziehungsvolle Zimmer und Zimmerchen mit vielen bildlichen Gedenkzeichen, von dem kolorirten Blatte Helgolands an, das im engen Corridor die alten lyrischen Tage der „Marie vom Oberlande" wach ruft. Vielerlei Photographien, Stiche, Oelgemälde vergegenwärtigen an den Wänden und auf den Tischen Begleiterinnen und Gefährten der langen Lebensreise eines die Jugenderinnerungen sammt aller Folgezeit treu hegenden Paares. Die Büsten Marschner's und Dingelstedt's schauen einander hier nicht fremdartig an; Stauffer's Porträte der beiden Züricher Dichter bezeugen gleich einem Bildniß Mariens von Ebner-Eschenbach Ruhmestitel der „Rundschau" und ein herzliches Einvernehmen zwischen den Mächten; an die ferne Londoner Zeit mahnt Ida Freiligrath, an gemeinsames Schaffen Rubinstein; das Landschäftchen Gottfried Keller's mit seiner launigen Alexandriner-Widmung fesselt unseren Blick und daneben des Frl. Marie von Bunsen Aquarellkunst, — aber wir können und wollen kein Inventar aufnehmen. Wunderbar bleibt nur bei dieser Fülle, daß nichts das Andere drückt und Frau Justina immer noch einen würdigen Platz an der Wand selbst für eine große Bonnländer Radirung Gleichen-Rußwurm's entdeckt, so wie diese sichere Feldmesserin durch ein ingeniöses schiefes „Hufeisen" ein paar Tischgenossen über die gewöhnliche Zahl hinaus ganz behaglich unterzubringen versteht. Doch wir bleiben stets im kleinen Kranze, der nicht zerflattert, sondern die Unterhaltung der Paare und Gruppen wieder zur Einheit binden kann. Ausländische Gäste kommen gern herbei und werden von den so sprachkundigen Wirthen jeder Verlegenheit enthoben. Sind die Tanten aus Hamburg da, unter Führung der „Obertante", so erklingt, doch mit Maß, angestammtes Italienisch; dem Hausherrn tönt natürlich keine Mundart holder als die kurhessische; der Balte plaudert hier mit der Wienerin, und böhmisch-deutsches Salz würzt manchmal die Unterhaltung. Reisende Franzosen oder Kenner beider Nationen, wie Ludwig Bamberger (auch ein guter und getreuer Nachbar bis zu seinem Tode), bemerken ganz richtig, daß in Deutschland der causeur viel seltener sei als der conteur. Rodenbergs nun verstehen in hohem Maße die Kunst, das Gespräch unmerklich zu lenken und jeder Stimme, auch der schwachen, ihren Part in der Symphonie zu sichern. Nur einmal hab' ich einen Redner hier den ganzen Abend bestreiten hören: es war Lasker's unaufhaltsamer Strom, der ewig floß.

Wie Viele — gar manche schon zu den „Mehreren" versammelt — sind in diesen gastlichen Räumen aus und ein gegangen, Schriftsteller, Künstler, Politiker, Gelehrte! Wie viele Frauen und Männer tragen noch jetzt beim nicht zu späten Abschied ihren Namen dankbar in das Gastbuch ein! Dankbar auch dafür, daß ein schlichtes Register jenes der Frau Justina geschenkte Marter-

*) Mit Erlaubniß des Verlags dem Werke: „Julius Rodenberg. 26. Juni 1831—1901" (Berlin, Gebr. Paetel, 1901) entnommen (S. 41—49). D. Red.

album ersetzt, worin Ernst Dohm unter Anderem die Frage nach den drei größten Weibern der Weltgeschichte lapidar beantwortet hat: Judith, Kleopatra und Lina Morgenstern. Sein reger, geistreicher Witz ist in dem Freundeshaus unvergessen, das überhaupt Altes und Neues wie Ernst und Scherz harmonisch zu verschmelzen weiß. Die Tafelrunde wird nie eine literarische Konferenz, so oft auch am Tische dieses Mannes gewichtig oder leichthin Fragen der Kunst und Wissenschaft verhandelt werden, und Wildenbruch, der Urfreund Frenzel, Ossip, Bühnenherrscher Berlins und Wiens, berühmte Musiker und Maler beifällige oder ablehnende Urtheile aussprechen. Ich habe den „Herausgeber" stets dafür bewundert, daß er Goethe's Grazienspruch „Leget Anmuth in das Geben! Leget Anmuth in's Empfangen!" eben so wohl umkehren und Anmuth in's Versagen als ein zugleich concilianter und entschiedener Führer legen kann; eine seltene beneidenswerthe Gabe, die sich auch in seiner Kunst nicht verleugnet, mit dem genus irritabile vatum, mit berufenen oder unberufenen Beiträgern und Beiträgerinnen gesprächsweise umzugehen.

An dieser wohlgerüsteten Tafel spüren wir die Triestiner Herkunft der Hausfrau nicht bloß in Lauten und Accenten ihrer beschwingten klugen und verbindlichen Rede, sondern auch in dem, was sie auftischt: als Risotto, ölgebackene Fische, Stuffato, Finocchi u. s. w.; vino compreso, doch keineswegs nur nostrano di paese. Dabei sorgt Frau Justina ermunternd und warnend als edle Gattin, daß „Julius" das ihm Wohlbekömmliche speise, und wenn alles zum Besten gelungen ist, schickt sie der Schnabelweide den Ohrenschmaus nach. Ein Harmonium steht seit etlichen Jahren neben ihrem Klavier; auch Gesang läßt sich manchmal vernehmen, und ungebeten bringt Joachim zur Weihe des Abends seine Geige mit. Doch ich bin dem Gang des Ereignisses vorausgeeilt, da auch die Cigarre, falls wir im „kleinsten Kreise" sind, nicht erst in der Rauchkajüte zwischen Salon und Studio, sondern schon beim letzten Glas angebrannt werden darf. Unser Wirth wundermild muß als Spender guter Tropfen nachdrücklich gepriesen werden. Er ist kein Zecher, aber trotz allen Antialkoholikern ein Liebhaber des Weines, und ich freute mich neulich, sein Konterfei im „Dichterzimmer" der Aßmannshäuser Krone zu erblicken; es hängt übrigens auch das eines wackeren Steirers sammt trinkfrohen Versen da, der uns gleich darauf angefahren hat: „Sauf Wasser, Lump!" Wir leeren in der Margarethenstraße gern die sokratischen Becher und genießen den Labetrank, den Professor Rodenberg unterwegs entdeckt oder gar als edlen Jubiläumssaft 1891 von den Schwägern beschert erhalten hat, machen auch froh ein Privatissimum bei Maurer & Bracht, Lessing zu Ehren, mit ihm durch und danken herzlich, wenn der spendable Freund seinen Nachbarn eine erlesene Flasche auf den Geburtstagstisch stellt. Der Schwiegersohn Major und die Frau Majorin Alice Nöhring, gleichfalls gastliche Menschenkinder, in Küch' und Keller keine Kostverächter, meine werthen Gevattern, sind solchen Spenden auch nicht abhold....

* * *

Am 26. Juni 1891 saßen wir um den Jubilar und die Seinen geschart, Trinksprüche wurden gewechselt, Gläser klangen, — heute hat der Siebziger, wahrlich nicht aus Ermüdung, sich den Freunden und Verehrern bescheiden entzogen. Er geht mit seiner lieben Frau auf erinnerungsreichen Pfaden drüben jenseit des Kanals und summt vor sich hin: Lang, lang ist's her. Bald aber gewinnen die Gegenwart, die Heimath, die Nachbarn ihr Recht zurück: Gruß und Heil!

Aus alter und neuer Zeit.

Von Landgraf Philipp's Hofmaler Michel Müller. Im Gemeinschaftlichen Hennebergischen Archive zu Meiningen fiel mir vor kurzem ein Aktenstück in die Hände, das auf die Thätigkeit eines Hofmalers des 16. Jahrhunderts ein merkwürdiges Licht wirft. Für uns Hessen ist es noch von besonderem Interesse, denn der Maler lebte in Kassel am Hofe der hessischen Landgrafen.

Michel Müller, ein Schüler Lucas Cranach's, von dem sich nur ein beglaubigtes Werk, ein Porträt Landgraf Philipp's, erhalten hat, arbeitete danach auch für andere Höfe und zuweilen auf einem Gebiete, das heutzutage ein Hofmaler wohl kaum mehr betreten würde. Er verfertigte „Menlin, danach man die Kleidung macht", also, wenn man modern reden will, Mode- oder Kostümbilder; er entwarf die Kostüme, die der Schneider dann ausführte. Er schmückte die Truhen, die die hochzeitliche Aussteuer einer fürstlichen Braut enthielten, und die Festwagen mit Wappen-Malereien. Für alle diese dekorativen Malereien wurde er übrigens recht gut bezahlt. Seine am 7. Januar 1550 ausgestellte Quittung*) lautet:

*) Sein Petschaft zeigt das sogenannte Künstlerwappen, 3 Schildchen: 2, 1 gestellt; darüber die Buchstaben M M. Die Quittung befindet sich im Gem. Henneberg. Arch. zu Meiningen, unter I D 29.

„Jch meister Michel burger und maler zu Cassell bekenne hiemit gegen menniglichenn offennbar, das ich uf heut dato vonn der durchleuchtigenn hochgebornen furstin unnd frauenn, frauen Elisabeten, gebornen marggrafin zu Brandenburg 2c., grafin unnd frauenn zu Hennennberg 2c., meiner gnedigen fürstin uund frauenn vor die menlin, darnach man die kleidung gemacht, und vor die wapenn uf die rustwagen zu malen, desgleichen vor die gulden wagenn zu bessernn unnd vor achte laden zu malenn, so ich alles uf freulin Annen Marien heimfart gemacht, thut in einer summen vierzehenn taler und neunthalbenn gosler, zu voller gnuge ufgenomen unnd empfangenn habe, sage derowegenn ire f. g. oder wenn sunsten ferrer quitirens vonnoten, solicher gnedigenn bezalung hiemit gennzlich queid, ledig unnd loß, one geverde. Jnn urkünt hab ich diese quitanz zu merer gezeugnus mit meinem handtzeichen bevehstigt, geben zu Mundenn am Montage nach trium regum anno etc. 50.

(L. S.) Michel Müller
Maler mit eygner hant."

Karl Knetsch.

Aus Heimath und Fremde.

Prinzentaufe. Am Montag, den 15. Juli, Mittags 12 Uhr, fand im königlichen Schlosse zu Homberg v. d. H. die Taufe des zweiten Zwillingspaares Sr. Hoheit des Prinzen und Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Prinzessin Margarethe von Preußen statt. Ihre Königl. Hoheit die Landgräfin von Hessen, Prinzessin Anna von Preußen, war eigens zu der Feier von Schloß Adolfseck gekommen und hielt als Pathin beider Enkel mit Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Griechenland die Prinzen über die Taufe, in welcher ihnen die Namen Richard Wilhelm Leopold und Christoph Ernst August gegeben wurden.

Hochzeit im landgräflichen Hause. Die Hochzeit des Erbprinzen zu Lippe-Biesterfeld mit der Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld wird am 16. August in den Schloßräumen zu Rotenburg a. d. F. stattfinden.

Kasseler Geschichtsverein. Im Lesesaale der ständischen Landesbibliothek zu Kassel fand am 16. Juli Nachmittags 6 Uhr ein außerordentliche Monats-Versammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde statt, in welcher einstimmig beschlossen wurde, den seitherigen Vorstand in seiner Gesammtheit der Jahresversammlung zur Neuwahl für das nächste Vereinsjahr in Vorschlag zu bringen. Sodann wurde das Programm der Jahresversammlung mitgetheilt.

Der Hessische Geschichtsverein in Marburg besichtigte am Dienstag den 23. Juli, Abends 6 Uhr, die Vereinssammlungen auf dem Schlosse. Nachher fand Rechnungsablage und Vorstandswahl statt. Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt und dem Schatzmeister Decharge ertheilt.

Die Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde wurde, wie bereits angekündigt, in den Tagen vom 29.—31. Juli in Rotenburg a. F. abgehalten. Am 29. Juli Nachmittags fand eine Sitzung des Gesammtvorstandes im Kasino statt. In der Hauptversammlung am 30. Juli Vormittags begrüßte der Vorsitzende, General Eisentraut, die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste, welche Direktor Dr. Kümmell im Namen der Stadt Rotenburg willkommen hieß. Der Schriftführer, Kanzleirath Neuber, gab einen ausführlichen Jahresbericht, auf den wir noch zurückkommen. Sodann wurde der Kassenbericht entgegengenommen. Die bisherigen Mitglieder des Vorstandes wurden als solche wiedergewählt, und dem früheren Vorsitzenden Oberbibliothekar Dr. Brunner wurde die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Ueber den weiteren Verlauf der Versammlung berichten wir im nächsten Heft.

Die Eröffnung des Bergfrits auf Schloß Reichenbach hat am Sonntag den 21. Juli stattgefunden. Zahlreiche Festgäste, namentlich aus Kassel, hatte der Sonderzug nach Lichtenau gebracht, woselbst der Sammelpunkt der Festtheilnehmer war. Von Lichtenau aus wurde der Marsch nach der Ruine Reichenbach angetreten, und wenn auch Jupiter Pluvius ein kleines regnerisches Intermezzo inszenirte, so langte man doch schließlich glücklich an dem Bergfrit an, woselbst die Eröffnungsfeierlichkeiten stattfanden. Die Begrüßungsansprache hielt Forstmeister Wetz. Die eigentliche Festrede hatte Postverwalter Siegel übernommen. Redner warf zunächst einen Rückblick auf die Geschichte der Burg Reichenbach, die auf eine glanzvolle Vergangenheit zurückschauen könne.

Sodann sprach er allen, die mitgewirkt haben an dem Werk der Restauration, seinen Dank aus. Noch weitere Ansprachen wurden gehalten. Zum Schluß folgte ein Rundgang durch die Ruine, welcher allseitig befriedigte und allen Theilnehmern die Ueberzeugung gab, daß hier etwas ganz Vortreffliches geschaffen sei. Mit dem Abend-Sonderzug kehrte die Mehrzahl der Theilnehmer, die dem Hessischen Geschichtsverein, dem Niederhessischen Touristenverein und dem Verein der Althessen angehörten, wieder nach Kassel zurück.

Auszeichnung. Dem Füsilierregiment von Gersdorff (Hess.) Nr. 80 in Wiesbaden, welches aus dem kurhessischen Garderegiment hervorgegangen ist, ist auf Wunsch seines Chefs, der Kaiserin Friedrich, von dem Kaiser eine am Kragen und auf den Aufschlägen zu tragende Stickerei verliehen worden.

Hessische Bücherschau.

Julius Rodenberg. 26. Juni 1831—1901. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel, 1901. 8°. VII und 133 S.

Als Festgabe zu Julius Rodenberg's kürzlich stattgehabtem 70. Geburtstag ist für die Freunde und Verehrer des Dichters soeben ein Rodenberggedenkbuch erschienen, das wegen seiner Eigenart in hohem Grade Beachtung verdient. Auf Einladung und Anregung der Gebrüder Paetel haben sich namhafte Dichter, Gelehrte und Schriftsteller zusammen gefunden, um in gebundener und ungebundener Sprache, in Ernst und scherzender Laune den Jubilar in den verschiedenen Phasen seines Lebens und auf den verschiedenen Gebieten seiner segensreichen Thätigkeit zu feiern und ihn als Menschen, als Schriftsteller, als Dichter, Berliner Wanderer, Gastfreund, Familienvater, Freund, Herausgeber und so weiter zu schildern. Eröffnet wird der bunte Reigen ernster und heiterer Ansprachen durch Marie Ebner-Eschenbach, die dem Freunde, Förderer und Beschützer ihrer geistigen Kinder gebührenden Dank zollt. Pauline Israel, geb. Rodenberg, die noch lebende der beiden Schwestern des Dichters, feiert ihn als Bruder zu Hause und giebt interessante Erinnerungen aus der Jugendzeit der Beiden. Ihr schließen sich in ungebundener Rede Wilhelmine von Hillern, die Jugendfreundin Rodenberg's, Erich Schmidt mit einem trefflichen Charakterbilde, das wir an anderer Stelle wiedergeben, Ernst von Wildenbruch („Rodenberg als Berliner Straßenbummler"), Bernhard Suphan („Weimar"), Paul Schlenther („Rodenberg als Erzieher"), Gebrüder Paetel („Redaktionsgeheimnisse aus Lützowstraße 7") und der Berliner Stadtbibliothekar Dr. Arend Buchholtz mit einer äußerst werthvollen, genau verzeichneten bibliographischen Uebersicht der Werke Rodenberg's an. In gebundener Rede sind vertreten Karl Frenzel („An Julius Rodenberg. Eine Berliner Epistel") und Paul Heyse („An Julius Rodenberg zum 70. Geburtstag"). Hermann Grimm, den Landsmann und Freund Rodenberg's, haben wir leider vergebens unter den Mitarbeitern des Gedenkbuches gesucht. Er hat den Geburtstag und das Erscheinen des Werkes nicht mehr erlebt. Vielleicht hätte eine literarhistorische Würdigung Rodenberg's, etwa aus der Feder Erich Schmidt's, als würdiges Seitenstück zu der Bibliographie der Werke den Werth des Festbuches noch erhöht.

Aber auch ohnedies ist es ein prächtiges Büchlein, das als eine eigenartige Biographie Rodenberg's den Leser von Anfang bis zu Ende fesselt.

W. S.

Juliana oder die Macht der Liebe. Trauerspiel in einem Aufzug von August Gotthard. E. Pierson's Verlag, 1897.

Der Dichter hat sich einen dramatisch sehr wirksamen Stoff gewählt: Ein in römischem Gladiatorendienst stehender germanischer Fürstensohn wird zum Wächter der Vestalin Juliana gesetzt, deren Verbrechen der Uebertritt zum Christenthum ist. Dafür soll sie vor den Augen Domitian's im Colosseum wilden Thieren vorgeworfen werden. Valerius, ihr Wächter, hat Juliana lieb gewonnen und will sie zur Flucht bewegen. Da sie ihm nicht folgen will, beschließt er mit ihr zu sterben. Er tödtet seine Geliebte, damit sie nicht in die Zähne der Raubthiere falle. Der Aufseher des Colosseums tödtet Valerius, der ihn um die kaiserliche Gunst gebracht hat und vergiftet sich. — Meiner Ansicht nach hätte der wohlgelungene Aufbau des Aufzugs zu einem vollaktigen Drama verwerthet werden können. Dazu stehn dem Dichter offenbar die Mittel bereit. Die spannende Führung der Handlung ersetzt die ihm abgehende Charakteristik der poetischen Sprache. Doch entbehrt diese einer wirksamen Gehobenheit durchaus nicht. Kleinere Verstöße sollten um so mehr vermieden werden, wie Wälderen S. 10 Z. 2 v. o. und werf' S. 21 Z. 10 v. o. statt Wäldern und

wirkt. Wohlthuend ist die Art der Behandlung religiöser Motive. Nur da, wo die Religiosität naturwahr erscheint, wirkt sie wie alles Rein-Menschliche auch auf der Bühne. Und das kommt dem Charakter des Valerius und dem der Juliana zu gute.

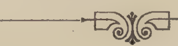
Th. Stromberger.

Führer durch das Lahnthal von Marburg bis Niederlahnstein, die Nebenthäler der Lahn und Koblenz. Mit besonderer Berücksichtigung der Wanderstrecken. Von E. Schneider. Mit 1 Karte, Stadtplänen und Abbildungen. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1901. 209 S. Preis 2 Mark.

Unter den „Führern", die heute wie Pilze aus dem Erdboden schießen, kommt der vorliegende, von Hauptlehrer Schneider, dem um die hessische Touristik hochverdienten Schriftsteller, verfaßte einem lange gefühlten Bedürfniß entgegen, da es bisher an einem brauchbaren Führer durch das untere Lahnthal und die angrenzenden Nebenthäler fehlte. Die Anlage des Buches ist eine sehr praktische, die Stoffanordnung übersichtlich und das Format handlich. Erhöht wird der Reiz des Gebotenen durch treffliche Abbildungen, vier Pläne von Marburg, Gießen, Ems und Koblenz, und eine große Vollkarte aus der geographischen Anstalt von L. Ravenstein in Frankfurt. Besonderen Werth erhält dieser Führer dadurch, daß den Wanderstrecken eine sehr eingehende Berücksichtigung gewährt worden ist, und daß man nunmehr an der Hand dieses neuen und des Schneider'schen Führers durch das obere und mittlere Lahnthal in der Lage ist, das ganze Lahnthal von der Quelle bis zur Mündung zu durchwandern.

Soeben erschienen: Verhandlungen der XII. Jahresversammlung des Hessischen Städtetags zu Hanau am 7. und 8. Juni 1901. Herausgegeben von Stadtkassenrath Boedicker, Mitglied des Magistrats der Residenzstadt Kassel. (Kassel 1901. Druck von Weber und Weidemeyer, 59 S. 8°.)

Wir verfehlen nicht unsere Leser auf das verdienstliche Buch, welches eine treffliche Uebersicht gewährt, hinzuweisen.



Personalien.

Verliehen: dem Forstmeister v. Marschall zu Spangenberg der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife; dem Pfarrer, Konsistorialrath a. D. Reimann, seither zu Altenhaßlau, der Rothe Adlerorden 3. Klasse; den Pfarrern Hosbach zu Hersfeld und Pistor zu Hombressen der Rothe Adlerorden 4. Klasse; den Gymnasial-Oberlehrern Dr. Heinrich Schäfer zu Marburg und Dr. Iber zu Kassel das Prädikat „Professor"; dem Sanitätsrath Dr. Klingelhöfer zu Kirchhain der Charakter als Geheimer Sanitätsrath; den Aerzten Dr. Fey zu Kassel, Dr. Mumm zu Gelnhausen und Dr. Sippel zu Sooden a. W. der Charakter als Sanitätsrath; dem Steuerinspektor Karl Schmidt zu Marburg der Kronenorden 3. Klasse.

Ernannt: der beim königl. Oberpräsidium beschäftigte Regierungsassessor Schulin zum Regierungsrath; Pfarrer Seßler zu Schönstadt zum Pfarrer in Großnenndorf bei Obernkirchen; die Rechtskandidaten Krücke, Dörnberg, Löhr, Limprecht, Pfläging und von Skopnik zu Referendaren.

In den **Ruhestand** tritt: der Direktor der landwirthschaftlichen Versuchsstation Professor Dr. Dietrich zu Marburg am 1. April n. J.

Geboren: ein Sohn: Dr. med. Wilhelm Willgerodt und Frau (Kassel, 14. Juli); Landmesser Heinrich Müller und Frau, geb. Hasler (Marburg, 16. Juli); Oberlehrer Ludwig Wehmeyer und Frau Auguste, geb. Schäfer (Biedenkopf, 17. Juli); Oberlehrer Frhr. v. Hanxleden und Frau Irmgard, geb. Bornmann (Kassel, 22. Juli); Heinrich Köhler und Frau Else, geb. Kochendörffer (Kassel, 25. Juli); Leutnant O. Wenderhold und Frau, geb. Trost (Schlettstadt, 26. Juli); Oberlehrer Dithmar und Frau Frieda, geb. Zuschlag (Kassel, 29. Juli); — eine Tochter: Dr. med. Heil und Frau Helene, geb. Rexerodt (Kassel, 26. Juli); Privatdozent Dr. Kümmell und Frau, geb. Platner (Rostock, 28. Juli).

Gestorben: Karl Mänz, 43 Jahre alt (Santiago, 27. Mai); Frau Auguste Ruetz, geb. Steinmetz, 54 Jahre alt (Kassel, 15. Juli); Fräulein Auguste Weis (Kassel, 15. Juli); Gerichtsreferendar Walther Cleve, 22 Jahre alt (Kassel, 16. Juli); verw. Frau Oberroßarzt Auguste Buhl, geb. Hennigs (Kassel, 17. Juli); Gymnasialprofessor Dr. Heinrich Schäfer, 60 Jahre alt (Marburg, 18. Juli); Kastellan a. D. D. W. Vollgraff, 82 Jahre alt (Rotenburg, 20. Juli); Frau Professor Dr. Kraetzschmer (Marburg, 25. Juli); Pfarrer a. D. Seibert, 72 Jahre alt (Marburg, 26. Juli); Apotheker Karl Pomy, 38 Jahre alt (Marburg, 27. Juli); Gutsbesitzer Heinrich Sauer, 67 Jahre alt (Philippinenhof, 29. Juli).

Briefkasten.

Dr. V. in Ziegenhain. Rodenberg's „Straßensängerin" 3 Bde. 1863) ist bei Seehagen, Berlin SW 46 (nicht bei Elwert) verlegt und zuerst im „Deutschen Magazin" Bd. 1 (1861) erschienen, kürzlich (1897 oder 98) wiederabgedruckt im Feuilleton des „Hannov. Kouriers".

v. B. in Adolfseck. Verbindlichsten Dank.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 16. XV. Jahrgang. Kassel, 16. August 1901.

Zur Erntezeit.

Segnend schreitet durch die Flur
Gott, mit vollen Händen spendend,
Und das Werk der Allnatur
Wie alljährlich still vollendend.

Was ich that, thu' ich auch heut:
Sammle die verlornen Aehren,
Die Er auf dem Weg verstreut —
Bis sie sich zu Garben mehren,

Daß ich sie nicht kann nach Haus
Auf den schwachen Schultern tragen:
Jauchzend steck' ich einen Strauß
Auf den vollen Erntewagen.

Oberklingen. **Karl Ernst Knodt.**

Mein Baum.

Fürwahr, in Frieden laßt mir meinen Baum,
Den ich gepflanzt im jungen Sonnenlicht,
Und seinen stillen, glückgeweihten Raum
Betretet nicht.

Der Stamm braucht Zeit zum Wachsen und Gedeih'n
Und Ruhe, Ruhe, bis er einst verzweigt
Und blätterschwer sich vor dem Sonnenschein
Voll Dank verneigt. —

Fürwahr, in Frieden laßt mir meinen Baum,
Der in die Sonne treibt so jung und schlank,
Damit er blüh' in seinem stillen Raum
Auch Euch zu Dank.

München. **Gustav Adolf Müller.**

Der Mutter Stimme.

. . . Und als er an's Ende der Erde gekommen,
Ist die Welt vor seinen Blicken verschwommen . . .
Auf's grüne Lager, von Palmen beschattet,
Sank der Bestaubte, versehnt und ermattet. . . .

Und da er zum Schlummer die Lider geschlossen,
Sind Heimathblumen dem Boden entsprossen:
Eine lebende Hecke, ein Mäuerlein traut,
Haben die Zarten um ihn gebaut . . .
Und haben zu reden angefangen —
Sie plauderten, lockten, weinten und sangen. . . .

Der Einen Laute klangen gebrochen.
Mit der Mutter Stimme hat sie gesprochen.
Tief beugte sich jene Blume nieder
Und fragte nur leise: „Wann kehrst Du wieder?"

Raboldshausen. **Sascha Elfa.**



Wahlsprüche auf hessischen Münzen.

Alle Geldstücke haben von jeher dem vorwiegend praktischen Zwecke des Handels und Verkehrs gedient; aus diesem Grunde tragen sie vor allem in der Regel eine Werthangabe, überdies aber sind sie in ihrer Eigenschaft als öffentliche Urkunden meist mit dem Namen und stets mit dem Bild oder Wappen des Münzherrn, auch nach Jahrhunderte alter Sitte mit einer Jahreszahl versehen. Dazu treten dann noch häufig an weniger hervorragenden Stellen Zeichen, die auf die bei der Prägung betheiligten und für sie verantwortlichen Beamten deuten, und zwar sowohl auf den eigentlichen Urheber der Münze, den Stempelschneider oder „Eisengräber", als auch auf den, unter dessen Aufsicht die Prägung geschieht, den Münzmeister, dessen Name auch durch den der Münzstätte ersetzt werden kann. Damit wäre alles genannt, was zum amtlichen Gepräge gehört, wenn wir uns auf die nüchterne Praxis beschränken. Aber man hat sich vielfach auch noch von anderen Rücksichten bei der Münzprägung leiten lassen, man hat dafür gesorgt, daß das Gepräge durch seine Schönheit das Auge erfreue, und deshalb die Kosten nicht gescheut, wirkliche Künstler als Stempelschneider zu gewinnen, sodaß Werke selbst bei den kleineren Nominalen entstanden sind, die uns Heutigen noch zum Muster dienen können, von den hessischen Geprägen z. B. viele von Friedrich I. und die hanauischen aus Wilhelm's IX. Erbprinzenzeit. Außerdem aber finden wir bis in unsere Zeit hinein sehr häufig einen Wahlspruch auf den amtlich geprägten Geldstücken, wenn er auch zuletzt nur noch den bescheidenen Platz als Randschrift angewiesen bekam. Ich denke hier nicht an die Inschriften von (zuweilen auch amtlich geprägten) Medaillen, auf denen ein solcher Spruch, meist frommen Inhalts, besonders begreiflich ist, sondern lediglich an Geldstücke im eigentlichen Sinne, mögen sie auch an ein bestimmtes Ereigniß erinnern sollen, also den Medaillen nahe kommen. Eine Zusammenstellung solcher Sprüche von hessischen Münzen dient nicht nur der Erinnerung an eine verehrungswürdige Vergangenheit, sondern bietet auch eine schöne Auswahl trefflicher Worte, die der Gegenwart gleich werthvoll sein dürften, wie sie es der Vergangenheit waren. Sie mögen demnach hier — ohne Anspruch auf Vollständigkeit — gegeben werden.

Wilhelm II. (1471—1509) ist der erste hessische Herrscher, der seinen Münzen einen Spruch hinzufügte. Man kann hierhin schon rechnen, daß er, als Oberhessen mit Marburg 1500 durch den Tod seines Vetters, Wilhelm's III., an ihn gekommen war, von 1500 bis 1509 das Bild der heiligen Elisabeth mit der Umschrift:

Gloria reipublicae (Ruhm des Landes)

auf seinen Geprägen führte; außerdem finden wir aber 1506 bis 1508 bei ihm die Worte:

Deum solum adorabis (Du sollst Gott allein anbeten).

Zahlreich sind dann die Münzsprüche unter Philipp (1509—67): zunächst

1537—45 Si deus pro nobis (oder nobiscum), quis contra nos! (Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!)

Dieses aus Römer 8, V. 31 entnommene Wort bildet auch den Wahlspruch des am 1. Mai 1840 vom Großherzog Ludwig II. gestifteten Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen. Der nächste Spruch ist Vergil's Aeneide, Buch 6, V. 853 entnommen:

Parcere subjectis et debellare superbos.

J. H. Voß übersetzt V. 851—853 folgendermaßen:

„Du sollst, Römer, beherrschen des Erdreichs Völker mit Obmacht
(Dies sei'n Künste für dich!) und Zucht anordnen des Friedens,
Mild dem Ergebenen sein und niederducken den Trotzer."

1542 lesen wir:

Soli Deo victoria (Gott allein der Sieg)

und 1543:

Victoria nostra a solo Deo est (Unser Sieg ist allein von Gott),

endlich 1563—64:

Was Gott beschert, Bleibet unerwert.

Ludwig III. (IV.) von Marburg (1567—1604) hat auf seinen Münzen 1588—1604 den Spruch:

Ich getrawe Got In aller Noth.

Von der **Linie zu Kassel** sind folgende Sprüche zu nennen:

Moritz (1592—1627).

1593—1627 Consilio et virtute (In Einsicht und Tugend).

Wilhelm V. (1627—37).

1627—37 Uno (oder Deo oder Jehova) volente humilis levabor (So lange als es der Eine — d. i. Gott — will, werde ich Niedriger aufrecht erhalten werden).

1633—35 Fata consiliis potiora (Schicksale sind mächtiger als Entschlüsse).

Amelia Elisabeth (Vormünderin 1637—50, gest. 1651).

1651 Wider Macht und List Mein Fels Gott ist.

Wilhelm VI. (1637—63).

1638—39 Jehova volente humilis levabor (vgl. Wilh. V.).

1652—55 Vela ventis his levantur (Mit diesen Winden werden die Segel geschwellt).

Dieser Spruch findet sich auf Wilhelm's sogenannten Schiffsgeprägen; sie zeigen ein auf dem Meere schwimmendes Segelschiff, von oben blasen Windköpfe eine Säule (Standhaftigkeit), eine Bibel (Religion) und eine Wage (Gerechtigkeit) gegen die Segel, mit diesen Winden soll das Staatsschiff in Gang erhalten werden.

1660—61 Fide et justitia (In Treue und Gerechtigkeit).

1663 Pietate, fide et justitia (In Pflichtgefühl, Treue und Gerechtigkeit).

Hedwig Sophie (Vormünderin 1663—77).

1669—71 Dissolvor (Ich werde — von Gott — befreit).

Karl (1670—1730).

1677 An Gottes Segen Ist alles gelegen.

1681—1701 Candide et constanter (Lauter und standhaft).

1687—91 Justitia et pietas cinctura est principis arcta (Recht und Pflicht, sie sollen umschließen des Fürsten Regierung).

1720 Religionem libertatemque defendo (Religion und Freiheit vertheidige ich).

1720 Publica praefero, privata relinquo (Staatsangelegenheiten stelle ich voran, eigene Angelegenheiten zurück).

1723—24 Vigilo pro patria (Ich — nämlich der Löwe — wache für's Vaterland).

1724 Vigilat (Er wacht).

Wilhelm VIII. (1751—60).

1754 Rectus et immotus (Gerad und unbewegt).

Friedrich II. (1760—85).

1776—85 Virtute et fidelitate (In Tugend und Treue, Wahlspruch des Ordens vom goldenen Löwen).

Wilhelm IX. (1785—1803).

1786—88 Virtute et fidelitate (vgl. Friedrich II.).

Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm (1831—47).

1832—47 Gott beschirme uns. (Randschrift.)

Friedrich Wilhelm (1847—66).

1851—65 Gott mit uns. (Randschrift.)

Linie zu Darmstadt.

Georg I. (1567—96).

1590 Sit nomen Domini benedictum in aeternum (Der Name des Herrn sei in Ewigkeit gepriesen).

1590 Mirabilis Deus in operibus suis (Wunderbar ist Gott in seinen Werken) nach Psalm 139, V. 14.

Ludwig V. (1596—1626).

1618—26 In te, Domine, confido (Auf dich, Herr, vertraue ich) nach Psalm 31, V. 2.

Georg II. (1626—61).

1627—58 Secundum voluntatem tuam, Domine (Nach deinem Willen, o Herr).

Ludwig VI. (1661—78).

1675 In te, Domine, speravi (Auf dich, Herr, habe ich gehofft).

Ernst Ludwig (1678—1738).

1696—97 In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum (Auf dich, Herr, habe ich gehofft und werde nicht ewiglich zu Schanden werden) nach Psalm 25, V. 2.

1702—28 Pietate et justitia (In Pflichtgefühl und Gerechtigkeit).

1717 Sic Deo placuit in tribulationibus (So hat es Gott in Trübsalen beschlossen).

1730 Gott hat sein geliebtes Hessen
Bis hieher noch nicht vergessen,
Schützt zu seines Namens Ehr'
Luther's unverfälschte Lehr'.

1733 Occulta patebunt (Verborgenes wird offenkundig werden).

Ludwig VIII. (1738—68).

1740—56 Pro patria (Für's Vaterland).

1742 Timore et amore (In Furcht und Liebe).

1746—60 Sincere et constanter (Aufrichtig und standhaft).

Ludwig I. (1806—30).

1819—26 Gott, Ehre, Vaterland. (Randschrift.)

Ludwig II. (1830—48).

1833—37 Gott, Ehre, Vaterland. (Randschrift.)

Leipzig. **Paul Weinmeister.**



Zum Kriegsjahr 1759.

I. Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen in Hessen im Frühjahre 1759.

Von Dr. phil. Bergér in Gießen.

(Fortsetzung.)

Ein so tüchtiger Feldherr, wie Herzog Ferdinand war, kann unmöglich versäumt haben, sich in Windecken am 12. bei den Bewohnern des Ortes über die Verhältnisse bei Bergen zu erkundigen. Auch war ihm die Stärke der feindlichen Truppen am Main, wie aus einem früheren Briefe hervorgeht, annähernd bekannt. Beides in Betracht gezogen, mußte ihm das Gelingen eines Angriffs auf Bergen sehr zweifelhaft erscheinen. Er mußte, wie Sodenstern richtig betont, ein kleines Corps zur Beschäftigung des Feindes in der Richtung auf Bergen abgehen lassen, mit der Hauptarmee aber auf der guten Straße von Windecken nach Friedberg (etwa 3—4 Stunden) zum Angriff auf letzteren Ort vorgehen, den zu nehmen eher möglich war wie die Wegnahme des Fleckens Bergen.

Der Marsch auf das Schlachtfeld durfte nicht so früh angetreten werden, daß die dritte Kolonne des Prinzen Holstein, deren Quartiere 2—3 Stunden von Windecken entfernt lagen, noch nicht eintreffen konnte. Da sie, wie ihr wohl vorgeschrieben war, den weiteren Marsch über Gronau zu wählen hatte, so konnte auf ihre Unterstützung am Vormittag kaum gerechnet werden.

Die leichten Truppen, die schon vor Tagesanbruch von Vilbel aus vorgingen, standen von 8 Uhr an gänzlich isolirt auf der Höhe des Vilbeler Waldes im heftigsten Feuergefecht eine halbe Stunde lang, bis ihnen endlich um 8½ Uhr mit Eintreffen der Armee auf dem Bergener Plateau durch den Anmarsch einer Grenadierkompagnie und des Leibdragonerregiments eine Erleichterung zu Theil wurde.

Im Laufschritt kamen die drei, die Spitze der Avantgarde bildenden Grenadierbataillone auf dem Schlachtfelde an, als sie auch sofort „ohne sich zu verschnaufen" zum Angriff auf die Nordostecke von Bergen vorgeschickt wurden, während die Armee noch eine Viertelstunde zurück war. Sie sollten allein das stark besetzte, mit einer Mauer umgebene Bergen nehmen. Anstatt nun die braven Grenadiere, die auch wirklich bis zum Orte vordrangen, nach Ankunft der Division des Erbprinzen mit den verfügbaren Bataillonen sofort zu unterstützen, wurden sie im heftigen Feuergefecht nutzlos aufgeopfert. Wäre den Grenadieren die nöthige Unterstützung zu Theil geworden und hätte die bald darauf eintreffende Division des Prinzen Isenburg mit eingegriffen, so war die Wegnahme Bergens sicher und ein Vertreiben des Feindes von dem ganzen Plateau höchst wahrscheinlich.

Zum zweiten Male begeht man denselben Fehler, als mit dem Eintreffen der Isenburgischen Division das einzelne Bataillon von Mirbach und später die hannoverschen Bataillone Marschalck und Wrede zur Unterstützung der drei Grenadierbataillone befohlen werden. Von jeden weiteren Versuchen, durch Infanterie den Ort zu nehmen, mußte abgesehen werden, da die schweren Geschütze nicht zeitig zur Stelle sein konnten.

Wenn auch die Ost- und Westseite des Ortes die schwächsten Punkte waren, so würde doch ein unterstütztes Vorgehen auf dem linken Flügel des Feindes, gedeckt durch den Vilbeler Wald, mehr Aussicht auf Erfolg gehabt haben.*)

Nutzlos verbrachte man die Zeit mit der Formation der üblichen Schlachtordnung, wodurch man nicht nur nichts gewann, sondern sich sogar einem furchtbaren Geschützfeuer vom Wartberge aus aussetzte.

Hätte die französische Kavallerie zeitig angegriffen, namentlich als General Urff sich zurückziehen mußte, so wäre der Rückzug hinter dem „hohen Stein" recht bedenklich geworden. Mit dem Rückzuge hinter den „hohen Stein" und

*) Dies wird allerdings stark bezweifelt in der Militärischen Monatsschrift II. Bd., Berlin 1785, in einem Aufsatze „Ueber die Schlacht bei Bergen im vorigen Stück dieser Monatsschrift". Der Verfasser desselben hält eine Umgehung des linken Flügels für unmöglich wegen der starken Position der sächsischen Artillerie, des moorartigen Grundes der Nidda und der schwer zu nehmenden Höhen hinter der Berger Warte. Dem muß entgegnet werden, daß eine Umgehung des linken Flügels nicht in der Front vor dem Vilbeler Wald, sondern hinter demselben von Vilbel aus wohl nicht unmöglich gewesen wäre. Allerdings hätte in diesem Falle der Feind gleichfalls auf der Ostseite von Bergen durch einen verstärkten Angriff der ganzen Isenburgischen Kolonne entsprechend beschäftigt werden müssen.

Der Ansicht, daß auf dem linken feindlichen Flügel hätte angegriffen werden müssen, schließt sich auch Mauvillon an, wenn er sagt: „Warum ward also nicht da angegriffen, wo nicht nur die Attacke leichter war, als auf einen gemauerten, mit Truppen und Kanonen besetzten und mit einer Batterie seitwärts flankirten Ort, sondern wo sie auch weit entscheidender werden konnte, indem man alsdann der oben in dem Orte liegenden Infanterie größtentheils den Rückzug abgeschnitten hätte."

dem zeitweiligen Verbleiben dortselbst verband man ganz richtig die Absicht, den Feind aus seiner Stellung herauszulocken, was bei dem bedächtigen Broglie, trotzdem ihn seine Generale drängten, den Feind zu verfolgen, nicht gelang.

Nach der gebildeten Neuformation hinter dem „hohen Stein" rückte die Armee geschlossen auf die Höhe vor und verblieb in dieser Stellung, beständig dem Feuer vom Wartberg aus ausgesetzt, bis 7 Uhr. Auch die einzelnen Stöße vom linken und rechten Flügel gegen Bergen und den Vilbeler Wald hatten keinen Werth und erforderten nur neue Opfer.

Da Broglie den Anmarsch der Verbündeten von Windecken aus auf der „hohen Straße" erwartete, so mußte er dem Feinde entgegengehen und denselben gar nicht aus der Windecker Ebene herauskommen lassen. Auf alle Fälle hätte er den „hohen Stein" besetzen müssen, von wo aus er mit seinen Kanonen eine weite Strecke der „hohen Straße" unter Feuer halten konnte, sodaß ein Anrücken von dieser Seite ganz unmöglich geworden wäre.

Wenn Broglie den geschlagenen Feind nicht verfolgte, so geschah dies in der Ueberzeugung, daß dem Herzog Ferdinand nicht zu trauen war, indem dieser es wohl darauf abgesehen habe, in einer weniger günstigen Stellung wie Bergen ihm eine Schlacht anzubieten. Es zeigt dies, welchen Respekt Broglie sowohl vor dem feindlichen Heerführer als auch vor seinen Truppen hatte. Und in der That, die Truppen des Herzogs Ferdinand hatten trotz der erlittenen Schlappe moralisch nicht gelitten. In größter Ordnung vollzieht sich der Rückzug, wie es selten bei einem geschlagenen Heere der Fall ist. Alle hatten wohl die Ueberzeugung, trotz des Mißerfolgs ihre Schuldigkeit gethan zu haben. Nicht bloß den braunschweigischen, hannöverschen und hessischen Grenadieren, die sich beim Angriff von Bergen so brav gehalten, gebührte Lob, sondern auch den übrigen Truppen, insbesondere den hessischen Regimentern, für die der Tag von Bergen hinsichtlich ihrer Leistungen ein Tag der Ehre war.

Der Rückzug der Verbündeten durch Hessen nach Westfalen.

Von Windecken aus setzte sich die Armee am 15. April Mittags, nachdem sie am 14. einen Rasttag gehabt, zum Theil über die „hohe Straße", zum Theil über Ostheim nach dem $2\frac{1}{2}$—3 Stunden von Windecken entfernten Marienborn in Marsch und cantonnirte z. Th. dort und in den umliegenden Ortschaften, während der größere Theil ein Lager bezog. Am 16. war Rasttag. Dazu nöthigte wohl das andauernde Regenwetter; auch sollte der Rückzug möglichst langsam geschehen, um sich über die Diversionen des Feindes klar zu werden, der sich bis jetzt noch nicht gezeigt hatte. General Blaisel hatte den Befehl erhalten, von Marburg gegen Friedberg vorzurücken, um sich mit dem Fischer'schen Corps zu vereinigen. In der Nacht nach der Schlacht vom 13. auf den 14. verließ General d'Apchon mit 2 Dragonerregimentern das Schlachtfeld und wurde nach Friedberg beordert. Am 14. folgten dann noch 1 Bataillon und 8 Schwadronen, die sich gleichfalls in der Nähe von Friedberg aufzustellen hatten. Aus diesen Anordnungen Broglie's darf wohl geschlossen werden, daß er von Windecken eine Schwenkung des Herzogs Ferdinand nach Friedberg befürchtete, um sich möglicher Weise dieses Postens zu bemächtigen.

Am 17. brach die Hauptarmee aus Marienborn, Marköbel und Umgegend auf, um in der Richtung nach Bingenheim und Blofeld zu marschiren, während die Arrièregarde unter dem Prinzen von Holstein ihr Lager bei Leydecken aufschlug. Von Bingenheim wurde der Marsch in zwei Abtheilungen angetreten; die eine nahm die Richtung nach Hungen, die andere nach Grünberg.

In der Gegend bei Hungen zeigte sich zuerst der Feind, indem bei Bisses ein 2—3000 Mann starkes Corps aus Truppen von der Blaisel'schen und Fischer'schen Kolonne auf die Arrièregarde stieß, aber zurückgedrängt wurde. Die Finkenstein'schen Dragoner verloren einige Mann, während die Jäger einen Theil ihrer Bagage einbüßten. Der Feind folgte der Arrièregarde bis Hungen. Die Cantonnements, die das Holstein'sche Corps bezog, waren folgendermaßen vertheilt: der rechte Flügel (3 Schwadronen Finkenstein'scher Dragoner und 1 Bataillon braunschweigischer Grenadiere) unter dem Kommando des Generals von Finkenstein stand bei Lich, der linke Flügel mit dem Hauptquartier des Prinzen von Holstein stand in Ruppertsburg. Das Centrum (2 Schwadronen Dragoner und 1 Bataillon braunschweigischer Infanterie unter dem Befehle des Majors von Thum) befand sich in Langsdorf, während die Husaren und Jäger als Vorposten bei Hungen standen.

Die Abtheilung des Prinzen von Anhalt, die zum Corps des Erbprinzen zählte und die Richtung nach Grünberg einhielt, war nach dem Berichte des Prinzen vom 19. aus Atzenhain hart bedrängt worden. Der Prinz setzte sich am 19. früh in Marsch und erfuhr, daß dem Prinz Friedrich'schen Regimente 4 Brotwagen vom Feinde abgenommen seien. Ein abgeschicktes Detachement von 30 Dragonern als Patrouille stieß auf den Feind, der

„so scharf anrückte, daß ich die Regimenter von Mansbach und denen 2 Schwadronen zusammenhielte und langsam abmarschirte".*)

Nicht so glücklich war das Regiment Prinz Carl. „Der Feind attaquirte wirklich das in Marsch begriffene Regiment Prinz Carl, verfolgte und entourirte solches bis in das Dorf Münster; da ich denn mit dem was ich bey mir hatte nebst Zuziehung der 2 Schwadronen englischer Grishorses dem Prinz Carl'schen Regiment entgegen rückte und vom Feinde durch einige Schüsse der Regiments-Stücke degagirte. Darauf habe mich wiederum in langsamen Marsch gesetzet und so lange als die schwere Artillerie, Pontons und dessen Bagage vor mir weg nach und durch Grünbergen marschirte, den Feind bis zu ihrer Retraite abgehalten." **) Während das Regiment Canitz dem Feinde viel Schaden zufügte, war der diesseitige Verlust unbedeutend.

Schlimmer erging es einer Abtheilung vom Holstein'schen Corps. Wir verließen dasselbe bei Lich, wo das Kommando des Generals von Finkenstein stand, und in Langsdorf, wo Major von Thum mit seinen 2 Schwadronen Dragonern und 1 Bataillon braunschweigischer Infanterie postirt war. Um 8 Uhr war Finkenstein der Befehl geworden, sofort bei Empfang der Marschdisposition für den 19. von Lich aufzubrechen. Die von dem Prinzen von Holstein an das Licher Detachement verfügte Marschordre konnte nicht eingehen, da der Offizier, welcher dieselbe überbringen sollte†), unterwegs vom Feinde abgefangen wurde. Vergebens wartete das Kommando in Lich auf den Marschbefehl.

Die Abtheilung von Langsdorf, der Weisung von Lich zugehen sollte, wohin sie sich in Marsch zu setzen habe, wartete gleichfalls und entsandte einen Offizier nach Lich. Derselbe wurde mit dem Befehle zurückgeschickt, die Langsdorfer Abtheilung solle sich nach Lich zurückziehen. Bis der Offizier an seinen Bestimmungsort zurückgekehrt war, war die Abtheilung abgerückt, und Niemand wußte, wohin.

*) Marburger Archiv-Akten.

**) Ebenda.

†) Aus der Ordre des gefangenen Offiziers sah Blaisel, daß sich die erste Kolonne unter dem Herzog Ferdinand bei Grünberg, die zweite bei Laubach unter dem Herzog von Holstein, die dritte, welche aus der Artillerie, der Bagage und dem Lazareth bestand, bei Schotten versammeln sollte. Blaisel griff die erste Kolonne an, wurde aber übel empfangen, sodaß er sie in Frieden ziehen ließ und sich gegen die Truppen, die sich bei Laubach zusammenziehen sollten, wandte. Indem er diese Absicht ausführen wollte, bekam er Nachricht von einer Abtheilung, die linker Hand von Langsdorf aus marschirte.

Unterdessen war die Abtheilung bei Lich, die nun Nachricht von dem Aufbruch der Armee nach Grünberg erhalten hatte, auf das Vernehmen von Kanonendonner aus dieser Richtung hin aufgebrochen und hatte sich über Hambach, Hattenrod in Marsch nach Grünberg gesetzt. In dem Walde von Hattenrod wurde die Finkenstein'sche Abtheilung plötzlich überfallen. Der Widerstand in den Walddistrikten wurde sehr erschwert, und nur mit Mühe gelang es, sich durchzuschlagen, bis man gegen 9 Uhr Abends Grünberg erreichte, wohin sich die leichten Truppen, Husaren und Jäger, die bei Hungen die Vorpostenkette gebildet hatten, glücklich zurückgezogen hatten.

Die Abtheilung bei Langsdorf war unter dem Major von Thum, ohne die Rückkehr des nach Lich abgeschickten Offiziers abzuwarten, aufgebrochen. Zwischen Münster und Queckborn in der Nähe von Laubach traf sie mit einer starken feindlichen Abtheilung zusammen. Das Infanteriebataillon marschirte eben durch Queckborn; hinter demselben zog die Bagage, und den Schluß bildeten die Dragoner. Diese sahen sich plötzlich vom Feinde umringt, wollten nach Lich ausweichen, fielen aber dem Feinde in die Hände, der sie bis auf 50 Dragoner, die sich durchschlugen, gefangen nahm. Unter den Gefangenen befand sich auch Major Thum mit 8 Offizieren.*) Dem Infanteriebataillon gelang es, den Feind von sich abzuhalten, und es erreichte ohne Verlust Grünberg.

Am 19. befanden sich die Quartiere der sämmtlichen Truppen in einer Stärke von 35 Schwadronen und 35 Bataillonen in folgenden Ortschaften: das Hauptquartier stand in Burg-Gemünden. Die einzelnen Cantonnements waren: Büßfeld, Bleidenrod, Bernsfeld, Otterbach, Groß-Eichen, Nieder-Gemünden, Nieder-Ohmen, Kirschgarten, Atzenhain, Groß-Felda, Hainbach, Ermenrod, Ober-Ohmen, Elbenrod, Merlau, Ilsdorf, Sellnrod, Sorga, Flensungen, Klein- und Groß-Lorn (?), Weitershain, Ruppertenrod, Grünberg.

Am 20. April wurde das Hauptquartier nach Alsfeld verlegt. Am 23. setzte sich die Armee in Marsch und trat den Rückzug über Alsfeld und Neuenkirchen nach Ziegenhain an.

Die Kolonne des Prinzen von Holstein und des Generals Wutginau, 6 Bataillone und 16 Schwadronen stark, rückte dann weiter über Jesberg nach Fritzlar, während der Erbprinz mit

*) Dies war auch der einzige bedeutende Verlust an Gefangenen seitens der Verbündeten, obgleich das „Théâtre de la guerre" ohne jeden Beweis behauptet: „Les detachemens François qui étoient à leur poursuite amenoient tous les jours des prisonniers en grand nombre."

7 Bataillonen und 7 Schwadronen seinen Marsch nach Kassel und dessen Umgegend fortsetzte, wo er am 23. April eintraf.

General Hardenberg sollte mit 3 Bataillonen und 2 Schwadronen nach Westfalen abmarschiren und am 27. April zu dem in Erwitte und Anrichte stehenden Corps des Generals Imhoff stoßen, während dieser nach Hessen zurückkehren sollte, um das Isenburgische Corps zu übernehmen. Der Herzog Ferdinand blieb in Ziegenhain bis Mitte Mai, um seine Artillerie zu verbessern und den Ersatz für 700 Pferde zu bewerkstelligen. Die Artillerie erhielt 28 englische Geschütze und wurde außerdem noch verstärkt durch 18 zwölf- und sechspfündige Geschütze, die der Herzog vom Grafen von Bückeburg übernahm. Die Infanterie wurde durch Neuaushebungen vermehrt und ergänzt. Außerdem beschäftigte den Herzog der Operationsplan für den neuen Feldzug. Zunächst wollte der Herzog in der Defensive bleiben, um abzuwarten, was der Feind beginne. Prinz Heinrich hatte eine Bewegung nach Bamberg unternommen, und der Herzog war vom König Friedrich um Hülfe ersucht worden, die er ihm auch zu Theil werden ließ, indem er den General Urff am 6. Mai nach Franken abordnete. Die Kolonne ging über Fladungen, Melrichstadt gegen Königshofen vor und streifte bis Bamberg und Schweinfurt hin. Der Feind wurde aus der Gegend der fränkischen Saale vertrieben und gezwungen, das Land bis Bamberg zu räumen. Am 16. Mai traf die Abtheilung wieder aus Franken bei der Armee ein.

Das Zusammenbringen von 5000 Wagen zum Weitertransporte des Magazins von Friedberg ließ nach einem Briefe des Herzogs an den König vom 6. Mai vermuthen, daß der Feind irgend einen Handstreich plane; doch würde derselbe, sobald er von dem Anmarsche des Prinzen Heinrich Nachricht bekäme, wohl sich nicht vom Main entfernen. Bevor der Herzog irgend eine Diversion zur Offensive mache, wolle er erst die Rückkunft des nach Franken detachirten Corps abwarten. „Alsdann werde ich das Corps des Generals Imhoff, der jetzt die früheren Isenburgischen Truppen kommandirt, Quartiere an der Eder beziehen lassen, die Truppen, welche ich nach Hessen geführt, werde ich an der Diemel heranziehen, mich selbst aber nach Lippstadt begeben, wo sich bereits ein Corps von 9000 Mann mit 18 Geschützen großen Kalibers befindet." *)

Der Marschall Contades hatte zwischen dem 7. und 10. Mai seine Armee am Niederrhein enger versammelt und seine Befehlshaber nach Düsseldorf beschieden, um ihnen weitere Instruktionen zu ertheilen. Contades hatte seine Lagerstellungen so gewählt, daß es ihm möglich wurde, den Feldzug sowohl über Gießen als auch an der Lippe eröffnen zu können. Die Entscheidung über die Richtung seines Angriffs wollte er von der Position des Herzogs Ferdinand abhängig machen. Ferdinand glaubte aus diesen Bewegungen sowie aus den ihm gewordenen Nachrichten annehmen zu müssen, daß der französische Marschall nach Westfalen rücken werde, um dort den Feldzug zu eröffnen. Daher sah sich der Herzog veranlaßt, auch seine Truppen in Westfalen zusammenzuziehen. König Friedrich erachtete es, wie aus seinem Schreiben an den Herzog hervorgeht, gleichfalls für nothwendig, „in Bezug auf Contades nach Westfalen zurückzukehren, um die von dem Marschall allenfalls beabsichtigten Unternehmungen persönlich zu beobachten".**)

*) von dem Knesebeck, Briefe 2c.
**) Ebenda.

(Schluß folgt.)

Hessen in der Bürgerschaft Danzigs von 1562—1754.

Aus den Danziger Bürgerbüchern mitgetheilt von Karl Knetsch.*)

Caspar Selle von Frankfort am Mein, ein Satler. 1562, September 19.

Dirck Ackerman von Bidenkop uth Hessen, ein Kopman. 1564, Mai 27.

Hans Reichorth von Czigenhagenn außm Landth zu Hessen, ein Schuster. 1565, April 20.

Jorgen Waygell von Wetzler außem Landt zu Hessen, ein Weinschenck. 1568, Januar 31.

*) Die im Staatsarchive zu Danzig beruhenden Bürgerbücher beginnen bereits mit dem Jahre 1400; aber erst seit 1557 ist die Heimath der neuaufgenommenen Bürger angegeben. Wir schließen das Verzeichniß der Danziger Hessen, denen wir als nächste Nachbarn noch die Waldecker und Frankfurter angereihet haben, mit dem Jahre 1754. Wir haben einige Namen wie Hanß Knoblauch, Hans Schmudde, Johan Stricher von Rotenburg und Jacob Thorey aus Allendorff doch hier aufgenommen, obwohl es nicht durchaus sicher ist, daß gerade die hessischen Orte dieses Namens gemeint sind.

Hanß Hirsch von Fulda, ein Seigermacher, hatt geben 23 ß 2 ₰. 1575, Januar 29.

Constantinus Hilwig von Wintzenhausen [!] im Landt zu Heßen gelegen. 1575, Januar 31.

Eckhartt Werner von Marburg, ein Schneider. 1583, September 24.

? Hanß Knoblauch von Rotenburg, ein Klempner. 1584, März 17.

Christoff Schultz von Schmalkalden, Bierschenck. 1585, Dezember 14.

Bartel Möhler von Franckhfurt am Mayn, ein Schneider. 1588, Februar 27.

Paul Bruchman von Waldtcappel im Landt zue Hessen, ein Kaufmann. 1588, August 20.

Hans Wolff von Herßfeldt, ein Buchbinder, sol zwischen dato und Martini einen beschwornen Geburtsbrieff beibrengen bei Verlust des Bürgerrechtes und abgelegten Geldes. 1590, März 3.

Hans Schmidt von Mengeringhausen, Schneider. 1590, März 3.

Jacob Droß von Allendorff in der Graffschafft Solms auff der Ulma*) gelegen, ein Schneider. 1606, Februar 4.

Conradt Bieseler von Witzenhausen, ein Kauffmann. 1609, Februar 21.

Alexander Diell von Windecken, ein Schuster. 1609, Februar 23.

Martten Möller von Herges in Düringen, ein Schneider. 1617, Juli 8.

? Hans Schmudde von Rottenburgk, ein Sehefahrendtman. 1618, März 17.

Abraham des Planck von der Neustadt Hanau, Kauffman. 1622, November 25.

Valentin Gerniß [Gerinß?] von Wetzler, Schuster. 1622, Dezember 3.

Philip Wilker von Schmalkalden, Schumacher. 1631, März 1.

Hans Henrich Hutzer von Niederwildungen in der Graffschafft Waldeck, Kaufmann. 1634, Febr. 25.

Jacob Newmeister von Schmalkalden, Schumacher. 1635, Februar 17.

Nicolaus Droß von Allendorf, Schneider. 1636, Februar 4.

Hans Seyfried von Homburg an Ohm, Loßbäcker. 1637, März 13.

Hans Baßenberg von Rintelen, Schneider. 1640, September 22.

Ludwig Waltper von Milsungen im Unterfürstentum Heßen, Schneider. 1641, Juni 22.

Jost Feige von Waldcapel im Lande Heßen, Schneider. 1641, September 21.

Hans Georg Frewdenberg von Wetzplar in der Wetterau, Schneider. 1642, Februar 22.

*) Wohl verschrieben für Lumbda.

Johan Daniel Zeise von Wetter im Oberfürstenthumb Heßen, Beutler. 1643, Februar 21.

Hans Schulbe von Albungen im Fürstenthumb Heßen, Schneider. 1644, Februar 1.

Hans Großhans von Weymar bei Caßlen, Losebecker. 1644, April 18.

Christoff Fenner von Neukirchen in Heßen, Schneider. 1646, Juni 23.

Adam Körner von Caßel in Heßen, Schneider. 1647, Februar 25.

Johan Sigmund Emmel von Gelnhausen, Mahler. 1647, Mai 4.

Friedrich Thölle von Rohrta Ambts Eschwege, Schneider. 1648, Februar 22.

George Poppe von Lautenthal in Heßen, Arbeitsman zum Haakwerck. 1648, Dezember 7.

Hans Runcknagel von Aspach in Schmalkalden, Tuchbereiter. 1649, Oktober 2.

Michel Stripelman von Weimar unterm Ambt Caßel in Heßen, Losebäcker. 1654, Mai 16.

Otto Deublinger von Franckfurt am Mayn, Kauffman. 1658, Mai 25.

Henrich Engelbert von Newstadt in Heßen, Schneider. 1658, Juli 6.

Conrad Hahne aus der Stadt Rinteln an der Weser, Kauffman. 1661, Januar 15.

? Jacob Thorey aus der Stadt Allendorff, Kauffman. 1665, April 25.

Caspar Philipp Deublinger von Franckfurt am Meyn, Kauffman 1667, September 19.

? Johan Stricher von Rotenburg, Schnitzker. 1670, Februar 1.

Johan Marten Schödde von Allendorff aus Heßen, Kauffmann. 1677, März 20.

Valentin Barthel von Frankfurt am Mayn, Kauffmann. 1680, November 30.

Thomas Leffler von Schmalkalden, Schirrmacher. 1681, April 19.

Marten Stein von Dreffurt, einem Städtchen an der Düringschen Grentze, Schneider. 1685, Februar 26.

Johan Adam Weber von Darmstadt. Schneider. 1685, Oktober 20.

Johann Henrich Weydeman von Corbach aus der Graffschafft Waldeck, auf einen Filtmacher. 1695, Juli 30.

Johann Erasmus Gräff von Franckfurt am Mayn, auff einen Arbeitsmann. 1695, August 20.

Johann Matthis Latomus von Franckfurt am Mayn gebürtig, auf einen Barbirer. 1703, Dezember 8.

Johann Henrich Schmidt von Mengeringshausen, 5 Meilen hinter Heßen-Caßel in der Graffschafft Waldeck gelegen, gebürtig, auff einen Schneider. 1705, Juni 20.

Johann Christoff Wagner von Franckenberg im Oberfürstenthumb Heßen=Caßel gelegen, gebürtig, auf einen Kauffmann. 1705, Oktober 24.

Johann Benedict Matthaeus von Franckfurt am Mayn gebürtig, auf einen Kauffmann. 1707, März 26.

Johann Henrich Pitschner von Wolffhagen, einer Stadt im Fürstenthumb Heßen=Caßel gelegen, gebürtig, auf einen Arbeitsman. 1710, März 15.

Johann Niclas Cnefelius von Vierminden, einem Kirchspiel 1 Meile von Franckenberg in Heßen gelegen, auf einen Schneider. 1710, Oktober 4.

Nicolaus Liphard von Etteroda, einem Dorff im Fürstenthumb Heßen=Caßel gelegen, gebürtig, Arbeitsman. 1711, Januar 31.

Justus Herman Meyer von Rohtenburg in der Graffschafft Schauenburg gelegen gebürtig, auff einen Arbeitsman. 1711, September 26.

Peter Voltz von Franckfurt am Mayn, auff einen Schneider. 1716, September 26.

Johann Philip Jacobi von Hoingen, einer Stadt in der Graffschafft Solms=Braunfels in der Wetterau gelegen, gebürtig, auf einen Schneider. 1718, Juli 2.

Paul Karter von Franckfurt am Mayn gebürtig, auf einen Tischler. 1722, November 28.

Joh. Philip Kahlman von Witzenhausen, einer Stadt 3 Meilen von Cassel in Hessen gelegen, gebürtig, auf einen Satler. 1723, Mai 29.

Johann Egebertus Soistman aus dem Dorfe Westuflen ohnweit Grebenstein in dem Fürstenthumb Heßen gelegen gebürtig, auf einen Paruquirer. 1723, Juli 7.

Johann Gacksteter von Franckfurt am Mayn, auf einen Schneider. 1724, Juni 17.

Joh. Christian Kniest aus der Landgraffschafft Heßen=Caßel gebürtig, auff einen Schneider. 1724, September 23.

Joh. Daniel Kohle auß dem Amt Rodenberge in der Graffschafft Saumburg [!] fürstlich Heßischen Antheils gelegen gebürtig, auff einen Arbeitsmann. 1727, Juli 4.

Philip Carl Braun von Franckfurt am Meyn gelegen gebürtig, auff einen Schuster. 1727, Okt. 11.

Carl Schug auß der Stadt Franckfurt am Meyn gebürtig, auff einen Bürstenbinder. 1729, März 14.

Johann Simon Körner von Diederhausen, einem Pflecken ohnweit der fürstlichen Residentzstadt Marpurg gelegen gebürtig, auf einen perruquier, 100 f. 1735, Mai 6.

Johan Melchior Eschler aus dem fürstl. Guhte Heyda, 4 Meilen von der Stadt Cassell in Hessen gelegen, gebürtig, auf einen Arbeitsman, 100 f. 1735, November 9.

Johan Bergman von Ihrigenshausen [!] Ambts Cassel, 1 Meile von der Stadt Cassel gelegen, gebürtig, auf einen Arbeitsman, 300 f. 1736, Januar 25.

Johan George Trähn von Dorndorff, einem Dorffe 1 Meile vom Städtchen Fach in Hessen gelegen, gebürtig, auf einen Kauffman, 6000 f. 1738, Januar 29.

Henrich Ludwig Karter aus der Stadt Franckfurt am Mayn gebürtig, auf einen Tischler, 100 f. 1740, Januar 13.

Johan Conrad Foet aus Diesbeck, einem Stiffte in der Graffschafft Hessen=Schaumburg gelegen, gebürtig, auf einen Schneider, 100 f. 1740, Juni 22.

Friedrich Leopold Kämpfer aus der Stadt Obernkirchen in der Graffschafft Schaumburg königlich Schwedischen und hochfürstl. Heßischen Antheils gelegen, gebürtig, auf einen Schneider, 100 f. 1741, August 4.

Anthony Küster von Marpurg, einer Stadt in der Landtgraffschafft Hessen=Cassel gelegen, gebürtig, auf einen Arbeitsmann, 1/m f. 1743, Mai 22.

Johann Adam Imler aus der freyen Reichsstadt Franckfurth am Mayn gebürtig, auf einen Goldschmidt, 500 f. 1749, Juli 18.

Johann Friedrich Gockel von Niederensa, einem Dorffe im Fürstenthum Waldeck, 1 Meile von der Stadt Corbach gelegen, gebürtig, auf einen Schneider, 100 f. 1754, September 25.

Thränen.

Wem hell im Auge die Thräne quoll,
Weil heiß sein Herz des Dankes Zoll
Der Huld des Himmels dargebracht,
Mit dem hat Gott es wohl gemacht.

Die Thräne ist bitter und herb fürwahr,
Die Kummer und Harm und Leid gebar;
Süß aber von der Wange rinnt
Der seligen Freude wonniges Kind.

Die Thränen, die der Reue Schmerz
Gebiert, erleichtern unser Herz.
Sie sind nicht bitter nur, noch süß,
Sind eins im andern, bittersüß.

E. G.

Pfarrers Käthchen.*)

Hessische Dorfgeschichte von W. Holzamer.

Meine Mutter hat mir heut' einen Brief geschrieben, Neuigkeiten aus meinem Heimathdorfe. Sie interessiren mich ja meist nicht viel; aber die Gute meint wunders, wie viel ich entbehrte, wenn ich das nicht all haarklein wüßte. So viele Namen sind mir ja nur Klang. Ich bin nun zu lange von zu Hause fort. Aber ich sag ihr das nicht. Sie soll ihre Freude behalten.

„Verheirath die Liese mit dem Christoph", heißt's da, „ausgerufen die Grete mit dem Lorenz." Kindtaufe beim Vetter Jakob, und de „alt Härche" — kennst ihn ja noch, der die Klarinette blies — ist gestorben und auch schon begraben. Es war eine schöne große Leich. Und die Anne-Marie hat einen Buben gekriegt, ledig, denk dir."

Na ja, denk' ich — Gott gesegens ihr und dem Buben! Er gesegnet's ja leider meist nicht.

Und dann steht da: „'s Pfarrers Käthche, denk' dir, ist jetzt in's Kloster gangen. Erst in's Mutterhaus, dann geht sie nach Afrika. Schwarze Buben soll sie lehren und zu Christen machen. Sie hat mir am Sonntag Adje! gesagt und auch einen schönen Gruß an dich noch aufgetragen. Schade für das schöne, frische Ding, meinst nicht auch?"

Ach ja, mein ich auch, Mutter. Schad' is!

Und — — 's Pfarrers Käthchen! — — ich denk' ein paar Jahre zurück.

Und noch ein paar Jahre —: da wir Kinder waren.

Unser Pfarrer hatte eine neue Köchin gekriegt, die hatte das Käthchen mitgebracht. „'s Pfarrers Käthche", nannten wir Kinder sie — „s' Pfarrers Käthche" nannte sie 's ganze Dorf.

Wir spielten oft zusammen — auf der „Pfarrtreppe", das war die hohe Treppe vor'm Pfarrhaus.

Sie war ein sauberes Mädchen. Sie hatte große schwarze Augen und ein allerliebstes Zöpflein. Darin war immer ein rothes Bändchen am Ende — und ich hab ihr oft die Schleife heimlich aufgezogen. Da schmollte sie so hübsch.

Sie hatte artige Manieren, und da sie eine andere, bessere Sprache hatte als die übrigen Dorfkinder, wurde sie oft verspottet von denen. Da nahm ich mich ihrer an und vertheidigte sie. Dafür war sie mir immer sehr dankbar.

Wir waren überhaupt gute Freunde. Ich glaub' freilich, der Pfarrer wußte nichts davon.

Oft, wenn ich aus der Schule heimkam, wartete sie schon auf mich — ich kam nämlich täglich aus der Stadt mit der Bahn gefahren — und bestellte mich zum Mittagsspiel — auf der Pfarrtreppe — im Pfarrgarten — in den Wiesen. Was spielten wir nicht alles da! Laufen, Verstecken — „wo ist gut Bier feil?" — Vogelrathen — und Gott was alles noch! Wir naschten heimlich von des Pfarrers Obstbäumen und waren wie die Staare an seinen Trauben. Im Winter fuhren wir Schlitten und warfen Schneeballen, und Käthchen war eine der wildesten. Und als ihr die Mutter — ohne Wissen des Pfarrers — nach viel Bitten und Betteln ein Paar Schlittschuhe gekauft hatte, half ich ihr auf dem Eise die ersten Uebungen und Aengste überstehen.

Sie mochte damals zehn Jahre, ich dreizehn sein.

Ja, wir waren gute Freunde.

Dann im Frühjahr waren wir alle einmal auf den Wiesen am Sonntag Nachmittag. Wir hatten Blumen gesucht, Veilchen und Schlüsselblumen, große Sträuße. Und es war schon gegen Abend geworden und Zeit zum Heimgang. Einer machte den Vorschlag, einen Brautzug zu bilden. Jeder sollte sich eine Braut wählen.

Die Mädelchen kicherten, uns Buben leuchteten die Augen. Wir hatten alle nichts dagegen. „Und wir wollen singen!" sagte einer.

In einer Reihe standen die Bräute, ihnen gegenüber wir Buben.

Ich war der größte, ich sollte zuerst wählen.

Ich ließ den Blick die Reihe hingehen.

Jed' Mädel stand mit lachendem Gesicht, halb verlegen, und ließ die Zähne blinken.

Nur 's Käthchen nicht. Es war über und über roth geworden. Und als mein Blick es traf, gingen ihm lockend die Lider höher. Ich seh's noch heut'. Und es machte eine leise Bewegung mit der Hand. „Mich, mich!" hieß das.

Aber was mir einfiel! — mein Blick ging weiter.

Ich glaub', ich wollte sie nur necken. Ich wußte wirklich nicht mehr, welchen anderen Grund ich hätte haben können. Ob ich einen anderen hatte, ich glaube nicht.

Ich glaube, ich wollte sie nur necken, und ich wählte die Anne-Marie, die jetzt ledig eines Buben genesen ist.

Das Käthchen ließ den Kopf sinken. Ich glaube nicht, daß sie geweint hat. Aber zum Weinen war's ihr gewiß, das merkt' ich wohl.

Und auch mir war's jetzt so leid. Die andern sangen. Ich führte zwar die Anne-Marie an der Hand, aber ich war nicht froh und sang nicht.

Vor'm Dorf, wo wir wieder durcheinander gingen, suchte ich an ihre Seite zu kommen und flüsterte ihr zu: „'s war ja nur Spaß, Käthchen", aber sie schüttelte es von sich ab.

*) Aus „Im Dorf und draußen", neue Novellen. Vergl. S. 225.

Seitdem war sie nie wieder am Bahnhof, haben wir nie mehr zusammen gespielt und von des Pfarrers Obst genascht.

Wir waren ja auch indessen zu groß geworden, und es wäre „unschicklich“ gewesen.

Lange, lange sah ich das Käthchen nicht. Oder doch — als sie zur „heiligen Kommunion“ ging, sah ich sie vom Altar gehen, sehr fromm, sehr züchtig, wie sich das gehörte.

Und später dann noch, wenn ich in den Ferien heim kam, ebenfalls in der Kirche. Sie betete dann immer sehr fromm und eifrig und ließ ihren schönen weißen Rosenkranz geschickt durch ihre kleinen Hände gleiten.

Ob sie mich auch sah! — sehen wollte!? —

Ich war indessen ein stattlicher Jüngling geworden und — sehr stolz.

(Schluß folgt.)

Die Influänz.*)

(Gedicht in Schwälmer Mundart.)

Dä Rombelmellesch Konneråd
Wår Båscht[1]) beim Ăxelänz
On krecht — es wår ver Chreesdåck gråd —
Die bese Influänz.

Hä docht: „Ach wer ich dåch drheem!“
On bie's halbmehlig[2]) gung,
Do schrew‿hä schwing[3]) in Brieb nåheem,
On en däm Briew do stung:

„Zu Chreesdåk komm ich Dåjer ååcht[4])
Of Allöb[5]) äß Soldåt,
Es eß zwår nåch net öusgemåcht,
Ich hon nåch net gefråt.

Dåch macht‿Er[6]) Ŭch als droff gefaßt
On sårjt ver wåhrmes Bett,
Wahrscheinlich breng ich Ŭch in Gast,
Die Influänza met.“

Bie do seng Våter lus[7]) bett Schreft,
Do sähr‿e: „Liewe Zeit!
Båß däm seng Schreïwe obetrefft,
Do wär[8]) ich net gescheit!

Dä brengt die Influänza met?
Bås sill da dås wull seng?!
Dås näsche Wått[9]) versteh ich net —
Dås weeß die Kreizschwerneng!“

Of emol fangt seng Frä do o:
„Geweß, etzt fellt m'rsch en,
Die Menscher heeße dåttrem[10]) so,
Ich honn se schond hehrn nenn.

Banns etze fex on fättig eß,
Höt dä e Mensch[11]) dått steh!
Mer ohnts, so secher on geweß!
Ich meecht ver Braſt[12]) vergeh!“ —

Dä Meller säht: „Die Schwerenoth!
— Verzeih m'r Gött die Seng[13])! —
Verdammt, m'r ärjet sich nåch doot —
So musseråwle[14]) Keng!

Båß denkt wull so e Jångensdenk[15])?!
Köum tråcke hengern Ohn,
On schond e Mensch? Die Döusigkrenk[16])!
Dä Källe eß velohn!

Bär weeß, båß fer e Klonder[17]) eß?
Bär kennt die schläächte Wält!
Die höt so secher on geweß
Kin eenzge Häller Gäld!“

„Die höt,“ fangt Se nåch o se schälln,
„Kin Lompe osedull,
Die bengt[18]) sich, met Respäkt se mälln,
D's Hemm met Knohre[19]) zu!

Nu wells schond met, deß fräche Dier,
— Jå, denk d'r åckescht[20]) nur!“ — — —
On hättig[21]) langt se sich Papier
On schrebb d'm Jång reduhr:

„Du Nechtnåtz, engerschteste[22]) Dich,
On benzt[23]) dås Mensch dohär,
Da beste‿che kreizånglecklich,
Dås säj ich Der verhär!

Bei ins do wånn die dreïßig öus,
Bie mer ins hon gefreit,
On Du? — Weeß Gött, do wätt nechts röus!
Du best net rääächt gescheit!

Brengst Du die Influänza met,
— Jå, schlo D'rsch nur en Wend! —
Söst seng m'r Denge Ellen net
On Du net mie ins Kend!

M'r docht, in gurre Jång se zieh,
Kin Brurer Lerrerlich!
Velohn eß inse gahnze Mieh —
Pfui, Nechtnåtz, besser Dich!“

Heinrich Kranz.

*) Aus dem „Hessischen Dichterbuch“ (3. Aufl. Marburg, 1901).

[1]) Bursch. [2]) allmählich. [3]) geschwind. [4]) etwa acht Tage. [5]) Urlaub. [6]) Ihr. [7]) las. [8]) werde. [9]) närrische Wort. [10]) Dort herum. [11]) Schatz, Geliebte. [12]) Schmerz, vgl. mhd. brast. [13]) Sünde. [14]) franz. misérable. [15]) „Junges Ding“, dummer Junge. [16]) = tausend Krenke (vgl. hchd. „die tausend Schwerenoth kriegen“). [17]) Plunder, schmutziges Frauenzimmer. [18]) bindet. [19]) Knoten. [20]) halt. [21]) hurtig. [22]) unterstehst du. [23]) ziehst, schleppst.

Aus alter und neuer Zeit.

Zur Kasseler Theatergeschichte. Im Frühjahr 1763 kam die Ackermann'sche Truppe (mit Friedrich Ludwig Schröder, Döbbelin u. A.) nach Kassel, um dort, auf eine Einladung des Landgrafen hin, Vorstellungen zu geben. Aber „hier herrschte Noth und Elend schlimmster Art; in den ersten vier Wochen war kein Brot zu haben, und in dem Maximilian'schen Palais [dem jetzigen Theater], in welchem der Truppe Quartier angewiesen ward, hausten sie allerdings in Prachträumen, mußten sich aber auf Streu behelfen, da kein Bett aufzutreiben war; auf dem wüsten Platz um das Palais lagen französische Schädel und Knochen umher." Leider auch „wollte es Ackermann nicht glücken, in Kassel auf einen grünen Zweig zu kommen". (Litzmann, Friedrich Ludwig Schröder Bd. I, S. 207—210.)

Somit ist bereits im Jahre 1763 auf unserer jetzt noch an derselben Stelle benutzten Bühne gespielt worden, und Friedrich Ludwig Schröder, vielleicht der größte Mime, den je die Welt gesehen, ist einer der Ersten gewesen, die sie betreten haben. Robert Prutz in seinem Buch über Ludwig Holberg sagt (S. 224): „Von dem Hofe zu Kassel bemerkt Schröder ausdrücklich, daß Trauerspiele daselbst kein Glück gemacht hätten, desto mehr aber Molière und Holberg."

Von all' diesen interessanten Thatsachen findet sich in Lyncker's Theatergeschichte nichts erwähnt. Im Gegentheil heißt es dort sogar: „— keiner der großen Mimen jener Zeit betrat den Boden Kassels —" (S. 283).

Hans Altmüller.

Hessische Lokalsagen aus dem Kellerwalde und Umgebung

dem Volksmund nacherzählt von **F. v. und z. Gilsa.**

Das Glöckchen des untergegangenen Dorfes Bernigerode.

Der „Keller" bildet mit seinen Vorbergen eine kleine Welt für sich. Seltene Pflanzen und Steine belohnen den mühsamen Aufstieg im Gebiete der eigenartigen Kellerwaldgrauwacke, Hochwild verschiedener Art zieht durch die Schläge, in welchen das Köhlergewerbe noch ausgeübt wird.

Vor 70—80 Jahren bestand noch eine gewisse Scheu unter den Leuten, die Heitbergskuppe mit dem „wüsten Garten" zu betreten. Noch manche Waldnamen erinnern an die graue Vorzeit, wo der altehrwürdige Wald der Gottheit geheiligt war: Ringelplatte, Exhelmerstein, Ungeröder Dunderstatt und Kuhteich. Von allen Seiten betrachtet das Landvolk denselben als Barometer bei Wetterbeobachtungen. Zeigen über dem Waldmeere im hohen Sommer sich nebelartige, kräuselnde Dünste, so sagt man den Kindern: „Die Füchse (Wölfe?) auf dem Keller kochen, das Wetter schlägt um!"

Manche Theile des 3 Stunden langen Waldes sind im 13. Jahrhundert zu Ansiedlungen benutzt worden. So hieß ein Dörfchen, welches etwa 200 Jahre bestand, Bernigerode. Man zeigt noch jetzt im Jesberger Felde den Trümmerhaufen der hier bestandenen kleinen Kapelle mit undurchdringlichem Gestrüpp überwuchert. An gewissen Tagen im Jahre hörten zuweilen Hirten und Jäger um die Mitternacht den klagenden Ton ihres Glöckchens, an den kurzen Bestand menschlicher Dinge erinnernd. (Vergl. Mittheilungen des Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskunde von 1883 unter von Gilsa.)

Sage aus einer alten Burg bei Hundshausen.

Ueber dem Dorfe Hundshausen (Hunold) sind noch Umwallungen von einer uralten Burg sichtbar. Aus derselben hat in der Vorzeit ein unterirdischer Gang unter der Schwalm her bis in das Kloster Spießkappel geführt, welcher hinter dem Altar der Kirche seinen Ausgang gehabt hat. Im Falle der Noth flüchteten die Bewohner der Burg auf diesem Wege.

Sage vom „wilden Jäger" aus dem Kellerwald.

Vor langen Jahren sammelten eine Anzahl Weiber und Kinder Kräuter auf Himmelfahrt am „hohen Kellerwald". Eine Frau kam von ihren Gefährten ab und hörte auf einmal das donnernde Geräusch einer Jagd mit Hornruf und Hundegebell, welches plötzlich verstummte. Der Richtung, woher das Getöse erschollen, neugierig folgend, sah sie einen Jäger von hoher Gestalt mit langem Barte auf einem Eichstamme sitzend, umgeben von seinen Waidgenossen und zahlreichen Hunden und Rossen, welche sich aus einem Waldbache labten. Die Jäger waren in seltsame Tracht gekleidet, wie die Frau noch niemals in ihrem Leben geschaut, und trugen Spieße in der Hand. Erschrocken eilte sie zu dem Weg zurück und rief den Andern zu, ihr rasch zu folgen. Als die Leute an dem Eichstamme und Bache ankamen, war alles spurlos verschwunden und die tiefste Stille ruhte auf dem ganzen Walde.

Sage von den dreifachen Wällen der Altenburg an der Schwalm.

Am ersten Pfingsttage, bei Sonnenaufgang, sahen in früheren Jahren zuweilen Leute, welche heilsame

Kräuter auf der Altenburg bei Niedernurff sammelten, eine (nach Andern drei) weibliche Gestalt auf den Ringwällen der Bergkuppe langsam lustwandelnd einherziehen, in weiße Gewänder und Schleier bis zu den Füßen gekleidet. Niemand wagte je derselben zu nahen.

Aus Heimath und Fremde.

Jahres-Versammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (vom 29. bis 31. Juli zu Rotenburg a. F.). In Fortsetzung des Artikels in der vorigen Nummer dieses Blattes wird weiter mitgetheilt: Der vom Schriftführer des Vereins, Kanzleirath Neuber, erstattete Jahresbericht gab die dermalige Zahl der Mitglieder des Vereins zu annähernd 1600 an und die Namen der durch den Tod ausgeschiedenen, besonders gedenkend des so früh gestorbenen Dr. Wilhelm Grotefend, Bibliotheks-Assistent zu Kassel und langjähriger Leiter des „Hessenland“ *), und der beiden Ehrenmitglieder: Gymnasialdirektor a. D. Geh. Regierungsrath Dr. Georg Buchenau und Major a. D. Karl v. Stamford, beide durch ihre wissenschaftliche Thätigkeit bekannt und viele Jahre Mitglieder des Vorstandes, v. Stamford 14 Jahre Vorsitzender. — Auf Ersuchen des Vorsitzenden erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen zu Ehren der Verstorbenen. — Hierauf theilte der Schriftführer weiter mit, daß der Verein mit über 100 verschiedenen gelehrten Instituten, Vereinen und Gesellschaften in Deutschland und darüber hinaus in Verbindung stehe und dadurch, sowie durch Kauf und Schenkung manche werthvolle Erwerbung gemacht habe, berichtete in Kürze über die vorjährige Jahresversammlung zu Carlshafen sowie die Monatsversammlungen, die bis zum Schlusse des Jahres 1900 in der Aula der Realschule zu Kassel gehalten worden sind und von da an im kleinen Saale des evangelischen Vereinshauses gehalten werden, die wissenschaftlichen Unterhaltungs- oder Herren-Abende im Café Verzett und die Ausflüge des Vereins.

Der Rechnungsführer des Vereins, Herr Landesbankrath Wolff v. Gudenberg, erstattete den Kassenbericht, wonach bei Einnahme von 6540 Mk. 62 Pf. und Ausgabe von 6551 Mk. 48 Pf. eine Ueberzahlung von 10 Mk. 86 Pf. sich ergibt. Der Vorsitzende bemerkte, daß die Rechnung von zwei Sachverständigen in Rotenburg geprüft und richtig befunden worden sei, worauf Entlastung des Schatzmeisters durch die Versammlung erfolgte.

Zur Wahl des Kasseler Vorstandes bemerkte der Vorsitzende, Herr General Eisentraut, daß, nachdem der langjährige erste Vorsitzende, Oberbibliothekar Dr. Brunner, wegen Ueberbürdung mit Dienstgeschäften sein Amt niedergelegt habe, er durch Zuwahl an dessen Stelle getreten sei, und theilte die Namen der nunmehrigen Vorstandsmitglieder mit. Herr Superintendent Wissemann von Hofgeismar beantragte Wiederwahl, zugleich aber dem in diesem Jahre ausgeschiedenen Dr. Brunner sowie dem im vorigen Jahre ausgeschiedenen Dr. Scherer den Dank des Vereins auszusprechen für die rühmliche Versehung ihrer Aemter. Die Versammlung stimmte mit Beifall zu. Der Vorsitzende nahm dankend für sich und Namens der übrigen Vorstandsmitglieder die Wahl an. Zugleich verkündete er den in der gestrigen Sitzung des Gesammtvorstandes gefaßten Beschluß, wonach Herr Dr. Brunner zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt worden sei. Dieser war anwesend und dankte tiefgerührt für die ihn überraschende hohe Auszeichnung. Weitere Beschlüsse der gestrigen Sitzung des Gesammtvorstandes: Beibehaltung des bisherigen Jahresbeitrags von 3 Mk. und Abhaltung der nächsten Jahresversammlung zu Gelnhausen auf Einladung des dortigen Magistrats, wurden von der Versammlung mit Zustimmung entgegen genommen.

Nunmehr wurde mit Rücksicht auf den angekündigten Besuch Ihrer Hoheit der im Schlosse zu Rotenburg wohnenden Frau Prinzessin Auguste von Hessen-Philippsthal-Barchfeld eine halbstündige Pause gemacht. Nach Ablauf derselben fand sich die genannte Dame ein und füllte sich der geräumige Festsaal, in welchem nun die wissenschaftlichen Vorträge gehalten wurden.

Herr Oberlehrer a. D. Grebe von Kassel hielt einen Vortrag: Zur Geschichte der Stadt Rotenburg a. F. Derselbe, von der ältesten, zum Theil in Dunkel gehüllten Zeit ausgehend, gedachte der alten Burg auf dem Hausberge gegenüber dem Emanuelsberge, wahrscheinlich am Schlusse des 14. Jahrhunderts zerstört, sodann des an der jetzigen Stelle errichteten fürstlichen Schlosses und behandelte im Näheren den Ort Rotenburg, der um 1259 zur Stadt erhoben, im 30 jährigen Kriege durch Kroaten eingeäschert, nach demselben aber wieder aufgebaut zur fürstlichen Residenz von der Linie Hessen-Rotenburg erhoben wurde. Der

*) Vgl. „Hessenland“ Nr. 3, S. 25 fg.

sehr gründlich ausgearbeitete und in freier Rede schwungvoll gehaltene Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen und der Vorsitzende dankte dem Redner in anerkennenden Worten. Hierauf berichtete Herr Museums-Direktorial-Assistent Dr. Boehlau von Kassel über die von ihm und Herrn Lehrer Vonderau zu Fulda gemachten Ausgrabungen im Fuldaischen, insbesondere bei Unterbimbach und auf der Milseburg, und zeigte zahlreiche Fundstücke vor, was beifällige Aufnahme fand.

Nach Schluß der Versammlung wurde die Stadt besichtigt, insbesondere die Stiftskirche in der Neustadt und das Rathhaus in der Altstadt, in welchem der Ortsausschuß in kurzer Zeit eine sehr schöne Ausstellung von Urkunden, Alterthümern, Bildern u. dergl. vorgenommen hatte, die große Anerkennung fand.

Das im Gasthause „Zum Engel" 4 Uhr Nachmittags gehaltene Festmahl, an dem Damen und Herren sich betheiligten, wurde durch mancherlei schöne Trinksprüche gewürzt. Bei einbrechender Dunkelheit fanden sich die Theilnehmer gemüthlich im Kasino zusammen und ein Tänzchen vereinigte dieselben bis in die Nacht hinein.

Am 31. Juli begaben sich ca. 70 Personen, zuerst mittelst Bahn, dann zu Wagen, an manchen interessanten Orten und Burgsitzen vorbei, zur Burg Tannenberg bei Nentershausen. Herr Obervorsteher v. Baumbach von Kassel empfing im Hofe der Burg, zum großen Theile Ruine und seiner Familie zu $^{13}/_{16}$ gehörig (zu $^{3}/_{16}$ staatlich), die Theilnehmer, beschrieb im Näheren die Gebäulichkeiten und hielt sodann einen ausführlichen Vortrag zur Geschichte der seit alter Zeit im Hessenlande angesehenen Familie von Baumbach und der ihnen gehörigen Schlösser, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde, worauf auch der Vorsitzende besonders dankte. Die Theilnehmer traten sodann den Rückweg zur Heimath an, auch von der diesjährigen Jahresversammlung hoch befriedigt. **C. N.**

Universitätsnachrichten. Zum Rektor der Universität Marburg für das Jahr 1901/2 wurde Professor Dr. Jülicher gewählt. Als Dekane wurden gewählt in der juristischen Fakultät Professor Oetker, in der medizinischen Fakultät Professor Rippert, in der philosophischen Fakultät Professor Natorp und in der theologischen Fakultät Professor Budde. — An Stelle des mit Ende dieses Semesters zurücktretenden ordentlichen Professors der Landwirthschaft Dr. Albr. Thaer ist der außerordentliche Professor an der Universität Göttingen Dr. Konrad v. Seelhorst nach Gießen berufen worden. — Unser Landsmann Dr. jur. Reinhard Frank, Professor für Straf- und Völkerrecht an der Universität Halle (früher in Gießen), hat einen ehrenvollen Ruf an die Universität Tübingen angenommen.

In den Tagen vom 29. Juli bis 1. August feierte die Landsmannschaft „Hasso-Borussia" in Marburg unter zahlreicher Betheiligung ihrer alten Herrn ihr 45jähriges Stiftungsfest.

Ausgrabungen. Auf der Milseburg haben die Herren Dr. Boehlau aus Kassel und Lehrer Vonderau aus Fulda Ausgrabungen gemacht, die von einem günstigen Erfolg begleitet gewesen sind. Es wurde hierdurch festgestellt, daß die Besiedelung und die Befestigung der Milseburg aus der Zeit vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis 2. Jahrhundert n. Chr. stammen. Die Milseburg ist demnach eine germanische Volksburg gewesen. Die Grabungen auf dem Haimberg ließen eine Ansiedelung aus dem Ende der Steinzeit erkennen, während die Gräber bei Bimbach, die ebenfalls in Betrachtung gezogen wurden, dem Ende der Bronzezeit angehörten. Die Untersuchungen geschahen für das Königliche Museum in Kassel und das städtische Museum in Fulda.

Die Kugelburg bei Volkmarsen. Am 4. August wurde die von dem Zweigverein Volkmarsen des Niederhessischen Touristenvereins mit Unterstützung des Hauptvereins bewirkte Treppenanlage in dem Thurme der Kugelburg von dem Vorsitzenden des Zweigvereins Kaufmann Paulus dem Bürgermeister von Volkmarsen von Germeten für den freien Verkehr übergeben. Ingenieur Happel aus Kassel, welcher dem Ausbau der Kugelburg von Anfang an ein reges Interesse entgegengebracht hat, hielt einen eingehenden und sehr belehrenden Vortrag über den Bau und die Geschichte der Burg, wobei er in Aussicht stellte, daß weitere Nachgrabungen sowie die Abräumung des Schuttes noch manche Aufklärung bringen dürften.

Schiffstaufe. Am 31. Juli fand in Geestemünde der Stapellauf eines vom Norddeutschen Lloyd erbauten Dampfers statt, welcher den Namen „Kassel" empfing. Eine Deputation aus der hessischen Residenzstadt, an deren Spitze Geheimer Regierungs- und Landesrath Dr. Knorz stand, war zu diesem feierlichen Akt dort eingetroffen. Dr. Knorz hielt die Festrede, welche er also schloß: „Indem ich nun diesem Kind hiermit im Auftrage unserer Stadt den Namen „Kassel" beilege, wünsche ich ihm und seiner dereinstigen Bemannung allzeit

eine glückliche Fahrt und rufe ihm mit dem alten Horaz die der heutigen Situation angepaßten Worte zu:

Sic te deus omnipotens
Ventorumque regat pater,
Obstrictis aliis praeter Iapyga,
Nomine „Cassel“ nunc indita
Navis, ut tibi credita
Reddas incolumia, precor!“

Familientag. In Gießen feierte die in Hessen und auch in anderen deutschen Landestheilen weitverzweigte Familie Bernbeck am 29. und 30. Juli ihren 16. Familientag sowie das 25jährige Jubiläum des Familienbundes und des Bernbeck'schen Korrespondenzblattes, denn die genannte Familie besitzt ein monatlich gedruckt erscheinendes Blatt, das nur Familiennachrichten enthält; eine Einrichtung, die einzig in der Welt dastehen dürfte.

Hessische Bücherschau.

Holzamer, Wilhelm. Im Dorf und draußen. Mit Buchschmuck von O. Ubbelohde. Leipzig (Eugen Diederichs) 1901.

In den acht Novellen lernen wir einen Erzähler von tiefem und warmem Gemüth kennen, der getrost unseren besten Volkserzählern, einem Rosegger, Hansjakob, Sohnrey an die Seite gestellt werden darf. Die Kunst, die er bietet, ist echte, lebendige Volkskunst, welche die Kraft unseres Fühlens und inneren Schauens bildet. Das ganze Buch ist eine köstliche Reihe echter Heimathgeschichten, die auf einem festen und sicheren Boden stehen. Die einzelnen Gestalten und Geschehnisse sind mit psychologischer Feinheit und schöpferischer Kraft zu neuem Leben erweckt worden, in uns wiederum Leben zu schaffen. Ihre Darstellung ist plastisch und ungesucht, der Ton ist gemüthstief und wahr, der Stil fließend und rein. In voller Klarheit und Verständlichkeit zeigen sich uns die Seelen der einfachen Leute vom Lande. Nichts ist gesucht, nichts hineingelegt. Welcher Novelle die Krone zuzuerkennen ist? Sie sind *alle ihrer besonderen* Art nach charakteristisch gestaltet; aber doch lobe ich in erster Linie die tiefgründige Deutekunst, welche sich in der so unendlich einfachen Geschichte „Das Kind“ offenbart.

Der Buchschmuck ist trotz und in seiner Einfachheit vielsagend und warm. Leider ist die Schlußleiste auf Seite 101 verkehrt angesetzt. Auch blieb mir bei dem Inhalte des Buches der tiefgraue Umschlag unverständlich. Er sieht so vertrauert aus. Sonst ist die Ausstattung nur zu loben.

Alles in allem —: ein rechtes, echtes, lebensvolles Buch! **Valentin Traudt.**

Ekensteen, M. von. Kosmopolitische Novellen. (Roman- und Novellenschatz. Erster Jahrgang. Band 26.) München und Wien (Verlag von Rudolf Abt) 1899. 50 Pf.

— —, Im Menschenbrodem. Novellen und Skizzen. Dresden (Pierson's Verlag) 1901. 1 M.

Auch die Novellen und Skizzen des zweiten Büchleins haben kosmopolitischen Charakter, wie die des ersten, und man kann daher beide Sammlungen unter einem und demselben Gesichtspunkt betrachten. Kosmopolitisch sind sie, insofern die Schauplätze der Erzählungen auf dem Kosmos der Erde liegen, in China und Japan, in Aegypten und Deutsch-Ostafrika, in Rußland oder Deutschland, Frankreich und Ungarn, in Spanien oder Dalmatien. Man muß das Talent der Verfasserin bewundern, weil sie das fremdartige Kolorit mit wenig Strichen zu geben weiß. Kosmopolitisch sind die Erzählungen aber auch deshalb, weil sie alle ein und dasselbe Thema der Liebe in mannigfaltigen Motiven zu gestalten verstehn. Man trifft auf keine Schablone trotz der nahen Verwandtschaft der Stoffe und ihrer reichen Anzahl. Die Menschen sind lebenswahr gezeichnet. Selten bietet die Verfasserin Unbedeutendes oder läßt sich gehen, ihre Sprache ist anziehend und spannend. Der Fortschritt in der Abrundung der Bilder aus dem Leben der Liebe, wie man die Novellen nennen könnte, ist unverkennbar. Die Kraft der Sprache *hat sich in dem zweiten Buche erhöht.* Die Darstellungskunst der Dichterin scheint mir besonders darin glücklich zu sein, daß sie, auf genaues Detail in der Staffage verzichtend, ihre Gestalten um so deutlicher und wirksamer aus dem Hintergrund hervortreten läßt. **Th. Stromberger.**

Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Biographieen, Charakteristiken und Auswahl ihrer Dichtungen. Herausgegeben von Karl L. Leimbach. Bd. 8 u. 9, erste Lieferung. Leipzig, Frankfurt a. M., Kesselring'sche Hofbuchhandlung (E. v. Mayer).

Von dem groß und weit angelegten Sammelwerk unseres hessischen Landsmanns, des derzeitigen Provinzialschulraths Lic. Dr. Karl Leimbach in Hannover, ist nach längerer Pause nunmehr der achte Band vollständig und vom neunten die erste Lieferung erschienen. Der achte Band umfaßt die Buchstaben P bis R (Rauling) und der neunte (erste Lieferung) die Fortsetzung des Buchstabens R (bis Reitzenstein). Von hessischen Dichtern und

Dichterinnen sind im achten Band Luise von Ploennies (S. 193—206) und Karl Preser (S. 262—270), im neunten Band (erste Lieferung) Anna Ritter (S. 51—56) und Julius Rodenberg (S. 88—102) gewürdigt worden.

Am besten gelungen scheint uns die Charakteristik über Luise von Ploennies und Karl Preser, während die über Anna Ritter etwas dürftig ausgefallen ist und wir Rodenberg's bedeutendste dichterische Thätigkeit, nach der Seite des Romans und der Skizze, mit keinem Wort erwähnt finden. Gleichwohl ist die durch eminenten Fleiß und staunenswerthe Gewissenhaftigkeit ausgezeichnete Sammlung eine äußerst werthvolle Fundgrube für den Literarhistoriker, besonders auch für den Spezialliterarhistoriker einer bestimmten Gegend, da zahlreiche weniger bekannte Dichter aus allen Theilen deutschen Landes charakterisirt und mit Proben vertreten sind, und sich umfangreiche bibliographische Angaben über jeden einzelnen Dichter finden. Ein abschließendes Urtheil über dieses Monumentalwerk deutschen Gelehrtenfleißes läßt sich erst nach Erscheinen des letzten Bandes fällen. **W. S.**

Soeben erschienen:

Festschrift zum 25jährigen Jubiläum des Rhönklubs am 10., 11. und 12. August 1901. 203 S. gr. 8°. Fulda (J. L. Uth's Hofbuchdruckerei) 1901.

Inhalt: 1. Die Milseburg und ihre Moosflora, von Adalbert Geheeb (S. 1—56). 2. Spezielle Flora crucimontana oder die offenblütigen Gewächse des Kreuzberges, von P. Angelikus Puchner (S. 57—90). 3. Fulda und das Rhöngebirge im 19. Jahrhundert, von Sanitätsrath Dr. Justus Schneider (S. 91—173). 4. Verzeichniß der Mitglieder des Rhönklubs.

Führer durch die Rhön. Herausgegeben von dem Vorsitzenden des Rhönklubs Dr. Justus Schneider. Nebst einer neuen Gebirgskarte und 3 Spezialwegekarten sowie einem Tourenverzeichniß für die Rhön. Sechste Auflage, dem Rhönklub zum 25jährigen Jubiläum gewidmet. 246 S. 8°. Würzburg (Stahel) 1901. Preis Mk. 2.—

Wir verfehlen nicht, alle Rhönfreunde auf diese beiden Werke empfehlend hinzuweisen.

Personalien.

Ernannt: die Regierungs-Assessoren von Wedel-Parlow und Dr. jur. Kühnert zu Kassel zu Regierungsräthen; Pfarrer Schrader zu Breitenbach a. F. zum zweiten Pfarrer zu Hersfeld; Pfarrer Hartmann zu Oberdorfelden zum Pfarrer in Niederissigheim; Pfarrer Martin zu Binsförth zum Pfarrer zu Sontra; Pfarrer Schwarzenberg zu Obermeiser zum Pfarrer zu Hombressen; Pfarrverweser Spanuth zu Großnenndorf zum Pfarrer zu Treisbach; Referendar Dr. Eberhard zum Gerichtsassessor; die Rechtskandidaten Böttcher und Marx zu Referendaren.

Verliehen: dem Prinzen Chlodwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld der Rothe Adlerorden 1. Klasse; dem Geh. Sanitätsrath Dr. Gießler zu Kassel der Rothe Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife; den Kreisphysikern Geh. Sanitätsrath Dr. Führer zu Wolfhagen und Sanitätsrath Dr. Scheffer zu Homberg, sowie den Kreiswundärzten Sanitätsrath Dr. Amelung zu Karlshafen und Dr. Bartholmai zu Steinau der Rothe Adlerorden 4. Klasse; den Sanitätsräthen Dr. Fuckel zu Schmalkalden und Dr. Mumm zu Gelnhausen der Charakter als Geheimer Sanitätsrath; dem Regierungssekretär a. D. Rechnungsrath Altmannsperger in Kassel der Kgl. Kronenorden 3. Klasse.

Ertheilt: dem Präsidenten der Eisenbahndirektion Kassel Ulrich die Erlaubniß zum Tragen der Kommandeur-Insignien des Kgl. Portugiesischen Militär-Ordens der Empfängniß Unserer lieben Frau von Villa-Viçosa.

Vermählt: Pfarrer Sippel mit Fräulein Hildegard Stengel (Marburg, August); prakt. Arzt Dr. med. Fuhrmann mit Fräulein Luise Sippel (Marburg, 11. August).

Geboren: ein Sohn: Professor Dr. Jensen und Frau (Marburg, 31. Juli); prakt. Arzt Dr. ten Kamp und Frau Else, geb. Kratz (Salzschlirf, 9. August); — eine Tochter: Fabrikant August Gerhardt und Frau, geb. Stepf (Bettenhausen, 5. August); Architekt August Leu und Frau Else, geb. Scheurmann (Koblenz, 9. August).

Gestorben: Arzt Friedrich Wilhelm Schimmelpfeng, 30 Jahre alt (Grunewald bei Berlin, 29. Juli); Frau Oberpostrath Wagner, 83 Jahre alt (Marburg 29. Juli); Dr. Hermann Koch, 46 Jahre alt, (Wilhelmshöhe, 1. August); Rentner Karl Lauffer, 75 Jahre alt (Kassel, 2. August); Frau Rentier Piscantor, 72 Jahre alt (Großalmerode, 2. August); Fabrikant Georg Heinrich Eichner (Bettenhausen, 3. August); Frau Geh. Baurath Anna Janssen, 65 Jahre alt (Kassel, 4. August); Tuchmachermeister Reinhard Gundlach, 65 Jahre alt (Melsungen, 5. August); Buchdruckereibesitzer Wilhelm Weber, 54 Jahre alt (Kassel, 6. August); Amtsrichter Ernst Heinemann (Bergen a. R., 10. August); Fräulein Emilie von Ende (Kassel, 11. August); Privatmann August Hold (Zimmersrode, 13. August).

Briefkasten.

Dr. L. in Hannover, Dr. S. in Fulda. Verbindlichsten Dank.

S. E. in Raboldshausen. Soll kommen. Besten Gruß.

NB. **Alle für die Redaktion bestimmten Sachen bitten wir von jetzt an bis auf weiteres ausschließlich nach Kassel, Schloßplatz 4 zu senden.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 17. XV. Jahrgang. Kassel, 2. September 1901.

Jung Irmgard.

Jung Irmgard ritt aus der Väter Schloß
Mit wehendem Haar auf feurigem Roß.

„Lieb' Mutter, die Welt ist so groß und weit,
Ich welke hin in der Einsamkeit!"

„Mein Kind, im Walde wohnt Fried' und Ruh',
Die findest nimmer da draußen Du!"

„Lieb' Mutter, lieb' Mutter, laß mich doch gehn,
Mich treibt es, die schöne Welt zu sehn."

„Mein Kind, ich halte Dich länger nicht,
Geleite Dich Gott, mein Sonnenlicht!" — —

Viel Monde schwanden, manch' Jahr verfloß
Im tannenumrauschten, stillen Schloß.

Einst stieß in eisiger Winternacht
Der greise Thurmwart in's Horn mit Macht.

Jung Irmgard kehrt in der Väter Schloß
Mit bleichendem Haar auf hagerem Roß.

„Gott grüße Dich, Kind! Bliebst lange aus."
„Lieb' Mutter, lieb' Mutter, wie schön ist's zu Haus!"

„Mein Kind, wo blieb Dein blondlockiges Haar?"
„Ach, Mutter, das färbte manch' trübes Jahr!"

„Mein Kind, wo sind Deine Wangen roth?"
„Ach, Mutter, sie bleichte Kummer und Noth!"

„Mein Kind, wo ist Dein fröhlicher Blick?"
„Lieb' Mutter, der blieb im Walde zurück."

„Mein Kind, mein Kind, was ist Dir gescheh'n?"
„Lieb' Mutter, ich — — habe die Welt geseh'n!"

Gießen. **Therese Köstlin.**

Das vergessene Grab.

Die Friedhofswege ging ich still entlang,
Rings um mich her ein Blüthenüberschwang,
Die Vögel sangen in der Abendluft
Ob mancher Gruft.

In gold'nen Lettern sah ich da und dort
Erglänzen hell' manch' ernstes Liebeswort;
Mit Band und Kränzen spielte lieb und lind
Der Maienwind.

Von Gräbern, so die Liebe reich bedenkt,
Hab' zu den Hügeln ich den Schritt gelenkt,
Die, kaum noch sichtbar, wildes Grün bedeckt,
Vom Lenz geweckt.

Auf ein versunken Grab fiel da mein Blick.
Wen wiegte da in Schlummer das Geschick?
Der stille Platz ist schmal und liegt so tief,
Das Kreuz steht schief.

Der goldne Name drauf ist längst verblaßt,
Den Marmorsockel deckt die Erde fast.
Noch lehnt ein Gitter an der Mauerwand,
Das einst hier stand.

Wer auch da ruhen mag im Erdenschoß,
Einst war die Liebe tief zu ihm und groß,
Einst hat die Treue, noch von Schmerz bedrückt,
Dies Grab geschmückt.

Verweht des Schläfers Leben wie ein Hauch,
Verweht sein Streben, seine Schmerzen auch.
Vergessen! — Wo den Namen man noch nennt,
Kein Lämpchen brennt.

Ich aber denke sein im Abendroth,
Von Feuerstrahlen ist das Grab umloht;
So halt' ich still, zu frommen Thun entflammt,
Ein Todtenamt.

Frankfurt a. M. **E. Mentzel.**



Zur Geschichte der fuldischen Familien mit Namen Luter.

Zu den Ausführungen des Frhrn. Dr. Schenk zu Schweinsberg, betreffend die Familien v. Lüder, Döring v. Lüder und v. Lauter*), erlaube ich mir zu bemerken, daß, wenn ich auch die mir seither unbekannten Daten über eine thüringische Familie v. Luter durchaus nicht unbeachtet lasse, dieselben jedoch vorerst nur mit dem Beinamen „Döring" eines Zweiges der zu Großen-Lüder angesessenen Adeligen in Zusammenhang bringe, doch die folgenden Thatsachen bestehen:

1) Siegel Hermann's v. Luter, 1403: Dasselbe stellt einen von der unteren Spitze des Schildes bis fast zur oberen Kante gehenden senkrechten Mittelbalken dar, an welchen oben ein zweiter Balken in etwas spitzem Winkel mit scharfkantiger Ecke angesetzt ist. Vom anderen Ende dieses zweiten Balkens verläuft ein dritter Balken nach dem unteren Ende des ersten. Er ist jedoch verdrückt, und seine Ausbildung, etwa zu Zähnen, nicht mehr zu erkennen; aber er verläuft in gerader Richtung.

Diese scharfkantige geradlinige Figur stellt gewiß nicht die v. Lüder'sche Heppe dar, sondern einen Winkel oder eine Baumsäge.

2) Siegel Herbord's v. Luter, 1403: Nach Mittheilung des Kgl. Staatsarchivs zu Marburg scheint die Figur ein Schrägbalken zu sein. Thatsächlich geht das Bild bis zum Schildesrand und ist gerade an diesem rechts oben und links unten noch scharf ausgeprägt erhalten, während es in der Mitte verdrückt ist. Sollte eine Heppe dargestellt sein, so könnte das Bild sicher nicht gerade am Rande gut erhalten sein, da diese den Rand nicht derart berührt hätte. Durch die scharfe Zeichnung am Rande läßt sich die Darstellung eines Querbalkens mit Gewißheit behaupten.

Das Fehlen des Schildeshauptes in dieser Zeit ist unwesentlich. Auch Abt Wilhelm führte dasselbe bald über, bald unter dem Querbalken.

Herbord's Helmzier stellt einen aus einer Säule wachsenden Büschel dar, hat also gewiß mehr Aehnlichkeit mit derjenigen der v. Lauter als der v. Lüder.

3) Siegel Simon's v. Luter, 1380: Dasselbe stellt entweder zwei Schrägbalken dar, von denen der erste am oberen Ende nach innen zackenartig verdickt ist, oder doch ein zwei solchen Balken ähnliches Geräthe. Da jedoch beide Balken gerade verlaufen, können sie unmöglich Bestandtheile einer Heppe sein.*)

Jedenfalls ist die Schildfigur, auch nach Ansicht des Kgl. Staatsarchivs zu Marburg, von derjenigen der beiden erstgenannten Siegel ganz verschieden.

Die Behauptung des Frhrn. Dr. Schenk zu Schweinsberg, daß um 1400 beim fuldischen Landadel die Familienwappen ganz fest gewesen seien, wird sowohl durch seine Ausführungen über Aenderung des Helmwappens, Wappenwechsel nach Todttheilung und infolge Heirath, als auch durch die vorhergehenden drei Wappenbeschreibungen widerlegt.

*) Vgl. „Hessenland" I. Jahrg. S. 158 ff. u. 170 ff. D Red.

*) Hier entgeht dem Herrn Vf., daß Frhr. Dr. Schenk zu Schweinsberg S. 158 seines Aufsatzes, Sp. 1, Z. 10 v. u. ff. und Sp. 2, dritter Absatz, ein zweites Exemplar des Siegels Simon's von 1380 erwähnt, wonach die Frage zweifellos gelöst scheint. D. Red.

Darmstadt.

Rudolf Schäfer.

Zum Kriegsjahr 1759.

I. Die Operationen des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen in Hessen im Frühjahre 1759.

Von Dr. phil. Bergér in Gießen.

(Schluß.)

Die Kolonne des Prinzen von Holstein verließen wir am 23. April bei dem Marsche nach Fritzlar und das Corps des Erbprinzen bei seinem Zuge nach Kassel. Am 15. und 17. Mai traten sie aus ihren Quartieren den Marsch nach Westfalen an, wo der Erbprinz am 23. Mai in dem Lager bei Unna eintraf. Er vereinigte sich mit dem bereits dort bei Erwitte und Anrichte stehenden Corps des Generals Hardenberg.

Prinz von Holstein war gleichfalls über Korbach, Brilon nach Hamm marschirt und hatte am 23. Mai folgende Quartiere bezogen: Prinz von Holstein mit 4 Schwadronen nach Berge (Kreis Lippstadt), 1 Schwadron nach Flierich (Kreis Hamm) nebst dem Regiment v. Finkenstein; General v. Finkenstein nach Oster-, Wester- und Mittel-Flierich nebst 1 Schwadron von Holstein; Leibdragoner nach Bönen (Kreis Hamm), ebendahin Regiment Miltitz, die Grenadiere nach Kamen (Kreis Hamm), die Garde nach Hemmerde (Kreis Hamm), das Leibregiment nach Kamen, das Regiment Erbprinz nach Nieder-Massen (Kreis Hamm), Regiment Gilsa nach Nordbögge (Kreis Hamm), Regiment Prinz Anhalt nach Schaphausen (?).*)

Das in Hessen zurückgebliebene Observationscorps des Generals von Urff, dem die Generale Graf Schulenburg, von Gilsa, von Urff und von Port zugetheilt waren, rückte von Ziegenhain am 19. Mai nach Fritzlar. Am 28. Mai bezog Schulenburg ein Lager bei Borken; die übrigen Truppen standen am 3. Juni in dem Lager zwischen Cappel und Niedermöllrich an der Eder.

Verfolgen wir die Bewegungen der französischen Armee während dieser Zeit! Die Contades'sche Armee war unter Zurücklassung des Corps von d'Armentières bei Wesel und der Abtheilung des Marquis Poyanne bei Köln am 20. Mai aus ihren Cantonnements aufgebrochen und war in 7 Divisionen nach dem Westerwald, zum Theil in der Richtung Marburg marschirt. Die Broglie'sche Mainarmee in einer Stärke von 18000 Mann bildete das Reservecorps. Sie war am 29. Mai aus ihren Quartieren am Main durch die Wetterau vorgedrungen. In Frankfurt und Hanau waren starke Besatzungen zurückgelassen worden. Anfangs Juni war die gesammte französische Armee bei Friedberg, Gießen und Marburg versammelt. Das Hauptquartier des Marschalls Contades befand sich in Wieseck bei Gießen. Broglie, der bei Friedberg stand, hatte aus den Magazinen dortselbst die Verpflegung der Truppen zu leiten.

Während die Hauptarmee am 3. Juni über Niederwalgern nach Marburg vorrückte, folgte am 4. Juni das Broglie'sche Reservecorps über Homberg an der Ohm nach Guntershausen. Eine aus den Truppen des Generals St. Peru gebildete Avantgarde ging am 5. Juni gegen die Diemel vor.

Die Hauptarmee setzte sich sodann von Marburg aus in Bewegung und marschirte über Wetter und Frankenberg nach Sachsenberg an der Eder, wo sie am 8. Juni eintraf. Am 10. Juni war Korbach erreicht, wo ein Lager bezogen wurde. Das Reservecorps des Herzogs Broglie*) ging über Ziegenhain, Treysa auf der Straße nach Kassel vor.

Beim Anrücken des Broglie'schen Corps gegen die Schwalm hatte sich General Imhoff nach Kassel zurückgezogen. Er schreibt aus Kassel am 8. Juni an Generallieutenant Wutginau: „Ich**) bin mit meinem Corps heute hier ankommen und bin Willens, meinen March Morgen biß Warburg zu forciren, Wan es noch in unseren Händen ist. Es ist gewiß, daß der Marchal de Contades seinen March durch das Waldeckische gegen Warburg dirigirt, er hat aber sein Hauptquartier heute noch zu Frankenberg und die Armee ist auch noch nicht Weidter . . . Es wird also darauf ankommen, daß Wir unß je eher je lieber conjugiren und bitte ich Ew. Hochwohlgeboren, mir deren Gedanken darüber zu eröffnen. Ich habe mein Quartier zu Ober-Vilmar und breche Morgen früh um 3 Uhr nach Warburg auf." †) Am 11. Juni vereinigte sich auch Wutginau mit Imhoff.

Am 10. Juni schreibt Herzog Ferdinand aus Werl: „Der Generallieutenant von Imhoff ist gestern bey Warburg eingetroffen; ich habe demselben geschrieben, nach Büren zu marschiren und

*) Marburger Archiv-Akten.

*) Am 1. Juni befand er sich in Friedberg, am 2. in Hungen, am 3. in Grünberg. (Théâtre de la guerre etc.)

**) Marburger Archiv-Akten.

†) Ebenda.

alda ins Lager zurück, zu Warburg aber ein detachement leichter Truppen zurück zu lassen wie auch zwischen diesem Posten und dem von Stadtbergen eine communication zu etabliren und von Beyden respective fleißig nach Arolsen und Corbach patrouilliren zu lassen. Ich habe demselben empfohlen, sich hierüber mit Ew. Excellenz zu concertiren. Ich marschire nach Soest und rücke vielleicht übermorgen bis Aröchte vor." *)

Ueber seinen Marsch und seine Wahrnehmungen beim Feind vom 8. bis 10. Juni berichtet Generallieutenant v. Urff an den Landgrafen aus Lichtenau in Westf., 10 Uhr Abends: „Ich**) bin am 8. aufgebrochen, da Nachricht einlief, daß der Herzog von Broglio schon bis Ziegenhain und Homberg vorgerückt, das Corps aber bei Homberg an der Ohm campirte, die Contades'sche Armee hingegen und die Vortruppen biß Wetter und Frankenberg bereits avanciret wären, und wurde also das Lager ohnweit Cassel zwischen Nieder-Völmar und dem Mönchhof bezogen. Da nun in der selbigen nacht die Nachricht einlief, daß die Contades'sche armee als weiter avanciret und die Vortruppen sich schon bei Corbach sehen ließen und Willens seyen auf Warburg zu gehn ... so wurde sogleich die ordre zum abermahligen aufbruch ertheilet. Am 9. habe ich das Lager bei Warburg bezogen, am 10. das Lager in Lichtenau. Diese 3 marche sind gantz glücklich und ohne daß unßere arrièregarde vom Feinde im geringsten wäre beunruhigt worden, ohngeachtet man einen Train Von etlichen 1000 Wagens mitführen mußte, indem das gantze magazin zu Cassel leer gemacht und solches auf denen Wagens mit anhero und so weiter auf Paterborn gebracht ... Seine Durchl. der Hertzog Ferdinand soll dem Vernehmen nach heute seine armee bei Lippstadt zusamen gezogen haben ... außer das Corps vom General von Wutginau, so biß daher in Büren und environs 5 stunden von hier cantoniret hat."

Am 11. Juni rückte Broglie mit 15 000 Mann in Kassel ein. Marschall Contades, der am 10. bei Corbach lagerte, hatte am 13. Marsberg (Stadtberge) an der Diemel erreicht. Bevor Wutginau in der Nacht vom 13. zum 14. die Nachricht von der Annäherung des Feindes bei Stadtberge erhalten hatte, waren bereits die Défiléen daselbst von Contades besetzt worden. Nachdem dieser seine Armee am 14. in 6 Kolonnen hatte durchmarschiren lassen, stellte er dieselbe in Schlachtordnung auf und ließ sie dann, als von Seiten der Verbündeten nichts zu befürchten war, ein Lager beziehen. Das Wutginau'sche Corps hatte zu spät von dem Durchmarsche Contades' Kenntniß bekommen, oder es fühlte sich zu schwach, etwas allein zu unternehmen.

Der Herzog Ferdinand hatte auf die Nachricht, daß der Feind schon im Besitze der Défiléen von Winneberg sei, seiner Armee Befehl zum Marsch von Anröchte nach Büren gegeben. Obschon die Entfernung dahin nur einige Stunden beträgt, so wurde der Marsch durch die heftigen Regengüsse so erschwert, daß man erst nach 24 Stunden am 15. gegen Mittag das Lager bei dem Schlosse Brenken beziehen konnte. Beide Heere standen sich kampfbereit gegenüber. Der Herzog suchte die Schlacht, doch Contades wich derselben aus. Der Anmarsch des Reservecorps unter Broglie veranlaßte den Herzog, abzuziehen; er bezog am 18. Juni ein Lager zu Erwitte bei Lippstadt.

Es war ein Fehler, daß die Päſſe bei Stadtberge nicht zeitig besetzt wurden. Bei einem rechtzeitigen Vormarsche der Armee des Herzogs, dem es um eine Vertheidigung der Päſſe hätte zu thun sein müssen, wäre es der französischen Armee unmöglich geworden, durch diese Päſſe zu marschiren. Hätte sich die verbündete Armee der Höhen bei Stadtberge bemächtigt, so wäre dem Marschall Contades eine große Verlegenheit bereitet worden. Er konnte sich nicht links gegen die Ufer der Lippe bewegen, ohne von der Broglie'schen Armee abgeschnitten zu werden. Hätte er sich aber am rechten Ufer der Diemel gegen Warburg und Münden heraufgezogen, so konnte der Herzog auch über die Diemel gehen und wäre ihm alsdann die Verbindung mit Marburg, Gießen und Frankfurt abzuschneiden gewesen, die er wegen der Zufuhr von Lebensmitteln nicht entbehren konnte.

Der Rückzug der beiderseitigen Truppen aus Hessen war hiermit beendet und dadurch die Vorbereitung gegeben zu einem entscheidenden Schlage, der sich auf dem westfälischen Kriegsschauplatze am 1. August vollzog. Wir verfolgen nicht weiter die dortigen Ereignisse, da wir uns nur zur Aufgabe gestellt, die Bewegungen auf dem Kriegsschauplatze in Hessen in Betrachtung zu ziehen.

*) Marburger Archiv-Akten.
**) Ebenda.

Escheberger Erinnerungen.*)

Von Friedrich von Bodenstedt.

Meine Bekanntschaft mit Karl Baron von der Malsburg, dem Erbherrn von Escheberg u. s. w., hatte sich, bald nach meiner Heimkehr aus dem Orient, bei zufälliger Begegnung an einer Wirthstafel in Hannover angesponnen, wohin ich hin und wieder zum Besuch des Theaters fuhr, wenn ein fesselndes Stück in Aussicht stand. Ich pflegte dann im British Hotel abzusteigen, welches sich damals eines besonderen Ansehns erfreute, hauptsächlich wohl deshalb, weil der Besitzer kein Wirth gewöhnlichen Schlages, sondern ein kriegserfahrener Major a. D. war, der sich nun schon lange in der Leitung seines großen Gasthofs ebenso tüchtig bewährte wie einst in der Führung eines Bataillons Diesmal hatte mich Molière's Tartuffe nach Hannover gelockt, allein die Darstellung entsprach meinen Erwartungen nicht und stand in den Hauptpersonen weit hinter derjenigen zurück, welche ich auf der Heimreise in Dresden gesehen, wo wenigstens Maria Bayer-Bürck, die ich im Privatverkehr ebenso entzückend fand wie auf der Bühne, die Elmire in unübertrefflicher Weise spielte. In Hannover kamen weder Elmire noch Tartuffe zu rechter Wirkung.

Darüber entspann sich nun unter einigen Herren, welche der Vorstellung beigewohnt hatten, an der Wirthstafel eine lebhafte Unterhaltung, die erst aufhörte, als der Darsteller des Tartuffe eintrat, ein junger, gut aussehender und sehr gewandter Schauspieler, der — nach dem üblichen Ausdruck — an der Hofbühne „auf Engagement gastirte". Ich hatte ihn flüchtig bei Hermann Harrys kennen gelernt, dem feingebildeten Herausgeber der „Hannoverschen Morgenzeitung", eines schöngeistigen Unterhaltungsblattes, in welchem einige Gedichte und Reiseskizzen von mir erschienen waren. Er kam nun sofort auf mich zu mit der dringenden Bitte, ihm aufrichtig zu sagen, welchen Eindruck mir seine Darstellung des Tartuffe gemacht.

Ich ließ ihn erst neben mir Platz nehmen und bemerkte dann, daß mein Urtheil nicht schwer in's Gewicht fallen könne, da ich das Stück überhaupt nur zweimal gesehen, in Dresden und in Hannover, und beidemal in einer verwässerten Uebersetzung, welche den Schauspielern ihre Aufgabe sehr erschweren müsse, woher sich's denn wohl erkläre, daß das Lesen des Urtextes mir immer einen tieferen Eindruck gemacht als das deutsche Bühnenspiel. Doch ließe sich auch hier, nach meiner Meinung, in der Rolle des Tartuffe eine mächtigere Wirkung erzielen, wenn der Darsteller den Heuchler nicht gleich äußerlich so stark erkennbar machen, nicht so zur Schau tragen wollte, wie ich's bisher gesehen. . . .

In dem hier kurz angedeuteten Sinne nahm ich die ganze Rolle des Tartuffe mit meinem mir zur Rechten sitzenden Nachbar durch, während sich zur Linken ein ältlicher Herr von sehr einnehmendem Aeußern niedergelassen hatte, der, als eine Pause eintrat, in gewinnender Weise um freundliche Entschuldigung bat, Mithörer unserer Unterhaltung gewesen zu sein, ohne sich vorgestellt zu haben, was er bis dahin nur unterlassen, um nicht zu stören. Er nannte seinen Namen, der mir undeutlich in's Ohr fiel, und drückte sein Bedauern aus, zu spät in Hannover eingetroffen zu sein, um der Vorstellung des Tartuffe noch beiwohnen zu können, doch habe ihm unsere Unterhaltung darüber lebhaft eine französische Aufführung des Stücks in's Gedächtniß zurückgerufen, die er in Kassel erlebt zur Zeit, als die Herrschaft König Jérôme's dort noch in Blüthe stand. Er begann nun von jener Aufführung und einer sich daran knüpfenden verfänglichen Hofgeschichte zu erzählen, gab aber seiner lang angelegten Erzählung einen kurzen Abschluß, als er bei einem Blick auf die Uhr bemerkte, daß Mitternacht längst vorüber war. —

Als ich am folgenden Morgen unten am Frühstückstische saß, während oben mein Zimmer in Ordnung gebracht wurde, setzte sich der Major lächelnd mir gegenüber und sagte, mein Tischnachbar von gestern Abend habe wohl über eine Stunde auf mich gewartet und sich auf das eifrigste nach mir erkundigt. „Nachdem ich ihm alles mitgetheilt, was ich von Ihnen weiß, habe ich ihm auch die Nummern der ‚Hannoverschen Morgenzeitung', worin ihr ‚Ritt durch das Paschalik Achaltzich' abgedruckt steht, mit auf sein Zimmer geben und versprechen müssen, ihn gleich zu benachrichtigen, wenn Sie zum Frühstück kommen."

Ich begann nun meinerseits mich nach dem alten Herrn zu erkundigen, hatte aber kaum erfahren, daß er Karl Otto Baron von der Malsburg heiße, ein reicher Gutsbesitzer aus Hessen und ein liebenswürdiger Sonderling sei, der von seinen verschiedenen Bekannten in Hannover, wo

*) Mit Erlaubniß des Verlags aus: „Erinnerungen aus meinem Leben." Allg. Verein f. deutsche Litteratur, Berlin. Der Veröffentlichungen XV. Abthlg. 2. Band. Abonnementspreis 18 Mk. pro Abthlg. (4 Bände).

er von Zeit zu Zeit auftauchte, um bald wieder zu verschwinden, sehr verschieden beurtheilt werde, — als er selbst erschien, mich wie einen alten, lange nicht gesehenen Bekannten begrüßte und neben mir Platz nahm.

Er drückte meine Hand so warm und sah mich mit seinen großen, himmelblauen Augen so treuherzig dabei an, daß es keiner begleitenden Worte bedurft hätte, um mir seine Freude über unsere Begegnung zu offenbaren. So nahm es mich denn auch nicht Wunder, daß er mir im Laufe unserer Unterhaltung Mittheilungen so vertraulicher Art machte, als ob er das Bedürfniß fühlte, sein ganzes Herz vor mir auszuschütten in der festen Ueberzeugung, bei mir das richtige Verständniß dafür zu finden.

In anschaulichem Ueberblick gab er mir zunächst gleichsam das Inhaltsverzeichniß der wichtigsten Abschnitte seiner Lebensgeschichte, um diese selbst dann in ausführlichem Vortrage folgen zu lassen. Er wußte überaus fesselnd und lebendig zu erzählen, allein je mehr er in's Feuer kam, desto besorgter wurde ich, meinen Zug zu versäumen, da ich, festen Verabredungen gemäß, schon Vormittags wieder fort mußte. Seinem scharfen Auge entging meine wachsende Unruhe nicht, und als er nun erfuhr, daß bis zum Abgange meines Zuges nur noch eine halbe Stunde Zeit bleibe, schien ihm das sehr leid zu thun. Er begleitete mich auf den Bahnhof und lud mich auf das herzlichste ein, ihn bald einmal in Escheberg zu besuchen, wo es mir gewiß gefallen werde, da auf seinem Gute alles auf das bequemste für liebe Gäste eingerichtet sei, und wenn er auch selbst geistig nicht viel bieten könne, so besitze er doch eine von seinem verstorbenen Bruder gegründete reichhaltige Bibliothek, die schon manchen Gelehrten und Poeten verlockt, unter seinem Dache längeren Aufenthalt zu nehmen. Emanuel Geibel habe nach seiner Heimkehr von Griechenland ein ganzes Jahr hindurch bei ihm gewohnt und in Escheberg viele seiner besten Gedichte geschrieben. Diesem guten Beispiele möge ich folgen und möglichst bald kommen.

Ich gab ihm lächelnd zur Antwort, daß ich nicht in der glücklichen Lage sei, wie Emanuel Geibel ganz der Poesie leben zu können, sondern vor allem ein größeres Werk in Prosa vollenden müsse, das noch jahrelange Studien und Arbeiten erfordere. Aber sobald ich mich einmal eine Woche frei machen könne, werde ich seiner freundlichen Einladung nach Escheberg folgen.

Der mündlichen Einladung folgten im Laufe des Winters wiederholt schriftliche und ich richtete mich so ein, daß ich bei meiner Uebersiedelung nach München im Frühjahr 1846 über Kassel meinen ersten Besuch in dem nur wenige Stunden davon entfernt liegenden Escheberg machen konnte, wo ich so herzlich empfangen wurde, daß ich mich gleich vom ersten Tage an heimisch in dem alten Herrenhause fühlte, welches in keiner Weise durch Prunk blendete, aber in seiner ganzen Einrichtung und Ausschmückung den wohlthuenden Eindruck guten Geschmacks und fesselnder Behaglichkeit machte.

Ich war gerade zur Mittagsstunde angekommen, wo nach der Hausordnung das Gabelfrühstück die Familie des seit Jahren verwittweten Barons im Speisesaale versammelte, welche damals aus zwei Töchtern und drei Söhnen bestand. Dazu kamen noch, außer Freifräulein **Adelheid von Baumbach**, einer nahen Verwandten des Hauses und Freundin der älteren, von Geibel vielbesungenen, anmuthigen Tochter **Henriette**, der Erzieher der Söhne, Dr. **Lyncker**, und die Oberleiterin des Hauswesens, Frau Dr. **Müller**, eine, trotz ihrer schon zahlreichen Jahre, noch sehr muntere und rüstige Dame.

Gleich nach dem Frühstück, dessen Dauer mir hinlänglich Gelegenheit bot, die Tischgenossen kennen zu lernen, führte mich der freundliche Hausherr in die, den größten Theil des obersten Stocks einnehmende, überraschend reiche und wohlgeordnete Bibliothek, um mir zu zeigen, daß sich in seinem Hause nicht nur gut wohnen, sondern auch gut studiren lasse. Alles dazu nöthige gelehrte Rüstzeug war dort in Fülle vorhanden, nicht blos für klassische Philologen, Romanisten und Germanisten, sondern auch für Geschichtsforscher und Liebhaber der schönen Literatur. Die besten Dichter und Schriftsteller aller europäischen Kulturvölker fanden sich in den besten Originalausgaben hier beisammen, während die Geistesschätze der orientalischen und slavischen Völker nur durch Uebersetzungen vertreten waren, was mir Veranlassung gab, meinem Gastfreunde lächelnd zu bemerken: ich hätte noch keine andere so reichhaltige Privatbibliothek gefunden wie diese und doch fehlten gerade diejenigen Bücher darin, welche ich zu meinen Arbeiten für die nächste Zeit am dringendsten brauchte.

Der Baron drückte mir seine Freude darüber aus, auf diese Lücke hingewiesen zu werden, da sich ihm nun die beste Veranlassung biete, sie auszufüllen, denn es sei sein größter Ehrgeiz, die Bibliothek zu vervollständigen und auf der Höhe der Zeit zu erhalten, wozu ihm seine gelehrten Freunde behilflich sein müßten, da er selbst von diesen Dingen wenig verstehe. Ich brauchte also die gewünschten Werke nur auf-

zuschreiben und sie würden sofort beschafft werden.

Ich erwiderte ihm, daß ich die Sache nur scherzhaft gemeint habe, da in München, wohin mein Weg mich führe, alles zu finden sei, was ich brauche, und die Beschaffung werthvoller orientalischer Werke, welche zumeist aus kostbaren Manuskripten beständen, nicht so leicht zu ermöglichen sei wie der Ankauf von Büchern, die man aus jeder Buchhandlung beziehen könne.

Allein er beruhigte sich dabei nicht; ich mußte mit ihm an einem der nächsten Tage nach Kassel fahren, um auf der Staatsbibliothek nachzuforschen, ob dort nicht Förderliches für meine Studien zu finden sei. Der Ausflug war nicht ganz vergebens: ich fand mit Hilfe des liebenswürdigen Oberbibliothekars Bernhardi die „Extraits des Manuscrits du Roi" von Sylvestre de Sacy und wir nahmen gleich einen Band davon mit, welcher wichtige Beiträge zur Geschichte des Sufismus enthielt. Dann benutzte der Baron die Gelegenheit, mich seinen Verwandten in Kassel bekannt zu machen, von welchen einer in der westfälischen Zeit eine große Rolle gespielt und vom König Jérôme den Grafentitel erhalten hatte, ohne jedoch nach dessen Abzug denselben weiter zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

Pfarrers Käthchen.

Hessische Dorfgeschichte von W. Holzamer.

(Schluß.)

Langsam fügte sich ein Jahr zum anderen, und wenn man's übersah, war's doch schneller gegangen, als man's gedacht hatte.

So hat ich meine dreiundzwanzig erreicht. Das Käthchen war nun wohl an den zwanzig.

Ich kam zur Kirchweih heim. Recht lustig wollt' ich sein und mein gut Theil tanzen.

Wie ich am Nachmittag in's Wirthshaus komme und in den Tanzsaal trete, steh' ich den Mädchen gegenüber, die an der Wand sitzen und auf die Burschen warten. Auch 's Käthchen ist dabei. Aber es steht da oben und plaudert mit einem Mädchen, als ob's nicht dazu gehöre. Der Brauch, an der Wand zu sitzen, behagte ihr offenbar nicht.

Ich laß die Blicke über die Mädchen gleiten.

Das Orchester spielt einen Walzer.

Heut — wähl' ich das Käthchen! —

Burschen kommen — Paare tanzen. Es geht alles sehr rasch.

Und nun ist schon ein wenig Trubel im Saal.

Das Käthchen plaudert noch.

Ich gehe hin.

Formell zu sein, hätte ich nun nicht über's Herz gebracht. Ein konventionelles Wort wäre mir nicht aus der Kehle gegangen.

„Käthchen", sag ich, „wollen wir nicht den Walzer zusammen tanzen?"

Sie sieht auf — sie sieht mich an — sie erröthet —

Sie greift in ihre Stirnlöckchen mit verlegenem Finger — —

Sie neigt den Kopf — — „Danke!" — und ganz leise: „Nein!" sagt sie und verbeugt sich.

Ich habe keinen Tanz getanzt.

Das Käthchen tanzte viel, meist mit Fremden.

Nun war's bald Zeit zum Abendessen.

Das Käthchen ging.

Und bald ging auch ich.

Wäre meine Mutter nicht gewesen, ich wäre nach dem Abendessen zu Hause geblieben.

„Geh, Bub, schäm dich", sagte sie. „Gar nicht getanzt. Und nun zu Hause bleiben. Jung sein und in der Stube hocken, wenn's Kirchweih ist, Bub, das paßt nicht. Tanzen und froh sein, wie wir's auch waren, da wir jung sind gewesen. Werd mir kein Stubenhocker, Bub, und kein Duckmäuser! Du hast jetzt das Alter, du gehst mir zum Tanz. Jetzt sind die Jahre, hast noch lang genug vor zum Daheimhocken —!"

Da ging ich denn wieder.

Bald kam auch das Käthchen mit ihren Nachbarsleuten.

Und ich tanzte noch nicht.

Da bestellten die Fremden eine Française.

Unsere Dorfschönen mußten nun „schimmeln".

Auch das Käthchen. Halb gönnt' ich's ihr.

Doch nun fehlte noch ein Paar.

Ich konnte ja die Française. Und nun faßt' ich mir ein Herz.

„Käthchen, wollen wir die Française zusammen mittanzen?"

Sie lächelte: „Ich kann sie ja nicht."

Aber sie sah doch ganz stolz aus — und sie war recht wohl Willens.

„Wenn du mit mir tanzst, geht's schon — ich sag' dir jedesmal, was du thun mußt."

Und rascher, als es zu erwarten war, hing sie in meinem Arm.

Wir tanzten.

„Du, bist du mir bös?“ fragte sie in der Pause.

„Nein — warum?“

„Wegen heute Nachmittag! Es ist mir so leid!“

„Warum gabst du mir den Korb?“

„Ach Gott! — laß! — ich weiß das ja selbst nicht. Oder — ach gelt, laß! Sei mir nicht bös! Gelt nicht? — — 's war ja nur Spaß“ — und sie betonte das so seltsam. Ich verstand.

Du gekränkt Mädchenherz, du goldiges! Du eitel, du trutzig Menschenkind, du frisches, liebes! — dacht' ich da.

Unter Scherzen tanzten wir die folgenden Touren. Ein paar Fehler machte das Käthchen schon. Dann klatscht' ich ihr zu.

Und nun ging die Musik in den Schlußgalopp über — Und wir beide — husch — ein Bogen und Schwung - und wir beide flogen durch den Saal. Flogen!

Dann haben wir noch ein paarmal mitsammen getanzt.

Ich wollte das Käthchen heimbegleiten, da's gen Morgen ging.

„O ja, das sollte ich“, meinte das Käthchen.

Wir hatten es mit wenig Mühe fertig gebracht, uns von den Nachbarsleuten „loszuschrauben“.

Und nun gingen wir. Wie zwei Kinder. Nicht nach dem Pfarrhaus. Wie die Kinder im Märchen, nur immer gerade aus, immer geraden Wegs vorwärts.

Und nun standen wir im Freien.

Eine herrliche blaue Mondnacht. Das fahle Mondlicht auf den Feldern, breit hingelegt. Eine weite, weite Stille vor uns. Unzählige Sterne über uns.

Und jeder Baum und Strauch wie verhüllt. Wie ein Gespenst, wie eine alte Hexe da — wie ein grauer Mönch dort. Unbeweglich alle, lauernd, als ob sie auf uns warteten.

Und dort am Wiesenrand der Wiesenmann. Er saß am Grabenrand. Ganz in sich gebückt. Man sah nur seinen großen hohen Hut. Und seine Pfeife, die glimmte. In der Hand, an tausend Fäden, hielt er die dünnen weißen Nebel, die nach seinem Zug und Ruck über die Wiesen glitten.

Ich glaub', wir zitterten ein wenig.

Das Käthchen drückte sich fest an mich.

„Du — der Wiesenmann, du!“ — flüsterte sie. „Ich fürcht' mich.“

Jetzt hatt' ich Muth.

„Geh — das ist ja nur ein Weidenstumpf.“

„Aber seine Pfeife glimmt doch, ich seh' sie deutlich glimmen. Komm, wir wollen heim gehen! Durch den Pfarrgarten hin, die Thür ist offen. Was thun wir denn im Freien da! Ich fürcht' mich.“

Wir gingen dann den Weg um's Dorf nach dem Pfarrgarten.

Da fürchtete sie sich nicht mehr.

Die Thür war nur angelehnt. Sie knarrte ein wenig, als das Käthchen öffnete.

„Das hört niemand“, sagte sie.

Wir traten ein.

Das Mondlicht rieselte durch die Baumkronen und spielte auf den gelben Kieswegen.

Das Käthchen ging vor. Der Kies knirschte ein wenig.

„Das thut nichts, das hört niemand“.

Da stand eine Bank. Das Käthchen setzte sich.

„Hier setz' dich her, neben mich, komm! — Siehst du, da denk' ich oft an dich. Wenn ich da sitze und stricke oder im Goffiné lese. Das muß ich, obschon ich gar nie Lust dazu habe. Hier hab' ich auch dein Gedicht gelesen neulich, obschon es der Herr Pfarrer mir verboten hatte. Du gehörtest jetzt auch zu den Gottlosen, hat er gesagt, und es sei ein garstig schlecht Gedicht. Mir hat's aber gefallen, so gefallen!“

Mir lachte das Herz.

„Das ist lieb von dir, Käthchen. Aber laß! Der Pfarrer hat mich schlechter gemacht, als ich bin. Und am Ende auch mein Gedicht. Aber laß nur, Käthchen, was liegt daran! Sieh, das ist so eine stille, schöne Nacht. Die wollen wir jetzt genießen. Wir beide! Laß den Pfarrer und die Gottlosen und das Gedicht.“

„Wie still ist's hier! — Nur fern die Musik, hörst du sie?“ — —

„Und unsere Herzen, hörst du sie? Sie schlagen ganz laut!“ —

„Ich hör' sie“, lispelte das Käthchen und legte ihren Kopf auf meine Brust. Und ich strich ihr über's Haar, zärtlich und langsam.

Und so saßen wir — und plauderten ein wenig, leise flüsternd — und faßten unsere Hände — und waren eine lange, lange Weile still — und genossen so herzlich und rein die verschwiegene Nacht und unsere Seligkeit in — Schweigen.

Und leise hob das Käthchen den Kopf — und beugte ihn zurück — und sah mich lange und tief mit großen, strahlenden, bittenden Augen an. Ich neigte ihr den Kopf entgegen und berührte ihren Mund — und sie schlang stürmisch ihre Arme um meinen Hals, und ihre Lippen sogen sich heiß und fest an die meinen — und wir verharrten in langem, langem Kusse.

Dem ersten Kuß, den sie geküßt — in Freundschaft, in kindlich-seliger Liebe.

Dann sprang sie auf. „Nun muß ich gehen.“ Auch ich stand auf. Und wieder umschlang sie meinen Hals und küßte mich.

„Du Lieber, Lieber! Gelt, bist mir nicht böse wegen dem Walzer heut. Es war zur Strafe wegen — der Braut auf der Wiese. Ich hätt' ja weinen mögen. Gelt, sei mir nicht bös, gelt, sei mir gut, du Lieber!"

Das stürmte sie so heraus.

„Noch einen Kuß: nun geh!"

Sie ging ein paar Schritte und blieb stehen.

„Du! — wann krieg' ich wieder einen Kuß?"

„Das frag' ich dich!"

„Wenn du erst fragst. — Gut Nacht!"

Der Kies knirschte von ihren raschen Schritten. . .

Leiser und leiser . . .

Am zweiten Kirchweihtag kam das Käthchen nicht zum Tanz.

„Wenn du erst fragst!"

Im Schatten des Haselstrauches stand ich bis tief in die Nacht an der Mauer des Pfarrgartens. Und der Mond grinste durch die Zweige über mir.

Das Käthchen war wohl behütet im Pfarrhaus. Ich wartete vergebens. Und am folgenden Tage reiste ich ab.

Es sind nun schon ein paar Jährchen her.

„'s Pfarrers Käthche ist jetzt in's Kloster gangen — —"

Wenn ich damals gefragt hätt' — um sie —!

Schade um das liebe, frische, fröhliche Ding!

Wenn die schwarzen Buben einen Sinn haben für schöne dunkle Augen und rothe volle Lippen, werden sie gute Christen werden.

Und das wird das Käthchen freuen und — glücklich machen. Armes Käthchen!



Im Manöver.

Immer ohne Ruh' und Rast
In dem Weltgebrause,
Ueberall ein fremder Gast,
Ueberall zu Hause;
Hier 'mal freundlich angeblickt,
Herzlich gern willkommen,
Dort am liebsten fortgeschickt,
Mürrisch aufgenommen.

Zu der Ruh' die eine Nacht
Warme Lagerstätte,
Morgen Biwak mitgemacht,
Freies Feld zum Bette;
Gestern droben im Palast
Bei dem reichen Grafen,
Morgen armer Hirten Gast,
Muß im Stalle schlafen.

Liebe Wirthin, murre nicht,
's ist mir kein Vergnügen,
Thu' nichts weiter als die Pflicht,
Daß ich hier muß liegen,
Habe auch ein Vaterhaus
So wie Deine Kleinen,
Ging viel lieber ein und aus
Bei den lieben Meinen.

Wenig noch der Jahre sind,
Rasch die Zeiten gehen,
Dann vielleicht von Dir ein Kind
Muß zur Fahne stehen,
Und es klagt von fern und spricht
Dir zum Mutterherzen:
Draußen find' ich Liebe nicht,
Gelt, das macht Dir Schmerzen!

Das bedenk' Dir in der Zeit
Und sei nicht so bitter,
Auch wir deutschen Reitersleut'
Haben uns're Mütter,
Uns're Lieben sind zu Haus,
Die Dich gerne segnen,
Wenn Du ihren Söhnen draus
Freundlich wirst begegnen.

Nanzhausen. **Heinrich Naumann.**

Aus alter und neuer Zeit.

Beiträge zur hessischen Glockenkunde.

Von **C. K.**

Hans Berge, Glockengießer von Eschwege. Sein Name findet sich an der großen Glocke in Solz:

„. . . Durch Hansen Bergen ein meister werth
von Eschweg, da man 1592 schreiben thät." [1])

Im Jahre 1595 goß er eine Glocke in Wetter:

„Meister Hanß Berge von Eschwege goß mich" [2])

und eine in Mitterode mit der Inschrift:

Anno Christi der weniger zahl
neunzig und funf fast uberall
der edell gestreng und ehrnvest
Hans Diedt zum Furften Stein mich lest
also formiren auf begern
Stephani Franck seines pfarheren
durch Hans Bergen zu Gottes Ehr
und zu gemeinem Nutzen mehr
Soli Deo Gloria
Anno domini 1595.

Balthasar Bittorf und Sohn zu Schmalkalden gossen 1814 die „Sechsuhrglocke“ für die Stadtkirche in Schmalkalden.[3])

Hermann Bock von Weidenbruck goß 1578 zusammen mit M. Hans Vogelmann die kleinere Glocke in Thann im Amte Rotenburg.[1])

David Brochar (ein Franzose) zu Nürnberg goß 1630 eine Glocke für Schmalkalden.[3])

Peter Ganreiß goß 1516 die größere Glocke zu Fambach:

„Maria heiß ich
Peter Ganreiff von Schleufingen goff mich.“[4])

Arnold Galle (Arnd Gall, Arendt Gallingk), von Hauchling, wird 1626 Kasseler Bürger.[5]) 1623 Uhrmacher und Münzgeselle, 1638 Uhrmacher und Münzschmidtmeister, 1657 Uhrmacher und Münzmeister in Kassel, kopulirt 6. Sept. 1623 mit Margaretha, der Tochter des Münzmeisters Terentius Schmidt, später in dritter Ehe am 3. Dez. 1638 mit Anna, der Tochter des Löbers Reinhard Luderhose. Er wurde beerdigt am 8. Juni 1657, alt 62 Jahre. Eine Tochter von ihm, Anna Sibylla, heirathete am 11. Dezember 1661 den stud. theol. Petrus de Hausi, einen Sohn des Goldarbeiters Jakob de Hausi.[6])

Er goß zusammen mit dem Glockengießer Gottfried Köhler in Kassel 1638 zwei Glocken für die Kirche in Lichtenau.[7])

Paulus Christof Heider
gos mich zu Hilpurckhasen 1561.

Inschrift an einer Glocke in Christes.

Joseph Kistner zu Mellrichstadt goß 1735 eine Läut- und Schlaguhrglocke für das Stiller Thor in Schmalkalden.[3])

Gottfried Köhler zu Kassel lieferte 1635 eine Glocke für Eschwege:

„Gottfried Köhler in Cassel goff mich
Eschwege gehöre ich.“[4])

George Koppel. Die Inschrift an der um 1700 umgeschmolzenen großen Glocke in Rengshausen lautete:

Susanna heiß ich
George Koppel goß mich
Nach Rengshausen gehör ich
Böse Wetter vertreib ich.[1])

Robert Mayer in Ohrdruf goß 1852 das „Klängglöckchen“ und 1855 eine andere Glocke in Schmalkalden.[3]) Siehe auch unter Reinhart!

Melchior Moeringk (Moerinck) zu Erfurt goß 1611 eine Glocke in Christes:

„Melchior Moerinck zu Erfurt gos mich im namen G. anno MDCXI.“,

1613 die mittlere Glocke in Asbach bei Schmalkalden.[4]) An der Glocke in Gilfershausen[8]) steht:

„Anno MDCXIII goß mich Hieronymus Moerinck in Erffurt.“[1])

Christoph Peter goß 1786 eine Glocke in Nentershausen.

Auf einer 1555 gegossenen Glocke in Schmalkalden, die 1852 durch Robert Mayer in Ohrdruf umgegossen wurde, las man:

„Magister Laurentius Reinhart gos mich gut nach kunstreicher Art.“[4])

Joachim Roels von Warburg
me fecit anno Christi 1575 . . .
auf einer Glocke in Wetter.[2])

Hans Heinrich Rausch aus Erfurt. Glocke in Trusen:

Mensch so oft du hörst diesen Clang
So bedenck deines Lebens Untergang.
In Drusen henge ich
Gott dinne ich
Alle Christen ruffe ich
Hanß Heinrich Rausch goff mich
In Erfurt im Nahmen Gottes Ao. 1653.[9])

Hans Heinrich Rausch in Erfurt goß 1656 auch die kleinste Glocke für Asbach, während 1655 ein Hans Rausch die größte Glocke in Asbach geliefert hatte.[4])

Johannes Schirnbein goß zwei Glocken für Eschwege, davon eine mit der Inschrift:

Durch des Feuers Macht bin ich geflossen
Johannes Schirnbein von Marpurg hat mich gegossen. 1686.[4])

Paul Seegen in Gotha goß 1709 eine 4 Centner schwere Glocke für Seligenthal bei Schmalkalden.[4])

Johannes Ulrich in Hersfeld goß 1684 eine Glocke in Nentershausen,

C. F. Ulrich zu Apolda 1844 die „kleine Oster“ und 1845 die „Neunuhrglocke“ für die Stadtkirche in Schmalkalden.[3])

Gottfried Ulrich zu Laucha goß 1868 die zweitgrößte der vier Spangenberger Glocken um.[8])

M. Hans Vogelmann von Palborn war am Guß der kleineren Glocke in Thann betheiligt.[1]) Siehe unter Bock!

---

[1]) Lucae, Chronik von Rotenburg; Bibl. Cass., Mscr. Hass. fol. 47.
[2]) [Plitt], Nachrichten von Wetter und den daraus abstammenden Gelehrten; Frankfurt a. M. 1769.
[3]) Zeitschr. d. Vereins f. Henneberg. Gesch. u. Ldk. XIII. Die Stadtkirche in Schmalkalden. S. 10.
[4]) Geisthirt, Historia Schmalcaldica. (Zeitschr. d. Vereins f. Henneberg. Gesch. u. Ldk.)
[5]) Gundlach, Kasseler Bürgerbuch S. 51.
[6]) Aus den Kirchenbüchern der Freiheit zu Kassel.
[7]) Siegel, Geschichte der Stadt Lichtenau S. 150.
[8]) Siebald, Spangenberger Chronik 1880.
[9]) Geisthirt hat hier fälschlich „Ramsch“ statt Rausch.

Aus Heimath und Fremde.

Geburtstag des letzten Kurfürsten von Hessen. Die Grabstätte Seiner Königlichen Hoheit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Hessen auf dem alten Todtenhof zu Kassel war am 20. August, dem Geburtstage des dahingeschiedenen Fürsten, mit Palmen und Kränzen mit Bändern in den hessischen Landesfarben wiederum reich geschmückt.

Vermählung. Im Schloß zu Rotenburg a. d. F. fand am 16. August d. J. die Vermählung der Prinzessin Bertha von Hessen-Philippsthal-Barchfeld mit dem Erbgrafen Leopold von Lippe-Biesterfeld im engsten Familienkreise statt. Das Rotenburger Schloß ist der Wohnsitz der Stiefmutter der Braut, Frau Prinzessin Auguste, Wittwe des Prinzen Wilhelm von Hessen-Philippsthal-Barchfeld. Die Mutter der jetzigen Erbgräfin von Lippe war Prinzessin Juliane zu Bentheim-Steinfurt.

Verlobung. Graf Karl August von Schaumburg, jüngster und jetzt einziger Sohn Sr. Durchlaucht des Prinzen Philipp von Hanau, hat sich am 10. August d. J. zu Oberurff mit Fräulein Anna von Trott zu Solz, Tochter des Obervorstehers der hessischen Ritterschaft, Oberstleutnants a. D. Theodor von Trott zu Solz und dessen Gemahlin Bertha, geb. Freiin von Oeynhausen, verlobt.

Universitätsnachrichten. Der außerordentliche Professor Dr. v. Savigny, der aus der Sezession deutscher Professoren von der Dominikaner-Lehranstalt in Freiburg in der Schweiz bekannt geworden ist und in letzter Zeit als Hilfsarbeiter im Kultusministerium thätig war, hat einen Ruf als ordentlicher Professor für öffentliches Recht, Staats- und Verwaltungsrecht nach Marburg erhalten und angenommen. — Der Privatdozent der Philologie, Professor Dr. Wentzel in Göttingen, Redakteur des „Gött. Gel.-Anz.", ist zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät der Universität Marburg ernannt worden. — Der Assistent am pharmakologischen Institut der thierärztlichen Hochschule zu München, Hermann Friedrich Gmeiner, ist zum außerordentlichen Professor in dem veterinär-medizinischen Kollegium der Universität Gießen mit Wirkung vom 1. September 1901 ernannt. — Der außerordentliche Professor der Medizin Hermann Steinbrügge in Gießen ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Todesfälle. In der Nacht vom 15. auf den 16. August d. J. starb in Kassel der Oberlandesgerichtsrath Hermann Keßler, 60 Jahre alt, infolge eines Herzschlags. Als Sohn des Staatsarchivars Keßler zu Kassel am 3. April 1841 geboren, besuchte er das Lyceum seiner Vaterstadt und das Gymnasium in Hersfeld. 1859 bezog er die Universität Marburg, um Jurisprudenz und Kameralwissenschaften zu studiren. Marburg vertauschte er später mit Leipzig und Berlin. 1864 wurde er Obergerichtsreferendar, 1868 Gerichtsassessor und 1872 Amtsrichter in Grebenstein. Nachdem er Amtsgerichtsrath geworden, wurde er 1884 zum Landgerichtsrath ernannt und nach seiner Vaterstadt versetzt, wo er 11 Jahre später zum Oberlandesgerichtsrath am Kasseler Oberlandesgericht befördert wurde. Der Dahingeschiedene war Mitglied des ersten Civilsenats und der Referendar-Prüfungs-Kommission.

Am 20. August starb im Kloster Gorheim bei Sigmaringen Pater Aloysius Lauer, Ordensgeneral der Franziskaner. Am 28. September 1833 in Willenroth bei Salmünster geboren, machte er seine Studien in Fulda und Paderborn. 1856 zum Priester geweiht, war er in Fulda längere Zeit als Guardian des dortigen Klosters und Custos der Provinz thätig, in welcher Eigenschaft er für den Orden auch das Kloster Ottbergen bei Hildesheim übernahm. Zur Zeit des Kulturkampfs ging er nach Nordamerika, wo er das Kloster Paterson gründete. Nachdem er 1883 als General-Definitor nach Rom berufen worden war, wurde er 1889 von dem Generalkapitel zum General-Prokurator gewählt. 1895 legte er sein Amt nieder und kehrte nach Fulda zurück. Nachdem die Union des Ordens vom heiligen Stuhle vollzogen, wurde Pater Lauer vom Papst selbst am 3. Oktober 1897 zum Ordensgeneral der Franziskaner ernannt und vom Kardinalpräfekten als solcher im Hauptkloster in Rom vorgestellt. In letzter Zeit erkrankt, reiste er auf Bitten der Brüder nach Deutschland zur Erholung. Seine Leiche wird nach Fulda gebracht, wo der Verstorbene im dortigen Kloster seine letzte Ruhestätte finden wird.

Im Nordseebade Blankenberghe ist der Professor der Physiologie an der Universität Würzburg Geheimrath Adolf Fick im 72. Lebensjahre gestorben. Professor Fick, am 3. September 1829 in Kassel geboren, studirte in Marburg und Berlin Medizin. 1851 wurde er Prosektor in Marburg und ein Jahr später ließ er sich als Privatdozent in Zürich nieder, wo er 1862 Professor der Physiologie wurde. In gleicher Eigenschaft ging er 1868

nach Würzburg. Der Dahingeschiedene verfaßte eine Reihe hervorragender wissenschaftlicher Werke, sowie vielfache Abhandlungen in Zeitschriften, die unter dem Titel „Myothermische Untersuchungen“ 1889 im Buchhandel erschienen.

Rhönklubfeier. Der Rhönklub feierte am 17., 18. und 19. August d. J. in Fulda unter allgemeiner Theilnahme der Bewohner das Fest seines 25jährigen Bestehens. Am Sonnabend den 17. fand Abends Kommers statt, am Sonntag die Jubelsitzung und das Festessen, und am Montag ein Ausflug nach der Milseburg.

Münzenfund. Im Hause des Bäckermeisters Stoll am Hirschberg zu Marburg fand man bei Aufbruchsarbeiten im Hofe einen Topf mit über 50 alten Silbermünzen. Dieselben haben zum Theil noch eine vorzügliche Prägung. Es befinden sich französische und spanische Geldsorten von der Größe eines Fünfzigpfennigstücks bis Fünfmarkstücks darunter. Größtentheils stammen die Münzen aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege.

Hessische Bücherschau.

Zur Besprechung eingegangen:

Saul, D. Ein Beitrag zum hessischen Idiotikon. Gr. 8°. 16 S. Marburg (N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung) 1901. 80 Pf.

Bollea, L. C. Le prime relazioni fra la casa di Savoia e Ginevra. (926—1211.) 8°. 92 S. Turin (Carlo Clausen) 1901. 3 ℒ

Napoleon I. Revolution und Kaiserreich. Herausgegeben von Dr. J. v. Pflugk-Harttung, Kgl. Archivar am Geh. Staatsarchiv und ordentlichem Universitätsprofessor a. D., unter Mitwirkung von General v. Bardeleben, Oberst Keim, Oberst v. Lettow-Vorbeck, Professor Du Moulin-Eckart, Kapitän z. S. Stenzel. — Berlin (Verlag von J. M. Spaeth). Geb. Mk. 8.50.

Personalien.

Ernannt: Dr. phil. Born, bisher Volontär an der Universitätsbibliothek zu Göttingen, zum Assistenten an der Universitätsbibliothek zu Marburg; Pfarrer Vater zu Rohrbach zum Pfarrer zu Wehren; Pfarrer Metropolitan Biskamp zu Baake zum Pfarrer zu Niedermöllrich; Pfarrer Dippel zu Oberaula zum Pfarrer zu Vollmarshausen; Pfarrer Meyenschein zu Dörnigheim zum Pfarrer zu Altenhaßlau; Pfarrverweser Wörner zu Dörnigheim zum Pfarrer daselbst; Pfarrer Ebrecht zu Breuna zum Pfarrer zu Albungen.

Versetzt: Regierungsbaumeister Sommer von Bromberg nach Kassel; Zollpraktikant Lutze von Frankfurt a. M. nach Wiesbaden; Technischer Eisenbahnsekretär Henn von Paderborn nach Kassel.

Eingetreten: Dr. phil. Kartels, bisher beauftragt mit der Sichtung des Fuldaer Stadtarchivs, als Volontär an der ständischen Landesbibliothek zu Kassel.

Verlobt: Wolfgang Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels, Major und Adjutant beim Kommando des ostasiatischen Expeditionscorps (Tientsin), mit Fräulein Lily Stetson (Bangor, Nordamerika, 1. Juni); Pfarramtskandidat Arthur Nöll mit Fräulein Emma Duncker, Tochter des verstorbenen Oberbibliothekars der ständischen Landesbibliothek (Marburg, August).

Vermählt: praktischer Arzt Dr. med. Wilhelm Schlunk mit Bertha Freiin Schenk zu Schweinsberg (Kassel, August).

Geboren: ein Sohn: Professor Barth, Oberarzt am chirurg. Stadtlazareth, und Frau Charlotte, geb. Nebelthau (Danzig, 19. August); Dr. F. Franz und Frau Marie, geb. Jahn (Berlin, 19. August); Kaufmann Paul Breiding und Frau Gustel, geb. Müller (Kassel, 20. August); — eine Tochter: Kaufmann J. Degenhardt und Frau Flora, geb. Elsner (Kassel, 20. August); Dr. phil. Georg Zuschlag und Frau Hedwig, geb. Granier (Radebeul, 23. August); Major Emil Freiherr von und zu Gilsa und Freifrau Margarethe von und zu Gilsa, geb. v. Bülow (Kassel, 27. August); Pfarrer Metz und Frau, geb. Merkel (Marburg, August).

Gestorben: Früherer Bürgermeister Engelhard Degenhardt, 72 Jahre alt (Erdpenhausen, 12. August); Oberlandesgerichtsrath Hermann Keßler, 60 Jahre alt (Kassel, 16. Juni); Rentier Heinrich Kothe, 59 Jahre alt (Melsungen, 16. August); Kreisausschuß-Sekretär Georg Kothe, 32 Jahre alt (Melsungen, 17. August); Augenarzt Dr. Friedrich Döhne aus Zierenberg; Kaufmann Heinrich Lappe, 46 Jahre alt (Charlottenburg, 22. August); Kaufmann Wilhelm Jul. Romain, 81 Jahre alt (Kassel, 23. August); verw. Frau Amtsgerichtsrath Magdalena Zimmermann (Allendorf a. W., 23. August); Fräulein Elise Credé (Kassel, 23. August); Baron Max Trott zu Solz (Bauhaus bei Nentershausen, 25. August); Rittergutsbesitzer, kurf. hess. Premierlieutenant a. D. Ludwig von Boyneburgk (Wichmannshausen, 25. August); Fräulein Pauline Goldschmidt, 71 Jahre alt (Kassel, 27. August); Dr med. Georg Gliemeroth (Marburg, 27. August); Vorstandsmitglied des Kreditvereins Friedrich Diehls, 78 Jahre alt (Kassel, 31. August).

Briefkasten.

O. G. in Hildesheim. Verbindlichsten Dank.

Ph. L. in Kassel. Besten Dank für die Mittheilung, daß das in der vorigen Nummer des „Hessenland“ erwähnte Bernbeck'sche Familienkorrespondenzblatt nicht einzig dasteht, sondern daß auch seit 1894 in Stolp bei H. Hildebrandt die von Ad. M. Hildebrandt herausgegebenen „Geschichtsblätter der Familien vom Stamme Hiltebrant“ erscheinen, die auch nur Nachrichten aus dieser sehr weit verzweigten Familie enthalten.

NB. **Alle für die Redaktion bestimmten Sachen bitten wir von jetzt an bis auf weiteres ausschließlich nach Kassel, Schloßplatz 4 zu senden.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 18. XV. Jahrgang. Kassel, 17. September 1901.

An den Brunnquell tritt die Nacht . . .

An den Brunnquell tritt die Nacht
Stumm, im dunklen Sammtgewande . . .
Ihr Geschmeide schimmert sacht,
Und ihr Schleier schleppt im Sande . . .

Ihre warmen Wangen kühlt
Sie am klaren Wasserstrahle; —
Bis sie tief Erquickung fühlt,
Trinkt sie dann aus goldner Schale . . .

Und sie füllt die Muschel neu,
Die geweiht von ihren Lippen:
Alle, die sie matt und heiß,
Schlummerlos und traurig weiß,
Läßt sie daran nippen . . .

Ravolzhausen. **Sascha Elfa.**

Der Heimruf.

Es geht eine Sehnsucht nach Licht durch die Welt.
In jedweder Brust
Erregt sie die Schwingen
Der Heimathlust,
Bis siegend sie dringen
Zur Sonne, die alle Tiefen erhellt. — —

Es geht nach Erlösung ein Schrei durch die Welt,
Ein Schrei, durch das Leid
Des Lebens geboren,
Ein Ton, in dem Streit
Des Tags unverloren —:
Der Heimruf, der Himmel und Erde durchgellt.

Oberklingen. **Karl Ernst Knodt.**

Wunsch.

Möchte ziehn die Segel ein,
Einmal rasten, einmal ruhn
Und in einen kleinen Schrein
Meine stillen Wünsche thun,

Meine Wünsche, die so oft
Mich mit neuem Muth beseelt,
Meine Wünsche, die so oft
Mich im harten Kampf gestählt. —

Hab' das Land schon liegen sehn,
War ihm hoffnungsfroh genaht,
Doch es trieb ein wildes Wehn
Meerwärts mich vom Glückgestad.

Wogen brausen wie zuvor
Die gewohnte Melodei, — —
Ach, ich weiß, in ihren Chor
Misch' ich meinen letzten Schrei.

München. **Gustav Adolf Müller.**



Ludwig Grimm.

Ein Beitrag zur hessischen Kunstgeschichte von Hans Altmüller.

Ist schon unter den bedeutenden Männern, die Hessen hervorgebracht hat, und denen ein Ruf über die Grenzen ihres Heimathlandes hinaus zu Theil geworden ist, die Zahl der Gelehrten und Dichter nicht groß, so kann die Gruppe der musikalischen und bildenden Künstler, deren sich unser Hessenland berechtigterweise rühmt, wenn wir den Maßstab des allgemeinen Bekanntseins anlegen, kaum nur klein genannt werden. Denn von hessischen Komponisten ist heute noch weltberühmt (und vielleicht, streng genommen, schon nicht einmal mehr) der einzige Friedrich Kalkbrenner (sofern er nicht gar, wie Einige wissen wollen, in Berlin und nicht in Kassel geboren ist, wo es mir dann wie dem seligen Hegel auf seinem Sterbebett erginge: „Von meinen Schülern hat mich nur einer verstanden, und dieser Eine hat mich mißverstanden"), und was die bildenden Künstler Hessens betrifft, so spielen heute und spielten eigentlich immer nur die beiden Tischbein (Johann Heinrich und Wilhelm) eine Rolle in der offiziellen Kunstgeschichte, so viel auch der Talente waren, die zu ihrer Zeit noch neben ihnen eines gewissen Ansehens genossen (wie die Du Ry, ferner Jussow, Böttner, Kobold, Rohden, Hummel, die drei Ruhl und Werner Henschel).

Ueberhaupt ist zu sagen, daß der Antheil, den Hessen an der deutschen und der Kunstgeschichte im Allgemeinen hat, wenn er auch kein hervorragend bedeutender ist, doch nicht entfernt die geringschätzige und meist sogar die Hauptsachen übersehende Behandlung rechtfertigt, die ihm in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Kunstgeschichte widerfahren ist (Kunstgeschichte hier einmal im weitesten und zugleich richtigsten Sinn des Wortes, der auch die schöne Literatur einschließt). Fast keine Literaturgeschichte, selbst die neueste von Richard Meyer nicht, der doch sonst manchen Verschollenen ausgräbt, erwähnt einen der originellsten und echtesten Humoristen deutscher Sprache, unseren Ernst Koch (Heinrich Kurz führt ihn an), und, um ein viel auffallenderes Beispiel zu wählen, nicht leicht wird sich eine Kunstgeschichte nennen lassen, in der das Oktogon mit dem Herkules und den Kaskaden auf Wilhelmshöhe, jedenfalls (mag man sonst darüber urtheilen, wie man will) eines der eigenartigsten und imposantesten Werke, die das Barockzeitalter hervorgebracht hat, auch nur beiläufig eine gebührende Erwähnung fände. Die meisten Kunsthistoriker schweigen einfach darüber (während Wilhelmsthal neuerdings hier und da Gnade findet). Der einzige Gurlitt (in seiner „Geschichte des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland") läßt sich ausführlicher darüber aus, aber — und ich muß wieder an Hegel's Wort erinnern — auch nur darüber, wie Guernieri (dessen Namen er übrigens falsch wie einen französischen schreibt) das Werk geplant, aber nicht, wie er es wirklich ausgeführt hat. Unter diese gänzlich ignorirten Künstler Hessens gehört auch ein Meister, der uns schon durch seinen Namen, d. h. durch die berühmte Familie, die diesen Namen trägt, theuer sein muß, der indessen auch an sich, durch ebenso anmuthige wie höchst eigenthümliche Kunstschöpfungen liebevoller Aufmerksamkeit durchaus werth erscheint: Ludwig Grimm.

Ueber seine äußeren Lebensschicksale läßt sich nur wenig sagen. Ludwig Emil Grimm, ein jüngerer Bruder von Jakob und Wilhelm, ist zu Hanau am 14. März 1790 geboren und zu Kassel, als Professor an der dortigen Akademie, am 4. April 1863 gestorben.*) Die meiste Zeit seines Lebens hat er in Kassel zugebracht (von 1805 ab), und schon darum gehört er noch mehr und noch enger wie die übrigen Grimms seinem hessischen Heimathland an, dem er zudem auch die meisten Stoffe, wenn nicht zu seinen Radirungen, so doch zu seinen Zeichnungen überhaupt, entnommen hat. Denn seine Familie besitzt noch ganze Stöße von dickleibigen Bänden, die angefüllt sind von zum Theil allerliebsten, öfter fein karikirten, vielfach auch farbigen Zeichnungen, auf denen man Personen, Landschaften und allerlei

*) Als biographische Quelle benutze ich hier zunächst einen Artikel seines Neffen Herman Grimm in Ersch und Gruber's „Allgemeiner Encyklopädie".

ernste und drollige Szenen aus seiner nächsten Umgebung genial dargestellt findet. Dem Verfasser dieser Zeilen ist schon als Kind das Glück zu Theil geworden, als einem Verwandten der Familie, jene Bilderbücher bisweilen betrachten zu dürfen. Gern erinnere ich mich der alten Wohnung Grimm's in der Bellevue (an der Ecke der Georgenstraße), wo in den zwanziger und dreißiger Jahren auch Jakob und Wilhelm wohnten. Es muthete Einen schon auf der Treppe still und vornehm an. Man kam in alte, weite Verhältnisse. Eine ewige, unbegreiflich musterhafte Reinlichkeit ließ die Stille noch wirksamer werden. Es war ein Haus (jetzt ist es umgebaut), wie man damals noch manche auf der Oberneustadt sah, bei aller Einfachheit unendlich viel eleganter, als der moderne Reklameluxus zu Wege bringt, dem man gleich ansieht, wie ängstlich alles Räumliche und wie oberflächlich protzig die Theaterornamentik ausgenutzt ist. Dieses Haus, ursprünglich dem Hofmaler Böttner (seinem ersten Schwiegervater), später Grimm selber zugehörig, schien, zumal mit einer so wundervollen Aussicht, für einen Maler und namentlich für einen Menschen wie Ludwig Grimm ganz geschaffen. Kam man nun aus dem ruhigen, erwartungsvollen Treppenhaus in das Innere der Wohnung, so sah man sich plötzlich in eine bunte, malerische Welt versetzt. Alle Wände waren dicht behangen mit Gemälden, meist kleineren Formates. Aber auch hier schieden sich zwei Reiche. Neben den heiterlieblichen, romantisch zarten Bildern Grimm's breitete sich in anderen Räumen der pomphafte Klassizismus Böttner's aus. (Böttner war als Hofmaler der Nachfolger des älteren Tischbein.) Und hatte man sich eben noch an dem blumenhaften Reiz der innigsinnigen Gebilde aus der Zeit eines schüchternjünglinghaften Nazarenerdeutschthums erfreut, so spreizte sich in der nächsten Ecke eine kolossale Latona mit den Fröschen aus einer Periode, die noch das letzte zeremonielle Pathos der Rokokohofwelt schwellte. Doch fand man diese beiden Bezirke (durchaus geschmackvoll) getrennt. Der Giebelraum des Hauses war seiner Zeit ein Saal mit Decken- und Wandgemälden von Böttner.

Zum Maler war Ludwig Grimm (um hiermit wieder zu seinem Lebenslauf zurückzukehren) von vornherein bestimmt. Im Jahre 1808 ging er nach München in die Lehre zum Kupferstecher Heß. Dort scheint er sich schon bald hervorgethan und allgemein beliebt gemacht zu haben. Denn 1809 schreibt Savigny an Jakob Grimm: „Ihr Bruder ist auf das Fest zu uns auf Besuch [es war Weihnachten]. Wir haben ihn sehr lieb, wie alle Menschen, die ihn kennen. Er ist treu, fleißig und kommt gewiß sehr weit. Die Bettina [Savigny's Schwägerin] hat er recht brav gestochen, worüber Goethe gar schön und theilnehmend geschrieben, was die Bettina Wilhelm in Abschrift geschickt hat." Es handelt sich hier um das erste von mehreren radirten Porträts der Bettina von Arnim, von dem auch in „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde" die Rede ist, und zwar von Seiten des großen Dichters auf eine für Grimm sehr rühmliche Weise. „Dein hinzugefügtes Bild", schreibt Goethe (ich citire die Stelle nach dem von Herman Grimm mitgetheilten Original), „ward gleich von Jedermann erkannt und gebührend begrüßt. Es ist sehr natürlich und kunstreich, dabei ernst und lieblich. Sage dem Künstler etwas Freundliches darüber und zugleich: er möge ja fortfahren, sich im Radiren nach der Natur zu üben, das Unmittelbare fühlt sich gleich." Man merkt auch aus den weiteren Stellen des Briefes am Angelegentlichen des Tones und überhaupt an der ganzen eingehenden Art, wie sich Goethe angezogen gefühlt hat von diesem eigenartigen Talent. Denn seine Eigenart zeigt das Blatt des noch so jungen Künstlers bereits vollentwickelt, das älteste Porträt übrigens von allen, die mir von ihm bekannt geworden sind (wenn ich nicht den ausgezeichneten humoristischen Kopf des „Geehrten Publikums" in der „Einsiedlerzeitung" von 1808 mitrechne, der aber eben wohl kein Porträt ist).

In späterer Zeit hat Goethe seine Stimme auch öffentlich für unseren Malerradirer erhoben. Als Grimm nach den Freiheitskriegen (während deren er kurze Zeit als Offizier eingetreten war) mit Georg Brentano eine Reise nach Italien gemacht hatte (1816), radirte er eine Reihe von Platten, deren Abdrücke sein erstes größeres Werk für die Oeffentlichkeit wurden, und diese Blätter sind von Goethe, dem Wilhelm Grimm ein Exemplar gesandt hatte, rezensirt worden. „Die radirten Blätter von L. E. Grimm", heißt es in der Kritik, „haben uns bei wiederholter Durchsicht angenehm unterhalten und zur Achtung gegen das angeborene Talent des wackeren Künstlers verpflichtet. Sie enthalten Gegenstände mannichfaltiger Art, Bildnisse von Mohren, Zigeunern, Malern, Fuhrleuten, Hirten, schönen Frauen und Mädchen, Prospekte merkwürdiger Gegenden, Blumen, Insekten, Thiere und Bruchstücke alter Bildhauerkunst, wohl meistens Dinge, welche Herr Grimm während seines Aufenthaltes in Italien, auch auf der Reise dahin und zurück, zur Erinnerung in sein Taschenbuch zeichnete und jetzt dem Publikum mittheilt. Die Radirnadel

ist so zart und zierlich, daß man oft an die Arbeiten des Wenzeslaus Hollar zu denken Veranlassung findet. Manches darf geistreich, selbst ausdrucksvoll genannt werden, zumal unter den Bildnissen. Die Prospekte sind meistens gut gesehen, das will sagen, aus wohlgewählten Standpunkten gezeichnet; indessen scheint der Künstler in diesem Fach weniger Fertigkeit zu besitzen als in dem der Bildnisse, denn oft ist die Behandlung der einzelnen Theile nicht bedeutend, nicht abwechselnd genug; auch wäre mehr Haltung und kunstgerechte Vertheilung von Licht und Schatten zu wünschen." *) Und als im Jahre 1824 eine zweite Serie Grimm'scher Radirungen erschien, Bildnisse mehrerer Göttinger Professoren, darunter das vorzügliche Porträt Blumenbach's, hat Goethe in einer kürzeren, diesmal aber lediglich anerkennenden Kritik sich abermals ausgesprochen.

Auch persönlich sich unserem größten Dichter vorstellen zu dürfen, wurde Ludwig Grimm von einem glücklichen Zufall vergönnt. Auf einer Rheinreise, die er mit seinem Bruder Wilhelm 1815 unternahm, sah er Goethe in Frankfurt und nachher noch einmal in Heidelberg. Hier, wo damals die Boisserée'sche Gemäldesammlung die Kunstkenner anzog, und wo sich Goethe besonders freundlich gegen Ludwig zeigte, war es auch, wo der Dichter, dem man oft seine eigensinnige Vorliebe für die Antike, der Mensch, dem man sogar Egoismus und unnahbaren Hochmuth vorgeworfen hat, nach der Besichtigung eines van Eyck'schen Gemäldes die merkwürdige, ja unvergleichliche Aeußerung that: „Da habe ich nun in meinem Leben viele Verse gemacht, darunter sind ein paar gute und viele mittelmäßige; da malt der Eyck ein solches Bild, das mehr werth ist als Alles, was ich gemacht habe." **)

Goethe selber porträtiren zu dürfen, wie er in Rom (1816) den Maler Müller (den Sturm- und Drang-Dichter), in Kassel Heinrich Heine auf dessen Durchreise (1827) und endlich in München (1837) auch Clemens Brentano radirte (alle drei Bildnisse sammt jenem ersten der Bettina findet man in Könnecke's „Bilderatlas" wiedergegeben), und wie er durch seine Freundin Bettina zu erreichen lebhaft wünschte, wollte ihm nicht gelingen. Auf eigene Faust den Versuch zu machen und den Dichter darum zu bitten, war er zu bescheiden und zu schüchtern. Schon früh tritt dieser feindiskrete Charakterzug in ihm hervor, der ihn sich leicht unterordnen und schwer eine Initiative ergreifen ließ. Seine Brüder (die er natürlich auch mehrfach porträtirt hat) blieben ihm überall Autoritäten. Was ihm durch sie an Bekanntschaften und Anregungen vermittelt wurde, war für ihn die Hauptsache. Dabei neigte seine Natur überhaupt zum beschaulichen Fürsichleben in der Zurückgezogenheit der Familie und der Freundschaft. Und wenn sich diese Eigenheit schon immer gezeigt hatte, so wurde sie seit dem Jahre 1833, nach seiner Anstellung an der Kasseler Akademie, wo er nach Lobe („Wanderungen durch Kassel" S. 56) die Klasse der Komposition und Gewandung bekam, die herrschende. Er lebte nun ganz seinen Ideen und seinem nächsten Umgang, ohne sonst etwas zu verlangen oder zu vermissen. Wie er selbst ein liebenswürdig kindliches Wesen besaß, liebte er auch das Zusammensein mit Kindern, und so sind ihm die letzten dreißig Lebensjahre meist ruhig und heiter verflossen.

Indem ich nun eine künstlerische Werthschätzung Grimm's zu unternehmen versuche, muß ich von vornherein erklären, daß ich mich auf eine Besprechung auch nur seiner Hauptwerke, wenigstens der Gemälde (unter denen ein Selbstbildniß, eine Madonna mit Heiligen und eine Mohrentaufe die geschätztesten und genanntesten sind oder vielmehr gewesen sind), meist nicht einlassen kann, da mir in dieser Beziehung nicht genug bekannt geworden ist. Die Sachen sind sehr schwer und zum großen Theil gar nicht zugänglich, sodaß meine etwaige Anregung eigentlich Niemandem zum Nutzen diente. Worauf es mir hier ankommt, ist nur die Absicht, Grimm's Andenken zunächst in Hessen zu erneuern und im Allgemeinen festzustellen zu suchen, wie seine Künstlernatur geartet war. Das ist ja das Schicksal der meisten, weniger bekannten Künstler, daß, wenn man sich später ihre Thätigkeit in einem Ueberblick vergegenwärtigen will, längst sich die Spur ihrer Werke verloren hat, und daß, falls man sie hier und da im Privatbesitz aufspürt, dann erst die Schwierigkeit überwunden werden muß, nun sie auch besichtigen zu können. Was uns bei Ludwig Grimm aber zu Statten kommt, ist der Umstand, daß er offenbar mehr Zeichner als Maler war, daß er in seinen Radirungen sein Bestes gegeben hat, und daß seine Leistungen auf diesem Gebiet minder schwer kennen zu lernen sind als seine Gemälde.

Das größte Glück, das dem Talent Ludwig Grimm's und darum auch seinem Leben vielleicht zu Theil geworden ist, scheint mir das harmonische Verhältniß seiner Zeit zu ihm. Das ist durchaus nichts Selbstverständliches. Ganz große

*) Aus „Kunst und Alterthum", wiederabgedruckt bei Reinhold Steig: „Goethe und die Brüder Grimm." Berlin 1892, S. 186.

**) Steig, a. a. O. S. 98.

Künstler und überhaupt Genies sind zwar immer auch Kinder ihrer Zeit, mehr aber noch Beherrscher ihrer Zeit und Schöpfer einer neuen Zeit, nicht nur Interpreten, sondern auch Propheten. Kleinere Talente aber, zumal mit einem Charakter verbunden, der sie zu keiner besonders eingreifenden Thätigkeit veranlaßt, treffen es glücklich mit ihrer Zeit oder unglücklich. Unter günstigen Bedingungen könnten sie mehr leisten, unter ungünstigen leisten sie weniger. Nach seiner bestimmten Eigenthümlichkeit kann Jeder die Welt im Allgemeinen und seine Zeit im Besonderen derart auffassen, daß er das Leben entweder als ein bequemes Wohnhaus oder ein Gasthaus, ein Schulhaus, ein Kloster oder gar ein Gefängniß ansieht. Alle diese Vorstellungen haben ihr Berechtigtes und ihr Falsches. Für Ludwig Grimm war die Welt ein passend eingerichtetes Wohnhaus, noch besser ein Gartenhaus, bescheiden zwar, aber behaglich. Seine Zeit war ihm ein völlig adäquates Element. Zeit und Talent gehen bei ihm sozusagen auf. Und diese Ruhe und dies Behagen, die wohlthuenden Folgen eines solchen Verhältnisses, äußern sich unverkennbar in seinen Werken und gehen still auch auf den Beschauer über. Alles, was er geschaffen hat, zeigt etwas in sich Abgeschlossenes, in sich Befriedigtes, und verfehlt schon darum nicht einer wahrhaft künstlerischen Wirkung.

(Schluß folgt.)



Empor.

Bei dir, o Himmel, voll strahlendem Licht,
Bei dir nur, du gluthenbesäter,
Da schmettert die Lerche ihr Frühlingsgedicht,
Hochflatternd im sonnigen Aether.

Nicht drunten im Staube erklingt uns ihr Lied
In seelendurchströmenden Tönen;
Hinauf ist's, hinauf nur, wohin sie uns zieht,
An's Hohe das Herz zu gewöhnen.

Drum steiget, ihr Sänger, mit eurem Gesang
Hinab nicht, hinab in's Gemeine:
Empor zieht die Welt mit verlockendem Klang
In's Hohe, in's Göttliche, Reine.

Wächtersbach. **Karl Preser.**

Beiträge zur hessischen Familienkunde.

Von Gustav Freiherrn Schenk zu Schweinsberg.

II.

Die Familien von Lüder, Döring von Lüder und von Lauter.*)

Nebst einer Siegeltafel in Lichtdruck.

Herr R. Schäfer hat nach meiner Widerlegung [1]) seiner Antikritik [2]) abermals eine kurze Erwiderung [3]) erscheinen lassen, welche sich hauptsächlich gegen meine Beschreibung dreier undeutlicher Siegel richtet, die er, zu seinem Schaden, in seiner Arbeit verwerthet hatte. Da er sich dabei auch auf eine ihm ertheilte Auskunft des Marburger Staatsarchivs beruft, so ist es unvermeidlich geworden, darauf zu antworten.

*) Mit den nachstehenden Erörterungen halten wir die Angelegenheit im „Hessenland" endgültig für abgethan. D. Red.

1) „Hessenland" von 1901, Nrn. 12 und 13.
2) Ebenda Nr. 11.
3) Ebenda Nr. 17.

Zu meiner Verwunderung hat es Herr Schäfer für möglich gehalten, seine Ausdeutung der Bilder, die er auf diesen verletzten oder mangelhaft abgedrückten Siegeln zu erkennen glaubt, als Thatsachen zu bezeichnen. Er hat dabei übersehen, daß jede Erklärung einer undeutlichen heraldischen Figur subjektiv sein muß. Es kommt eben darauf an, wer richtiger gesehen und erkannt hat! Damit aber die wenigen Leser dieser Blätter, die für solche Spezialfragen Interesse haben, selbst urtheilen können, habe ich eine Siegeltafel beifügen lassen, die das Material in Lichtdruck wiedergibt; ein Verfahren, dessen Objektivität also Niemand anfechten kann. Ich sende eine kurze Orientirung voraus, damit man nicht genöthigt ist, alles Frühere nachzuschlagen.

I. Die Abbildung Nr. 1 gibt das älteste mir zur Hand befindliche Lüder'sche Wappensiegel wieder: das an einer Urkunde von 1353

hängende Schildsiegel des Witzel v. Luter[4]), eine schräggestellte Hepe darstellend. Inzwischen habe ich es noch an einer Urkunde vom 2. März 1345 bemerkt, laut welcher Wigand v. Lueter, seine Ehefrau Jutte und seine Geschwister Dytzel und Nese, von Bertold During ein halbes Vorwerk zu Ulricheshusen erkauften (Staatsarchiv Marburg, Abth. Fulda, Propstei Petersberg). Diese Figur behielt das, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vorkommende und 1760 erloschene Geschlecht von (Großen-)Lüder stets bei, mit dem einzigen Unterschied, daß die Hepe später nicht mehr schräg, sondern senkrecht gestellt erscheint. Bei der starken Verzweigung der Familie ist es begreiflich, daß sich die Linien auch heraldisch schieden: es sind bis jetzt drei verschiedene Helmzierden bekannt geworden. Die v. Lüder besaßen zwei Burgen zu Großen-Lüder: die Nieder- oder Fröschburg unter dem Lindenberg, dicht südwestlich am Dorfe, zwischen den beiden Bächen, und die Oberburg oder das Schloß, die heutige Oberförsterei mit ihrem jetzigen und ehemaligen Zubehör.[5])

II. Unter Nr. 2 der Tafel ist das Siegel des Bertold Turing aus dem Jahre 1344, im vergrößerten Maßstabe, abgebildet worden. Es stellt deutlichst eine Stoßsäge dar, in der Art der heute als Fuchsschwanz bezeichneten, ohne Gestell. Auch dieses, seit 1285 erwähnte und bald nach 1530 erloschene Geschlecht behielt sein Schildwappen stets bei. Nur von den Gebrüdern Tolde und Witzel D. wird es im Jahre 1398 so geführt, daß die Säge schräglinks gestellt ist und die Zähne nach oben gerichtet sind.[6]) Da gleichzeitig ein anderer Witzel D. das Wappen wie 1344 führte, so darf man an absichtliche Umstellung, zur besseren Linienunterscheidung, denken. Die Döring saßen in einer Kemnate auf ihrem fuldischen Lehnhofe zu Großen-Lüder, der urkundlich als hinter dem Kirchhofe oder bei dem Kirchhofe liegend bezeichnet wird, also wohl am Südostrande des Dorfes lag. Auch von diesem Ansitz soll nichts mehr erhalten sein, obgleich der letzte Lüder ihn noch als Döringsburg oder Hinterburg kannte.

III. Die Abbildung Nr. 3 stellt das vergrößerte Siegel des Wilhelm v. Lauter dar, des Ahnherrn der älteren Linie eines 1722 erloschenen Geschlechts, das wahrscheinlich erst im 14. Jahrhundert von Lauter bei Koburg nach Schloß Neuhof im Fuldischen und dann in die Gegend von Schlüchtern übergesiedelt ist.[7]) Das Wappen zeigt ein Schildeshaupt mit darüber gezogenem rechten Schrägbalken. Auch die Helmzierde stellt ganz deutlich eine getheilte, also zweifarbige, Mondsichel dar, mit darin steckendem kleinen Federbusch. Ganz dasselbe Wappenbild zeigt das meisterhaft geschnittene rautenförmige Siegel seines jüngeren Bruders Apel v. L., das an drei Urkunden des Marburger Staatsarchivs (aus den Jahren 1408, 1416 und 1432) erhalten ist. Auch diese gar nicht zu verwechselnde Helmzierde muß also bereits der bis jetzt unbekannte Vater der Gebrüder geführt haben. Eine Schwester Else, die Gattin des Lotze und Mutter des Hans Windolt, lernt man aus einer Fulder Stiftsurkunde vom 16. Juni 1408 kennen. Sie findet sich bereits 1386 als vermählt, muß also, da auch ihr Sohn 1408 schon ein eigenes Siegel führte, spätestens um 1370 geboren sein. Das ergibt für den Vater der Geschwister v. Lauter als Geburtsdatum spätestens das Jahr 1345. Da Abt Wilhelm von Schlüchtern, der von 1370—98 regierte, mit ganz demselben Schild siegelt, wie Wilhelm und Apel, die sich bei Schlüchtern ansässig machten, so wird er ihr Vaters- oder Großvatersbruder gewesen sein. Der den Lauter'schen Schild führende gemeinsame Ahnherr kann also nicht später als 1320 (eventuell um 1295) geboren sein; es mag sich um einen Sohn des 1330 zu Neuhof begüterten Heinrich v. L., oder um diesen selbst handeln.[8]) —

Was verbindet nun eigentlich Herr Schäfer für einen Zweck mit seiner letzten Erwiderung, nachdem sich der vorstehend zusammengefaßte, einfache Sachverhalt durch meine Kritik herausgestellt hat? Er klammert sich an das Vorhandensein einiger undeutlicher Siegel, aus denen er in seiner Geschichte der Familie v. Lauter, ohne Kenntniß des Sachverhalts, eine Stammesgemeinschaft dreier ganz verschiedener Geschlechter konstruirt hat. Trotz des in den hessischen Archiven vorhandenen reichen Materials, behauptete er, daß diese drei Familien sich erst um 1400 getrennt und ihre Wappen geändert hätten! Seit wann darf denn ein Genealog und Heraldiker so gewagte Schlüsse aus mangelhaften Unterlagen ziehen, wenn es an gutem Vergleichsmaterial nicht gebricht? Trotzdem will ich die angeblichen „That-

[4]) Von mir beschrieben: „Hessenland" Nr. 12, S. 158.

[5]) Ich verdanke der gütigen Mithülfe des Herrn Forstmeisters Martin zu Großen-Lüder die endliche Klärung der Frage über die Lage der heute verschollenen Fröschburg.

[6]) Staatsarchiv Marburg, Fulder Stiftsarchiv, Urkunde vom 6. Sept. 1398.

[7]) „Hessenland" Nr. 8, S. 95, und Nr. 13, S. 171.

[8]) „Hessenland" Nr. 13, S. 171. Alle von Herrn Schäfer der Familie sonst noch in den ersten Generationen zugetheilten Personen sind zu streichen. Sie gehören zur Familie v. Lüder.

sachen" des Herrn Schäfer im Nachstehenden nochmals näher beleuchten.

IV. Herr Schäfer hielt das Bild in dem unter Nr. 5 der Tafel abgebildeten Siegel eines 1403 urkundenden Herman's v. Luter[9]) zuerst für ein Beil, dann für eine Baumsäge, jetzt fügt er zur Auswahl noch einen Winkel hinzu. Ich halte es, nach wie vor, für die ungeschickt geschnittene, gerade stehende Hepe der v. Lüder. Zur Erleichterung der Prüfung habe ich unter Nr. 6 der Tafel ein besser erhaltenes Exemplar desselben Siegels abbilden lassen, das an einer Urkunde vom 25. Mai 1401 hängt. Laut derselben sühnt sich der in einer Fehde gefangene Herman v. Luter mit den Herren v. Hanau und ihren Helfern. Er hatte versprochen, Hanau seinen Theil an Luter zu öffnen, was aber bei seinen Ganerben auf Widerspruch gestoßen war.[10]) Betrachtet man die beiden Siegel, so ergibt sich, daß Nr. 5 beschädigt und nicht scharf abgedrückt ist, während man an Nr. 6 Schneide und gebogene Spitze der Hepe erkennt. Die Siegelumschrift lautet: * S HERMAN D LITTER.

V. Das unter Nr. 7 vergrößert abgebildete Wappensiegel Herbort's v. Luter, eines Vetters des ebenerwähnten Herman's v. L. und seiner Geschwister, hängt an derselben Urkunde von 1403. Bezüglich der Helmzierde ist es gut erhalten, die Schildfigur dagegen ist durch Druck, zur Zeit als das Wachs des Siegels noch weich war, ganz undeutlich geworden. Ich hielt sie für einen schrägrechts gestellten, unbestimmbaren Gegenstand, keinenfalls für einen Schrägbalken; Herr Schäfer dagegen sagt, es sei mit Gewißheit ein Schrägbalken. Dem Marburger Staatsarchiv schien es nur so. Bei genauer Untersuchung aber fand sich eine schlagende Bestätigung dafür, daß man es in Herbort mit einem Glied der Familie von Lüder zu thun hat: an dem rechten Rand des kegelförmigen Helmaufsatzes (Spitzhut?) sieht man deutlich eine senkrecht gestellte Hepe gelehnt, deren gebogene Klingenspitze in das Siegelfeld hineinragt. Das Argument daraus, daß die Lüder'sche Hepe nicht den Rand berührt haben würde, beruht auf Unkenntniß der älteren Siegel; die Abbildungen Nr. 1 und 4 widerlegen das schlagend. Da Herr Schäfer eine Aehnlichkeit mit dem Lauter'schen Wappen herausfinden möchte, so erklärt er das Fehlen des Schildeshauptes „in dieser Zeit" für unwesentlich, ich dagegen hielt das für ganz entscheidend gegen die Schäfer'sche Hypothese. Ich kenne kein Lauter'sches Siegel ohne Schildeshaupt oder Theilung, auch Abt Wilhelm führte es stets. Wie Herr Schäfer aber gar die Helmzierde Herbort's mit der Wilhelm's v. Lauter (Nr. 3) in Vergleichung stellen kann, ist mir, und wohl jedem Beschauer, unverständlich.

Inzwischen hat sich meine Auslegung auch noch anderweit als richtig erwiesen, wie das unter Nr. 8 vergrößert wiedergegebene Siegel eines Hans v. Lueter zeigt. Es hängt an einer Urkunde vom 23. Juni 1401, in der sich der Aussteller, ebenso wie Herman v. L., mit den Herrn v. Hanau ꝛc. nach seiner Gefangennahme sühnt.[11]) Die Schildfigur stellt die senkrecht gestellte Lüder'sche Hepe dar. Auf dem Helm sitzt ein, einem Kegelhut ähnlicher, mit 5 langen Federn besteckter Aufsatz. Bei Prüfung des Originals durch die Lupe glaube ich, mitten an ihm, ebenfalls eine kleine aufgelegte Hepe zu erkennen. Die Photographie ist an dieser Stelle durch scharfe Seitenbeleuchtung undeutlich; sie zeigt die Klinge der Hepe hornartig hervorstehend. Bei Vergleichung dieser roh geschnittenen Helmzierde mit der weit besseren Herbort's wird man soviel zugeben müssen, daß auf beiden Siegeln derselbe Gegenstand dargestellt werden sollte. Jedenfalls ist der Beweis erbracht, daß eine Linie der v. Lüder nicht die federgeschmückte Hepe als Helmschmuck führte. Herr Schäfer hat auch diese Urkunde nicht verglichen; er hat mit diesem Hans seine Lauter'sche Tafel bereichert.

VI. Schließlich kommt Herr Schäfer, trotz meiner früheren Ausführungen, nochmals auf das verletzte Siegel Simon's v. L. aus dem Jahre 1380 zurück. Ich habe deshalb dieses Siegel, nach dem Exemplar von 1353, unter Nr. 4 der Tafel abbilden lassen, damit er sich davon überzeugen kann, daß beide Abdrücke sonst in jeder Beziehung identisch sind. Das Marburger Exemplar ist am Rande besser erhalten; es zeigt vier Buchstaben mehr, als das Darmstädter. Auch in Marburg konnte sich Herr Schäfer übrigens darüber vergewissern, wie bedenklich sein negativer Erkennungsversuch ist. Da in der Urkunde von 1380 Simon gemeinsam mit seinen älteren Brüdern Otte und Wicel v. L. handelt, so hätte es nahe gelegen, nachzusehen, ob denn nicht etwa an einer anderen Urkunde wenigstens das Siegel eines dieser Brüder erhalten sei. Das ist z. B.

---

[9]) Staatsarchiv Marburg, Fulder Stiftsarchiv, Urkunde vom 11. Februar 1403.

[10]) Staatsarchiv Marburg, Hanauer Urkunden, Krieg und Frieden 419. Diesen Herman hat Herr Schäfer, sich auf einen schlechten gedruckten Auszug verlassend, für einen v. Lauter gehalten, während sich doch 1394 ein zu Lüder burggesessener Herman v. L. mit Fulda sühnte.

[11]) Staatsarchiv Marburg, Hanauer Urk., Krieg und Frieden, 420.

bezüglich Otto's an einer Urkunde vom 18. April 1386 der Fall, die aus dem Lüder'schen Archiv zu Loßhausen stammt.[12]) Laut derselben reversiren sich Henne v. Fischborn, sowie die Gebrüder Otte, Wiczel und Symon v. Luter über das ihnen gemeinsam verpfändete fuldische Gericht Hosenfeld. Das Siegel zeigt deutlich die senkrecht gestellte Hepe der v. Lüder; es hat die Umschrift: S. Ottonis de Lutere. —

Die „Thatsachen", die mir Herr Schäfer glaubte entgegenhalten zu können, haben sich also auf das unbestrittene Vorhandensein dreier undeutlicher Siegel der von Lüder reduzirt, die er falsch und ich richtig gedeutet hatte. —

Daß das Wappenwesen des fuldischen Adels keine Ausnahmsstellung in der deutschen Heraldik einnimmt, wie es nach den von Herrn Schäfer entdeckten zahlreichen „merkwürdigen" Wappenwechseln hätte scheinen können, ist ganz meine Meinung. Es war nicht stabiler, aber auch nicht beweglicher als in anderen Gegenden des Reiches mit ähnlicher Verfassung. —

Einige kleine Richtigstellungen und Ergänzungen sind schließlich in eine Anmerkung [13]) verwiesen worden.

[12]) Staatsarchiv Marburg, Depositum des Frhrn. L. Schenck-Loßhausen.

[13]) Lauter bei Koburg liegt in Ostfranken, nicht in Thüringen. Ein Einwanderer von dorther konnte deshalb also im Fuldischen nicht als Thüring bezeichnet werden. — 1358 Boppe v. Lutere, nicht Soppe. — 1386 kauften Eckard, Otte und Heinrich v. Luter, Gebrüder (nicht E. Diether u. H.) von Lutze Windolt Besitzungen zu Machbolffs und Reynharts. — 1389 stifteten die Gebrüder Otte, Wiczel und Simon v. L. den Marienaltar in der Pfarrkirche zu Großen-Lüder. — 1393. Else von Taffta, Tochter Eckard's Doring, war die Nichte der Gebrüder Tolde und Witzel Doring. Ihr zweiter Mann war Conrad Dytwin (nicht Dytheim), Bürger (nicht Burgmann) zu Geisa; was ihre Oheime vergeblich als Mißheirath ansahen, die den Verlust der fuldischen Lehngüter nach sich ziehe. Sie verkaufte ihr Viertel an der Kemnate ꝛc. zu Großen-Lüder 1393 an Fulda.



Von der niederhessischen Flußschifffahrt.

Von Dr. L. Armbrust.

(Nachdruck verboten.)

Noch ist die Gluth des Kampfes nicht erloschen, nur eine leichte Aschenschicht verdeckt sie; ein leiser Windhauch kann sie neu entfachen, und durch die deutschen Lande braust der Ruf: Kanal! Und der Gegenruf: Kein Kanal! antwortet von allen Seiten.

Von den Kanälen, um die es sich bei diesem Streite handelt, wird keiner das Hessenland berühren. Auch sonst ist von der Binnenschifffahrt im alten fränkischen Hessengau heutzutage nur wenig, blutwenig zu sagen. Das war nicht immer so. Es gab eine Zeit, in der auf Fulda und Werra ein reges Leben herrschte, stromauf, stromab die Fahrzeuge glitten und die hessischen Landgrafen den Schiffsverkehr eifrig zu erhalten und zu fördern strebten. Darüber mögen einige nähere Angaben erlaubt sein. —

Von jeher waren die Ströme von der höchsten Wichtigkeit für das wirthschaftliche Leben. Sie versahen den Haushalt der Anwohner mit köstlichen Fischen, sie bewässerten im Vorfrühlinge die benachbarten Wiesen, sie trieben das Räderwerk zahlreicher Mühlen. Auch zum Flachsroßen (das heutzutage meist irrthümlicher Weise Flachsröften genannt wird) und zu vielen andern Dingen boten die Flüsse bequeme Gelegenheit. Um solche Zwecke besser zu erreichen, wurden künstliche Vorrichtungen getroffen, Wasserbauten, Dämme und Wehre errichtet. Allein großes Gewicht legte man allzeit darauf, daß die Schifffahrt hierunter keinen Schaden litt. Die hessischen Landgrafen hatten, wie andere deutsche Fürsten, bei der Sorge um die Binnenschifffahrt auch ihren eigenen Vortheil im Auge; denn die Zölle, die von den Güterkähnen an Verengungen des Strombettes, an Schleusen und anderen geeigneten Stellen erhoben wurden, bildeten einen Theil der herrschaftlichen Einnahme. Verhältnißmäßig recht früh, vor mehr als sieben Jahrhunderten, erhalten wir von den Flußzöllen Nachricht. Ludwig III., Landgraf von Thüringen und Herr von Hessen, verbot (vor 1198) seinen Verwaltern und Zöllnern, dem Kloster Spieskappel bei den Einkäufen in Kassel, Münden, Kreuzburg, Eisenach, Gotha und Breitungen Zoll abzuverlangen. Die Lage dieser Städte macht es wahrscheinlich, daß es sich dabei auch um Schifffahrt auf Fulda, Weser und Werra handelte. Mit deutlichen Worten sprechen das aber zwei wenig spätere Urkunden aus. Landgraf Ludwig IV. befreite das Kloster Lippoldsberg von der Entrichtung der Flußzölle, und sein Nachfolger, Landgraf Heinrich, erneuerte 1229 den betreffenden Freiheitsbrief.*) Zugleich er-

*) Codex diplomaticus Saxoniae regiae. I. Haupttheil, II. Bd. Nr. 403 und 420. — Joh. Phil. Kuchenbecker, Erbhofämter der Landgrafschaft Hessen. Marburg 1744. Beilagen S. 3 Lit. A, S. 6 Lit. D.

hält man einige Angaben, mit welcher Art von Waaren die Güterschiffe in damaliger Zeit hauptsächlich beladen wurden. Das Kloster Lippoldsberg ließ auf der Werra und der Fulda Korn und Wein anfahren, aber auch andere Bedürfnisse (ac in omnibus aliis indigenciis). In späteren Jahrhunderten findet außer den genannten Landeserzeugnissen oder Waaren das Holz häufige Erwähnung, das von den waldreichen Bergen an's Ufer befördert und dann stromabwärts geflößt wurde. Auf der Fulda sah man oft Tuch- und Färbekähne fahren, auf der Werra Salzschiffe. „Allendorf in den Sooden" bildete den Ausgangspunkt dieser letztern Frachten. Ein eigener Salzschiffer war im sechszehnten Jahrhundert hierfür angestellt und verpflichtet. Merkwürdiger Weise wählte man 1599 einen Bürger der hannöverschen Stadt Münden, der die Stellung des Salzschiffers und Schiffmeisters übernehmen sollte.*)

Schon der starke Verbrauch solcher Gegenstände wie Korn, Wein, Salz, Holz und Tuch läßt auf eine gewisse Lebhaftigkeit der hessischen Flußschifffahrt in früherer Zeit schließen, noch mehr der Umstand, daß es bereits um 1200 für der Mühe werth gehalten wurde, einen regelmäßigen Zoll von den Werra- und Fuldakähnen zu erheben.

Zu demselben Schlusse führen noch andere Anzeichen. Es bildete sich hier und da an den hessischen Strömen, wie an den Seeküsten, eine Art von Strandrecht aus: ein Schiffer, der schiffbrüchig wurde, verfiel mit Leib, Schiff und Gütern der Obrigkeit oder den Bewohnern desjenigen Ortes, an dem sich das Unglück ereignete. Philipp's des Großmüthigen „peinliche Halsgerichtsordnung" vom Jahre 1535 schritt gegen diesen barbarischen Mißbrauch ein.**)

Von demselben Fürsten ist auch ein Zeugniß dafür erhalten, wie durch die Landesherrschaft keine Hindernisse der Schifffahrt im Fahrwasser geduldet wurden und andere Interessen dagegen zurücktreten mußten. Kaspar von Hanstein baute, offenbar um eine Mühle in Betrieb zu setzen oder auch zur wasserarmen Zeit in beständigem Gange zu erhalten, ein Wehr quer durch die Werra. Dadurch legte er die Holzflößerei und den Bootsverkehr auf dem Strome lahm. Landgraf Philipp kam jedoch den Flößern und Schiffern zu Hülfe und ordnete den Abbruch des Wehres an. Aber der Familie von Hanstein mußte wohl sehr viel an jenem Wehre liegen, denn ein Sohn

*) Original-Reverse des Salzschiffers und Schiffmeisters Hans Beulken (oder Bolcken) im Königl. Staats-Archiv Marburg. Ueber die Salzschiffe vgl. auch die Hessischen Landesordnungen I, 423 (vom Jahre 1541).

**) Hess. Landesordn. I, 87, § 49.

Kaspar's errichtete wiederum eins an derselben Stelle der Werra. Philipp der Großmüthige hielt sich nun am Michaelissonntage (29. September) 1538 in Wanfried an der Werra auf und hörte dort gewiß von den zahlreichen Schiffern und deren Freunden, was geschehen war. Sofort richtete er an den Herrn von Hanstein ein Schreiben*) und forderte ihn in befehlendem Tone auf, das Wehr zu beseitigen oder so zu verändern, daß es fernerhin kein Hemmniß für die Schifffahrt bilde. Auf dem einen Ufer, das allerdings auch landgräflicher Grund und Boden war, sollte eine Fahrrinne frei bleiben. Zugleich erhielten die fürstlichen Beamten Befehl, das Wehr rücksichtslos zu zerstören, wenn der Herr von Hanstein nicht selbst Anstalten zur Besserung träfe.

Ebensowenig gestattete der Landgraf Philipp den Fischern, die Schifffahrt im Mindesten zu stören. Sie hatten ihre „Oelfache" (Umzäunungen im Wasser, die zum Aal- und Fischfange dienten) an jedem Ufer eine Ruthe (= 3,77 m) breit offen zu halten, damit man mit den Kähnen ungehindert hindurchfahren konnte.**)

Dagegen blieben einzelne Städte im Besitze ihres Stapelrechtes, das sie auch bei Frachtwagen ausübten. Die durchkommenden Schiffer mußten ihre Waaren erst ausladen und einige Tage feilbieten, ehe sie weiterfahren durften. Ein arger Hemmschuh am Handel und Verkehr!

Natürlich waren es nicht bloß Menschenhände und menschliche Interessen, die der Schifffahrt Hindernisse in den Weg legten, sondern nicht minder die großen Naturgewalten. Der Eisgang oder die Hochfluth riß Baumstämme, Felsblöcke, Erde und Geröll vom Ufer los und füllte an der nächsten Strombiegung die Fahrrinne aus, sodaß die beladenen Fahrzeuge auf den Grund geriethen und keinen Durchgang mehr fanden. War die Verschlammung nur seicht und schmal, dann vermochten die Schiffer selbst Rath zu schaffen. In schwereren Fällen sahen sie sich dagegen auf mächtigeren Beistand angewiesen. Das 16. Jahrhundert war dem Strombette der Fulda besonders verhängnißvoll. Es traten Ueberschwemmungen ein, deren wüthenden Angriffen sogar Mühlen, Häuser und Brücken erlagen. Wer weiß, welches Schicksal über die Schifffahrt auf der Fulda schon damals hereingebrochen wäre,

*) Joh. Wolf, Geschichte des Eichsfeldes. Urkunden zum II. Theile, S. 82, Nr. 89.

**) Undatirte Fischereiordnung des Landgrafen Philipp in den Hess. Landesordn. I, 176, § 11. Wiederholt in der Fischordnung Ludwig's III. vom 21. Aug. 1581. Hess. Landesordn. I, 450, § 11.

hätte nicht die Landesherrschaft eingegriffen und Abhülfe getroffen. Insbesondere war es Landgraf Moritz, der 1601 an dem Wasser der Fulda rüstig zu bauen begann. Im Frühlinge des folgenden Jahres war das Werk so weit fortgeschritten, daß „man zur Notturfft mit beladenen Schiffen auff- und abfaren und die Schiffart brauchen" konnte. Bis Hersfeld hinauf machte Moritz die Fulda schiffbar. Die Unterhaltung der Fluß- und Uferbauten ward nun den Gemeinden, die am Strome lagen, übertragen, mit Unterstützung der Landesherrschaft; sicherlich nicht zur Freude der meisten Uferbewohner. Auch im Uebrigen traten Bestimmungen und Beschränkungen zu Gunsten der Schifffahrt ein. Zum Holzflößen ließ man bloß geschickte Leute zu, damit die Wasserbauten durch sie keinen Schaden erlitten. Die Fischer durften nur noch an elf bestimmten und näher bezeichneten Stellen der Fulda ihre „Fischwehre und Ohlfache" errichten, dann konnten die Kähne zur rechten Zeit ausweichen. Pfähle und Steine, die man zum Fischen in's Wasser schlug und legte, mußten nachher wieder herausgeholt werden.*)

Damit war aber Moritzens Eifer für die Schifffahrt nicht erschöpft. Eine Verordnung vom 28. April 1613 traf neue Vorschriften. Er suchte jetzt seine und seiner Vorfahren Wasserbauten, die zum Nutzen der Schifffahrt ausgeführt waren, vor allem die von ihm angelegten Schleusen bei den Mühlenwehren, gegen Beschädigungen dauernd zu schützen, und den Leinpfad, von dem aus die Kähne an Stricken stromaufwärts geschleppt wurden, vor dem Zuwachsen zu bewahren. Zu gleicher Zeit wurde der Flößerlohn für jedes Stück Holz festgesetzt. Er betrug von Morschen und den benachbarten Ortschaften bis Kassel 14 Albus, in geringerer Entfernung entsprechend weniger. Dem Flößer brachte es nicht so viel ein, wenn er von dem Karlshagen oder Eichenberg (zwischen Melsungen und Schwarzenberg) Holz nach der Hauptstadt beförderte, als von dem näheren Quiller aus. Das hängt wahrscheinlich mit dem Umstande zusammen, daß damals aus dem Riedforste mehr herrschaftliches Holz die Fulda hinabging. Landgraf Moritz legte Werth darauf, daß die Schleusen niemals von den Schiffern, sondern von dem Schleusenmeister und den Mühlenknechten für die durchfahrenden Boote geöffnet würden.*) Das war lästig und zeitraubend für die Bootsleute, legte ihnen auch jedesmal eine Ausgabe von 2 Albus auf. So war es erklärlich, daß die Verfügung trotz ihrer Erneuerung allmählich wieder einschlief. Von Melsungen wird 1786 in amtlicher Niederschrift berichtet, daß die Schiffer die Schleuse selbst öffneten und schlossen, ohne Zoll oder Entgelt.**)

*) Hess. Landesordn. I, 493, 494.

Auch in anderer Beziehung zeigten sich im Laufe der Zeit manche Abweichungen von den Erlassen. Den Gemeinden, die am Strome lagen, war die Unterhaltung der Strom- und Uferbauten übertragen, zum mindesten die Freihaltung der Fahrrinne im Flußbette. Allein die Bauern zeigten sich naturgemäß wenig geneigt, auf jeden Wink der Schiffer Sense und Ackergeräth im Stich zu lassen und aus den „Gossen" Steine und Schlamm herauszuholen. Den landgräflichen Beamten fiel dann die schwierige und unerquickliche Aufgabe zu, die widerspenstigen Landleute an ihre aufgedrungene Pflicht zu erinnern.†) Es war vermuthlich diese Pflicht, die die Dorfbewohner auf den Gedanken brachte, auch angenehme Vortheile und Rechte damit zu verbinden und auf diese Weise das von fremdem Koche aufgetischte Gericht schmackhafter zu machen. Seit dem dreißigjährigen Kriege, dessen wüthende Gewalt und lange Dauer Althergebrachtes im Gedächtniß auslöschte und die Einführung von Neuerungen erleichterte, begannen die Bauern sich selbst Kähne anzuschaffen und die Schifffahrt zu betreiben. Solch ein Wettbewerb schmälerte das Einkommen der städtischen Schiffer erheblich; aber deren Bestreben, durch ein herrschaftliches Verbot den Dorfleuten das Handwerk zu legen, blieb ohne Erfolg. Im Jahre 1722 wohnten allein im Amte Melsungen zwölf Bauern, die als Holzflößer und Kahnbesitzer reichlichen Nebenverdienst gewannen. Das war der erste Nagel zum Sarge der Flußschifffahrt.

*) Hess. Landesordn. I, 521—523. Eine ähnliche Verfügung wurde am 29. Januar 1737 getroffen.

**) Melsunger Katasterbuch von 1786 im Marburger Staatsarchive.

†) Aktenstück vom 8. Juli 1729 im Marburger Staatsarchive M. St. 3679. Ebendort die folgenden Nachrichten.

(Schluß folgt.)



Escheberger Erinnerungen.

Von Friedrich von Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

Auf der Rückfahrt nach Escheberg kam der Baron auch dazu, mir den Schluß seiner in Hannover begonnenen Lebensgeschichte zu erzählen, deren Inhalt hier natürlich nur kurz angedeutet werden kann.

Karl von der Malsburg war der jüngere Sohn eines hessischen Stabsoffiziers, dessen häufig wechselndes Garnisonleben ihm eine regelrechte Erziehung seiner beiden Söhne sehr erschwerte. Den älteren, Ernst, nahm der Bruder des Vaters, der begüterte und einflußreiche Staatsminister von der Malsburg, zu sich, um ihn zum Diplomaten ausbilden zu lassen; der jüngere, Karl, sollte dem Berufe seines Vaters folgen, kam nach der Flucht des Kurfürsten an den Hof Jérôme's als Page und wurde von dem jungen Königspaar zwar sehr huldvoll behandelt, fand aber in seiner Stellung wenig Gelegenheit, sich weiter auszubilden. Er machte später als Rittmeister den unheilvollen Zug Napoleon's nach Rußland mit, wurde in der Schlacht von Borodino schwer verwundet und gelangte unter großen Drangsalen in die Heimath zurück, wo er in bescheidenen Verhältnissen lebte, bis (1824) sein Bruder Ernst starb, der nach dem Tode des Ministers von der Malsburg dessen Erbe geworden war und nun seinen jüngeren Bruder Karl zum Erben hatte. So kam dieser in den Besitz von Escheberg und der dazu gehörigen Güter, nachdem er schon längere Zeit seinen Bruder dort vertreten, der als kurhessischer Gesandter am sächsischen Hofe lebte und nur seine Urlaubszeit im heimischen Herrenhause zubringen konnte. Schon 1806 war er als Legationssekretär nach München, ein paar Jahre später als Geschäftsträger seiner Regierung nach Wien gekommen und hatte neben seinen diplomatischen Geschäften immer noch Zeit zu eingehenden Sprachstudien und literarischen Arbeiten gefunden. Seine Stellung erleichterte ihm überall die Anknüpfung mit bedeutenden Persönlichkeiten und seine Mittel gestatteten ihm, die schon früh planvoll angelegte Büchersammlung fortwährend zu vermehren. Seine glücklichsten Jahre verlebte er in Dresden im Umgange mit Tieck, Löben und Graf Kalkreuth, und dort sind auch die Hauptfrüchte seiner schriftstellerischen Thätigkeit gereift: die Uebersetzung der Dramen Calderon's (6 Bde. 1819—25) und die freie Nachdichtung einiger Schauspiele von Lope de Vega, unter dem Titel „Stern, Szepter, Blume" (1824).

Karl von der Malsburg war oft bei seinem älteren Bruder zu Gast und wuchs so gleichsam in dessen Freundeskreis hinein, mit welchem er dann auch später in Verbindung blieb. Durch seine Vermählung mit einer hochgebildeten und anmuthigen Holsteinerin, Freifräulein von Heintze, kam neues Leben nach Escheberg und erblühte dort eine Gastfreundschaft, wie dergleichen auf keinem anderen Edelsitze weit und breit zu finden war. Als er das Unglück hatte, seine innig geliebte Frau zu verlieren, zog deren Mutter nach Escheberg, um die Erziehung der noch unerwachsenen Kinder zu überwachen. Allein auch ihr waren nur noch wenig Lebensjahre beschieden. Doch der Geist dieser beiden edlen Frauen lebte fort in der Familie und waltete über allem, was im Hause geschah.

Je vereinsamter der trauernde Wittwer sich fühlte, desto mehr ward's ihm zum Bedürfniß, Gäste bei sich zu sehen, die ihn verstanden, denn er war ein so eigenartiges Gebilde der Natur und der Umstände, daß er nur in seinem eigenen Heim recht verstanden werden konnte. Wenn er auf Reisen Zerstreuung suchte, kam er leicht in Gefahr, falsch beurtheilt zu werden, weil sein lebhafter Geist es ihm unmöglich machte, während der Fahrt oder an der Wirthstafel lange stumm zu sitzen, und ihm dann bei seinen Versuchen, eine Unterhaltung anzuknüpfen, zuweilen unwillkürlich Bemerkungen entschlüpften, die zu Mißdeutungen Anlaß gaben.

Er hatte einen gesunden Mutterwitz, der einem guten Herzen entsprang und sich oft bis zum Humor steigerte, aber nur auf seinem eigenen Grund und Boden zu voller Geltung kommen konnte. Hier ein kleines Beispiel: In Berlin lebte ein entfernter Verwandter des Hauses, ein steinalter, menschenscheuer Junggesell, dem der verstorbene Minister von der Malsburg schon vor einem halben Jahrhundert eine Leibrente zugesichert hatte, welche der Neffe, als Erbe von Escheberg, nun fortbezahlen mußte. Dieser beschäftigte fortwährend eine Menge Arbeiter mit Ausbesserung alter verfahrener Wege und Ausbau einer neuen, gepflasterten Landstraße, welche Escheberg mit dem unfern davon gelegenen Städtchen Zierenberg verbinden sollte. Er selbst führte die Aufsicht über die Arbeiten und brachte so regelmäßig mehrere Stunden des Vormittags im Freien zu. Eines Morgens kommt der krumm=

beinige Postbote von Zierenberg hergeschritten und zieht aus seiner Hängetasche außer den neuesten Zeitungen auch einen großen, schwarzgeränderten Brief, welchen er mit Leichenbittermiene dem Baron überreicht, der ihn hastig erbricht und die Trauerbotschaft darin findet: daß es dem Allmächtigen in seinem unerforschlichen Rathschluß gefallen habe, den hochwohlgeborenen A. Freiherrn von X. kurz nach vollendetem fünfundneunzigsten Lebensjahre aus dieser Welt der Leiden zu einem besseren Leben abzurufen.

Der verdutzte Briefbote, der schon manchen Geldbrief an den alten Onkel besorgt hatte, erhielt nun für die Trauerkunde von dessen Hinscheiden einen Thaler, um sein Andenken zu feiern.

Die Arbeiter wurden angewiesen, bis ein Uhr fleißig bei der Arbeit zu bleiben, dann sollte auch jeder von ihnen auf der Rentei einen Thaler ausgezahlt bekommen, um das Andenken des alten Onkels zu feiern.

Als im Laufe des Nachmittags der Baron wieder auf der Heerstraße erschien, kam ihm eine ganze Schaar von Weibern entgegen, und auf seine Frage nach ihrem Begehr trat eine beherzte Frau vor mit den Worten: „Gnä'er Herr, mer ha'n gehört, daß Sie heute de Mannslüde traktirt ha'n, un mer möchten Sie schön gebeten ha'n, uns auch zu traktiren."

Er erwiderte: „Packt Euch nach Haus, Ihr närrisches Weibervolk! Die Mannsleute hab' ich traktirt, weil ein alter Onkel gestorben ist; sobald eine alte Tante stirbt, kommt ihr an die Reihe."

„Ach so!" sagte die Rednerin und zog mit den übrigen wieder ab.

* * *

Es fiel mir auf, daß der Baron fast immer „Herr Kammerherr" angeredet wurde. Er erklärte mir, daß dies geschehe, um ihn von den vielen anderen Malsburgs zu unterscheiden, welche im Staats-, Hof- und Heerdienst standen. Der Kurfürst hätte ihn schon vor vielen Jahren zum Kammerherrn ernannt, was ihn verpflichtete, hin und wieder bei Hof zu erscheinen. In Körperlänge blieb er weit hinter seinen hochgewachsenen Verwandten zurück, aber in Schulterbreite und behäbiger Leibesfülle übertraf er sie alle und in seinem Kammerherrnfrack sah er stattlich genug aus. Er ließ sich öfter einen neuen anfertigen, als nöthig war, weil er mit den abgelegten Fracks ein eigenes Spiel trieb, indem er einen alten, treuen Diener des Hauses, Namens Fülling, damit bekleidete, dessen schmächtige Figur sich in der weiten Umhüllung so wunderlich ausnahm, daß man bei seinem Anblick Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken.

Dieser alte, klapperdürre Fülling war von seinem Herrn scherzhafter Weise zum „Wegbauinspektor" ernannt worden, und der Frack, der gleichsam als ein Ableger der Kammerherrnwürde seine Schultern umschlotterte, erhöhte sein Selbstgefühl nicht minder als sein Ansehn in den Augen der Arbeiter.

Kein Tag verging ohne komische Zwischenfälle. Eines Morgens kommt der sehr schmucke Kammerdiener Philipp zu mir auf die Bibliothek, wo ich die Vormittagsstunden zuzubringen pflegte, und fragt mich, ob ich nichts zur Post zu besorgen habe: er müsse gleich in Familienangelegenheiten nach Zierenberg.

„Sind Sie schon verheirathet?"

„Ja; ein bischen!"

„Wie so ein bischen?"

„Nun, weil ich nicht immer bei meiner Frau sein kann, die in Zierenberg ein Geschäft hat, wohin ich nur zuweilen auf Urlaub komme. . . ."

Die Originale schienen in Escheberg auf den Bäumen zu wachsen, aber das größte von allen war der einzige Sohn der das Hauswesen leitenden Frau Dr. Müller, den der Baron als Pflegesohn angenommen und ganz seinen Anlagen und eigenen Wünschen gemäß hatte ausbilden lassen. Er zeigte schon früh entschiedene Neigung und Anlage zur Bildhauerkunst und trieb mit Vorliebe die darauf vorbereitenden Studien. Ueber seine anatomischen Kenntnisse lagen aus Göttingen und München die glänzendsten Zeugnisse vor. Ebenso war er gründlich bewandert in der nordischen Sagenwelt, deren Götter und Helden durch den Meißel neu in's Leben zu rufen er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete. Als ein Schüler Henschel's hatte er diesen Meister nach Italien begleitet und sich dort in der Ueberzeugung bestärkt, daß durch Nachahmungen der Meisterwerke des Alterthums nichts Großes mehr zu erreichen sei. Nach seiner Rückkehr von Rom begann er dann in dem sogenannten Treibhauserker, wo der Kammerherr ihm ein großes Atelier hatte herrichten lassen, eine Menge Cartons aus der nordischen Sage und Geschichte zu entwerfen, die in Marmor ausgeführt werden sollten, sobald sich kunstsinnige und reiche Liebhaber zu Bestellungen begeistern ließen. Da es ihm jedoch zu seinen Göttern und Helden Nordens an passenden Modellen fehlte — der alte Förster war ein Mann von gewaltigem Wuchs, aber von zu schwammigem Leibesumfang, und sein stämmiger Sohn, der bei Paradefahrten mit

Federbusch und Schwert hoch auf dem Bocke saß und bei Festgelagen mit aufwarten half, hielt es unter seiner Würde, als Modell zu dienen — so kam der junge Künstler auf den Gedanken, die Vorbilder seiner Schöpfungen in sich selbst zu suchen, durch athletische Uebungen die Ausbildung seiner Körperkräfte dergestalt zu erhöhen, daß ihn niemand darin erreichen könne. Er kletterte auf die höchsten und dicksten Bäume mit der Geschwindigkeit einer Katze, übersprang die breitesten Gräben, setzte über den Rücken eines Pferdes hinweg wie ein Zirkusspringer, schleuderte große Steinblöcke, die kein anderer Mensch heben konnte, weit vor sich hin und begann seine Kraftproben schon am frühen Morgen durch Aufhebung eines Steinblocks, der vor seinem Bette so lange lag, bis er den Fußboden eindrückte durch die Gewalt seines Gewichts.

Zu solchen Uebungen erwiesen sich natürlich die beengenden Trachten, wie sie die Mode vorschrieb, völlig untauglich; er schuf sich deshalb eine eigene Tracht, die seinen Bewegungen den weitesten Spielraum ließ und auch völlig zu seiner übrigen ungebundenen Lebensweise paßte, welche er für die allein richtige und menschenwürdige hielt. Danach nahm er nie Theil an der Familientafel, nicht blos weil die Kleiderordnung sein Erscheinen dabei unmöglich machte, sondern mehr noch, weil er alle Kochkunst für naturwidrigen Fleischverderb hielt, der durch Zusatz von Gewürzen nur vermehrt werde, das Blut verderbe und allerlei Krankheiten erzeuge. Er selbst nährte sich von rohem Fleisch, welches er eigenhändig so lange zerhackte, bis er Knödel daraus bilden konnte, die er Urknödel nannte und von deren Genuß er seine fabelhafte Leibeskraft herleitete, die ihm alle anderen Menschen als verzärtelte Weichlinge erscheinen ließ.

Durchaus naturgemäß, oder wie er es nannte: urwüchsig zu leben und zu schaffen und überall auf ureigenem Wege zu wandeln, war sein höchster Stolz; alle noch so begründeten Einreden dagegen erwiesen sich fruchtlos, während es ihm ganz angenehm in's Ohr klang, in Escheberg immer Urmüller genannt zu werden.

Abgesehen von seinen sich immer schrullenhafter gestaltenden Eigenheiten, die seine Mutter und den väterlich für ihn sorgenden Kammerherrn mit schweren Sorgen für seine Zukunft erfüllten, war Urmüller ein prächtiger Kerl, mit dem sich's gut plaudern ließ, besonders wenn man ihn in seiner Werkstatt aufsuchte, wo ich ihn, bei meinem ersten Eintritt, mit der Ausführung seines Kartons: „Harald Harfagar in der Bravalla-Schlacht" beschäftigt fand. Es war alles noch zu unfertig, um ein Urtheil zu gestatten, aber ich hatte vorher ein paar Büsten von ihm gesehen, die mir einen sehr guten Eindruck gemacht, so daß ich ihm Freundliches darüber sagen konnte. Indeß schien er auf seine früheren Arbeiten wie auf einen überwundenen Standpunkt zurückzublicken; alles Große war erst in Vorbereitung; was daraus geworden, konnte ich erst sieben Jahre später, bei meiner Berufung nach München, erfahren, wo ich ihn wieder traf.

(Schluß folgt.)

Feierowed.

(Hinterländer Mundart.)

Wenns Owed[1]) wird eem Hemetdoal[2])
Ean brennt die häße Sonn' naut mie,
Ean eawer aller Moi ean Quoal[3]) —
Hug beawerm Berk[4]) die Sterncher stieh, —

Dr häße Schweatz eas oabgewescht[5]),
M'r hirt eam Feald ke Seaſte[6]) mie,
Ean mich ean koihle Dronk[7]) erfrescht:
Da eas 's doach goar z' wonnerschie.

Da giehn[8]) ich noach so ganz e'lee
Steall[9]) dorch die groine Wiſſe[10]) hie,
Beas ich doas waiße Häusche seh
Ohm Bach eam Doal, da blaiw ich stieh.

Ich hus[11]) met Lorche ausg'moacht,
Deß jedesmol „e Goatt b'hüt"
Ich weanke ihm z'r goure Noacht —
Ean feange da e Owedlied.

D's Lorche nimmt d's Licht ean streacht[12])
Ohm Gloas so droimol her ean hie,
Der Gruß meacht mir doas Herz so leacht:
Die Läib[13]) eas goar z' wonnerschie.

Da seang ich noach d'r Schluß vom Lied
Ean gieh eans Hemetdoal z'reck.
Ach Lorche — daß dich Goatt b'hüt! —
Mei soißes Feieroweds-Gleck!

Nanzhausen.

[1]) Abend; [2]) Heimaththal; [3]) Und über aller Müh' und Qual; [4]) Hoch über'm Berg; [5]) Der heiße Schweiß abgewischt ist; [6]) Sense; [7]) kühler Trunk; [8]) gehe; [9]) still; [10]) grünen Wiesen; [11]) hab's; [12]) streicht; [13]) Liebe.

Heinrich Naumann.

Aus alter und neuer Zeit.

Schwälmer Lokalsagen,

dem Volksmund nacherzählt von **Joh. Heinr. Schwalm** (Obergrenzebach).

1. Verbannt.

In Seigertshausen stand noch bis vor wenigen Jahren ein Haus, darin spukte es, wie viele Leute zu erzählen wissen. Nachts zwischen 11 und 12 rumorte es treppauf, treppab, daß es nicht mehr schön war. Kein Mensch wollte darum in der verrufenen Spelunke wohnen. Zwei verwegene Burschen jedoch meinten eines Tages, sie wollten wohl eine Nacht darin wachen und der Sache auf den Grund kommen. Abends schlossen sie sich ein und setzten sich zu einem Spielchen „66" nieder, um die Langeweile zu vertreiben und die Augen offen zu halten. Was sie in jener Nacht gesehen, ist nie vor ihren Mund gekommen, jedoch etwas Schreckliches muß es gewesen sein, denn einer starb kurze Zeit darauf, und der zweite hatte in der einzigen Nacht griesgraue Haare bekommen. Das Poltern und Rumoren aber war seit dieser Zeit gar nicht mehr auszuhalten

Nun hörte der Besitzer, daß viele, viele Stunden Wegs ein „Jesuwidder"*) wohne, der jeden Spuk verbannen könne. Er machte sich darum auf die Strümpfe, um jenen gegen Geld und gute Worte herbeizuholen. Auch der schloß sich ein in das verrufene Gebäude, und als nun wirklich ein furchtbares Gespenst an ihn wollte — die einen sagen ein Ziegenbock mit Hörnern so lang wie ein Heubaum, die andern ein Hund mit tellergroßen Augen und Zähnen wie Schlachtemesser —, trieb er's mit seinen Zauberformeln so in die Enge, daß es um gut Wetter bitten mußte. „'s ist recht", sagte der Zauberer, „ich will nachlassen, wenn du in diesen Sack kriechst." Was wollte das bezwungene Gespenst machen, dem alle Lust zum Streit vergangen war? Es kroch demüthig in den vorgehaltenen dunklen Behälter. Als es aber schon den Kopf hineingesteckt hatte, zuckte es noch einmal zurück und sagte: „Noch eins! Ich behalte mir vor, daß ich alle 100 Jahre einen Hahnenschritt zurück nach dem Dorfe wandern darf!" Die Bedingung wurde ihm gestattet, und dann trug's der Zauberer in einen dichten Wald, in die Dornshecke, wohl eine Stunde Wegs weit vom Dorfe entfernt.

Alle 100 Jahre, wenn die Neujahrsglocken tönen, macht das Gespenst seinen Hahnenschritt, jede Nacht aber in der Gespensterstunde mißt es hin und her die bereits zurückgelegten nach, daß nicht vielleicht um Haares Breite daran fehle.

*) Jesuit.

2. Der „Umgänger".

Auch im Kirchenscheller*) soll's nicht „richtig" sein. Einst ging ein Mann aus Seigertshausen bei guter Zeit von Hauptschwenda weg, um seiner Berechnung nach kurz vor einbrechender Dunkelheit daheim zu sein. Obwohl er nun rüstigen Schrittes dahineilte, wollte der Weg doch gar kein Ende nehmen, und bald merkte er, daß er sich verirrt hatte. Zum Glück stieg jetzt der Mond am Himmel empor. Nach einiger Zeit hörte der nächtliche Wanderer Hunde bellen, bald auch einen Nachtwächter die 11. Stunde blasen; nun sah er auch ein Licht schimmern, ging darauf zu und befand sich, als er sich recht besann, in — Hauptschwenda. Es war klar, er hatte auf Irrkraut getreten, und die schmähliche Nachtwanderung war die Folge. — Was nun thun? Heim wollte er gern. Kurz entschlossen fing er seine Wanderung von Neuem an und kam auch diesmal ohne Zwischenfall bis in den „Kirchenscheller". Wie nun der Mann aus Seigertshausen so vor sich hinging, denn allgemach waren ihm die Beine stumpf geworden, sah er im Mondschein ein Schäflein dort dicht am Wege weiden und meinte, das sei einem Schäfer davongelaufen. Und weiter hatte er den Gedanken: „Willst das verirrte mitnehmen und in deinen Stall thun, bis sich sein Herr meldet". Gedacht, gethan. Er knüpfte sein Halstuch ab, band den „Umgänger" daran, und so trottete er langsam, jenen hinter sich herziehend, bergab dem Steinabach zu, der da unten im Thale rieselt. Auf einmal kam's ihm so vor, als ob sein „Hintermann" widerspenstig werde. Er zerrte noch einmal, wandte sich dann aber um und sah — — — ein Ungeheuer dastehen, mit allem, was zu einem Ungeheuer von Rechtswegen gehört! Dies sehen und einen Riesensprung thun, ist für ihn eins. Und zu seinem Glück! Denn, ohne daß er's wußte, hatte er damit den Steinabach übersprungen, und darüber durfte das Gespenst nicht hinter ihm her und konnte ihm darum auch kein Leid zufügen. Sein Halstuch fand er am andern Morgen an derselben Stelle und hat's hernach vielen Leuten gezeigt, die ihn nach der Begebenheit fragten.

*) Das ist ein Wald zwischen Seigertshausen und Hauptschwenda, wo vor alten Zeiten der Flecken Falkenhain gestanden hat und der darum so heißt, weil die letzten Reste einer Kirche dort bis vor 30—40 Jahren zu sehen waren.

Aus Heimath und Fremde.

Universitätsnachrichten. Der bisherige außerordentliche Professor der Medizin Romberg in Marburg wurde zum ordentlichen Professor dortselbst ernannt. — Professor Dr. Albert in Halle hat die Berufung als ordentlicher Professor der Landwirthschaftslehre und Vorstand des landwirthschaftlichen Instituts in Gießen als Nachfolger des Geh. Hofrath Dr. Thaer angenommen.

In Hildesheim beging am 11. September Dom-Musikdirektor Professor Winand Nick in jugendlicher Frische seinen siebzigsten Geburtstag. Derselbe ist in Fritzlar als Sohn eines dortigen Lehrers und Kantors geboren und studirte, 15 Jahre alt, in Kassel unter Spohr's Leitung Musik. Nachdem er in Fulda das Lehrerseminar besucht, ließ er sich daselbst als Musiklehrer nieder. Zu dieser Zeit wurde in Hildesheim die Dom-Musikdirektorstelle, welche mit derjenigen eines Gesanglehrers am Gymnasium Josephinum verbunden ist, frei. Winand Nick bewarb sich darum und erhielt die Stelle 1856. Er trug ganz bedeutend zu der musikalischen Entwicklung Hildesheims in künstlerischer Hinsicht bei, rief große Oratorien-Aufführungen in's Leben, veranstaltete Kammermusik-Abende, leitete die Damen- und Herren-Abende im Verein für Kunst und Wissenschaft und wirkte daneben noch in umfangreicher Weise als Lehrer. Auch als Komponist leistete er Verdienstvolles. Wie sehr Dom-Musikdirektor Nick in seiner zweiten Heimath beliebt ist, davon gaben die ihm zu Theil gewordenen Ehrungen bei seiner Geburtstagsfeier den besten Beweis.

Preisdichtung. Bei dem am 26. August auf der Elgersburg in Thüringen veranstalteten Turnier erhielt Herr Oberlandesgerichtsrath v. Bischoffshausen-Kassel für seine Dichtung „Die Wappenfarben der Elgersburger Ritterschaft" einen Preis. Das Gedicht verherrlicht, wie schon sein Titel besagt, in poetischer und launiger Weise die Farben der Elgersburg: Grün-Silber-Blau (Wald, Wasser, Luft).

Rathhausbau. Der schon seit Jahren bestehende Plan, der Residenzstadt Kassel ein würdiges Rathhaus zu schaffen, geht seiner Verwirklichung entgegen. Die städtischen Behörden haben beschlossen, zur Erlangung von Entwürfen ein Preisausschreiben an die deutschen Architekten zu erlassen. Dem Preisgericht gehört neben Mitgliedern der städtischen Körperschaften eine Anzahl bedeutender Baukünstler an.

Knüllclub. Auf seiner kürzlich in Ziegenhain abgehaltenen Generalversammlung hat der Knüllclub u. A. beschlossen, den schadhaft gewordenen Thurm der Landsburg abzutragen und an seiner Stelle einen eisernen Thurm zu errichten. Die sonstigen vorhandenen Mauerreste sollen ausgebessert und erweitert werden.

Todesfälle. Nach längerer Krankheit verschied am 31. August zu Kassel der Kaufmann Friedrich Diehls, Vorstandsmitglied des dortigen Creditvereins. Im Jahre 1828 zu Hanau geboren, kam Diehls in jüngeren Jahren nach der hessischen Residenzstadt, wo er 1864 den Creditverein begründen half. An leitender Stelle dieses für das Erwerbsleben in Kassel wichtigen Instituts und als Direktor des Verbandes Schulze-Delitzsch'scher Genossenschaften in Hessen hat sich der Verstorbene große Verdienste erworben.

Am 12. September starb in Kassel der bekannte Kunstfreund und Sammler Edward Habich im 84. Lebensjahre. Er war einer jener immer seltener werdenden Männer, welche, ohne selbst ausübende Künstler zu sein, ein reges Kunstinteresse auch durch Sammlungen von Kunstwerken und Zuwendungen zur Förderung der Kunst bethätigen.

Hessische Bücherschau.

Bock, Alfred. Aus einer kleinen Universitätsstadt. Kulturgeschichtliche Bilder. IV, 115 Seiten. Mit Porträt Höpfner. Verlag von Emil Roth, Gießen. Preis geheftet Mk. 1.50, gebunden Mk. 2.—.

Willkommen zu heißen ist jedes Bestreben, über Wesen und Wirken großer Männer in irgend einer Beziehung Licht zu verbreiten. Diesen Zweck verfolgt auch das vorliegende Bändchen, zu dem Alfred Bock eine Anzahl bereits in größeren Zeitungen erschienener Aufsätze vereinigt hat. Das Gemeinsame an ihnen, so verschieden sie stofflich sind, ist, daß sie allesammt nach Gießen hinweisen. Einen Aufenthalt Goethe's dortselbst, der von Wetzlar herübergekommen war, schildert in interessanter Weise das erste Kapitel, indem des weiteren seine Beziehungen zu Höpfner dargelegt werden; ein anderes bringt ein Stück Briefwechsel

des Dichterfürsten mit dem dortigen Professor Wilbrand über naturwissenschaftliche Fragen. Ueberhaupt kann man dem Buch nicht besser dienen, als wenn man kurz auch den übrigen Inhalt angiebt: Klinger auf der Universität; Börne als Gießener Student; Fichte, Schleiermacher und Professor Schmidt in Gießen; Blücher in Gießen; Karl Vogt im Jahre 1848. Die Darlegung der Beziehungen solcher bedeutender Persönlichkeiten enthält zugleich ein Stückchen Kulturgeschichte. So rechtfertigt sich der Untertitel des empfehlenswerthen Buches, und man darf dem in Aussicht gestellten zweiten Bändchen mit Interesse entgegensehen. **H. D.**

Roth's illustrirter Lahnführer. Das Lahnthal von der Lahnquelle bis zur Mündung nebst den Seitenthälern in ihren unteren und mittleren Stufen, bearbeitet von Heinrich Luerssen, Wetzlar. Mit ca. 100 Illustrationen und 5 Plänen, 4 Kärtchen und einer großen Uebersichtskarte. IX u. 228 S. Verlag von Emil Roth in Gießen. 1902. Preis geb. 2 M.

Unter den zahlreichen Lahnführern*), die um die Gunst der Wander- und Reiselustigen werben, dürfte der vorliegende sich bald eine bevorzugte Stellung erringen. Sein Verfasser hat die gewiß nicht mühelose Aufgabe, die Lahn von der Quelle bis zur Mündung zu schildern, mit anerkennenswerthem Geschick gelöst. Durch blühende Thäler, wilde Schluchten, über die Berge, durch dämmernden Forst führt uns der Verfasser mit kundigem Schritt, stets mit wenigen Worten das Schöne und Charakteristische der Gegend hervorhebend. Wo es nöthig ist, weist er auch auf die geologische Formation der Bergzüge hin, wie er denn zur Einleitung seines Buches eine kurze Urgeschichte der Lahn giebt und zwar ohne dabei in einen trockenen wissenschaftlichen Ton zu verfallen. Natürlich werden auch die Städte 2c. im Rahmen des Führers eingehend behandelt und auch ihre Geschichte wird entsprechend gewürdigt. Das gilt namentlich von den vielen Burgen, die das Lahnthal so herrlich schirmen. So merkt man bald, daß der wanderfrohe Verfasser für alles Schöne und Sehenswerthe ein Auge hat. Aber er hat auch ein Herz dafür, und das gereicht dem Buche nur zum Vortheil. Dem Inhalt entspricht die Ausstattung. Zahlreiche Illustrationen schmücken das Buch, auch sind ihm mehrere gute Spezialkarten und Pläne beigefügt, nicht zu vergessen auch eine vorzügliche Lahnkarte, welche die Brauchbarkeit des Buches bedeutend erhöht. Der Druck ist gut; der biegsame Leinenband geschmackvoll. Alles in allem ein Führer, dem man nur weiteste Verbreitung wünschen kann. **H. D.**

*) Vgl. u. a. Nr. 15 des lfdn. Jahrgangs, S. 210.
D. Red.

Zur Besprechung eingegangen:

Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, ein Beitrag zur deutschen Litteratur- und Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde bei der hohen philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn eingereicht von Joseph Wolter, Kgl. Seminarlehrer. 83 S. und C S. Beilagen. Köln 1901. Druck von Wilhelm Höster.

Burg Ehrenstein. Eine Sage vom Niederwald von Eduard Loof. VII und 156 S. Dresden und Leipzig (E. Piersons Verlag) 1901. Mark 2.50.

Der Meißner und angrenzende Gebietstheile. Illustrirter Führer, bearbeitet von Max Brunnemann. Mit Abbildungen und 1 Spezialkarte. 72 S. Kassel, Verlag von Max Brunnemann.

Personalien.

Verliehen: dem Oberlehrer an dem Gymnasium zu Gießen Dr. August Stürmfels und den Oberlehrern an der Realschule zu Butzbach Ludwig Stork und Wamser der Charakter als Professor; dem Kreisschulinspektor Lottermann zu Fulda der Charakter als Schulrath.

Ernannt: Oberförster Kante in Burghaun zum Regierungs- und Forstrath in Potsdam.

Vermählt: prakt. Arzt Dr. med. Fritz Mühlhausen mit Fräulein Hedwig Herbst (Braunschweig).

Geboren: ein Sohn: Oberleutnant Weber und Frau, geb. von Gerhardt (Kassel, 31. August); Forstassessor A. Balthasar und Frau Ina, geb. Mühlhausen (Paderborn, 6. September); Dr. Hebebrand und Frau, geb. Hebebrand (Marburg, 12. September); — eine Tochter: Oberleutnant Heck und Frau Elisabeth, geb. Maercker (Kassel, 7. September).

Gestorben: Freifrau Anna von Dörnberg, geb. von Webberkop (Hannover, 3. September); Rentner Edward Habich, 82 Jahre alt (Kassel, 12. September); Frau Wittwe Dorothea Beyreiß, 81 Jahre alt (Kassel, 8. September); Pfarrer Dr. Gustav Beyer, 70 Jahre alt (Kassel, 10. September).

Briefkasten.

A. D. in Halle. Diesmal leider nichts.

Dr. W. in Odenkirchen, M. v. E. in Kassel. Vorläufig unseren besten Dank. Brief folgt.

H. A. in Wehlheiden-Kassel. Wir bedauern Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können.

K. N. in Kesselstadt. Besten Dank für die willkommene Sendung. Hoffentlich geht es Ihnen bald wieder besser.

M. v. E. in München. Wegen Stoffandrangs mußten wir Ihren geschätzten Beitrag für nächste Nummer zurückstellen.

NB. **Alle für die Redaktion bestimmten Sachen bitten wir bis auf weiteres ausschließlich nach Kassel, Schloßplatz 4 zu senden.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 19. XV. Jahrgang. Kassel, 2. Oktober 1901.

Im Herbst.

Braungolden ist bestreut der Waldesgrund,
Drauf schlanke Säulen lichtgrau sich erheben,
Geschmückt mit reich geziertem Bogenrund,
Mit dem sie hoch zum blauen Himmel streben.

Und fällt ein glüh'nder Sonnengruß herein
In dieser Säulenhallen heil'ge Stille,
Dann geht ein Purpurblinken durch den Hain,
Ein Prachtentfalten, und ein Königswille.

So schmückt den Wald im Sterben die Natur
Mir noch zum Friedenstempel ohnegleichen;
O, könnte doch mein Herz im Tode nur
An solche heil'ge Tempelschönheit reichen!

Wächtersbach. **Karl Preser.**

Ich komme zu Dir . . .

Ich komme zu Dir durch die Wildniß der Welt —
Durch Oede und Schwäche und müde Gedanken —
Durch schwere Erfahrung und sorgendes Leid,
Durch sinkenden Muth und durch weinendes Schwanken.

Ich komme zu Dir an Dein schweigendes Grab
Mit meiner Seele heißstürmenden Fragen —
Und tief aus dem Grab ruft Dein Leben mir zu:
„Ertrage das Leben, wie ich es getragen!

Aus Armuth und Schwäche, Enttäuschung und Leid
Hab' ich mich aufwärts zu Ehren gerungen.
Selbst meiner Krankheit ertödtende Macht
Hab' ich, ein Held, bis zum Ende bezwungen.

Schweigsam wohl ging ich, von Keinem beirrt —
Mir selber genügend — dem Recht und den Pflichten —
O, lerne mir folgen, lern' stille Dein Thun,
Wie ich, nach den ewigen Polen zu richten."

So lehrst Du mich ernst. Und ich komme zu Dir
Und taste nach Dir aus dem ringenden Leben.
Ach, kannst Du mir neben dem strengen Befehl
Den heilenden Trost Deiner Liebe nicht geben?

Regensburg. **Therese Keiter-Kellner.**

Herbstahnen.

Moosteppich dämpft den Schall von uns'ren Schritten
Im grünen Haag — Rings Sommerzauberpracht . . .
Da ist es mir, als hört ich einen Dritten,
Der mit uns geht und leise manchmal lacht.

Und fester schling' ich um sie meine Arme,
Als ob ich treuer sie noch hüten müßt'
Vor einem Herzeleid, vor einem Harme —
Da hat sie lächelnd still mich nur geküßt.

Und Hand in Hand sind wir dahingegangen —
Verweht der Spuk, der mich bethöret hat:
Noch steht der Sommer ja in Duft und Prangen — —
Da fällt vor mir das erste welke Blatt . . .

Marburg. **Heinrich Doerbecker.**



Zur Geschichte der französischen Kolonie Frankenhain.*)

Vortrag, gehalten bei der 200jährigen Jubelfeier von Helwig Schmitt.

Als Ludwig XIV. am 23. Oktober 1685 das Edikt von Nantes aufhob, waren die schutz- und wehrlosen Hugenotten, die ihrem Glauben treu bleiben wollten, gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Bei Nacht und Nebel, unter Zurücklassung von Hab und Gut, nur mit dem Allernothwendigsten versehen, suchte man zu entkommen. Ueber 1/2 Million Flüchtlinge aus dem südlichen Frankreich (aus der Languedoc, Dauphiné, den piemontesischen und savoyischen Thälern), auch aus allen größeren Städten Frankreichs langten in verschiedenen Zeitabschnitten in der Schweiz, in Deutschland, Holland und England an. Die meisten Flüchtlinge stammten aus gebildeten Ständen. In den Ländern, wo sie Aufnahme suchten, wurden sie mit offenen Armen empfangen, brachten sie doch Kultur, Gewerbfleiß, Bildung, Gesittung und Frömmigkeit mit. Tausende fanden in Brandenburg wie auch in unserem Hessenland und anderen evangelischen Staaten eine neue Heimstätte. Als Aequivalent für erlittene Unbill erhielten die Emigranten besondere Vorrechte. Durch Erlaß des Landgrafen Karl vom 18. April 1685 wurde allen fremden, nützlichen Handwerkern und Manufakturisten reformirter Religion, die in Hessen Aufnahme suchen wollten, eine zehnjährige Freiheit von allen Lasten, Schatzungen und Steuern, Kontributionen, Einquartierungen, Diensten und Wachten gewährt. Es wurde ihnen freie Abgabe von Grund und Boden zum Bauen zugesagt; ja der Landgraf übernahm den Unterhalt eines französischen Predigers, Vorlesers und Schulmeisters.

Seine Zusage hat der Landgraf redlich erfüllt. Karl's väterliche Sorge, die er den Kolonisten zuwandte, trug dazu bei, daß Hessen und speciell Kassel der Mittelpunkt der Einwanderung wurde. Die Hauptepochen der Einwanderung waren:

1) Die Jahre 1685, 1686, 1687, wo außer in Kassel mehrere Kolonien im Norden Hessens angelegt wurden, wie Hofgeismar, Karlsdorf und Mariendorf.

2) Die Zeit von 1698—1700. Nach dem verderblichen Ryswiker Frieden nahm Ludwig Rache an den zurückgebliebenen Hugenotten, weil sie angeblich mit seinen Feinden korrespondirten. Zahlreiche neue Auswanderer flüchteten vorerst nach der Schweiz und nahmen die dort schon wohnenden Hugenotten mit nach Deutschland. In Hessen wurden damals folgende Kolonien angelegt: Karlshafen, Schönberg, St. Ottilien, Gewissensruh, Gottstreu, Frankenhain, Gethsemane, Friedrichsdorf, Todenhausen, Schwabendorf, Hertingshausen, Wolfskaute, Louisendorf, Wiesenfeld u. a.

3) Das Jahr 1720, in welchem die zunächst in den lutherischen Ländern Deutschlands verbliebenen Hugenotten und Waldenser kamen, weil die orthodoxen lutherischen Geistlichen Gefahr für das lutherische Bekenntniß fürchteten durch Duldung der Emigranten kalvinischer Richtung.

Im Jahre 1699 kamen auf Einladung des Landgrafen Karl gegen 1000 Familien, die aus dem Delphinat und anderen Bezirken fr. Zt. in die Schweiz geflüchtet und dort 10 Jahre geblieben waren, nach Hessen, wovon etwa 100 in der Stadt Treysa Unterkommen fanden. Es waren meist Fabrikanten. Sie wurden im alten Kloster untergebracht; doch kam die Kolonie in der Stadt nicht zu Stande. Es blieben wohl einige Familien daselbst hängen (Belison, Credé u. s. w.), aber viele zogen den schon bestehenden Kolonien zu, und etwa 24 Familien gründeten die Kolonie Frankenhain. Den Namen entlehnte man von dem in der Nähe gelegenen, längst verschwundenen Dorf Frankenhain.*) Ueber

*) Einiges Wenige zur Geschichte dieser Kolonie findet sich bereits bei Ledderhose: Beiträge zur Beschreibung des Kirchenstaats der Hessen-Casselischen Lande (Kassel 1780), bei Casparson: Geschichte der französischen Kolonie in den fürstlich Hessen-Kassel'schen Landen (Kassel 1785), bei Landau: Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen (Kassel 1842), bei Rommel: Zur Geschichte der französischen Kolonien in Hessen-Kassel (Kassel 1857), sowie bei K. F. Köhler: Die Réfugiées und ihre Kolonien in Preußen und Kurhessen (Gotha 1867).

*) Die Annahme, daß bereits früher ein Dorf Frankenhain in der Nähe bestanden habe, ist anzuzweifeln. Weder bei Landau (Hist.-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen) noch sonstwo findet

den Kamm des bewaldeten Rückens zog man in schnurgerader Richtung die zukünftige Dorfstraße, 250 Meter lang. Der Grund und Boden rechts und links des Weges wurde in 12 gleich große Portionen getheilt (je 3 Acker) zur Anlegung der Wohnungen und Gärten. Ebenso wurde auch der östliche und südliche Abhang des Rückens bis zum Wassergraben zu 12 Portionen zerschnitten (je 30 Acker). Diese Portionen wurden den Emigranten durch's Loos zugetheilt in der Weise, daß je zwei Familien eine bekamen. Die Abgabe betrug pro Acker und Jahr 2 Albus. Nach der Theilung ging's an die saure Arbeit. Die Flächen wurden abgeholzt. An der nördlichen Seite der angelegten Straße wurden in regelmäßigen Abständen die Wohnhäuser, mit der Front nach der Straße zu, aufgebaut. Die Wohnung war für zwei Familien eingerichtet. Vor und hinter den Häusern wurden schöne Obstgärten angelegt. Die öden Waldflächen wurden durch Fleiß und Ausdauer mit Hacke und Karst, mit Pflug und Egge in blühende Felder verwandelt. Neben den gewöhnlichen Getreidearten baute man Hanf, führte französische Gemüse und französische Obstsorten ein. Dabei trieb ein jeder sein Geschäft, Strumpfweberei, Hutmacherei, Wollenkämmerei 2c.

Die weitere Geschichte der Kolonie ist in drei Perioden zu scheiden:

a) die französische Periode, von 1701—1780;
b) die Uebergangsperiode, von 1780—1860;
c) die deutsche Periode, von 1860 bis heute.

a) Die französische Periode, von 1701—1780.

Von den drei Generationen, die dieser Periode angehören, seien hier die Väter der mittelsten Generation aufgeführt.

1) Pierre Ferreau der Grebe (jetzt Heinrich Ferreau)
2) Antoine Bouchat („ rel. Schwing)
3) Jean Sigot („ abgebrannt)
4) Paul Andojer („ Schmidt)
5) Jean Bourilion („ Valentin B.)
6) Jean Aillaud („ Ries u. Gimbel)
7) Bonmarete rel. („ Schmink u. Gimbel)
8) Andreas Hospital (monsieur Dörbecker)
9) Pierre Perier (monsieur Mans)
10) Pierre Montet (Reber)
11) Wittib Fuccardin (Berg und Saurapell)
12) La Veuve Quettin (V. Heinmöller)
13) Jaques Melque (desgl.)
14) Estienne Sauvageoll (Schmink u. Pfarrhaus)
15) Nicolas Goulieng (desgl.).

Beisitzer:

16) Jaques Main
17) Gottfried Auge
18) Jaques Sauvageoll
19) Jean Pierre Baumarete.

Diese 19 echten Franzosen sind in dem Steuer- und Grundbuch von 1742 als die Eigenthümer der Portionen namhaft aufgeführt. Sie haben wie ihre Väter vor und ihre Kinder nach ihnen französische Sprache, französisches Wesen im Gewerbs- und Verkehrsleben, französische Sitten und Moden treu bewahrt. Fleiß und Sparsamkeit, Einigkeit und Frömmigkeit zierten das Völkchen. Bei feierlichen Gelegenheiten gingen die Großstädterinnen hochfein in weißen Kleidern mit rothen Schärpen einher und die monsieurs folgten geschniegelt und gebügelt nach. Um das Blut rein zu halten, schlossen sie nur Ehen unter einander, oder man holte sich die Braut von einer anderen Kolonie. Hierdurch entstand ein reger Verkehr mit den Nachbarkolonien: Schwabendorf, Louisendorf u. s. w Allment, Bondon, Taillmon, Flachsar 2c. stammten von dort her. Gegen das Deutschthum war man wie durch eine chinesische Mauer geschützt. Intelligente Handwerker versahen den Schulmeisterdienst. Der französische Prediger*) wohnte in Treysa und versorgte auch Frankenhain in der Hospitalkirche mit geistlicher Nahrung. Im Jahre 1754 wurde die hiesige Kirche erbaut. Frankenhain wurde zu einer eigenen französischen Pfarrei erhoben. Das Goulieng'sche Haus (Mr. Schmink) wurde Pfarrhaus. Die Pfarrbesoldung betrug außer 8 Acker Land 200 Thaler aus der Staatskasse. Der französische Pfarrer Pouget zog von Treysa hierher. Ihm sind u a. im Amt gefolgt ein Loniez, ein Suchier und ein Roques. Mit Suchier ging die erste Periode zu Ende.

sich ein Beleg dafür, während andererseits die Regel, daß neben einem Sachsenhausen (etwa 1 Stunde von dem heutigen Frankenhain) ein Frankenhain (wie Frankfurt neben Sachsenhausen, Frankenberg neben Sachsenberg 2c.) existirt haben muß, dafür spricht. Wahrscheinlicher ist, daß Frankenhain ein Heerlager gewesen ist. Auch die Hypothese, daß Florshain (1/2 Stunde von Frankenhain) früher Frankenhain geheißen habe, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Anm. d. Red.

*) Die Namen der französischen Prediger dieser Periode theilt Winkelmann a. a. O. S. 409 mit. Sie lauten: Coudere, Vernaiou, Pfarrer Speck (1716—1744), Johann Gabriel Speck (1744—1753), Pouget (1754—1765), Jean Louis Montoux (1765—1768), Theobald (1768—1774), Henri Benezé (1774—1777) und François Suchier, der 1785 (vgl. Casparson, a. a. O. S. 44) noch Prediger dortselbst ist. Anm. d. Red.

(Schluß folgt.)

Ludwig Grimm.

Ein Beitrag zur hessischen Kunstgeschichte von Hans Altmüller.

(Schluß.)

Diese Eigenschaften Grimm's waren aber zum besten Theil eben auch Eigenschaften seiner Zeit. Wenn das Gefühl des Glücklichseins der beste Maßstab für die Güte einer Zeit ist, so war die „gute, alte Zeit" insofern wirklich eine gute und der unsrigen mindestens in diesem Punkte überlegen, als sich unzweifelhaft die meisten Menschen damals glücklich fühlten und sich die Menschen heutzutage vorwiegend nicht glücklich fühlen. Namentlich seit 1816 lag eine tiefe Ruhe über der Welt. Es war ein Ereigniß, wenn Abends der Laternenanstecker über die Bellevue ging. (Und Grimm hat dies Ereigniß auch in einem Bilde verewigt.) Man war erschöpft von den Stürmen der Revolution und der Napoleonischen Kriege und verlangte nach sicheren, stetigen Verhältnissen. Man trug lange Biedermannsröcke und knöpfte sich ängstlich fest bis unter das Kinn den Kragen zu. Jeder beschränkte sich auf seine Sphäre. Die Welt war einsam. Wenn in einem Eichendorff'schen Roman ein Posthorn ertönt, meint man, die Leute hätten das alle meilenweit hören müssen. Die Schwierigkeit des Verkehrs ließ die Mannichfaltigkeit der Formen und Farben unberührt. Heute sieht die eine moderne Straße genau so aus wie die andere, und im Hotel sitzt man in Alexandrien gerade so an der table d'hôte wie in Hammerfest. Wer dachte damals an Eisenbahnen, die Vermittler der Freizügigkeit, der Heimathlosigkeit und des ewigen Einerlei? Man lebte mehr nach innen als nach außen.

Es war aber nicht nur die Zeit der Biedermänner, es war auch die Zeit der Romantik, der Blüthe und der Nachblüthe der Romantik. Und wenn sich die Romantiker sogar bewußt ironisch gegen die Philister wandten, so war das nur eine Belustigung mehr. Sonst aber genossen die romantischen Künstler vollauf das Gute, was gerade die Philisterperiode allein ihnen ermöglichte. Und wer etwa denkt, daß, was man heute in den Romanen der damaligen Dichter liest, eitel Träumerei und Phantasterei sei, der irrt sich. Daß die Romanhelden mit der Guitarre am himmelblauen Band durch die Welt ziehen und sich um Nichts kümmern, als um ihre Einfälle, das ist Alles wirklich erlebt und insofern genau so „realistisch" wie die schönsten Häßlichkeiten von Heutzutage. Man braucht nur einen der langen Briefe aus damaliger Zeit (im Druck füllt er 48 Seiten) zu lesen, nämlich von Ludwig Tieck*), um zu sehen, daß denn doch Alles dem wirklichen Leben entnommen ist, was die Erzählungen der romantischen Schule der Hauptsache nach schildern. (Ganz abgesehen von den Briefen der Bettina, die voll sind von Erlebnissen dieser Art.)

Und ein solches Leben hat auch Ludwig Grimm in seiner Jugend geführt, zum Theil sogar in Gemeinschaft mit mehreren Koryphäen der Romantiker (1808 in Heidelberg), und so ist seine Kunst eine vorwiegend romantische. Ein märchenhafter Hauch liegt über Allem, was er geschaffen hat, und ein spezifisch deutscher, im mittelalterlichen Sinn der romantischen Schule, besonders auf seinen Porträts. Und daß ihm auch der romantische Humor oder, besser, die romantische Ironie nicht fehlte, hat er auf vielen, freilich wenig bekannten Blättern bewiesen.

Eines seiner frühesten, öffentlich (aber anonym) bekannt gemachten und zugleich frei erfundenen Werke ist das Kupfer zu den Kinderliedern im dritten Band der Originalausgabe von „Des Knaben Wunderhorn" aus dem Jahre 1808. Dieses Blatt hat einen völlig romantischen Charakter. Die Zeichnung, deren Komposition vielleicht von Runge beeinflußt ist, führt uns in eine Art Märchenwald an einen Brunnen, der die heilige Familie im Relief darstellt, im Styl der frühesten christlichen Kunst. Um den Brunnen herum wohnen gleichsam, in zutraulichem Gedränge, Kinder, Thiere, Blumen und Bäume unschuldig beisammen. Die Kinder (zwei sind es) blasen auf Pfeifen, die Vögel singen, und die übrigen Geschöpfe, Hirsch, Reh, Häschen und Eichhörnchen, hören stillvergnügt zu. Das Ganze, höchst stimmungsvoll erfunden, wenn auch nicht so subtil ausgeführt, wie es sonst Grimm's Gewohnheit ist, muthet uns an wie ein liebes Kindermärchen.

Wenig bekannt ist wohl, daß das Titelkupfer zum zweiten Band des „Wunderhorns" nach einer Zeichnung Wilhelm Grimm's gestochen ist, wie denn alle Grimm's (nicht am wenigsten Herman) die Zeichenkunst gepflegt und überhaupt plastische Anlagen gehabt haben. In den Schriften Wilhelm's (Jakob ist mehr der Gelehrte, Wilhelm mehr der Dichter) und Herman Grimm's findet sich eine wahre Fülle schöner

*) S. „Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense. Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz". Leipzig 1867.

Bilder, und wie die Poesie der Grimm's eine zum großen Theil malerische ist, so ist andererseits die Malerei Ludwig's eine vorwiegend poetische. Denn der Hauptvorzug seiner Schöpfungen liegt meines Erachtens allerdings weniger im direkt Malerischen, als vielmehr im sinnig Poetischen der Auffassung. Dabei kann man ihm doch kaum eine bedeutende Erfindungsgabe zusprechen, da, wie mir scheinen will, die Eigenart seines künstlerischen Talentes, ganz ähnlich der poetischen Begabung namentlich Wilhelm's, ihn hauptsächlich auf die treue (poetisch treue) Wiedergabe des schon Vorhandenen hinweist, nicht auf die Erfindung neuer Stoffe. Seine Stärke zeigt sich in der malerischen Uebersetzung gegebener Vorlagen; weniger im rein Schöpferischen als in der Vermittelung und Gestaltung. Seine Welt ist wie die der meisten hessischen Künstler die Welt des Kleinen, und im Kleinen ist er wahrhaft groß. Wie ein schüchterner Vogel haust seine Phantasie gern im Verborgenen und baut sich warme Nester aus den feinsten Halmen. Seine Werke sehen uns an wie treue deutsche Augen, die ehrlich wiederspiegeln, was sie sehen, aber Alles beseelen und vertiefen.

Sehr zu bedauern bleibt unter diesen Umständen, daß er sich der so naheliegenden Aufgabe, der Illustrator der „Kinder- und Hausmärchen" seiner Brüder zu werden, theils nur in wenig ausgiebigem Maße, theils ohne die Oeffentlichkeit Antheil nehmen zu lassen, unterzogen hat. Denn, soviel mir bekannt ist, existirt keine Ausgabe der Märchen mit anderen Bildern von Ludwig Grimm als den beiden, die für die zweite Auflage des Buches radirt sind, „Brüderchen und Schwesterchen" nämlich und die Märchenfrau aus Niederzwehren, die Viehmännin, ein vorzügliches Bildniß, nach dem später sein Neffe Hassenpflug das bekannte Relief (am Grimmhaus in der Marktgasse) gearbeitet hat. Die Zeichnung zu „Brüderchen und Schwesterchen" gehört zum Lieblichsten, was Ludwig Grimm geschaffen hat. Wie ihm überhaupt das Zarte und Anmuthige besser gelang als das Kräftige und Wilde, so ist auch hier die Gruppe des Schwesterchens mit dem Reh und dem Engel, der, in beiden Händen Lilien haltend, die Geschwister beschützt gegen die Hexe, die im Hintergrund droht, besonders gut gerathen. Die Figur des Engels übrigens ist eine freie Zuthat des Malers, wozu ihm der Märchentext keine direkte Veranlassung bot. Der Einfluß der Nazarener ist hier unverkennbar, wie auch besonders der sanftfromme Ausdruck des Rehs (der eigentlich gar nicht zum Charakter des Brüderchens paßt) ganz der Auffassung dieser Richtung gemäß erscheint. Auf dem Porträt der Viehmännin sehen wir das Brustbild einer alten Bauersfrau mit sehr festen und klugen Gesichtszügen. Auffallend ist die starke Nase und der feine, schmale Mund. Das Blatt zeigt eine bis in's Kleinste sorgfältigsaubere Ausführung, wie denn die Hände, die übereinander geschlagen sind und eine Blume halten, ihres Gleichen suchen.

Am sichersten scheint Ludwig Grimm die Radirnadel bei Anfertigung seiner Porträts geführt zu haben; und seine Bildnisse, die blos gezeichneten sowohl als die zugleich radirten, gehören auch ohne Zweifel zu seinen bedeutendsten und eigenthümlichsten Werken. Wer nur wenige Porträts von ihm gesehen hat, wird sofort, wenn er ein neues findet, die Eigenart Grimm's wiedererkennen. Neben der Treue und Poesie der Auffassung ist es hauptsächlich die unendlich liebevolle Sorgfalt der Ausführung, die ihn vor anderen Künstlern auszeichnet. Zwar ganz allein steht er in dieser Hinsicht unter seinen Zeitgenossen nicht. War schon die Technik eines Georg Friedrich Schmidt und Daniel Chodowiecki gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine vorzügliche, so sehen wir zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Feinheit und Reinheit in der Handhabung der Radirnadel bis zum Virtuosenhaften gesteigert, namentlich bei den Landschaftern Franz Hegi, Adam Klein und Christoph Erhard. Eine gewisse Steifheit kennzeichnet dabei die ganze Periode. Dies Bestreben nach festen, deutlich abgegrenzten Formen war jedoch nicht nur eine Tendenz gegen die Zügellosigkeiten der Revolution und Kriegszeit, sondern auch ein Einfluß der romantischen Vorliebe für das Mittelalter, auf dessen Gemälden man das Harte und Aengstliche der Konturen als einen Vorzug an sich empfand; zugleich aber auch eine Reaktion gegen die leichte und graziöse, aber oberflächliche Art der Rokokomaler, eine Schule, in der Grimm eigentlich aufgewachsen war (bei Heß).

Von den Porträts (worunter die bekannte, als Lithographie vervielfältigte Zeichnung der Verfassungsgewährung Kurfürst Wilhelm's II. gegenüber der Kasseler Bürgerdeputation mit Oberbürgermeister Schomburg an der Spitze für Hessen eine besondere Bedeutung hat) möchte ich noch zwei hervorheben. Das eine ist das letzte von den drei radirten Bildnissen Bettina's aus dem Jahre 1838. Es ist ein ziemlich großes Blatt. Bettina, fast in ganzer Figur dargestellt, sitzt, leider in der unschönen, geziert einfachen Tracht der dreißiger Jahre, mit langen, bauschigen Aermeln und breitem Kragen, in einem der

schwerfällig massiven Armsessel jener Zeit, sinnend, leicht emporblickend, da. Die rechte Hand stützt das Kinn, der linke Arm hängt frei herab. Im Hintergrund links sieht man ihr schönes Goethedenkmal, den Dichter wie Jupiter auf dem Thron mit dem geflügelten Genius, der in die Saiten seiner Lyra greift; rechts steht ein runder Tisch, auf dessen Decke drei Bände liegen (wahrscheinlich soll es ihr „Briefwechsel" sein), von einer vollerblühten Rose gekrönt. Links unten in der Ecke heißt es: „29. Nov. 1838. ad. viv. Cassel", und unter dem Ganzen liest man, offenbar in der Handschrift Bettinens, ihren Namen. Dies Porträt ist ein höchst stimmungsvolles Kunstwerk, zugleich aber auch eine feine Huldigung für die merkwürdige Frau, denn in dem Denkmal, dem Buch und der Rose ist die Quintessenz ihres Wesens und ihres Lebenswerkes zart symbolisch ausgedrückt. Ja, mir scheint sogar darin ein Sinn zu liegen, und ein sehr bedeutungsvoller, daß, wenn schon das Ganze sorgfältig ausgeführt ist, doch der Kopf sich ganz besonders liebevoll behandelt zeigt und geradezu ein Wunderwerk der Radirkunst genannt werden muß. Der Ausdruck verräth eine eigenthümliche Mischung von Verstand, Phantasie, Kühnheit, Offenheit und leiser Schwermuth.

Ein Jahr vorher hat dem Künstler Bettinens Bruder Clemens zum Bilde gesessen, und dies Blatt ist in mehrfacher Hinsicht ein Gegenstück zu dem Porträt Bettinens, da beide Bildnisse nicht nur ziemlich aus derselben Zeit stammen, sondern auch in der Anlage und der Idee entschiedene Aehnlichkeit zeigen. Denn auch Clemens ist in fast vollständiger Figur sitzend dargestellt und auch bei ihm, und zwar mit augenscheinlicher Absicht, findet sich in der Staffage, hier in Form von Arabesken an der Wand, eine Symbolisirung seiner Dichtung und seines Charakters sehr sinnreich angedeutet. Man sieht nämlich in allerlei krausen Verschlingungen, wie sie die Gedankengänge und Dichtungen des genialen Brentano übergenug bieten, Figuren aus „Gockel, Hinkel und Gackeleia" neben dem Kruzifix und dem Bild einer Nonne. Clemens selbst sitzt in einem langen Rock mit einem schwarzen Tuch um den Hals am Schreibtisch. Vor ihm liegen Bücher, deren eines, aufgeschlagen, mit Spangen an der Seite, die Visionen der Katharina Emmerich zu enthalten scheint. Ganz rechts im Vordergrund steht entweder als bloße Nippsache oder etwa als Petschaft die kleine Figur der Puppe mit dem Ring Salomonis aus dem Gockelmärchen. Brentano's Gesichtszüge haben hier etwas Spitzes, Scharfes und Verstecktes. Namentlich um den Mund fällt ein meprisanter Zug auf. Vortrefflich gezeichnet sind wieder die Hände, und überhaupt als Porträt gehört das Blatt zu den vorzüglichsten.

Wenn man die Gattung der Porträtmalerei (als Darstellnng der unbewegten Menschengestalt) in einem weiteren Umfang, als gewöhnlich geschieht, abgrenzt, sodaß ein guter Theil der Historie dazu gehört, so darf man andererseits wieder im engeren und schärferen Sinn die Behauptung aufstellen, daß neben dem Porträt eigentlich nur noch die Landschaft ein wahrhaft geeigneter Vorwurf für die bildliche Darstellung genannt werden kann. Denn da die bildende Kunst, als eine rein räumliche, auf wirkliche Bewegung ihrer Gegenstände nun einmal verzichten muß, so ist sie von vornherein auf die Darstellung irgendwie ruhender Körper angewiesen, und es hat auch, falls hiervon abgewichen wird, (namentlich in der Plastik) etwas unleugbar Widersinniges und auf die Dauer höchst Peinliches, wenn man einen scheinbar schnell bewegten Körper bei längerer Betrachtung doch natürlich immer wieder stillstehen sieht. Daher haben auch die großen Meister, wo sie sich nicht auf das Porträt (in jenem weiteren Sinn des Wortes, wozu denn z. B. alle Madonnen und Christus am Kreuz gehören) und auf die Landschaft beschränken, meist solche Momente der Bewegung gewählt, die entweder durch ihre Bedeutsamkeit oder ihre Schönheit den Wunsch wenigstens nach einer Dauer veranlassen, die ihnen die Kunst ja auch gewährt. Eine gewisse Ruhe aber und vor Allem Beruhigung muß wie jede Kunst namentlich die bildende darstellen und mittheilen, will sie nicht das Gegentheil aller wahrhaft ästhetischen Wirkung erreichen.

Diese Bemerkungen scheinen mir ihre Richtigkeit zu behalten auch einer der Grimm'schen Landschaften gegenüber, die ihnen scheinbar widerspricht, und die ich besonders erwähne, um von den landschaftlichen Schöpfungen Grimm's wenigstens eine herauszugreifen. Ich meine die Radirung, die das Meer bei Terracina darstellt und zwar ein eben recht bewegtes Meer, dessen Bewegung aber durch die Gleichförmigkeit der immer wiederkehrenden Brandung für das Auge doch endlich fast zum Festgewordenen erstarrt. Die Wogen mit ihrem Schaum im Vordergrund des Bildes und in der Ferne die undeutlich ineinanderfließenden, durch die Luftperspektive immer zarter erscheinenden Wellen sind mit größter Sorgfalt und allmählich mit geradezu unglaublicher Feinheit radirt. Dabei liegt ein leichter Sonnenschimmer über der sonst eigentlich nicht italienisch anmuthenden Küstenlandschaft. Denn außer dem

Meer und dem Gebirge mit der Stadt im Hintergrund sieht man nur nackte Kreidefelsen, hier und da spärliches Gras und auf dem höchsten Felsen ein schwarzes Holzkreuz, das sich malerisch gegen den schön gezeichneten Himmel abhebt. In diesen Felsen ist ein Muttergottesbild eingefügt, vor dem drei Frauen beten. Eigenthümlich scharf sind an den Felspartien die Licht- und Schattenwirkungen herausgehoben und in effektvollen Kontrast gesetzt zu den leicht spielenden Lichtern, die das weichwogende Wasser durchziehen. Einzelne Segelboote beleben diese Einsamkeit. Das Blatt reizt immer wieder zur Betrachtung. Es ist Styl und Charakter darin. Das einzig Störende sind die sehr hölzern ausgefallenen Frauengestalten mit ihrem römischen Kopfputz, der das Eckige ihrer Erscheinung noch vermehrt. Sie sind auch gewiß nur nachträglich und wie zufällig in das Bild hineingesetzt worden und ganz flüchtig gearbeitet. Am erstaunlichsten ist die Behandlung des Wassers, und Jeder, der einmal an einer italienischen Küste gestanden hat, muß die Wahrheit der Darstellung bewundern. Wie halbverschleiert erscheint über dem Ganzen die symbolische Idee, die in der Felsklippe mit dem erhöhten Kreuz liegt, an der sich die stürmische Welle machtlos bricht. Aber keine Spur von aufdringlicher Tendenz macht sich dabei bemerkbar, und die Idee ist nur nahegelegt, nicht hineingelegt. Denn als Hauptvorzug des Bildes erscheint auch hier wieder die Treue. Ist auch, wie schon gesagt, der Gesammtcharakter der Landschaft zunächst scheinbar kein italienischer, so ist doch die Landschaft als solche offenbar durchaus treu wiedergegeben und nicht etwa in der Art des sonst Grimm nicht fernstehenden Ludwig Richter, bei dessen italienischen Landschaften man immer das Gefühl hat, als wären es eigentlich nur verkleidete deutsche.

Aehnlich zart angedeutet ist der symbolisch-poetische Gedanke auf einer Radirung, die halb Landschaft, halb Genrebild genannt werden kann. In einer bergigen Gegend, am Rand eines Eichenwaldes, steht ein Mönch in sinnender Betrachtung vor der riesigen Wurzel eines abgehauenen Baumes. Auf einer nahen Anhöhe sieht man das Kloster. Die Vergänglichkeit alles Irdischen, des Irdischen selbst in einer seiner mächtigsten und dauerndsten Erscheinungen, betrachtet von einem Menschen, der sein Leben gänzlich abwenden will von diesem Irdischen, ist hier in einer ebenso einfachen wie ergreifenden Weise versinnbildlicht. Der Gegenstand ist vom Maler wahrscheinlich selbst gesehen worden. Grimm war mit einer Familie von Haxthausen befreundet, die in Westfalen Güter besaß, und von dort wird das schöne Blatt vermuthlich herrühren. Die Wiedergabe des Baumstumpfes ist ein Kunstwerk für sich. Blumen, Pilze und allerlei anderes Gewächs haben sich in diese Baumruine einlogirt, deren prachtvolle Ueberreste von der stolzen Fülle des ehemaligen Waldriesen wehmüthige Kunde geben. Grimm hat sich mit seinen liebevollen Augen in diese Wurzelwelt völlig eingelebt, in jedes Astloch förmlich eingebohrt und zwingt somit den Beschauer, auch an einem todten Stück Holz malerische Reize zu entdecken.

Um sich für seine Anstellung an der Kasseler Kunstakademie, wie es erforderlich schien, auch als Maler zu legitimiren, entschloß sich Ludwig Grimm zur Ausführung einer größeren historischen Komposition, und es entstand auf diese Weise die schon erwähnte Madonna mit Heiligen, von seinen Gemälden das geschätzteste und erfolgreichste, das auch auf mehreren Ausstellungen gewesen ist. Ich weiß nicht, wo sich das Bild jetzt befindet, und kenne es leider auch nur aus einer Radirung, die aber von Grimm selber gearbeitet ist und Komposition und Idee deutlich erkennen läßt. Auch das Kolorit kann man unschwer wenigstens errathen, da das Bild völlig im Charakter der Nazarener gehalten ist, deren Farbengebung ja fast ein für alle Mal dieselbe ist, hell, rein, durchsichtig. Ich kann nicht sagen, daß ich eine große Bedeutung in dem Werke zu erkennen vermöchte. Die Anlage scheint mir etwas Gemachtes, Konventionelles zu haben und die Ausführung *(immer hier mit Rücksicht auf den rein künstlerischen Gehalt)* der Kraft und Tiefe zu entbehren. Unpoetisch wirkt aber auch diese Schöpfung durchaus nicht. Es ist das, was der Kunstausdruck eine „heilige Konversation" nennt (santa conversazione). In einer Gebirgslandschaft, die den Ausblick auf das Meer gewährt, sitzt die Madonna mit dem Christkind auf einer natürlichen Rasenbank. Hinter ihr sieht man den heiligen Josef, links (vom Beschauer) den heiligen Georg mit dem erlegten Drachen, rechts den heiligen Augustin. Vor der Jungfrau zu beiden Seiten knieen zwei Engel mit sonderbar nach vorn schleppenden Gewändern. Der eine flicht aus einem neben ihm wachsenden Rosenbusch die Dornenkrone, der andere trägt den Kelch, ein Kreuz und einen Palmzweig. Das Christkind schläft, und seine rechte Hand hält eine Passionsblume. Was man wahrhaft schön finden muß, ist der Ausdruck der Madonna. Es liegt etwas unendlich Mädchenhaftes, Frommes und Weltscheues namentlich in den Augen. Echt wie Ludwig Grimm sind auch die zartvorwitzigen

Maiglöckchen und Schlüsselblumen, die rechts im Vordergrund des Bildes sich betheiligen. Der Maler muß stolz gewesen sein auf dies Werk, denn während sonst auf seinen Radirungen meist nur sein Monogramm steht, ein L mit unten angehaktem G, liest man hier ausgeschrieben „L. Grimm“ und daneben abgekürzt „pinxit et fecit aqua forti 1824“.

Noch Vieles ließe sich von den einzelnen Schöpfungen Grimm's anführen, denn die Reihe seiner Zeichnungen und Radirungen wie auch seiner Gemälde ist nicht klein. Vortreffliche Thierbilder z. B. finden sich unter den radirten Blättern, manche mit scherzhaften Unterschriften. So besitze ich einen vollendet ausgeführten Katzenkopf, der sich „den Mäusen zur freundlichen Erinnerung“ empfiehlt, und ein ebenso meisterhaftes Hundeporträt (ein Jagdhund ist es), das nun wieder „den Katzen zum Andenken“ gewidmet ist. Auch interessante und poetische Trachtenbilder aus Hessen giebt es von Grimm, an die man neuerdings durch Ferdinand Justi's schönes „Hessisches Trachtenbuch“ erinnert wird. Aber so vielseitig und unleugbar anziehend und bedeutend auch die Thätigkeit Ludwig Grimm's gewesen ist, so hat sich doch nur ganz auffallend wenig davon einer allgemeineren Bekanntschaft zu erfreuen. Seine Werke sind ungeheuer selten. In allen den vielen Gallerien Deutschlands und des Auslandes, die ich besucht habe, ist mir meines Erinnerns nirgends ein Bild von Grimm vorgekommen. Es ist, als ob die Zurückgezogenheit des Malers auch auf seine Werke übergegangen wäre, als ob sie mit der lauten Welt nichts zu thun haben wollten. Wenn man bedenkt, wie viel Schwaches und zum Theil Widerwärtiges sich in manchen Kunstsammlungen breit macht, dann muß man, selbst bei dem Zugeständniß, daß in Ludwig Grimm der Maler vor dem Zeichner und Kupferstecher zurücktritt, doch doppelt bedauern, daß die Spur eines so liebenswürdigen, sinnreichen und eigenartigen Künstlers für das große Publikum so gut wie verloren geht. Zwar vor gänzlicher Vergessenheit wird er jederzeit bewahrt bleiben, nicht nur weil ihn die Unsterblichkeit seiner Brüder mit im Schlepptau ziehen wird, sondern weil auch für ihn in vollem Maß das Schiller'sche Wort gilt: „Denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Meiner Vermuthung nach ist übrigens ein Gemälde von Ludwig Grimm, wenn auch unbeglaubigt und unbenannt, in der Kasseler Gallerie vorhanden. Das Bild, eine Mutter mit drei Kindern, stammt, wie seine Etikette meldet, aus der deutschen Schule des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts, also von einem unbekannten Meister. Allerdings, unbekannt ist der Meister, selbst in seinem Heimathland. Ich bin aber fest überzeugt, daß das Gemälde (welches durch einen glücklichen Zufall seinen Platz in einem der Säle der hessischen Künstler gefunden hat) von Grimm's Hand herrührt. Mein Beweis ist freilich vorwiegend rein persönliches Gefühl. Aber doch auch die Malweise (namentlich der Köpfe der beiden älteren Kinder), das blühende, unschuldige Kolorit, sowie die eigenartige Poesie der Auffassung sprechen für meine Annahme; sodann der Umstand, daß doch aus der Schule der Nazarener, zu der das Bild unzweifelhaft gehört, ein Werk keines anderen Meisters so leicht und natürlich hat in die Kasseler Gallerie gelangen können, als des einzigen Hessen in dieser Schule, eben Ludwig Grimm's.

Und so möchte ich mit dem Wunsche schließen, daß, ob nun jenes Bild von Grimm gemalt ist oder nicht, an seinem Ort oder irgend einer Stätte in der Heimath des Künstlers im Lauf der Zeit auch von ihm eine Anzahl Werke, die der Oeffentlichkeit zugänglich seien, für sein wohlverdientes Andenken sorgen möge.

Von der niederhessischen Flußschifffahrt.

Von Dr. L. Armbrust.

(Schluß.)

Da von oben keine Hülfe kam, suchte man sich durch engern Zusammenschluß selbst zu schützen. Die Schiffer in Wanfried erhielten bereits am 4. April 1678 eine eigene Schiffahrtsordnung, die ihnen geradezu die Rechte einer Zunft verlieh. Aehnlich wurde (am 12. Januar 1706) in Eschwege die Werraschifffahrt geordnet. Von dem Wettbewerbe der Bauern bedrängt, suchten auch die Melsunger Schiffer (im Sommer 1730) um eine solche Schifffahrtsordnung nach. Wohlwollende Beamte arbeiteten einen Entwurf zu einer Schifferzunft aus und wollten an deren Spitze einen Schiffmeister setzen, der jährlich neu zu wählen war. Wie es scheint, sollte gleichzeitig

eine Schifffahrtsordnung für die gesammten Fuldaschiffer erlassen und auf deren Fahrten eine gewisse Reihenfolge beobachtet werden. Dagegen erhoben aber die Hersfelder Schiffer Einsprache. Sie erklärten, von je her Früchte und Kaufmannsgüter aus dem Fürstenthume Hersfeld nach Kassel gefahren zu haben, ohne mit den übrigen Fuldaschiffern zu irgend einer Gemeinschaft verbunden zu sein. Von der Reihefahrt wollten sie ebenfalls nichts wissen. Die Hersfelder hintertrieben so die Gründung einer Innung, die die gesammten Fuldaschiffer umfaßt hätte.

Der damalige Landgraf Friedrich I., der ja zugleich König von Schweden war, behielt aber die Schifffahrt im Auge. Er sorgte dafür, daß die Fischer mit ihren „Ohlfächen" wieder eine Ruthe breit vom Ufer fern blieben und Raum für die Boote ließen. Er veranlaßte die Beschneidung der Uferbäume, damit sie den Linienzug der stromaufwärts fahrenden Kähne nicht aufhielten, und ließ den Sand aus den Fahrrinnen entfernen.*)

Auf diese Weise konnten die alten wohlhabenden Schifferfamilien ihr Gewerbe noch fortsetzen, wenn es auch nicht mehr so gewinnreich wie in früheren Jahren war.

Selbst der siebenjährige Krieg, der in Hessen den Wohlstand so vieler Menschen zu Grunde richtete, brachte der Binnenschifffahrt keinen Schaden, vielmehr Gelegenheit zu besserem Verdienste. Massenweise wurden Nahrungsmittel für die Soldaten und Heu, Stroh und Hafer für die Pferde zu Wasser nach den Mittelpunkten der Heeresverwaltung geschafft, besonders nach Kassel, Münden und Hameln. Eine Zeit lang schienen sogar die vorhandenen Kähne nicht einmal zu genügen. Die Franzosen bauten daher, natürlich auf Kosten des hessischen Landes, eigene Frachtschiffe für den Kriegsverkehr. Aber schon gegen Ende des Jahres 1757 wurden sie wieder meistbietend verkauft. In Melsungen fanden sich drei Schiffer, die je eins für 92—97 Thaler erwarben und sofort bezahlen konnten.**)

Um so auffälliger ist der Niedergang der Schifffahrt nach dem siebenjährigen Kriege. Der Zudrang zum Berufe wurde offenbar zu stark. In dem kleinen Melsungen lebten allein 50 Schifferamilien; der zehnte Theil aller Einwohner wollte

*) Verfügungen vom 17. Okt. 1730, 29. Januar 1737, 6. Nov. 1739 in den Hess. Landesordn. II, 16, 433, 617.

*) Der Anschaffungspreis war beinahe doppelt so hoch gewesen. Akten von 1757—61 im Marburger Staatsarchiv.

durch Schifffahrt und Flößerei sein Leben fristen.*) Wie war das möglich? Im Laufe der Zeit mußten sich viele Schiffer nach einer Nebenbeschäftigung umsehen, zumal da im kalten Winter die Flüsse zufroren, und die unfreiwillige Muße sich manchmal lange ausdehnte. Da es noch keine Gewerbefreiheit gab, fiel es nicht so leicht, einen passenden Nebenberuf zu finden. Insbesondere versagte die Regierung ihre Erlaubniß dazu, daß die Frau des Schiffers einen kleinen Kramhandel begann.**) Und der Stromverkehr nahm immer mehr ab. Was half es, wenn der Landgraf Friedrich II. in seiner Fischordnung (vom 18. April 1777) noch einmal daran erinnerte, daß die Aalfänge genügend Raum für die Schifffahrt lassen müßten, damit die Schiffer keine Ursache zur Klage hätten!***) Dem gesammten Handel und Verkehre fehlte es an einem frischen, fröhlichen Emporblühen.†) Um das Jahr 1786 fuhr nur noch ungefähr alle Woche einmal ein Frachtschiff die Fulda hinauf und hinab, von Kassel nach Rotenburg und Hersfeld und umgekehrt.††)

Leider brachte der letzte Landgraf und erste Kurfürst von Hessen, Wilhelm IX., der dem Gewerbefleiße große Aufmerksamkeit schenkte, der Schifffahrt nicht dasselbe Verständniß entgegen. In seiner Verordnung über den Wasserbau (vom 29. Dezember 1789) findet die Schifffahrt bezeichnender Weise gar keine Erwähnung.†††) Als im Januar 1795 die Naturgewalten den armen Schiffern auch noch übel mitspielten, und sechs Melsunger Fahrzeuge vom Treibeise der Fulda vernichtet wurden, da lehnte Wilhelm jede Unterstützung der Schiffer ab.*†) Ob es unter den obwaltenden Umständen zu einem Neubau aller Boote kam, ist recht zweifelhaft. Schon zehn Jahre später wurde nicht ohne Grund der gänzliche Untergang der Fuldaschifffahrt in den kleineren Städten vorausgesagt†*); nur der Hersfelder Güterschifffahrt traute man eine längere Lebensdauer zu, da die Hersfelder Schiffer noch immer ihr herkömmliches (aber vermuthlich niemals

*) Till, Nachrichten von der Stadt Melsungen. 1805. Handschriftlich auf der Kasseler Landesbibliothek und dem Melsunger Rathhause.

**) Akten im Marburger Staatsarchiv.

***) Hess. Landesordn. VI, 88.

†) Die Einnahmen der Stadt Melsungen aus dem Brücken- und Wegegelde verminderten sich in den Jahren 1766—77 von 60 auf 36 Thlr. Melsunger Stadtbuch von 1753 an.

††) Melsunger Katasterbuch von 1786.

†††) Hess. Landesordn. VII, 383—385.

*†) Akten im Marburger Staatsarchiv. M. St. 2859.

†*) Till, Nachrichten von der Stadt Melsungen. 1805.

ertheiltes) Vorrecht betonten, Kaufmannswaaren auf dem Strome ohne Wettbewerb zu verfrachten.

Es kam noch weit schlimmer, als der Unglücksprophet gedacht hatte. Die gesammte Fulda- und Werraschifffahrt ging nach einiger Zeit rettungslos zu Grunde. Zuerst kamen die Napoleonischen Kriege und die westfälische Mißwirthschaft, die auch lebenskräftigeren Gewerben den Garaus machten. Dann hatte das 19. Jahrhundert so viele große Aufgaben, die Herz und Leben erfüllten, daß der einzelne Mensch oder ein nothleidender Stand nicht nach Gebühr berücksichtigt wurde. In den hessischen Gesetzen von 1813—1866, die 17 Bände füllen, ist von der Schifffahrt auf der Werra und der Fulda mit keiner Silbe mehr die Rede. Noch schleppte sie aber ihr kümmerliches Dasein weiter, bis die Eisenbahnen, zumal die Friedrich-Wilhelms-Nordbahn von 1849 (Kassel-Bebra), ihr den Todesstoß versetzten. — — —

Auf die Weserschifffahrt Acht zu geben verlohnte sich eher der Mühe. Als die Napoleonische Gefahr noch nicht völlig beseitigt war — zwei Tage vor der Schlacht bei Waterloo — geschah in dieser Richtung ein bemerkenswerther Schritt. Damals erließ die hessische Regierung, die von Rinteln aus die Grafschaft Schaumburg verwaltete, eine Verordnung, in der ausgesprochenen Absicht, der Weserschifffahrt aus den Bedrängnissen der damaligen Kriegsläufte herauszuhelfen. Bisher war es nur in bestimmten Jahreszeiten gestattet gewesen, die Schiffe mit Hülfe der Leinen, die von Pferden gezogen wurden, stromaufwärts zu schaffen; jetzt aber wurde der Linienzug den Weserschiffern für das ganze Jahr freigegeben. Die Breite des Linienpfades sollte zehn Fuß betragen. Den Uferbesitzern wurde die Verpflichtung auferlegt, das Ufer von Bäumen und Büschen ganz zu entblößen oder dieselben so niedrig zu halten, daß die Zugleine darüber hinweggehen konnte. In Einfriedigungen waren Thüren und Spalten anzubringen für die Zugthiere. Das war ein so gewaltthätiger Eingriff in das Eigenthums- und Nutzungsrecht der Grundbesitzer am Weserstrome, daß auch die versprochene Entschädigung keinen genügenden Trost bildete. Denn keineswegs konnte die Binnenschifffahrt damals (vielleicht nicht einmal heutzutage) eine solche Belastung vertragen, daß sie den entstandenen Schaden vollständig deckte. Vorläufig wurde dem Schiffer von jedem Pferde, das er benutzte, eine Abgabe von 24 Mariengroschen (= 2 Mark) auferlegt.*)

*) Sammlung von Gesetzen und Verordnungen für die kurhessischen Staaten. I. Bd. 13. Juni 1815. S. 121.

Einen bedeutenden Fortschritt der Weserschifffahrt bildete dann die Weserschifffahrts-Akte vom 10. September 1823, gewissermaßen eine Vorstufe für den Zollverein. Sie war ein Staatsvertrag zwischen den Weserstaaten: Preußen, Hannover, Hessen, Braunschweig, Lippe und Bremen. Nach Möglichkeit suchte man alle Hindernisse der Schifffahrt aus dem Wege zu räumen. Von Münden bis zur Nordsee wurden alle Vorrechte, Frachtfahrt auf der Weser zu treiben, aufgehoben. Begünstigungen von Schiffergilden und andern Korporationen hörten auf. Nur die Schifffahrt von einem Uferstaate zum andern blieb noch den Unterthanen der betreffenden Staaten vorbehalten. Die Einrichtung von Reihefahrten stand der zwanglosen Vereinbarung zwischen Kaufleuten und Schiffern zu. Die bisherigen Stapelrechte und Zollabgaben verloren ihre Gültigkeit. Dafür setzte man eine allgemeine Schifffahrtsabgabe von der Ladung an elf verschiedenen Hebestellen fest, darunter in Gieselwerder und Rinteln. Um aber die innere Industrie und die Ausfuhr der Landeserzeugnisse zu heben, verminderte man den Weserzoll für bestimmte Gegenstände auf die Hälfte, ein Viertel, ein Achtel und selbst $^1/_{24}$ des Satzes für ausländische Produkte derselben Art. Von besonderem Werthe war die Bestimmuug, daß die Zollabfertigung spätestens binnen drei Stunden stattzufinden hätte, und daß die Freihaltung des Fahrwassers und des Leinpfades jedesmal auf Kosten des zunächst betheiligten Staates erfolgen sollte. Helle Verwunderung erregt in einem Aktenstücke des 19. Jahrhunderts der Satz: „Sollte ein Strandrecht irgendwo an der Weser ausgeübt werden, so wird solches hierdurch für immer aufgehoben.“ Die Ausdehnung des Vertrags auf Nebenflüsse blieb einem besonderen Abkommen überlassen.*) Aber dazu kam es nicht mehr.

Ueber die Heranziehung der Unterthanen zur Ausbesserung der Strombauten und Vertiefung des Fahrwassers kamen allmählich billigere Ansichten auf. Nur bei unerwarteten Ereignissen und größeren Unfällen, zumal bei bedeutenden Uferbrüchen, wurden die Bewohner der benachbarten Dörfer zu Fuhr- und Handdiensten herangezogen, aber zu jenen nicht mehr als sechs, zu diesen zwölf Tage.**) Das war noch immer reichlich genug. Sonderbarer Weise lehnte die

*) Sammlung von Gesetzen und Verordnungen für die kurhessischen Staaten. IV. Bd. 30. Januar 1824. S. 3 folgde.

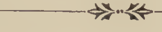
**) Ebenda IV. Bd. 31. Dez. 1824, S. 100, § 11; VI. Bd. 31. Okt. 1833, S. 164.

Ständeversammlung (1833) den Vorschlag der Regierung ab, die unbemittelten Gemeinden bei Wasserbauten mit Geld zu unterstützen.*)

*) Sammlung von Gesetzen ꝛc. VI. Bd.: Landtagsabschied vom 31. Okt. 1833, S. 195.

Die Weserschifffahrtsakte von 1824 bewährte sich und erfuhr keine grundstürzenden Veränderungen.*)

*) Sammlung von Gesetzen ꝛc. IX. Bd. 28. Febr. 1840, S. 7; 9. Aug. 1841, S. 46.



Es herbstet fast ...

Es herbstet fast . . . Wie leises Stöhnen
Umwebt es mich in Berg und Flur:
Das Sterbelied von allem Schönen
Weht wehmuthsvoll durch die Natur.

Es herbstet fast . . . die Wälder rauschen
Ein wundersames Scheidelied,
Und wo ich bin, da muß ich lauschen
Der Klage, die sie sanft durchzieht.

Es herbstet fast . . . Es thürmt im Herzen
Sich mir wie Wetterwolken auf,
Es zuckt in mir wie Abschiedsschmerzen,
Schau' ich zum Blättergold hinauf. . . .

Obergrenzebach.

Joh. Heinrich Schwalm.



Escheberger Erinnerungen.

Von Friedrich von Bodenstedt.

(Schluß.)

Während meiner Anwesenheit in Escheberg fand Urmüller wenig Zeit zu ernster Arbeit, da seine Kraftübungen ihn täglich ein paar Stunden in Anspruch nahmen und er sich auch eifrig an den Vorbereitungen betheiligte, welche der Baron traf, um ein kleines Theater, auf welchem seit Geibel's Fortgang nicht mehr gespielt worden war, neu herzurichten.

Das Herrenhaus mit seinem langgestreckten Nebengebäude beherrschte nach vorn einen sehr weit ausgedehnten Rasenplatz, getheilt durch eine herrliche Kastanienallee. Diese führte zu der mit moderner Eleganz gebauten, verdeckten Kegelbahn und einem kleinen, damit zusammenhängenden Theater, an dessen Erweiterung und Ausstattung eifrig gearbeitet wurde, um noch vor meiner Abreise eine Aufführung zu ermöglichen. Aus Kassel war zu dem Zweck ein alter, sehr geschickter Dekorationsmaler italienischer Herkunft *) beschieden, um unter Urmüller's Beihülfe neue Coulissen herzustellen und alte aufzufrischen.

Zunächst wurden probeweise ein paar kleine, leicht in Szene zu setzende Stücke gegeben: Kotzebue's Rosen des Herrn von Malesherbe und Körner's Nachtwächter, deren Aufführung zu allgemeiner Befriedigung verlief, so daß bald zu größeren Aufgaben geschritten werden konnte, wie Goethe's Geschwister und Tasso. In französischer Sprache sollten dann Les femmes savantes von Molière folgen.

*) Mit dem Dekorationsmaler italienischer Herkunft meint Bodenstedt wahrscheinlich den älteren Primavesi.

An eifrigen und zum Theil auch talentvollen Mitspielern von benachbarten Gütern fehlte es so wenig wie an dankbaren Zuschauern, die zum großen Theil aus Diplomaten bestanden.

Die alte, biedere Residenzstadt Kassel wurde damals noch durch stehende Gesandtschaften aus vieler Herren Ländern belebt, unter welchen der Vertreter Oesterreichs, Graf Hartig, die vornehmste Rolle spielte. Dieser kam mit seiner jungen, so anmuthigen wie lebenslustigen Gemahlin regelmäßig zu den Bühnenspielen nach Escheberg und auch die anderen Diplomaten ließen sich gern dahin einladen.

* * *

Mein zweiter Besuch in Escheberg konnte nur dienen, die guten Eindrücke des ersten zu mehren und zu vertiefen. Von der größten und nachhaltigsten Bedeutung aber sollte für mich der Abstecher werden, den ich von Frankfurt aus nach dem gastlichen Gute machte, das von den herrlichen Eschenwäldern, die es umgeben, seinen Namen hat. Da ich zur Vollendung meines

Buchs noch Vieles in's Reine zu bringen hatte, bevor ich meine Reise nach Italien antreten konnte, wohin mich's mächtig zog, so gedachte ich nur kurze Zeit in Escheberg zu verweilen, fand jedoch bald, daß ich infolge unerwarteter Beihülfe mit meiner Arbeit dort rascher vorwärts kam, als anderswo möglich gewesen wäre. Zwei junge Damen halfen mir beim Schreiben mit einem so verständnißvollen Eifer, daß immer in einem Vormittage so viel fertig wurde, als sonst die dreifache Zeit in Anspruch genommen hätte. Dafür konnte ich dann Nachmittags freier aufathmen und mich mehr an den theatralischen Bestrebungen der kunstsinnigen Gesellschaft betheiligen, die bald neubelebenden Zuwachs erhalten sollte.

Im Frühsommer hatte der Baron mit seiner Tochter einen Ausflug nach Fulda gemacht, um einige alte Bekannte zu besuchen, durch welche er sich dann länger festhalten ließ, als ursprünglich in seiner Absicht lag.

Zu jener Zeit war die alte Bischofsstadt noch nicht durch Schienenstränge mit der Außenwelt verbunden und bot nicht, wie heute, eine Station, wo eine Minute angehalten wird, sondern war ein wirklicher Anhalts- und Ruhepunkt für Reisende, die, gleichviel ob sie von Kassel oder Frankfurt kamen, in den alten Thurn und Taxis'schen Postkasten einen ganzen Tag brauchten, um hinzugelangen. Es herrschte damals in Fulda ein regeres geistiges Leben als heute, weil die Schwierigkeit des Verkehrs nach außen die Leute mehr auf sich selbst anwies und die konfessionellen Unterschiede den Verkehr der gebildeten Gesellschaft in keiner Weise störten. Der so gelehrte wie weltgewandte und liebenswürdige alte Bischof Pfaff stand bei Katholiken und Protestanten in gleich hohem Ansehn. Er trug sehr zur Belebung der Geselligkeit bei, gab Diners, zu welchen ebensowohl Protestanten wie Katholiken geladen wurden, und verkehrte auch gern in dem fürstlich Wallenstein'schen protestantischen Damenstift, welches in Fulda den Mittelpunkt der feineren Gesellschaft bildete und gleichsam die Rolle eines kleinen Hofes spielte. Die Aebtissin, Baronin von Gilsa, war eine hochgebildete Dame, welche, selbst sehr geselliger Natur, auch den Insassen des Stiftes, aus Sprößlingen der edelsten deutschen Geschlechter bestehend, das Leben möglichst angenehm zu gestalten suchte.

Diesen beiden leitenden Persönlichkeiten, dem katholischen Bischof und der evangelischen Aebtissin, hatte nun zunächst der Besuch des Barons gegolten, der ihm so nachhaltig erfreuliche Eindrücke hinterlassen, daß er oft darauf zurückkam. Mit besonderer Freude erzählte er von einer größeren, durch musikalische Vorträge gewürzten Abendgesellschaft im Stift, wo eine junge liebliche Blondine — die Tochter des damaligen Oberstleutnants Osterwald, der einige Zeit später als Oberst des Leibregiments nach Kassel versetzt wurde — durch ihren zaubervollen Gesang alles begeistert und sich ihm wie seiner Tochter geradezu in's Herz gesungen habe. Diese kleine Nachtigall, wie er sie nannte, auf längeren Besuch in Escheberg zu haben, war nun sein sehnlichster Wunsch, der sich jedoch nicht gleich erfüllen ließ. Inzwischen blieben die jungen Damen in brieflichem Verkehr, der sich immer freundschaftlicher gestaltete, und endlich kam die kleine Nachtigall selbst nach Escheberg geflogen, wo sie im Fluge alle Herzen gewann. Auch ich konnte mich dem Zauber ihrer lieblichen Erscheinung und maifrischen Stimme nicht entziehen, wie ernst ich auch dagegen ankämpfte, nicht mit dem Herzen, sondern mit dem Verstande, welcher mir sagte, daß, wenn ich mich hier binden ließe, ich für's Leben gebunden sein würde. Der Eindruck ging mir zu tief, um leicht überwunden werden zu können, und da ich Grund hatte, Gegenseitigkeit der Gefühle zu vermuthen, so würde ich mich in unserem Falle nicht lange besonnen haben, einen Bund für's Leben zu schließen, wenn ich ein vermögender Mann gewesen wäre. Da dies aber nicht der Fall war, so stand schon seit Jahren in mir der Entschluß fest, frei zu bleiben, um ganz meinem Schaffen leben zu können und die Sorgen des Lebens, an die ich schon hinlänglich gewöhnt war, für mich allein zu tragen. Es hatte mir, seit ich diesen Entschluß gefaßt, an Gelegenheiten nicht gefehlt, eine sogenannte gute Partie zu machen, wodurch ich dann ohne weiteres aller gemeinen Sorge überhoben gewesen wäre, allein ich habe es niemals bereut, diesen weltklugen Schritt nicht gethan zu haben.

In Escheberg hatte ich nun, um nicht plötzlich ganz verändert zu erscheinen, schwerere innere Kämpfe durchzumachen, als sich hier schildern lassen. Meine Arbeiten auf der Bibliothek während der Vormittagsstunden durften nicht unterbrochen werden; bei den zwei täglichen Mahlzeiten war die Unterhaltung immer mögligst unbefangen; in den Zwischenstunden wurden gemeinsame Wanderungen durch die Wälder unternommen oder neue Rollen für das Haustheater einstudirt; am Abend gab's Proben zu den Vorstellungen, in welchen ich fortan immer mitwirkte. Da konnte dann Manches zu wirksamem Ausdruck gelangen, was sich zu sonstiger Mittheilung nicht eignete. Als die gelungenste Vorstellung wurden „Die Geschwister“

von Goethe gerühmt, worin ich „Wilhelm“ und die kleine Nachtigall „Marianne“ spielte.

Als dann endlich der Tag kam, wo ich nach München zurückkehren mußte, um meine Vorbereitungen für die italienische Reise zu treffen, versprach ich meinen Escheberger Freundinnen, wozu nun auch die kleine Nachtigall gehörte, so oft als möglich zu schreiben, und sie versprachen, meine Briefe immer pünktlich zu beantworten.

Zum Abschied schrieb ich auf ein Blatt:

„Nie kann ich rückwärts schauen, als
Um weiter meinen Schritt zu lenken,
Und nirgends Hütten bauen, als
In guter Menschen Angedenken.

Doch dieses ist mein Trost geblieben
Und Balsam für der Trennung Schmerzen:
Aus manchem Ort ward ich vertrieben,
Doch nie aus meiner Freunde Herzen.“

Kiertche of dä Lich.[1]

(Schwälmer Mundart.)

„Ach Jang,“ fangt Kut seng Vâter o
On botzt die Öje[2]) sich,
„Deng Vetter Hännes leit om Stroh[3]),
Mânfrieh da eß die Lich.

Du weeßt, bie hä's so gut als ment
On kuff d'r Zäckersteh[4]),
Drem sette mân[5]), meng liewes Kend,
Zur Lich öch mettem geh.“

D's Kiertche freiwt[6]) sich innerlich
On fangt ver Frere o:
„Wâß getts da all of so 'ner Lich?
Seng da öch Speelleït[7]) do?“

„Ne, Jâng!“ fäht do seng Vâter schwing,
„Do wätt nur als getruhrt[8]),
Bei Wâscht on Bier on Brantewing
In schiene Rot[9]) gefuhrt.“

Öch domet war dä Jâng sefreed —
Wâß Gutts dâs üsse gähn —
On mußte öch zu sengem Led
Die Speelleït schond entbähn.

Dä ahner Mârje wâr dä Kut
Ganz frieh schond of dä Beh
On peff on sâng met hällem Muth,
Äß fills zur Kermes geh.

On peinigt nu bahl heï, bahl do
Sêng Motter Schrett on Trett:
„Ach Motter, dutt mich schwing nauw o,
Söst komm ich net mieh met!“

Seng Motter gâng bei'n Klereschaank,
D's Kiertche heppt nur so,
On enger Peïse on Gesaank
Daht Kiertche sich nauw o.

Dâch met Gesaank on Peïferei
Do wâhrsch of emol all —
„Die rohre Wâst[10]) eß net d'rbei!“
Râff Kiertche Knall on Fall.

„Ach Jengche!“ fäht seng Motter do,
„Mach so ke Wärke net!
D's rohre Wäſtche dutt m'r o[11]),
Banns of die Kärmes gett.“

„Ke rohre Wäst?“ gäbb Kiertche kond,
„Ke Speelleït met d'm Baß?
Da macht m'r — jâ, dâs weeß ich schond —
Die gaanze Lich kin Spaß!“

[1]) Leiche; [2]) Augen; [3]) liegt auf dem Todtenbett (vgl. ähnlich ndd. auf dem schoof liegen); [4]) Zuckersteinchen; [5]) morgen; [6]) freute; [7]) Spielleute; [8]) getrauert; [9]) Rath, Unterhaltung; [10]) Rothe Weste, das beliebteste Kleidungsstück der Schwälmer Jungen; [11]) zieht man an.

Heinrich Kranz.

Aus alter und neuer Zeit.

Schwälmer Lokalsagen,

dem Volksmund nacherzählt von **Joh. Heinr. Schwalm** (Obergrenzebach).

3. Der taube (wilde) Jäger.

Es war Winternacht; der Wald ächzte und stöhnte unter der Reiflast; pfeifend und fauchend schnob der Wind und rüttelte und schüttelte die vielhundertjährigen Eichen. Dazwischen klang es bald ferner, bald näher wie Hifthornklang, wie das Bellen der Meute, wie Rufen und Hetzen der Jäger. In der Hergottsmühle*) saß der Müller vor seiner Hausbibel; die Mühle stand eingefroren. Und nun hörte er ein Hündlein jammern und winseln; so daß er dachte: Willst den armen Schelm herein lassen. Wie er vor die Hausthür tritt in den

*) Mühle an der Steina nahe bei Seigertshausen.

knirschenden Schnee, kauert da ein allerliebstes Dachshündlein, als ob es Einlaß begehre. „Armer Kleiner", sagte der gutmüthige Alte, „komm herein!" und damit öffnet er ihm die Thür zur warmen Stube. Kaum aber war der Hund vor ihm her dorthin getrottet, da erhob sich in der Luft ein Geschrei, ein Johlen und Rauschen und Rufen, und die Ziegeln klapperten und die Fenster klirrten, als ob die Hölle los wäre, und dazwischen hörte der Müller gellend einen Hundenamen rufen, und — da kam's ihm zum Bewußtsein: der taube Jäger! er ist's, dem das Hündlein gehört. Er öffnete die Thür, und als es draußen zwischen den Waldriesen verschwand, entfernte sich weiter und weiter das laute Hussa und Halloh, bis es endlich weit, weit im Thale gänzlich erstarb.

4. Der Goldkessel.

Im Forstort „Kessel" *) liegt ein großer Kessel voll Gold vergraben. Nun hatten sich drei Männer zusammengethan, diesen Schatz zu heben. Alles war bis auf's Kleinste vorbereitet, sogar der Sack nicht vergessen, in den sie die Goldstücke zu thun gedachten. Bald that die Wünschelruthe ihre Schuldigkeit und hüpfte dreimal lustig empor. Das „stillschweigende" Graben begann, und mancher Schweißtropfen fiel auf die Erde. Und, o Wunder, schon zeigte sich den erstaunten sechs Augen der goldgefüllte Kessel. Frisch ging's an's Werk, ihn herauszuheben. Jetzt galt es noch eine letzte Anstrengung, darum alle Kraft zusammengenommen. Hei, wie bliesen die drei die Backen auf und stemmten die Beine gegen die Erde! Doch als er garnicht weichen wollte, rief einer so recht kurzathmig: „Hebt!!" wie die Maurer zu thun pflegen, wenn sie einen schweren Stein wälzen. In demselben Augenblicke that's einen gewaltigen Donnerschlag: die drei Goldgräber fuhren mit ihren Köpfen zusammen, daß dieselben einen hohlen Klang gaben. Der Kessel aber mit all den gleißenden Schätzen war wohl 100 Klafter tief in die Erde versunken — und dort liegt er noch heute.

5. Am Weiherodsteich**).

Tief drinnen im Walde zwischen Wiera und Willingshausen liegt in der Wasenberger Gemarkung der Weiherodsteich. Er ist jetzt nur noch klein, ganz mit Schilf bewachsen, aber ehemals war er groß, wohl 1 ha, tief und fischreich: er war der Dorfteich von Weiderode. Das Dorf aber ist längst verschwunden. Da, wo der Teich am tiefsten ist, steht jetzt noch eine alte, knorrige Eiche. Sie ist nicht sehr hoch, aber ihre Aeste breitet sie weithin schattend über das Wasser. . . . .

Einstmals wollten zwei Wieraer Burschen Nachts in dem Teiche fischen. Als sie jedoch an denselben herankamen, sahen sie ein Feuerchen unter der Eiche brennen. Sie gewahrten ein kleines, graues Männchen dabei. Es kehrte ihnen den Rücken und blätterte in großen Büchern, die es nahm und dann wieder beiseite legte. Eine Zeit lang sahen die Wieraer dieser Beschäftigung zu, dann faßte sich der eine ein Herz und sagte: „Was machen wir denn hier?" „Stecke deine Nase in den Kalender, dann weißt du's", sagte der Graue, ohne sich umzusehen. Weil die Stimme gar so absonderlich klang und ihnen alles so gruselig vorkam, traten die Burschen den Rückzug an. Und als sie in der „Johanniswiese" angelangt waren, da liefen sie, was sie konnten — sind auch nie wieder nachts fischen gegangen. Mancher hat aber auch später noch am Weiherodsteiche nächtlicher Weise den hierher verbannten Grauen rufen hören: „Drei Schoppen Wasser und ein Schoppen Wein giebt auch ein Maß!" . . . .

*) Zwischen Obergrenzebach und Steina.

**) Weiherode oder Weiderode ist ein ausgegangener Ort bei Wiera.

6. Die wundersamen Laubblätter.

Eine Witwe besaß nur eine Ziege und sonst kein Vermögen. Eines Tages ging sie in die Landsburg, Futter für dieselbe zu sicheln. Dabei geriethen auch einige Blätter unter ihr Gras, die ihr seltsam vorkamen. Als sie zu Hause den Sack ausleerte, fielen zugleich einige Goldstücke auf die Erde. Die rührten von nichts Anderm her als von den wundersamen Blättern. Die arme Frau wußte dies auch gleich und eilte zur Landsburg zurück, aber sie konnte dort keine Gold-Blätter mehr entdecken.

In der einzigen älteren Stadtrechnung vom Jahre 1605, die sich im Fritzlarer Stadtarchiv erhalten hat, findet sich unter der „entzelen außgifft q. Invocavit" ein bemerkenswerther Eintrag über eine Beihülfe, die die Stadt Fritzlar dem hessischen Chronisten **Wilhelm Dilich** zu seiner Chronik bewilligt hat: „XVII t. VIII β Wilhelmo Dilichio von der Heßischen cronichen uß beider burgermeister gehaiß ahn 4 Rdalrn geben, dessen sein 26 alb. dem botten gegeben so mitt eingerechnet." C. K.

Aus Heimath und Fremde.

Universitätsnachrichten. Der bisherige außerordentliche Professor Sartorius in Marburg ist zum ordentlichen Professor in der juristischen Fakultät der Universität Greifswald ernannt worden.

200-jährige Jubelfeier. Am 22. September beging die französische Kolonie Frankenhain bei Treysa, begünstigt vom herrlichsten Wetter, in einfacher, aber würdiger Weise die Feier ihres 200-jährigen Bestehens. Die Vormittagsfeier bestand in einem Festgottesdienste, in welchem Herr Pfarrer Seybert aus Rommershausen in fesselnder Rede auf die Bedeutung des Tages hinwies. Die Nachmittagsfeier, zu welcher zahlreiche Festgäste aus den umliegenden Ortschaften herbeigeströmt waren, fand auf dem schön gelegenen Gemeindeplatz statt. Gegen 2 Uhr bewegte sich der Festzug durch das reich mit Guirlanden und Fahnen geschmückte Dorf nach dem Festplatze. Nach einem vom Kirchenchor vorgetragenen Liede und dem Gesang der Gemeinde hielt Herr Metropolitan Brand-Treysa mit gewohnter Beredsamkeit die Festrede, an die sich abermals mehrere Gesänge und ein von einem Schüler vorgetragenes Festgedicht anschlossen. Hierauf hielt Herr Lehrer Schmitt aus Allendorf an der Landsburg, ein Frankenhainer Kind, einen werthvollen Vortrag über die Geschichte seines Heimathdorfes, mit dessen Wiedergabe wir an der Spitze unserer heutigen Nummer beginnen. Später traten Tanz und Volksbelustigungen in ihre Rechte, und bald entwickelte sich bei dem herrlichen Wetter ein regelrechtes Volksfest, das durch die zahlreich vertretenen Schwälmertrachten ein farbenreiches Bild erhielt. Bei eintretender Dunkelheit zog man im Lampionszug nach dem Dorf zurück, wo die offizielle Feier mit einem von Herrn Pfarrer Seybert ausgebrachten Hoch auf den Deutschen Kaiser ihr Ende fand. W. S.

Schriftstellervereinigung. In Kassel wurde auf Veranlassung des Herrn Louis Wolff ein Verein Kasseler Schriftsteller unter dem Namen „Freie Feder, Kasseler Schriftsteller-Vereinigung“ gegründet.

Kunstausstellung. Im Meßhause zu Kassel ist am 22. September die 49. große Ausstellung des Kunstvereins eröffnet worden. Dieselbe enthält 735 Gemälde.

In Fritzlar soll die Restauration der St. Petri-Kirche vorgenommen werden, und zwar nach den von Herrn Professor Schneider-Kassel entworfenen Plänen. Eine an Ort und Stelle am 11. September abgehaltene Konferenz der maßgebenden Herren hatte in fast allen Fragen ein befriedigendes Ergebniß.

Vermählung. Im Schlosse zu Oberurff fand am 28. September die Vermählung des Grafen von Schaumburg, einzigen Sohnes Sr. Durchlaucht des Prinzen Philipp von Hanau, mit Fräulein v. Trott, Tochter des Herrn Oberstleutnant v. Trott, statt.

Hessische Bücherschau.

Ein Beitrag zum hessischen Idiotikon. Von Dr. D. Saul. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1901. 16 S.

Vorliegende Sammlung unseres geschätzten Landsmanns — früheren Redakteurs des „Hessenland“ — ist ein Auszug aus einem etwa 1000 Wörter zählenden Verzeichniß von Balhorner Idiotismen, das Verfasser vor Jahren angelegt und mit der Zeit vervollständigt hat. Während dieses einfach die ihm bekannten mundartlichen Ausdrücke wiedergibt ohne Rücksicht darauf, ob sie von Vilmar oder Pfister bereits aufgestellt sind, hat Saul hieraus bestimmte Wörter ausgewählt, und zwar 1) solche, die bisher überhaupt nicht mitgetheilt waren, 2) die nicht für seine engere Heimath aufgestellt waren, 3) für die er neue Bezüge in seinem Heimathsort fand, und endlich 4) solche, an die sich sprichwörtliche Redensarten knüpfen ließen. Das Verzeichniß der bisher überhaupt nicht mitgetheilten Wörter ist gering, zumal einige davon (wie albert, gris, närrsch, stoffelig, gewift) ruhig hätten fortbleiben können, da sie nicht spezifisch hessisch sind. Immerhin beweist die Sammlung, daß trotz der fleißigen Arbeiten von Vilmar, Pfister und Bech das Nachgraben sich noch immer lohnt, mehr vielleicht als auf den ersten Blick erhellt. So gebührt Saul das Verdienst, Wörter wie bolganke (= Wust von Haaren), das sich übrigens auch in der Schwalm noch als bolkeank (= Haarfrisur, bei der die Haare am Nacken gleichmäßig abgestutzt sind)

findet*), nete (Bezeichnung für die Thonkugel, die in anderen Gegenden Hessens als bicker, hacker, heucher, schiesser, schosser, klicker, üller, hüpper, merbel, wackel ꝛc. auftritt), zum ersten Mal gebucht und andere bisher dunkle Wörter (wie z. B. albschuss, hassart, krebbelbure) dem etymologischen Verständniß näher gebracht zu haben. Bezüglich des Deutungsversuches ‚Er macht es wie der Pfarrer Raßmann' sind dem Verfasser leider die Erörterungen im „Hessenland" Jahrg. 1898, S. 283 ff., 292 ff., 306 ff. und 317 ff. entgangen, die von Wichtigkeit für die Frage sind.

Zu bedauern ist, daß Saul unter den obwaltenden Umständen, in denen er sich befand, nicht feststellen konnte, inwieweit es sich bei den hier gebotenen Besonderheiten um rein lokale Spracheigenheiten handelt und inwieweit sie auch sonst bezeugt sind. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die vorliegende Sammlung zu ihren Ungunsten von der Vilmar-Pfister'schen, und das ist wohl auch der Grund, weshalb Saul sie merkwürdigerweise nicht einen Nachtrag bezw. eine Ergänzung zu dieser genannt hat. Aus meinen eigenen noch sehr unvollständigen Sammlungen über den Schwälmerwortschatz kann ich hier nur das wenige ergänzen, daß barwarsch (Saul, S. 5) und bengel (ebenda) sich auch in gleicher Bedeutung dort finden, daß sich zu knerwelpeter (Saul, S. 10) ein schwälmerisches knärwel = Brocken (von knärbeln), statt blisbern (Saul, S. 6) eine Form bespeln (ahd. bi-spellôn?), statt studentenblume [= Narcisse] (Saul S. 15) die Bezeichnung stäuränd, statt nhd. brennen gleichfalls noch die ältere Form bernen, sowie endlich, daß neben ‚du scheeler hund' vielfach (wie auch sonst in Hessen) noch ‚du scheeler huttich' sich als beschimpfende Redensart findet.

W. S.

*) Wie mir mitgetheilt wird, soll die Bezeichnung polka-anke auch in Kassel ganz geläufig sein und aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen, wo die mit dem Worte polka verbundenen Bezeichnungen mehrfach vorkamen. In Berlin wurden die daselbst zahlreich in polnischem Kostüm erscheinenden Kellnerinnen „Polka-Mädchen", die Lokale, in welchen dieselben bedienten, „Polka-Kneipen" genannt, und die bis zum Nacken reichende Haarfrisur vieler Herren hatte den Namen „Polka-Anke". Saul dagegen vermuthet (vergleiche auch Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, I, 356) im ersten Theil Zusammenhang mit der Wurzel bhelgh = schwellen, die sich noch im hessischen bulge = Welle, Woge findet (die Marburger Straßenbezeichnung Bilgenstein, später volksethymologisch dafür Pilgrimstein, dürfte übrigens, wie Vilmar annimmt, schwerlich damit zusammenhängen). Der zweite Theil ist das in ganz Hessen volksübliche anke = Hinterkopf, Nacken (vgl. Vilm. Jd. S. 12). Demnach würde nach Saul bolganke soviel als Anschwellung, Stauung von Haaren im Nacken bedeuten. Mir scheint jedoch die erstere Deutung, falls nicht der Nachweis erbracht wird, daß bolganke sich schon viel früher als oben angegeben belegt findet, mehr Wahrscheinlichkeit zu haben.

Soeben erschienen:
Die deutsche Dichtung in Hessen. Studien zu einer hessischen Literaturgeschichte. Von Dr. Wilhelm Schoof. 8°. VIII u. 261 S. Marburg 1901. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. Preis brosch. Mk. 2,50, eleg. geb. Mk. 3,50.

Personalien.

Ernannt: Gerichtsassessor von Briesen in Marburg zum Amtsrichter in Gnadenfeld; Gerichtsassessor Grote zum Amtsrichter in Vöhl; Gerichtsassessor Wegener zum Marinekriegsgerichtsrath; Forstassessor Benecke zum Oberförster zu Burghaun; Postkassirer Walther zu Kassel zum Postinspektor; der frühere Rentmeister, jetziger Steuersekretär Rückel zu Siegen zum Rentmeister bei der Kgl. Kreiskasse zu Fritzlar; die Rechtskandidaten Sommerfeld, Fuldner, Holm, Waldschmidt und Gersheim zu Referendaren.

Uebertragen: dem Pfarrer Stoppel in Oberzell die Pfarrstelle in Fechenheim; dem Rektor Dienemann in Langenselbold die Rektoratsstelle in Bergen.

Verliehen: dem Kanzleirath Gilles in Kassel der Kronenorden 3. Klasse; dem Betriebssekretär Rößler in Kassel der Kronenorden 4. Klasse.

Geboren: ein Sohn: Architekt Konrad Prévôt und Frau, geb. Dingler (Kassel, 22. September); eine Tochter: Kaufmann Max Heller und Frau Johanna, geb. Thiele (Kassel, 16. Septbr.); Oberlehrer Dr. Rudolf Schreiber und Frau, geb. Bölling (Kassel, 22. September); Dekorationsmaler Julius Scheele und Frau Luise, geb. Schmidtmann (Kassel, 22. September); Rechtsanwalt Dr. jur. Otto Stahl und Frau Hedwig, geb. Pfeiffer (Kassel, 24. September).

Gestorben: Fräulein Charlotte Förster, 77 Jahre alt (Naunhof bei Leipzig, 16. September); verwittwete Frau Kanzleirath Elisabeth Wagner, geb. Ackermann, 76 Jahre alt (Kassel, 17. September); Kgl. Hofbuchdrucker Adolph Gotthelft, 73 Jahre alt (Kassel, 19. September); Bergwerksdirektor a. D. Hugo Kunitz, 63 Jahre alt (Kassel, 19. September); Freifrau Karoline Wolff von Gudenberg, geb. Görbel, 69 Jahre alt (Meimbressen, 20. September); Frau Apotheker Luise Hammann, geb. Reinery, 59 Jahre alt (Kassel, 20. September); Kgl. Schloßbauverwalter a. D. Melchior Hahn, 73 Jahre alt (Kassel, 23. September); Frau Sophie Beck, geb. Müller, 68 Jahre alt (Kassel, 24. September); Dr. med. Karl Julius Dormann, 42 Jahre alt (Kassel, 25. September); Bürgermeister Helwig Lange, 61 Jahre alt (Sooden a. Werra, 27. September); Frau Charlotte le Goullon, geb. Colin, 84 Jahre alt (Kassel, 28. September).

Briefkasten.

M. v. M. in Sorrent. Verbindlichsten Dank und ergebensten Gruß.

F. in Witzenhausen. Leider nicht verwendbar, da es zu wenig in den Rahmen unserer Zeitschrift paßt.

NB. **Alle für die Redaktion bestimmten Sachen bitten wir bis auf weiteres ausschließlich nach Kassel, Schloßplatz 4 zu senden.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 20. XV. Jahrgang. Kassel, 16. Oktober 1901.

Der Glücksucher.

(Ein Märchen.)

„Sieh', wie im Fieber folg' ich deiner Spur,
Unirdisch' Wesen mit den Wunderaugen .....
Mag mir ein Kuß von deinem Mund nicht taugen,
So streife mich mit deinen Flügeln nur,
Weil ich so wandermüde bin!!
Ach, dich zu suchen, gab ich alles hin:
Mein Heimathland hab' ich um dich verlassen
Und kann .... und kann dein goldnes Kleid nicht fassen ....“

Da — hält die Engelsmaid bei eines Brunnquells Rand
Im Fluge ein — und winkt mit weißer Hand,
Und was der Wandrer flammenheiß ersehnt,
Wird wahr: die holde Himmelsbotin lehnt
An seiner Brust. Er hält das Glück umfangen.
Der Sucherseele sehnsuchtsvolles Bangen
Entweicht. Jungfrische Kraft strömt durch des Pilgers Blut.

Es ruht der Wünsche ungedämmte Fluth — —
Des Erdensohnes Siegerantlitz lacht .... — — — —

Da löst das Glück sich sacht
Aus seinem Arm
Und haucht: „Ich kam, ich stillte deinen Harm ....
Zum Thron des Höchsten will ich dich nun tragen.
Dank sollst du Ihm, der mich dir sandte, sagen!“

Der Weltgebannte aber seufzt und wehrt
Der Wegesweiserin, die ihn so fromm belehrt:
Sie strebt empor .... und mit der Kraft des Riesen
Hält er sie fest — — —
Doch jäh in nichts zerfließen
Fühlt er im Arm das gottentstammte Kind .... — —
Der Brunnquell klagt .... in Wipfeln weint der Wind ....

Ravolzhausen. **Sascha Elfa.**

Flammenzeichen.

Es gehen große Stimmen
Durch uns're späte Zeit —:
Thut auf die Augen, Ohren
Und macht die Herzen weit!

Es grüßen Flammenzeichen
Auf heil'gen Höhen weit —:
Das ist das Wetterleuchten
Der nahen Ewigkeit.

Schon donnert hinter Wolken
Die Zukunft des Gerichts ...
Errett' uns, ew'ge Liebe,
In Welten ew'gen Lichts!

Oberklingen. **Karl Ernst Knodt.**





Malvida von Meysenbug.

Am 28. Oktober erlebt unsere vortreffliche Landsmännin Malvida von Meysenbug den Abschluß ihres 85. Lebensjahres. Welcher Ernst liegt in dieser Zahl und welche Wonne! Die Wonne eines rastlos thätigen Geistes ist ihr treu geblieben. — Die Flamme, die sich über dem Werden und Weben ihres Geistes entzündete, ist nicht erloschen und leuchtet mit strahlender Kraft über die Schwelle eines neuen Jahrhunderts. Ihr reines und reiches Gemüth hat viele Herzen zu dauernder Begeisterung entflammt, ohne sich in dem Ausströmen von so viel intensiver Gluth zu erschöpfen.

Malvida von Meysenbug ist eben eine gottbegnadete Natur, sie giebt immerfort aus dem Reichthum ihres fluthenden Seins, und die Körner ihrer Weisheit vervielfältigen sich zusehends unter den Bewegungen ihrer säenden Hand. Ihre Idealwelt ist die geheime Werkstätte reichen Denkens und Wollens, ein Heiligthum, das sie sich selbst geschaffen, ein Künstlerheim, in dem ein großer Intellekt und ein starkes Gemüth die Künstler waren, welche die reine und edle Seele Malvida's geschaffen haben.

Es giebt nur wenige Menschen, die ihr Innerstes aller Welt so offenbart haben, wie es Malvida von Meysenbug gethan hat, vorausgesetzt, daß sie sich nicht über ihre eigene Natur getäuscht hat. Eine Täuschung ist jedoch bei einer mit so feiner und stets wachsamer Beobachtungsgabe ausgestatteten Natur so gut wie ausgeschlossen. Wie ganz anders sind doch die Memoiren derer beschaffen, die aus ihren Lebenserinnerungen Weihrauchwolken für ihre vermeintliche Größe und Bedeutung aufsteigen lassen oder ihre Memoiren als Maske benutzen, unter der sie ihr wahres Gesicht verbergen.

Malvida von Meysenbug nennt sich eine Idealistin und thut das mit der Ueberzeugung, daß sie dazu ein von niemand zu bestreitendes Recht habe, sie thut es mit dem Muthe einer freien, starken und großen Seele. Sie nimmt den Namen einer Idealistin nicht aus dem Rufe achselzuckender Spötter auf, um sich daraus einen Ehrentitel zu machen, sie nennt sich nicht darum eine Idealistin, weil sie eine unpraktische Schwärmerin ist, die in unzugänglichen Höhen schwebend die Welt nur in dem ausgleichenden Schimmer der Ferne sieht, sondern aus einem realen Grunde. Ihr Idealismus ist nicht auf den Flügeln irgend einer Religion, nicht aus den Höhen irgend einer Metaphysik, nicht aus den himmlischen Sphären irgend einer Kunst zu ihr auf die Erde gekommen, sondern er ist ihr angeboren, ein Autochthone ihres Herzens. Sie hat der Welt in's Angesicht gesehn und in ihren Mienen die Züge der Vergänglichkeit und unvergänglichen Seins erkannt. Diesem starken Pessimismus ihres Intellekts vermählte sich die großartige Reinheit eines zu edlem Thun geborenen Herzens.

Wenn ich sage, daß ihr Idealismus ein angeborener ist, so will ich damit nicht leugnen, daß der größte Theil von dem, was Malvida von Meysenbug ist, erworbenes, selbst erworbenes und heiß erstrittenes Gut ist, aber doch nur quantitativ, doch nur in dem Sinne, daß es viel schwerer ist zu erhalten als zu erwerben.

Eine schöne Menschenseele finden, sagt Herder, ist Gewinn. Dies Glück hat Malvida von Meysenbug gehabt: sie fand ihre eigene Seele. Sie hat auch den höheren Gewinn erlebt, daß sie sich den Fund erhielt. Den schönsten Gewinn im Sinne der Herder'schen Legende konnte sie freilich nicht erwerben, nämlich ihre Seele zu retten. Sie ist ihr nie verloren gegangen.

Hierin liegt die eigenartige Macht dieser Seele, und das ist es, was ich das Angeborene nennen möchte. Der Starke wird als Starker geboren. Er kann seine Kräfte durch Uebung vermehren, er kann zeitweilig erlahmen, allein die angeborene Kraft der Seele wird ihn bis zur Katastrophe und gegebenen Falls über sie hinaus nicht verlassen. Das läßt sich aus den Schriften der hochbegabten Frau beweisen. Oder, wie will man es erklären, daß diese Frau, aus einem adeligen Geschlecht stammend, den ganzen Verlauf ihres Lebens so gestaltete, daß sie, von Stufe zu Stufe vorschreitend, die Aristrokratie des Herzens in einem inneren Adel der Seele, in dem Idealismus des Schönen im Denken und Thun suchte und fand? Wie will

man die Selbsttreue einer solchen Individualität, wie die der Idealistin, sich anders erklären als durch die Annahme einer bewundernswerthen Veranlagung zum Schönen, da diese Natur trotz aller bitteren Lebenserfahrungen, die sie zum inneren und äußeren Bruch mit ihren Familienangehörigen, zum Verlust der Liebe eines ihr gleichgearteten, nach Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit dürstenden Mannes, in's Exil und zu fast ruhelosen Wanderungen führte, bei alle dem sich niemals selbst aufgab, niemals von der Richtung nach dem magnetischen Pol ihrer Gesinnungshoheit abwich?

Sagt die Denkerin doch selbst, der wahre Charakter des Menschen wäre das Seiende, das Bleibende, das Metaphysische. Nun hätte ihr erleuchteter Sinn doch auch darauf verfallen müssen, daß nicht nur das Gute, sondern auch das Böse ewig ist, nicht nur das Edle, sondern auch das Gemeine, nicht nur die Sehnsucht des Geistes nach Erkenntniß, sondern auch die apathische Gleichgültigkeit gegen alles tiefere, ernste Forschen. Nicht nur das Positive — man mag es aufbauen, auf welchem Grund man auch wolle —, sondern auch das Negative ist ewig. Trotzdem, daß solche Erwägungen ihr nahe liegen mußten und trotzdem sie bei den Gedanken an die Ewigkeit des Seins nicht die des Vergehens übersehen konnte, ist es ihr nie eingefallen, auch nur irgend etwas anderes im Menschen für wesentlich zu halten und zu erklären als das Gute. Wie soll man sich das zurecht legen? Ist hier eine bewußte Täuschung? Das wäre ein schweres Unrecht an der Reinheit und Lauterkeit des Charakters der Idealistin. Es bleibt nur eins übrig: der scharfe und geschulte Intellekt Malvida's von Meysenbug wurde stets durch die natürliche Veranlagung zum Guten in ihr beherrscht. Ihr Intellekt war ein rastloser Renner, der sich in den weiten Bahnen großer Denker, namentlich Schopenhauer's und Goethe's tummelte und siegreich seine Selbstständigkeit errang, ohne sich eine fremde Gangart anzueignen; der muthige Renner wurde aber stets von einem guten Reiter, einem edlen Ritter, dem zum Edlen geborenen Gemüth gelenkt. Malvida von Meysenbug vereinigt den Intellekt eines Mannes mit dem Gemüth eines edlen Weibes. Hiermit soll nicht gesagt sein, daß sich der Charakter der Idealistin nicht entwickelt habe. Gewiß, auch sie hat einst die Maske einer ihr unbewußt auferlegten Geistesbildung getragen, aber sie hat dieselbe mit der Entschiedenheit eines frei sich entwickelnden Geistes von sich geworfen.

Die Stufen der Entwickelung der Idealistin hat sie selbst in ihren Büchern jedermann offen und klar dargelegt. In dogmatisch orthodoxem Christenthum erzogen, streifte sie, sobald sich ihr die Feuerseele eines gleichgearteten, freidenkenden und geistvollen Jünglings nahte, die Fesseln einer ihren Geist einengenden traditionellen Glaubensbewunderung ab. In der Liebe zu einem Mann entfaltete sich zum ersten Male die Knospe ihrer seelischen Individualität. Sie hat aber in der Liebe zu dem Erwählten ihres Herzens auch einen Ersatz für das Abgeworfene gefunden, nämlich den Lebensgrundsatz, daß die Freiheit des Denkens und Handelns die thätige Liebe zu den Mitmenschen zur Bedingung mache. Hiermit war der eine Pol ihres Innenlebens gelegt; der zweite entstand nicht minder durch äußere Schicksale wie der erste. Bei seinem Tode hinterließ der Vater Malvida's von Meysenbug ein Vermögen, das den Hinterbliebenen ungeahnte Beschränkungen der Lebensweise auferlegte. Die Tochter sah bald ein, daß die von ihr begonnene Unabhängigkeit des Geistes nur bei ökonomischer Unabhängigkeit fortgesetzt werden könne. Auf diese Weise gelangte Malvida zur Frauenfrage und ist bis auf den heutigen Tag eine muthige Vorkämpferin für die Emanzipation der Frau geblieben. Sie sucht aber die Erreichung des Zieles nicht in dem Erhaschen der Erwerbszweige des Mannes, sondern in einer prinzipiellen Umgestaltung der gesammten Erziehung des weiblichen Geschlechtes. Erst dann hat auch die von ihr erhoffte Gleichberechtigung des Weibes in politischen Dingen einen Sinn, wie gleichfalls der von ihr in keiner Hinsicht bezweifelte wohlthätige Einfluß der Frauen auf den Gang der Politik.

Ihre Ansichten über diese praktische Lebensfrage wie über die Grundlage einer wahren Geistesbildung hat sich die Idealistin durch eifriges Studium philosophischer Schriften und durch den beneidenswerthen Umgang mit zahlreichen hochbedeutenden Männern und Frauen ihres Zeitalters erworben. Charakteristisch ist, daß sie für die Seite ihres künstlerischen Gemüths am meisten Goethe, für die Ausbildung ihres Intellekts am meisten Schopenhauer gefolgt ist. Nach einer logischen Begründung des in ihr liegenden Idealismus sich umsehend, greift sie zu dem bei Schopenhauer überall in den Vordergrund tretenden Kausalitätsprinzip. Hieran klammert sich ihr Idealismus. Von Nietzsche*) — dessen Uebermenschenthum das Gegentheil ihres Ideals ist — wendet sie sich frühzeitig ab, weil er, wie viele andere, das Prinzip der Kausalität in ein

*) Ueber ihr Verhältniß zu Nietzsche vergl. „Friedrich Nietzsche's Gesammelte Briefe" (Berlin 1900), Band I, in denen außerordentlich viel von Nietzsche über Malvida von Meysenbug gehandelt wird. Anm. d. Red.

zufälliges Nacheinander der Erscheinungen auflöst. Hier treten dann an die Stelle festgefügter Gebilde die chaotischen Zustände unzusammenhängender, wirrer Traumgestalten. — Auch Schopenhauer gegenüber ist Malvida durchaus selbstständig. Dies zeigt sich in ihrer Auffassung des Metaphysischen. Allerdings gerathen da ihre Vorstellungen manchmal in's Schwanken. Das Metaphysische ist ihr bald das, was das Wesen des Willens ausmacht, der Charakter, bald ist es ihr ein reines Nichts, ein bloßes Wort, das jenseits der Grenze des Begrifflich-Möglichen liegt, ein Schemen, ebenso wie das Nichts. Andererseits ist das Metaphysische ihr aber auch das Universelle.

Wie dem aber auch sei, über den Zusammenhang des Idealismus mit dem Prinzip der Kausalität denkt Malvida von Meysenbug stets gleich. Die Kausalität ist die Schaufel, mit welcher der Intellekt die Ideen aus dem realen Boden der Individualität gräbt. Mag uns die Erkenntniß der Unvollkommenheiten des Daseins bitter sein, neben ihr steht, ein mächtiger Mahner zum Guten, das ewige Sehnen nach Vervollkommnung.

Kein Aufrichtiger wird das Vorhandensein dieser warmen Golfströmung in dem eisigen Meere der Erkenntniß und der Kritik leugnen. Aus jenem vom Intellekt stets wachgerufenen Sehnen ist unser ganzes Streben und Ringen nach seelischer Vollkommenheit bedingt. Das geheimnißvolle, schattenhafte und doch ewig bleibende und darum reale Bild, das wir uns von Vollkommenheit machen, ist der Gott in uns, jene unaufhörlich in uns klingende und tönende Stimme, die nach Erlösung ruft, nach Erlösung von dem kritischen Pessimismus des Intellekts.

Der muthvollen und gemüthstiefen Idealistin, der bewußten Vorkämpferin für Denkfreiheit und Frauenrechte, der rastlosen Vertheidigerin der Menschenwürde, der Wohlthäterin in großem und kleinem Stil, der Erzieherin und Gefährtin so vieler von ihr beeinflußter Seelen rufen wir hier, in ehrfurchtsvollem Anschaun ihrer Geistesgröße, den Wunsch in's Herz, sie möge sich die ungetrübte Klarheit ihres Denkens über die von der Sehnsucht im Menschen heiß ergriffene Aufgabe nach Erlösung und Befreiung noch lange zum Segen der Menschheit erhalten.

Th. Stromberger.

* * *

Den obigen Darlegungen unseres geschätzten Mitarbeiters wollen wir zur Ergänzung noch einige Mittheilungen über den äußeren Lebensgang der allverehrten Jubilarin folgen lassen:

Malvida von Meysenbug entstammt einer Hugenottenfamilie und wurde am 28. Oktober 1816 in Kassel als Tochter des späteren kurfürstl. Staatsministers Freiherrn Karl Rivalier von Meysenbug („Hessenland" 1900, S. 106 ff., 122 ff., 137 ff., 164 ff., 176 ff., 191 ff.) geboren. Ihre Jugendzeit, die sie in Kassel in einem Hause der Bellevue und später in Detmold verlebte, hat sie uns ausführlich in ihrem trefflichen autobiographischen Werke „Memoiren einer Idealistin" (5. Aufl. 1900) mit dem Nachtrag „Der Lebensabend einer Idealistin" (3. Aufl. 1900) geschildert. Obwohl in aristokratischen Kreisen erzogen, stand sie 1848 bei der Volksbewegung in Deutschland ganz auf der Seite des Volkes und mußte deshalb in's Exil wandern. In London schloß sie sich dem Kreise der Emigranten an, wurde mit Otto und Johanna Kinkel, mit Mazzini und Alexander Herzen befreundet und übernahm auch die Aufgabe der Erziehung von Herzen's Tochter. 1862 ging sie von Paris aus als Begleiterin der Tochter Alexander Herzen's nach Italien und hat seitdem ihren Wohnsitz abwechselnd in Florenz, auf Capri, in Rom und Sorrent genommen. Augenblicklich lebt sie, körperlich und geistig noch sehr rüstig, in Sorrent. Außer dem bereits erwähnten Hauptwerk schrieb sie noch „Stimmungsbilder aus dem Vermächtnis einer Idealistin" (3. Aufl. 1900), in denen sie ihre philosophische Weltanschauung am klarsten ausgesprochen hat, einen dreibändigen Roman „Phädra" (1885) und zwei Bände „Erzählungen" (1885 bezw. 1889). Eine neue (6.) Auflage ihrer „Memoiren" wird in aller Kürze erscheinen, desgleichen ein neues Buch, betitelt „Individualitäten", das durch einen Nekrolog auf Nietzsche (der auch viel aus ihrem Briefwechsel mit ihm enthält) eingeleitet wird.

D. Red.



Die Marburger Familie zum Schwan
um die Zeit der Reformation.

Von Dr. Eduard Wintzer.

Durch die Auffindung des Wandgemäldes in der reformirten Kirche ist die Aufmerksamkeit auf den vermuthlichen Geber desselben, Daniel zum Schwan, und seine Familie gelenkt worden.*)

Der Familiennamen „zum Schwan" ist von der Bezeichnung des Hauses, in dem die Familie wohnte, hergenommen. Ursprünglich hieß die Familie Heinkelman, Henkelman, vielleicht auch Hinckman.

In der Stadtrechnung des Jahres 1458 wird zuerst ein Heinkelman genannt, ohne weiteren

*) Landger.-Rath Gleim, Das Wandgemälde in der ref. Kirche. Oberh. Zeitung vom 29. Aug., 4. Sept. und 18. Sept. 1901.

Namen, der Vater Daniel's, wie sich aus dem Späteren ergiebt. Ihm wird hier aufgegeben, zwei Feuerlöscheimer zu bezahlen. Die Rechnung von 1460 enthält die Angabe, daß sein Elsässer Wein gekonnt (d. i. geprüft) ist. Also schon er betreibt ein Weingeschäft. Im Jahre 1464 sind er und Brun Keller durch Miethpfennig zu städtischen Unterkäufern angenommen, welche die von Bürgern außerhalb gekauften und eingeführten Waaren auf der Stadtwaage zu verwiegen und nach dem Gewicht eine Abgabe für die Stadt zu erheben hatten. Nach der Geschoßliste von 1458 schoßt Heinckelmann im I. Quartier 2½ Pfd., dagegen 1460 im III. Quartier 3½ Pfd. und 1465 2 Pfd.

Im Jahre 1469 kommt Heinkelmann nicht mehr in den Listen vor, statt seiner „die Frauwe zum Swanen" mit 2½ Pfd. und 1471 der junge Swan mit 2½ Pfd. 1473 sind nach einander aufgeführt Elßchen Heinkelmann mit 22 *β* und Daniel, ihr Sohn, mit 12 *β*, ebenso 1474, 1476 die Heinkelinne und Daniel, ihr Sohn, ohne Steuersatz, 1477—1479 Else Heinkelmann mit 2½ Pfd. und Daniel, ihr Sohn, mit 22 *β*. Die Listen von 1480—1489 fehlen.

In den städtischen Akten verschwindet für diese Familie seit 1490 der Name Heinkelman, und an seine Stelle tritt durchweg der Name zum Schwan, zum Swanen, zum Swain, zum Schwann im Schwann, im Swanen, im Swan. Nur das Kirchenarchiv fügt 1497 dem neuen Namen den alten hinzu. Nach Mittheilung des Herrn Superintendenten wird Daniel Henkelman zum Swan als Zeuge bei einer Schenkung von 1497 aufgeführt. Der Familiennamen hatte in damaliger Zeit noch keinen festen Bestand; der Vorname, der in der Taufe beigelegt wurde, war der Hauptname, der auch sehr oft alleine vorkommt.*) Zuerst, wie es scheint, im Jahre 1490 scheidet Daniel's Mutter, die Frau zum Swanen, aus den Hebelisten aus und empfängt eine Leibrente (zu lybgulde) auf S. Jorgentag (23. April).**)

Das Haus zum Schwanen, nach dem nunmehr die Familie sich benannte, wird damals erbaut oder erworben sein, als Heinkelman das erste Stadtquartier mit dem dritten vertauschte, um das Jahr 1460. Zuerst genannt wird es 1469 mit Heinkelmann's Witwe, der „Frau zum Swanen". In den Stadtrechnungen finden wir es als eines der angesehensten Gast- und Weinhäuser zuerst 1474/75 angeführt. Es heißt dort: „Als der Hofmeister, nachdem er geschossen gewesen, von Köln hier heimgekommen ist und auch seine Hausfrau mit sich gehabt hat, auch viele unseres gn. H. ehrbare Leute hergekommen sind und im Swanen ein Gelag gehabt haben, wurden dem Hofmeister 2 Viertel und den ehrbaren Leuten 2 Viertel Wein gegeben." Man kam damals aus dem Krieg um das Erzbisthum Köln und von der Vertheidigung von Neuß gegen Karl den Kühnen zurück. 1477 lud der Hofmeister den Rath und andere in den Schwanen zu Mittag. Als Hans Marschalk von Waldeck in demselben Jahre seinen reitenden Knecht seiner Jahrgülde wegen hier hatte, wurde diesem auf Befehl des Raths im Schwanen sein Gelag abgethan für 9 *β* 4 δ.

Daß der Schwan am Markte und zwar an der Westseite, dicht neben dem an der Südseite liegenden Rathhaus lag, da, wo jetzt das Haus Nr. 8 sich befindet, ist aus dem Gemälde auf der inneren Fläche der linken Flügelthür des St. Katharinenaltars in der Elisabethkirche zu ersehen. Als diese Thüre 1511 von Johann von der Leyten und sehr wahrscheinlich im Auftrage von Daniel zum Schwan bemalt wurde, war der Bau des neuen Rathhauses beschlossen und begonnen. Das Haus neben dem Schwanen auf dem Bilde, an dem die Jahreszahl 1511 angebracht ist, soll offenbar das Rathhaus darstellen. Wenn es nun auch mit seinen großen Bogenfenstern und ohne den Treppenvorbau nicht die Form des jetzigen zeigt, so hat das vermuthlich darin seinen Grund, daß der ursprüngliche Plan wieder abgeändert wurde. Der auf dem Altarbilde ersichtliche Wappenschild, gehalten von einem Wappenthiere und beschrieben mit dem Buchstaben M, kommt fast ganz so auch am jetzigen Rathhause in dem Juppe'schen Steinbilde vor. Das Haus mit dem Schwanen enthält auf dem Altarbilde unten ein Bäckereigeschäft und wahrscheinlich darüber, dem Pokal nach zu schließen, die Gastwirthschaft. Ein Nachweis, daß die Familie Heinkelman oder zum Schwan Bäckerei betrieben habe, fehlt. In den Geschoßlisten von 1517 sind zuerst die Gemeinen von den Zünften gesondert, und weder gelegentlich, noch seit 1517 in den Listen der Bäckerzunft kommt die Familie als zu dieser gehörig vor, vielmehr Daniel seit 1517 unter den Gemeinen und sein Sohn Vergilius seit 1525 unter den Krämern. Wahrscheinlich ist daher das Erdgeschoß ganz oder theilweise an einen Bäcker vermiethet gewesen. Eine Angabe über die Lage des Hauses findet sich noch in den Stadtgerichtsprotokollen von 1532, Freitag nach Bonifacii (7. Juni). Darnach liegt der Schwan zu Marburg „gegen Geiln Haus über".

*) Vergl. unten Johann Maler und J. von der Leyden.

**) Stadtrechnungen.

Daraus ist nur zu entnehmen, weil die Lage von Geils Haus nicht bekannt ist, daß der Schwan in der Stadt selbst und nicht etwa vor dem Thor liegt, also nicht da, wo sich der sogenannte Schwanhof jetzt befindet. Ob der letztere in Beziehung zu der Marburger Familie zum Schwan steht, etwa ursprünglich im Besitze derselben war oder nicht, ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen. Die erste Erwähnung des Schwanhofes als eines landgräflichen Besitzthums findet sich in den Marburger Kämmereirechnungen von 1594, 24. Oktober, wo Claus Flick „U. gn. F. u. H. Hoiffmann im Schwan" genannt wird. Im Jahre 1613, 29. September, bekennt Landgraf Moritz, daß er den zu seinem Vorwerk bei Marburg, der Schwan genannt, gehörigen Weinschank, wie er ihn seiner Gemahlin Juliana geschenkt habe, der Stadt Marburg für 2000 Gulden überlasse. Man darf sich nicht verleiten lassen, diesen Weinschank auf dem Schwanhof und Daniel's Haus zum Schwanen zu identifiziren. Daß Daniel zum Schwan übrigens neben seiner Gastwirthschaft und dem Weingeschäft auch Landwirthschaft und Handel mit landwirthschaftlichen Produkten getrieben habe, ist vielfach bezeugt. Nach Ausweis der Protokolle seit 1518 beschäftigt sich das Marburger Stadtgericht und auch das Hofgericht seit 1501 sehr häufig mit den Streitigkeiten, in die Daniel infolge seiner umfangreichen geschäftlichen Beziehungen geräth. Leider ist aber der Gegenstand des Streits selten angegeben. 1501 führt Daniel am Hofgericht Prozesse mit der Stadt Marburg des Geschosses und der Bethe halben, ferner daß er etliche Weine eingelegt und nicht verrechnet und bekundet habe. Von 1505—1509 prozessirt er mit dem Wirthe Thiß, Mathißen oder Theis „zum Bären" wegen einer Geldschuld des letzteren. 1506 verklagt Daniel den Hermann Zimmermann von Cyriaxweimar am Hofgericht, daß er ihm ein halbhundert verkaufte Schafe nicht bezahlt habe. 1519 führt er einen Streit mit Joachim, dem Schultheißen im Grunde zu Breidenbach.

In den Stadtgerichtsprotokollen von 1518, Mittwoch nach Viti, 16. Juni, beschuldigt Daniel die „Waidschätzer", bezw. Wollenweber, die den Waid zum Blaufärben gebrauchten, an seinen von ihnen gekauften Waidstücken (wahrscheinlich Fässern) fehlten drei.

Im Stadtgericht, Mittwoch nach Viti et Modesti (20. Juni) 1526 soll Kolhenn beweisen, daß Daniel zum Schwan das Haus und Gütchen zu Ockershausen, das er Hennen verliehen hat, in der Kanzlei mit Recht verloren habe.

In der Gerichtssitzung von Freitag nach Pfingsten 1527 (14. Juni) wird der Ankauf eines Hauses von Kurt Buchfürer durch Daniel erwähnt.

Zu bemerken ist noch, daß in diesen Gerichtsprotokollen keine Andeutung von geschäftlichen Beziehungen Daniel's auf Grund von Kunstaufträgen an damalige Künstler vorkommt. Ludwig Juppe, der Bildhauer, wird nur einmal, 1525, als Schuldner Daniel's erwähnt. Wenn Johann von der Leyten, der Maler der genannten Flügelthür, ein Marburger Bürger war, kann es nur der in den Geschoßlisten von 1510 im ersten Stadtquartier wohnende und von 1517—1525 unter den Schildern aufgeführte Johannes Moler oder Moller*) sein, an dessen Stelle von 1530—1545 Johan Moler's Frau mit 1 Pfd. tritt. Er ist wahrscheinlich auch der Bildschnitzer Johann, den für Bildschnitzerei innerhalb 14 Tagen zu bezahlen, Ludwig Juppe in der Gerichtsitzung 1518, Mittwoch nach Viti (15. Juni), dem Schultheißen zusagt.

*) Ein anderer Marburger Künstler, Gerhard Maler, erwähnt 1455 in der Neustadt mit 4 ß, im 1. Qu. 1470 mit 23 ß, 1472, 1490, 1493, 1494, 1496 und 1499, heißt auch Moler und Maler. Er erhält 1496 Lohn „von der Stube auf dem Hause und das Bild zu malen und feste Arbeit gehabt an den Glasfenstern." Auch 1493 und 1494 erhält er Arbeitslohn von der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Geschichte der französischen Kolonie Frankenhain.

Vortrag, gehalten bei der 200jährigen Jubelfeier von Helwig Schmitt.

(Schluß.)

b) Die Uebergangsperiode, von 1780—1860.

Dieselbe ist dadurch interessant, daß sie den Kampf zwischen Franzosenthum und Deutschthum aufweist. Sollte die Kolonie vor dem Aussterben geschützt werden, so mußte fremdes Blut in die Franzosenadern. Wie konnte das geschehen? Kleine Ursachen haben oft große Wirkung.

Anno 1777 überstieg ein junger Bauernbursche, George Heinmöller aus Florshain, die chinesische Mauer Frankenhains und schlich sich in die Kolonie und darauf in das Herz der Mamsell Jeanette Melque ein. Die Bresche

war damit gelegt, und nun sahen sich die Söhne Germaniens nach den Töchtern der Réfugiés, die schön und edel waren, um. Ein zweiter Heinmöller erwarb Mamsell Audoier. Ein Schwing „quespelte" sich bei Mamsell Bouchat an. Weitere deutsche Sturmläufer waren Knieling aus Sebbeterode, Mans aus Ziegenhain, Dörbecker, Schmidt, Gerbig, Berg, Schminke und andere. Auch deutsche Mädchen fanden Geschmack an französischen Monsieurs. Am 27. Juli 1801, also grade vor 100 Jahren, zog die erste deutsche Braut, Anna Kath. Köhler aus Allendorf hier ein, und ihr sind bald andere nachgefolgt. Es war die Sturm- und Drangperiode. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts waren schon die Hälfte der Bewohner Deutsche.*) Nun kam Deutschthum und Franzosenthum in Konflikt. Die deutschen Elemente verlangten deutschen Unterricht für die Schule und deutsche Predigt in der Kirche. Doch lange vergebens. Der Lehrer Bondon (von Profession Strumpfweber) erklärte rundweg: „Ich benn keng dütscher Lehrer." Die Kinder wurden von den Alten gescholten, wenn sie deutsch „dermang" brachten. Andererseits erklärten die deutschen Frauen resp. Männer, wenn die Unterhaltung französisch geführt wurde: „Laßt doch euer Gebolletsch, on schwatzt deitsch!" Im ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts schwebte der Franzmann noch hoch. Als aber durch die Freiheitskriege mit eisernen Besen das Land rein gemacht wurde von Franzosenthum, da bekamen auch französische Sitten und französische Sprache in den Kolonien einen derben Stoß.

Der geistliche Vater der Kolonie, Pfarrer v. Roques, wurde als erster Pfarrer nach Treysa berufen, behielt aber die Stelle zu Frankenhain bei. Jeden Sonntag bekam die Kolonie eine französische Predigt im Wechsel mit einer deutschen. Von 1826 an wurde nur noch deutsch gepredigt. Nach und nach wurde auch die französische Sprache im Umgang aufgegeben. Die Kinder zählten wohl noch lange ab:

öng du troa gatter
seng sit welings batter
welings batter loaterung
loaterung de bollekritt
bollekritt de schong sche mong! **)

die Alten gebrauchten noch französische Ausdrücke wie allons, mademoiselle, madame, maître, cavalier, pategier*) und viele andere.

Bei Musik und Tanz wurden die französischen Tänze, wie Polonaise, Ecossaise, Quadrille, Steckentanz, Barbiertanz noch ein halbes Jahrhundert hindurch als Extravaganzen gegeben. Der hochfeine maître Weyrauch spielte edle Weisen auf, und alles, Groß wie Klein, mit dem Baron von Münchhausen**) und seiner Gemahlin an der Spitze, drehte sich im Kreise. Es war ein munteres, thatkräftiges, gesundes und zähes Völkchen, die fünfte und sechste Generation. Mit Bienenfleiß bestellte man die Felder, webte am eisernen Stuhle und trug die Waare auf Reff und Rücken zu den Märkten der umliegenden Städte. Die Produkte des Waldes, Bucheckern, Eicheln, Champignons &c. wurden fleißig gesammelt und verwerthet. Besondere Aufmerksamkeit wandte man stets dem Obstbau zu. Kirschen, Aepfel, Birnen, Zwetschen &c. tragen hier alljährlich ein schönes Stück Geld ein.

Mit dem Fleiß wurde die Sparsamkeit der Bewohner gepaart. Der sauer erworbene Groschen wurde nicht in's Wirthshaus, sondern auf die Sparkasse nach Treysa getragen. Alle hatten deshalb ihr gutes Auskommen; viele erlebten ein hohes, gesegnetes Alter. Eine der alten Eichen (Bourilion) schaut heute noch lebensfrisch über den jungen Aufwuchs hin.

c) Die deutsche Periode.

(Von 1866 bis heute.)

Die großen weltgeschichtlichen Ereignisse, Hessens Einverleibung in Preußen, die Errichtung des neuen Deutschen Reiches, die Gesetze der Freizügigkeit und der Gewerbefreiheit haben dazu beigetragen, den letzten Rest französischen Wesens

---

*) Im Jahre 1785 zählte man (nach Rommel a. a. O. S. 100) bereits 9 deutsche und noch 11 französische Familien. Anm. d. Red.

**) Eine Uebersetzung bezw. sachgemäße Transkription dieses Abzählreimes dürfte schwer zu finden sein, da es Kauderwälsch ist, das durch vier Generationen zu Stande gekommen ist. Die 6 ersten Worte sind die französischen Zahlwörter un, deux, trois, quatre, cinq, six, das achte und zehnte Wort ist franz. battre, welings scheint schwälm. wel ings (wollen uns), schong sche mong franz. changement, loaterung franz. l'autre un (??) zu sein. Anm. d. Red.

*) Auch dieses Wort ist kaum mehr zu entziffern. Schwerlich dürfte es franz. pâtissier (Pastetenbäcker) sein und im Sinne von Brod- und Zuckerbäcker stehen, da diese in den Kanzleiakten der Kolonien regelmäßig als boulangers und confitariers bezeichnet werden. Anm. d. Red.

**) Gemeint ist der vor einigen Jahren zu Rinteln verstorbene Forstmeister von Münchhausen, der bis zum Jahre 1865 kurfürstlicher Revierförster in Frankenhain war und an den noch heute ein mächtiger Baum in den Frankenhainer Waldungen, die sogenannte Münchhausen-Eiche, erinnern soll. Vgl. auch „Hessenland" 1899, S. 116 u. 160. Anm. d. Red.

in den Kolonien, so auch hier, wegzufegen. Die Alten sind zu Grabe getragen, darunter der Pfarrer und Metropolitan Franz von Roques, dessen Lieblingsplatz der Frankenhain war, und der Lehrer Bondon, das Muster des Fleißes und der Sparsamkeit. Der Webestuhl ist in's alte Eisen geflogen, der maître ist Bauer geworden und sein Geselle Jean Claude geht an die Eisenbahn. Aber noch wallt viel französisches Blut in den Adern der Frankenhainer, wenn auch nur noch vier französische Namen: Bourilion, Sauvageoll, Taillmon und Ferreau (letzterer in mehreren Familien) vertreten sind. Noch erblickt man hier und da die scharfen Gesichtszüge, das schwarze, stechende Auge, das sich einem so leicht in die Seele bohrt.

Noch sind Fleiß und Sparsamkeit, Nüchternheit und Mäßigkeit hier zu Haus. Noch feiert man alljährlich das alte Nationalfest, die Kirschenkirmes. Noch umschlingt der alte Wassergraben die Kolonie im Halbkreis. Noch grünt und blüht manch alter Kirsch- und Wallnußbaum. Noch regiert in der Kolonie wie einstens ein Ferreau als Grebe, der väterlich für das Wohl der Gemeinde sorgt und deren Rechte wohl wahret.

Möge die Kolonie auch fernerhin grünen, blühen und gedeihen!

Unter Göttern wandeln.*)

Stimmungsbild von Malvida von Meysenbug.

Unter Göttern wandeln, wäre das nicht das Ziel? so dachte ich neulich, als ich an einem Frühlingsmorgen durch die Gallerien des Vatikans ging.

Der große Fremdenschwarm hatte Rom bereits verlassen, es war fast Niemand in den hehren Räumen außer mir. Die Thüren und Fenster waren geöffnet, und aus den anstoßenden Gärten drang der Duft der Rosen und Orangeblüthen mit der lauen Frühlingsluft herein. Die Kinder jener Zeit, die längst vergangen, standen ringsum auf ihren Postamenten und schauten aus ihrer marmornen Unsterblichkeit in die Ferne des Daseins, in welchem der Begriff von Vergangenheit und Zukunft aufgehoben ist.

Es giebt gewiß wenig edlere Genüsse, als an einem solchen Frühlingsmorgen allein in den Sälen des Vatikans zu sein, blos in Gesellschaft der stillen Wesen, welche ewige Typen darstellen, frei von häßlichen Leidenschaften, von kleinlichen Trieben, von blindem Wollen. Ihre Götterstille kommt über uns, und aus den Tiefen der Brust steigt die Betrachtung der Dinge dieses Lebens, dem Eros des Praxiteles ähnlich, mit sinnend geneigtem Haupt und wehmüthigem Lächeln auf den Lippen. Wir fragen uns die alten Fragen, welche von Anbeginn der Zeiten an die ernsten Menschen gefragt haben, und wir schauen zu den erhabenen Gebilden auf, als könnten sie uns Antwort darauf geben.

Und können sie es nicht? Ja, sie können es, aber es muß still um und in uns sein, um die Antwort zu vernehmen. Fragst Du uns nach unserm Ursprung? sagen sie, wir sind Kinder jenes Zuges, dessen Spuren Du überall nachgehest in der Geschichte, und dessen Dasein Dir allein das Leben erträglich macht, Dich über seine Zufälligkeiten, seine Widersprüche, sein tausendfaches Elend erhebt; jenes Zuges, durch welchen in den Formen der Religion, der Kunst und der Philosophie der Mensch von jeher gestrebt hat, sich über sich selbst und seine Unvollkommenheit in eine höhere, idealere, von Mängeln befreite Sphäre zu erheben. — Du stehst nachdenklich vor der Wissenschaft, welche von Experiment zu Experiment, von Beweis zu Beweis sich durch Labyrinthe des Denkens zurückwindet, um die Spur zu finden, welche sie zuletzt an den natürlichen Ursprung aller Phänomene führen und jeden Gedanken an ethische oder metaphysische Ausgangspunkte vernichten soll? — Laß die Wissenschaft ihrer Arbeit nachgehen; sie hat ein Recht, ja, die Pflicht, so zu verfahren, die Nebel unklarer Vorstellungen zu zerreißen, den Aberglauben zu zerstören. Aber sie hat ebensowenig die Macht zu beweisen, wie das erste Atom sich zu dem zweiten fügte und in sich die Fähigkeit enthielt, Geist zu werden, wie der Dogmengläubige die Macht hat, eine Schöpfung aus dem Nichts zu beweisen. Ginge sie auch zurück durch Billionen Zeiträume, von Ursache und Wirkung zu Ursache und Wirkung, von einer Kombination der Atome zur anderen, sie stände doch zuletzt vor der Frage: woher das erste Atom und woher die erste wirkende Ursache? Wollte sie sich aber auch hier bescheiden, daß sie nichts weiter wissen könne und uns sagen: ich weiß hier so wenig wie Ihr mit Eurer Erkenntnißtheorie wißt, woher die Welt sich als Vorstellung darstellt, ja, ob sie überhaupt Vorstellung oder

*) Mit Erlaubniß der Verfasserin und des Verlags aus „Stimmungsbilder" (3. Aufl. S. 253 ff.), Berlin und Leipzig 1901. Verlag von Schuster und Loeffler.

etwas Anderes ist; dafür weiß ich aber und kann es Schritt für Schritt verfolgen, daß alle ethischen Phänomene nur Folge von Gewohnheit, Vererbung und historisch entwickelter Anschauung, und keineswegs angebornes Bewußtsein sind, daß wir also keinerlei Recht haben, von ihnen auf eine metaphysische, hinter der unsrigen liegende Welt zu schließen — wollte die Wissenschaft uns dies sagen, so dürften wir ihr doch erwidern: beweisen kannst du uns auch hier nur, daß die Ansichten über diese und jene ethische Erscheinung sich geändert oder entwickelt haben, z. B. daß es eine Zeit gab, in welcher man das Mitleid verächtlich, die Rache edel und lobenswerth fand. Die Ansichten aber sind Sache des Intellekts, welcher sich, wie man es bei jedem Kinde sehen kann, allmählich entwickelt und seine Begriffe nach der jedesmaligen Stufe seiner Entwickelung modifizirt oder völlig verändert. Wenn nun der Intellekt als ein der Welt der Vorstellung zugetheiltes, in ihr thätiges und erkennendes Vermögen, die Geschichte der moralischen Empfindungen auf Grund ernster Forschung zu erklären unternimmt, so wird das jedenfalls sehr belehrend sein und uns über eine Menge Irrthümer auf diesem Gebiet aufklären, wie die Darwin'sche Theorie vom Kampf um's Dasein uns über eine Menge Irrthümer auf biologischem Gebiet aufklärte. Ein Anderes ist es aber, diese Geschichte der Entwickelung innerhalb der Bedingungen von Raum, Zeit und Vorstellung zu beschreiben und den letzten Ursprung der Empfindungen überhaupt auffinden, die sich entschieden im frühesten Zustand des Menschengeschlechtes vorfinden, wenn auch nur instinktiv, ohne sich noch im Spiegel des Intellekts erkennend betrachtet zu haben. Sind sie doch schon bei den höheren Thieren da, wie Zorn, Wuth, List, Liebe, Treue, Mitleid u. A. — Der Ursprung dieser Empfindungen überhaupt muß daher wohl tief im Grunde des Seins gesucht werden, da, bis wohin kein in der Welt der Vorstellung befangenes Auge reicht. Denn es wäre sicher auch selbst der Logik des radikalsten Materialisten unmöglich, zu beweisen, wie plötzlich solche Empfindungen in der chemischen Kombination bewußtloser Atome auftauchen sollten, wenn sie nicht bereits als Möglichkeiten in denselben gelegen hätten. Aber nicht nur das; es läßt sich gewiß mit Sicherheit sagen, daß, soweit unser Auge zurückreicht in die Nacht der Zeiten, wir in allem Lebenden ein Streben über sich hinaus, zu etwas Höherem, Entwickelterem, Vollkommnerem wahrnehmen. Auf den niederen Stufen des organischen Lebens entspricht dies Streben der Darwin'schen Lehre. In der Sphäre höher organisirter, geist- und bewußtseinsfähiger Wesen schreitet es von den rohesten Anfängen an fort zu höherem Wissen, zu größerem Können, zu edlerem Wollen. Es trat auf im Gewande der Naturreligionen, es sang in den Veda-Hymnen zu den segenspendenden Naturkräften, welche als wohlthätige Wesen über dem irdischen Leben walteten. Es wurde zur idealisirenden Kunst bei den Griechen und schuf die herrlichen Typen einer Gott-Menschheit. Es offenbarte sich in einem einzig tiefen Herzen, welches es in den schmachvollsten Tod trieb, um das Evangelium der welterlösenden Liebe zu besiegeln. Es erwachte wieder nach langem, dumpfen Winterschlafe und, weil die sogenannte wirkliche Welt ihm immer feindlich entgegen trat, flüchtete es in das Gebiet der Kunst und schuf durch Rafael's Genius eine ideale Welt voll holdseliger Wesen auf blumengeschmückter Erde, einen verklärten Ausdruck der uralten Empfindung, daß der zum Geist organisirte Mensch ein höheres Ziel hat als der Gorilla, und daß, selbst wenn er auch nicht aus einer Götterheimath stammt, er sich eine Götterheimath schaffen, ihr mit allen Kräften seines Wesens zustreben soll.

Was heißt das nun wieder? wird man sagen; das ist wieder einer von den utopistischen Träumen, welche die Phantasten aller Zeiten geträumt haben, ohne sie jemals verwirklichen zu können.

Wäre es schon zunächst auch nur das, so wäre es immer vorzuziehen so zu träumen, als das traumlose Leben der Philister zu führen, welche sehr vertraut mit ihren Götzen umgehen, ohne je daran zu denken, daß sie den Gott in sich zu enthüllen haben, zu dessen Ebenbilde, wie sie doch sagen, wir geschaffen sind.

Aber es ist mehr als ein Traum! Ja, Ihr Spötter, Ihr hochmüthigen Thoren, lacht nur, oder fürchtet Euch, wie Ihr wollt. Es ist eine Wirklichkeit, gegen welche Eure Wirklichkeit ein schales, gemeines Trugbild ist. Den Gott in uns zu enthüllen, das ist der rothe Faden, welcher durch die Geschichte geht, das ist das Ziel des geheimnißvollen Zuges, welcher sich immer wieder Bahn bricht und sich aus einer Form in die andere flüchtet, wenn die erste dem Schicksal alles Vergänglichen unterliegt. Ist das nicht in dem erhabensten Mythos, welcher sich je um eine menschliche Gestalt schlang, ausgedrückt? Am Kreuze starb die vergängliche Form und der im Leiden und im Liebesopfer erlöste Gott stieg auf in die Freiheit, aus der er stammte. Meint das nicht Schopenhauer mit seinem soviel mißverstandenen Ausdruck der Verneinung des Willens zum Leben? Der blinde Drang, welcher nur nach Dasein und Genießen verlangt, muß sich wie ein gebändigter Leue zu den Füßen des Weisen niederlegen, welcher, aus der

Unruhe des Vergänglichen erlöst, in tiefer Ruhe die Sonne untergehen sieht.

Wie aber wird uns zu Muthe, wenn wir diese Anforderung hören und auf die uns umgebende Welt sehen, in welcher Hunger und Elend jammern, Haß und Mord wüthen, Kleinheit und Hohlheit sich breit machen in verächtlichem Wohlleben?

Wer ist der Tröster in diesem Chaos des Weltlebens, wo ist die Zufluchtsstätte, in der wir vorahnend die Möglichkeit und die Seligkeit der Erlösung des gefangenen Gottes in uns feiern?

Der Genius ist der Tröster, die Kunst ist die Zufluchtsstätte. Der Genius, welcher als ein Bote aus dem Reich der Ideale uns unser eigenes Denken und Empfinden mit der Fackel herrlicher Offenbarungen beleuchtet. Die wahre, reine, hehre Kunst, insbesondere die dramatische von der Musik verklärt, in welcher wir das Mysterium der Erlösung in den tragischen Helden miterleben.

Und wir besitzen das, wir haben die Tröster, wir haben die Zufluchtsstätte. Ist das nicht unermeßlich viel?

Ja, wir haben noch mehr, wenn wir mit Ernst und Wahrhaftigkeit den Blick nach Innen richten und den Gott in uns suchen. Er ist da, in uns Allen und ruft nach Erlösung, nach Befreiung aus dem engen Gefängniß. Er will wieder auf Erden wandeln, ein Gott unter Göttern. Ihr könnt ihn befreien, Ihr könnt ihn erlösen, wenn Ihr nur ernstlich wollt. — — — — — — —

Ein linder Lufthauch, auf dem sich Blumendüfte wiegten, weckte mich aus meinem Gedanken und es war mir, als strahlte das Antlitz des Apoll von Belvedere noch siegreicher, als lächle der Eros freudiger, als schaue der Minerva sinnendes Auge eine ferne, erfüllte Zukunft und als sängen sie Alle leise einen Hymnus von dem, was noch kein Auge geschaut und kein Ohr gehört hat, und was doch Gewißheit ist, ewige, untrügliche, siegende Gewißheit.

Die Schlacht bei Hanau.

Bericht eines Augenzeugen.*)

Am Donnerstag den 28. October wurde plötzlich Hanau, Morgens um 6½ Uhr, von einigen 100 bayrischen Reutern so schnell besetzt, daß selbst der größte Theil der Einwohner nichts davon gewahr wurde. Sehr bald war jedoch die ganze Stadt in Bewegung, und von allen Seiten ertönte lauter Jubel, welcher leider nur zu bald dadurch unterbrochen wurde, daß Nachricht von einer von Fuld aus anrückenden französischen Colonne eintraf, und von Seiten der Bayern, weil die erwartete Infanterie noch nicht eingetroffen war, der Rückzug mit vielen Gefangenen angetreten wurde. Die französische circa 6000 Mann starke Colonne traf wirklich um 5 Uhr ein, zog aber, in Gemäßheit einer mit dem hiesigen Präfecten geschlossenen Convention an der Kinzigbrücke vorbei. Kaum war der Zug passirt, als ohngefähr um 7 Uhr österreichische und bayrische Infanterie in aller Stille einrückte und sogleich die ganze Stadt besetzte.

Am andern Tag rückte das Gros der Armee nach, und es wurden sogleich von dem commandirenden General Wrede Recognoscirungn angestellt und Vorkehrungen getroffen, welche ein ernsthaftes Gefecht vermuthen ließen. Denselben Morgen vernahm man schon eine ziemlich bedeutende Kanonade von Rückingen her, welche sich immer näher zog und damit endigte, daß sich 1200 Franzosen ergeben mußten. Dieses erweckte überall Zutrauen, und schon glaubten Viele, daß alle Gefahr vorüber sei, als man plötzlich den Sonnabend Morgen um 6 Uhr abermals Kanonenschüsse hörte, welche wieder immer häufiger wurden und näher und näher rückten. Ob Napoleon selbst bei der Armee sei, wußte man nicht bestimmt, indessen ließ sich daraus, daß alle Bayern und Oesterreicher ausrücken mußten und das Gefecht immer ernsthafter wurde, mit Grund schließen, daß die französische Hauptarmee vor den Thoren sei. Um 11 Uhr hatten die Franzosen den ganzen Lamboy-Wald bis an den Neuhof bereits occupirt, und jetzt sah ich selbst von dem Thurn, wie die Bayern und Oesterreicher von der Lamboy-Brücke bis über den Gelnhäuser Weg aufgestellt waren und das Hervordringen der Franzosen aus dem Wald zu verhindern suchten. Mit wüthender Hartnäckigkeit wurde den ganzen Tag gefochten, bis auf einmal gegen 5 Uhr die Franzosen das Centrum der Alliirten zum Weichen brachten und solche zum Rückzug in die Stadt zwangen. Von diesem Augenblick an strömten die unordentlichen französischen Haufen an der Kinzigbrücke die ganze Nacht durch ununterbrochen vorbei, jedoch

*) Dieser authentische Bericht stammt von einem Jugendfreunde der Brüder Grimm, Meisterlin, datirt den 10. November 1813, und ist uns von Herrn Professor Reinhold Steig in Berlin mitgetheilt worden.
D. Red.

blieb die Stadt selbst noch von denen Alliirten besetzt.

In der Hoffnung, daß Alles so vorbeiziehen werde, suchten schon viele hiesige Einwohner ihre Betten, allein schrecklich wurde diese Hoffnung getäuscht, denn der große Kaiser glaubte einen ihm angemessenen Abschied nehmen zu müssen, und beschoß um 2 Uhr Morgens (den 31. October) die Stadt mit Haubitzen, welche bald die beabsichtigte Wirkung thaten und an vielen Orten, hauptsächlich im Schwarzen Bären und der Judengasse, zündeten.

An Löschen war in diesem Augenblick gar nicht zu denken, weil immer mit Bomben- und Haubitzenwerfen, besonders auf die brennende Gegend, fortgefahren wurde. Aber sogleich mit anbrechendem Tag wurde von der ganzen Bürgerschaft da Hand angelegt, wo bisher, trotz der Kugeln, nur Einzelne denen Flammen entgegengearbeitet hatten. Schon war beinahe das Feuer gedämpft, als um 8 Uhr die Franzosen, in hellen Haufen, in die Stadt eindrangen, die Leute von denen Spritzen verjagten, die in der Stadt liegenden wenigen Alliirten vertrieben und die Thore besetzten. Hierbei kam es in der Stadt selbst schon zu blutigen Auftritten, diese waren aber nur Vorspiel, denn Nachmittags gegen 3 Uhr näherte sich plötzlich wieder der Kanonendonner, der sich bis dahin nach Auheim zu entfernt hatte, sehr schnell, und auf einmal drangen die Alliirten wieder im Sturmmarsch in die Stadt ein, hieben alles, was sich widersetzte, nieder und machten den größten Theil der Besatzung zu Gefangenen.

Im ersten Feuer waren die Alliirten selbst über die Kinzigbrücke, wo jetzt General Wrede schwer blessirt wurde, gegangen, hier hatten sich aber bald wieder zu viele Franzosen gesammelt und den Angriff zurückgewiesen. Während dieser Gefechte gerieth die Vorstadt in Brand, und es wurde der rechte Theil derselben (von der Stadt aus) bis auf zwei Häuser gänzlich in die Asche gelegt, indem das Gefecht zwischen den Franzosen, die immer vorbeizogen, und denen Alliirten beinahe die ganze Nacht fortdauerte, und wegen des Kugelregens keine Hülfe geleistet werden konnte. Gegen Morgen brach auch noch am Paradeplatz Feuer aus, hier wurde aber bald wieder gelöscht, und es hatte hiermit unsere größte Noth ein Ende, da jetzt die französische Armee passirt war. Zwei Tage darauf traf die große Armee ein (auch Kaiser Franz) und verfolgte sogleich den Feind nach Mainz zu. Alle umliegenden Dörfer sind von Franzosen und Kosacken geplündert, und die Einquartirung übersteigt beinnahe alles Maas. Wenigstens 150 000 Mann haben Hanau selbst durchpassirt, wobei denn auch natürlich viele Unordnungen vorgefallen sind. Auch hier sind wohl dreißig Häuser total ausgeplündert worden. Ein Haus in der Judengasse, die Waisenhaus-Buchdruckerei und die Hintergebäude von da bis zum Schwarzen Bären sind abgebrannt.

Die Einquartirungen abgerechnet sind wir recht gut davon gekommen, und ich wollte wohl gern noch sechsmal so viel tragen, wenn wir nur die Franzosen vom Hals behalten.

Doas Deblomm.[1]

(Hinterländer Mundart.)

Läiwe Leu, ihr kinnt m'r gläwe,
All mei Leabdoag wean ich leawe[2])
Breangt mich nu ke Deuwel mie
Met so'm strubbig Reand-Steakvieh[3])
Zour Brimierong[4]) ean die Stoadt —
So e Viehzucht sein ich soat.
Nauer Keell ean Boakskinhose[5]) —
Alles hot die Noischwernut[6]),
Bu[7]) d'r Hout[8]) ich hu g'losse
Wäß ke Deuwel — ne, so Bosse.[9]) —
Woar met sammt meine Reand nä duht.[10])

Fei ean brobber[11]) gings d'r Moarge
Off d's Viehfest uhne Soarge,
Glenzt ean bleangilt[12]) jedes Hor[13]),
Vierzeh Doag g'botzt, g'striegelt,[14])
Hoarner, Kutte,[15]) blank g'spiegelt,
's woar die reenste Bresendor.[16])
Ejer[17]) säht eans Ohr m'r lais:
„Balzer,[18]) krist d'r erschte Brais!"
Joa, ean Brais, doas sollt' ich deanke,
Da d's Reand war wonnerschie,
's stann off'm Viehblatz — 'ch loß' mich heanke —
So wäi mei's, ke zwätes mie.
Oawer ach, die erschte Braise —?
Roth mol, bu däi hie sei komme? —
Weaßter[19]) woas, die Äckenome
Huse voarn e weckg'nomme;[20])
Ean wäi ich mei Reand lät fier,[21])
Säht so ejer met 'm Schnorrboart:
„Deß ke reene Rasse wier."

---

[1]) Das Diplom; [2]) solange ich lebe; [3]) Stück Rindvieh; [4]) Prämiirung; [5]) Neuer Kittel und Buckskinhosen; [6]) Alles ist zum Teufel gegangen; [7]) Wo; [8]) den Hut; [9]) Possen, Streiche; [10]) [bei]nahe todt; [11]) franz. propre (reinlich); [12]) blinkte; [13]) Haar; [14]) geputzt und gestriegelt; [15]) Hörner und Hufe; [16]) franz. présentour (es war die reinste Parade); [17]) Einer, jemand; [18]) Abkürzung für Balthasar; [19]) Wißt Ihr; [20]) haben sie vorweggenommen; [21]) vorführte;

„Uhäler[22]) — ke reene Rasse?
Hu mich nä kabut gebotzt,[23])
Gläbt, ich läis häi met m'r spasse,
Wairer[24]) hät doas naut g'notzt?
Donner, Hagel sammt d'r Pest
Lang[25]) d's ganze Ochsefest." —
Doach, wäi so ich brommelt heawe,[26])
Hot ich — säht d'r e do deawe[27])
('s woar woarschein's[28]) ean Äckenom):
„Geabt d'm Balzer e Deblom."
Ee Deeeblooom — Deblomm?
Z'm Schinner hie, sah[29]) wer kann doas Woart verstieh?
Naut vo Geald d'rfier, d'rhinner,[30])
Naut vom Brais fier schiene Rinner[31]) —
Joa, ich kann noach nit mol weasse,
Oabs z' säffe, oawer freasse
Eas fier Mensche oawer Vieh?[32])
Ee Deblomm — ean doas wier Alles?
Kreank, ich hu beinoh d'r Dalles[33]) —
Hunger, Dorscht fier väier aner,[34])
So stiehn ich eand's Reand beinaner —
Gucke o sich kreuzschwer domm[35]):
Ach, woas eas doas, e Deblomm?

— — — — — — — — — — — — —

Doach etz kimmts! — — Ee Bload Babeier![36])
Meatte droff gemolt en Stäier[37]) —
Ean mein Nome stann d'rbei. —
So, nu kanns e jeder weasse,
Da do drinner stann z' leese[38]):
„Deß mei Viehzucht lowesweith!"

— — — — — — — — — — — — —

Ach, härr ich ean mei Reand z' freasse,
Wier mir schu doas ganze Lease
Nit d'r Sack d'r Bennel werth[39]) —
Joa, ich gieb[40]) d'm Äckenom
Fier e Worscht mei ganz Deblom.

— — — — — — — — — — — —

Kaum, daß ich ean hoalwe Schoabbe
Schnaps noach schott ean häle Laib[41]) —
Sasse schu däi Herrn eam Rabbe,[42])
Flugge die Schambanjer-Stoabbe.[43])
„Hug die Viehzucht[44]) — reene Rasse —."
Kreschte se[45]) z'm Zaitverdraib.

— — — — — — — — — — — —

Kreſcht nor, kreſcht nor, Äckenome! —
Komm, mei Reand ean mei Deblome,
Naut m'r eawers Hemet gitt[46])
Met d'r läiwe Annmargritt.[47])

— — — — — — — — — — — —

Nu gings fort vom Viehfestblatz.
Doch, mei Reand, doas dert[48]) ean Satz —
Schiese saufte off ean nirrer,[49])
Kerl off Rärrer[50]) — Koozg'wirrer,
Äyer[51]) ich mich's noach versoag[52]) —
Blomms, beim Reand eam Groaw' ich loag.
Tuwoak, Peif ean Suttersack,
Hout, Deblomm, met Hack ean Schnack,
Alles woar z'm Schinner hie
Dorchs verblomte[53]) Deuwelsvieh.
Ean mei Klärer Dreack ean Schmier[54]) —
Joa, wenn doas noach Alles wier,
Oawer ach — mei oarme Noas,
D's ganze Bast[55]) loag ean d'm Groas!

— — — — — — — — — — — —

Wairer oawer fregt mich nit,
D's Aner säht[56]) mei Annmargritt. —
Wäi se mir ean mei'm Deblomm
Verläis[57]) d'r Heem d'r Herz-Willkomm —
Do schwuer[58]) ich d'r Annmargritt:
Ean wann d'r Deuwel off Stealze gitt,[59])
Breangt mich mei Leabdoag keier
Bei e Ochsefest met d'm Reand-Steakvieh.

Heinrich Naumann.

---

[22]) Unheilanstifter, Krakeeler; [23]) habe mich beinah halbtodt geputzt; [24]) weiter; [25]) möge holen; [26]) gebrummt habe; [27]) hörte ich, wie einer da drüben sagte; [28]) wahrscheinlich; [29]) zum Schinder auch, sage; [30]) davor und dahinter; [31]) Rinder; [32]) ob's zu trinken oder zu essen, ob's für Menschen oder Vieh ist; [33]) Fluch = Himmel, ich werde beinah verrückt; [34]) für vier zusammengenommen; [35]) furchtbar dumm; [36]) Papier; [37]) Stier; [38]) stand zu lesen; [39]) nicht der Sack den Bindfaden zum Zubinden werth; [40]) gäbe; [41]) Schnaps heruntergegossen in den hohlen d. h. hungrigen Leib; [42]) in der Wirthschaft zum Rappen; [43]) flogen die Champagnerstopfen; [44]) es lebe die Viehzucht; [45]) schrieen sie; [46]) nichts geht mir doch über die Heimath; [47]) Anna Margarethe; [48]) that; [49]) Chaisen fuhren auf und nieder; [50]) Leute auf Rädern; [51]) ehe; [52]) versah; [53]) verdiplomirte; [54]) und meine Kleider voller Schmutz; [55]) Haut; [56]) möge erzählen; [57]) verlas; [58]) schwor; [59]) auf Stelzen geht.

Aus Heimath und Fremde.

Universitätsnachrichten. Als Nachfolger von Karl Weinhold für die Professur der deutschen Philologie an der Universität Berlin wird, wie nach der „Nat.-Ztg." verlautet, u. a. auch Professor Schröder-Marburg in Betracht kommen. — Der Professor der romanischen Philologie an der Universität Marburg Dr. Koschwitz wird seinem Antrage gemäß Marburg verlassen und noch vor Beginn des Wintersemesters nach der Universität Königsberg übersiedeln. An seine Stelle tritt der Königsberger Romanist Professor Dr. Alfons Kissner. — Der außerordentliche

Professor in der medizinischen Fakultät Dr. Bonhoff ist zum ordentlichen Professor ernannt worden. — Das französische Lektorat wird voraussichtlich dem Königsberger französischen Lektor, Herrn E. Scharff aus Belgien, übertragen werden.

In der Aula der Universität Marburg fand am 13. Oktober die feierliche Einführung des neuen Rektors Professor Dr. Jülicher statt.

Ernennung. Zum Nachfolger Dr. Uhlworm's als Leiter der Murhard'schen Stadtbibliothek in Kassel ist der bekannte Kulturhistoriker Dr. Georg Steinhausen, bisher Bibliothekar an der Universitätsbibliothek zu Jena, ernannt worden. Dr. Steinhausen, geboren 1866 in Brandenburg, ist Herausgeber der „Zeitschrift für Kulturgeschichte", der „Denkmäler deutscher Kulturgeschichte" sowie der „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte". Von seinen zahlreichen kulturhistorischen Werken ist das bekannteste und bedeutendste seine „Geschichte des deutschen Briefes", die 1889 bezw. 1891 in zwei Bänden erschienen und grundlegend für alle ähnliche Forschungen geworden ist.

Todesfälle. In Sooden a. d. W. starb am 27. September der dortige Bürgermeister Lange, 61 Jahre alt, in Folge eines Schlaganfalls. Nachdem er am 1. August d. J. sein 25 jähriges Amtsjubiläum noch in voller Rüstigkeit begangen hatte, kam sein Dahinscheiden völlig unerwartet. Bürgermeister Lange hat sich um Sooden große Verdienste erworben, besonders durch die thatkräftige Förderung des Soolbades. Der Verewigte war auch Mitglied der hessischen Synode und des Kommunallandtags.

Am 2. Oktober ist in Hersfeld der Superintendent Dr. Vial nach kurzem Kranksein im 72. Lebensjahre dahingeschieden. Derselbe war in Wetter (Oberhessen) geboren. Er studirte in Marburg Theologie und war alsdann Rektor in Neukirchen. 1860 wurde er Gymnasiallehrer in Hersfeld, wo er 1870 die zweite Pfarrstelle erhielt. Nachdem die Presbyterial- und Synodal-Ordnung eingeführt worden war, wurde er zum Superintendenten der Diözese Hersfeld-Rotenburg ernannt. Dr. Vial erfreute sich großer Beliebtheit, hervorgerufen durch sein menschenfreundliches Wesen, welches er auch als Kreisschulinspektor nicht verleugnete.

Am 5. Oktober starb in Brüssel der Konsul a. D. Wilhelm Schmidt, ein geborener Kasselaner, der durch die bedeutenden Zuwendungen, die er seiner Vaterstadt nach den mannigfachsten Richtungen hin machte, sich große Verdienste um dieselbe erworben hat. Am bemerkenswerthesten von seinen Schenkungen dürften die beiden Brunnen am Friedrich-Wilhelmsplatz und am Ständeplatz sein, von welchen der erstere, der sog. Löwenbrunnen, eine hauptsächliche Zierde der Stadt Kassel genannt werden kann.

Am 6. Oktober starb zu Kassel der Landesrath Georg Zuschlag, 49 Jahre alt, an einem Magenleiden. Derselbe war in Kassel geboren, besuchte das dortige Lyceum Fridericianum und widmete sich sodann dem Studium der Rechtswissenschaft. Nachdem er in Weyhers und in Orb als Amtsrichter gestanden hatte, trat er zur hessischen Landesverwaltung über und zwar zuerst in die Direktion der Landeskreditkasse. Später zum Landesrath ernannt, war er Vorstand der Abtheilung II der Centralverwaltung und versah dies Amt ungefähr zehn Jahre lang. Seine vornehme Denkungsart, die er besonders bei der Verwaltung der ständischen Landesbibliotheken, Kunstinstitute und Erziehungsanstalten bewähren konnte, sichert ihm ein bleibendes Andenken.

Alterthumsfund. In der Gemarkung Obergrenzebach wurde Ende September d. J. beim Pflügen eine Steinaxt gefunden. Das Stück — jetzt in meinem Besitz — hat insofern besonderen Werth für die Geschichte der Schwalmgegend, als meines Wissens ein ähnlicher Fund von dort noch nicht bekannt wurde. Die bis jetzt geöffneten Hünengräber (z. B. im nahe gelegenen Buchholz) ergaben durchweg Broncegegenstände.*) Der Fund dürfte vielleicht in Zusammenhang mit der „Wichtelhöhle" hierselbst zu bringen sein, von der anzunehmen ist (schon die Sage von den Wichteln, die in ihr gewohnt haben sollen, deutet darauf hin), daß sie in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt worden ist. — Das Exemplar besteht aus einem leicht-bogenförmigen, geschliffenen Stücke Nephrit von 13 cm Länge, mit doppelter Schneide und Schaftloch; 7 cm rechnen davon auf die eine und $3^1/_2$ cm auf die andere Seite, von der Peripherie des Schaftloches aus gemessen. Die längere Schneide, $3^1/_2$ cm breit, ist geschärft, die kürzere, 3 cm breit, schmal-hammerförmig, abgestumpft. Quer der Axt, über das Schaftloch gemessen, beträgt die Ausdehnung 5 cm; letzteres selbst hat einen Durchmesser von 2,5 cm. Die ganze Arbeit zeugt von vorgeschrittenem Können und entwickeltem Formensinn. Geradezu Bewunderung muß die exakte Bohrarbeit am Schaftloche erregen. Die Waffe dürfte der jüngsten Steinzeit angehören.

J. H. Schwalm.

*) Vergl. Dr. W. Chr. Lange: Land und Leute von der Schwalm S. 48, und Dr. Pinder: Orts-Verzeichniß der hess. Fundstätten heidnischer Alterthümer. Museumsakten Rubr. V. Akt. 7.

Alterthumsfunde in der Schlitzer Gegend. Kürzlich wurden durch einen merkwürdigen Zufall in der Kirche des unweit Schlitz gelegenen Filialdorfes Fraurombach die Ueberreste eines alten Wandgemäldes entdeckt. Die Treppe aus dem Schiffe zum Thurm ist so eng, daß der Kirchendiener beim Aufstieg jedesmal den Kalkanstrich mit dem Aermel abwischte. Auf diese Weise kamen nach und nach einige Bilderstriche zum Vorschein. Der vom Großherzogl. Ministerium zur Feststellung der hessischen Alterthümer entsandte Professor Dr. Bronner aus Mainz entdeckte die Bilderstriche und splitterte 4—5 qm der Kalkschicht ab. Bei guter Beleuchtung sieht man nun ganz deutlich in halber Lebensgröße einige Ritter zu Pferde, die sich zum Theil im Kampfe befinden, die Weisen aus dem Morgenlande, einige Wappen u. dgl. Professor Dr. Bronner wird in einiger Zeit wieder erwartet, um seine Arbeit fortzusetzen. Ueber das Alter und die Entstehung der Bilder wird sich wohl erst nach vollständiger Freilegung und Untersuchung derselben Genaueres sagen lassen. Die Kirche zu Fraurombach ist eine der schönsten und größten des Schlitzer Landes, obgleich der Ort selbst klein und unbedeutend ist. Nach der Ueberlieferung soll der hl. Sturmius auf der Suche nach einem geeigneten Platz für ein Kloster hier in der sonst unbewohnten Gegend die erste Ansiedlung gefunden haben. An dieser Stelle sei dann ein Kloster Unsrer lieben Frauen gegründet und der Ort Frauenrohmbach benannt worden. Ueberreste starker Fundamente haben sich auch unweit der jetzigen Kirche beim Neubau einer Hofraithe gefunden, und es wäre deshalb sehr gut möglich, daß Vorstehendes auf Thatsache beruht.

Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß bei Renovirung der Dorfkirche zu Hartershausen unweit Schlitz kürzlich mitten im Schiff der Kirche unter den Steinplatten ein gewölbtes Grab aufgefunden wurde, welches die Ueberreste eines etwas über 2 Meter großen Skeletts barg. Ein Fingernagel sowie ein Nagel der großen Zehe war noch vollständig erhalten, ebenso ein Stück gelb- und schwarzseidenes Halsband und die Reste des 2,20 Meter langen reichverzierten Sarges. In dem Altar der Kirche eingemauert fand sich eine viereckige Bleikapsel, welche, oben mit einem Wachssiegel verschlossen, eine kleine Reliquie und einige mit einer Seidenschnur umwickelte Pergamentstückchen enthielt.

A. L.

Landsburg. Vom Zweigverein Ziegenhain des Knüllklubs wird uns mit Bezug auf die in Nr. 18 des „Hessenland" gebrachte Notiz über die Landsburg, die sich auf die Wiedergabe der Verhandlungen in den Tageszeitungen gründete, berichtigend mitgetheilt, daß in der Generalversammlung lediglich beschlossen worden ist, eine Kommission zu wählen, die unter Zuziehung von Sachverständigen nach Prüfung der vorhandenen Burgüberreste bestimmte Vorschläge machen soll. Dabei wird bemerkt, daß der Zweigverein Ziegenhain, welcher die Geldsammlung betrieben hat und auch den Bau allein auszuführen gedenkt, nach wie vor die Errichtung eines steinernen Thurmes erstrebt.

Burgwart. In der Nr. 1 der nunmehr im 3. Jahrgang erscheinenden Zeitschrift „Der Burgwart" befindet sich an erster Stelle ein Aufsatz von F. Hoffmann über „die mittelalterliche Befestigung der Stadt Fulda", der um so lesenswerther erscheint, als ihm mehrere Abbildungen beigefügt sind, welche die Einrichtungen der damaligen Stadtmauern veranschaulichen. — „Der Burgwart", Zeitschrift für Burgenkunde und mittelalterliche Baukunst, erscheint monatlich einmal unter der Redaktion von C. Krollmann in Halensee (Verlag von Franz Ebhardt & Co. in Berlin), und ist das Organ der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen. In dem oben erwähnten Aufsatz sagt Hoffmann, daß man um 1700 „alte ehrwürdige Bauten so wenig achtete, daß sie nur aus dem Grunde niedergelegt wurden, um durch Bauwerke im herrschenden Geschmack ersetzt zu werden." Da dies um 1900 aber auch noch geschieht, so verdient die genannte Vereinigung die weiteste Unterstützung.

Hessische Bücherschau.

Bericht über die Neuere Litteratur zur deutschen Landeskunde. Herausgegeben im Auftrage der Central-Kommission für Wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland von Professor Dr. Alfred Kirchhoff und Professor Dr. Kurt Hassert. Bd. I (1896—1899). Berlin, Alfred Schall, Königliche Hofbuchhandlung, 1901. Preis 6 Mark.

Mit vorliegendem Unternehmen suchen die verdienstvollen Herausgeber eine klaffende Lücke in der Literatur auszufüllen, nämlich den zeitgenössischen

Nachwuchs der landeskundlichen Literatur sowohl für das ganze Deutsche Reich innerhalb seiner politischen Grenzen als für dessen einzelne Theile titelmäßig zu sammeln und mit kurzen Worten auch den Inhalt möglichst klar zu legen. Nicht weniger als 80 Gelehrte haben sich zusammen geschaart, um das in selbständigen Werken und zahllosen Lokal- und Vereinszeitschriften zersplitterte Material zusammenzutragen. Der Bericht verzeichnet 952 Arbeiten aus dem Zeitraum 1896—1899 und liefert somit eine dankenswerthe Fortsetzung zu Richter's „Bibliotheca geographica Germaniae", in welcher der gesammte Schatz der landes- und volkskundlichen Literatur des Deutschen Reiches bis zum Jahre 1895 in mustergiltiger Weise enthalten ist, leider aber die in Zeitschriften veröffentlichten Aufsätze nicht berücksichtigt worden sind.

Unter den deutschen Gebietstheilen hat auch Hessen eine weitgehende Berücksichtigung gefunden. Für Kurhessen haben Universitätsbibliothekar Dr. Ebel in Gießen und Rektor Heßler in Kassel, für Hessen-Darmstadt ebenfalls Dr. Ebel und Universitätsprofessor Sievers den Stoff gesammelt. Von im „Hessenland" erschienenen landeskundlichen Aufsätzen sind folgende von Dr. Ebel herangezogen und besprochen worden:

1. L. Armbrust: Verschwundene Burgen und Ortschaften bei Melsungen („Hessenland", 1896 S. 6 ff., 20 ff.)
2. F. Riebeling: Ernst und Scherz in Inschriften und malerischen Verzierungen an Gefachen der Häuser im Schwalmgrund („Hessenland" 1896, S. 131 ff.) nebst der Nachlese von H. Bierwirth ebenda S. 150 ff.
3. W. Grotefend: Die hessischen Landgrafen und die Berg- und Hüttenwerke („Hessenland" 1897, S. 18 ff., 30 ff.)
4. C. v. Stamford: Der Schöpfer der kurhessischen Landesaufnahme („Hessenland" 1897, S. 237 ff.)
5. L. Armbrust: Auf chattischen Spuren links vom Rheine („Hessenland" 1898, S. 69 ff., 85 ff.)

Auf erschöpfende Vollständigkeit will das Werk trotz seines Riesenmaterials keinen Anspruch erheben. Jedenfalls darf es als ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel bei allen Arbeiten über deutsche Landeskunde gelten. **W. S.**

Bücking, Dr. Wilhelm, Geschichtliche Bilder aus Marburgs Vergangenheit. IV und 197 S. 8°. Marburg (N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung) 1901. Preis 1,60 Mark.

Der bewährte vieljährige Geschichtsschreiber Marburgs hat aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse und seiner Erinnerung Geschichtsbilder zusammengestellt, im Ganzen 30 Aufsätze, die zwar vieles schon Bekannte, das in der einschlägigen Literatur (insbesondere in des Verfassers eigenen Schriften) zerstreut liegt, in wünschenswerther Weise sammeln und zusammen stellen, indessen auch nicht wenig Neues darbieten. Für den Freund der hessischen und zumal der Marburgischen Geschichte ist es gewiß eine Freude, aus so zuverlässiger Feder über Marburg und die h. Elisabeth, die alten Gebäude, Klöster, Plätze, das Schloß, das Deutsche Haus u. a. Belehrung zu empfangen, aber auch über alte Sitten, Gebräuche, Geläute, Festlichkeiten und dergl. Näheres zu erfahren.

Einige Einzelheiten bei dieser Gelegenheit zu besprechen möge mir als einem alten Marburger gestattet sein. Auf Seite 5 vermißt der Münzsammler einen Hinweis darauf, daß wir noch jetzt Brakteaten kennen, die Marburger Ursprungs sind, indem sie die Umschrift Marburch oder Margburg tragen, — ebenso auf Seite 23 die Erwähnung der sogenannten Judenmedaille mit dem Bild Elisabeth's und ihrer Kirche, die den dort erwähnten Spruch aus Psalm 112, Vers 9 aufweist.

Daß die Ketzerbach mit den Ketzern nichts zu thun hat, sondern eigentlich Kerzenbach heißt, sollte, wenn es thatsächlich nachweisbar ist, nachdrücklich verbreitet werden, damit die schönste Straße Marburgs von dem Makel fanatischer Unduldsamkeit, der auf ihrer Vergangenheit ruht, frei werde. Eigentlich sollte dann auch der wirkliche Name wiederhergestellt werden, ebenso wie es geschichtlich rathsam wäre, wieder die Namen Bulkenstein*), Grient, Klingelberg, Werdergasse für Pilgrimstein, Grün, Steinweg, Wettergasse einzuführen. Zu Seite 56 bemerke ich, daß wir Ketzerbächer Jungen, die wohl den Professor Roser, aber noch nicht die Roserstraße kannten, letztere auch noch mit ihrem alten Namen „hinner Hewe" (hinter den Höfen) benannten, wobei wir uns aber einbildeten, das bedeute: hinter Heppens, d. h hinter der Anatomie, deren bekannter Diener Nikolaus Heppe war. Seite 147 ist eine „bis in das 18. Jahrhundert abgedruckte Küsterfabel" erwähnt, die im Wesentlichen auf eine Verwechselung der Grabdenkmäler Wilhelm's II. und Wilhelm's III. in der Elisabethkirche hinausläuft. Diese Küsterfabel hat sich aber als solche bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts mündlich erhalten, wie ich selbst bezeugen kann, denn sehr, sehr oft, so oft, daß ich sie schließlich von A bis Z auswendig wußte, habe ich in meiner Jugend vom damaligen Kirchendiener R. die Beschreibung des Kircheninneren, die er Fremden bei der Besichtigung gab, mit angehört, und da hieß es an der betreffenden Stelle: Er soll auf der Jagd ver-

*) Das Volk spricht übrigens Bilchestein, nicht Bulkenstein, und diese Aussprache stimmt mit der glaubwürdigen Etymologie (von ahd. bilih „Bilch, Bilchmaus") ganz überein. Anm. d. Red.

unglückt und so (d. h. halb verwest) aufgefunden worden sein. Warum ist nun dieser Fabelverbreitung nicht schon früher Einhalt geschehen?

Das anregend geschriebene Buch fesselt höchstens bei der Darlegung der Kriegsbegebenheiten nicht völlig, da hier etwas zusammenhanglos und annalistisch berichtet wird. Einige kleine Nachlässigkeiten sind mir aufgefallen, so insbesondere die falsch gebrauchten Partizipien stattgehabt (S. 10, 26, 54), gestanden (S. 40, 108), behangen (S. 109) und gehangen (S. 156), die wiederholte Verwechselung von sich und einander (z. B. S. 151), einmal sogar der Pleonasmus „sich einander" und ebenso einmal „bereits schon." An Druckfehlern finden sich außer den im Verzeichniß angegebenen S. 5, Z. 9 Marburg statt Marburgs, S. 117, Z. 9 Häuser statt Häusern und S. 149, Z. 15 vor statt von. Diese Kleinigkeiten fallen indessen nicht in's Gewicht. Das Buch ist warm zu empfehlen.

Leipzig. **Paul Weinmeister.**

Zur Besprechung eingegangen:

Das tolle Jahr. Vor, während und nach. Von einem der nicht mehr toll ist. Erinnerungen von Alex Büchner. Gießen, Verlag von Emil Roth. 1900. 8°. 379 S.

Aus Hessens Vorzeit. Erzählungen für Jugend und Volk von Albert Kleinschmidt. I. Brinno, der Chattenfürst. Aus der Zeit der Varusschlacht. II. Wehe den Besiegten! Erzählung aus den Jahren 15 und 16 nach Christo. 2 Bände. 8°. 142 bezw. 135 S. Verlag von Emil Roth in Gießen.

Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der deutschen Kolonialschule Wilhelmshof. Herausgegeben von Direktor Fabarius. Witzenhausen a. d. W. 2. Jahrg. Nr. 1. 8°. 69 S.

Zimmer, Friedrich, Prof. D. Dr. „Frauennoth und Frauendienst", der Ev. Diakonieverein und seine Zweiganstalten. 6. neubearbeitete Auflage. Berlin-Zehlendorf, Verlag des Ev. Diakonievereins. 512 S. 2 Mk.

Personalien.

Ernannt: Generalkommissionspräsident von Baumbach zu Bromberg zum Präsidenten der Generalkommission in Kassel; Landgerichtsrath Wurzer zu Marburg zum Oberlandesgerichtsrath an dem Oberlandesgericht in Kassel; Regierungsrath Schmidt-Schwarzenberg bei der Regierung in Kassel zum Oberregierungsrath in Magdeburg; Dr. Rosenblath zum Chefarzt des Landkrankenhauses in Kassel; Pfarrer Riemenschneider zu Langenschwarz zum Pfarrer in Oberdorfelden; Pfarrer extr. Uffelmann zu Ziegenhagen zum Pfarrer daselbst; Pfarrer extr. Battenberg aus Frielingen zum Pfarrer in Binsförth; Pfarrer extr. Siebert zu Oberaula zum Pfarrer in Rohrbach; Pfarrer extr. Korff zu Marburg zum Pfarrer in Schönstadt; Pfarrer Gerth zu Iba zum Pfarrer in Obervorschütz; Pfarrer Lehnebach zu Berneburg zum Pfarrer in Arnsbach; Pfarrer Heil zu Hilmes zum Pfarrer in Breitenbach a. F.; der bisherige Pfarrverweser Dippel zu Zwesten zum Pfarrer daselbst; die Rechtskandidaten Hirsch, Eißengarten, Klapp und Westerkamp zu Referendaren.

Bestätigt: der zum Bürgermeister der Stadt Gelnhausen wiedergewählte Bürgermeister Schöffer.

Uebertragen: dem Dr. Steinhausen zu Jena die Stelle des Bibliothekars an der Murhard'schen Bibliothek in Kassel; dem Postkassirer Schmidt zu Marburg eine Postinspektorstelle in Bremen; dem Oberpostdirektionssekretär Frenzel zu Darmstadt eine Kassirerstelle in Marburg; dem Metropolitan Braunhof aus Gudensberg die erste reformirte Pfarrstelle in Rinteln.

Verliehen: dem Generalkommissionspräsidenten, Wirklichen Geh. Oberregierungsrath Dr. Kette zu Kassel der Stern zum Rothen Adlerorden 2. Klasse mit Eichenlaub; dem Kreisphysikus z. D. Sanitätsrath Hommerich zu Marburg der Rothe Adlerorden 4. Klasse; dem ersten Pfarrer Baldewein an der reformirten Kirche in Rinteln der Rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Kreisrentmeister Rechnungsrath Schabe in Rinteln der Rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Oberförster Reins in Betzigerode bei Gelegenheit seines 50jährigen Dienstjubiläums der Kronenorden 4. Klasse.

Versetzt: Forstmeister Mantels zu Uetze auf die Oberförsterstelle Hersfeld-Meckbach; Amtsgerichtsrath Rother zu Bieber an das Amtsgericht in Hadamar.

In den **Ruhestand** getreten: Generalkommissionspräsident, Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Kette zu Kassel; Hauptlehrer Fritz zu Fulda; erster reformirter Pfarrer Baldewein in Rinteln; Kreisrentmeister Rechnungsrath Schabe in Rinteln.

Gestorben: Lehrer und Organist a. D. Sebastian Heinzerling, 83 Jahre alt (Eschwege); Rentier Konrad Piscantor, 78 Jahre alt (Großalmerode, 3. Oktober); verwittwete Frau Amtsrichter Luise Dietz, geb. Heym, 66 Jahre alt (Kassel, 4. Oktober); Superintendent Dr. Vial, 71 Jahre alt (Hersfeld, 4. Oktober); Konsul a. D. Wilhelm Schmidt (Brüssel, 5. Oktober); Landesrath Georg Zuschlag, 49 Jahre alt (Kassel, 6. Oktober); Referendar Max Hoffa, 23 Jahre alt (Kassel, 7. Oktober); Frau Charlotte Rhein, 91 Jahre alt (Wolfsanger, 10. Oktober); Rechnungsrath a. D. Salomon Höxter, 86 Jahre alt (Kassel, 14. Oktober).

Briefkasten.

P. W. in Leipzig, T. S. in Altkirch, T. K. in Regensburg. Besten Dank und Gruß.

Dr. F. in Posen. Dankbar angenommen. Dem weiter Angekündigten sehen wir gern entgegen.

M. v. M. in Sorrent. Herzlichen Glückwunsch zum Eintritt in das 86. Jahr!

A. L. in Schlitz. Gern verwendet.

NB. **Alle für die Redaktion bestimmten Sachen bitten wir bis auf weiteres ausschließlich nach Kassel, Schloßplatz 4 zu senden.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 21. XV. Jahrgang. Kassel, 1. November 1901.

Drei späte Rosen.

Drei späte Rosen gabst du mir,
Die solche holde Schönheit trugen,
Daß meine Lippen zweifelnd frugen:
Ist solch ein Tod des Jahres schwer?

Sind Tage, die so sonnig sind,
Und Lichter, die so golden gleiten,
Ein Hauch der Lieb' nicht, die das Scheiden
Mit holder Sanftmuth überstrahlt?

Drei späte Tage gabst du mir,
Doch so durchtränkt von Sonnengluthen,
So warm durchglüht von Geistesfluthen,
So überreich an Seligkeit,

Daß ihr Gedenken niemals stirbt,
Daß ihre Freuden nie veralten,
Daß uns're Herzen nicht erkalten,
Weil höchstes Glück sie einst berührt.

Regensburg. **Th. Keiter-Kellner (M. Herbert).**

Sterben.

In des Lebens Blüthenschnee
Seh' ich heißes Herzblut fließen;
Wie ein rother, weiter See
Dehnt sich's aus zu meinen Füßen. —

Und auch deine Blüthe fällt,
Es erlischt ihr farbig Glühen, —
Deine junge, junge Welt
Hat nun aufgehört zu sprühen.

Deine Welt, — so sonnenheiß;
Nichts als Leben, nichts als Lieben!
Nur mein Herz zu reden weiß,
Was du hast hineingeschrieben. — —

Nimm mich auf, du rother See!
Auch mein Herzblut soll dich färben.
Unermeßlich tiefes Weh
Laß auch meine Blüthen sterben!

München. **Gustav Adolf Müller.**

Goldner Tag.

.... So wandle ich durch Wiesengrund und Hag,
Daß mich dein tiefer, blauer Blick bethöre:
Nimm mich an's Herz, du herbstlich klarer Tag,
Daß ich das wonnereiche Klopfen höre!

Zu meinem Lauscher-Ohre neige dich
Und raun' hinein ein weihevolles Wort.
Mit meiner andachtstummen Seele sprich
Von jener hohen Aetherpforte dort ....!

Die todten Blätter, die verstreuten, fahlen,
Durchschreite ich, wie blinden Blickes, still:
Weil ich auf Straßen, die gebaut aus Strahlen,
Zur ew'gen Stadt heut' pilgern will ....

Ravolzhausen. **Sascha Elfa.**



Dem Andenken Ludwig Bickell's.

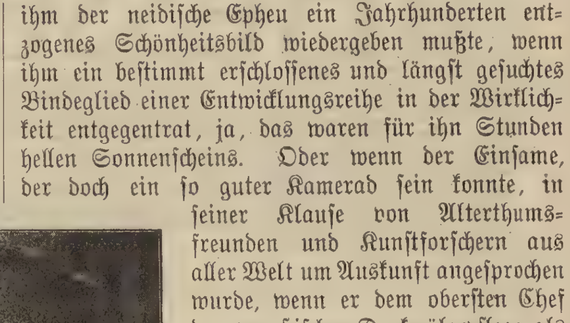
Worte am Grabe des Verstorbenen gesprochen von Prof. Edward Schröder.

Verehrte Trauergenossen! In doppeltem Auftrag tret ich an diese Stelle: im Namen des Hessischen Geschichtsvereins, dem Ludwig Bickell mehr als ein Menschenalter angehörte, dem er den besten Theil seiner Lebensarbeit geweiht und für den er das geleistet hat, wodurch die Bestrebungen unserer Generation der Nachwelt am eindruckvollsten vor Augen bleiben werden; und im Namen der philosophischen Fakultät, die vor nun bald zehn Jahren dem gelehrten Sonderling die Würde eines Ehrendoktors verlieh und ihm damals den Jubelruf entlockte: „Nun sage noch einer, daß der Prophet nichts gilt im Vaterlande!“ In zwiefachem Amt will ich sprechen, und doch nicht ohne eigenen Antrieb, und auch so, denk ich, im Sinne Vieler, die dem Umgange des Verstorbenen geisterfrischende und herzerquickende Stunden verdanken.



Ludwig Bickell.

Manche unter uns haben erst in diesen Tagen einen Einblick erhalten in die ganze Fülle der Entbehrungen und Leiden, die unseren Bickell durch Jahrzehnte, ja fast durch sein ganzes Leben begleitet haben. Hat er doch das Schwerste davon auch der Kenntniß der Nächststehenden zu entziehen gewußt! Wir sind heute mehr denn je ergriffen von Mitgefühl, aber wir wollen nicht klagen über die Dürftigkeit dieses Daseins, dessen Form er sich zum guten Theil selbst geschaffen, und das behaglicher zu gestalten er den Freunden eigensinnig verwehrt hat. Wir dürfen nicht sagen, daß sein Leben arm gewesen sei. Nein, es war reich an kleinen, stillen Freuden und an Momenten hoher, heimlicher Erhebung. Wenn es dem Ruhelosen in nächtlichem Tüfteln gelang, einem mittelalterlichen Kunsthandwerker das Geheimniß seiner längstverschollenen Fertigkeiten abzulauschen, wenn er beim unermüdlichen Verrücken seiner Camera in einer gothischen Kirche zu Durchblicken von ungeahnter Schönheit und zur tiefsten Erfassung der architektonischen Absichten des Erbauers gelangte, wenn



ihm der neidische Epheu ein Jahrhunderten entzogenes Schönheitsbild wiedergeben mußte, wenn ihm ein bestimmt erschlossenes und längst gesuchtes Bindeglied einer Entwicklungsreihe in der Wirklichkeit entgegentrat, ja, das waren für ihn Stunden hellen Sonnenscheins. Oder wenn der Einsame, der doch ein so guter Kamerad sein konnte, in seiner Klause von Alterthumsfreunden und Kunstforschern aus aller Welt um Auskunft angesprochen wurde, wenn er dem obersten Chef der preußischen Denkmälerpflege als berufenster Führer die Reize des alten Hameln erläutern durfte, wenn in weit vorgerückter Stunde strebsame junge Architekten aus der Schule Schäfer's und Otzen's seiner Belehrung lauschten, die stets die ganze Linie vom handwerksmäßigen Detail, ja vom Material bis hinauf zur reinen Schönheitswirkung durchmaß, dann mußte er sich doch sagen, daß er nicht umsonst gelebt habe und daß der göttliche Funke aus ihm in's Weite leuchtete, wie Vieles auch von dem Erstrebten und Ersehnten unerreicht blieb.

Ludwig Bickell war ein Gelehrter, gleichfern von jedem Zünftlerthum wie vom Dilettantismus. Sein Wissen war kein Bücherwissen, ja es war vielleicht in den letzten Jahren zu wenig gestützt und gefördert durch die Literatur. Dafür stand ihm aber ein Reichthum von lebensvoller Anschauung zu Gebote, wie wenigen unter seinen Fachgenossen, und eine Vereinigung vom technischem, ästhetischem und historischem Verständniß, wie keinem einzigen neben ihm. Er sah nicht nur, wonach wir alle auf dem Felde geschichtlicher Forschung streben und was wir auch zumeist erreichen, das einzelne Denkmal oder Kunstprodukt als Glied einer Kette, in seiner historischen Bedingtheit, nein, er sah es auch unter den Bedingungen seiner Herstellung, er erkannte oder erforschte den Grad technischen Ver-

mögens und Unvermögens des Schaffenden, er unterschied, was abhängig von Werkzeug und Material, was praktisch und zweckentsprechend und was darüber hinaus in den Dienst einer höheren Idee: der Frömmigkeit, der Schönheit, gestellt war.

Und er ahnte nicht nur verständnißvoll die Handgriffe der Voreltern: er strebte in heimlichem Wetteifer selbst darauf hin. Wie eine fränkische Filigranarbeit aus Silberdraht und wie dieser Silberdraht selbst zu Stande kam, wie ein spätromanischer Kampfschild auf Kalkgrund bemalt ward, wie man die Balkenverschränkung eines gothischen Dachstuhls, einen klösterlichen Bucheinband des 15., ein bäuerliches Küchengeräth des 18. Jahrhunderts fertigstellte, er hatte es bis zur Nachahmung ausprobirt. Das Harmonium, das seinen andächtigen Verkehr mit den Meistern der Tonkunst vermittelte, der Dauerbrandofen mit dem hessischen Löwen, der seinen Nächten mehr noch als seinen Tagen dienen mußte, waren ganz nach seinen Angaben gearbeitet, der photographische Apparat, der ihn in sein liebes Hessenland hinausgeleitete, erlebte immer neue Verbesserungen seiner eigensten Invention.

Bickell's Forschung umspannte die hohe und die niedere Kunst, er umfaßte mit warmem Verständniß die gothischen Dome wie die ländlichen Holzbauten, den Sarkophag der Landespatronin wie den Empireleuchter aus dem Elternhause. Er konnte Stunden auf die Aufnahme eines oberhessischen Hofthores verwenden, und darum schwand die hehre Schönheit von St. Elisabeth doch nicht aus seiner Seele. Bis an die Schwelle seiner Jugend reichte sein historisches Interesse herab, aber der heutigen Generation freilich traute er nicht die Kraft und die Fähigkeit zu neuen Kunstbahnen und zur Schaffung eines eigenen Stiles zu, und den praktischen Anforderungen der Gegenwart hat er sich oft trotzig verschlossen.

Seine Art sich zu äußern neigte in Scherz und Ernst zu einer Derbheit, die an's Groteske streifte. Er war oft heftig und starrsinnig, er konnte ungerecht sein, er konnte undankbar scheinen, es gab Momente, wo er uns wie ein Egoist vorkam und unser Gefühl verletzte. Aber ein Blick auf sein Lebenswerk und seinen Lebensinhalt genügt, um schon heute diese Eindrücke schwinden zu lassen. Wer so selbstlos einer höhern Idee lebte, wer mit lebenslangem Leiden, mit Dürftigkeit und Elend ringend doch nicht einen Augenblick an seinen Zielen und in seiner Bahn irre wurde, bei dem verstehen wir es, wenn er mit dem bischen Gesundheit geizte und gelegentlich auf die Ungeduldigen schalt, die doch Natur und Umfang seiner körperlichen Gebrechen nicht ermessen sollten.

Denn hinter seinem rauhen und eckigen Wesen barg sich eine spröde und schamhafte Seele, hinter allem Grollen und Poltern steckte die Liebe — und diese Liebe galt nicht nur der Heimath und der Kunst, sie galt auch den Menschen. Wer so bei allen Forschungen vom antiquarischen aufstieg bis zum seelischen Antheil der Menschen, der mußte auch ein Herz voll Liebe haben. Nichts rührenderes als der ängstlich fragende Blick, mit dem er einem sein Beileid und Mitgefühl wortlos entgegentrug, nichts erquickenderes als das helle, frohe, schelmische Leuchten seiner schönen Augen, wenn er einen köstlichen Fund verkünden, oder Einen zu etwas Freudigem beglückwünschen konnte.

Auch sein Heimathsgefühl hatte etwas verhaltenes, keusches. Ich habe den Hessennamen gelegentlich wohl trotzig, niemals pathetisch oder sentimental aus seinem Munde gehört, in seinem „wir" oder „bei uns" aber lagen alle Töne der heimlichen Liebe beschlossen. Ohne Engherzigkeit war diese Liebe zur hessischen Heimath, wie seiner Andacht zum Kleinen in der Forschung jeder kleinliche Pedantismus fernlag. Er blieb seinen burschenschaftlichen Idealen treu und freute sich ehrlich des großen, geeinigten Vaterlandes. Aber er verlangte überall Respekt vor der historischen Ueberlieferung, auch wo ihre Eigenart nicht Reichthum, sondern Einschränkung aufwies. Er war stolz auf jedes alte Kleinod, mit dem er unsern ungleichmäßigen Besitz vermehren konnte, aber auch völlig offen im Bekenntniß unserer Armuth auf vielen Gebieten des Kunstlebens: ehrlich und wahrhaft in der Liebe wie in der Forschung!

Wir können der Sache, der er sein Leben geweiht, nicht besser dienen als in seinem Geiste. Und wie sich auch unsere Bestrebungen um die Sammlung und Vereinigung der hessischen Kunstalterthümer gestalten mögen, ob wir in dem bescheidenen Rahmen weiter wirken, den er zuerst gespannt hat, oder ob wir einmal ein hessisches Provinzialmuseum erleben, stets wird uns sein Bild, befreit nunmehr von allen irdischen Gebrechen und Zufälligkeiten, vorschweben, unser guter und treuer Schutzgeist, Ludwig Bickell!



Die Marburger Familie zum Schwan
um die Zeit der Reformation.

Von Dr. Eduard Wintzer.

(Fortsetzung.)

Wie früher sein Vater und seine Mutter wird auch Daniel zum Swanen, und zwar von 1469—1525, in den Geschoßlisten des dritten Stadtquartiers aufgeführt. Er zahlt 1490 3½, 1491 5, 1492 6, 1493—1494 7, 1495 8, 1496—1498 7, 1499 16, 1510 6½, 1525 5 Pfd. Auch er gehört, wie aus diesen Beträgen zu ersehen ist, zu den wohlhabendsten Bürgern.

Auch gelangte er schnell zu den höchsten städtischen Ehrenämtern und führte wichtige Aufträge seitens der Stadt aus, offenbar, weil man in seine Einsicht und Geschicklichkeit großes Vertrauen setzte. Im Jahre 1496, Sonnabend nach dem achtzehnten (16. Januar), wurden Ludwig Orth, ein Scheffe (1491 Oberbürgermeister), Daniel zum Swanen und Dorrenberg (alias Johann von St. Nabor, der 1499 Scheffe wurde) abgeordnet, den gnädigen Herrn und den Hofmeister zu Gießen der Münze wegen „zu ersuchen." Im Jahre 1497 wurden fünf neue Scheffen ernannt, darunter auch Daniel „zum Swann." Zu seinem üblichen Scheffen-Ymmeß (Imbiß) wurden ihm 2½ Ohm Wein für 10 Gulden oder 20 Pfd. geschenkt. In demselben Jahre schenkte die Stadt Daniel's Tochter, wahrscheinlich Elsa, Rechtenbecher's Frau, auf ihre Hochzeit 6 Viertel Wein, wie es ihr als Scheffentochter zukam. Nachdem sich am Sonntag nach Praesentatio Mariae (26. November) etliche aus dem Rath einer städtischen Angelegenheit wegen in des Bürgermeisters Hause versammelt hatten, ging man in „die Swanne" und erledigte hier das Uebrige. Leider fehlen die Stadtrechnungen von 1500—1509, die noch mancherlei von Daniel berichten könnten. Der Jahrgang von 1510 ist erhalten, die von 1511—14 fehlen ebenfalls; erst von 1517 an sind sie vollständiger. In diese Zeit fällt die vormundschaftliche Regierung für Landgraf Philipp von 1509—1519. Die Stadt Marburg, an der Spitze der oberhessischen Städte, wurde in die dadurch hervorgerufenen landständischen Wirren in nicht geringem Maße hineingezogen und dabei durch innere Parteistreitigkeiten im Gefolge jener Wirren lange Zeit in Unruhe versetzt. Auch Daniel konnte in seiner Stellung als Scheffe und Rathsmitglied dem Streite nicht fern bleiben. Er gehörte der aristokratischen Rathspartei an, die eine Zeit lang an das Adelsregiment unter Ludwig von Boyneburg sich anschloß, wohingegen die unter Johann Schmalkalder stehende Volkspartei für die Landgräfin-Mutter Anna eintrat. Im Jahre 1510, am 15. August, war er zu einem zweiten Tag in der Kanzlei in der Streitsache zwischen dem Rathe gegen Smalkalder mit verordnet.*) Auch war er ohne Zweifel betheiligt, als auf Sonntag nach Lucae (20. Oktober) der Rath sammt etlichen der Vier auf's Schloß zu den Regenten verordnet wurde, um hier wegen des Beginns des Rathhausbaues zu ersuchen. Sonnabend nach Allerheiligen (2. November) verzehrten Bürgermeister und Baumeister, nachdem sie 50 Personen auf Befehl der Regenten verordnet hatten, die, mit ihren Gewehren bewaffnet, den jungen Landgrafen bis Stausebach geleiten sollten, in Daniel's Hause „zum Swan" drei halbe Viertel Wein. Als die Briefe an alle Städte im Oberfürstenthum zu Hessen geschrieben wurden, kehrte man wiederum in Daniel's zum Swan Hause ein. Donnerstag nach Pfingsten (12. Juni) im Jahre 1511 wurden etliche Canonici aus Fritzlar auf Befehl des Rathes in Daniel's Hause „zum Swan" mit 3 Viertel Wein bewirthet, nämlich Henn Lobenstein und Henn Schrympisen. Als am 15. Oktober 1514 durch Anna's Vermittlung ein Vergleich zwischen Bürgermeister und Rath und den Zünften und Gemeinen abgeschlossen wurde, kam im 12. Artikel auch ein Streit zwischen den beiden Scheffen und Nachbarn Daniel und Geyl Geyl zur Erledigung. Dieser sollte zu Daniel gesagt haben: „Du hast die von Marburg durch deinen Stolz und Hochmuth um 100 Gulden bracht" und Daniel zur Erwiderung: „Und Du um 1000." Worauf sich diese Beschuldigungen beziehen, ist nicht zu ermitteln. In dieser selben Vergleichsurkunde findet sich im 17. Artikel auch eine Bestätigung meiner obigen Annahme, daß eine Aenderung im ursprünglichen Plan des Rathhauses erfolgt sei. Es heißt dort: „Was das betrifft, daß das neue Rathhaus über das hinaus auszuführen begonnen sei, wie es anfänglich abgesteckt und durch Zünfte und Gemeinden bewilligt sei, so solle dieser Artikel gänzlich abgethan sein und das Rathhaus nunmehr mit dem zeitigen Rathe in gutem Frieden und

*) Näheres darüber theilte ich in meinem Vortrag im Hessischen Geschichtsverein über das Marburger Stadtregiment im Mittelalter mit.

Einigkeit gemeiner Stadt Marburg zu Ehren, Nutz und Gut, wie es angefangen ist, ausgebaut und von den gewesenen und künftigen Baumeistern desselben Baues wegen jederzeit Rechnung gelegt werden. Daniel selber war im Jahre 1515 zusammen mit Friedrich Wecken Baumeister im Rath und hatte damit auch die Aufsicht über den Rathhausbau.

Am St. Jakobstage (25. Juli) des Jahres 1517 wurde Daniel zum ersten Bürgermeister gewählt und im Jahre 1518 abermals. Dieses letztere Bürgermeisterjahr Daniel's war ein für Hessen sehr ereignißreiches. Am 16. März erklärte Kaiser Maximilian den erst 14 Jahre alten Landgrafen Philipp für volljährig. Dies führte zu neuen Unruhen von Seiten der hessischen Ritterschaft, die darauf ausgingen, die Regierung des Landgrafen und seiner Mutter durch Räthe aus ihrer Mitte und durch einen Landtag einzuschränken. Ferner benutzte Franz von Sickingen diese Wirren zu einem Einfall in Hessen, dem Sickingen'schen Ufrur. Um die Festung Rüsselsheim am Main, wo der getreue Konrad von Wallenstein befehligte, gegen Sickingen schützen zu helfen, rückte auch ein Marburger Fähnlein am 15. September dahin aus, kam am 20. September dort an, kehrte aber schon am 1. Oktober, ohne daß es für sie zum Kampfe gekommen wäre, zurück. Die Kapitulation der Ritterschaft zu Darmstadt hatte den Krieg beendet. Vor der Ankunft der Marburger zu Rüsselsheim waren die dort zusammengezogenen Städter unruhig geworden und hatten abziehen wollen.*) Während dieses Zuges wurden in Marburg drei Bittprozessionen gehalten, nach welchen die daran betheiligt gewesenen Bediensteten der Stadt in des Bürgermeisters Daniel Hause bewirthet wurden.

Die Ritterschaft hatte übrigens schon von Darmstadt aus die Städter in Rüsselsheim für die Berufung eines Landtags zu bereden gewußt, wovon diese aber später infolge des ausdrücklichen Verbotes des Landgrafen wieder abstanden. Ohne Zustimmung von Bürgermeister und Rath der Stadt Marburg, also auch von Daniel, ist dieses Einverständniß mit der Ritterschaft damals gewiß nicht zu Stande gekommen. Die Landgräfin war mit ihrem Sohne und ihrer Regierung von dem unsicheren Gießen nach Spangenberg gezogen. Hier und in Homberg, wo sich die oppositionelle Ritterschaft versammelt hatte, kam es vom 18. bis 20. Oktober unter Vermittlung sächsischer Räthe zu Verhandlungen zwischen beiden.**) Die Ritterschaft verlangte in Anbetracht der zu großen Jugend Philipp's Antheil an der Regierung durch drei aus ihrer Liste Erwählte und eine Zusammenberufung des Landtags oder eines in derselben Weise zu erwählenden Ausschusses von 10 Rittern, die mit 4 städtischen Deputirten, je 2 aus Kassel und Marburg, und den Räthen des Landgrafen zusammen berathen sollten. Aus Marburg hatten die Ritter Daniel zum Schwan und Heinrich Werner*) vorgeschlagen. Der Landgraf aber lehnte die Annahme dieser Vorschläge, die ihm seine Unterthanen machten, ab, ebenso einen ferneren Vorschlag der sächsischen Vermittler, worin anstatt der beiden Marburger Daniel zum Schwan und Heinrich Werner zwei andere Scheffen, ebenfalls wie jene sehr angesehene und wohlhabende Bürger, Johann Lasphe und Siffurt Swobe, gesetzt waren. Alle vier waren auch ein oder mehrere Male Bürgermeister. Heinrich Werner hatte eine Schwester von Johann Heidolff, Daniel's Schwiegersohne, zur Frau. Swobe und Lasphe gehörten zu denen, die wegen der Schrift der Ritterschaft nach Spangenberg geschickt wurden, was dafür spricht, daß sie der Partei der Ritterschaft ferner standen als etwa Daniel zum Schwan, obwohl auch dieser gewiß nicht auf der ersten Liste gestanden hätte, wenn man ihm nicht zugetraut hätte, daß er in dieser schwierigen Lage das rechte Maß einhalten würde. Wenn er auch der aristokratischen Bürgerpartei angehörte, so war er doch kein unbedingter Anhänger des Adelsregiments wie Johann von St. Nabor, genannt Dorrenberg, der infolgedessen mit Einziehung seiner Güter bestraft, selber 20 Wochen lang gefangen gehalten und dann des Landes verwiesen wurde. Als Ludwig v. Boineburg begnadigt wurde, bat auch er darum.

Man bekommt den Eindruck, daß seit dieser Zeit Daniel's zum Schwan öffentlicher Einfluß zum Stillstand gekommen sei. Es ist keine Nachricht mehr vorhanden, daß er besonders hervorgetreten wäre. Er versieht nur auch fernerhin sein Scheffenamt bei Rath und Gericht. Im Jahre 1525 finden wir seinen Namen zum letzten Male in den Steuerlisten. Da er aber, wie sich aus den Stadtgerichtsprotokollen ergiebt, erst 1527 stirbt, so ist anzunehmen, daß er sich mit dem Jahre 1526 gänzlich auf sein Altentheil zurückgezogen habe. An seiner Stelle tritt 1527 seine Frau in den Listen auf, ebenso 1528 und 1529, aber nicht mehr 1530, in welchem Jahre sie gestorben sein wird. Auch sie hieß wie Daniel's Mutter Else oder Elisabeth. Nach Aeußerungen ihrer Söhne Johann und Hermann und ihrer

*) Glagau, Landtagsakten S. 537. 1.
**) Ebenda S. 527 ff.

*) nicht Weuner.

Enkelin Margarethe Rechtenbecher muß sie eine gute, bescheidene Frau gewesen sein und das ganze Vertrauen und die Liebe ihrer Kinder und Enkel gehabt haben.

Wenn man bedenkt, daß es die Zeit unmittelbar vor und zu Beginn der Reformation war, als Daniel lebte, liegt es nahe, zu fragen, welches Verhältniß er und seine Familie dazu eingenommen habe.

Ein Sohn Daniel's, wahrscheinlich der älteste, Johann, ist ganz im Sinne Luther's von der großen Bewegung ergriffen und läßt uns in einem noch erhaltenen, gedruckten Sendbrief an seinen Vater Daniel*) einen Blick thun in den von Grund aus entstehenden Riß, wie er mit der Reformation zwischen den religiösen Anschauungen des Mittelalters und denen der beginnenden neuen Zeit bei den Einzelnen, innerhalb der Familien und größeren Gemeinschaften eintreten mußte. Wir sehen, wie auch in Marburg schon früh die reformatorischen Schriften Luther's und seiner Anhänger die Gemüther auf's lebhafteste beschäftigten. Der Druck des Briefes macht es höchst wahrscheinlich, daß er nicht nur für die eine Familie bestimmt war, sondern eine allgemeinere Verbreitung, namentlich unter den zahlreichen Ordensmitgliedern bezweckte, die wie Johann sich der Reformation bereits angeschlossen hatten oder im Begriffe waren, es zu thun.

Von Johann Schwan findet sich, wie es scheint, in Marburger städtischen Akten nichts, nicht einmal sein Name verzeichnet. Wir wissen von ihm nur aus seinem Sendbrief, aus den typographischen Angaben der von ihm gedruckten Schriften und aus dem Album der Wittenberger Universität. Außerdem verdanke ich noch einige Mittheilungen aus den Straßburger städtischen Akten über ihn der Güte des Herrn Bibliothekars Dr. Karl Schorbach zu Straßburg.

Dieser Sohn Daniel's zum Schwan trat zu Marburg in den Franziskanerorden ein**) und legte seine Gelübde ab, als zufällig Landgraf Wilhelm II. von Hessen, der Vater Philipp's, mit großem Gefolge in der Barfüßerkirche zugegen war. Da dieser erst 1500, als sein Vetter Wilhelm III., Landgraf von Oberhessen, ohne Kinder gestorben war, auch Landgraf von Oberhessen wurde, muß die erwähnte Feierlichkeit zwischen 1500 und 1509, dem Todesjahre Wilhelm's II., stattgefunden haben, vielleicht um die Zeit der Uebernahme der Marburger Regierung im Jahre 1500. Weil, wie erwähnt, die Stadtrechnungen von 1500—1509 fehlen, verliert man die Möglichkeit, hieraus etwas Näheres und Sicheres darüber zu erfahren. Das Wittenberger Universitätsalbum berichtet dann*), daß der bisherige Baseler Minorit, Frater Johann Swan aus Marburg, 1522 bei der Wittenberger Universität immatrikulirt worden sei. Er hat also das Kloster zu Basel, wohin er von Marburg geschickt worden ist, verlassen und ist nach Wittenberg gegangen, dem Mittelpunkte der Reformation, der auch er beigetreten war, und der Freistatt für alle solche, die vor der geistlichen Gewalt Schutz zu suchen hatten. Luther's Buch von den Klostergelübden hatte ihm die Hauptanregung zu seinem Schritte gegeben.**) Der ersten lateinischen Ausgabe vom Februar 1522 folgte schon im März ein Nachdruck in Basel, und auch noch 1522 die Uebersetzung von Justus Jonas. Von Wittenberg aus, Freitag nach Sankt Matthias 1523 (27. Februar), erläßt nun Johann seinen Sendbrief an seinen Vater Daniel in Marburg, worin er vor demselben seinen Austritt aus dem Kloster rechtfertigen will. Er glaubt, wie er seinen Vater kennt, voraussetzen zu müssen, daß derselbe durch die Nachricht peinlich berührt werden würde†) mit Rücksicht auf die angesehene Stellung, die er in der Bürgerschaft und gegenüber der fürstlichen Herrschaft, den ritterschaftlichen Kreisen und den kirchlichen Korporationen einnahm. Noch verhielt sich Landgraf Philipp damals ablehnend gegen die Reformation, was sich erst im nächsten Jahre, nach seiner Begegnung mit Melanchthon auf der Reise nach Heidelberg, änderte. Seine Mutter Anna, die seit 1519 mit dem Grafen Otto von Solms-Laubach vermählt war und bis zu ihrem Tode im Jahre 1525 eine strenge Anhängerin der alten Kirche blieb, stand dem Guardian des Marburger Barfüßerklosters, Nikolaus Ferber, dem entschiedensten Gegner der Reformation in Hessen, noch auf der entscheidenden Synode zu Homberg im Jahre 1520, persönlich sehr nahe. Auf seine Anregung bat sie ihren Sohn inständigst, sich nicht mit Luther's und Melanchthon's Schriften zu befassen. Nach ihrem Wunsche wurde sie auch am 15. Mai 1525 in der Franziskaner Klosterkirche in Marburg begraben. Johann hofft durch diesen Brief seinen Vater, seine Brüder und seine guten Freunde und Gönner††) zu überzeugen, daß er nach Wort

*) Der sehr selten gewordene Sendbrief wird im Originaltext diesem Aufsatz bald nachfolgen.
**) Sendbrief S. 11.

*) C. E. Foerstemann, Album Acad. Witeb. Leipzig 1841, S. 113; Swan, Fr. Joh. Mrb. minor. basileus. 1522.
**) Sendbrief S. 10.
†) Sendbrief S. 11, „als sollte dir das nu honlich seyn."
††) Sendbrief S. 12.

und Sinn der heiligen Schrift recht gehandelt habe; zugleich hofft er dadurch seinen Vater zu bewegen, daß er ihm helfe, einen neuen, besseren Beruf zu ergreifen.*) Es läßt sich annehmen, daß Daniel seinen Sohn, als er in den Orden trat, in der Weise abgefunden hatte, daß er dem Orden ein seinen guten Vermögensverhältnissen entsprechendes Kapital oder Grundeigenthum oder Einkommen aus Grundeigenthum übergeben hatte. Es ist zwar nicht bezeugt, aber aus den sonstigen Umständen wahrscheinlich, daß Johann die erwünschte Hilfe durch seinen Vater erhalten hat. Ob aber der alte Daniel, der vier Jahre nachher das Zeitliche segnete, wirklich von seinem Sohne zu dessen religiöser Ueberzeugung bekehrt worden ist, und ob Luther's Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen, auf das Johann seinen Vater hinweist, und die mit dem Briefe übersandte, klein gedruckte Epistel zu den Römern**) mit dazu geholfen haben, darüber fehlt uns auch jede Nachricht und auch jede Möglichkeit der Entscheidung. Es muß auffallen, daß Johann, wenn er zum Schlusse schreibt: „Meine liebe Mutter wollest Du grüßen, dergleichen meine Brüder und unsere Verwandten", warum er nicht vorher ebenso von seiner Mutter vorausgesetzt hat, daß sie durch die Kunde von seinem Uebertritt zur lutherischen Sache erschreckt sein werde. War sie vielleicht schon im Einverständniß mit dem Sohne gewesen? Unter den Verwandten werden vor allem seine beiden verheiratheten Schwestern und deren Männer zu verstehen sein.

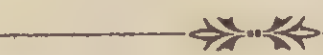
Daß Johann schon in Wittenberg die Druckerei erlernte, um sie zu seinem künftigen Lebensberuf zu machen, und sie auch schon gelegentlich mit fremdem oder eigenem Werkzeug zu seinem Gebrauch betrieb, wird aus diesem Sendbriefe wahrscheinlich, der keinen andern als Drucker angibt und wohl auch kaum eine solche Ausdehnung erhalten hätte, wenn er als Schreiben und nicht als Druck beabsichtigt gewesen wäre. Auch der klein gedruckte Römerbrief, den er seinem Vater mitschickte, dessen sonst nirgendwo Erwähnung geschieht, ging wahrscheinlich aus der von ihm geleiteten Presse hervor. Dazu kommt noch eine zweite, von ihm selbst in Wittenberg verfaßte und wohl auch gedruckte Schrift, die ihrem Inhalte nach große Aehnlichkeit mit dem Sendbrief haben muß; sie findet sich bei Weller im 1. Supplement 1874 unter Nr. 272 angeführt: Ein kurtzer Begriff des Erschrocklichen stands der münch, nützlich vnd nottig zu leßen allen dennen, die sich verpflicht haben mit munchsgelübden. Gegeben zu Wittenburg 1523. o. O. 4 Bl. 4 von Joh. Schwan. Wären diese Schriften von ihm erst in Straßburg gedruckt worden, hätte er sich ohne Zweifel auch als Drucker bekannt. Weil er in Wittenberg kein Bürger war, konnte er jedenfalls keine selbstständige Druckerei betreiben, daher auch seinen Namen als Drucker nicht nennen.

Zu Anfang 1524 war Johann Schwan dann in Straßburg mit eigener Druckerpresse thätig, wie das seine frühesten unterschriebenen Drucke beweisen, die im Mai ausgegeben wurden.*) Am 2. Juni wurde er Straßburger Bürger auf Grund seiner Heirath mit Margarethe Preuß, der Wittwe des Straßburger Druckers Reinhard Beck. Schon 1526 muß Johann gestorben sein, weil seine Wittwe 1527 sich von neuem verheirathete. Dr. K. Schorbach, dem ich letztere Angaben verdanke, schreibt ihm bisher ca. 24 Druckwerke zu.

*) Sendbrief S. 13.
**) Sendbrief S. 9.

*) Weller a. a. O., 1864. Nr. 3023.

(Fortsetzung folgt.)



Kasseler Kunst auf der Gemälde-Ausstellung im Meßhause.

Alle zwei Jahre öffnet sich der allerdings nicht besonders würdige Kunstsalon an der oberen Königstraße, um die zwischen einigen norddeutschen Städten verkehrende Wanderausstellung aufzunehmen. Sie ist in diesem Jahre ganz außerordentlich reich beschickt, so zwar, daß es unmöglich war, sämmtliche eingesandten Kunstwerke zu placiren. In verschiedenen Fällen dürfte das kein großer Verlust sein, denn wie bei allen derartigen Veranstaltungen läuft neben wenigem Trefflichen, vielem Guten und noch mehr Mittelmäßigem auch gar manches absolut Minderwerthige unter. Glücklicher Weise bietet die diesmalige Ausstellung immerhin eine genügende Anzahl durchaus befriedigender Nummern, so daß der Besucher ohne Aergerniß die Räume durchwandern kann.

Geht man nach dem Eintritt sofort geradeaus, so gelangt man in jene Kabinete, welche den heimischen Künstlern reservirt sind und die uns heute ausschließlich beschäftigen sollen. Im Vestibul fesseln einige Plastiken Wiegel's, Dürrich's und Brandt's, von denen der Entwurf des Zweit-

genannten zu einer „Sterbemedaille“ wegen der darin zum Ausdruck gekommenen religiösen Empfindung, sowie ein „Portraitrelief“ und das Hautrelief einer „Bacchantin“ von Brandt wegen der vorzüglichen Marmortechnik besonders erwähnt werden mögen.

Unsere hiesigen Maler und Malerinnen nahmen sich, wie vorweg anzuerkennen ist, sehr zusammen, nur Gediegenes zu bieten, und so zeigt sich denn die Kasseler Kunst im Allgemeinen von günstiger Seite, trotzdem einige der bekanntesten Künstler ausgeblieben sind.

Abgesehen von der Historienmalerei, welche auch hier wieder begreiflicher Weise das Stiefkind ist — denn die Kunst geht nach Brod —, finden wir alle Arten der Malerei vertreten. Genrebilder, Portraits, Studienköpfe, Landschaften und Stillleben bieten sich in reicher Fülle, so daß jeder Geschmacksrichtung Genüge geleistet wurde. Wir sehen Bilder in Oel-, Pastell- und Bleistifttechnik, auch einige Federzeichnungen und Radirungen, und überall macht sich eine gründliche Schulung, sowie das Streben nach gewissenhafter Durchbildung angenehm bemerkbar. Es bezieht sich das eben Gesagte natürlich nur auf die jüngeren, noch im Werdegange befindlichen Künstler und Künstlerinnen; über die an der Spitze marschirenden Meister sind ja die Akten längst geschlossen.

Betrachten wir die Räume der Kasseler Kunst im Einzelnen, so fallen besonders eine Anzahl Landschaften, ferner mehrere Genrebilder Matthei's und die Zeichnungen W. Thielmann's in die Augen. Unter erstgenannten stechen wieder die Marinen und Gebirgsveduten Emil Neumann's, sowie die Stimmungsbilder Jeschke's und Koch's vor allen anderen heraus. Neumann's grandios angelegte Darstellung des „Breithorns in der Schweiz“, sein „Holländisches Strandbild“ bei Mondschein und sein wundervoll zart und duftig behandelter „Kanal zu Hildesheim“ sind Meisterwerke ersten Ranges. Die vereinsamten Gebirgshöhen unserer benachbarten Berge, mit einzelnen Baumgruppen bestanden und vom milden Dämmerlicht des Abends übergossen, bilden eine Spezialität Richard Jeschke's, welchen an sich so einfachen Motiven er einen ungemein poetischen Reiz zu verleihen und dieselben dadurch zu tief innerlicher Wirkung zu bringen weiß. Viele ähnliche Züge finden wir bei den Darstellungen Ferdinand Koch's, wie z. B. bei seiner „Waldeinsamkeit“, welche ebenfalls eine überaus ruhige, in sich geschlossene, dichterische Stimmung aufweist. In anderen Werken spürt er aber doch mehr äußeren Effekten nach, und zwar mit besonders gutem Gelingen bei seiner „Winterlandschaft“, wo das Schimmern des Mondenlichts auf dem Schnee vorzüglich wiedergegeben ist, oder bei der „Herbstabendstimmung“ mit der in das glühende Licht der scheidenden Sonne getauchten Baumgruppe.

Außer den genannten Landschaften schmücken noch gar viele andere die Kasseler Abtheilung, welche einzeln anzuführen den karg zugemessenen Raum weit überschreiten würde. Es berührt sehr angenehm, daß die Motive der größeren Mehrzahl nach unserer nächsten Umgebung entnommen sind, welche ja auch für den, der sehen kann und will, der intimen landschaftlichen Reize eine Menge bietet. Die Damen Fernande von Hugo und Johanna Körtling erfreuen ja allerdings mit ihren schweizer, harzer, resp. holländischen Ansichten nicht minder.

Heimische Motive behandelten mit Glück und Talent Bertha Braunhof, Frieda Koeppel, Gertrud Queisner und Fräulein Rausch, ferner Hermann Metz, Fritz Barth, Julius Jung, Paul Scheffer, Julius Hellner, Walther Merkel und Adolf Wagner. Die hessischen Dorfstraßen des Letztern und Hermann Metz' gehören mit zu den besten Gaben der Ausstellung, besonders wegen des in denselben zum Ausdruck gekommenen gesunden Realismus.

Einige treffliche Landschaften in Aquarell aus Dörnberg und dem Habichtswalde sehen wir noch von Oskar Woite, sowie einen warm-sonnigen „Oktobertag aus der Schwalm“ und eine charakteristische Gruppe von „Oelbäumen im Sabinergebirge“ von Theodor Matthei. Beide Künstler bethätigten sich im Uebrigen wieder als hervorragende Portrait- und Genremaler. Ersterer brachte zwei im Incarnat sehr lebhaft getonte Bildnisse, Letzterer mehrere weibliche Studienköpfe aus Süditalien und die prächtig ausgeführten Genre-Darstellungen „Der Liebesbrief“, „Sein Bild“ und „Kriegsnachrichten.“

Auf dem Gebiete der Portraitmalerei sind überhaupt eine große Zahl erfreulicher Leistungen zu registriren. Sigismund Gerechter stellt in ganzer Figur und in der liebenswürdig unbeholfenen Haltung der frühen Jugend ein reizendes Mägdelein vor uns hin, welches von einem famos charakterisirten großen Hunde bewacht wird. Fräulein Klara May bietet zu diesem Bilde eine Art wohlgelungenes Pendant, aber in's Männliche übersetzt. Ein allerliebstes kleines Schwälmerlieschen bemerken wir von Julius Müller, eine gut gemalte „Lautenspielerin“ und die Charakterköpfe eines „Gelehrten“ und eines „Antiquars“ von Helene Braunhof, drei vortrefflich individualisirte Bildnisse, darunter das des Malers Jeschke, von Julius Hellner, die in kräftigen, satten Tönen gehaltene „Portraitstudie“ einer jungen Dame von Julius Jung, die sehr tüchtig durch-

geführten elterlichen Bildnisse von Cäsar Eimermacher.

Gute Pastellbilder lieferten die Damen Anna Soest und Klara von Steinsdorff, und zwar Erstgenannte das Portrait eines jungen Mädchens in weißer Bluse, Letztere in ganz hervorragend eleganter Technik dasjenige einer reizenden Dame.

Studienköpfe bieten dann ferner Walther Merkel und Mundatas-Harburger, ein genrehaft aufgefaßtes weibliches Bildniß Louis Katzenstein, welcher außerdem in sympathischer Weise eine Szene aus Mozart's Familienleben und ein liebliches Kind vom Lande „Im Walde" zur Anschauung bringt. Die oberbayrischen Typen Mundatas-Harburger's verrathen Humor und offenen Blick für das Individuelle.

Von Stillleben sind nur die Blumenarrangements des Fräulein Soest und Max Lieberg's vorhanden, welche zu den tüchtigen Leistungen gezählt werden können. Als fleißige Kleinmalerei wäre des Letzterwähnten „In Gedanken", als historisch vertiefte Genredarstellung sein „Gottesruf: Adam, wo bist Du?" hier anzufügen.

Eine Reihe in modernem Geiste erfundener, technisch wacker gerathener Radirungen sandte Hans Neumann jr. (jetzt München) und eine Kollektion Typen und Szenen aus der Schwalm, in Blei gezeichnet, der treffliche Wilhelm Thielmann. In diesen Blättern vereinigen sich wunderbare Schärfe der Auffassung, liebenswürdiger Humor und hohes technisches Vermögen zu einem äußerst erquicklichen Ganzen.

Außer Hans Neumann wirken noch mehrere Angehörige unserer jüngeren Künstlergeneration in Isarathen und gaben zur diesmaligen Ausstellung erfreulicher Weise ihre Visitenkarten ab. Eine meisterhafte Pastell-Landschaft Hans Meyer's (welcher freilich inzwischen nach Zürich übersiedelte), die prächtige Abendstimmung „Aus dem Schwalmgrund" Hans Fehrenberg's, ein Studienköpfchen und ein biblisches Gemälde Anna Schepp's, diverse auf helle, leuchtende Töne gestimmte italienische Motive C. Horn's und eine Kollektion H. Giebel's, welche mancherlei sehr Beachtenswerthes enthält, seien schließlich rühmend hervorgehoben.

— a —

De Kuckucksgengder.[1]

(Schwälmer Mundart.)

„Gett, Våter, schneït de Gengder o,
Es rombelt[2]) mer em Buch,
Ich hon schont lang Grafame[3]) dro,
Zu, macht on dommelt uch!" . . .

So pänderwiert[4]) de Mellesch Klos
Bei jerer Mettâgsſâp;
De Ahle äwer scherrelt[5]) blos
Da met d'm weïse Kâp.

On säd gewechtig allerett[6]):
„Däß Våter sich vergreïft,
So mer nechts der nechts gett dås net; —
Watt[7]), bis de Kuckuck reïft!"

„De Kuckuck reïft!" . . . Bås dåht de Jång?
Hä klattert of e Bich,[8])
Die en d'm nohe Wällche[9]) stång;[10])
De „Kuckuck" råff[11]) nu glich.

Seng Våter spetzt die Oh'n[12]) on sät:
„Na nu, bås sall m'r dås?" . . .
Hä nomm de „Henkende"[13]) vom Brät,
De Brell flog of die Nås.

Hä lus — — on brommt: „Bär do bedreït,
Ich komm net se Geschärr,[14])
Aentwärer de Kallänger leït,[15])
Söst eß de Kuckuck ärr.[16])

Dåch Rächt bleïbt Rächt! Do gett nechts åb!" —
Hä wetzt d's Keïbemäß[17])
On langt de halwe Gengder råb:
„De Kuckuck reïft! — Jång äß!"

Obergrenzebach. **Joh. Heinrich Schwalm.**

[1]) Gengder = gefüllter Schweinemagen, der angeschnitten wird, wenn der Kuckuck ruft (Die Sitte, den „Gengder" anzuschneiden, die im vorliegenden Falle die Freude über die erwachende Natur ausdrücken soll, wird in der Schwalmgegend auch ausgeübt, wenn der Antrag eines Freiers Aussicht auf Annahme hat); [2]) rumort; [3]) franz. grande faim = großer Hunger, Appetit; [4]) quält; [5]) schüttelt; [6]) eigentl. allen Ritt = jedesmal; [7]) wart'; [8]) Buche; [9]) Wäldchen; [10]) stand; [11]) rief; [12]) spitzt die Ohren; [13]) den Hinkenden (Kalender); [14]) es gelingt mir nicht, das Richtige zu finden; [15]) entweder der Kalender lügt; [16]) oder der Kuckuck ist irr; [17]) Küchenmesser.

Der Hannes en der Schtohd.

(Niederhessische Mundart. — Fritzlarer Gegend.)

Der Hannes wor mo en Kassel jewän[1])
On hatte ö die Fijuren jesähn,
Die ohne Kerrel[2]) on ohne Hosen
Goinz leddig[3]) do schtenn of den großen Rosen[4])
En der Au. — Dos wor ämme doch zu vele,
Daß die do so schtungen[5]) bi Hetze on Kele[6]) —
Donn wor hä werre no heme jefohren.

[1]) gewesen, [2]) Kittel, [3]) ganz nackt, [4]) auf dem großen Rasen, [5]) standen, [6]) bei Hitze und Kälte.

On wie se änn do dann frojen dohren[7]),
Wie's en der Schtohd ämme hätte jefollen,
Do minnt hä: „Goinz gutt, äwer bi ollen
Den scheenen Hiesern on oll den Wärken
Do konn me doch ö noch soot Ormut[8]) merken."—
„Bi wär' dann dos?" hatten se do jefroggt;
„Jo", sät hä, „dos honn ich mä so jedocht,
Wie ich do wor en der Aue jewän;

Do kann me ne Mosse Fijuren jesähn,
Die ds Tuch ö doch gor so wenig drecket.[9])
Do doicht' ich, hätte des Geld jeschecket,
Donn wären die Kerlen woll olle zusommen
Doch ö noch zu en boar Lomben[10]) jekommen." —

Heinrich Winter.

[7]) fragten, [8]) genug Armuth, [9]) drückt, [10]) Lumpen.



Mel-Ghir.

Ein Erinnerungsblatt von M. von Ekensteen.

(Nachdruck verboten.)

Auf meinem Schreibtisch steht als Briefbeschwerer ein Pferdehuf; nicht etwa eine zierliche Nachbildung aus Metall oder Masse, nein, — es ist der wirkliche, echte Vorderhuf eines edlen Berbers; der Beschlag ist von Silber, und den oberen flachen Abschluß der Gipsfüllung ziert eine Malerei; kunstgeübte Hand hat einen prächtigen Pferdekopf mit wallender Mähne, rosigen Nüstern und großen, feurigen Augen naturgetreu darauf gebannt. Unter der Malerei steht: „Mel-Ghir".

In Vollmondnächten, wenn der Schlaf mich flieht und leise raunend die Fulda durch die Hauptstadt des ehemaligen Kurfürstenthums Hessen eilt, vom Habichts- und Reinhardswald her ein kühler Wind durch die Baumkronen streicht und ein Flüstern durch die doppelte Lindenreihe auf dem Friedrichsplatz blätterrauschend geht, dann ist mir, als hörte ich aus weiter Ferne Hufschlag nahen, und lebendig zieht die Geschichte Mel-Ghirs an meinem Geiste vorbei, — des schneeigen Rosses, dessen Huf seit Jahren meinen Schreibtisch schmückt:

Claude de St. Ignan war als junger Leutnant nach Biskra, dem südlichsten französischen Militärposten des Departements Constantine in Algier versetzt worden. Vom eleganten Nancy nach Süd-Tunis, nach der kleinen Oase der algerischen Sahara, das war ein harter Schlag gewesen für den lebenslustigen Claude, und übel gelaunt kämpfte er mehrere Monate gegen das Unabänderliche an; dann siegte wieder sein leichter Sinn, und er vergaß im Umherstreifen nach und nach die aufregenden Annehmlichkeiten des heimathlichen Garnisonlebens.

Eines Tages hatte er sich in Begleitung eines Kabylen, der eine bessere Schänke in Biskra hatte, zu einer Wanderung nach der wüsten Zone der Salzsümpfe aufgemacht, weil ihm dieser in Aussicht gestellt hatte, er könne möglicher Weise mit einem Pferdehändler zusammentreffen, der von Merayer oder El-Aghuat alljährlich um diese Zeit nordwärts zöge, seine edlen Rosse in den Garnisonstädten zu verkaufen. Claude wollte sich diese gute Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen; er hegte längst den Wunsch, sich ein gutes Thier edler Abstammung zu kaufen. Theils durch Steppenland, Wüste mit dichtbesäeten Kulturstellen oder liebliche Oasen wandernd, ließ er den eigenartigen Reiz dieses Landstriches voll auf sich einwirken, pflückte hier und dort den spärlichen Thymian oder Stachelbüsche von Mimosen und trällerte französische Couplets vor sich hin. Mitten in einem lustigen Refrain unterbrach ihn plötzlich Ktaua, der Kabyle, indem er, zur Ferne deutend, sagte: „Seht, dort liegt das Schott (Salzsumpf) Mel-Ghir, und wenn mich nicht alles täuscht, rastet Nefatka mit seinen Pferden in der Nähe."

Claude beschattete die Augen und sah nach der angedeuteten Richtung: „Ein junger Mann ist's mit zwei Pferden."

Ktaua legte die hohlen Hände an den Mund, damit der Schall sich nicht zertheile, und rief: „He, Nefatka!"

Der Angerufene, ein junger Schillukh von sehnigem Bau und trotzigem Antlitz, horchte auf und sah scharf den Nahenden entgegen; dann klang es zweifelnd: „Bist Du's, Ktaua?"

„Vom Wirbelhaar bis zur Fußsohle!" —

Sie standen nun dicht beisammen, und die Pferde an der langgelassenen Trense fraßen die spärlichen Grashalme.

„Hast Du nur zwei Thiere?" fragte Ktaua.

„Ich hatte fünf; in Bresina und Tadscheruna setzte ich drei ab, der Araber ist nach Batna bestellt, und ich nehme in Biskra die Bahn."

Claude war an die Pferde herangetreten; liebkosend fuhr er einem schlanken Schimmel über den Nacken, und als Nefatka schwieg, fragte er: „Und dieser Berber?"

Der Schillukh kniff die Augen zusammen, sah Claude, dann den Kabylen an, und pfiffig lachend gab er den Bescheid:

„Der ist noch zu haben, Herr!"

Claude fuhr mit Daumen und Zeigefinger den zierlichen Knöchel des Thieres hinab; als er sich wieder emporrichtete fragte er: „Und der Preis?"

„Fragt Ihr nur aus Neugier, oder soll's ein Handel sein?"

„Ich brauche ein Pferd, jung, feurig und von edler Abstammung."

„Wer seid Ihr, Herr?" meinte Nefatka.

Da war's Ktaua, der Bescheid gab:

„Ich stehe für den Käufer, ein Leutnant ist's aus Biskra; mach' Deinen Preis, als ob's für mich wäre, Nefatka, und nenne Laster oder Tugenden des Rosses ehrlich; ich aber will sorgen, daß Dir guter Empfang werde bei Sheliga, wenn Du in Biskra Rast machst."

Des Schillukhs Augen leuchteten, und in kurzer Zeit war der Handel abgeschlossen; alle drei waren guter Dinge: Claude hatte ein junges, edles Pferd um annehmbaren Preis, Nefatka freute sich auf die schöne Sheliga in Ktaua's Schenke, und der Kabyle hatte ein gutes Trinkgeld erhalten.

Leutnant de St. Ignan hatte seinen jungen Berber Mel-Ghir genannt, und das fromme und doch wieder so feurig-heißblütige Thier war sein Stolz; fast zärtlich behandelte er es, und es lauschte auf den Ton seiner Stimme, als verstände es den frohen oder herben Klang und als erriethe es die Stimmungen seines Herrn.

Als Claude nach kaum zwei Jahren wieder zum Mutterlande zurückkam, war Mel-Ghir sieben Jahre alt, ein prächtiges, in seiner Vollkraft stehendes Thier, um das ihn die Kameraden beneideten, und dem bewundernd mancher Blick aus den Gluthaugen graziöser Französinnen folgte. Wenn die Regimentsmusik fröhliche Märsche spielte, dann blähte er wie in Ungeduld die rosigen Nüstern und schüttelte die wallende, weiße Mähne, gegen Trauermärsche aber hatte er eine Aversion; er neigte den feinen schönen Kopf, spitzte die Ohren und wieherte wie in Groll; dann mußte Claude ihm zusprechen und sanft den schlanken Hals streicheln, daß er sich beruhige; — nur Claude's Stimme brachte das fertig.

Wenige Monate nach Claude's Heimkehr hallte der Kriegsruf durch das Land, hoch zu Roß auf seinem weißen Berber zog Leutnant de St. Ignan der östlichen Grenze zu.

Der Schlachtendonner dröhnt durch den schwülen Augusttag, Pulverdampf düstert durch die Luft und die scheidende Sonne beleuchtet ein riesiges Todtenfeld. Als die Dämmerung den achtzehnten Tag zu Grabe trägt, verhallt das Krachen der schweren Geschütze und das Geknatter der Gewehre; verziehender Pulverdampf vermischt sich mit dem schwülen Hauch von Blut. Auf den weiten, endlosen Feldern von Rozerieulles, Mars-la-Tour bis Gravelotte, liegt die blutige Ernte des schweren, grauenvollen Tages, und aus der weiten Schlucht klingt Stöhnen und Seufzen. Krankenträger keuchen unter der Last der Verwundeten, fern tönt krächzender Krähenruf. — Ein junger deutscher Offizier geht schwankenden Schrittes der Ferme St. Hubert bei Gravelotte zu; ein Schuß hat ihn vom Pferde geworfen, am Wiesenrain ist er blutend zusammengesunken, — aber die Abendkühle hat ihn aus der Ohnmacht erweckt; mühsam hat er sich aufgerafft und die Kopfwunde mit dem Taschentuch verbunden; dann hat er sich mit einem Schluck aus der Feldflasche gestärkt und umhergespäht nach seinem Pferde . . . Nirgends eine Spur davon; — wohin sein Auge blickt, todte Brüder.

Fern sieht er einen Bauernhof, und mit unsicherem Schritt geht er auf ihn zu, quer durch das blutgetränkte Leichenfeld.

„Wer war wohl Sieger des Tages?"

Niemand giebt ihm Antwort, nur die Raben krächzen. — Seine Gedanken kreisen — zur Mutter, zur geliebten Braut in der fernen, theuren Heimath, im lieben Hessenland, in der schönen Hauptstadt. Alles wird so lebendig vor ihm, und eine heiße Sehnsucht faßt sein Herz . . . Und im Weiterschreiten wird ihm so wohl und lebensfreudig zu Sinn; die Theuern in der Heimath werden seinen Namen nicht unter den Todten lesen; ihn hat ja die Sense des knöchernen Schnitters nur gestreift!

Da trifft ein Röcheln sein Ohr; er wendet sich nach der Stelle: ein französischer Offizier ist's, mit brechendem Auge; neben ihm steht ein feingliedriger Schimmel, unruhig den Boden stampfend. Der Deutsche bückt sich, hebt den Kopf des Schwerverwundeten und flößt ihm einige Tropfen aus der Feldflasche ein; das belebt den Sterbenden, tief holt er Atem und haucht: „Merci."

„Strengen Sie sich nicht an, Kamerad; ich bleibe bei Ihnen, bis Hilfe kommt!" und wieder netzt er ihm die Lippen mit dem belebenden Trunk und feuchtet ihm die Schläfen.

„Trop tard!" murmelt der Franzose; dann seufzt er: „pauvre mère". Leise wiehert der Schimmel bei dem Klang der Stimme; ein Aufleuchten geht durch die Augen des Sterbenden, und in einer letzten Kraftanstrengung sagt er: „Camarade, — prenez mon cheval Mel-Ghir et mon carnet."

Schwer sinkt sein Kopf zurück, „mon Dieu" . . . zittert es wie ein Hauch durch die herabsinkende Nacht; bald liegt in Todtenstarre der entseelte Körper. Der Deutsche hat das Haupt entblößt und hat den Blick zum Himmel gehoben.

Jetzt greift er dem Berber in die Zügel: „Komm!"

Der Schimmel bewegt sich nicht.

Da besinnt sich der Offizier, daß der Todte auch von einem Notizbuch gesprochen hat; vorsichtig öffnet er die blutgetränkte Uniform und findet eine Brieftasche; er nimmt sie an sich wie ein Vermächtniß; vielleicht kann er noch eine Pflicht gegen den Entseelten erfüllen!

Er streichelt sanft das Tier: „Viens, pauvre bête!“ und es folgt ihm langsam, den Kopf immer wieder zurückwendend.

— — — — — — — — — — — — —

Frieden! Das zieht wie Glockenton durch die Lande. Sieg! Das braust wie Jubelschrei durch Deutschlands Gauen. Unter den Klängen von Siegesmärschen ziehen die Truppen in die heimathlichen Garnisonen ein.

An der Spitze einer Kompagnie reitet auf schlankem, weißem Berber ein sonnengebräunter Offizier mit einer breiten Narbe an der linken Stirnseite; Blumenregen grüßt die Heimkehrenden, und die Straßen sind wie blühende Gartenbeete; der Offizier sieht nur das breite Flügelfenster, wo in weißem Scheitel seine Mutter feuchten Auges steht und in blondem Lockenschmuck die geliebte Braut; jetzt zögert er, bewegt hinaufgrüßend. Da löst sich aus des Mädchens bebender Hand ein prächtiger Kranz La France-Rosen; im gleichen Augenblick hebt Mel-Ghir den schlanken Kopf ... Der Kranz fällt ihm um den Hals und stolz, als müsse es so sein, geht der Berber im Rosenschmuck dahin.

— — — — — — — — — — — — —

Aus Chaumont ist ein Brief gekommen; Frau de St. Ignan hat dem Deutschen für den letzten Liebesdienst gedankt, den er ihrem sterbenden Sohn erwiesen hat; sie hat auch angefügt, daß der Betrag, den er für Mel-Ghir gesendet hat, einer Stiftung für Witwen und Waisen gefallener Krieger übergeben wurde; das Notizbuch mit Mel-Ghirs Pedigree hat sie zurückgesendet als Andenken nebst einem Bilde ihres Sohnes, der ihr Einziger war.

* * *

Jahre sind vergangen. Mel-Ghir ist nicht mehr so feurig wie in seiner Jugend. Acht Jahre sind verrauscht seit der blutigen Schlacht von Gravelotte, zehn Jahre, seit er die Steppen seiner Heimath verließ. Er ist bequem geworden und hat Fett angesetzt; das einst so große, helle Auge blickt müde und trüb. Sein Herr lebt in Pension als Major in seiner theuren Heimathstadt, und der Berber kaut behaglich das Gnadenbrod vollkörnigen Hafers.

Der kleine Hans, der Stammhalter, macht auf seinem breiten Rücken seine ersten Reitversuche; Mel-Ghir ist dabei zahm und geduldig wie ein Lamm. Er leckt der Herrin die Hand, wenn sie ihm Zucker reicht, und er wiehert — wie ein fröhliches Lachen — wenn der kleine Hans ihm mit französischen Kosenamen schmeichelt. . . .

Seit Wochen hat Mel-Ghir seinen kleinen Freund nicht mehr gesehen, seit Wochen hat ihm die Herrin keinen Zucker mehr gereicht und sein Herr kein zärtlich-ermunterndes Wort für ihn gehabt. Er steht auf zitternden Füßen und schaut aus dem Stallfenster nach dem Hofe, und zuweilen packt ihn ein Frost, der ihn gewaltig schüttelt.

Da trägt man durch Hof und Garten einen kleinen Sarg, der unter Blumen versteckt liegt, und eine Musikkapelle intonirt den Chopin'schen Trauermarsch.

Da bläht Mel-Ghir die Nüstern, da faßt ihn ein nervöses Zittern; er reißt die Halfter los, er bäumt sich jäh auf — laut wiehernd — doch nicht wie fröhliches Lachen, — es klingt wie ein Angstton — dann stürzt er zusammen.

„Auch Pferde verenden am Herzschlag“, erklärt der Roßarzt.

Mel-Ghir wurde eingescharrt, doch den rechten Vorderhuf ließ sein Herr mit Gips ausfüllen und mit Silber beschlagen; ein Freund malte des Berbers Kopf darauf.

Ehe im Jahre 1897 der deutsche Offizier starb, übergab er mir in seinem traulichen Heim in der Hohenzollernstraße in Kassel den seltsamen Briefbeschwerer.

Später erzählte mir seine bleiche Witwe, was sie aus Leutnant St. Ignan's Skizzen und aus den Erzählungen ihres Gatten von Mel-Ghir wußte.

Aus alter und neuer Zeit.

Landgraf Wilhelm IV. von Hessen und Tycho Brahe. Zum 14. Oktober 1901, der 300jährigen Wiederkehr des Todestages Tycho Brahe's des berühmten Astronomen, veröffentlichte Professor Dr. Wislicenus (Straßburg) in der „Frankfurter Zeitung“, Nr. 286, 1. Morgenblatt, einen kleinen Aufsatz über Tycho Brahe, in dem auch die Verdienste des hessischen Landgrafen Wilhelm IV. um die Astronomie gewürdigt werden. Die betreffende Stelle des Aufsatzes lautet:

„Sein Weg führte Tycho zunächst nach Kassel, wo der seit 1567 regierende Landgraf Wilhelm IV. von Hessen zum ersten Male in der ganzen Welt ein Institut eingerichtet hatte, das auch nach

heutigen Begriffen den Namen einer „Sternwarte" verdiente. Ein am Zwehrener Thor in Kassel 1561 erbauter Thurm war so eingerichtet, daß sich sein oberer Theil um die Mittelaxe des Thurmes drehen ließ, sodaß man die auf dem Thurme aufgestellten astronomischen Instrumente durch eine Oeffnung im Dach auf jeden Theil des Himmels richten konnte. Hier hatte Wilhelm bis zu seinem Regierungsantritt sehr fleißig beobachtet, soweit es seine Zeit erlaubte (er hatte schon als Prinz fünf Jahre lang während der Gefangenschaft seines Vaters die Regierung zu führen) und zwar hauptsächlich sich mit der Neubestimmung der Fixsternorte beschäftigt, welche er schon vor Tycho als dringendstes Bedürfniß erkannt hatte. Wenn der von Wilhelm geplante Sternkatalog nicht über die grundlegenden Beobachtungen hinauskam, so lag das daran, daß der Prinz und spätere Landgraf diesem mühseligen Werke nur verhältnißmäßig wenig Zeit widmen konnte und bis zu Tycho's Ankunft ganz ohne Gehilfen gearbeitet hatte. An Eifer und Fleiß stand der Landgraf ganz gewiß Tycho nicht nach, wenn er auch nicht dessen außerordentliche Begabung für Verbesserung der Methoden und Instrumente besaß und daher seine Beobachtungen den später von Tycho in Dänemark angestellten an Genauigkeit nicht gleichkamen. Zweifellos war aber Wilhelm IV. neben Tycho der bedeutendste Astronom der damaligen Zeit und die Kasseler Sternwarte die erste der ganzen Welt seit der Begründung der modernen Astronomie durch Copernicus. Der Schreiber dieser Zeilen weiß nicht, ob ein Denkmal für Landgraf Wilhelm IV. von Hessen existirt, verdient hätte er jedenfalls ein solches eher als mancher andere Fürst, und das würdigste, das ihm gesetzt werden könnte, würde die Errichtung einer Sternwarte in Kassel oder einem andern geeigneten Punkt des Hessenlandes sein, das gegenwärtig kein Institut besitzt, das diesen Namen verdient.

Die Anwesenheit Tycho's in Kassel belebte die astronomischen Pläne des Landgrafen von Neuem und hatte zur Folge, daß derselbe sich in Rothmann und später in Bürgi Gehilfen bei seinen astronomischen Arbeiten gewann, von denen besonders letzterer die Instrumente und Uhren wesentlich verbesserte. Ueberhaupt wurden letztere in Kassel bei den Beobachtungen vielfach verwendet, während Tycho dieselben niemals ausgiebig benutzte, weil er — wohl mit Recht — die in seinem Besitz befindlichen, die den Kasseler Werken späterer Zeit nicht ebenbürtig waren, für zu unzuverlässig hielt. Eine weitere Folge dieser Zusammenkunft der bedeutendsten Astronomen war ein zwischen beiden von da ab gepflegter ziemlich reger Briefwechsel und Gedankenaustausch über astronomische Themata, der beiden Theilen reichen wissenschaftlichen Gewinn brachte. Von höchster Bedeutung aber wurde für Tycho diese persönliche Bekanntschaft mit dem Landgrafen dadurch, daß dieser ihn dem König Friedrich II. von Dänemark auf das Wärmste empfahl, was zur Folge hatte, daß, als Tycho zu Ende des Jahres 1575 nach Dänemark zurückgekehrt war, der König ihm die zwischen Kopenhagen und Helsingör im Sunde liegende kleine Insel Hveen als lebenslängliches Lehen nebst einem Jahresgehalt von 500 Thalern und 400 Thaler zum Bau einer Sternwarte anwies."

Im Anschluß an diese Ausführungen des Straßburger Professors möchten wir auch an dieser Stelle weiteren Kreisen unserer hessischen Heimath den Gedanken einer Ehrung des sternkundigen Landgrafen, der doch auch sonst seine Verdienste hat, noch einmal an's Herz legen. Zwar wird aus einer Sternwarte in Kassel so bald nichts werden, da ja noch nicht einmal die Universität Marburg ein würdiges Institut dieser Art besitzt, auch zu einem Denkmal für den Landgrafen werden die Begeisterung und die allgemeine Theilnahme des Volks nicht hinreichen, aber trotzdem sollte etwas geschehen, um dem ältesten Sohn Philipp's des Großmüthigen wenigstens nach seiner wissenschaftlichen Seite hin gerecht zu werden. Ließe sich nicht eine **Gedenktafel** an dem Zwehrenthurm, von dem aus Wilhelm IV. seine astronomischen Beobachtungen machte, anbringen? Unseres Erachtens wäre in erster Linie der Hessische Geschichtsverein dazu berufen, die Sache in die Hand zu nehmen, und wir zweiflen gar nicht daran, daß jeder Freund unserer heimathlichen Geschichte bereit ist, sein Scherflein zur Ausführung dieses Gedankens beizutragen. Denn in unserer Zeit, wo die Erinnerung an das alte Hessen in dem Gedächtniß des lebenden Geschlechts mehr und mehr verblassen will, sollen wenigstens die Hüter seiner Geschichte nichts versäumen, was das Andenken an unsere Fürsten und ihre Thaten auch bei der Nachwelt zu erhalten im Stande ist.

E. B.

Aus Heimath und Fremde.

Ludwig Bickell †. Wieder hat der Tod uns einen der treuesten Söhne des Hessenlandes entrissen. In den Frühstunden des 20. Oktobers starb nach schwerem Leiden der Landeskonservator Dr. phil. Ludwig Bickell in Marburg, allbeliebt und allbekannt in Hessen als ‚der Bickell‘. Geboren am 13. September 1839 in Marburg als Sohn des Kreissekretärs, späteren Landraths Bickell, besuchte er das Gymnasium zu Marburg, widmete sich von 1860—1864 in Marburg und in Leipzig juristischen und kameralistischen Studien, bestand 1864 sein Referendarexamen und arbeitete bis 1867 bei der Regierung zu Marburg. Dann unternahm er Studienreisen nach England, Holland und Frankreich und lernte dort die großen Sammlungen kunst- und kulturgeschichtlicher Gegenstände, wie sie das Museum Cluny in Paris und das Kensington-Museum aufzuweisen hatten, kennen. Das germanische Museum in Nürnberg, das er eingehend studierte und mit dessen Leiter August Essenwein er zeitlebens in engster Beziehung blieb, gab ihm die erste Anregung, eine ähnliche Sammlung lokalen Charakters für Hessen zu schaffen. Die äußeren Umstände waren seinem Unternehmen anfänglich wenig günstig, namentlich fehlte es ihm an thatkräftiger Unterstützung von Seiten der Regierung. Später wurden ihm in dem zum Archiv eingerichteten Schlosse einige Zimmer zur Verfügung gestellt und von hier aus entwickelte sich unter Bickell's rastlosen Bestrebungen die junge Schöpfung langsam zu einem hessischen Alterthumsmuseum. Bald fanden seine idealen Bestrebungen auch von fachwissenschaftlicher und staatlicher Seite die gebührende Anerkennung. Am 30. Januar 1892 verlieh ihm die philosophische Fakultät der Universität Marburg die Doktorwürde honoris causa und im selben Jahre wurde er von der zur Denkmalspflege neu gegründeten Kommission zum Landeskonservator für Hessen ernannt. Die Thätigkeit, die er in dieser amtlichen Stellung fast zehn Jahre ausgeübt hat, ist eine äußerst segensreiche gewesen. Aber leider war sein Gesundheitszustand von Kind auf nicht immer der beste. Bei den Arbeiten zum II. Band der hessischen Bau- und Kunstdenkmäler, denen er seit August in Fritzlar oblag, hatte er seinen schwachen körperlichen Kräften zu viel zugemuthet. Aber im Uebereifer beachtete er zu wenig die drohenden Anzeichen tödtlicher Krankheit, die ihn zur Rückkehr nach Marburg zwangen und ihn nunmehr nach schweren Leiden mitten aus seinem wissenschaftlichen Beruf herausgerissen haben.

Die Worte, die Professor Edward Schröder am Grabe des Verstorbenen gesprochen und uns gütigst zum Abdruck überlassen hat, geben wir mit dem Bilde des Verewigten an der Spitze unserer heutigen Nummer wieder und müssen uns vorläufig mit der Aufzählung seiner Schriften begnügen, indem wir die eingehende Würdigung derselben einer berufeneren Feder überlassen: 1. Das alte Marburg. 1878. 2. Zur Erinnerung an die Elisabethkirche in Marburg. 1883. 3. Hessische Holzbauten. I. 1887. II. 1892. 4. Die Eisenhütten des Klosters Haina. 1889. 5. Ueber hessische Bucheinbände (ein Führer durch die Marburger Druckausstellung). 1890. 6. Einbände aus hessischen Bibliotheken. 1892 (großes, auch in englischer Bearbeitung erschienenes Prachtwerk). 7. Die Bau- und Kunstdenkmäler in Hessen. Band I. Kreis Gelnhausen 1901 (wozu Dr. W. Grotefend den historischen Text verfaßt hat), endlich eine sehr schöne, aber schwer zugängliche Schrift: L'église et la châsse de Ste. Elisabeth, in der Revue de l'Art chrétien 35, T. III, 1892 (mit Abbildungen).

Geschichtsverein. Verschiedene Gründe haben den Vorstand des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel veranlaßt, die Monatsversammlung nicht, wie bisher üblich, am letzten Montag des Monats, sondern erst am 4. November, dafür aber am 28. Oktober den ersten wissenschaftlichen Unterhaltungsabend (sog. Herrenabend) im Café Merkur am Friedrich-Wilhelmsplatz abzuhalten, über den wir noch berichten. Die Monatsversammlungen finden, wie seither, im kleinen Saale des evangelischen Vereinshauses statt.

Universitätsnachrichten. Der Privatdozent Dr. E. Leutert in Königsberg hat einen Ruf als außerordentlicher Professor für Ohrenheilkunde und Direktor der Ohrenklinik nach Gießen angenommen. — Der Privatdozent Dr. G. Bohlmann in Göttingen ist zum außerordentlichen Professor an der philosophischen Fakultät der Universität Gießen ernannt worden. — Der bisherige Marburger Privatdozent Dr. Kampffmeyer hat sich in Halle habilitirt.

Otto Bähr. Ueber unsern dahingeschiedenen Landsmann den Reichsgerichtsrath Dr. Otto Bähr, dessen Nekrolog das „Hessenland“ im Jahrgang 1895, Seite 86 ff., brachte, findet sich eine sehr beachtenswerthe Beurtheilung in einem demnächst erscheinenden Werke von Professor Kohler in Berlin „Vom Lebenspfad“. Der hohe wissenschaftliche Stand-

punkt, welchen Otto Bähr als Jurist einnahm, wird hier nochmals in eindringlicher Weise hervorgehoben, sodaß uns die Gestalt dieses großen Kenners der Rechtsverhältnisse aller Zeiten wieder auf das Lebhafteste vor Augen tritt.

Erst-Aufführung. Von der Intendanz des Königlichen Theaters in Kassel ist das fünfaktige Schauspiel „Die Kaiserin" von der daselbst lebenden Schriftstellerin Gräfin Leiningen-Westerburg zur Erst-Aufführung angenommen worden und wird voraussichtlich noch vor Ablauf des Jahres zur Darstellung gelangen.

Hessische Bücherschau.

Die deutschen Mundarten. Auserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit. Herausgegeben von C. Regenhardt. Mitteldeutsch. XIV u. 409 S. 8°. Berlin (Verlag von C. Regenhardt. W. Kurfürstenstraße 37). Preis 2 Mk.

Was die Literatur der mitteldeutschen Mundart von den Ufern des Rheins bis zu den Ausläufern des Riesengebirges und dem Böhmerwalde an reichen Schätzen bietet, ist in dem Buche mit großem Fleiß gesammelt worden. Wir finden über ein volles Hundert Namen vertreten, darunter die hervorragendsten Vertreter wie Edwin Bormann, Elard Briegleb, Gottfried Doehler, Peter Geibel, Johann Konrad Grübel, Gerhart Hauptmann, Karl von Holtei, Franz von Kobell, August Kopisch, Friedrich Lennig, Karl Gottfried Nadler, Johannes Rhenanus, Louis Riedel, Ludwig Schandein, Friedrich Stoltze, Carmen Sylva, Friedrich von der Trais, Georg Volk u. a. m.

Als das fruchtbarste Gebiet mundartlicher Literatur in Mitteldeutschland muß die Pfalz (mit Einschluß der hessischen und badischen Pfalz) betrachtet werden, wo in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Franz von Kobell Vortreffliches geschaffen hat. Er darf wohl als Begründer der ungemein reichen und hervorragenden Literatur der pfälzischen Mundart angesehen werden. Neben ihm darf Ludwig Schandein nicht unerwähnt bleiben. In der hessischen Pfalz hat neuerdings Elard Briegleb durch seine beiden Sammlungen „Wie's klingt am Rhei" und „Links am Rhei, is gut sei" viele Freunde gefunden, während Karl Gottfried Nadler gegenwärtig als der beliebteste Dialektdichter der badischen Pfalz gilt.

Als der älteste Vertreter der mundartlichen Literatur in Mitteldeutschland ist der Nürnberger Dichter und Hofgürtler Johann Konrad Grübel (geb. 1736), dessen Gedichte schon die Anerkennung Goethe's gefunden haben, namhaft gemacht. Neben ihm oder noch vor ihm ist der fuldische Geheimrath Erhard George von Lüder zu Loßhausen († 1760), der Verfasser des alten Schwälmer Kirmesliedes „Bann des Groumet offem Bohre" zu nennen, der hier mit Heinz von Lüder verwechselt worden ist. Auch ist die Wiedergabe des Kirmesliedes unvollständig, da Strophe 3—10 und 12 fehlen, und die Wiedergabe der Laute nicht immer korrekt.*) Von neueren hessischen Dialektdichtern sind in dem Werke Hartmann Herzog und (von oberhessischen) Paul Weinmeister, Karl Weigand, Theodor Bindewald, Peter Geibel, Georg Asmus, Friedrich von der Trais und Ignaz Schwarz vertreten. Diese Zahl ist leider unvollständig. Dietrich Weintraut's köstliche Dialekt-Schwänke, Dr. Wilhelm Bücking's Sammlung „Allerlä Erlebtes und Geheertes", die Kasseler Dialektdichter H. Jonas („Fimf Geschichderchen"), Georg Theuerkauf („Uß den Hännerjohren"), Franz Treller („Was ich me so gedacht hon"), der Schwälmerdichter Kurt Ruhn, der die Schwälmerpoesie in Hessen literaturfähig gemacht hat, aber sich bis heute noch nicht zu einer Sammlung seiner zahlreichen Poesien hat entschließen können, der oberhessische Volksdichter J. Becker u. a. m. sind sehr mit Unrecht unberücksichtigt geblieben. Aus neuester Zeit kommen noch hinzu Elisabeth Mentzel mit ihrem mundartlichen Volksstück „Die Räuber", Paul Heidelbach mit den kürzlich erschienenen „Kasseler Verzählungen des Karle Klambert", die beiden Schwälmer Dichter Heinrich Kranz und Johann Heinrich Schwalm, von denen eine Sammlung „Schwälmerlieder" fast fertig vorliegt, der oberhessische Volksdichter Heinrich Naumann, der Fritzlarer Dialektdichter Heinrich Winter u. a. m., die hoffentlich bei einer zweiten Auflage des Werkes Berücksichtigung finden werden.

Die Anordnung der einzelnen Mundarten widerspricht zum Theil der wissenschaftlichen Eintheilung.

*) Beispielsweise ist das alte germanische w, das sich im Schwälmerdialekt in Wörtern wie rauw (mhd. ruowe), sauw (mhd. sû, Gen. sûwes, engl. sow), nauw (mhd. niu, niuwe, engl. new), äw (Aue, mhd. ouwe) und in Zeitwörtern wie schauwe (mhd. schouwen), bauwe (mhd. bûwen), rauwe (mhd. ruowen), grauwe (mhd. griuweln) erhalten hat, durch h, got. ai, mhd. ei, das schwälmerisch zu ê wird, durch öh wiedergegeben u. a. m.

Unterscheidung der althessischen Mundart in nieder- und oberhessische und Lostrennung derselben von der nassauischen, mit der sie geographisch nichts zu thun hat, wäre sehr erwünscht. Die am Schlusse beigegebenen biographischen Angaben der Dichter sind dürftig und nicht immer zuverlässig gearbeitet. Die Angabe bei Hartmann Herzog „Gedichte vereinzelt“ beispielsweise stimmt nicht. In Buchform sind von ihm „Pingesten“, „En Schriwens an sin herzgebobbertes Nußkernchen“, „Dem Schorsche Botterwecke sinne Antwortschriewen“ u. a. erschienen.

Als Ganzes betrachtet ist das vorliegende Werk ein verdienstvolles Unternehmen, das namentlich, wenn es noch verbessert und vervollständigt wird, geeignet ist, das Interesse an der deutschen Mundarten-Dichtung zu fördern und zu beleben. In seiner jetzigen Gestalt wird es sicher bald von ähnlichen Unternehmungen, z. B. von dem im Erscheinen begriffenen Werke Dr. Oskar Dähnhardt's „Heimathklänge aus deutschen Gauen“ (3 Bde.), deren zweiter Band (Mitteldeutsch) in Kürze zu erwarten ist, überholt werden. **W. S.**

Zur Besprechung eingegangen:

Die Hessen und die andern deutschen Hülfstruppen im Kriege Großbritanniens gegen Amerika 1776—1783. Nach dem Englischen von Edward Lowell, mit Autorisation des Verfassers herausgegeben von O. C. Freiherrn von Verschuer, Major z. D. Mit 8 Plänen. 8°. Braunschweig und Leipzig, Verlag von Richard Sattler, 1901. 5 Mk.

Spanische Gedichte. Auswahl aus Ramon Campoamor's „Doloras“, dem Spanischen nachgedichtet von Joseph Mager. Mit einem Vorworte von Henriette Keller-Jordan. 8°. München, Verlag von Max Poessl, 1901.

Revisor Morgelhahn. Humoristisch-politischer Roman aus dem ehemaligen Kurhessen von Wilh. Bennecke. 188 S. 8°. Berlin, Verlag von Otto Janke, 1902.

Der Odenwald und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Unter Mitwirkung vieler Landeskenner herausgegeben von Georg Volk. Mit 100 Abbildungen und 2 Karten. 8°. XII und 439 S. Stuttgart, Verlag von Hobbing & Büchle, 1900.

Personalien.

Verliehen: dem Rechnungsrath Kiel zu Hanau der Rothe Adlerorden IV. Klasse; der Lehrerin Fräulein Auguste Förster in Kassel, der Aebtissin des freiadeligen Damenstifts Wallenstein Freiin von Hammerstein (Equord) in Fulda, der Frau Emilie Koch, geb. Hensler, in Hanau, dem Fräulein Gertrud Knutzen in Kassel, der Frau Polizeipräsident Anna Freifrau v. Müffling, geb. Riedesel Freiin zu Eisenbach, in Frankfurt a. M., der Frau Direktor Karoline Müller, geb. Koch, in Rotenburg a. F., dem Rektor Johannes Schanze in Eschwege, dem Mechaniker Georg Schatten in Kassel und dem Landrath Steffens in Fulda die Rothe Kreuzmedaille 3. Klasse.

Ernannt: der Regierungsassessor von Trotha zu Hünfeld zum Landrath daselbst; der Referendar von Kintzel zum Gerichtsassessor; die Rechtskandidaten Joseph Krüger aus Dethfurth und August Kampff aus Neuhaus a. E. zu Referendaren.

Ueberwiesen: der Regierungsassessor Dr. Ziller zu Berlin der Königl. Regierung zu Kassel zur weiteren dienstlichen Verwendung.

Uebertragen: dem bisherigen Hülfsarbeiter an der Königl. Universitätsbibliothek zu Marburg Dr. Fabricius die Obliegenheiten eines Bibliothekars an genannter Bibliothek; dem Mittelschullehrer Maldfeld in Eschwege die Rektorstelle an der Volksschule in Langenselbold.

Versetzt: der Amtsgerichtsrath Dr. Abt zu Frankfurt an das Amtsgericht zu Bieber.

Entlassen: der Gerichtsassessor Thomée auf Antrag aus dem Justizdienste; der Hülfsbibliothekar an der Königl. Universitätsbibliothek zu Marburg Dr. Jürges behufs Uebertritts zur Nassauischen Landesbibliothek zu Wiesbaden.

Vermählt: prakt. Arzt Dr. med. Karl Schaufler in Winterbach mit Fräulein Gertrud Birkenstock; Chemiker Dr. phil. Johannes Scherk mit Fräulein Agnes Lebebur; Maschinenmeister des Königl. Hoftheaters Georg Brandt mit Fräulein Helene Dallwig; Fabrikant Rudolf Matsko mit Fräulein Tötemeyer (sämmtlich Kassel, Oktober).

Geboren: ein Sohn: Dr. A. Baeskow und Frau Auguste, geb. Seidel (Wülfrath, Rhld., 17. Oktober); Kaufmann Arthur Trost und Frau Tina, geb. Chartier (Kassel, 22. Oktober); Gasthofsbesitzer C. Aug. Schäffer und Frau Hedwig, geb. Fuhse (Kassel, 29. Oktober); — eine Tochter: prakt. Arzt Dr. med. Möhring und Frau (Kassel, Oktober); Kaufmann Ernst Baumann und Frau Emmy, geb. Timaeus (Hirschberg b. Großalmerode, 23. Oktober); Regierungsbaumeister Lucht und Frau (Kassel, 25. Oktober); Forstassessor Hütterott und Frau Elsa, geb. von Rabenau (Schelitz, Bez. Oppeln, 30. Oktober).

Gestorben: Pfarrer a. D. Georg Fenner, 83 Jahre alt (Kassel-Wehlheiden, 14. Oktober); verwittwete Frau Apotheker Kathinka Seitz, geb. Wulp, 58 Jahre alt (Kassel, Oktober); Privatmann, früherer Bahnhofswirth Theodor Gagel, 71 Jahre alt (Kassel, 16. Oktober); Wittwe des Königl. Hofopernsängers Frau Lina Lindemann, geb. Preime, 72 Jahre alt (Kassel, 18. Oktober); Landeskonservator Dr. phil. h. c. Ludwig Bickell, 62 Jahre alt (Marburg, 20. Oktober); Frau Marie Hooß, geb. Kleemann, 50 Jahre alt (Kassel, 22. Oktober); Königl. Oberförster a. D. Heeger, 87 Jahre alt (Schönstadt, 27. Oktober); Fräulein Luise Arnold, 83 Jahre alt (Kassel, 29. Oktober).

Briefkasten.

O. G. in Hildesheim, A. G. in Berlin. Besten Dank für die bestätigte Notiz über die „Polka-Anke“.

J. M. in München. Besten Dank. Soll besprochen werden.

G. A. M. in München. „St.“ und „N.“ angenommen.

Dr. F. in Posen. Für die erneute Sendung verbindlichsten Dank.

L. K. in Kassel. Wegen Stoffandrangs zurückgestellt.

Leserin des „Hessenland“. Vielen Dank für die Mittheilung der Variante des verkauderwälschten Abzählreimes, die wir für weitere Kreise hier folgen lassen:

Un, deux, trois, quatre,
Les moulins veulent se battre
L'un tire, l'autre rompt,
L'un s'appelle Jean Simon,

indem wir bemerken, daß moulius für meuniers stehen soll.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 22. XV. Jahrgang. Kassel, 16. November 1901.

Gedichte von Ernst Koch.*)

Mir ist vom Himmel . . .

Und ob der Himmel des Tags auch lacht,
Sein Bangen birgt und Sehnen,
In dunkler Nacht, da brechen mit Macht
Und stürzen hervor die Thränen.

O sprich, was hat dich so traurig gemacht
Und warest vor Freuden trunken?
„Mir ist vom Himmel in dunkler Nacht
Eine Thräne in's Herz gesunken.“

Nun bist du, mein Herz . . .

Ich habe mich so auf den Mai gefreut,
Nun tritt er kalt und verdrießlich einher;
Man glaubt's fast lieber, es habe geschneit,
Als daß die Bäume von Blüthen schwer.

Ich habe mich so nach der Liebe gesehnt,
Nach Liebe durchirrt ich Fluren und Wald,
Nun, da mir die Liebe das Leben verschönt,
Nun bist du, mein Herz, verdrießlich und kalt.

Im Gebirge.

Vom sternenlosen Himmel
Hanget herab die Nacht
Und falbe Blitze zucken;
Kein Auge wacht.

Die finstern Schatten schreiten
Und lagern sich über dem See,
Längs den thürmenden Gipfeln
Schimmert der Schnee.

In lautem Rudertakte
Gleitet ein kleiner Kahn,
Hell durch die düstern Nebel
Flackert der Span.

So einsam über den Wassern
Des Lebens fahr' ich dahin;
Wer weiß, von wannen die Reise?
Wer weiß, wohin?

In lautem Rudertakte
Pochet und dränget das Herz,
Rings lagern die schwarzen Schatten:
Des Lebens Schmerz.

Und meine Seele flackert
Darinnen, ein brennender Span;
Ist die Fahrt vollendet,
Wird er ausgethan.



*) Diese bisher ganz unbekannten Gedichte finden sich in Robert Prutz' „Deutschem Museum“, XIII. Jahrg. (1863), Bd. II. S. 857 ff. und sind auch dem Herausgeber von Koch's Gedichten aus dem Nachlaß (Luxemburg 1859) unbekannt geblieben. D. Red.



Das Wilhelmshöher Schloß.

Unter den Schönheiten der Umgebung unserer Hauptstadt Kassel nimmt die Wilhelmshöhe mit ihren herrlichen Anlagen die erste Stelle ein. Mancher, welcher viele Schlösser geschaut, ist von dem zu Wilhelmshöhe nicht minder entzückt. Zuerst von Landgraf Moritz dem Gelehrten als Schloß Weißenstein an Stelle eines ehemaligen Augustinerklosters erbaut (1606), dann im 30 jährigen Kriege, besonders bei der Belagerung von Kassel durch Tilly (1626) zum großen Theile zerstört, von seinen Schäden geheilt durch Landgraf Friedrich II. und darauf von Wilhelm IX. (als Kurfürst: Wilhelm I.) vollständig neu aufgeführt und nach ihm Wilhelmshöhe genannt (1798), ist dasselbe in der Sommerzeit Lieblings-Aufenthalt der jeweiligen Herrscher geworden. Und es enthält nun wieder in seiner Kuppel über dem Mittelbau eine ganz eigenartige Schönheit, nämlich die Bilder unserer hessischen Regenten von dem Stammvater an bis zum letzten Kurfürsten. Dieselben, an verschiedenen Orten — Ahnaberger Kloster zu Kassel, Elisabethkirche zu Marburg, Martinskirche zu Kassel, Friedrich II. daselbst unter der von ihm erbauten katholischen Kirche, Wilhelm I. unter seiner Schöpfung in der Löwenburg zu Wilhelmshöhe, Wilhelm II. in der Marienkirche zu Hanau, endlich Friedrich Wilhelm auf dem alten Friedhofe zu Kassel — zur ewigen Ruhe gebettet, finden sich vereint in der den Wilhelmshöher Schloßbau krönenden Rotunde der Zeitfolge nach in einer Reihe schöner Gemälde in Lebensgröße. Und über ihren Häuptern befindet sich auf einem mächtigen, den äußeren Umkreis der Kuppel durchziehenden und mit schönen grünen Blättern umrankten Baumstamm das hessische Wappen und daneben die Wappen der Gemahlinnen. Der innere Saal der Kuppel wird von diesem Umkreise durch 12 das Decken-Gewölbe tragende korinthische Säulen geschieden.

Schreiber dieser Zeilen hatte nun die Ehre, am 2. Oktober d. J. beim Ausfluge des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde nach Wilhelmshöhe und Besichtigung des Schlosses eine große Gesellschaft von Herren und Damen in der Kuppel umherzuführen und denselben nach Mittheilung der Geschichte von Wilhelmshöhe in großen Umrissen die Fürstenbilder, welche als jedesmalige Ueberschrift Namen des Regenten, daneben Geburtsjahr, Regierungsdauer, Todesjahr und Lebensalter tragen, im Einzelnen unter Angabe ihrer Hauptthaten zu zeigen und sodann die Entwicklung des in prachtvollen bunten Farben die Decke zierenden hessischen Wappens, sowie die Wappen der hessischen Fürstinnen auseinanderzusetzen.

Ein danach nochmals mit Herrn Dr. Losch von der Landesbibliothek unternommener Besuch des Wilhelmshöher Schlosses und weitere Erkundigungen bei verschiedenen Personen haben mancherlei Enthüllungen gebracht, und die nunmehr gemachten Feststellungen haben folgendes Ergebniß geliefert*):

Zunächst hat sich die unter der Dienerschaft des Schlosses verbreitete Erzählung, eins der Bilder, das des Landgrafen Hermann des Gelehrten, sei während der Regierungszeit des Königs Jérôme von Westfalen (1807—1813) aus der Kuppel entfernt worden, als vollständig unwahr herausgestellt, denn damals waren die Bilder überhaupt noch nicht in derselben. Vielmehr stammt die ganze Anlage erst aus der Zeit nach der Wiederkehr des Kurfürsten Wilhelm I. in das Hessenland. Er fand das alte Chattenschloß an der Fulda in Trümmern vor. Zwar war bei dem furchtbaren Schloßbrande im November 1811 noch ein Theil desselben stehen geblieben, in welchem sogar im Jahre 1812 eine Schwurgerichtsverhandlung über eine große Räuberbande vor zahlreichem Publikum gehalten wurde, allein wer will es Wilhelm I. verargen, wenn er das einst im herrlichen Glanze strahlende Schloß seiner Väter nicht wieder sehen wollte. Er zog deshalb in das kleine Bellevueschloß ein, trug aber in seinem Innern sich mit dem Plane herum, ein neues Schloß an der alten Stelle aufzubauen, daneben aber einen Ersatz für die beim Brande des Schlosses mit zerstörten Wappen und den Stammbaum des hessischen Fürstenhauses im Ordenssaale

*) Vgl. „Casseler Tageblatt und Anzeiger“ Nr. 524, vom 7. November 1901; „Hessische Blätter“ Nr. 2800 u. 2801 vom 26. u. 30. Oktober 1901.

oder sog. rothen Steine*) zu schaffen. In Ausführung dieses Planes wurde die Fürstengallerie in der Schloßkuppel angelegt. Dabei ist der für die Bilder der hessischen Fürsten bestimmte Raum auf 24 Personen berechnet. Nun ist gerade vor Heinrich I., dem ersten Landgrafen oder eigentlich dem ersten Herrn von Hessen, ein Feld frei, und von den Schloßdienern wird erzählt, es sei zuerst beabsichtigt worden, hier die Mutter Heinrich's I., Herzogin Sophie von Brabant, die Stammmutter des hessischen Fürstenhauses, oder gar die heilige Elisabeth von Thüringen an diese Stelle zu bringen, dann aber habe Kurfürst Wilhelm I. erklärt, keine Frau in der Kuppel haben zu wollen. In nachstehender Ordnung folgen die hessischen Fürsten und zwar, soweit aus den bald auf der linken, bald auf der rechten Seite angebrachten Namen meist mit Jahreszahl zu ersehen, unter Angabe der Namen der Maler.

1. Heinrich I.	A. Range.
2. Otto	—
3. Heinrich II.	—
(4. Hermann der Gelehrte)	—
5. Ludwig I.	A. Range 1820.
6. Ludwig II.	A. Range 1820.
7. Heinrich III.	Weygandt 1820.
8. Wilhelm I.	Weygandt 1821.
9. Wilhelm II.	August v. d. Embde 1821.
10. Wilhelm III.	August v. d. Embde 1821.
11. Philipp	Ludovico Hummel.
12. Wilhelm IV.	A. Range 1817.
13. Moritz	—
14. Wilhelm V.	August v. d. Embde 1817.
15. Wilhelm VI.	—
16. Wilhelm VII.	Weygandt 1818.
17. Karl	—
18. Friedrich I.	Weygandt 1817.
19. Wilhelm VIII.	—
20. Friedrich II.	Weygandt 1817.
21. Wilhelm IX. (als Kurfürst Wilhelm I.)	—
22. Wilhelm II.	—
23. Friedrich Wilhelm	J. H. 1877.

Es fehlt hiernach Johannes, der jüngere Sohn Heinrich's, welcher nach dessen Tode 3 Jahre über Niederhessen regierte (1308—1311). Nach seinem Tode folgte der bis dahin nur über Oberhessen regiert habende ältere Sohn, Otto, über ganz Hessen (1311—1328). Sodann fehlt das Bild Hermann's des Gelehrten. In Heßler's Geschichte von Hessen (Kassel 1891), welche sämmtliche vorstehend genannten Fürstenbilder in Lichtdruck enthält, ist auch ein Bild Hermann's des Gelehrten; dies ist aber nach angestellten Ermittelungen dem in der Kasseler Landesbibliothek vorhandenen Folianten: „Monumentum Sepulcrale ad . . Dn. Mauritii Memoriam Gloriae Sempiternam Erectum. Cassellis 1638“ entnommen. Daselbst kommt zwar Hermann der Gelehrte nicht vor, wohl aber unter den vielen Bildern des hessischen Fürstenhauses des damaligen Zeitraums auch ein Sohn des Landgrafen Moritz des Gelehrten, Namens Hermann, welcher als „ein äußerst gelehrter und wissenschaftlich gebildeter Fürst und selbst Schriftsteller“ in den hessischen Geschichtsbüchern, wie z. B. „Geschichte der Regenten von Hessen-Kassel“ (Kassel 1882), S. 92, geschildert wird, und in dem Folianten lautet die Inschrift über dem Bilde dieses Hermann († 1658), ähnlich der über den Bildern seiner Brüder: „Effigies Hermanni Hassiae Landgravii.“ Dieser mußte für Hermann den Gelehrten († 1413), um in einem Geschichtswerke die Fürstenbilder vollzählig zu haben, mit seinem Kopfe herhalten; denn letzterer stimmt vollständig überein, während alles Uebrige in den Bildern verschieden ist.

Seit wann die zwei Felder, das vor Heinrich I. und das, wohin Hermann gehört, leer sind, muß noch festgestellt werden. Daß insbesondere letzteres von Anfang an gefehlt habe, ist nicht wohl anzunehmen, da dies die Schönheit der Anlage erheblich beeinträchtigt haben würde. Im Hessenlande erzählte man sich, daß, ehe das Bild des letzten Kurfürsten in der Schloßkuppel angebracht worden, nur noch ein Platz frei gewesen sei, ähnlich wie bei der Kaisergallerie im Römer zu Frankfurt a. M., bevor der letzte Kaiser dieselbe ausfüllte (Franz II.). Bis zur Einverleibung des Kurfürstenthums Hessen in die preußische Monarchie im Jahre 1866 wurde das Schloß zu Wilhelmshöhe gleicher Weise wie das zu Kassel niemandem zur bloßen Schau gezeigt, dann aber eine Reihe von Jahren mit der Kuppel, während letztere in neuerer Zeit, abgesehen von besonderem Verlangen, nicht gezeigt wird. Verschiedene Personen, welche 1866 oder später die Kuppel gesehen haben, versichern, daß damals nur ein Feld leer gewesen sei. Dazu kommen unterstützend hinzu die Aussagen höchst glaubwürdiger Personen. In einem mir vorgezeigten Briefe des Landgrafen Friedrich Wilhelm von Hessen, welcher, 1820 geboren, für den Todesfall des letzten Kurfürsten als dessen Thronfolger galt, an den in den 90er Jahren verstorbenen Oberstlieutenant a. D. v. Heathcote zu Kassel vom 16. Februar 1877 spricht Ersterer seine Absicht aus, ein Bild des seligen Kurfürsten malen zu lassen, und bemerkt dazu: „Es ist noch eine niche frei und diese niche wird nun das Portrait einnehmen“; erzählt darauf noch eine ähnliche Begebenheit im oldenburgisch-

*) Fr. Chr. Schminke: Versuch einer Beschreibung der Hochfürstl. Hess. Residenz- und Hauptstadt Kassel (Kassel 1767), S. 103; — Kassel in histor.-topograph. Hinsicht (Marburg 1805), S. 112. fg.

dänischen Königshause. Sodann versichert Frau von Heathcote, welche viele Jahre bis 1866 Hofdame am kurfürstlichen Hofe gewesen und während dieser Zeit Sommers wiederholt in die Rotunde gekommen ist, mit aller Bestimmtheit, daß damals nur ein Platz frei gewesen sei, und läßt sich hierin trotz gegentheiliger Behauptungen Anderer nicht beirren.

Aus den angeführten Umständen ist zu schließen, daß die bezeichneten zwei Felder in dem Zeitraum von 1877, in welchem Jahre das Bild des letzten Kurfürsten in die Kuppel kam, bis 1891, dem Jahr der Herstellung der Lichtdruckbilder, leer wurden, möglicher Weise weil die Bilder ausgebessert werden mußten und dann nicht wieder eingereiht wurden.

Bezüglich der ermittelten Maler der Fürstenbilder ist auf Grund der Nachschlagebücher*) Folgendes zu sagen:

1. Sebastian Weigandt, geb. 1760 zu Bruchsal, seit 1807 Hofmaler zu Kassel, seit 1818 zu Herleshausen bei Eisenach, gest. daselbst am 7. Januar 1836, sehr geschätzter Porträtmaler, hat fünf Fürstenbilder geliefert.

2. Ludwig (Luigi oder Ludovico) Hummel, geb. am 11. Mai 1770 zu Neapel, später Direktor der Akademie der bildenden Künste zu Kassel mit dem Titel Professor, gest. daselbst am 28. August 1840, von dem es heißt: „Hummel hat verschiedene Bilder gemalt, welche die Ahnengallerie in der Schloßkuppel zu Wilhelmshöhe zieren —“, dessen Namen jedoch nur ein Bild (Philipp der Großmüthige) trägt.

3. August v. d. Embde, geb. am 4. Dezember 1780 zu Kassel, gest. daselbst am 10. August 1862, sehr fruchtbarer Genremaler, aber auch Porträtmaler**), hat drei Fürstenbilder gemalt.

4. Andreas Range, geb. vor 1800, Professor zu Kassel, berühmter Maler, hauptsächlich Thiermaler, aber auch Porträtmaler, Lehrer des Kurprinzen, nachherigen Kurfürsten Wilhelm II., in der Oelmalerei, gest. 1835, hat vier Fürstenbilder gemalt.

Der berühmte hessische Maler, Gallerieinspektor Johann Heinrich Tischbein jun., geb. 1742 zu Hagen, gest. zu Kassel 1808, hat verschiedene Bilder im Wilhelmshöher Schlosse gefertigt, jedoch die Anlage der Fürstengallerie nicht erlebt. Wohl aber könnte von dem gleichfalls vorher verstorbenen Hofmaler Wilhelm Böttner, geb. 1752 zu Ziegenhain, gest. zu Kassel 1805, seit 1789 Professor der Malerakademie, das Porträt des ersten Kurfürsten, des eigentlichen Erbauers des nach ihm Wilhelmshöhe benannten Schlosses herrühren, da dasselbe, an dem ein Name nicht zu lesen ist, mit einem Bilde des nämlichen Fürsten im Schlosse übereinstimmt, abgesehen von nebensächlichen Dingen, u. A. daß Kurfürst Wilhelm I. auf dem Bilde im Schloßsaale den Hut aufgesetzt hat, dagegen in der Rotunde ihn in der Hand hält. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß das letztere Bild ursprünglich für einen Schloßsaal gemalt und später für die Ahnengallerie benutzt worden ist.

Beim Bilde des letzten Kurfürsten Friedrich Wilhelm steht J. H. 1877. Dasselbe ist, da dieser bei Lebzeiten nicht wünschte, gemalt zu werden, erst nach seinem Tode (6. Januar 1875) zu Folge des bereits erwähnten Briefes des Landgrafen Friedrich Wilhelm auf dessen Bestellung im Jahre 1877 ausgeführt worden. Es ist mit 3000 Mark aus der landgräflichen Hofkasse bezahlt und, nach Ausstellung in der Heathcote'schen Wohnung im Kasseler Bellevueschlosse während einiger Tage, nach Wilhelmshöhe geschafft worden. Nach den Mittheilungen von zwei Personen, welche den letzten Kurfürsten gut gekannt haben, nämlich der genannten Frau von Heathcote und des Herrn Archivdirektors Freiherrn Schenk zu Schweinsberg in Darmstadt, welcher bis 1866 als Leutnant im kurhessischen Leibgarde-Regiment gestanden hat, heißt der Maler Joseph Hartmann, geb. am 8. Januar 1812 im Spessart. Er war Hofmaler in Darmstadt und starb daselbst am 19. September 1885. Das Bild ist nach einer im Besitze des Herrn Archivdirektors befindlichen Photographie gemalt worden.

Hiermit schließen die gemachten Ermittlungen. Jede weitere, die vorliegende Angelegenheit aufklärende Mittheilung, insbesondere die Angabe der noch nicht bekannten Namen der Maler einiger Fürstenbilder, sowie der Namen der Verfertiger von Stammbaum und Wappen in der Rotunde, bezüglich welcher nur nach Angabe des noch lebenden und hochbejahrten, aber geistig frischen Hofmalers Herrn Hochapfel festgestellt ist, daß dieser das Wappen beim letzten Kurfürsten und das Ende des Stammbaumes gemalt hat, wird dankbar entgegengenommen.

C. Neuber.

---

*) Jakob Hoffmeister's gesammelte Nachrichten über Künstler und Kunsthandwerker in Hessen (Hannover 1885), S. 11, 25, 51, 94, 124, 132. — Vgl. Neuestes Künstler-Lexikon von Müller (Stuttgart 1860), Bd. III, S. 861; Allgem. Künstler-Lexikon von H. W. Singer (Frankfurt a. M. 1895), Bd. I, S. 145, 397; Bd. II, S. 218; Bd. IV, S. 15, 423.

**) Vergl. S. 311 des vorliegenden Heftes. D. Red.

Otto Müller, ein oberhessischer Dichter.

„Führende Geister“ hat unsere hessische und speziell oberhessische Literatur nicht hervorgebracht. Blieben die modernen Dichter aus Hessenstamm der heimathlichen Scholle treu, so verfielen sie in's Philisterthum, wandten sie ihr den Rücken, so gingen sie, mit wenig Ausnahmen, unter im Strudel der Großstädte, der ja soviele, nur zuviele, Talente verschlingt. So bietet die hessische Literaturgeschichte der neuesten Zeit kein gerade angenehmes Bild.

Doch es giebt auch hier Ausnahmen, und zu ihnen gehört vor allen Dingen Otto Müller. Er betrieb im hohen Maße das, was man heute unter dem Schlagwort „Heimathkunst“ zusammenfaßt. Und sein Verdienst ist es um so mehr, als zu seiner Zeit die Heimathbewegung in der Literatur in dem Grade wie heute noch nicht bestand, er sich also geradezu unbewußt zum Heimathdichter ausbildete, einzig und allein aus Liebe und Verehrung der theuren Heimath. Früh schon wandte er der unwirthlichen Heimath den Rücken, unwirthlich wenigstens für den, der ihren Zauber nicht versteht. Wer aber wie Otto Müller eingedrungen war in die ganze Schönheit und Pracht des heimathlichen Gebirges, des Vogelsbergs, wer wie er jene herrlichen Winterlandschaften geschaut, die sich nur mit des Nordens Pracht vergleichen lassen, der hängt an seiner Heimath und liebt sie, wenn auch andere Gegenden, vielleicht schöner in landschaftlicher Beziehung, die alten Eindrücke zu verwischen drohen.

Er gedachte seiner Heimath, und da die Verhältnisse ihn zwangen, fern von ihr seinem Berufe nachzugehen, setzte er ihr wenigstens in seinen Romanen Denkmäler. So ist Otto Müller ein echter Heimathdichter, echter als die vielen gesuchten der neuen Zeit, die nur der Augenblicksströmung folgend sich dem „Erdgeruch“ der heimathlichen Scholle näherten.

Als Otto Müller am 6. August 1894 starb, hinterließ er über 30 Werke, hauptsächlich Romane und Erzählungen, nur ein Drama „Rienzi“, das ganz vergessen und verloren ist. Sein Leben ist bald erzählt. Geboren am 1. Juni 1816 zu Schotten, besuchte er die Gymnasien zu Büdingen und Darmstadt, sollte Theologie studiren, sattelte dann aber nach des Vaters Tod um und wandte sich den Kameralien zu. Aber auch sie vermochten den Jüngling nicht länger zu fesseln, schon 1836, also mit 20 Jahren, übernahm er eine Stelle als Bibliothekar an der Hofbibliothek zu Darmstadt. Hier verblieb er bis 1843, in einer Stellung, die ihn freilich mehr anregen mußte als der trockne Ton der Amtsstuben. Wer seine Werke aus dem „tollen Jahre 1848“ gelesen und auf die Bemerkungen über die Beamtenwelt geachtet, der wird begreifen, was in dem Kopfe des jungen Mannes vorging und umwievielmehr er eine doch immerhin freiere Stellung als Bibliothekar dem gebundenen Beamtenleben vorziehen mußte. Hier in Darmstadt legte er denn auch den Grund zu seiner historischen und literaturhistorischen Bildung, die ihm in seinem ferneren Leben so von Nutzen war, und der wir auch in seinen Romanen sehr oft begegnen. Vom Jahre 1843 ab war Otto Müller Redakteur verschiedener Zeitungen, vom „Frankfurter Konversationsblatt“, dem Beiblatt der „Fürstl. Thurn und Taxis'schen Oberpostamtszeitung“ anfangend bis 1854 zur Gründung der Wochenschrift „Frankfurter Museum“. Eine besondere Erwähnung verdient sein Verhalten während des Revolutionsjahres, das in seinen Romanen ja eine so große Rolle spielt. Müller gehörte der freisinnigsten Richtung an. Er war wie wohl jeder liberal Gesinnte empört über die Mißbräuche, die mit der „Gerechtigkeit“, mit den sogen. „wohlerworbenen Rechten“ der Fürsten, von deren Beamten getrieben wurden. Gegen diese „Beamtenmißwirthschaft“ wandte sich sein ganzer Zorn. Dabei war aber die Republik nicht sein Ideal. Als er 1848 mitten im Trubel der kleinen Revolutiönchen die Redaktion des „Mannheimer Journals“ übernahm, erhielt er diese Zeitung als das einzige auf dem konstitutionellen Boden stehende Organ und vertrat in unabhängiger Weise die Interessen der großherzoglichen Familie und Regierung.

Sein Familienleben war ein sehr glückliches. Doch schon 1852 verlor er seine erste Gemahlin, nachdem sie ihm einen Sohn geschenkt. 1856 schloß Otto Müller mit der Schwester seiner verstorbenen Gemahlin einen zweiten Ehebund und lebte seit dieser Zeit in Stuttgart, wo er, in literarischen Kreisen gern gesehen (er war z. B. ein Freund Wilhelm Raabe's), eine reiche schriftstellerische Thätigkeit entfaltete.

Das wäre in kurzen Zügen das Lebensbild des Dichters. Seine Lebensarbeit, die ganze Reihe von Romanen, hier durchzugehen, dazu fehlt wohl Zeit wie Raum. Sein dichterisches Wirken möchte ich vielmehr nur an zweien seiner Werke zeigen, an der Erzählung „Münchhausen im Vogelsberg“ und dem kulturhistorischen Roman „Altar und Kerker“.

Vielleicht ergiebt sich später die Gelegenheit, sorgfältiger auf seine Werke einzugehen.

Interessant ist die Gegenüberstellung gerade dieser zwei Werke auch schon aus dem Grunde,

weil sie den Erzähler von zwei ganz verschiedenen Punkten aus zeigen. In dem einen als gemüthlichen Plauderer, in dem anderen als Tendenzschriftsteller. Die Erzählung „Münchhausen im Vogelsberg"*) ist ein humorvolles Charakterbild aus dem „dunklen Deutschland", genannt Vogelsberg. Jeden, der diese Gegend kennt, heimeln die lebenswahr gezeichneten Figuren der kleinen Humoreske sofort an. Glücklicherweise hat sich der Verfasser davon frei gehalten, die Vogelsberger Bauern in ihrem Dialekt reden zu lassen. Gerade der Vogelsberger (Wetterauer) Dialekt ist nämlich einer der schwierigsten, um auf dem Papiere festgehalten zu werden. Mit allen Mitteln sträubt er sich mit seinen Doppelvokalen u. s. f. gegen eine Niederschrift. Nur die berühmte Geschichte vom „Ilweshäuser Babbegei", vom Pfarrer erzählt, wird in einem Gemisch von „Vogelsberger und Schriftdeutsch" festgehalten. Sonst reden die Personen, wenn auch nicht gerade sehr hochdeutsch, was der Wahrscheinlichkeit einen großen Stoß geben würde, doch auch nicht direkt im Dialekt, freilich anscheinend auf Kosten der Wahrheit. Wer aber schon einmal in seinem Leben ein Buch in „Vogelsberger Deutsch" vor sich gehabt, ohne daß er gerade aus der Gegend stammt, wird dem Verfasser nur dankbar sein. So wird doch die Lektüre auch außerhalb des Landes möglich sein.

Soll ich hier eine Analyse des Werkes geben? Ich muß offen gestehen, ich bin ein ausgesprochener Feind solcher. Die Eigenart des Werkes geht meistens unter den Worten eines Fremden verloren. So möge denn jeder das Werkchen selbst lesen. Aber das möchte ich noch sagen. Wer in der „Erzählung" (wohlweislich hat Otto Müller sein Werk selbst nicht „Humoreske" genannt) ein Buch mit jenen Wortwitzen sucht, der möge lieber die Lektüre nicht anfangen. Das Werkchen wird von einem Hauch jenes wahren Humors durchzogen, den freilich in unserer Zeit des „Weißen Rößl's" nur noch wenige aufzufinden vermögen. Wer ihn aber findet und wer sich hineindenken kann in die Charaktere, für den wird das kleine Büchelchen, das sich frei hält von allen tiefsinnigen, physiologischen und psychologischen Problemen, zum lieben Hausgefährten werden, und er wird manchmal, wie es mir ergeht, wenn man gerade gar nicht weiß, was man lesen soll, zu ihm greifen, als einem letzten Rettungsanker, den ich noch nie unzufrieden los ließ.

*) Die erste Ausgabe erschien 1880. In einer billigen Ausgabe (zu 50 Pfennig) ist sie zu haben im „Hausschatz deutscher Erzählungen" (Verlag von Enßlin & Laiblin, Reutlingen), außerdem hat Heyse die Humoreske für würdig gefunden in seinen „Novellenschatz" aufgenommen zu werden.

Was dem Werkchen aber zunächst für jedes Hessenkind jenen eigenartigen Reiz giebt, das sind die mit wenigen Worten, aber treffend ausgeführten Schilderungen der Landschaft, gerade in ihrer Kürze zum Besten gehörend, was über sie geschrieben.

Haben wir hier den Dichter als gemüthvollen Romancier, als Schilderer seiner Heimath kennen gelernt, so zeigt er sich in seinen letzten Werken als Tendenzschriftsteller, der die Feder ergreift zum Gedenken einer längst vergangenen Zeit, an der auch er Antheil gehabt. „Altar und Kerker" *) ist der Erinnerung geweiht. „Den Manen Weidig's gewidmet" steht als Untertitel zu lesen. Den Manen jenes unglückseligen Pfarrers, der erfüllt von den größten Idealen für Freiheit und Vaterland unterging und den Häschern der Büreaukratie zum Opfer fiel. Man mag denken über die Jahre 1830 und 1848, wie man will, man wird aber doch gerade einem Weidig nicht jene Ehrfurcht versagen, die solch' sprudelnden Feuerköpfen, die ganz im Interesse ihrer Sache aufgehen, gebührt. Weidig war in seiner Art gewiß ein Fanatiker, er war aber ebenso Fanatiker, als jene Beamten und Richter, die glaubten, jedes Wort über Freiheit und persönliches Recht unterdrücken zu müssen.

Sehen wir aber ganz von politischen Erörterungen ab, so ist der Roman als das reifste Kunstwerk Otto Müller's und zugleich als der einzige kulturgeschichtliche Roman, der aus der Feder eines oberhessischen Dichters geflossen, von doppelter Bedeutung. Auch hier steht Müller fest auf dem Boden der Heimath (bekanntlich war Weidig Pfarrer in Obergleen).

Es drängt mich hier unwillkürlich einen Vergleich zu ziehen zwischen den beiden aus der Feder Otto Müller's stammenden Revolutions-Romanen, den Romanen „Georg Volker", der 1851, also noch direkt unter den Eindrücken des Jahres 1848, entstand, und „Altar und Kerker", der erst ein Lebensalter später erschien. Ein solcher Vergleich ist auch interessant, weil er die Entwickelung des Dichters in schriftstellerischer Hinsicht am deutlichsten zeigt.

Der Roman „Georg Volker" arbeitet noch mit allen Mitteln einer längst abgebrauchten Familienblattliteratur. Der Verfasser erhebt sich erst zur wirklich dichterischen Höhe, wo er nur schildert, seien es die Gedanken des Einen, seien es Schilderungen der Vorgänge auf dem Schloß u. s. f. Hier merkt man sofort, wie die gemüthliche Erzählung eigentlich die Domäne des Dichters ist. Im

*) „Altar und Kerker". Ein Roman aus den dreißiger Jahren. 1889. Stuttgart. Adolf Bonz & Comp.

übrigen ist das Verhältniß zwischen Graf und Volker ebenso unwahrscheinlich, wie auch die Einführung Georg's gleichzeitig mit der Entdeckung eines Schurkenstreiches des Grafen, der natürlich der Böse in Person sein muß, einer realistischen Schilderung wahrlich keine Ehre machen würde.

Ganz anders geartet ist dagegen der Roman „Altar und Kerker". Es ist das letzte uns hinterlassene große Werk. Es ist auch sein reifstes. Man merkt, wie dem erfahrenen und geschickten Romancier die Begeisterung für seinen Stoff die Feder geleitet. Es ist ein Tendenzroman geworden, schlecht und recht. Aber es ist auch ein Kunstwerk geworden, das unter allen Romanen, die zu Ehren des „tollen Jahres" geschrieben, einen ehrenvollen Platz einnimmt. Wahr, ergreifend wahr, treten uns die Persönlichkeiten des Romans, an der Spitze der unglückliche Pfarrer Friedrich, entgegen, alles geschrieben freilich vom einseitigen Standpunkt. Aber deshalb um so überzeugender. Ich halte diese Art der Romanschreiberei für viel eindrucksvoller, zumal, wenn man sich so fest auf den Boden der Wirklichkeit stellt, wie Müller es gethan.

Der Roman „Georg Volker" wirkt namentlich im dritten Theile hochdramatisch durch die Schilderungen der Volkswuth, der Schlachten, die ein entzügeltes Volk mit dem Militär ausfocht. Derartige Szenen kennt „Altar und Kerker" nicht. Dieser Roman ist mehr psychologischer Natur. Der laute Schall der menschlichen Leidenschaften verhallt, es bleiben zurück die Schilderungen des Seelenleidens eines Mannes, einer Familie. So konnte der Roman ein viel tiefgründiger werden, nicht arbeitend mit rohen Effekten wie der andere (seine guten Eigenschaften alle anerkannt), sondern wie gesagt mehr ein Seelenbild. Eine Szene im großen traurig-komischen Schauspiel, die sich abspielt fern vom großen Theater der Weltgeschichte, in der Stube des einfachen Landpfarrers, der mit seinen Gedanken allein der Welt die lang ersehnte Freiheit geben will.

Im letzten Theile giebt uns Müller auch noch einige Proben der Weidig'schen Lyrik. Sie zeigen den Verfasser als einen tief empfindenden Dichter, dem freilich die Schulung fehlt. Immerhin würde es sich aber einmal lohnen, die Gedichte des „Revolutionärs" kritisch zu betrachten.

Darmstadt. **Alexander Burger.**



Die Marburger Familie zum Schwan
um die Zeit der Reformation.

Von Dr. Eduard Wintzer.

(Fortsetzung.)

Johann Schwan gehört zwar nicht zu den bekanntesten Buchdruckern der Reformationszeit in Straßburg, wie namentlich Wolfgang Köpfel, doch haben einige seiner Drucke an der so lebhaften reformatorischen Bewegung, die auch von Straßburg ausging, keinen ganz unbedeutenden Antheil. Röhrich's „Geschichte der Reformation im Elsaß und besonders in Straßburg I. Theil, 1830" und desselben Schrift „Mittheilungen zur Geschichte der evangelischen Kirche des Elsasses, 1855" erwähnt daher auch an mehreren Stellen Johann Schwan. So ist die von ihm im Jahre 1525 besorgte Straßburger Kultordnung unter dem Titel „Ordnung des Herrn Nachtmal, so man die Meß nennt 2c." als die letzte und kürzere der von den Straßburger Druckern zusammengestellten der Art, daß sie von Röhrich vor den anderen durch vollständigen Abdruck*) ausgezeichnet ist. In seiner Vorrede sagt J. Schwan und giebt damit der echt reformatorischen Freiheit Ausdruck, es sei bei dieser Ordnung nicht die Meinung, jemand damit eine Regel oder Gesetz zu machen, da solche Gebete frei nach Eingebung des Geistes gemindert oder gemehrt werden könnten, sofern nur das Wort Gottes selbst nicht geschwächt würde.

Zu der gemäßigten Richtung, wie sie in Straßburg durch die Prediger Zell, Capito, Butzer und Hedio vertreten wurde, und der Köpfel ganz seine Dienste lieh, gehörte, wie Röhrich hervorhebt*), Schwan nicht. Er war vornehmlich einer von denen, die zum größten Leidwesen der Prediger, die es mit Luther nicht verderben wollten, Karlstadt's Streitschriften über die Sakramente nachdruckten, wogegen schließlich der Rath durch strenges Verbot einschritt. Karlstadt selber wurde, als er im Herbst 1524 nach Straßburg kam, nach einigen Wochen aus der

*) Röhrich a. a. O., 1855, I, S. 185.

*) Röhrich a. a. O. 1830, S. 213, A. 26 und 27, und S. 298.

Stadt verwiesen. Auch übernahm Johann es, Schriften zweier unruhiger Köpfe in Straßburg, Nikolaus Herman's und Clemens Zygler's, des Gartners, zu drucken.*) Letzterer schloß sich auch an Karlstadt an und hätte gern eine Bilderstürmerei in's Werk gesetzt.**) Röhrich versichert auch, daß Johann später selbst unter den Sektirern vorgekommen sei, theilt aber nichts Weiteres darüber mit. Uebrigens war der ehrenwerthe Ritter Matthis Wurm von Geyderthеym***), der Sohn des vieljährigen Sekretärs bei den Kaisern Friedrich III. und Maximilian, dessen zweite Streitschrift gegen seinen altgläubigen Pfarrer zu Geydertheym Johann Schwan 1524 druckte, und ebenso wenig Eberlin von Günzburg†), der volkswirthschaftliche Schriftsteller der Reformation, jenen streitsüchtigen Männern beizuzählen.

Möglicherweise findet sich in den Marburger Akten doch eine Beziehung auf Johannes oder seine Hinterbliebenen, nämlich in den Stadtgerichtsprotokollen von 1527, Freitag nach Pfingsten (14. Juni). Hier klagt Curt Buchfürer (d. i. Buchhändler) gegen Daniel, daß er ihm Sicherung zugesagt habe für den von Straßburg etlicher Schuld halben, die er Daniel bezahlt habe Eine Geschäftsverbindung zwischen dem Marburger Buchhändler und dem Straßburger Drucker liegt sehr nahe, ebenso daß Daniel dabei eine Bürgschaft für seinen Sohn übernommen habe. Auch scheint durch den 1533 am Stadtgericht entschiedenen, später noch zu erwähnenden Erbschaftsprozeß der Familie Schwan ein Fünftel des Daniel'schen Erbes den Straßburgern zugefallen zu sein.

Wie schon gesagt, kann die entschiedene Ergreifung der evangelischen Sache durch Johann Schwan nichts für Daniel's kirchliches Verhalten zur Zeit der Reformation feststellen. Soviel aber ist sicher, es wird durch die Schenkungen Daniel's an die Marburger Kirchen erwiesen, daß er jedenfalls in früherer Zeit, nach den dafür allgemein geltenden Anschauungen, ein der katholischen Kirche sehr ergebener Mann war.

Die Gemälde in der Elisabethkirche auf der linken Flügelthüre des St. Katharinenaltars und eines der drei bisher aufgefundenen Wandgemälde in der reformirten Kirche††) sind, wie aus den dort angebrachten Kennzeichen*) zu ersehen ist, mit einiger, im letzteren Falle freilich geringer, Wahrscheinlichkeit von Daniel gestiftet worden. Nachdem er die Barfüßer bei der Aufnahme seines Sohnes gewiß reich beschenkt hatte, wollte er wohl auch die anderen Kirchen nicht unbedacht lassen. Henckelmann zum Schwan und Frau befinden sich auch unter den Stiftern für die Pfarrkirche.**)

Daniel's Sohn **Vergilius** gehörte 1526 zu den Bruderschaftsmeistern der St. Bastians- und der Prozessionsbruderschaft, in dieser zusammen mit Johannes Maler. Die acht Marburger Bruderschaften gingen mit Einführung der Reformation 1526 und 1527 ein, und ihre Güter wurden mit Wissen und Willen der Bruderschaftsmeister zur Bezahlung des Heergelds seitens der Stadt verwendet. Vergilius Schwan, wahrscheinlich der jüngste der drei Söhne Daniel's, schloß sich also ebenfalls der Reformation an.

Vergilius oder Virgilius Schwan (Swan, Swain), doch nicht zum oder im Schwan genannt, wohl deshalb, weil er als selbständiger Bürger nicht mehr im Schwan wohnte, kommt in den Marburger Stadtbüchern von 1523—1565 vor, in den Geschoßlisten von 1525 an, als sein Vater Daniel darin zuletzt verzeichnet ist und Virgilius nun selbst steuerzahlender Bürger geworden sein wird. Schon 1525 bewohnte er ein Haus am Markte, zum Horn genannt, für das er der Stadt Zins zahlte. Nach den Stadtgerichtsprotokollen vom 14. Dezember 1541 streitet er gegen den Rentmeister und Bürger Ludwig Ort wegen dieses Hauses, das hier Ludwig Ort's Haus zum Horn genannt wird. Er gehörte der Krämerzunft an und zahlte hohe, mit der Zeit zunehmende Abgaben. Dreimal war er erster Bürgermeister, 1533, 1538 und 1544, Beseher

*) **Weller** a. a. O., 1864, Nr. 3253.

) **Röhrich a. a. O., 1830, S. 213 und 298, und Mittheil. II. S. 36—38.

***) **Weller** a. a. O. Nr. 3222, und **Röhrich** a. a. O., 1830, S. 140, und dess. Mittheil. 1855, III, S. 6—18.

†) **Weller** a. a. O. Nr. 2857.

††) Die arge Zerstoßung der Gemälde hatte offenbar den technischen Zweck, daß der neue Verputz bei der Restauration von 1658 besseren Halt gewinne. (Vergl. Gleim, in der Oberhess. Ztg. 1901, Nr. 244.)

*) Ueber einem vor Maria mit dem Jesuskinde knieenden Dominikaner, vielleicht dem h. Dominikus selber, befindet sich ein Wappen mit Schwan im Wandgemälde der reformirten Kirche. Zweifelhaft bleibt die Deutung des Schwans auf Daniel als Schenker also immerhin, zumal da der Sohn Daniel's, Hermann, in seinem Siegel von 1528 keinen Schwan, sondern einen aufrechten Widder hat. Von Daniel selber hat sich bis jetzt kein Siegel auffinden lassen. Auch weist der Stil des Gemäldes nach sehr sachverständigem Urtheil auf eine weit frühere Zeit hin. Noch stehen aber der Beweiskraft dieser Umstände die vereinigten Wappen mit Wolf und Schwan und die dazu gehörige Jahreszahl 1514 am Hause der Wettergasse, verbunden mit der Thatsache, daß J. Heidolff mit Daniel's Tochter um jene Zeit sich vermählte, entgegen. Freilich stand hier der Schwan und nicht der Wolf rechts.

) W. **Bücking. Geschichtl. Bilder aus Marburgs Vergangenheit. Marburg 1901, S. 114.

1547 und 1553, Baumeister 1555 und 1558. Seine Töchter Ursula und Christina hatten 1554 ihren Ehrentag; mit wem sie sich vermählten, erfahren wir nicht. Auch besondere Aufträge zeugen von dem großen Vertrauen, das er bei der Stadt und dem Landesherrn genoß. Im Januar 1523 wurde er mit drei anderen auf Befehl des Landgrafen nach Kassel geschickt, 1538 ging er mit nach Haina, die Spitalrechnung abzuhören, 1539 des Allendorfer Salzwerkes wegen nach Kassel, ebendahin auch 1545, „um mit dem Landgrafen wegen Errettung des Vaterlandes aus Nöthen zu rathschlagen". Es war die Zeit kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege, als die Protestanten von den größten Besorgnissen wegen feindseliger Absichten des Kaisers gegen sie erfüllt waren.

(Fortsetzung folgt.)



Kasseler Künstler im 19. Jahrhundert.

Von Louis Katzenstein (Kassel).

Bedeutende Persönlichkeiten auf allen Gebieten geistigen Schaffens haben in unserer Stadt nie gefehlt, und es wäre nicht schwer, eine stattliche Reihe von Namen aufzuführen, die der Welt außerhalb unseres engeren Vaterlandes wohl bekannt sind. Auch die bildenden Künste, Bildhauerei und Malerei, hatten hervorragende Vertreter im Hessenland, und ihnen möchten wir in den Spalten dieses Blattes ein bleibendes Erinnern widmen.

Unter wenig günstigen Verhältnissen mußten die Kasseler Künstler schaffen. Ihnen mangelte vor allem sympathisches Verständniß für ihr Schaffen und Förderung von berufener Seite, und das erklärt, daß nur Wenige in der Heimath geblieben sind. Kunstsinn wurde nicht gepflegt. Neues Leben auf diesem Gebiete brachte erst der gewaltige staatliche Umschwung im verflossenen Jahrhundert. Kassel wurde sozusagen künstlerisch wieder entdeckt und seine verschlossenen Kunstschätze der Welt wieder zugänglich gemacht.

Nur ein Kunstgebiet hatte sich in Kassel immer der allgemeinen Gunst und fürstlichen Wohlwollens zu erfreuen, das Theater. Hier wurde nicht gekargt, berühmte Künstler wirkten an der hiesigen Bühne, die Ausstattung war brillant, und namentlich der dekorative Theil von bedeutenden Kräften hergestellt. Unter diesen waren die hervorragendsten die Landschaftsmaler Georg Primavesi und Beuther, deren herrliche Innenansichten antiker Baulichkeiten zu den klassischen Opern und Dramen auch heute noch den werthvollsten Bestand der Kasseler Bühne bilden.

Dem großen Publikum als Künstler fast ganz unbekannt war Sigismund Ruhl, der Direktor der Akademie, ein hochgebildeter Herr, aber von wenig liebenswürdigen Manieren. Er gehörte der romantischen Kunstrichtung an, die in den zwanziger Jahren von Düsseldorf ausging, und sah in den altdeutschen Meistern seine Vorbilder; aber schwankend in der Wahl seiner Stoffe, wandte er sich dem historischen Genre zu (Jakob II. bei Ludwig XIV., Tod der Bianca Capello). Ein trefflicher Zeichner, aber manierirt im Aufbau seiner Kompositionen. In späteren Jahren war er thätig als Schriftsteller unter dem Namen Cardenio. (Lux et umbra.) Ruhl war ein vielseitig begabter Mann, und schon sein reger Verkehr mit den Koryphäen der romantischen Richtung beweist, für wie bedeutend man ihn hielt. In einem anderen Milieu, um modern zu sprechen, wäre er sicher zu einer ganz andern Entfaltung gekommen.

Karl Nahl, der Künstlerfamilie dieses Namens entstammend, erregte mit seinen farbenprächtigen, besonders in Lichteffekten prangenden Malereien einen wahren Enthusiasmus und fand leicht Käufer. Die schillernden Kostüme, die blitzenden Waffen und die kostbaren Geschmeide, mit denen er seine Figuren ausputzte, entzückten die Beschauer und ließen eine strenge Kritik nicht aufkommen. Zu seinen bekanntesten Bildern gehören „Der Cid" und „Wallenstein und Seni". Nahl starb in San Francisco.

Ein von der Frauenwelt besonders geschätzter Maler war van der Embde, der sich in Kassel heimisch gemacht hatte und als Portraitist viel beschäftigt wurde, da er zu „schmeicheln" verstand. Weiteren Kreisen wurde v. d. Embde bekannt durch seine Genrebilder aus dem hessischen Bauernleben. Seine reinlichen, wie gebadet erscheinenden Dorfkinder, mit dem rosigen Kolorit, in malerischer Umgebung, waren nicht ohne Reiz, ließen aber Natur und Wahrheit vermissen. Damals gab es noch keinen Defregger.

Ein kurzes Leben war dem talentvollen Fr. Fenner, einem Pfarrerssohn aus Kirchditmold, beschieden, dessen ländliche, unmittelbar der Natur entnommene Genrebilder zu den schönsten Erwartungen berechtigten.

Unsere heimische Landschaft hat eigentlich nur selten Kasseler Maler zur Wiedergabe inspirirt. Auswärtige Landschafter, so namentlich der Karlsruher Schirmer, verstanden den Habichtswald mit seinen herrlichen Bäumen besser auszunutzen. Das bedeutendste Talent unter den Kasseler Landschaftsmalern war Fr. Müller, der „rothe Müller" genannt. Nach längerem Aufenthalt in Italien und Sicilien kehrte er zu dauerndem Aufenthalt in den vierziger Jahren in die Heimath zurück. Die meisterhaften Studien und Skizzen, die er aus dem Süden mitgebracht hatte und zu Bildern verwerthen wollte, ließen Vorzügliches erwarten, man glaubte schon in ihm den ersten deutschen Landschaftsmaler zu sehen. Diese Erwartungen wurden nicht erfüllt. Dem jovialen und geistvollen Künstler behagten die heimischen Kunstzustände nicht. Auch ihm wurde keine Förderung, und er war nicht charakterstark genug, sich ganz der Arbeit hinzugeben. Ein leidenschaftlicher Jäger, und dem Kneipenleben mit bewundernden Genossen mehr als billig ergeben, verlernte er allmählich das Arbeiten. Welches Talent in ihm verloren ging, zeigte unter andern das herrliche Waldbild „der heilige Hubertus". Einen gefürchteten Ruf hatte sich Müller als Karrikaturenzeichner erworben. An den Wänden seines Ateliers sah man eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten, humoristisch verzerrt gezeichnet, in frappanter Aehnlichkeit. Den Radmantel malerisch um die Schulter geschlagen, den Hut schief auf dem Kopf sitzend, war der „rothe Müller" eine der bekanntesten Persönlichkeiten unserer Stadt. Noch einmal, schon in reiferem Alter, entschloß sich der Künstler, nach München zu gehen, um in der Kunststadt sich selbst wiederzufinden. Es war zu spät. So gern ihm die dortigen Genossen zur Seite stehen wollten — es war ihm nicht zu helfen, man ließ ihn fallen.

Zum Lehrer der Landschaftsmalerei wurde bei der Reorganisation der Akademie der in Düsseldorf lebende Kasseler August Bromeis berufen, ein ernster, in strenger Schule gebildeter Künstler. Aus seinem langjährigen Aufenthalt in Italien datiren eine große Anzahl meisterhafter Schilderungen des klassischen Bodens. Mit dem Blick des echten Künstlers wußte er in seinen Bildern das plastische Element in der Landschaft hervorzuheben, eine harmonische Linienführung zu erzielen, die seine Gemälde, indem sie ihnen ein vornehmes Gepräge giebt, weit über die Masse des damals Gebotenen erhebt, wenn man ihnen auch den leisen Vorwurf der Härte nicht ersparen kann. In die Heimath zurückgekehrt, wendete sich der unermüdlich thätige Mann der deutschen Landschaft zu. Immer großartig in der Auffassung, immer vornehm ist der Meister auch in diesen Bildern, nur ist ihm die Form stets Hauptsache, der Zauber der Farbe stand ihm weniger zu Gebote. Mit ganz besonderer Meisterschaft wußte Bromeis seine Landschaften mit Figuren, Menschen und Thieren zu beleben.

In dem schmalen Hause am Steinweg, in welchem sich vor Jahren der Echtermeyer'sche Gipsfigurenladen befand, das Geburtshaus unseres gefeierten Bildhauers, hatte sich vor nun bald fünfzig Jahren eine kleine Künstlergruppe den nach der Aue zu liegenden Raum als Atelier gemiethet. Ueberbescheiden war dieser Raum, den man über den engen Hof, eine steile dunkle Treppe erklimmend, erreichte. Aber was that's! Jung, gesund und hoffnungsfreudig, in Freundschaft verbunden, arbeiteten da der Bildhauer Gustav Kaupert und die Maler Gunkel und Des Coudres.

Von Kaupert, dem Schüler Henschel's und später Schwanthaler's, der zu den namhaftesten deutschen Bildhauern zählt, sind zahlreiche Werke im Privatbesitz, außer diesen eine seiner schönsten Schöpfungen der Löwe in der Karlsaue. Nach längerem Aufenthalt in Rom wurde ihm eine Professur an der Kunstschule in Frankfurt a. M. übertragen.

Kaupert's älterer Bruder Werner, der Goldarbeiter, ein wahrer Künstler in seinem Fach, wenn man ihn Morgens in seiner Werkstattstracht aus seinem bescheidenen Häuschen treten sah, um vor Beginn der Arbeit einen Gang durch die Aue zu machen, erinnerte unwillkürlich an die berühmten Meister Handwerker, Peter Vischer und Adam Krafft, die neben Albrecht Dürer den Ruhm Nürnbergs bildeten.

Des Coudres, in München gebildet, ein langsam arbeitender, peinlich gewissenhafter Künstler, wählte zur Darstellung, einer gewissen Zeitrichtung folgend, Scenen aus der deutschen Heldensage. In strengster Selbstkritik konnte er sich nie genug thun und machte unzählige Vorstudien zu seinem Bilde, in denen er, wie seine Freunde scherzhaft sagten, das beste Feuer verpuffte. Ein ehrenvoller Ruf brachte ihn an die Kunstschule nach Karlsruhe.

Aus dürftigen Verhältnissen sich mühsam emporarbeitend, hatte W. Gunkel durch sein Talent und seinen eisernen Fleiß die Achtung und Anerkennung seiner Lehrer und Kunstgenossen erworben. Es war sein Ehrgeiz, Historienmaler in großem Stil zu werden. Anspruchslos in seinem äußeren Auftreten, Entbehrungen mit philosophischem Gleichmuth ertragend, lebte er

nur seiner Kunst und archäologischen Studien. Ein kleines meisterhaft ausgeführtes Bild, „die heilige Elisabeth auf ihrem Sterbelager," ist unbedingt das Beste unter allen damaligen Kasseler Malereien. Die Legende dieser Heiligen, welcher der Akademieprofessor Müller einen besonderen Kult gewidmet hatte, beeinflußt durch den ihm befreundeten ultramontanen Grafen Montalembert, war fast zum orthodoxen Thema für die Schüler geworden.

Ein einflußreicher Freund und Verehrer seines Talents verschaffte endlich Gunkel einen Auftrag auf ein großes historisches Gemälde für das Maximilianeum in München und hob ihn für die Zeit über alle Sorgen hinweg. Das Bild wurde in Rom gemalt, aber man hatte das Können des Künstlers überschätzt, die Aufgabe überstieg seine Kräfte, und die Lösung fand nur sehr bedingten Beifall. Wohl mag das Bewußtsein unzureichender Kraft in dem Künstler eine immer wachsende Verstimmung erzeugt haben, er verzweifelte an sich und griff endlich zur Mordwaffe.

Ein Kasseler Kind war der begabte Genre- und Landschaftsmaler A. von Wille, den es aber auch nicht lange in der Vaterstadt litt. Er ging nach Düsseldorf, und in rascher Folge entstanden dort seine prächtigen lebensvollen Bilder, die ihm Ruf und Ansehen verschafften. Vorübergehend lebte Wille in Weimar, wohin er an die Kunstschule berufen war. Der Kasseler Kunstverein besitzt eines seiner besten Bilder, ebenso eine großartige Landschaft von Professor E. Stiegel, der als Lehrer an der Kasseler Akademie lange Zeit erfolgreich thätig war.

Die hiesige Gemäldegallerie enthält eine Anzahl von Kopien nach italienischen Meistern des cinque cento, hauptsächlich Rafael und Tizian, die unser Landsmann, der Maler E. Ihlée, während seines langen Aufenthalts in Italien geschaffen. Die Treue der Wiedergabe, besonders die exakte Zeichnung, ist bewundernswerth, nur was Farbe betrifft, stehen sie hinter den Originalen zurück, es ist, wie ein Kenner sagte, „kein Blut" in diesen Gestalten.

Wenig an die Oeffentlichkeit mit seiner Arbeit trat Professor Ludwig Grimm*), der jüngere Bruder der berühmten Germanisten, der der Kompositionsklasse an der Akademie vorstand. Vielleicht ist älteren Lesern noch ein Bild erinnerlich, welches im Anfang der vierziger Jahre auf der Kunstausstellung großen Beifall hatte und eine „Mohrentaufe" darstellte. Sehr fruchtbar war Grimm als Radirer, und man verdankt ihm viele Portraits seiner hervorragenden Zeitgenossen, deren Züge uns vielleicht aus jener vorphotographischen Zeit nicht erhalten worden wären.

Von Kasseler Portraitmalern in damaliger Zeit sei zunächst als ein wirkliches Talent C. Glinzer erwähnt. Unter allen Rivalen ragte er hervor als Kolorist. Zu seinen größeren Gemälden wählte er meist Vorgänge aus der biblischen Geschichte. Aber mit der flotten Malerei hielt die Zeichnung nicht Schritt, die manchmal die tollsten Fehler aufwies. Er pflegte viel zu experimentiren mit Oelen und Firnissen, was leider manchen seiner trefflichen Gemälde zum Verderben wurde.

Eine Zeit lang studirte auf der Kasseler Akademie Gustav Süs aus Rinteln, der sich mit aller Liebe in das Studium der Hühner- und Entenwelt versenkte, die er mit einem alle Welt erheiternden Humor und Witz zu schildern wußte. Ein kleines Bild, ein eben aus dem Ei kriechendes Küchel darstellend, hatte einen immensen Erfolg. In Düsseldorf, wohin er ging, kam Süs bald zu Ansehen und Erfolg. Er war das belebende Element der Malergesellschaft, im Malkasten bei den Festen unentbehrlich und ein Poet von nicht gewöhnlicher Begabung.

Ein ganz eigenartiges Talent war der früh verstorbene Heinrich Faust. Die Farbe war sein Element, er liebte seine Köpfe auf Goldgrund zu stellen und wußte dann das Kolorit zu einer reizvollen Zartheit zu tönen. Gedichten entnahm er gern Stoff zu seinen Bildern, Märchenscenen in phantastischer Beleuchtung, aber unklar in der Bedeutung. Auch in seine Landschaft wußte er eine poetische Stimmung zu bringen. Die Kasseler Gemäldegallerie besitzt mehrere seiner Bilder.

In München hatte sich der Kasseler Dallwig mit seinen Gebirgslandschaften einen klangvollen Namen gemacht, er hatte sich ganz dort eingelebt. Auch unser Landsmann Karl Arnold verließ früh die Vaterstadt, um sich in Berlin niederzulassen, wo er Hofmaler wurde.

Vergessen sei nicht, wenn von Kasseler Künstlern die Rede ist, eine liebenswürdige Persönlichkeit, der „alte Krauskopf". Hoch oben in einer bescheidenen Mansardenwohnung der Karlsstraße hatte der treffliche Zeichenlehrer seine Werkstatt, wo er eine kleine Schaar von Schülern und Schülerinnen unterrichtete. Es lebte etwas in ihm von dem Geiste der strengen David'schen Schule, die seine Lehrmeisterin gewesen; selbst zu

*) Vgl. „Hessenland" lfd. Jahrgang S. 240 ff. u. 258 ff.

schaffen, hinderte ihn ein Augenleiden, aber er verstand zu lehren wie kein Anderer.

Gleichfalls noch im vorigen Jahrhundert entstanden sind die ausgezeichneten Wandmalereien von Scheurenberg und Kolitz in der Vorhalle des Justizpalasts und die Fresken in der Loggia der Bildergallerie von Merkel.

Aus Heimath und Fremde.

Dankschreiben. Folgende Zeilen gehen uns mit der Bitte um Veröffentlichung im „Hessenland" zu:

An meine lieben hessischen Landsleute!

Auf diese Weise, da Zeit und Kräfte mir nicht erlauben es einzeln zu thun, will ich Ihnen herzlichen Dank sagen für all die schönen mich tief rührenden Worte und Wünsche, die mir von der Heimath meiner Kindheit und ersten Jugend zugesandt worden sind.

Wenn mich auch das Schicksal den größten Theil meines Lebens fern hielt vom Vaterland, so bin ich doch im Herzen nicht nur eine gute Deutsche, sondern auch eine gute Hessin geblieben und habe mich, so oft ich konnte, nach den Geschicken dieses meines engeren Vaterlandes erkundigt. Um so freundlicher ist es am Ende des langen Lebens, diese Grüße aus dem Land, wo meine Wiege stand, zu erhalten; es ist wie ein Zusammenknüpfen von Morgen und Abend durch ein magisches Band und das Schönste dabei ist die Gewißheit, daß die mir bewiesene Sympathie sich auf ein Ewiges, Unzerstörbares gründet, auf die nimmer sterbende Idealität in der Menschheit. Das ist es überhaupt, was mein langes Leben, nach mancher dunklen, schweren Prüfungsstunde, wie ein goldner Sonnenuntergang verklärt, daß der Zuruf der Liebe und des gleichen Wollens, der mir von allen Seiten her ertönt, *nicht der alten Frau*, sondern dem Idealismus gehört, dessen Vertreterin sie war, und daß, was in so vielen Herzen lebt, endlich zur weltbefreienden That werden muß.

In dem Leuchten dieses milden Abendlichts, dem ein neuer Tag folgen wird, geht sie nun bald zur Ruh, die alte Hessin; vergeßt sie auch dann nicht ganz und nehmt noch einmal, mit liebevollstem Abschiedsgruß, ihren wärmsten Dank.

Malwida von Meysenbug.

Rom, den 28. Oktober 1901.

Hessischer Geschichtsverein. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel hielt am 28. Oktober im Café Merkur seinen ersten Unterhaltungsabend in diesem Herbste ab. Nachdem der Vorsitzende, Herr General Eisentraut, die zahlreich erschienenen Mitglieder begrüßt hatte, verbreitete derselbe sich über Tycho de Brahe und Landgraf Wilhelm den Weisen von Hessen (vergl. voriges Heft, S. 298 f.). Sodann gab Herr Dr. Schwarzkopf einen Auszug aus dem Kirchenbuche des Feldpredigers Georg Köster, welcher die hessischen Regimenter Donop und Loßberg nach Amerika begleitet hatte, und nahm in der Einleitung zu seinem Bericht wiederum Veranlassung, darauf hinzuweisen, wie ungerecht es sei, den zwischen dem Landgrafen Friedrich II. und England abgeschlossenen Vertrag in der leider allzubekannten gehässigen Weise zu besprechen. Herr Dr. Böhlau machte ferner Mittheilungen über einige Funde aus der Bronzezeit, die einem Frauengrab entstammten, sowie über einen Brakteatenfund in Gotha. Unter Anderem zeigte Herr Dr. B. auch einen silbernen Renaissancebecher mit dem Baumbach'schen Wappen vor. Bemerkt sei, daß die Auffindung eines Theils der erwähnten Schmuckgegenstände aus der Bronzezeit noch dem dahingeschiedenen Landeskonservator Bickell zu verdanken ist. Herr Kanzleirath Neuber gab zu seinem kürzlich gehaltenen Vortrag über die hessischen Fürstenbilder in der Wilhelmshöher Schloßkuppel weitere Erläuterungen, die wir ausführlich in der heutigen Nummer des „Hessenland" bringen. Schließlich legte Herr Oberlehrer Dr. Henkel mehrere interessante Schriftstücke aus der Zeit des letzten Kurfürsten vor, theilte anschließend mit, daß er eine Biographie seines verewigten Vaters, des Justizraths und Obergerichtsanwalts Henkel herauszugeben beabsichtige, welcher am 9. Januar 1802 geboren sei, und bat um Ueberlassung etwaiger auf seinen Vater Bezug habenden Schriftstücke und Briefe.

Auf diesen Unterhaltungsabend folgte am 4. November die erste regelmäßige Monatsversammlung des Vereins, welche im Evangelischen Vereinshause stattfand. Für den ersten Vorsitzenden, welcher am Erscheinen verhindert war, begrüßte Herr Geheimrath Dr. Knorz die Anwesenden, unter denen sich auch die Mitglieder der Kasseler Grimm-Gesellschaft befanden. Nach den geschäftlichen Mittheilungen gab Herr Dr. Knorz zu Ehren des dahingeschiedenen Landeskonservators Dr. Ludwig Bickell, durch dessen Tod der Verein einen schweren Verlust erleidet, die Hauptstellen der Rede wieder, die Professor Edward Schröder am Grabe des Verblichenen gehalten (s. „Hessenland" Nr. 21). Durch Erheben von den Sitzen ehrten die Anwesenden das Andenken des Dahingeschiedenen. Nachdem hierauf Herr

Direktor Dr. Lohmeyer Mittheilungen über den Stand der Grimm-Gesellschaft gemacht, hielt Herr Oberbibliothekar Dr. Brunner einen Vortrag über „Kassel zur Zeit der Brüder Grimm" (1813—1829), jedoch konnten diesmal nur die Jahre 1813 und 1814 behandelt werden. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Universitätsnachrichten. Professor Paul Martin in Zürich nahm den Ruf an die Veterinär-Landesanstalt der Universität Gießen an. — Dr. Wilhelm Trabert, der einzige Sohn unseres bekannten Landsmannes Adam Trabert, bisher Universitäts-Dozent und Sekretär der k. k. meteorologischen Centralanstalt zu Wien, Verfasser einer Reihe von Schriften, die als bahnbrechend auf dem Gebiete der kosmischen Physik anerkannt sind, wurde durch Dekret des Kaisers von Oesterreich zum außerordentlichen Professor der Universität Wien ernannt.

Münzfund. Die Fuldaer Gegend steht gegenwärtig im Zeichen der Münzfunde. Nachdem erst kürzlich im Garten des Gerbermeisters H. Hodes in Fulda ein Metallgefäß mit 285 Dukaten aus dem 16. und 17. Jahrhundert gefunden wurde, hat ebenfalls vor Kurzem eine Tagelöhnerin auf dem nahen Rauscheberge zwei handlange Rollen würzburgischer Silbergulden aus derselben Zeit, deren Gepräge wohlerhalten ist, und einen etwa 15 Centimeter langen Silberbarren mit der Hacke zu Tage gefördert.

„Teufelsscheune." Am 6. November brannte die zum Gute Ellenbach hinter Sandershausen gehörige sog. „Teufelsscheune" nieder. In dieser Scheune befand sich ein Stein, in welchem ein dreispänniger Wagen eingemeißelt war, dessen Fuhrmann, wie versichert wird, das Gesicht im Nacken gehabt haben soll. Das Letztere war aber schon seit geraumer Zeit nicht mehr zu erkennen, ebenso wie die Inschrift zum größten Theil abgebröckelt war. Aus dem noch erhaltenen „Anno Domini 160—" aber ging hervor, daß das ländliche Hochrelief mehr als 290 Jahre alt war. Die Volkssage, welche sich an die Ellenbacher Scheune knüpft, ist ähnlich wie die, welche man sich über den Hahnhof bei Herleshausen und über ein Haus zu Schönstadt bei Marburg erzählt. Der Teufel soll bis zum ersten Hahnenschrei eine Scheuer bauen und dafür eine arme Seele erhalten. Die arme Seele aber wird gerettet, weil der Hahn zum Krähen gebracht wird, ehe der letzte Stein vom Teufel herbeigebracht ist. Das hierdurch entstandene Loch aber kann nicht zugemauert werden, denn so oft es auch geschieht, verschwinden die Steine über Nacht immer wieder. Das Mauerloch in der Ellenbacher Scheune war zuletzt durch einen Anbau verdeckt worden.

Todesfälle. Am 26. Oktober verschied zu Schönstadt der Königliche Oberförster a. D. Friedrich Heeger im hohen Alter von 87 Jahren. Mit hingebender Treue hat der Verstorbene seines Amtes 54 Jahre lang gewartet. Auf viele Jahrzehnte sind die Spuren seiner rastlosen Thätigkeit eingegraben in den Oberförstereien Hessenstein (jetzt Frankenau), Wolkersdorf, Rosenthal und Bracht. Ob er am Schreibtisch beschäftigt war oder im grünen Wald, ob er stundenlang an langwierigen forstlichen Berechnungen saß oder mit seiner nie fehlenden Büchse auszog zum fröhlichen Jagen, überall war er mit ganzer Seele in seinem Beruf. Wie sehr er darin aufging, beweist, daß er während der ganzen Zeit seiner Amtsführung nicht einen Tag Urlaub zu seiner Erholung oder zu seinem Vergnügen beansprucht hat. Des Verstorbenen rechtschaffener und unparteilicher Sinn gewann ihm die Verehrung seiner Untergebenen, seine umfassenden fachwissenschaftlichen Kenntnisse sicherten ihm die Achtung seiner Vorgesetzten. Auch die Anerkennung seiner treuen Dienste fehlte ihm nicht. Bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum wurde er durch Verleihung des Rothen Adlerordens 4. Klasse, bei seiner Pensionirung durch Verleihung des Rothen Adlerordens 3. Klasse ausgezeichnet. —

In der Nummer 20 des „Hessenland" findet sich auf S. 283 ein kurzer Nekrolog des am 6. Oktober d. J. zu Kassel verstorbenen Landesrathes Georg Zuschlag. Da mehrere Angaben nicht ganz der Wirklichkeit entsprechen, so sei es gestattet, an dieser Stelle einige Berichtigungen und Ergänzungen vorzunehmen.

Georg Zuschlag wurde am 17. Juni 1852 zu Nentershausen im Kreise Rotenburg geboren, wo sein Vater, der am 5. März 1862 zu Sontra verstorbene Metropolitan Friedrich Zuschlag, damals Pfarrer war. Seine Mutter war die jüngste Tochter des Kirchenraths und Professors Dr. Fr. Petri zu Fulda, der als Herausgeber eines Fremdwörterbuchs seiner Zeit in Hessen allgemein bekannt war. Von seinem Vater, welchen der Literatur-Historiker Professor Dr. A. Vilmar wegen seiner Gelehrsamkeit und seines gewissenhaften Fleißes sehr hoch schätzte, scheint Zuschlag in geistiger Hinsicht Vieles geerbt zu haben. Nach dem Tode seines Vaters trat er als Schüler in das Lyceum Fridericianum zu Kassel ein, wohin seine Mutter mit ihm und seinen beiden Schwestern gezogen war. Zu Ostern 1870 bestand er die Abiturientenprüfung, studirte dann zu Leipzig und Göttingen die Rechtswissenschaft

und bestand im Sommer 1873 zu Kassel die Referendarprüfung mit der Note „gut". Im Jahre 1878 zum Gerichtsassessor ernannt, wurde er anfangs bei dem Amtsgericht zu Kassel, dann bei dem zu Hersfeld beschäftigt, bis er am 20. November 1878 im Alter von 26 ½ Jahren als Amtsrichter nach Weyhers versetzt wurde. Hier blieb er bis zum 1. Mai 1885. Einem besonderen Wunsch seiner nächsten Verwandten folgend, die fast ausschließlich zu Kassel wohnten, trat er aus dem Staatsdienste aus, um zur Landesverwaltung überzugehen und seinen bisherigen Wohnsitz mit dem zu Kassel zu vertauschen. Mehrere Jahre als Mitglied des Direktoriums der Landeskreditkasse beschäftigt, trat er am 1. Januar 1892 zur Centralverwaltung über und erhielt zugleich den Titel „Landesrath". Am 15. Mai 1879 hatte er sich mit Hedwig Schmidt, einer Tochter des ehemaligen Kurfürstlichen Leibarztes und Hofraths Dr. Schmidt zu Kassel, vermählt, aus welcher Ehe drei noch lebende Kinder, ein Sohn und zwei Töchter, hervorgingen. Ein tückisches und unheilbares Leiden befiel vor wenigen Jahren seine früher so lebensfrohe und gesunde Gemahlin, und Zuschlag selbst wurde von einem schweren Magenleiden heimgesucht, in Folge dessen er sich einer lebensgefährlichen Operation unterziehen mußte, deren glücklicher Erfolg allgemeines Aufsehen, selbst in medizinischen Kreisen, erregte. Den kaum Genesenen traf leider bald ein neuer Schicksalsschlag. Am 26. Januar 1900 verschied seine treue Lebensgefährtin, auf deren Genesung er noch immer gehofft hatte, und nach einiger Zeit wiederholte sich sein altes Leiden, dem er am 6. Oktober erlag. Unter zahlreicher Betheiligung seiner Verwandten, Freunde und Bekannten fand am 9. Oktober seine Beerdigung statt, bei welcher Pfarrer Dr. Heußner eine des Verewigten würdige Trauerrede hielt.

Zuschlag war ein liebenswürdiger, überall gern gesehener Gesellschafter. Bescheiden und zurückhaltend in seinem Auftreten, dabei vornehm in seinem Wesen und Denken, freundlich gegen jedermann, milde in seinem Urtheil, hat er wohl niemals zu einer ihm feindseligen Gesinnung gerechtfertigten Anlaß gegeben. Im amtlichen Verkehre war er sehr angenehm, zuvorkommend und stets leicht zugänglich. Wo und wann er sich jemandes annehmen konnte, that er dieses mit der größten Bereitwilligkeit. Stets zur milden Auffassung einer Sache geneigt, war er scharfen Maßregeln abhold. Als ein außerordentlich fleißiger Beamter hat er oft auf Erholungsurlaub verzichtet. Ave pia anima!

M. K.

Hessische Bücherschau.

Die Deutschen im Sprichwort. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte von Dr. Georg M. Küffner. Heidelberg, Karl Winter's Universitätsbuchhandlung. 1899.

Eine lehrreiche Sammlung von deutschen und fremdländischen Aussprüchen über deutsche Volksart bietet uns der Verfasser in vorliegendem Werk. Eine „popular estimate" soll es sein, ein Schätzungsbild unseres Volkes und unserer Stämme. In der That sind die Sprichwörter von großem völkerpsychologischem Werthe. Sie sind wichtig für die Beurtheilung unseres geschichtlichen Verhältnisses zu andern Völkern und Rassen Europas und lehren uns national-politische Gegensätze vom Standpunkt des naiv rückhaltslosen Volksgemüthes aus betrachten.

Neben den Deutschen als Gesammtvolk werden auch die einzelnen deutschen Stämme in alphabetischer Reihenfolge behandelt, und hier sind es neben den Schwaben, die am meisten mitgenommen werden, namentlich die Hessen, die reich bedacht sind. Aber es ist mehr Günstiges als Ungünstiges, was über sie gesagt wird, und der Verfasser ist entschieden im Irrthum, wenn er die Bezeichnung „Blinder Hesse" unter der Rubrik „Ungünstiges" anführt. Charakteristisch und bedeutungsvoll ist gleich das erste Sprichwort, das die Hessen von sich selber sagen sollen: „Wir sind Hessen, wir lassen uns nicht fressen". Auf den Muth und die Tapferkeit bezieht sich ferner das aus dem dreißigjährigen Kriege stammende: „Die Hessen, die besten". Die Thatkraft, Ausdauer und Genügsamkeit unseres Stammes sind ausgedrückt in dem Sprichwort:

„Wo Hessen und Holländer verderben,
Wer wollte da Nahrung erwerben!"

Auf frühere Streitigkeiten mit benachbarten Stämmen gründet sich: „Drauf los! es ist ein Hesse!", das auch im Plattdeutschen als: „Drup, et is en Hesse!" existiert. Vom bösen Hausen der hessischen Soldaten im dreißigjährigen Kriege (?) soll der Vorwurf des Diebstahls gegen die Hessen herrühren:

„Wo ein Hesse in ein fremdes Haus kommt,
So zittern die Nägel an den Wänden."

Uns scheint jedoch das Sprichwort eher ein Beweis für den alten Kriegsruhm der Hessen zu sein.

Auf den Jähzorn und die Hitzigkeit spielt an:

„Speirer Wind,
Heidelberger Kind,
Hessen=Blut
Thun selten gut."

Den größten Theil nehmen natürlich die Sprichwörter über die Hessenblindheit ein, der zehn Nummern gewidmet sind. Der hier gegebene Erklärungsversuch befriedigt indessen nicht. Dem Verfasser scheint die darüber existirende Literatur nicht hinreichend bekannt zu sein. Jakob Grimm's Deutungsversuch in seiner „Geschichte der deutschen Sprache", die bekannte Stelle aus Möser's Werken 5, 26, Vilmar's Erklärung in seinem Idiotikon (unter „Blind" und „Hessen"), V. Jakobi's Schrift „Die blinden Hessen" (1865), namentlich aber F. Wiesenbach's geistvolle sprachlich-heraldische Studie „die blinden Hessen" (Hamburg 1891) hätten wohl herangezogen werden müssen. Statt dessen vertritt Küffner die ziemlich einseitige Annahme, daß die Hessenblindheit von einer alten Stammsage herrühre, laut deren die Hessen von Hunden abstammen sollen, und möchte das Wappenthier der Hessen demnach als Hund gedeutet wissen, ohne sich weiter um eine Erklärung des zweiten Theils des Sprichwortes zu bemühen. Uns scheint Wiesenbach's Hypothese einleuchtender. Danach wird das Wappenthier nicht als Hund, sondern als Katze d. h. als Löwe bezw. eine Löwengattung gedeutet und der Grund, warum gerade dem Hessenvolk das Blindsein beigelegt wird, im Namen Hesse, nicht in irgend einer besonderen Eigenschaft oder Eigenthümlichkeit des Volksstammes gesucht. Da der Löwe — wie der Tiger, Panther und Leopard — nur einen Sonderschlag des allgemeinen Katzengeschlechts bildet und der Name aller Katzenarten und somit speziell des Löwen bei den Urvätern has, hat, häss, katt*) gelautet haben kann, ehe er durch den von dem römischen leo übercommenen Löwen verdrängt wurde, berechtigt uns dieser Umstand zu der Annahme, unter der Benennung katze, häss, katt den Löwen oder eine Löwengattung zu begreifen und weiterhin, daß der Volksstamm der Hessen von dieser Bezeichnung seines Wappenthieres seinen Namen erhalten habe. Daraus würde sich dann auch der Name Katzen an Stelle des Wortes Hessen als Bezeichnung der Zugehörigkeit zum Hessenland in Ortsnamen wie Katzenfurt (Kreis Wetzlar), Katzen-Eschbach (Kreis Usingen), Katzenellnbogen (Kreis Untertaunus) leicht erklären lassen.

*) Die Indentität der Namen Chatten und Hessen sucht Wiesenbach (entgegen der Ansicht Vilmar's) S. 33 ff. nachzuweisen. Vgl. hierzu noch die neueren Forschungen Wilhelm Braune's in den „Indogerm. Forschungen" (herausgeg. von Brugmann und Streitberg), Bd. IV, S. 341—351 und Hermann Möller's in der „Zeitschr. f. deutsches Alterth". Bd. 43, S. 172—180, der gegen Braune's Ansicht die Indentität der beiden Volksnamen vertritt.

Die Bezeichnung der Hessen als „blinde Hunde", „blinde Hundehessen", wie sie noch im 16. Jahrhundert existirt und woraus später unter Weglassung des einen Subjekts „blinde Hessen" geworden sein mag, bezieht sich dagegen, wie Grimm (Deutsche Mythologie, 2. Ausg. S. 346) angedeutet und in seiner „Geschichte der deutschen Sprache" S. 566 ausgeführt hat, auf eine alte mythologische Stammsage, die allmählich in Vergessenheit gerieth. Hierdurch wird bei Küffner die sprichwörtliche Redensart unter 287a erklärlich, während die fünf folgenden verständlicher in Anwendung auf die Katze erscheinen, da diese allerdings mit dem Hund die Eigenheit blind geboren zu werden und bis zum neunten Tage blind zu bleiben und ferner die Anhänglichkeit an den Menschen gemeinsam hat. Da fernerhin die Redensart wie „Katze und Hund" zusammenleben mitgespielt haben mag, so darf es nicht befremden, wenn Gegenüberstellungen von blinden Hunden und blinden Katzen, von (Hessen-) Katzen-Hunden und Hunde-Katzen (-Hessen) vorkommen. Diese Thatsache führt uns zu der von Küffner und bereits von Grimm ausgesprochenen Annahme zurück, daß der sprichwörtlichen Bezeichnung „Blinde Hessen" eine uralte mythologische Stammsage (die sich übrigens auch in Schwaben findet) zu Grunde liege; nur möchten wir diese nicht auf den Hund beziehen, sondern auf die Katze, d. h. den Löwen, das Banner- und Wappenthier des Hessenlandes.*) Alle andere Ableitungen, wie die von dänisch hess „Pferd" oder gar die Jacobi's, der den Namen Hessen von hahsa-poples ableitet, weil — Werra und Fulda eine hahsa bilden (!), sind abzuweisen.

Demnach würde Küffner's Eintheilung der in Nr. 287 zusammengefaßten Sprichwörter besser in die drei aufeinanderfolgenden Gruppen I. a, II. b, c, d, e, f, III. g, h, i, k, zu ändern sein. Von diesen dürfte I. a die älteste sein, aus welcher dann wieder II. b, c, d, e und später, als in dem Wort Hessen die Bedeutung als Thiername verloren ging und man größeren Nachdruck auf das „blind" legte, III. g, h, i, k, in übertragenem Sinne für einen Ungeschickten, einen blinden Tölpel, der nichts sieht, hervorging. Daß letztere Bedeutung die jüngste ist und daß die unter I und II zusammengefaßten Sprichwörter noch nichts von einem schmähenden Sinn an sich hatten, beweist die Thatsache daß weder Sebastian Frank in seinem Weltbuch, noch Johann Fischart im Gargantua und in der Praktik, welche beide die ungünstigen Bezeichnungen der

*) Einschließlich der Wetterau und der Nassauischen Lande. Darum führt nicht das hessische Fürstenhaus allein, sondern führen auch die Häuser Solms und Nassau den Löwen im Wappen.

einzelnen deutschen Stämme wiederholt anführen, der Eigenschaft der Hessen als Blinder oder Tölpelhafter auch nur mit einem Wort gedenken, während sie der Armuth des Hessenlandes, der „mageren Hessen", des „Geißenlandes", des „hessischen Schneiderspecks" reichlich Erwähnung thun.

Leider ist die im 17. Jahrhundert aufkommende*), noch heute landläufige und für die zeitliche Begrenzung der Begriffsänderung wichtige Redensart „die Alten werden zweimal blind, wie die Hessen einmal", womit sich zum ersten Mal der heutige Sinn der Bezeichnung „blinder Hesse" verbindet, vom Verfasser übersehen worden.

Auch sonst vermißt man wünschenswerthe Vollständigkeit in der Aufzählung von Beispielen. So z. B. findet sich bei Hans Sachs (IV, 3, 92a) ein Beleg für die „blinden Hunde": „Die Hessen engst (vexirt) man mit den Hunden", für „blinde Hundehessen" bei Lüntzel, Hildesheimische Stiftsfehde, S. 36 u. ö., sowie bei Rommel, Geschichte von Hessen, VII, 202. Besonders aber muß es uns befremden, daß die allbekannten und bereits bei Koerte**) sich findenden Sprichwörter fehlen: „Im Lande Hessen giebt's große Schüsseln (Berg') und wenig zu essen" (Koerte Nr. 3509), „Im Lande Hessen giebt's große Berg' und wenig zu essen" (ebenda Nr. 3510), und „Große Krüg' und saurer Wein, wer wollte wohl gern in Hessen sein!" (ebenda Nr. 3512).

Zwar ist Küffner, wie aus dem Vorwort ersichtlich, der Ueberzeugung, daß die von ihm benutzten Quellen — eine von ihm angelegte Liste von Werken über Sprichwörter enthält noch 174 unbenutzte Quellen! — genügen, um ein Bild von dem deutschen Volk und seinen Stämmen zu geben, doch kann unserer Ansicht nach ein solches Buch erst dann vollen Werth erhalten, wenn die Belege so erschöpfend wie möglich gesammelt werden. So kann die vorliegende Arbeit nur als ein vielversprechender Versuch zu einem umfassenden größeren Werke bezeichnet werden, durch das sich der Herausgeber bei einer hoffentlich bald in Aussicht stehenden zweiten Auflage ein unschätzbares Verdienst erwerben würde.

W. S.

*) Zuerst in Filidor's „Vermeinter Prinz" (1665) S. 93.

**) Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen. 2. Aufl. Leipzig 1861.

Zur Besprechung eingegangen:

Hussasa. Reiterlieder, Jägerlieder, Wanderlieder und andere Lieder mit einem Anhang: Heinrich von Morungen, episch-lyrische Dichtung aus der Minnesängerzeit von Eberhard Freiherr von Wechmar. München, Druck und Verlag von J. Schön. 1901. 168 S. Preis 3 Mk.

Personalien.

Ernannt: der Landrichter Hofmann zu Kassel zum Landgerichtsrath; der Staatsanwaltschaftsrath Lehmann beim Landgericht in Breslau zum ersten Staatsanwalt beim Landgericht in Hanau; der Gerichtsassessor Henrici in Kassel zum Konsistorialassessor daselbst; der bisherige wissensch. Hülfsarbeiter an der Universitätsbibliothek zu Marburg Dr. phil. Fabricius zum Bibliothekar an der Kaiser-Wilhelmsbibliothek zu Posen; der Rechtskandidat Klippert zum Referendar.

Verliehen: dem Oberlandesgerichtsrath von Bischoffshausen am Oberlandesgericht zu Kassel und dem ersten Staatsanwalt am Landgericht daselbst von Ditfurth der Charakter als Geheimer Justizrath; dem Amtsgerichtsrath Köhler beim Amtsgericht zu Kassel der Rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Metropolitan Wepler zu Waldkappel, den Pfarrern Kramer zu Niederissigheim, Iffland zu Arnsbach, Stolzenbach zu Obervorschütz, Uffelmann von Ziegenhagen, wohnhaft zu Allendorf a. W., Junghans zu Preungesheim und Schlicht zu Rückingen der Rothe Adlerorden 4. Klasse; dem Gräflich Ysenburg'schen Kammerrath Kröber zu Meerholz der Kronenorden 4. Klasse.

Ueberwiesen: der Regierungsassessor Dr. Ziller der Königlichen Regierung zu Kassel.

Uebergetreten: die Referendare Herbst aus Magdeburg und Stolzenberg aus Wetter in den Königlichen Polizeidienst zu Kassel.

Versetzt: der Amtsgerichtsrath Klingenbiel zu Neustadt als Landgerichtsrath an das Landgericht zu Marburg.

Vermählt: Direktor der nassauischen Landesbibliothek Prof. Dr. Liesegang mit Fräulein Hartwig, Tochter des Bibliotheksdirektors a. D. und Geh. Regierungsraths (Marburg, November).

Geboren: ein Sohn: Wissenschaftlicher Lehrer Rudolf Schlunk und Frau, geb. Witzel (Kassel, 4. November); — eine Tochter: Bauinspektor Brosius und Frau (Kassel, 3. November).

Gestorben: Gärtnereibesitzer Jean Hördemann, 58 Jahre alt (Wolfsanger, 3. November); verwittwete Frau Oberstleutnant Emma d'Orville, geb. von Carlshausen, 65 Jahre alt (Kassel, 5. November); Frau Elise Demme, geb. Otto, 26 Jahre alt (Hersfeld, 5. November); Königl. Dekorationsmaler a. D. Heinrich Müller, 68 Jahre alt (Kassel, 8. November); Konsistorialpräsident a. D. Hermann Opitz, 74 Jahre alt (Hanau 10. November); Kanzleirath Reinhold Mühlbach, (Kassel, 11. November); Königl. Oberstaatsanwalt Geh. Oberjustizrath Dr. jur. Karl Bartels, 74 Jahre alt (Kassel, 13. November).

Briefkasten.

D. S. in Stuttgart, C. N. in Kesselstadt, M. v. M. in Rom, M. v. E. in München, S. E. in Ravolzhausen, F. M. in Gießen. Verbindlichsten Dank und Gruß!

A. G. in Kassel. „D. S." ist längst in den Papierkorb gewandert. Die Bücher liegen von Ende November ab auf der Redaktion (Schloßplatz 4) zur Abholung bereit.

R. H. in Kassel, H. A. in Kassel. Wegen Stoffandrangs zurückgestellt.

E. F. in Corbach. Noch nicht druckreif.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 23. XV. Jahrgang. Kassel, 2. Dezember 1901.

Gedichte von Ernst Koch.*)

Herbstlied.

Es fährt ein heller Freudenstrahl
Bis zu des Schlosses Spitzen,
Die tausend Fenster funkeln zumal
Und die goldenen Kuppeln blitzen.

Und drunten blinkt der schnelle Fluß
In eilendem Entweichen,
Wenn über den mächtigen Wogenguß
Die spielenden Winde streichen.

Dazu der Wassersturz erschallt
In mächt'gen Donnerchören;
Wie läßt er brausend durch den Wald
Sein Freudenloblied hören!

Es ist, als wolle vor Winters Dräu'n,
Eh' Sturm und Schnee sich jagen,
Noch einmal die alte Erde sich freu'n
In wonnigem Behagen.

Es ist, als lade weit und breit
Natur zum fröhlichen Feste
Vor langer, trauriger Winterszeit
Uns arme Erdengäste.

Und daß uns ihre Ladung trifft,
Läßt sie von allen Höhen,
Läßt sie auch drunten auf grüner Trift
Die Fahnen flattern und wehen.

Als Freudenfahnen gelten zumal
Die bunten Blätter am Baume,
Die weißen Sommerfäden im Thal,
Die Wölkchen am Himmelssaume.

Nur von des Schlosses Thurme still,
Da winkt ein schwarzer Streifen,
Der in des Herzens Jubel will
Mit ernster Mahnung greifen.

Der finst're Arm ward ausgereckt,
Weil in des Schlosses Hallen
Der Tod einen Menschen hingestreckt,
Eine Eiche gebracht zum Fallen.

Mich aber mahnt das schwarze Tuch
An hingeschwundene Jahre,
Wie ich geweint um der Menschheit Fluch
An meiner Freude Bahre.

Was führst du meine Seele fort
Vom vollen Freudenreigen,
Und lässest sie am düstern Ort
Ueber einsame Gräber steigen?

So lang das Laub noch unzerstückt,
Noch lustig rauscht im Winde,
Nicht frag' ich, ob ich's morgen gepflückt,
Zerstreut am Boden finde.

Der alte Spielmann.

Es blühet und duftet der Lindenbaum,
Die Alten sitzen im Kreise,
Es jauchzen die Bursche und schwingen die Dirn,
Es tönet die lustige Weise.

Das Auge blitzet, die Wange glüht,
Es schäumet der Trunk im Glase,
Die Mädchen kichern einander in's Ohr,
Die Buben kollern im Grase.

Der greise Spielmann steht allein
Und geiget unverdrossen,
Und während dem Geigen ist es wie Thau
Ihm über die Wangen geflossen.

Und unbemerkt von der jubelnden Schaar
Ist die Thräne zur Erde gesunken,
Es sah sie nur das Abendroth,
Das lächelnd sie getrunken.

*) Vergl. voriges Heft S. 303.



Die niederdeutsche Sprachgrenze vom Siegerlande bis zur Werra.

Von Dr. E. Maurmann.

Die deutschen Mundarten zerfallen in zwei große Gruppen, in die niederdeutschen im Norden und die hochdeutschen im Süden. Die Grenze zwischen beiden beginnt an der französischen Sprachgrenze südlich von Eupen und zieht sich in vorwiegend westöstlicher Richtung quer durch das ganze deutsche Reich bis in die Provinz Posen hinein, wo sie sich im polnischen Sprachgebiete verliert. Sie ist nun keineswegs, wie man vielleicht erwarten sollte, überall gleich scharf ausgeprägt, vielmehr haben wir es stellenweise, so besonders zwischen Elbe und Oder, mit allmählichen Uebergängen zu thun; am schärfsten aber tritt sie zwischen Rhein und Elbe hervor. Der östliche Theil dieser Strecke ist bereits von Haushalter in seiner Schrift „die Sprachgrenze zwischen Mittel- und Niederdeutsch von Hedemünden an der Werra bis Staßfurt an der Bode“ ausführlich behandelt worden, hier soll der westliche Theil Ort für Ort genau beschrieben werden, soweit er für das hessische Mundartengebiet in Betracht kommt, d. i. vom Siegerlande bis zur Werra.

Vom Siegerlande an, das selbst ganz dem hochdeutschen Sprachgebiete angehört, folgt die niederdeutsche Sprachgrenze zunächst dem Kamm des Rothhaargebirges. Diese mächtige natürliche Grenze aber ist zu allen Zeiten auch eine politische gewesen. Sie schied vor Jahrhunderten die Stämme der Sachsen und Franken, im Mittelalter trennte sie das zu Kurköln gehörige Herzogthum Westfalen von der Grafschaft Wittgenstein und wurde so nach der Reformation auch zu einer konfessionellen Grenze, und es ist interessant, daß in den drei nördlichsten wittgensteinschen Ortschaften Langewiese, Mollseifen und Neuastenberg die Protestanten den hochdeutschen wittgensteinschen Dialekt sprechen, die Katholiken dagegen den niederdeutschen des angrenzenden Sauerlandes. Auf dem Wiener Kongreß endlich blieb diese Grenze als Kreisgrenze bestehen.

Vom Rothhaargebirge bis zum Weidelsberge stimmt die Sprachgrenze weder mit einer natürlichen noch mit einer politischen Grenze überein, durchschneidet vielmehr nach einander den westfälischen Kreis Brilon, den waldeckschen Kreis des Eisenberges, den hessischen Kreis Frankenberg und den waldeckschen Kreis der Eder. Die südlichsten niederdeutschen Grenzorte auf dieser Strecke sind Züschen, Hesborn, Dreislar, Münden, Dalwigksthal, Buchenberg, Kirchlotheim, Harbshausen, Asel, Basdorf, Ober-Werba, Sachsenhausen und Freienhagen, die nördlichsten hochdeutschen Hallenberg*), Liesen, Braunshausen, Neukirchen, Sachsenberg, Ober- und Niederorke, Ederbringhausen, Schmittlotheim, Bringhausen, Berich, Nieder-Werba, Waldeck und Netze.

Im Kreise Wolfhagen fällt die Sprachgrenze mit der Wasserscheide zwischen Diemel einerseits und Eder und Fulda anderseits zusammen, nur das im Quellgebiet der nach Süden fließenden Elbe gelegene Ippinghausen gehört sprachlich zum Norden. Niederdeutsch sind also außer letzterem Bründersen, Istha, Oelshausen, Burghasungen und Ehlen, hochdeutsch Naumburg, Altenstädt, Balhorn und Martinhagen. Eine bemerkenswerthe Ausnahme bildet das am Nordabhange des Habichtswaldes gelegene Dörnberg, von dem man unbedingt annehmen sollte, daß es dem niederdeutschen Sprachgebiete angehöre; und dies ist bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts thatsächlich der Fall gewesen. Wenigstens hat mir ein geborener alter Dörnberger, Namens Christoph Biedebach, der in diesem Herbste sein achtzigstes Lebensjahr vollendet hat, versichert, er habe in seiner Jugend zu Hause und im Verkehr mit Altersgenossen nur Plattdeutsch gesprochen, während er sich jetzt stets nur des im Orte allgemein üblich gewordenen hochdeutschen Dialekts bediene. Thatsächlich findet man dort nur noch wenige alte Leute, die des Plattdeutschen noch einigermaßen mächtig sind. Die Erklärung für diese höchst auffallende Dialektverschiebung innerhalb so kurzer Zeit wird in dem jahrelangen lebhaften Verkehre

*) Wenn K. Bauer im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung IV, 83 von Hallenberg sagt, es werde dort nach der eigenen Angabe Einheimischer ein entsetzlicher, gemischter Dialekt gesprochen, der weder von Hessen noch Westfalen, sondern nur von den Ortsangehörigen verstanden werde, so muß ich gestehen, daß ich während meines mehrmaligen Aufenthalts daselbst hiervon nichts habe entdecken können.

mit der nahe gelegenen Residenzstadt Kassel zu suchen sein. Während die weibliche Jugend sich vielfach dorthin vermiethete, ging die männliche Bevölkerung großentheils in die auf der Ostseite des Habichtswaldes gelegenen Bergwerke und Steinbrüche, wo sie Gelegenheit hatte, tagtäglich den für feiner geltenden Kasselaner Dialekt kennen zu lernen, der dann zunächst bewußt und später unbewußt nachgeahmt wurde. Zur schnelleren Einbürgerung des letztern werden durch diesen Verkehr bewirkte Heirathen hinüber und herüber nicht unwesentlich mitgewirkt haben.

Die Sprachgrenze setzt sich nunmehr auf der Grenze zwischen den Kreisen Hofgeismar und Kassel-Land fort, sodaß Fürstenwald und Kalden niederdeutsch, Weimar und Mönchehof hochdeutsch bleiben. Dann berührt sie den Kreis Hofgeismar, indem sie zwischen Burguffeln und Immenhausen einerseits und Hohenkirchen und Holzhausen andererseits hindurchgeht, um östlich von letzterem scharf nach Süden umzubiegen und den Landkreis Kassel zwischen Knickhagen und Wilhelmshausen zu durchschneiden. Im hannöverschen Kreise Münden schließlich geht sie zwischen Speele und Lutterberg hindurch, biegt nördlich von Landwehrhagen und Benterode nach Osten um und erreicht südöstlich von Oberode die Werra.

Die sprachlichen Kriterien, die hier in Betracht kommen, sollen in einem weitern Artikel besprochen werden.



Die Marburger Familie zum Schwan
um die Zeit der Reformation.

Von Dr. Eduard Wintzer.

(Fortsetzung.)

Wahrscheinlich der zweite Sohn Daniel's zum Schwan war Hermann. Die drei Brüder waren sehr verschieden. In Virgilius haben wir einen Mann kennen gelernt, der ganz in die Fußtapfen seines würdigen Vaters trat und wie dieser eine höchst geachtete Stellung im bürgerlichen Leben bis zuletzt einnahm. Johann, das älteste, Gott und der Kirche geweihte Kind, wurde frühzeitig dem Elternhause und der Heimath entrissen, um an der großen Aufgabe der christlichen Kirche mitzuwirken. In den Geistesstürmen, die zu seiner Zeit eine Neugestaltung der Kirche herbeiführten, hat auch er sein bescheidenes Theil beitragen können, scheint aber den gewaltigen inneren und äußeren Aufregungen bald erlegen zu sein. In größtem Gegensatze zu ihm steht Hermann. Er hatte manche treffliche Eigenschaften. Er war körperlich und geistig kräftig geartet. An Körperkraft, unerschrockenem Muthe und Geistesgegenwart in größter Gefahr, an Festigkeit und Ausdauer in Verfolgung eines bestimmten Zieles that es ihm manch einer nicht gleich. Mit seinen Eltern und Brüdern lebte er, soviel man sieht, in gutem Einklang. An Freunden, die seine guten Gesellen waren und ihn im Mißgeschick unterstützten, fehlte es ihm auch nicht. Durch die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine persönliche Liebenswürdigkeit wußte er auch sonst manchen für sich zu gewinnen. Dabei schrieb er eine gewandte Feder, wodurch er in anschaulichster Weise seine Erlebnisse schilderte und derbkräftig seinen Gegner charakterisirte. Geradheit, dabei ein stark ausgeprägter bürgerlicher Stolz gegenüber dem sinkenden Junkerthum, Liebe zu seiner hessischen Heimath, deren zeitweise Verschließung ihm hart ankam; das sind Charakterzüge, die uns anmuthen müssen. Aber daneben geht bei ihm eine Ungebundenheit der Sitten, die ihn in Verhältnisse hineinbringt, die mit der Feder gar nicht wieder zu geben sind, die er aber, freilich in zwingender Nothwehr gegen verderbliche Widersacher, ungescheut schildert.

Akten des Reichskammergerichts aus den Jahren 1522 bis 1525 über einen Prozeß Hermann Schwan's gegen Johann von Wildungen von Nassenerfurt*) und Marburger Gerichts- und städtische Akten und Urkunden sind die Quellen, aus denen wir hauptsächlich die Nachrichten über Hermann Schwan schöpfen können.

Hermann war in die Netze einer vornehmen Buhlerin, der Tochter oder Schwester eines Marburger Schöffen und gewesenen, bezw. späteren Bürgermeisters, der Gattin eines Rentschreibers und Bürgers von adeliger Herkunft, gerathen. Als er Beweise von ihrer schamlosesten Untreue und ihrer gefährlichen Heimtücke erhalten hatte, auch nicht länger dulden wollte, daß ihr größere Ehre als sittsamen Bürgerfrauen und -Töchtern zu Theil würde, verband er sich mit einigen Freunden, in

*) Marburger Staatsarchiv. S. 47, Gef. 683, S. N. 1523, Kurf. Hessen.

Abwesenheit des Rentmeisters, er wissentlich die Buhlerin gewähren ließ, sie auf der That zu überraschen, aufzuheben und ihr schamloses Treiben der Oeffentlichkeit preiszugeben. Der Beweis gelang, aber das verschlagene Weib wußte den Umstand, daß ein Fenster durch Hermann eingeschlagen war, gegen ihn auszunutzen, und ihr Mann, der am nächsten Tage von der Reise zurückkehrte, verklagte Tags darauf, am 7. April 1522, Hermann beim Landgrafen wegen Ehrenkränkung seiner Frau und bat, ihn in Stille alsbald gefangen zu setzen. Hermann war zwar noch zeitig entflohen, aber damit zugleich aus seinem Vaterland verjagt, und sein Gut, das er besaß, und sein Patrimonium bei seinem Vater wurden mit Beschlag belegt. Durch Vermittlung guter Freunde erbot er sich dann wiederholt schriftlich und mündlich gegen den Landgrafen, über alle Anklagen genügende Antwort zu geben, damit er zurückkehren könne und den großen Verlusten, die sich schon über 1000 Gulden beliefen, Einhalt geschehe. Alles war vergeblich.

Noch ein anderes abenteuerliches Erlebniß Hermann's, das einige ähnliche Züge wie die Geschichte von Johann Kohlhaas aufweist, machte mit seinen Weiterungen die Lage Hermann's noch verwickelter. Die Darstellung beruht in der Hauptsache auf Hermann's eigenen Angaben, ein eingehender Bericht der Gegenpartei liegt nicht vor. Nachdem er aus Marburg und ganz Hessen hatte fliehen müssen, war er nach Sachsen gegangen. In Leipzig hielt er sich Geschäfte halber auf. Sicher schon vor Weihnachten 1522 war er Bürger in Torgau*) und mit einer Katherina verheirathet. Seinem Bruder Johann, der 1522 nach Wittenberg kam, war er damit sehr nahe gekommen; von einer Begegnung der beiden Brüder hören wir aber nicht. Im Juli oder Anfangs August 1522 unternahm Hermann eine Geschäftsreise seiner Kaufhandlung halber von Leipzig nach Frankfurt a. M., wahrscheinlich zur dortigen Herbstmesse, die gegen Ende August beginnt. Hessen konnte oder wollte er dabei nicht umgehen, er mußte sich aber, weil er wegen der Marburger Angelegenheit flüchtig war, vorsehen, daß er nicht verhaftet würde. So weit es daher möglich war, reiste er in Hessen durch nicht landgräfliches Gebiet und kam so auch am 5. August nach der mainzischen Stadt Fritzlar, wo er die Nacht über blieb. Als Herr Ruprecht von Biedenfeld, ein Mainzer Domherr, der gerade in Fritzlar anwesend war, davon hörte, daß Hermann Schwan nach Frankfurt reiten wolle, erbot er sich heimlich aus besonderem Wohlwollen, ihm Gesellschaft zu leisten; er wolle auch, wenn es ihm gelegen sei, dafür sorgen, daß das Thor, welches in der Nacht verschlossen war, geöffnet würde. Hermann nahm diese gute Gesellschaft an, und Mittwoch am 6. August wurden sie nebst Johann Diederich Burgemeister und einem aus Wetter des Abends um 9 Uhr aus der Stadt gelassen und ritten mit einander fort. Hermann und der Domherr wollten zunächst nach Amöneburg. Als sie ungefähr eine Meile Weges gekommen und im Fürstenthum Hessen auf einer freien Reichsstraße ritten, brachen — es war Abends zwischen 10 und 11 — plötzlich vier wohlgerüstete Männer zu Pferde mit Armbrusten und Harnischen, ohne Bescheid von ihnen zu begehren, gegen sie hervor. Es war der Lehnsmann und Diener des Landgrafen, Ritter Johann von Wildungen zu Nassenerfurt. Hermann hörte später von Hunderten sagen, daß dessen Bruder Kaspar, der damals Domherr in Fritzlar war, sie verrathen habe. Den Zweck des Ueberfalls sah er darin, daß Johann von Wildungen sich durch seine Auslieferung einen Hofdank verdienen wollte. Er hatte früher nie Feindschaft mit den Wildungen gehabt. Unter den drei Begleitern des Ritters befand sich auch der Sohn von dessen Vetter Jost, Namens Henrich, der, wie Hermann sagte, hier als Straßenräuber angelernt wurde. Um seine Reisegenossen, die ungerüstet waren, darunter auch zwei junge Knaben, aus der Gefahr zu bringen, wies Hermann sie an, sich in Sicherheit zu bringen, und setzte sich selber allein gegen die vier zur Wehr. Wildungen und die Seinigen ritten auf ihn los und suchten ihn mit Fausthämmern und gespannten Armbrusten über das Pferd herunterzuschlagen. Als ihnen dies aber nicht gelungen war, hatte Hermann einen günstigen Augenblick ersehen, um der Uebermacht auf seinem Pferde zu entkommen. Indem nun die vier ihn verfolgten und Wildungen ihm dabei ganz nahe kam, gab er diesem einen Schlag, daß er mit seinem Gaul zu Falle und unter demselben zu liegen kam. Er wollte ihm noch eins oder das andere gegeben haben, aber die drei Gesellen waren auch wieder bald an ihm, daß er von Wildungen ablassen mußte und mit Gewalt in's Dorf Arnsbach davonritt. Hier fiel er vor Erschöpfung vom Pferde, das er nun, so hart es ihm auch ankam, — er hätte es nicht für 100 Gulden hergegeben — seinen Feinden preisgeben mußte. Zunächst verbarg er sich im Wirthshausstall. Die Knechte fingen aber sein Pferd ein und brachten es ihrem Hauptmann,

*) Aus dem Torgauer Stadtarchiv konnte nichts über ihn in Erfahrung gebracht werden.

dem das seinige entlaufen war. Als Hermann sah, daß sie sich entfernten, verließ er den Stall und das Wirthshaus und eilte in großer Gefahr in einen Wald und entfloh ihnen so. Wildungen kam dann bald auf Hermann's Pferde sammt seinen Gesellen vor das Wirthshaus gerannt. Um Mitternacht stiegen sie hier ab und suchten den Flüchtling, die Knechte mit gespannten Armbrusten, Wildungen mit gerauftem Schwert, stachen durch Bett, Heu, Stroh und anderes mehr. Weil sie ihn aber hier nicht finden konnten, rannten sie in das Feld, um nach ihm zu sehen. In der Nähe der Malstatt, wo sie die Reisenden zuerst angerannt hatten, fanden sie Herrn Ruprecht von Biedenfeld in einem Busch oder einer Dornhecke und nahmen ihn, nachdem er sich eine Zeit lang gewehrt, zuletzt gefangen. Dann hoben sie ihn auf seinen Maulesel, von dem sie ihn bei dem ersten Angriff heruntergeschlagen hatten, banden ihn und setzten ihm eine große Kappe, das Hinterste nach vorne gewandt, auf, als ob er ein Dieb wäre, und führten ihn mit sich fort.

Herr Ruprecht besaß vom Landgrafen ein schriftliches Geleit, ein Jahr lang allenthalben in Hessen zu wandern, hatte Wildungen dies auch angezeigt, und doch drohte dieser ihn zu erstechen und führte ihn gebunden Tag und Nacht durch zwölf Meilen weit auf ein Schloß am Sindfeld*). Dort mußte er 14 Tage lang gefangen sitzen, bis er durch vielfältiges Schreiben des Erzbischofs von Mainz und des Landgrafen frei gelassen wurde. Als Wildungen deshalb von seinem Lehnsherrn, dem Landgrafen, zur Rede gestellt wurde, warum er sein Geleit an Herrn Ruprecht nicht gehalten habe, antwortete er, das wüßten viele, er habe der Zeit nicht auf jenen, sondern auf Hermann Schwan gehalten, worauf ihm der Landgraf wieder gnädig wurde.

Hermann war am Morgen nach dem Ueberfall glücklich wieder nach Fritzlar entkommen. Der Verlust seines guten Pferdes ging ihm sehr nahe. Deshalb schickte er schon am nächsten Tage von Fritzlar aus Boten mit einer Schrift, um Johann von Wildungen zu Englis, Borken und Nassenerfurt zu suchen und sein Pferd, wenn es noch unverletzt sei, zurückzuverlangen; Wildungen solle ihm dasselbe auf eigene Kosten am nächsten Tage, den 8. August, nach Fritzlar schicken. Wildungen wollte sich aber nicht finden lassen. Am 13. August schickte Hermann abermals und bat auch um Auskunft, aus welcher Ursache Wildungen so gehandelt habe, da er es doch anders um ihn verdient habe. Auch warnte er ihn, seine Boten wieder so übel behandeln zu lassen, er würde es sonst mit denen

*) Nördlich von der Diemel zwischen Warburg und Brilon.

Wildungen's ebenso machen. „Laß einen Boten einen Boten sein" hieß es im Briefe. Als auch darauf nichts erfolgte, schrieb er ihm eine Herausforderung zu, um sein Pferd mit Schwert und Kampf wieder zu erlangen. Er solle ihm binnen vier Tagen nach Amöneburg in Mußen Haus Antwort schicken, damit er am 25. August sich an dem von Wildungen zu bestimmenden Orte einfinden könne. Wenn eine befriedigende Antwort wieder ausbleibe, werde er seine Handlung genau, wie sie sei, in der Oeffentlichkeit schriftlich bekannt machen. Dazu fügte er drohend hinzu: „Wo ich deinen Schild, Helm oder Wappen finde, darunter oder dabei dein Name geschrieben oder gezeichnet steht, will ich die durchhauen, stechen, vertilgen und meinen dagegen machen lassen." Der Junker schickte ihm aber weder das Pferd noch eine Antwort, und am 9. September 1522 setzte Hermann einen offenen Brief auf, in dem er den ganzen Vorgang eingehend schilderte und Johann von Wildungen mit Einschluß seiner beiden Verwandten als eingefleischte Bösewichter, ehrlose Straßenräuber und mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnete. Mit witziger Anspielung auf die Hackmesser in ihrem Wappen nannte er sie auch verwegene, treulose Fleischverkäufer, die ihn gerne auf die Fleischbank geliefert hätten.

Weil seine Herausforderung nicht angenommen war, schrieb er: „Sie sind alle drei nit so erlich und redlich herkomen, auch von vatter und mutter geborn, das ir einer auff diesen heutigen tag noch zwischen hier und Sanct Michelstag (29. Sept.) den kampf, so ich Joh. v. W. vormals zugeschriben, von mir durft annemen und denselben gen Frideburgk in der Wederauw dem Wirt zur Reusen zuschriben und schicken, dem ich bevolhen, mir fürter zu übersenden. Wo sie aber wollen sagen, ich solt nit gut gnug sein, mit ir einem einen kampf zu schlagen, wie sie vor dieser zeit gethan haben, denn ich sei kein Edelmann, so traw ich zu beweisen, das ich mein tag redlicher und erlicher (sonder ruhm zu sagen) gehandelt und gelept habe, denn sie gethan." Weiterhin heißt es: „Darumb bit ich, wer ir schilt, Helm oder wapen findet mit zweien Hackmessern in einem gelben Felde, dabei der dreien namen angezeigt, woll inen das durchhauen" u. s. w.

Den Brief ließ Hermann drucken und mit seinem Siegel versehen, in Hessen, wo es anging, besonders aber zu Frankfurt während der Messe, zu der von weit und breit die Leute gezogen kamen, verbreiten und öffentlich anschlagen. Wildungen, der gegen diese öffentliche Bloßstellung etwas thun mußte und darin im Vortheil war, daß Schwan verbannt und in Ungnade war, ver-

klagte ihn darauf wegen grundloser schwerer Beleidigung. Von Kassel, am 22. Dezember 1522, erging sodann an Hermann Schwan in Torgau eine Ladung auf die landgräfliche Kanzlei zur rechtlichen Verantwortung auf den 2. März 1523. Zugesichert war freies Geleit vor Gewalt hin und zurück von dem Gerichtstage an, bis wieder in sein Gewahrsam. Am 19. Februar 1523 gab Hermann darauf als Bürger von Torgau die Antwort, er willige nicht in den Gerichtszwang des Landgrafen, da er dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen unterstehe, und Wildungen habe ihn bei diesem nicht beklagt. Da nun die Wildungen durch diese Anklage zunächst nichts erreicht hatten, aber gegen die ihre Ehre höchlichst berührenden Beschuldigungen Hermann's vor der Oeffentlichkeit sich rechtfertigen zu müssen glaubten, erließen Caspar, Johann und Heinrich von Wildungen am 20. März 1523 ebenfalls eine öffentliche Bekanntmachung auf der Frankfurter Ostermesse, die sie am Römerkirchthurm und sonst, namentlich an den Thoren, unter ihrem Siegel anschlagen ließen. Darin stellten sie ihrerseits Hermann Schwan als einen verzweifelten gründlichen Bösewicht hin, der, um sie zu schmähen, alles erdichtet habe, was auch daraus hervorgehe, daß er sich dem Gericht zu stellen verweigere. Zugleich deuteten sie an, wie unerhört er als Frauenschänder in Marburg gehandelt habe, und wer Näheres darüber erfahren wolle, solle sich nur dort erkundigen. Sie ermahnten jedermann, mit ihm keine Gemeinschaft zu haben und ihm keinerlei Vorschub zu leisten. Auf Wildungen's Drängen wurde Hermann dann nochmals vor das Hofgericht zu Marburg auf den 28. Mai 1523 geladen. Als er aber wiederum nicht erschienen war, beschloß das Gericht, wolle Johann von Wildungen sich mit gutem Gewissen eidlich reinigen, daß er die Schmähworte Hermann's nicht verdient habe und der vorgeworfenen Handlungen unschuldig sei, so solle er auch der erlittenen Gerichtskosten ledig gesprochen werden. Er leistete diesen Eid und erhielt den über seine geschehene Reinigung begehrten Schein.

Nachdem Hermann schon fast 1½ Jahr, seit dem 7. April 1522, aus Marburg und Hessen verbannt gewesen war, versuchte er durch ein Bittschreiben an den Landgrafen vom 25. Juli 1523 seine Rückkehr zu ermöglichen. Er bat, die Marburger Sache in Güte verhören, vertragen und beilegen zu lassen, zum mindesten aber die Beschlagnahme seines Patrimoniums aufzuheben und ihm zu gestatten, von seinem Widersacher im Fürstenthum, der ihn wider Billigkeit geschädigt habe, in ehrlichem Zweikampfe das Seinige wieder zu erlangen. Wenn ihm sein Begehren nicht bewilligt werde, müsse er sich auf seinen ordentlichen Richter, den Kurfürsten Friedrich, berufen. Die Antwort der Räthe im Namen des Landgrafen vom 3. September 1523 erklärte jenes Verlangen der Selbsthilfe durch Zweikampf für durchaus unzulässig; wenn er aber gewillt sei, Jemand mit Recht anzusprechen und auch seinerseits denen, die zu ihm zu sprechen hätten, sich zu stellen, so wollten S. f. G. ihm dazu Geleit vor Gewalt, aber kein eigenes Recht, geben. Weil Hermann der Meinung war, der Landgraf sei hier in eigener Sache Kläger und Richter, er selbst werde also nicht vor unparteiischem Richter zu stehen kommen, so nahm er das Gericht des Landgrafen abermals nicht an.

Seine vergeblichen Bemühungen für eine friedliche Erledigung der Marburger Sache und das öffentliche Ausschreiben der Wildungen gegen ihn mit seinen versteckten schlimmen Beschuldigungen nöthigte ihn, nun abermals den Weg der Oeffentlichkeit zu betreten. Am 16. Oktober 1523 „an der Elbe", also wohl in Torgau, verfaßte Hermann das umfangreiche Schriftstück und ließ es drucken, worin er seinen Marburger Feind und dessen Frau mit Veröffentlichung ihrer ganzen Schmach und mit rückhaltloser Darlegung seiner eigenen Beziehungen zu denselben zum Nachweis seiner unverdienten Verbannung bloßstellte. Dabei drohte er, wenn nicht zwischen jetzt und Christtag die Beschlagnahme seines Eigenthums und seine Verbannung aufgehoben und ihm dies durch Christoffel Schonberg in Eisenach zweifellos versichert sei, so werde er seinen Widerpart in jeder Weise an Leib und Gut schädigen, er möge es klagen, ihm liege nichts daran. Jedenfalls hat Hermann mit dieser Drohung Erfolg gehabt, wenn auch nicht zu der von ihm hier bestimmten Zeit. Denn schon Anfangs September 1524, wie aus einer Prozeßkostenaufstellung Wildungen's hervorgeht, war Hermann wieder in Marburg und nach Bemerkungen des Wildungen'schen Sachwalters am Reichskammergericht vom 23. Dezember 1524 und 13. Februar 1525 hatte er sich mit dem Landgrafen vertragen und in Marburg wieder häuslich niedergelassen. Am 27. Oktober 1525 vertrat er seinen Vater Daniel in einer beim Stadtgericht anhängigen Sache. Eine gerichtliche Verhandlung über die Klage des Rentschreibers wird nirgends berichtet. Von Hermann's Vertheidiger am Reichskammergericht wird ausdrücklich angegeben, daß er ohne sein Verschulden in des Landgrafen große Ungnade gekommen sei. Hermann's Widersacher ist nur bis zum Jahre 1525 in den Marburger Bürgerlisten verzeichnet. Er wird Hermann haben weichen müssen.

Auf die Erlangung seines Rechts gegen Wildungen wollte Hermann nicht verzichten. In jener Druckschrift hatte er zugleich seine Anklage gegen Wildungen wiederholt. Weil nun aber weder in Hessen noch in Sachsen eine rechtliche Durchführung des Streites möglich war, weil Wildungen nur das landgräfliche, Schwan nur das kurfürstliche Gericht in Anspruch nehmen wollte, so rief Hermann das Reichskammergericht an, das sich damals nach den Bestimmungen des durch Luther's Auftreten so berühmten Wormser Reichstags zugleich mit dem Reichsregiment in Nürnberg befand. Kurfürstliches Mitglied des letzteren war Friedrich der Weise von Sachsen. Am 28. November 1523 erging im Namen Kaiser Karl's V. das Ausschreiben des Kammergerichts über den Prozeß Schwan gegen Wildungen wegen Landfriedensbruchs des Letzteren und die Ladung der zwei Parteien nach Nürnberg. Am 16. Dezember händigte der geschworene Kammerbote Bernhard Fellinger Wildungen die Ladung in Kassel ein. Schon am 30. November hatte Hermann, der sich persönlich in Nürnberg befand, den Dr. u. j. Reyffsteck mit Führung seiner Sache beauftragt, Wildungen ernannte zu seinem Sachwalter am 14. Januar 1524 den Dr. u. j. Johann Drach. Alle bisher in dem Streite verfaßten wichtigen Schriftstücke, die auch jetzt noch vorhanden sind, wurden von den Parteien eingeliefert.

Wildungen's Vertheidiger, Johann Drach, reichte alsbald, am 19. Februar 1524, gegen Hermann Schwan eine Gegenklage wegen Beleidigung in dessen in Druck gegebener Schrift vom 16. Oktober 1522 ein, die hauptsächlich die Marburger betraf, aber daneben auch die Beschuldigungen gegen Wildungen in heftigen Worten eingeflochten hatte. Er beantragte nicht nur Bestrafung nach dem Gesetz wegen Verbreitung von gedruckten Schmähschriften, sondern auch den umfangreichsten öffentlichen Widerruf Hermann's.

(Schluß folgt.)



Heimath.

(Aus „Einkehr". Stuttgart und Wien 1902.)

Ich will nicht mehr, als Gott mir gab,
Du, bleiche Heimath, bist die meine,
Und ob's mich in die Ferne zog,
Du bliebst ja doch die einzig eine.

Gäb' mir die Welt ein glänzend Glück,
Ich wollt' es nur in deinen Armen,
Die mich, als klein ich war und schwach,
Getragen mild und voll Erbarmen.

Die meine Schmerzen fromm gestillt,
Die mich die ersten Lieder lehrte —
O meine Heimath, die mir fromm
Ersetzt, was schmerzlich ich entbehrte.

Die mir alljährlich Frühling bot
Und Rosen in des Sommers Tagen
Und Herbstesnächte weich und licht
Und wundersame Wintersagen.

Die mich der heil'gen Einsamkeit
Tief schweigsam angetraut im Walde
Und mich dem Sturm an's Herz gelegt
Auf hohem Berg und freier Halde.

Die meine Stirne mild gekühlt,
Als ich des Lebens Qual erkannte.
O meine Heimath! Fern von dir
Bleib' ich doch ewig die Verbannte.

Regensburg. **Th. Keiter-Kellner (M. Herbert).**

Ludwig Schunke.

Von Wilhelm Bennecke.

„Erinnert euch des Jünglings manchmal, bitt' ich noch." Robert Schumann.

Es war so recht warm in der Welt geworden, als nach all' den heißen Jahren, die der Mann mit dem kleinen Hut und der grünen Uniform über die Länder gebracht hatte, eine Zeit der politischen Ruhe eintrat, über welche die geschichtschreibenden Heißsporne aber nicht aufhören ihre verächtlichen Glossen zu machen. Es war warm und gemüthvoll in der Welt geworden und zumal im Herzen von Deutschland, sodaß sogar ein Berliner Kammergerichtsrath phantastische Erzählungen schreiben konnte, in welchen er oftmals so tief in den Geist der Musik eindrang, als ob er schon eine Partitur des Richard Wagner in der Hand habe. Herrliche Lieder klangen allenthalben, und die Posthörner, die auf der Landstraße schallten, wiesen der Sehnsucht, die Abends vor der Thüre im Mondschein saß, den Weg über die Berge nach dem Lande Italia, wovon noch heute Eichendorff's „Taugenichts" und Gaudy's „Schneidergeselle" so hübsch zu

erzählen wissen. Der vorerwähnte preußische Kammergerichtsrath Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann aber, der sich zu Ehren des göttlichen Mozart aus eigener Machtvollkommenheit Amadeus nannte, rief die „Serapionsbrüder" um sich und legte in ihren Unterredungen und Erzählungen sein großes Vermächtniß über die Künste nieder. Aehnlich wie E. T. A. Hoffmann umgab zehn Jahre später der junge Robert Schumann in Leipzig sich mit den mehr oder weniger fingirten „Davidsbündlern". „Der Davidsbund", schreibt Schumann an den Kapellmeister Dorn, „ist nur ein geistiger, romantischer. Mozart war ein ebenso großer Bündler, als es jetzt Berlioz ist, Sie sind es, ohne gerade durch Diplom dazu ernannt zu sein. Florestan und Euseb ist meine Doppelnatur, die ich wie Raro gern zum Manne verschmelzen möchte. Die anderen Verschleierten sind zum Theil Personen." Also haben die „Davidsbündler" doch nicht in Schumann's Kopf allein existirt, vielmehr ist ihrem, d. h. dem Zusammenwirken einer Anzahl gleichbeseelter junger Leute, die sich im „Kaffeebaum" in der Fleischergasse zu Leipzig mit Schumann allabendlich trafen, das Zustandekommen der berühmten „Neuen Zeitschrift für Musik" zu danken. Dieselbe erschien zuerst am 3. April 1834, und an der Spitze Derjenigen, welche für die Redaktion zeichneten, steht der Name „Schunke".

Ludwig Schunke*) war am 21. Dezember 1810 in Kassel geboren und stammte aus einer berühmten Virtuosenfamilie, welche auf dem Horn Bewundernswerthes leistete. Zwei Brüder Schunke gehörten zu den hervorragendsten Mitgliedern der ausgezeichneten Hofkapelle des Königs Hieronymus von Westfalen in Kassel. Der Vater Ludwig's, Gottfried Schunke, ging nach der Auflösung der königlichen Hofhaltung von Kassel nach Stuttgart, von wo aus er mit dem künstlerisch hochbegabten, körperlich aber schwachen Sohne schon in dessen zartem Alter Kunstreisen machte, welche vielleicht das schnelle Ableben desselben befördert haben, denn nur ein kurzer Lebenslauf sollte dem vielversprechenden Jüngling beschieden sein. Nachdem er von 1828 an in Paris bei Anton Reicha, Professor am dortigen Konservatorium, sich zwei Jahre lang theoretisch ausgebildet hatte, ging er nach Stuttgart zurück und von da 1832 nach Wien, wo er bald als Klaviervirtuos bedeutendes Ansehn genoß. Gegen Ende des folgenden Jahres kam Schunke nach Leipzig, und von da an steht seine Persönlichkeit voll und ganz vor uns, dank der Feder Robert Schumann's, die uns ein Bild des Verewigten gegeben hat, wie es selbst dem Pinsel des genialsten Malers zu schaffen nicht möglich gewesen wäre, denn Schumann's Federzeichnung veranschaulicht uns den äußeren und inneren Menschen mit gleicher Trefflichkeit.

Als Ludwig Schunke in den Schumann'schen Kreis trat, der damals im Kellerlokal von Krause in der Katharinenstraße seine Anziehungskraft auf künstlerische Gemüther ausübte, erschien er allen wie eine Offenbarung. Seine edle Gestalt und seine feinen Züge verglichen einige mit einem Johannisbildniß, andere meinten, grübe man in Pompeji einen ähnlichen Studienkopf aus, man würde ihn für den eines römischen Imperators erklären. Der Davidsbündler Florestan aber flüsterte: „Da geht ja der leibhaftige Schiller nach Thorwaldsen herum, nur ist am lebendigen vieles noch Schiller'scher." Sollte dem Leser das Bild Schunke's nach diesen Andeutungen noch nicht deutlich genug vor Augen stehen, so sei zur Ergänzung hinzugefügt, was Schumann an dieser Stelle begeistert ausruft: „Ihr habt ihn alle gekannt, die schwärmerischen Augen, die Adlernase, den fein ironischen Mund, das reiche herabfallende Lockenhaar und darunter einen leichten, schmächtigen Torso, der mehr getragen schien, als zu tragen." Trotzdem Schumann, noch ehe jener leise seinen Namen „Ludwig Schunke aus Stuttgart" genannt hatte, eine innere Stimme zu hören glaubte: „Das ist der, den wir suchen!" kam die gegenseitige Annäherung doch nur langsam zu Stande, um sodann aber zu einem um so festeren Freundschaftsbunde zu führen.

Die erste Veranlassung, daß Schumann und Schunke sich näher traten, gab Otto Nicolai, der nachmalige Komponist der „Lustigen Weiber von Windsor". Dieser berührte, auf der Reise von Berlin nach dem Süden begriffen, Leipzig und wurde mit Schunke in eine Gesellschaft eingeladen. Bei dieser Gelegenheit äußerte er sich, ohne zu wissen, daß der Sprößling einer berühmten Hornistenfamilie sich ganz in seiner Nähe befand, sehr abfällig über die Hörner. „Man sollte ihnen nichts zu blasen geben als C, G, E", sagte er, und „ob denn das erste Hornthema in der C-moll-Symphonie, welches doch sehr leicht, nicht greulich genug allenthalben ausfiele?" Daraufhin forderte

*) Vgl. Neue Zeitschrift für Musik, 1835, Nr. 36 und 38, sowie 1836, Nr. 38 und 44. — Gesammelte Schriften über Musik und Musiker von Robert Schumann. Bd. I, 92, 325, Bd. II, 56, 277. Leipzig (Georg Wigand's Verlag) 1854. — Wasielewski: Robert Schumann. Leipzig (Verlag von Breitkopf u. Härtel) 1880. — Jansen: Die Davidsbündler. Leipzig (Verlag von Breitkopf u. Härtel) 1883. (In diesem Werke befindet sich auch ein Bildniß Schunke's, das nach dessen Tod von Emil Kirchner gezeichnet wurde.)

Ueber die Musikerfamilie Schunke vergl. man auch „Allgemeine Deutsche Biographie", Bd. 33.

Anm. d. Red.

Schunke den Berliner Hornverächter auf Degen oder Pistolen, und Schumann sollte ihm sekundiren. Nach 24 Stunden aber kam eine „auf Packpapier geschriebene, innerlich grobe" *) Antwort Nicolai's: „Schunke müsse nicht recht gesund sein, mit Vergnügen wolle er sich mit ihm schießen, aber im Augenblick, wo Schunke die Antwort läse, hätte ihn der Postillon schon längst zum Thor hinausgeblasen auf der Eilpost direkt nach Neapel u. s. w." „Wie er noch so liebenswürdig mit dem Briefe in der Hand vor mir steht," ruft Schumann bei Schilderung dieser Szene aus, „zürnend wie ein Musengott und aufgeregt, daß man die Adern auf der weißen Hand zählen konnte — und dabei lächelte er so schalkisch, daß man ihm um den Hals hätte fallen mögen." Gleich der folgende Abend zog das bereits lose geknüpfte Band zwischen Schumann und Schunke „fest und auf ewig". Bisher hatten die Davidsbündler von dem Letzteren noch nichts gehört, als brillante Variationen, die er in Wien komponirt, und obwohl er sich dabei als einen Meister im Klavierspiel gezeigt, ließ er doch Florestan-Schumann kalt, der eine dahingehende Aeußerung that, „daß er einen Virtuosen, der nicht acht Finger verlieren könne, um mit den zwei übrigen zur Noth seine Kompositionen aufzuschreiben, für keinen Schuß Pulver werth halte, und ob sie nicht daran Schuld wären, daß die göttlichsten Komponisten verhungern müßten" u. s. w. Nun kam jener bemerkenswerthe Abend und der „feine Schunke, der wohl gemerkt, daß und wo er gefehlt hatte", brachte den Davidsbündlern, in deren Kreis er sich befand, eine andere Meinung von sich bei. „Man dachte gar nicht an Musik, der Flügel hatte sich wie von selbst aufgemacht, Ludwig saß von ungefähr daran, als hätte ihn eine Wolke hingehoben, unversehens wurden wir vom Strome einer uns unbekannten Komposition fortgezogen — ich sehe noch alles vor mir," berichtet Schumann, „das verlöschende Licht, die stillen Wände, als ob sie lauschten, die ringsum gruppirten Freunde, die kaum athmen mochten, und inmitten dieser Ludwig, der uns wie ein Zauberer im Kreise festgebannt hielt."

Fest und auf ewig zogen die Bande der Freundschaft sich um Schunke und Schumann, als sie sich im innersten musikalischen Wesen erkannten und sie in gleicher Begeisterung zu einer hochsinnigen, der edelsten Kunstrichtung huldigenden Frau, zu Henriette Voigt, emporblickten. Diese war die Gattin eines wohlhabenden Kaufmanns in Leipzig, welcher ebenfalls der Musik in so hohem Grade zugethan war, daß infolge einer seiner letztwilligen Verfügungen — er starb im Jahre 1881 — eine Aufführung der 9. Symphonie Beethoven's in Leipzig alljährlich gesichert ist, da er der dortigen Konzertdirektion vorbehaltlich dessen 6000 Mark vermachte. Merkwürdigerweise war Schumann dem gastfreien Voigt'schen Hause bisher fern geblieben, da er die jugendliche Hausfrau für eine so arge „Beethovenerin" hielt, daß er einen gelinden Horror vor ihr hatte, während Schunke schon kurz nach seiner Ankunft in Leipzig von Karl Voigt selbst in dessen Haus eingeführt worden war. Erst auf Umwegen gelang es Schunke, seinen neu gewonnenen Freund Robert mit Frau Henriette bekannt zu machen; nachdem dies aber geschehen, „hatte es eine Menge so freundlicher Erlebnisse zur Folge".

Gemeinsam in ihrem künstlerischen Streben, gemeinsam in ihrer Begeisterung für alles Schöne und Edle, wollten die beiden Freunde auch so viel als möglich ihre Tage gemeinsam verbringen, und um durch kein Raumverhältniß daran gehindert zu sein, bezogen sie eine gemeinsame Wohnung. Wie werden Ludwig und Robert da zusammengesessen und geschwärmt und phantasirt und die phantastischen und schwärmerischen Gedanken ausgedrückt haben in Worten und Tönen, zwei wahrhaftige Davidsbündler erster Ordnung, obwohl Schunke in der Zeitschrift, „die er als einer der theuersten Genossen freudig und feurig mit aufbaute," seine Davidsideen mit der Zahl 3 unterzeichnete.

(Schluß folgt.)



*) Daß Otto Nicolai zu Zeiten sehr grob sein konnte, geht auch aus den Wiener Erinnerungen Jakob Hoffmeister's hervor. Derselbe erzählt z. B., Nicolai habe als erster Kapellmeister der Wiener Hofoper der neu engagirten Sängerin Emilie Walter, die in Stuttgart seither die „Susanne" gesungen, zugemuthet, die „Gräfin" in „Figaro's Hochzeit" am dritten Abend nach Uebersendung der Partie ohne Bühnenprobe zu singen. Als Hoffmeister ihn bat, der Künstlerin wenigstens eine Spielprobe zu gewähren, rief er ihm sogleich in großer Aufregung zu: „Sie hat die Partie bei mir im Probesaal gesungen und damit basta! Aber sie ist ein Kalb, gehen Sie mir weg mit Ihrer Walter!" — Vgl. auch „Hessenland", Jahrg. 1900, S. 220, in dem Artikel „Jakob Hoffmeister in Wien". Emilie Walter war später am Hoftheater in Kassel engagirt, wo sie sehr gefeiert wurde.

Therese Huber.

Obwohl Therese Huber nur sehr mittelbare Beziehungen zu Hessen gehabt hat, einerseits als Frau Georg Forster's, den sie aber erst nach seiner Berufung nach Wilna geheirathet hat, andererseits als Mutter des verdienstvollen Publizisten und zeitweiligen Litteraturprofessors in Marburg Viktor Aimé Huber, so ist die Bedeutung der interessanten Frau doch groß genug, um ein selbst indirektes Verhältniß zu unserm Hessenland für eine Besprechung ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens auch in diesen Blättern als ausreichend erscheinen zu lassen. Dazu giebt uns die im laufenden Jahre erschienene umfangreiche Biographie von Ludwig Geiger, dem bekannten Historiker, willkommene Veranlassung.*)

Fragt man sich, ob eine so in's Einzelne gehende Lebensbeschreibung dem Werth dieses Lebens und der Frau, die es geführt hat, entspricht, so muß man meines Erachtens unbedingt mit „Ja" antworten. Therese Huber tritt nun, nachdem sie bis jetzt weniger bekannt als genannt war, in die erste Reihe der hervorragenden Frauengestalten aus der Zeit der vorletzten Jahrhundertwende. Es ist eine stattliche und imponirende Gruppe, zu der sie gehört. Karoline ist dabei, Rahel, Bettina, Henriette Herz und manche andere. Diese Frauen spielen eine eigenthümliche Rolle in der damaligen Zeit. Schöpferisch als Schriftstellerinnen und überhaupt mit ihrer Person treten nur die wenigsten in die Oeffentlichkeit. Sie sitzen wie in einer idealen Theaterloge und sehen dem Drama der Weltgeschichte zu. Sie loben und tadeln sehr eifrig, und ihre Kritik wird hoch gewürdigt. Zugleich aber können sie nicht in dieser kontemplativen Abgeschlossenheit verharren. Sie sind nicht wie der antike Chor, der ruhig zusieht und sein Gutachten abgiebt. Vielmehr greifen sie hier und da ein, leben immer mitten drin, und ihr Dasein ist angefüllt von Ereignissen, von Leidenschaften und Thaten. Spricht uns nun Karoline mehr durch ihren feingebildeten, klaren und scharfen Verstand an, Rahel durch ihren sprühenden Geist und ihre leidenschaftliche Empfänglichkeit, Bettina durch ihre poetischen Launen und ihre launenhafte Poesie, Henriette durch ihre äußerlich wie innerlich gleich harmonische, weibliche Schönheit und edle Ruhe, so ist bei Therese ihr kräftiger und tüchtiger Charakter als das bei weitem Anziehendste zu nennen.

*) Therese Huber. 1764—1829. Leben und Briefe einer deutschen Frau. Nebst einem Bildniß von Therese Huber. VIII und 436 Seiten. Stuttgart (Verlag von J. G. Cotta's Nachfolger) 1901.

Ungewöhnliche Gedanken und Urtheile auch bei dieser Frau zu entdecken, kann Niemanden überraschen, der ihre Zeit kennt. Denn man findet beim Studium jener Tage, daß auch Leute dritten und vierten Ranges, wie angesteckt von der Genialität der Großen, sich oft sehr bedeutend und eigenthümlich äußern. Es giebt Zeiten, wo große Gedanken gleichsam in der Luft liegen, wo die ganze Atmosphäre erfüllt ist von genialen Ideen, die Jeder mehr oder weniger einathmet, und die überall, wo sie auf Keime stoßen, wie ein Aprilregen befruchtend wirken. Mehr vielleicht wie je war dies in Deutschland gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts der Fall. Aber ein Charakteristikum unserer klassischen und romantischen Periode ist neben der Fülle, der Vielseitigkeit und der Schöpferkraft der Erscheinungen das Ungesuchte und in gewissem Sinn Unpersönliche der Bewegung. Ganz im Gegensatz zu unserer Zeit, in der wir immer hören müssen, es finge nun ganz von vorne an, es müßte ein neuer Styl geschaffen werden (als ob das auf diese bewußte Art möglich wäre), und uns ängstlich vordemonstrirt wird, was wir alles für große Künstler und Dichter besäßen, obwohl sie selbst schon genug für Reklame sorgen, stieß man damals mit fester Hand veraltete Formen um, war sich aber auch der sicheren Anknüpfung an das Wahre und Schöne der Vorzeit froh bewußt, schuf vor Allem wirklich Neues und Großes und hatte nicht das böse Gewissen, dem Publikum immer wieder vorzuhalten, was man denn eigentlich geleistet hätte. Nicht die Person war das Wichtige, sondern die Sache. Nicht um seinen Namen im Tempel der Unsterblichkeit anzuschreiben, strengte man sich an, sondern um dem Ganzen zu dienen, um erkannte Wahrheiten muthig und selbstlos zu vertreten, und nur deshalb suchte man auch seine Persönlichkeit zu wahren, zu bilden und zu behaupten, um sie eben in den Dienst der Sache stellen zu können. Daher aber auch der Mangel an banalem Ehrgeiz und der geringe Werth, den man auf persönliches Bekanntsein und persönlichen Ruhm legte, selbst bei Schiller, dessen an sich schon unlogisches Wort, daß „von des Lebens Gütern allen der Ruhm das höchste" sei (da doch der „Leib" schon „in Staub zerfallen" ist), durch sein eigenes Leben und Lehren Lügen gestraft wird. Zwar der bedeutenden Persönlichkeit wurde ja damals bekanntlich ein förmlicher Kultus gewidmet, allein auch dies war umgekehrt wie jetzt, denn es geschah gleichsam hinter den Kulissen, nur privatim, während heutzutage, wo zwar kein Reisender mehr

wie früher die Dichter, um ihnen zu huldigen, in ihren vier Wänden aufsucht, als besondere Sehenswürdigkeit einer Stadt, dafür aber öffentlich um so mehr getrommelt und der Ruhm an den Haaren herbeigezogen wird.

Therese Huber scheute sich vor der Oeffentlichkeit, und ihre Zurückhaltung ist um so bezeichnender, als diese merkwürdige Frau sonst, eine Freundin der französischen Revolution, ungewöhnlich vorurtheilsfrei, überlebhaft, thätig, energisch, zugreifend, nicht allzu rücksichtsvoll und vor Allem fast männlich kühn und tapfer erscheint. Trotzdem sie sich zeitlebens Alles selber erkämpft, Jahrzehnte lang mit der Feder ihr Brot verdient, ganz nur auf sich angewiesen, überall selbständig auftritt, will sie, die Redakteurin eines ausgezeichneten Blattes, des „Morgenblattes“, als solche nicht genannt sein und zeigt sich den Ideen der modernen Frauenemanzipation nichts weniger als geneigt.

Ihr Leben, wie es uns in Geiger's Buche, mehr noch aus den zahlreich mitgetheilten Briefstellen als aus der Darstellung des Herausgebers selbst entgegentritt, macht einen vorwiegend harten und düstern Eindruck, der nur durch ihr rastloses Vorwärtsdringen und Hindurcharbeiten durch schwere Hindernisse gemildert und endlich sogar zum erhebenden wird. Denn die edle Frau mit ihrem männlichen Geist und männlichen Muth und doch so vielen echt weiblichen Tugenden der Häuslichkeit, der Hingebung, Treue und Wohlthätigkeit, ringt sich gegen Ende ihres Lebens immer mehr zum freien Standpunkt einer heiteren Resignation und selbstlosen Thätigkeit durch. Noch in ihrem letzten Lebensjahr schreibt sie das schöne Wort (S. 392): „Und wie gestört alles Gute auch wird, hindert uns Nichts, an unserem eigenen Gutwerden zu arbeiten.“

Diesen Eindruck des Geklärten erhält der Leser aber erst am Schluß der Lektüre, nicht nur, weil Klarheit das Ergebniß der Entwickelung selber ist, nicht, weil die Verhältnisse der früheren Lebensabschnitte allerdings verworren genug sind, sondern weil er vorher vielfach überhaupt kein recht klares Bild empfängt, selbst da, wo es nicht nur wünschenswerth, sondern auch entschieden möglich gewesen wäre. Die Schuld an diesem Mißstand scheint mir in der Anlage des Werkes begründet zu sein. Der Verfasser hat mehr die Materialien zu einem Buche als ein Buch selbst geliefert. Auf das Gründlichste werden die Quellen namhaft gemacht (und doch läuft hier und da ein Irrthum mit unter), viele auch wiedergegeben, die Durcharbeitung aber des Ganzen ist stellenweise so wenig gelungen, daß man über ganz wesentliche Punkte im Unklaren bleibt oder allzu lange gelassen wird, während auf allerlei Unwesentliches viel zu viel Raum verwandt ist. Es hat nämlich die Absicht auf Seiten des Verfassers vorgelegen, weder eine bloße Biographie, noch auch eine bloße Briefsammlung zu bieten, sondern ein mixtum compositum aus beidem, wobei denn freilich das mixtum ein bloßes compositum geblieben ist. Immer wieder im Verlauf der Darstellung unterbricht sich der Verfasser und zieht sich hinter die langen Briefstellen seiner Heldin zurück, ungefähr wie in einer Schaubude der Besitzer erscheint und erklärt und dann immer wieder zur Seite tritt. Diese Art hat etwas Unkünstlerisches und Unbefriedigendes, namentlich wenn gar die Zwischenbemerkungen Unklares nicht klarer machen. Das ist im Besondern bei der Geschichte von Theresens Ehescheidung der Fall.

Therese, die Tochter des Philologen Heyne in Göttingen, hatte nach einer durch schweres (von ihr selbst schonungslos aufgedecktes) Familienunglück getrübten Jugend auf Wunsch ihres Vaters den berühmten Reiseschriftsteller und Naturforscher Georg Forster geheirathet. Die Ehe war zunächst nicht unglücklich, führte aber doch, noch bevor ein Jahrzehnt verflossen war, zur Scheidung. Was indessen der eigentliche Grund hierzu gewesen ist, da einerseits Forster seine Frau nach wie vor liebte, Therese ihren Mann in hohem Grad schätzte, während andererseits schon vor ihrer Heirath Therese eine Neigung zu dem damals viel bekannten Schriftsteller Wilhelm Meyer hegte und später den Publizisten Ferdinand Huber, den früheren Bräutigam der Malerin Doris Stock in Dresden, liebgewann, das aufgeklärt zu haben, ist keineswegs das Verdienst der Darstellung Geiger's, sondern seiner Mittheilung einer freimüthigen brieflichen Aeußerung Theresens gegen Böttiger ganz am Schluß des Buches (S. 390). „Man glaubt“, sagt sie dort, „und muß glauben, mich habe eine fremde Neigung Forster abwendig gemacht — das war nie der Fall.“ Sie giebt zu, daß sie Huber geliebt habe, spricht aber aus, daß diese Liebe nicht, wie Geiger bei der Schilderung der Ehescheidung meint, der Grund zu ihrer Trennung von Forster gewesen sei. Und dieser Aeußerung ist offenbar weder der Verdacht einer Selbsttäuschung noch gar der einer Unredlichkeit entgegenzusetzen. Therese nennt dort auch den wahren Grund zur Scheidung, wonach ihr Fehler zwar ein Fehler bleibt, vielleicht aber ein unvermeidlicher genannt werden muß. „Ich befolgte“, schreibt sie, „die große Moral auf Kosten der kleinen“. In Wirklichkeit, dünkt mir jedoch, hat sie die kleine Moral auf Kosten der großen befolgt.

Forster, in seiner schwärmerischen Toleranz, dachte an keine Trennung, wollte sogar, wie damals Meyer, nun auch Huber in ihrer Nähe behalten, und ist in bestem Einvernehmen von Frau und Freund geschieden. Das erinnert an die zu jener Zeit überhaupt sehr gutmüthigen Begriffe über Ehe und Ehescheidung, wo Suabedissen seine geschiedene Frau an den Wagen begleitete und sie liebevoll ermahnte, sich doch, wenn sie einmal einen Freund nöthig hätte, seiner zu erinnern, und wo einem friedfertigen Manne nachgesagt wurde, daß er mit seinen drei geschiedenen Frauen ein Whistkränzchen hielte.

Die Wirrnisse in Theresens Verhältnissen lösten sich durch den bald erfolgenden Tod Forster's, der ihr eine Heirath mit Huber ermöglichte, denn eine regelrechte Scheidung scheint nicht vollzogen gewesen zu sein. Doch auch Huber blieb nur wenige Jahre noch am Leben.

Was mir ebenfalls nicht genügend hervorgehoben und erklärt scheint in Geiger's Biographie, das ist der in hohem Grad interessante Umstand, daß — in Deutschland damals wohl einziger Weise — eine Frau die Redaktion einer angesehenen Zeitschrift angetragen erhielt. Und wie sehr Therese für diesen Beruf geeignet war, beweist die Auseinandersetzung ihrer Prinzipien bei der Uebernahme des neuen Amtes (S. 285), beweist ferner die erstaunlich vielseitige und gründliche Lektüre, die sie trieb (S. 304—336), und das gesunde Urtheil, das sie darüber fällte. Von Haus aus hatte die Gelehrtentochter merkwürdigerweise keine systematische Bildung mitgebracht, aber sie holte das Versäumte nach, wobei ihr ein leidenschaftliches Interesse für alles Wissenswerthe zu Hülfe kam. Im Jahre 1793 griff sie dann zur Schriftstellerfeder. Eine lange Reihe von Erzählungen und anderen Arbeiten hat sie veröffentlicht, aber auch hierbei die Nennung ihres Namens meist verschmäht. Es wäre gewiß erwünscht gewesen, wenn Geiger eine dieser Erzählungen mitgetheilt hätte, da sie nicht Jedem leicht zugänglich sind und bei der durch die Biographie neu erweckten Theilnahme für Therese Huber jedenfalls subjektiv werthvoll erscheinen. Im Uebrigen ist das mit neuem, auch rein kulturhistorisch interessantem Material reich versehene und voll gerechter Liebe zum dargestellten Gegenstand fleißig gearbeitete Buch mit Freuden und mit Dankbarkeit zu begrüßen. Der eigentliche Text schließt mit dem schwerwiegenden Urtheil Wilhelm von Humboldt's: „Die Huber ist durchaus die erste Frau, die ich kenne."

Hans Altmüller.



Das Herz des Glücks.

Märchen von Heinrich Doerbecker.

Durch die Lande eilte das Glück, überschüttend mit Gaben die einen, versagend selbst das Nothwendigste den andern.

Und als der Abend fiel, beschloß es ein wenig zu rasten, ehe es seine Nachtfahrt begänne, die ihm lieber war als das Tagwallen. Denn dann ruhten die Menschen, und ihre spitzen Zungen ruhten, die ihm so wenig Gutes nachzusagen wußten. Sinnend schritt es die staubige Landstraße, die sich endlos dehnte, dahin, kaum der Grüße achtend, welche die auf den Feldern Schaffenden nach gutem altem Brauch der Fremden boten.

Und da, wo der Weg zum Städtchen abbog, hielt sie an. Hier stand eine steinerne Bank, durch ein Halbrund von Büschen gegen die Felder gedeckt. Sie ließ sich nieder, und ihr Blick schweifte über die Fluren hin nach dem Städtchen, das im Abendfrieden den letzten Sonnenstrahlen sich darbot. Auf den Feldern überall fleißig arbeitende Menschen. Und am fleißigsten von allen, auf dem Acker gerade vor ihr, zwei alte Leutchen, Mann und Frau, damit beschäftigt, die spärlich stehenden Kartoffeln zu häufeln. Schweigsam arbeiteten sie, und als das Abendläuten herüberklang, verrichteten sie eine stille Andacht.

Auch die übrigen thaten so. Aber während die nun allenthalben die Geräthe ruhen ließen und Feierabend machten, nahmen die beiden Alten die Arbeit wieder auf — und schwiegen weiter. Erst nach geraumer Weile begann die Frau: „He, Alter, ich mein', wir haben genug geschafft heut'!"

„Wir schaffen nie genug, oder willst Du Winters hungern?" versetzte unwirsch der Mann. Dann schwiegen sie wieder und arbeiteten. Schon wollte die Lauscherin sich entfernen, da antwortete die Frau:

„Nein, das nit; aber wissen möcht' ich, warum grad uns arme Leut' die Frucht nit wächst."

„Ja, das frag' ich Dich, und warum mußt' unser Jung in die Welt laufen, ohne sich um uns zu kümmern?"

Aber die Mutter suchte ihn in Schutz zu nehmen: „Laß ihn nur; vielleicht macht er sein Glück."

Doch fast barsch fuhr es dem Mann heraus: „Glück? Schweig mir vom Glück — das Glück hat kein Herz!“

Die Lauscherin erhob sich. Da waren sie richtig wieder bei ihr angelangt. Lachen wollte sie darüber. Aber das Lachen blieb ihr halb in der Kehle stecken. Das Glück hat kein Herz — das war so herb, so bitter, so verächtlich gesagt, daß sie nicht loskommen konnte davon. Im Grunde wußte sie ja nicht recht, was es bedeuten solle. Aber sie fühlte, daß sie etwas entbehrte, was die Menschen hatten, daß sie etwas vor ihr voraus hatten, diese thörichten kleinen Menschlein. Das ließ ihr keine Ruh'. Ein Gedanke löste den anderen ab im Schreiten.

Und plötzlich stand sie stille, wie eine, die einen Entschluß gefaßt hat. Sie ließ die Gewandung niedergleiten, daß die herrlichen Schwanenschwingen frei wurden. Die spannte sie weit und flog — und flog, immer höher hinan zu den aufblinkenden Sternen. Die ganze Nacht hindurch flog sie. Kaum daß sie den Gruß der Morgenröthe erwiderte, die auf ihrem lichtlohenden Wagen einhergesaust kam. Und als der erste Sonnenstrahl die Erde küßte, die tief, tief unten wanderte, stand sie vor dem Beherrscher der Welten:

„Allvater gieb, daß ich ein Herz habe.“

Milde blickte der Weltregent sie an:

„Meine Tochter, weißt Du auch, um was Du bittest?“

Sie schlug die Augen nieder.

„Nein, aber ich bitte.“

Und Allvater nickte Gewährung.

Froh ließ sie sich nieder, ein wenig auszuruhen von dem weiten Flug, und sie schlummerte ein.

* * *

Tiefe Nacht lag über der Menschen Wohnungen gebreitet, als das Glück die Erde wieder betrat. Und gleich ging es an sein gewohntes Werk. Es hatte ja einen Tag und eine Nacht wieder einzuholen. Ob sich diese Versäumniß wohl lohnte? Es wußte, daß es nun ein Herz hatte. Aber davon war einstweilen noch nichts Besonderes zu spüren. Die eitlen Menschlein machten wohl zuviel Aufhebens davon. Und es schritt dem Dörfchen zu, durch das es vor wenigen Wochen erst gekommen war. Bei der ersten Hütte hielt es an. Da wohnte ein armer alter Weber, dem es schlecht genug ging. Es sah, wie er sich ruhelos auf seinem Lager wälzte; der Hunger scheuchte ihm wohl den Schlaf. Das sah das Glück — und wollte vorüber eilen. Aber es griff hinein in die Fülle seiner Gaben und streute über dem Schläfer aus. Dann schritt es hastig weiter, als ob es sich der Anwandlung schäme. Schritt vorüber, was es noch nie gethan, am Hof des jungen Großbauern und fand die Entschuldigung, daß der ja genug habe. Erst am andern Ende des Dorfes hielt die nächtige Wanderin inne und blickte zurück. Da sah sie in einem der letzten Häuschen ein trübes Licht flackern, und ihr fiel etwas ein. Wohnte da nicht die arme Häuslerin, deren einzig Kind so krank gewesen, als sie jüngst vorüberschritt? Vorüberschritt? Sie begriff es nicht. Sie begriff auch sich nicht mehr, als es wie Erschrecken durch sie hinging bei dem Gedanken: Wie, wenn es zu spät wäre jetzt — wenn es zu spät wäre nun. Zögernden Schrittes trat sie an die Hütte heran und blickte bang durch die halbblinden Scheiben in's Stübchen. Aber da saß die Mutter ruhig am Bette des still schlafenden Kindes, auf dem ihr Blick ruhte so innig, als könne sie sich nicht sattsehen an dem ihr Wiedergeschenkten. Aufathmend sank die Späherin auf das an der Hütte aufgeschichtete Holz. Immer wieder zog es ihren Blick in's Stübchen; immer wieder raunten ihre Lippen: „Wenn es zu spät gewesen wäre?“

Und mit einemmal stand all' das Elend vor ihr, an dem sie fühllos vorüberschritt in der Welt. Allenthalben tauchten aus dem nächtlichen Dunkel die Schemen vor ihr auf, bittend, anklagend, verzweifelnd. Und als die Wanderin im Morgengrauen sich müde erhob und weiter zog — da hatte sie ihr Herz gefühlt.

* * *

Durch die Lande eilte das Glück, segnend aus seiner Fülle die Bedürftigen, weigernd nur Ueberfluß den Satten, hilfreich den Fleißigen, aufrichtend die Leidenden. Denn es hatte die Menschen lieb gewonnen und ihr thörichtes Thun.

Aber da war noch ein anderer, mit dem sie sich nicht zurechtfinden konnte — das war der Frühling. Wenn der mit vollen Händen streute, kam sie sich gering, fast überflüssig vor. Denn nicht minder als an ihren Gaben freuten sich so viele Menschenkinder an den seinen. Aber sie konnte ihm nicht zürnen deshalb. Nein, wenn sie ihren ersten Unmuth überwunden, hatte auch sie ihre helle Freude an ihm und sah ihm fröhlich zu, wenn er seine Herrlichkeiten austheilte.

So that sie auch heute. Am Waldesrande saß sie und ließ die Menschlein ihres Wegs vorüberziehn. Es war ihr so seltsam wonnevoll zu Sinn … O du balsamischer Duft, so süß und schwer! O du Lerchenjubel und du Blüthenpracht im fluthenden Sonnenschein! — — —

Aus der Ferne erklang eine frische Männerstimme. Manchmal verflogen die weichen Töne, um dann um so einschmeichelnder sich ihr an's Ohr zu legen.

Sie wollte nichts mehr hören davon, und doch lauschte sie den Tönen nach, die sie so seltsam süß umstrickten. In ihrem Busen ward es so unruhevoll ... Warum denn nur? ...

Und da kam der junge Wanderer um die Wegebiegung herangeschritten, ein Bild blühender Manneskraft. Wollte denn der Hammer da drinnen ihr die Brust sprengen? Sie wußte nicht, was sie begehrte. Nur das fühlte sie, daß sie mit ihm gehen möchte weit, weit!

Und doch klang zaghaft der Gruß, mit dem sie an seine Seite trat. Sie merkte nicht seinen etwas verwunderten Blick; nur Freude empfand sie, daß sie neben ihm hergehen durfte. Und sie ging neben ihm, erst still und zurückhaltend, dann immer fröhlicher plaudernd und heller lachend zu ihm, der einsilbig blieb und die räthselhafte Fremde immer wieder von der Seite ansehen mußte. Sie sah nicht den Reif an seinem Finger, sah nicht den Weg, nichts von der Welt sah sie. Immer enger hielt sie sich an ihn, verlangender wurden ihre Blicke. Und als er im Schatten eines blühenden Apfelbaumes stehen blieb, ein wenig zu rasten, schlang sie die weichen Arme um ihn, und ihre Lippen suchten die seinen. Aber da fühlte sie einen Stoß, daß sie zurücktaumelte. Sie hörte noch sein zorniges „Dirne!" und sah ihn eilig davonschreiten, ihre Nähe fliehend. Leeren Blickes sah sie ihm nach. Sie mußte sich an den Stamm lehnen; müde war sie, und in ihrem Busen war's todtenstill. Nur ein nagender Schmerz begann sich darin zu regen. Tiefer schritt sie in den Wald; das Sonnenleuchten that ihr weh und Spott schien ihr der Frühlingssänger Jubel. Lange irrte sie im Walde, ohne Thränen.

Und plötzlich blieb sie stehen; ein harter Zug ging über ihr Antlitz. Was war denn schuld an allem? Woher ihr, der Göttlichen, solches Leid! Müd' und leise fühlte sie es im Busen pochen ... Das Herz? raunten ihre Lippen fast unbewußt. Und wild aufjauchzte sie: „Das Herz! ... O du Herz!" Und sie riß es heraus aus dem Busen und trat das zuckende mit Füßen. „O du Herz! ... O du Herz!"

Erst als es ganz stille lag, schritt sie davon, schritt mitten hinein in das Leben der Menschen. An einem Häuschen kam sie vorüber, welches Epheu umspann. Aus dem offenen Fenster drang eine zage Stimme: „Das Glück ist ja herzlos" — dann leises Weinen ...

Sie hörte es und hocherhobenen Hauptes schritt sie hohnlachend vorüber, der Riesenstadt entgegen, deren von leichten Rauchwölkchen gekrönten Schlote am Horizont auftauchten.

An der Stelle aber, wo das Herz sich verblutete, sproßen Blumen auf — herrliche Blumen, tief im Walde ...

Gustav Friedrich Wilhelm Großmann.

Kaum ein Gebiet der deutschen Kulturgeschichte ist im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte derartig durchforscht und bebaut worden als dasjenige des Theaters. Mehrere Monographien über die Entstehung und Weiterentwicklung der Bühne in verschiedenen bedeutenden Städten sind erschienen, andere die Vergangenheit des deutschen Theaters erhellende Schriften, in erster Linie die von Professor Litzmann in Bonn herausgegebenen Publikationen haben wesentlich dazu beigetragen, Klarheit in mehrere noch ziemlich dunkle Kapitel der Bühnengeschichte zu bringen und bedeutende Persönlichkeiten derselben in ein helleres Licht zu stellen.

Trotzdem bleibt gerade in der auf eingehendster Quellenforschung beruhenden monographischen Darstellung solcher Mitglieder des deutschen Theaters, deren Wirken den allgemeinen Fortschritt desselben oder die örtliche Entwicklung einer Bühne gefördert hat, noch viel zu leisten übrig. Wie sehr das Aufblühen der dramatischen Kunst oft von dem Eingreifen eines Einzelnen abhängt, das beweist auch wieder die vorliegende Schrift Joseph Wolter's über Großmann.*) Namentlich giebt die biographische Abhandlung über diesen ein anschauliches Bild der Theaterverhältnisse in rheinischen und mainischen Städten am Ausgange des 18. Jahrhunderts. In einzelnen Zügen freilich wäre dieselbe noch zu ergänzen durch die gleiche Schilderung der Wirksamkeit der Theaterdirektoren Marchand und Böhm, deren Bedeutung zwar nicht auf der nämlichen Höhe wie diejenige Großmann's steht, immerhin aber doch groß genug ist, um das Gesammtbild der rheinischen Bühnengeschichte abzurunden und die neben Großmann's Thätigkeit gebliebenen Lücken auszufüllen.

Obwohl über dieselbe in gedruckten Quellen seither schon manche wichtige Mittheilung zusammengetragen war, so bot dies Material doch noch lange keine klare Uebersicht über das Leben des merkwürdigen Mannes, der durch seine literarische Bildung und genaue Kenntniß des Bühnenwirksamen nächst Dalberg am meisten dazu befähigt war, den jungen Schiller zu erkennen und nach Kräften zu fördern. Um Großmann's Leben und Wirken so eingehend als möglich zu schildern, hat Dr. Wolter neben der Benutzung der vorhandenen gedruckten Quellen die Archive und Bibliotheken der in Betracht kommenden Städte, vor allem aber den 2071 Nummern umfassenden Briefwechsel Großmann's, zur Kestner'schen Briefsammlung in Leipzig gehörig, genau durchgearbeitet und mit Glück benutzt. So hören wir zum ersten Male Näheres über Großmann's Lehr- und Wanderjahre, über seine erste Berührung mit der Bühne, seine frühesten dramatischen Versuche, seinen Uebergang von der juristischen Thätigkeit zur Bühne, sein Wirken in Frankfurt, Mainz und Köln und seine Berufung zum Direktor des Bonner Hoftheaters im November 1778. An der Hand sicherer Forschungen verfolgt Wolter seinen Helden Schritt für Schritt und

*) „Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, ein Beitrag zur deutschen Litteratur- und Theatergeschichte des 18. Jahrhunderts." Inaugural-Dissertation. Köln, Druck von Wilhelm Hoster, 1901.

erläutert an dessen Wirken zugleich die allgemeinen oder örtlichen Theaterzustände der Zeit. Die einzelnen Abschnitte der Dissertation schildern Großmann's Direktion der Bonner Hofbühne, dessen Glanzzeit in Frankfurt a. M., seine Leitung der Mainz-Frankfurter Bühne und die darauf folgenden Wanderfahrten im Kurfürstenthum Köln. Nach diesen trennte sich Großmann vom Rheine, um nie mehr in diese Gebiete seiner ersten und erfolgreichsten Wirksamkeit zurückzukehren. Im Jahre 1786 wandte er sich nach Norden zu, wo sein Wirken für die Städte Hannover, Hildesheim, Celle, Wolfenbüttel, Braunschweig, Osnabrück, Bad Pyrmont und Bremen bedeutungsvoll werden sollte. Diesen zweiten Theil von Großmann's Kunstthätigkeit, der mit seinem Tod 1796 abschließt, bringt Wolter nicht in textlicher Darstellung, sondern er theilt dafür die Spielpläne der einzelnen Städte mit und ermöglicht dadurch einen Ueberblick über Großmann's damaliges Wirken, vornehmlich über seinen künstlerischen Standpunkt bei der Leitung der verschiedenen Bühnen.

Für Hessen hat Wolter's Dissertation deshalb besonderen Werth, weil sie Großmann(s erstes Auftreten in Kassel im August und September 1781 ausführlich schildert*) und die Repertoire von späteren Aufenthalten in den Jahren 1790 und 1791 genau wiedergibt. Der schöngeistige Friedrich II. begünstigte die französische Komödie und die italienische Oper; bei solcher Vorliebe des Hofes für die ausländische Kunst hatte Großmann in Kassel keinen leichten Stand, dennoch gelang es ihm, bei dem dortigen Publikum rege Theilnahme für die Neuheiten der deutsch-dramatischen Poesie zu erwecken. Einige Jahre später nach Großmann's erstem Auftreten in Kassel kam die berühmte Neuhausische Wandertruppe nach Marburg und machte auch die Oberhessen mit bedeutenden neueren Bühnenwerken bekannt. Unter anderen Stücken spielte man 1788 im Rathhaussaale auch „Kabale und Liebe" von Schiller in sehr guter Besetzung.**)

*) Vergl. hierüber auch den trefflichen Aufsatz Dr. Wolter's: „Das Kasseler Theater zur Zeit des Schauspieldirektors Großmann" („Hessenland" 1898, S. 166ff., 179ff., 190ff.)

**) Näheres darüber wird uns die geehrte Verfasserin in einer der nächsten Nummern mittheilen. D. Red.

Ganz besonders werthvollen Aufschluß gibt Wolter's Monographie über Großmann's schriftstellerische Thätigkeit. Seine verschiedenen Bühnenwerke werden innerhalb des Rahmens ihrer Entstehungszeit sowohl hinsichtlich ihres ästhetischen als theatralischen Werthes richtig beurtheilt, seine kritischen Schriften zum ersten Male zusammenhängend einer Beurtheilung unterzogen. Als besonders wichtig wird hier Großmann's Verhältniß zu Goethe, Shakespeare und Lessing hervorgehoben, während an anderer Stelle Schiller's Förderung durch den damaligen Bonner und Frankfurter Theaterdirektor die gebührende Würdigung erfährt. Auch Großmann's Beziehungen zu berühmten Zeitgenossen, in erster Linie zu Frau Rath Goethe, werden herangezogen, um ein möglichst getreues Bild des Menschen und Künstlers wiederzugeben. Und so empfangen wir den Eindruck, eine jener vielseitigen und hochbegabten Persönlichkeiten aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts kennen gelernt zu haben, die dem Fortschritt der Kunst neue Bahnen erschlossen, die auf ihrem Gebiete und in ihrer Zeit das Beste geleistet haben, ohne deshalb starke Charaktere oder nur sittlich festverankerte Menschen zu sein. — Die Dissertation hat noch einige werthvollen Beilagen, von denen uns neben Großmann's chronologisch geordneten Repertoiren das Verzeichniß der von diesem gespielten Rollen und der Bericht über die Mitglieder seiner Gesellschaft die werthvollsten zu sein scheinen.

Wolter's Arbeit, die sich oft durch dunkle und unbebaute Strecken ihren Weg suchen mußte, darf als ein gutes Stück ausharrenden deutschen Gelehrtenfleißes bezeichnet werden. Ist auch hie und da ein kleiner Irrthum unterlaufen, bleibt auch da und dort noch etwas zu ergänzen, so vermindert dies den hohen kulturgeschichtlichen Werth der Arbeit keineswegs. Daß der textliche Theil derselben in einem klaren lesbaren Deutsch geschrieben wurde, ist um so mehr anzuerkennen, als damit die Schwäche so vieler tüchtiger Leistungen glücklich umgangen und auch dem Laien Gelegenheit geboten ist, sich mühelos mit dem Inhalt der Schrift bekannt zu machen.

E. Mentzel.

Ööch ee Gebät.[1]

(Schwälmer Mundart.)

Zwie Knächt, die gonge off dos Mohd;
Zwo Mähre gonge met.
Es küffe do die Zwie[2]) wink Stoat
Dä Zwo.[2]) See wehrtes net.
Zwee[2]) Ööje nür, die gückte graß;
Dr Ann ehr Ööje bletzte[3]) Haß.

Es wonn doch nür zwee Johr äscht här,
Däß see die Zwie gehatt.
Etzt wonnser wänk[4]). Bär woll see, bär?
Im Källerloch die Ratt?

Gährn hättsen is Gesecht gespückt
Dä Vier. Doch höt see net gemückt.

„Naut märke lässe!" wor ehr Sproch.
Da bär dä Schoare höt,
Dä trefft d'r Spott züm Schoare noch.
See bätt[5]) nür: „Liewer Gött,
Es es so schwer allee ze seng,
Mach, däß ich bahl in anern feng!"[6])

[1]) Auch ein Gebet, [2]) es sei hier auf die unterschiedlichen Formen für die Zweizahl, zwie, zwö, zwē, aufmerksam gemacht, [3]) blickten, [4]) untreu, [5]) betete, [6]) finde.

Kurt Ruhn.

Aus Heimath und Fremde.

Hessischer Geschichtsverein. Der hessische Geschichtsverein zu Marburg hielt am 22. November im Museum seine erste Sitzung in diesem Winter ab, die gut besucht war. Nach Mittheilung einiger geschäftlicher Angelegenheiten gab der Vorsitzende Geheimrath Dr. Könnecke ein ausführliches Bild

von dem Leben und Studiengange der beiden verstorbenen Mitglieder des Vereins, Dr. Buchenau und Dr. Bickell. Die Anwesenden ehrten das Andenken derselben durch Erheben von den Sitzen. Die werthvolle Münzensammlung des ersteren ist durch einen Marburger Herrn für eine Frankfurter Firma für 16000 Mark angekauft worden, um von dieser öffentlich versteigert zu werden. Zum Konservator der Marburger Alterthumssammlung wurde einstimmig Professor von Drach gewählt. Hierauf hielt Direktor Dr. Knabe einen längeren Vortrag über Erziehung und Unterricht im Königreich Westfalen, der beifällig aufgenommen wurde. Schließlich wurde noch beschlossen, nach einer der vorhandenen Photographien Bickell's ein vergrößertes Bild für die Marburger Alterthumssammlung herstellen zu lassen. — Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel hielt am 25. November im Evangelischen Vereinshause seine Monatsversammlung ab, welche von dem Vorsitzenden General Eisentraut mit der Begrüßung der zahlreich Erschienenen eröffnet wurde. Nach geschäftlichen Mittheilungen erhielt Dr. med. Schwarzkopf das Wort zu einem Vortrag über die Gefangenen Schill'schen Offiziere und Soldaten in Kassel. Die hauptsächlichste Grundlage zu seinen interessanten Mittheilungen bot dem Redner das städtische Archiv zu Kassel, welches, wie er betonte, sich jetzt in einem wohlgeordneten Zustande befindet und von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung ist. Das Archiv enthält die Verhandlungen zwischen dem Kriegsdepartement des Königreichs Westfalen und dem Maire von Kassel über die Verpflegung der Gefangenen des Schill'schen Corps, oder der Schill'schen „Bande", wie die braven Freiheitskämpfer vom Kaiser Napoleon und seinen Satelliten genannt wurden. Wie es Schill in Stralsund erging und wie die elf Schill'schen Offiziere in Wesel erschossen wurden, ist durch die Geschichte allgemein bekannt. Weniger bekannt waren die Mittheilungen über das Schicksal zweier weiteren Offiziere Schill's, von denen der eine in Cherbourg auf die Galeeren kam, der andere in Wesel in kläglicher Gefangenschaft gehalten wurde, bis Beiden nach einigen Jahren Napoleon die Freiheit schenkte. Völlig neu für den Zuhörer aber war der Hauptgegenstand des Vortrags, die Anwesenheit und Verpflegung der Gefangenen vom Schill'schen Corps in Kassel. Mit düstern Farben schilderte Dr. Schwarzkopf das Einbringen der Gefangenen in die westfälische Königsstadt, ihren trostlosen Anblick, ihre trostlosen Aussichten. Die Offiziere kamen in das Kastell, die Soldaten in das Exerzierhaus auf dem Kasernenplatz in der Königsstraße. (Redner gab hierbei eine bemerkenswerthe Schilderung des Zustandes und der Umgebung dieses Platzes in der damaligen Zeit.) Für die Verpflegung der Gefangenen hatte die Stadt zu sorgen, welche die Speisung der Unglücklichen der Witwe Wentzel am Wall und dem Wirth Hellmuth im Dörfchen übertrug. Die Bierbrauerei von Eissengarthen, jetzige „Bärenkammer", lieferte den Gerstensaft, die Möller'sche Schenke an der Hohenthorstraße den Branntwein, ein in Kassel befindlicher Lieferant Weil Brot und Stroh. Dies Alles wurde durch verschiedene Aktenstücke bis in die Einzelheiten klar gelegt. Ueber ein Frühstück, welches den Schill'schen Offizieren bei ihrem Weitertransport auf der Frankfurter Landstraße auf Veranlassung eines früheren Kameraden, des Hauptmanns von Sydow, durch den Wirth Lohmann aus der „Krone" (Frankfurter Straße) nachgefahren worden war, entstanden später Differenzen wegen der Bezahlung, welche letztere Lohmann aber endlich doch zu Theil wurde. Von Interesse waren auch die Mittheilungen des Herrn Dr. Schwarzkopf über den Kapitän Biscamp, einen Bruder seiner Großmutter, welcher sich einiger der gefangenen Offiziere angenommen hatte. Lebhafter Beifall folgte dem bis in die Einzelheiten wohl ausgearbeiteten Vortrag, durch welchen die Kasseler Lokalgeschichte wiederum um ein neues Blatt bereichert worden ist.

Universitätsnachrichten. Die Zahl der Studirenden an der Universität zu Marburg beträgt in diesem Wintersemester nach beendeter endgültiger Zusammenstellung 1080. — Der Ordinarius für neuere Geschichte an der Universität Marburg Prof. Frhr. v. d. Ropp hat einen an ihn ergangenen Ruf als Direktor des preußischen historischen Instituts in Rom abgelehnt. — Am 25. November starb im Alter von 54 Jahren am Gehirnschlag der Geheime Medizinalrath Professor Dr. Loehlein zu Gießen, seit 1888 ordentlicher Professor der Geburtshülfe und Frauenheilkunde und Direktor der Universitätsfrauenklinik daselbst.

Alterthumsfund. Wie die „Oberhess. Ztg." kürzlich berichtete, hat ein Einwohner von Fronhausen auf seinem Acker ein angeblich aus der Zeit des großen Kurfürsten stammendes Helmwappen gefunden. Die Möglichkeit, daß der Fund aus jener Zeit stammt, ist durchaus nicht ausgeschlossen. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, hat mit seinem Heere auf den Zügen zum und vom Rhein thatsächlich das Lahnthal und insbesondere auch Fronhausen berührt. Von hier aus benutzte er jedenfalls auch die über die Schmelz und den Gleiberger Forst nach Wetzlar

führende alte Straße, welche erst im 18. Jahrhundert aus Gründen der besseren Zollbeaufsichtigung aufgehoben wurde, deren deutliche Spuren aber heute noch sichtbar sind. Der damalige Pfarrer von Fronhausen (1661—1691), Johann Philipp Lünker, schreibt in seiner Chronik wörtlich: „1672, den 6. September, sind die Brandenburgischen Völker allhier durchgezogen und in Salzböden und Odenhausen einquartieret, da sie über Nacht gelegen, wie auch zu Roth im Eigen an 500 Mann; hier ist aber diesmal alles verschont geblieben." — „Am 12. Dezember 1672 (?) kam der Kurfürst von Brandenburg von Oberwalgern herab mit allen Völkern wieder zurück und hat allhier in Dietrich Willershausen Hause logirt. Sonnabend den 14. Dezember ist er nach Wetzlar weitergezogen. Der kurfürstliche Hofprediger hat im Pfarrhause logirt."

Hessische Weihnachtsbücherschau.

Einkehr. Neue Gedichte von M. Herbert. 191 S. Stuttgart und Wien (Jos. Roth'sche Verlagshandlung) 1902. Brosch. Mk. 2, geb. Mk. 3.

Wie Chrysanthemen in blüthenarmer Herbstzeit, wie ein heller Sonnenstrahl in trüben Novembertagen, so wohlig und freudig muthet mich der neue Gedichtband M. Herbert's: „Einkehr" an. Mit Recht sieht man jedem neuen Werke M. Herbert's mit Spannung entgegen, mit Recht erwartet man von ihr immer etwas Besonderes, das sich der Zahl ihrer Schöpfungen würdig anschließen soll, und „Einkehr" vermag diese Erwartungen voll und ganz zu erfüllen. Ich gehöre nicht zu Jenen, die M. Herbert als Schriftstellerin weit höher stellen denn als Dichterin; ich sehe im Gegentheil den Gemüthsmenschen Herbert weit besser in den Liedern charakterisirt als in den Prosawerken, von denen behauptet wird, daß Verstandesschärfe und kluge Ueberlegung ihr Lebensmark seien. Aus den Liedern unserer Landsmännin weht der Hauch warmer Empfindung, eine Fluth großer, echter Gefühle und jener Hauch von Melancholie, der allen großen Dichtern eigen ist. Speziell über dem Bande „Einkehr" schwebt ein Hauch von Entsagung, Heimweh und frommer Hoffnung, und auf jeder Seite fühlt man: Hier giebt sich ein Herz in seinem tiefsten Fühlen kund. Gerade das macht das Buch so werthvoll, denn der echte Lyriker muß wahr und tief empfinden, seine Lieder müssen aus der Seele strömen, wenn sie zu der Seele dringen sollen, und wie Goethe sein Leben in seinen Liedern ausklingen ließ, so scheint auch M. Herbert ihr ganzes Empfinden in die Sänge zu legen, mit denen sie uns erfreut und ergreift. Der Raum gestattet es leider nicht, einige Perlen aus „Einkehr" hier wiederzugeben, aber — was könnte auch schließlich ein herausgerissener Vers sagen? Oft ist es die tiefe, schöne Idee, die uns an einzelnen Gedichten entzückt, dann wieder der verdämmernde Wehhauch, der darüber liegt, die ungeweinte Thräne, das ungestillte Sehnen und das unverstandene Fühlen. Wer sich und Andern eine genußreiche Stunde durch tief empfundene Lyrik schaffen will, der lese, was hier ein hessischer Dichtermund singt, lese in stillen Stunden M. Herbert's „Einkehr".

M. v. Ekensteen.

Hussassa! Reiter-Lieder, Jäger-Lieder und andere Lieder von Eberhard Freiherrn von Wechmar. 168 S. München (J. Schön) 1901. Preis Mk. 3.—

Das ist ein frisches, fröhliches Singen in diesem Buche, dessen Inhalt seinem Titel sehr gut entspricht und sich zweifellos Freunde machen wird. Der Dichter, der zwar kein Hesse ist, aber in Marburg lebt und das Hessenland, das grünende mit seinen blauen Bergen, nicht das papierene, zu lieben scheint, kann zwar auch ernst werden, aber das sitzt nicht tief, und handelte es sich um den Tod. Was will uns der Dürrling mit der Hippe? „Dragoner kennen dessen Ton" schon, und muß endlich doch ein „frommer Dragoner" hingemäht werden, was schadet's: er geht „selig" in den Himmel ein und „darum ist der Himmel so blau". Doch der Dichter des „Hussassa" macht sich selbst aus einer himmlischen Trübniß nicht viel; er requirirt sich in seiner fröhlichen Reiterlaune einfach den Pegasus, also auch ein sogenanntes Roß, und singt am Schluß seines „Marburger Burschenliedes":

„Wenn nächtlich drauf der Sturmwind braust
In Schluchten, Wald und Höhn,
Wird Wams und Fell auch dornzerzaust,
Mein Roß muß vorwärts gehn;
Dann brech ich mit dem jungen Tag
In Marburgs Mauern ein,
Und nach des Weges Wanderplag'
Wird mein die Liebste sein".

Nur will hier die „Wanderplage" des Weges nicht recht passen zum „Roß", da man die Wanderinstrumente doch wohl in den Bügeln des Rosses vermuthen darf.

Im Ganzen macht es den Eindruck, als ob von Wechmar sich Fritz Bley's „Horridoh" zum Vorbilde genommen hätte, obwohl ja Bley als Jäger ein ungleich größeres Feld beherrscht. Schon die Anlage des „Hussassa" erinnert an Bley. Hier wie dort humoristische Intermezzos in Prosa; hier sind wir „an der Wetterkar", dort heißt es „von der Wetterkar"; hier lesen wir „Ich bin ein junges Jägerblut", dort wieder „Ich bin ein junger Waidgesell" und schließlich ist auch der Ton sehr oft ganz der Bley's. Leider ist unser Hussassadichter, auch was den „klingenden Reim" anbetrifft, nicht frei von den Ungeheuerlichkeiten Bley's geblieben, wie z. B. „schließ'st — ist", „flennt — gönnt", „Flint' — Sünd'", „Troß — los", „Werth — gehört", „Pardon — davon". Auch gilt es als nicht schön, wenn man schreibt: „Und 's", oder „so 'n". In der Form, sowie in der Glätte der Sprache hat offenbar Bley einen Vorsprung und muß unser Dichter daher noch strengere Selbstkritik üben. Verse, wie:

„Und Weihestunden find ich nur
Im Waldesdom, auf Schöpfers Spur,
Dankbar ich bin",
„So nimm mich Herr hin, denn dein ist mein Will'",
„Drück deine Brust mir(!) an mein Herz",
„Des Herzens trüb'(!) Gedanken" u. a. m.

zählen nicht gerade zu den besten. — Dann: was soll das „schwarze Pack" in einem Gebete? Dieser Hieb paßt zu keinem „Gebete" und ist im übrigen abgenutzt, so daß seine unmotivirte Wiederkehr im Buche stört. Was sollen wir uns ferner unter „Gottes Besen" vorstellen?

Und wollten wir die Frage behandeln, was denn eigentlich unter „einem freien deutschen Christen“ zu verstehen sei, ich glaube — wir könnten Bücher darüber schreiben. Der Ausdruck nämlich besagt unendlich viel, oder auch gar nichts, und deshalb stört er in einem Gedichte zunächst durch seine starrende Leere. Die zwischen den Liederabtheilungen eingestreute Prosa besteht aus Humoresken, die inhaltlich wie formell alles Lob verdienen. Der Dichter ist hier auf einem Felde, auf dem er ausersehen scheint, noch Gutes zu leisten.

C. Pr.

Neue Gedichte von Christian Schmitt. X und 142 S. Straßburg i. E. (Verlag von Ludolf Beust). Preis brosch. Mk. 2,40, geb. Mk. 3.—

Vorliegende Gedichte des bekannten elsässischen Dichters, des Sängers der „Alsa-Lieder“ und Schriftleiters der „Erwinia“, haben für uns ein besonderes Interesse, da der Verfasser ein Freund hessischer Dichter und des Hessenlandes ist, das er bereist und in Liedern gefeiert hat. Schmitt zählt zu jenen wenigen Dichtern, die nur dann gesungen, wann es ihnen aus tiefstem Herzen quoll. Eigenartiger Schwung eines tiefen Poetengemüthes, verbunden mit jenem klaren Geiste, der jeden Empfindungsausdruck in der vollendeten Form und durch Gedankengröße adelt, hat hier Perle an Perle gereiht. Großzügigkeit geht durch das ganze Buch. Grillparzer's Wort, daß bei dem echten Poeten der Gedanke im Herzen entstehe und von da erst durch den Kopf in die Feder fließe, bewahrheitet sich bei Schmitt vollkommen. Trotzdem ihm weder das große Menschheitsweh noch die alltäglich-menschlichen Probleme fremd sind, ergeht er sich nicht in klügelnden Erwägungen, gereimten Tendenzversen, modernen Gedankenpoesieen, sondern greift voll mächtiger Empfindung in den Urquell alles Seins. Es ist ein edles Gleichgewicht, das dem ganzen poetischen Schaffen dieses Dichters eignet und ihm damit einen hohen Adel verleiht. In fünf Abschnitten bietet Schmitt uns eine reiche Auswahl formvollendeter, inhaltreicher Poesieen, und nach der neuesten Talentprobe zu urtheilen glaube ich, daß die Zeit nicht mehr fern ist, da dieser Elsässer Dichter als einer unserer besten Lyriker Anerkennung finden wird.

Valentin Traudt.

Büchner, Alex. Das „tolle“ Jahr. Vor, während und nach 1848. Von einem, der nicht mehr toll ist. Gießen, Verlag von Emil Roth, 1900; eleg. geb. M. 5.—.

Lebenserinnerungen pflegen, wenn sie nicht aus der Feder überragender Geister fließen, selten über einen kleinen Kreis hinaus zu kommen. Anders, wenn persönliche Memoiren zugleich eine Zeitepoche zu illustriren geeignet sind, noch besser, wenn ihnen dieser Zweck gleich als Stempel aufgedrückt ist, wie es bei dem vorliegenden Werke der Fall. Nirgends drängt sich das Persönliche so stark hervor, daß die Ereignisse dahinter zurücktreten, und doch legt jede Seite Zeugniß ab von der starken Originalität des Verfassers, die den Leser bald in ihren Bann zwingt. Den eigentlichen Kern des Buches bilden 1848er Erinnerungen. Daß es in Gießen, dem „Universitätsdorf“, das es damals noch war, besonders kunterbunt zugegangen ist, wird den nicht wundern, der unsere studentische Jugend kennt. Büchner hat damals heftig mit gerathet und gethatet. Aber daß er nun als sein eigener Chronist alles fein säuberlich berichtet, ist der Sühne genug, zumal er so prächtig zu erzählen weiß. Denn auch das, was sich um dies Hauptkapitel herumrankt, kommt diesem gleich, übertrifft es stellenweise sogar in mancher Beziehung. Dem „Studentendorf“ z. B. ist noch ein eigner Abschnitt gewidmet, der allerlei Enthüllungen aus dem akademischen und galanten Leben der Herren Musensöhne bringt. Ein anderes Kapitel, „Maibowlina“ betitelt, handelt von einer jener Gesellschaften, die zur Rettung des Vaterlandes damals allenthalben sich bildeten. Eine politische Liebesgeschichte macht dies Kapitel noch amüsanter, sodaß es geradezu als Novelle bezeichnet wird. Das Thema „Liebe“ wird auch sonst noch häufig angeschlagen. Von köstlichem Humor durchtränkt, dem sich eine tüchtige Dosis gutmüthigen Spottes zugesellt, ist der erste Abschnitt „Bilder aus Arkadien“, in dem der Verfasser durch ein reichhaltiges anekdotisches Material die idyllischen Zustände vor dem tollen Jahr im Darmstädtischen illustrirt. Eine anschaulich und interessant geschriebene „Reise nach Spanien“ wäre aus den späteren Erinnerungen hervorzuheben. Ueber dem ganzen Buche liegt die sonnige Stimmung, wie sie dem Alter eignet, das auf ein zwar wechselvolles, aber schönes Leben zurückblickt. Man kann nach alledem das Buch nur warm empfehlen. Die gediegene, prächtige Ausstattung macht es auch als Weihnachtsgeschenk höchst geeignet. **H. D.**

Heimath. Roman von **Wilhelm Jensen.** 301 S. Dresden und Leipzig (Verlag von Karl Reißner) 1901. Preis brosch. Mk. 4,50.

Jensen's neuester Roman spielt größtentheils auf hessischem Boden, in der alten Reichs- und Kaiserstadt Gelnhausen, und versetzt uns in den Anfang des 19. Jahrhunderts, in die Zeit der Herrschaft Louis Bonaparte's und der tiefsten Erniedrigung Deutschlands. Der Held des Romans ist Maurice de Prunelles, dessen Vater, ein Monsieur Renard de Prunelles, sich 1790 kurz nach der Geburt Maurice's als einer der ersten Emigranten in Gelnhausen niedergelassen hat. Der Knabe verwaist bald und kommt in die Obhut einer kleinbürgerlichen Familie Namens Blaufuß. Er besucht die Volksschule zu Gelnhausen zusammmen mit seiner Jugendgespielin Gela, der Tochter der Eheleute Blaufuß, und kommt später, da die Mittel fehlen, den Knaben auf die Lateinschule nach Hanau zu schicken, in die Lehre zu dem Krämer Lorenz Pfeffersack in der Langgasse. Durch den in Gelnhausen ansässigen Emigranten, den Chevalier von Saint-Vallier-Charbrillon, dessen Namen sich die Gelnhäuser durch Zusammenziehung in ‚Schwalwallier‘ mundgerecht machen, wird dem Knaben frühzeitig seine französische Abkunft in Erinnerung gebracht und seiner knabenhaften Thorheit die Verächtlichkeit gegen alles Deutschthum eingeimpft. Der Colonel de Fleury-Chaboubon, der im Juni 1806 mit französischen Truppen von Mainz her in Gelnhausen einzieht, um für einige Zeit in der Stadt Quartier zu nehmen, sieht in dem achtzehnjährigen schlank aufgeschossenen Jüngling einen brauchbaren Rekruten oder besser gesagt „Kanonenfutter“ (chair à canon) und weiß ihn zu überreden, für Frankreichs Ehre mit in's Feld zu ziehen. Bestrickt durch die Reize der siebzehnjährigen bildschönen Tochter des Obersten, tritt er als Gemeiner in die Armee ein, zeichnet sich in der Schlacht bei Jena aus und rückt bald zum Sous-lieutenant auf. Durch den Selbstmord seines Freundes Teutmar Steudlin, der als Württemberger gegen seine deutschen Landsleute kämpfen muß, aber den selbstgewählten Tod dieser Schmach vorzieht, kommt es ihm zum ersten Mal deutlich zum Bewußtsein, was ihm bisher schon bisweilen dunkel aufgedämmert war, daß er eigentlich kein Franzose, sondern ein Deutscher sei. Am Todtenbette seines Freundes wird es ihm klar, daß nicht vom „ererbten Blut und der Stätte der Geburt“ dem Menschen die Heimath geschaffen wird, sondern daß er die nur von dem Erdreich

empfange, „aus welchem die Würzeln seiner Kindheit ihre Nahrung gezogen, von den Menschen, die ihn aufgezogen, für ihn gesorgt und ihn lieb gehabt, von der Natur, die ihn umgeben, umblüht und geheim im Innersten beglückt, von der Sprache, die er als die seinige im Munde führte und im Herzen empfand". So kommt die jähe Erkenntniß über ihn, daß er als Deutscher mit an der Knechtung Deutschlands geholfen und deutsches Blut vergossen, daß er seiner Heimath die Kindestreue gebrochen und sie verloren, und daß ihm nichts anderes übrig bleibt, als die Schuld und Schande davon zu tilgen, so wie es Teutmar Steudlin gethan. Aber zuvor will er erst seinem Vaterlande noch nützen und durch einen ehrenvollen Tod für's Vaterland die Schuld sühnen. Er kämpft als Freiwilliger unter dem Namen Moritz Blaufuß in den Schill'schen, später in den Lützow'schen Freischaaren und eilt mit den preußischen Reitern dem Süden zu, um zwischen den Ortschaften Salmünster und Wächtersbach in der auf beiden Seiten von steilen Hängen eingeschlossenen Thalenge den Rückzug Napoleon's von Fulda nach Mainz aufzuhalten. Unmittelbar vor Gelnhausen, durch dessen enges Haitzerthor die französische Armee ihren Rückzug bewerkstelligt hat, kommt es an einem nebelverhängten Tag zum Gefecht, in dem Moritz Blaufuß schwer verwundet wird. Dicht bei der Barbarossaburg wird er am nächsten Morgen von Gela Blaufuß, die mit andern Frauen der Stadt nach den deutschen Verwundeten gesucht, aufgefunden und zu seinen Pflegeeltern gebracht. Eine Kugel hat ihm die Lungenspitze zerrissen, und erst nach langer Zeit geht er unter der treuen Pflege Gela's seiner Genesung entgegen. So findet er seine Heimath und seine Lieben wieder und der Schluß läßt errathen, daß Gela die Seine wird.

Die Handlung des Romans ist geschickt und spannend verknüpft, die Personen sind lebenswahr charakterisirt und die topographischen Schilderungen der Wetterau, namentlich des Vogelsberges und des Kinzigthales, sind von großer Anschaulichkeit. Besonders anziehend ist das Städtchen Gelnhausen mit seinen alten sagenumsponnenen Gemäuern und seinem anheimelnden spießbürgerlichen Leben gezeichnet. Hier zeigt sich Jensen's Begabung für die kleinbürgerliche Milieuschilderung. Die Figuren des Krämers Lorenz Pfeffersack, des biederen Magisters Notger Suchensteig, des bornirten Chirurgus Wakebusch und die des heruntergekommenen ‚Schwallwalliers' Saint-Chevalier-Charbrillon sind köstliche Typen der guten alten Zeit. — Für alle, welche die schöne weinberühmte Stadt am Dietrichsberg kennen und lieben, dürfte sich schwerlich eine schönere Weihnachtsgabe finden als dieser Roman Wilhelm Jensen's, dessen äußere gediegene Ausstattung noch besonders hervorgehoben sei.

W. S.

Eingegangene Schriften:

Aus Hessens Vorzeit. Erzählungen für Jugend und Volk von Albert Kleinschmidt. III. Lindmuth. 8°. 142 S. Verlag von Emil Roth in Gießen. Preis eleg. geb. Mk. 1,25.

Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der deutschen Kolonialschule Wilhelmshof. Herausgegeben von Direktor Fabarius. Witzenhausen a. d. W. 2. Jahrg. Nr. 2. 1901. 8°. 72 S.

Die Pflastermeisterin. Roman von Alfred Bock. Berlin W., F. Fontane & Co. 1901. 170 S. Preis brosch. Mk. 2, geb. Mk. 3.

Der Flurschütz. Roman von Alfred Bock. Berlin W., F. Fontane & Co., 1901. 96 S. Preis brosch. Mk. 1, geb. Mk. 2.

Individualitäten. Von Malwida von Meysenbug. Zweite Auflage. Berlin und Leipzig, Verlag von Schuster & Loeffler, 1902. 579 S. Preis broch. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.50.

Personalien.

Ernannt: die Regierungsassessoren v. Volkmann, v. Bergen, Listemann, Hassel und Dr. jur. Hugenberg zu Kassel zu Regierungsräthen; Gerichtsassessor Dr. phil. Vilmar zum Amtsrichter zu Steinau; Pfarrer extr. Martin zum Pfarrer zu Heringen: Pfarrgehülfe Heck zu Hanau zum Pfarrer zu Hüttengesäß; Pfarrer Ziegler zu Waldersberg zum Pfarrer zu Langenschwarz.

Zugetheilt: der Regierungsassessor Dr. Dürr dem Landrathe des Kreises Marburg.

Bestätigt: der zum Bürgermeister der Stadt Schmalkalden wieder gewählte Bürgermeister Engel daselbst.

Geboren: Zwillingssöhne: Branddirektor Langer und Frau (Kassel, 15. November).

Gestorben: Königl. Eisenbahnbetriebssekretär Brenne (Kassel, 14. November); Privatmann Martin Sinning, 72 Jahre alt (Kassel, 16. November); Lehrer Gustav Adolf Berg, 69 Jahre alt (Kassel, 17. November); verwittwete Frau Professor Emma Wickelblech, geb. Gerling, 86 Jahre alt (Kassel, 17. November); Königl. Zahlmeister a. D. Johannes Schmidt, 82 Jahre alt (Kassel, 19. November); Zimmermeister Eduard Stange, 43 Jahre alt (Kassel, 20. November); Justitiar und Generalpostdirektionsrath a. D. Friedrich Schmidt, 81 Jahre alt (Kassel, 22. November); Frau Lina van der Linden, geb. Köster, 62 Jahre alt, (Kassel, 25. November); Gutsbesitzer Baron von Deines, 84 Jahre alt (Hanau, 26. November).

Briefkasten.

K. in Malsfeld. Besten Dank für die Mittheilung, daß pategier (vgl. „Hessenland" S. 277) nichts anderes als eine Verstümmelung von frz. passagier sein soll, ähnlich wie salvete aus serviette entstanden ist.

v. G. in Gilsa. Wir berichtigen hiermit gern, daß das in Nr. 14, Jahrg. 1899 des „Hessenland" veröffentlichte Lied eines landgräfl. hessischen Unteroffiziers auf die Schlacht bei Crefeld bereits 1858 bei Gelegenheit des 100jährigen Gedenktages der Schlacht vom Rheinischen histor. Verein zu Köln gedruckt worden ist.

H. K.-J. in München. Die Auflage ist vergriffen. Aber es fehlte bisher und fehlt augenblicklich an Zeit eine Neuauflage zu besorgen. Im übrigen besten Dank und Gruß!

C. P. in Wächtersbach, C. S. in Straßburg, A. T. in Wien. Besten Dank und Gruß!

M. v. E. in München. Wir ersuchen um gefällige Einsendung des Manuskripts. Freundl. Gruß.

NB. Wir bitten unsere verehrl. Herrn Mitarbeiter, die geneigt sind Bücherbesprechungen zu übernehmen, um gef. Aufgabe ihrer Adresse nebst Bezeichnung des von ihnen vertretenen Spezialgebietes.

Druckfehler-Berichtigung.

In der Anmerkung auf der ersten Spalte von S. 317 des vorigen Heftes ist zweimal fälschlich Indentität statt Identität gedruckt worden.



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



№ 24. XV. Jahrgang. Kassel, 17. Dezember 1901.

Rauhreif vor Weihnachten.

Das Christkind ist durch den Wald gegangen,
Sein Schleier blieb an den Zweigen hangen,
Da fror er fest in der Winterluft
Und glänzt heut' Morgen wie lauter Duft.

Ich gehe still durch des Christkinds Garten
Im Herzen regt sich ein süß Erwarten:
Ist schon die Erde so reich bedacht,
Was hat es mir da erst mitgebracht!

Stuttgart. **Anna Ritter.**

Weihnacht.

Wieder bin ich Mann und Kind.
Mit dem ersten Weihnachtswind
Ist in Schönheit auferwacht
Meiner Kindheit ganze Pracht.

Jeder Traum vom Paradies,
Das mit Thränen ich verließ . . .
Wohl mir, daß es wiederkehrt,
Wenn zu Weihnacht wird beschert!

Heimlich steigt vom Lichterbaum
Der verklärte Jugendtraum
In das Herz. Ich fühl' mich Kind,
Möchte nur nach Haus geschwind.

Oberklingen. **Karl Ernst Knodt.**

Aus der hohen Rhön.

(Aus: „Neue Gedichte“, Straßburg 1901.)

Still steigt die Nacht hinab in's Thal.
Die Welt mit ihrer Lust und Qual
Entschläft zu meinen Füßen.
Verklungen ist, was mich beschwert;
Doch alle, die mir lieb und werth,
Sind nah mit ihren Grüßen.

Ich seh die Theuern, ohne Laut
Und doch dem Herzen eng vertraut,
Zur Tiefe mit mir schreiten. — —
Nun scheiden sie. — Die Luft geht kühl. —
Fahrt wohl! — Des Dankes fromm Gefühl
Wird mich zur Ruh geleiten.

Straßburg. **Christian Schmitt.**

Lumpenlied.

(Aus dem literarischen Jahrbuch „Hessische Heimath“.)

Ein Lumpensammler schleicht der Tod
Die volksbelebten Gassen hin,
Er sucht herum in Staub und Koth
Mit hohlem Auge nach Gewinn.

Und was er findet, sackt er ein,
Und was man wirft auf seinen Pfad,
Nichts ist zu groß ihm, nichts zu klein,
Er sammelt emsig, früh und spat.

Ein Lumpensammler schleicht er sacht,
Von Ort zu Ort, von Haus zu Haus,
Doch wie er sammelt Tag und Nacht,
Die Lumpen sterben doch nicht aus.

Kassel. **Wilhelm Bennecke.**



Eine hessische Literaturgeschichte.

Wir leben im Zeitalter der Spezialisten. Je mehr Stoff die Wissenschaft anhäuft, desto schwieriger wird es für den Einzelnen, sich auch nur über ein Sondergebiet des Wissens gründlicher zu unterrichten. Zwar ist die Klage darüber, daß sich in unseren Tagen Niemand nur annähernd eine so allgemeine Bildung erwerben könnte, wie sie seiner Zeit etwa Goethe oder Alexander von Humboldt besaßen, schon lange vor dem Tode des letztgenannten geäußert worden, nämlich schon 1840 von Hermann Hauff, dem älteren und bedeutenderen Bruder des Dichters Wilhelm, allein wir haben heutzutage zweifellos doch ungleich mehr Berechtigung dazu und auch Grund zu der Besorgniß, ob das große Frachtschiff der Wissenschaft bei derartiger Ueberlastung nicht Gefahr läuft, endlich noch unterzugehen (da ja z. B. von einer wirklichen „Büchergefahr" unsere Bibliothekare schon lange ganz ernsthaft reden), und ob die vielen kleinen Kommissionäre in ihrem Dienst das Frachtgut nicht eher in Verwirrung als in Ordnung bringen. Jedenfalls gilt gegenwärtig auf dem Gebiet der Wissenschaft fast nur noch das Prinzip äußerster Arbeitstheilung. Während jedoch dieser Umstand auf der einen Seite auch für das praktische Leben die Unbequemlichkeit mit sich bringen kann, daß wir am Ende noch gezwungen sind, wenn uns ein Backenzahn weh thut, zu einem anderen Heilkünstler zu laufen, als wenn uns ein Schneidezahn plagt, so hat er doch auf der anderen Seite wie jede gründliche Thätigkeit natürlicherweise auch sein Gutes, namentlich aber, wenn der Gegenstand der Spezialistenarbeit selber wieder mehr ein allgemeiner ist und folglich auch allgemeineres Interesse erregt. Das trifft bei der Arbeit zu, auf welche diese Zeilen aufmerksam machen wollen: eine Arbeit aus Hessen, über Hessen und für Hessen, die in unserer Zeit, wo man so viel von „Heimathkunst" redet, doppelt angebracht erscheinen muß.

Der rührige Redakteur der vorliegenden Zeitschrift hat kürzlich „Studien zu einer hessischen Literaturgeschichte"*) veröffentlicht, die jedoch dem Stoffe nach eine völlig ausreichende Geschichte der schönen Literatur Hessens darstellen. Das Buch hat zunächst den ganz unbestreitbaren Vorzug, daß es das erste in seiner Art ist. Wir besitzen zwar das ungleich größer angelegte Werk von Strieder-Justi-Gerland, das sich bekanntlich als eine hessische Schriftsteller- und sogar noch Künstlergeschichte unmittelbar anzeigt, indessen macht es seine Form als Lexikon doch eben nur mittelbar zur wirklichen Geschichte. Ferner kommt zum Vortheil des Schoof'schen Buches hinzu, daß dieses so viel neuer ist als jenes und um so ausgiebiger gerade auch die neuere hessische Literatur behandelt, als ja erst im letztverflossenen Jahrhundert von einer relativen Blüthezeit unserer heimischen Dichtung die Rede sein kann.

Allerdings nur von einer relativen Blüthe. (Daß, nebenbei bemerkt, der Verfasser des besprochenen Buches sogar noch eine frühere „Blüthezeit" hessischer Dichtung im 16. Jahrhundert konstatiren will, wird ihm schwerlich Jemand zugeben.) So ansehnlich die Zahl der bedeutenderen und namhaften Dichter und Dichterinnen Hessens von den dreißiger Jahren an bis zur Gegenwart auch ist, so unstreitig originell viele von ihnen erscheinen, so ist doch, wenn wir ehrlich sein wollen und von den noch lebenden absehen, das etwas kleinmüthige Geständniß zu machen, daß von den früher allgemeiner bekannten jetzt außerhalb Hessens kaum noch einer gelesen, ja, im weitesten Sinn des Wortes kaum nur dem Namen nach noch gekannt ist. Denn haben wir, um von Geistern allerersten Ranges ganz zu schweigen, einen einzigen Dichter, der wie Rückert, Uhland, Platen, Heine, Geibel u. s. w. jedem Kind bekannt wäre und in den deutschen Lesebüchern eine Rolle spielte wie einer der ebengenannten? O ja, ein einziger wäre wohl zu nennen, aber nur einer, den Jeder mehr als Gelehrten wie als Dichter kennt: Wilhelm Grimm mit seinen Märchen. Sonst aber, wer kümmert sich heute noch groß um Heinrich Koenig, um Dingelstedt, um Mosenthal, wenn er kein Hesse oder kein Literarhistoriker ist? Zwar konnte der Schreiber dieser Zeilen, als er in Berlin Heinrich Seidel besuchte, um ihm den „Prinz Rosa Stramin" zu empfehlen, erfreulicherweise hören, daß unser klassischer Prinz dem entschieden wahlverwandten Verfasser des „Leberecht Hühnchen" bereits bekannt sei. „Es fehlt wenig", sagte Seidel, „daß Sie das Buch hier auf dem Tisch liegen sähen. Ich

---

*) Wilhelm Schoof, Die deutsche Dichtung in Hessen. Studien zu einer hessischen Literaturgeschichte. VIII und 262 Seiten. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1901.

habe es nur verliehen." Aber das war nur eine der wenigen Ausnahmen, und schon Erich Schmidt konnte seinem Bekenntniß zufolge trotz mehrmaliger Lektüre dem „Prinz Rosa Stramin" absolut keinen Geschmack abgewinnen.

So müssen wir Hessen uns denn auch mit unseren Dichtern auf uns selber beschränken und können nur bescheiden hoffen, daß sich einer oder der andere, namentlich aber unser eigenartigster, Ernst Koch, allmählich doch auch außerhalb Hessens immer mehr wohlverdiente Freunde erwerbe. Dazu soll und kann nun das Buch von Wilhelm Schoof seinen Theil beitragen; das „Büchlein" könnte man es seinem Aeußeren nach fast nennen, doch das wäre unrichtig, da sein Umfang nur durch den bedauerlich kleinen Druck, dessen Unvermeidbarkeit das Vorwort erklärt, so gering erscheint, in Wirklichkeit aber, d. h. der Fülle des Materials nach, sehr beträchtlich ist. Und diese Fülle des Materials darf als ein weiterer großer Vorzug des Werkes hervorgehoben werden. In fast erschöpfender Menge ist hier mit rühmenswerthestem Fleiß Alles zusammengetragen, was nur einigermaßen in Betracht kommen konnte, und wenn doch noch dabei ein Wunsch geäußert werden dürfte, so wäre es der, daß künftig neben dem reichen biographischen Quellenverzeichniß ein ebenso ausführliches bibliographisches der einzelnen Werke zu finden sein möge. Die Hauptwerke zwar und viele nebensächliche Schöpfungen unserer Dichter sind ja meist genannt, doch gerade hier ist in Ermangelung anderer Hülfsmittel möglichste Vollständigkeit höchst wünschenswerth, zumal eben in biographischer Hinsicht schon Alles gethan ist.

Von den zwei Arten, Literaturgeschichte zu schreiben, einerseits, wie es Vilmar vorzog, nur das Merkwürdigste und Hervorragendste herauszuheben und im Zusammenhang geistreich und lesbar darzustellen, andererseits wie es Goedeke unternahm, mehr nur ein katalogisches Verzeichniß einfach alles Erschienenen, biographisch den Dichtern nach und bibliographisch den Werken nach geordnet, herauszugeben, hat Schoof, ähnlich wie Koberstein, keine einzelne gewählt, sondern eine gewisse Vereinigung angestrebt und zum Theil auch erreicht. Nur freilich mit dem rein kritischen Theil seines Werkes wird er vermuthlich neben der Billigung auch auf manchen Widerspruch stoßen. Abgesehen davon, daß die Fassung der Urtheile hier und da stylistisch vernachlässigt erscheint, wie S. 48 die „selbst erlebte Darstellung" und andere Flüchtigkeiten beweisen, die wohl eine Folge der Arbeitsüberlastung des Verfassers sind, möchte man auch manche Reminiscenzen lieber direkt als Zitate erwähnt sehen, zumal in Fällen, wo ja in der Anmerkung selbst auf die benutzte Quelle hingewiesen wird.

Inwiefern man sonst dem Verfasser gegenüber anderer Meinung sein könnte, das gehört mehr dem Gebiet des subjektiven Geschmackes an. Dem Schreiber dieser Zeilen erscheint z. B. Franz Dingelstedt in bestimmter Hinsicht gar zu optimistisch aufgefaßt. Uebermäßig viel Liebe zur Heimath hat der kosmopolitische Nachtwächter sicherlich nicht besessen. Jedenfalls aber war der Streber in ihm größer als der Hesse und auch als der Dichter. Und wenn sich Jemand bei so glänzenden Gaben ein so niedriges Ziel steckt, ist es doch kein Wunder, daß er es erreicht. Ferner hätte eine so hervorragende Schriftstellerin wie Sophie Junghans eine ausführlichere Würdigung verdient, als sie thatsächlich gefunden hat, wie auch das Urtheil über Nataly von Eschstruth, mag man noch so wenig blind gegen ihre forcirte Eleganz und souveräne Flachheit sein, bei ihrem immerhin doch entschiedenen Talent sehr anders hätte ausfallen dürfen.

Unter die wenigen Personen, die nicht aufgeführt sind, wie z. B. Emilie Wepler, die den brillanten Kasseler Reim „Lerche-Berge" geliefert hat, gehört auch der unsterbliche Oberhofmeister von Thümmel, über den Wilhelm Bennecke im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift einen dankenswerthen Artikel gebracht hat, und der sich rühmen kann, der einzige Hesse zu sein, von dem ein „geflügeltes Wort" existirt.

Dergleichen ließe sich noch Manches sagen. Doch hier kommt es mehr darauf an, das unleugbare Gute des Buches und seines Inhalts dankbar anzuerkennen. Die Eintheilung ist übersichtlich (nur bleibt die Trennung von Humanismus und Renaissance unverständlich, zumal diese in einen Zeitpunkt verlegt wird, wo sie eigentlich schon aufhört), Register und Inhaltsangabe sehr reichhaltig und als besonderer Vorzug noch die wohl nach dem Muster von Vilmar's „Hessischer Chronik" vortrefflich gearbeitete Beilage der „Annalen der hessischen Literaturgeschichte" rühmlichst hervorzuheben. Da auch die Ausstattung des Buches mit Ausnahme des schon erwähnten kleinen Druckes angenehm berührt, so dürfen wir, Alles in Allem genommen, das Werk zunächst unseren hessischen Landsleuten, dann aber auch weiteren, namentlich fachwissenschaftlichen Kreisen, zur Kenntnißnahme und Anschaffung aufrichtig empfehlen. Und daß es nicht minder gerade in jetziger Zeit als Weihnachtsgabe für Manchen in Betracht kommen dürfte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Hans Altmüller.

Die Marburger Familie zum Schwan
um die Zeit der Reformation.

Von Dr. Eduard Wintzer.

(Schluß.)

Am 26. Februar bat Hermann um Ausfertigung eines freien Geleits in die Gegend von Fritzlar, um noch erforderliche Zeugen für sich aufzubringen. Drach widerrieth dies zur Vermeidung von Unrath und verlangte durch Anerkennung der erfolgten Reinigung die Anklage gegen seinen Klienten fallen zu lassen, zumal da Hermann Schwan ein offener Aechter sei, der nicht im Gericht stehen könne. Von Wildungen rühmte er: „Alle Zeit, dieweil er zu Verstand kommen ist, hat er sein Ehre gehalten, niemand gemordet noch gestohlen noch Fleichbösewichterei getrieben, auch nie wider Ehre noch Treue dermaßen gehandelt, daß ihn die Krawen fressen sollten." In seiner Antwort vom 11. März wies Hermann nach, wie Wildungen selber durch die Verdächtigungen in seinem öffentlichen Ausschreiben vom 20. März v. J. die Angriffe auf ihn provocirt habe und daß im Uebrigen für Wildungen's Beleidigungsklage nicht das Kammergericht, sondern seine erste Instanz, das Gericht des Kurfürsten Friedrich, zuständig sei. Er beantragte, daß Wildungen's Reinigung für nichtig erklärt werde, derselbe aber anzuhalten sei, auf die Anklage wegen Landfriedensbruches zu antworten.

Ob Hermann das freie Geleit erhalten hat, ist nicht berichtet, wohl aber, daß er bald nachher in Hessen war. Das Reichskammergericht war mittlerweile im Frühjahre 1524 mit dem Reichsregiment von Nürnberg nach Eßlingen übergesiedelt. Am 27. Mai 1524 erging von dort im Namen Kaiser Karl's V. ein Schreiben an Amtmann, Bürgermeister, Rath und Gericht zu Amöneburg im mainzischen Hessen, welches Einstellung des gerichtlichen Vorgehens gegen Hermann Schwan gebot, der dort von Wildungen angefallen, niedergelegt und gerichtlich vorgenommen sein sollte. Ausdrücklich wird bemerkt, daß auch der Landgraf für sich und etlicher seiner Verwandten wegen zur Rechtfertigung am Kammergericht „eingeschlagen" habe. Auch die rechtliche Reinigung Wildungen's muß von dem hessischen Hofgericht wieder fallen gelassen sein, da nicht mehr capitaliter, sondern nur noch civiliter, der aufgewendeten Kosten wegen, die Sache Wildungen contra Schwan behandelt wurde. Anfang September war Hermann wieder in Marburg, wohin seine Citation zum Gerichtstag erging. Am 18. Oktober 1524 fand derselbe statt, Wildungen leistete den Eid, 21 Gulden und $17^1/_2$ Albus für den Prozeß verbraucht zu haben, und Schwan wurde in contumaciam zur Zahlung verurtheilt. Dagegen erhob nun wieder Hermann Einspruch beim Kammergericht am 14. November und bat um Einstellung des Verfahrens beim hessischen Gericht. Aber am 28. November wurde nach abermaligem Nichterscheinen Hermann's am hessischen Gericht das Urtheil vom 18. Oktober wiederholt. Hermann's Klage wegen Landfriedensbruchs gegen Wildungen und Wildungen's Gegenklage gegen ihn wegen Beleidigung wurden am Kammergericht weiter verhandelt. Die vorhandenen Akten reichen bis zum 13. Februar 1525. Eine Entscheidung liegt nicht vor. Die Parteien werden sich wohl schließlich unter einander verglichen haben.

Daß übrigens die Streitsache Hermann Schwan's damals in Deutschland eine cause célèbre war, geht aus einer Stelle in Eberlin's von Günzburg Schrift „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist" vom Jahre 1524 hervor. Es wird hier Psittacus (E.'s Vetter Huldreich Sittick aus Gutenzell bei Biberach) in dem Gespräch der drei Landfahrer mit ihm der Vorwurf gemacht, daß er dem Landgrafen Philipp zu günstig gesinnt sei; er habe auch nicht gewollt, daß Hermann Schwan von Marburg seine Klage wider den Fürsten ausschreibe. Darnach hätte also Hermann die Absicht gehabt, sogar den Landgrafen beim Reichskammergericht zu verklagen. Die persönlichen Beziehungen Hermann Schwan's zu Eberlin hatte vielleicht Johann Schwan vermittelt, der eine Schrift Eberlin's aus dem Jahre 1524*) in Straßburg gedruckt hat.

Auch in den städtischen Akten wird Hermann zuerst 1522 erwähnt, wo er vor dem Stadtgericht wegen einer Gewaltsamkeit sich zu verantworten hatte. Dann aber kommt er dort erst 1525 wieder vor. Die wiederholte Vertretung seines Vaters bei Gericht und die Uebernahme der Dokumente des Verstorbenen läßt ziemlich bestimmt annehmen, daß er unter den Marburger Söhnen der älteste war. Auffallend ist, daß er nach dem Stadtprotokoll von 1527, nach des Vaters Tode, keine Stadtpflicht geben wollte, weil er Stadtfreiheit besitze, wofür er sich auf den gnädigen Herrn berief. Darauf bezieht sich auch eine

*) Ein schöner Spiegel eines christlichen Lebens.

städtische Urkunde vom 21. April 1528*), worin er mit Zustimmung seiner Gattin Katherine und seiner „freundlichen lieben Mutter“ Elisabeth der Stadt Marburg fünf Gulden jährlicher Zinsen und 100 Gulden Hauptgeld, er sei hier zu Marburg oder anderswo, in einer Schuldverschreibung zu eigen gab, nachdem die Stadt ihn selbst sein Leben lang der Geschoß-, Feuerschillings- und aller Frondienste gegen die Stadt laut Brief und Siegel freigesprochen hatte. Dieser Urkunde ist das Siegel Hermann Schwan's angehängt, das mit einem Siegelring in Wachs eingedrückt ist. Es zeigt einen aufgerichteten Widder mit Schild zu Füßen, der denselben Widder enthält. Seitwärts sind die Buchstaben H und S angebracht.

So ist denn auch in der Geschoßliste von 1529 und 1530, fernerhin nicht mehr, und zwar im II. Quartier, unter den Gemeinen Hermann Schwan mit der Bemerkung aufgeführt: Geschoß-, Feuerschilling- und stadtfrei. Zum II. Quartier gehörten die westliche Untergasse und die von ihr aufsteigenden Gassen. Da seine Mutter, „Daniel zum Schwan Frau“, von 1527—1529, nicht mehr 1530, im III. Quartier genannt wird, wo der Schwan lag, so muß Hermann, seitdem er mit seiner Frau eine eigene Haushaltung hatte, nicht im Schwanen gewohnt haben. Daß er in der Stadt Hauseigenthümer war, ergibt sich mehrfach. Im Jahr 1530 gerieth er in Streit mit Anna Weissenbach im III. Quartier, die ihn verklagt hatte, daß er auf seinem Eigenthum so weit überbaue, daß ihr dadurch an dem ihrigen Schaden geschehe. Im Jahre 1527, noch vor Daniel's Tode, führt er dessen Rechtsstreit gegen Curt Buchfürer im III. Quartier; dieser verklagt Hermann, er habe ihm, als Daniel ihm sein Haus abgekauft habe, 20 Gulden hinter seinem Vater zugesagt und davon nur 14 bezahlt. Vielleicht baute er also 1530 entweder am Schwan oder am Buchfürer'schen Hause. Hermann besaß aber auch, wie er in seinem offenen Brief gegen den Rentschreiber angiebt, ein Gut, und aus anderem geht hervor, daß er außerhalb der Stadt zum Betrieb seines landwirthschaftlichen Geschäfts seinen Wohnsitz gehabt habe. Im Jahre 1526 verklagt er Heintz Beckermeit, daß dieser seine Säue auf seinem besamten Acker habe laufen lassen, der am Walde liege. Im Jahre 1533 rügen die Beseher, daß H. Kol eine große Anzahl Hämmel nicht den Bürgern habe einzeln verkaufen wollen, sondern Hermann Schwan außerhalb der Stadt im Ganzen verkauft habe. Da nun Hermann ja auch, wie er selbst erzählt, ein kaufmännisches Geschäft betrieb und dafür die Messen besuchte, so wird man annehmen können, daß er wie sein Vater sowohl Landwirthschaft als auch Handel mit allerlei landwirthschaftlichen Produkten, als Vieh, Fleisch, vielleicht auch Wolle, Waid, Krapp und dergl. betrieben habe. Ein Zeugniß für seine große Wohlhabenheit findet sich in seinem offenen Briefe nach Marburg gegen den Schluß desselben: „Ich bin von gottes gnaden in solchem Vermögen, daß ich mehr an geltz und gut vermagk, denn meiner widderparth zehen vermogen.“

Die zwei Töchter Daniel's hießen Elschen und Kathrein. Elschen war an Weigand oder Weigel Rechtenbecher**) in Gleiberg vermählt und hatte zwei Kinder: Margrit und Kathrina Rechtenbecher. Der Mann von Daniel's anderer Tochter Kathrein war Johann Heidolff oder Heidwolff; deren drei Kinder, die 1532 noch lebten, als ihre Mutter schon gestorben war, hießen Joist, Heinrich und Kathrein. Ueber das reiche Erbe Daniel's entspannen sich bald nach seinem und seiner Frau Tode mehrere Prozesse***) am Marburger Stadtgericht, nämlich zwischen Weigel Rechtenbecher wegen seiner Frau und Töchter gegen Hermann Schwan und zwischen Hans Heidwolff und seinen Schwägern. Margaretha Rechtenbecher sagte aus, ihr Vater Weigandt und ihre Mutter Elsa, wohnhaft in Gleiberg, hätten ihr und ihrer Schwester Katherina, um sie zur Ehe auszustatten, 300 Gulden auf den Schwan zu Marburg gegenüber Geilen Haus†) gegeben und in einem „aufgerichteten“, versiegelten Brief ausgestellt. Diese Verschreibung habe sie ihrer Großmutter Else zum Schwan zu getreuer Hand hinterlegt. Weil aber diese gestorben sei und Hermann, ihr Oheim, alle Briefschaften derselben an sich genommen habe, so könne sie auch diesen Brief nur von ihm fordern. Hans Heidwolff, Bürger zu Marburg, giebt an, daß ihm seine verstorbene††) Frau Kathrein zum

*) Bücking, Mittheilungen, S. 54.

**) Rechtenbach liegt im Kreise Wetzlar.

***) Marburger Stadtgerichtsprotokolle 1532 und 1533. Schon Ad. Stölzel, Die Entwicklung des gelehrten Richterthums in den deutschen Territorien, Stuttgart 1872, II, S. 82—85, bringt Auszüge aus den Protokollen über diese Prozesse.

†) Im III. Quartier wohnte 1530 Eckard Geil, 1511 bis 1525 Heinrich Geiln (auch Giln geschrieben) Frau, vielleicht Eckard's Mutter, die nach kürzlich erhaltenen Rentereirechnungen im Jahre 1507 ein viel besuchtes Gasthaus hatte.

††) Nach dem Stammbaum bei Buttlar starb sie 1518, und J. H. vermählte sich abermals 1524 mit Maria von Breidenbach, von der die jetzigen Heidwolff v. Germershausen bei Marburg abstammen. Es giebt, wie von zuverlässiger Seite versichert wird, (wahrscheinlich in Germershausen) eine Urkunde, wonach Johan Heydolff der Jüngere 1505 seinem Bruder desselben Namens ein Haus in der Barfüßergasse verkaufte. Die Geschoßlisten führen im I. Quartier einen

Schwan die drei noch lebenden Kinder geboren habe, die auch ihrer Großeltern zum Schwan Tod erlebt hätten, und daß er als gesetzlicher Vormund seiner Kinder bei Vergilius und Hermann zum Schwan, deren Oheimen, nachgesucht habe, seinen Kindern ihr aufgestorbenes Kindtheil in allen nachgelassenen Erbgütern, Pfandgütern und fahrender Habe ausfolgen zu lassen. Da sie ihm das bis jetzt vorenthalten haben, hat er den Landgrafen selbst gebeten, ihm dazu zu verhelfen, der denn auch dem Schultheißen Curt Hessen die Sache übergeben habe. Aber die zwei Gebrüder haben willkürlich von den Gütern einen Theil veräußert, verkauft und verpfändet, auch einen anderen Theil seinem Schwager Rechtenbecher überliefert. Er will in keine solche Veräußerung der Erbgüter und Güter und fahrender Habe, Beschwerungen, Käufe und Verkäufe willigen, weil es dem fürstlichen Verbot und Sequester, auch seiner vormundschaftlichen Verpflichtung zuwider ist, und bittet Bürgermeister und Rath, keine solche Veräußerungen bestätigen zu wollen.

Gegen Else Rechtenbecher giebt Hermann vor, daß sie auf alle ihre väterlichen und mütterlichen Erbfälle verzichtet habe. Hermann wird aufgegeben, dies zu beweisen, auch der Margarethe Rechtenbecher ihren Brief zu verabfolgen oder darzuthun, daß er denselben nicht in seiner Gewalt gehabt habe. Freitag den 6. Februar 1533 unterliegt Hermann gegen die Familie Rechtenbecher. In der Gerichtssitzung vom 26. Februar kommt zur Sprache, daß Hermann Bürger zu Frankfurt a. M. geworden ist. Nach Ausweis des Frankfurter Bürgerbuches schwur er dort den Bürgereid erst am 26. November.

Am 15. Oktober verlangte Johann Heidwolff, daß sein Schwager, der Bürgermeister Vergilius Schwan, zur Verantwortung gezogen werde, weil er ihn beleidigt habe, als habe er seinen Kindern (offenbar von seiner ersten Frau) untreulich vorgestanden. Vergilius antwortete, es sei das von ihm nur in nothwendiger Wahrung seines Rechts und nicht mit der Absicht zu beleidigen, vorgebracht worden. Die Scheffen beschlossen auch dem entsprechend.

Heidwolff forderte den fünften Theil der nachgelassenen Güter Daniel's zum Schwan, auch derjenigen, die Else Rechtenbecher schon „hinter sich" habe. Die Vermuthung liegt nahe, daß ein Fünftel für Johann Schwan's Erben bestimmt war. Am 18. Juni 1535 ging dann Johann Heidwolff gegen Hermann und am 30. Juni 1535 gegen Vergilius als Sieger hervor. Weiterhin ist in den Gerichtsprotokollen von dieser Erbschaftsangelegenheit nicht mehr die Rede, auch nicht am Hofgericht und Reichskammergericht, so daß es also wohl bei den Urtheilen des Stadtgerichts sein Bewenden gehabt haben wird. Hermann Schwan's wird seit Ende dieses Rechtsstreites in Marburger städtischen Akten nicht weiter gedacht. Als Frankfurter Bürger hat er vielleicht sein Marburger Eigenthum veräußert. Auch von Frankfurt konnte über ihn nichts weiter in Erfahrung gebracht werden, da die Bedebücher aus dieser Zeit dort fehlen. Als Studierender in Marburg, ohne Angabe der Heimath, ist im Universitätsalbum vom Jahre 1552 angeführt: Jonathas Schwan, Hermann's Sohn. Möglicherweise ist er ein Sohn unseres Hermann. Von zuverlässiger Seite stammt die Nachricht, Hermann's Frau sei in zweiter Ehe mit dem Bürgermeister Kaspar Kirchhoff in Marburg vermählt gewesen. Diese Vermählung hat dann am wahrscheinlichsten 1554 stattgefunden, denn da hatten der Vater Kaspar und der Sohn Dietrich zugleich Hochzeit. Einige Zeit vorher wäre dann Hermann gestorben.

Noch ist der Bruder Daniel's zum Schwan, Ludwig Schwan, zu erwähnen, der auch nicht zum Schwan genannt wird. Er ist wahrscheinlich der in der Geschoßliste von 1490 im III. Quartier verzeichnete Ludwig Hinckman mit demselben Steuerbetrag, 3½ Pfund, wie Daniel. Nach den Marburger Stadtrechnungen von 1517 übernimmt er, jetzt unter dem Namen L. Swain (später Swan und Schwan) dreimal auswärtige Botschaften. In Mainz führt er als Sachwalter der Stadt Marburg einen Rechtsstreit. Auch 1520 tritt er am Stadt- und am Hofgericht in mehreren Fällen als Prokurator auf, so für den Münzmeister Wilhelm Goldschmid zu Kassel. In eigener Sache prozessirt er am Hofgericht gegen die Schwester seiner Frau, bezw. gegen Jakob Kanngißer in Kassel. Mit seinem Bruder

Joh. Heidolff 1510—1519, im IV. Quartier einen Johann Heidwolff 1525—1540 an. In den Stadtgerichtsprotokollen wird dieselbe Person ohne und mit w geschrieben. Als Wohnhaus von J. H., Schultheiß von Nieder-Weimar, bezeichnet W. Bücking (Wegw. S. 17) das Haus in der Wettergasse 4, während W. Kolbe (Die Sehenswürdigkeiten Marburg's S. 14) dasselbe für den Schwan hält. Der Holzmarkt wird, wie die Krämergasse, zum I. Quartier gehört haben. Die eigentliche Wettergasse lag im IV. Quartier. An der Seite von Nr. 3, das mit Nr. 4 eine gemeinschaftliche Mauer hat, befanden sich die verschwundenen Wappen mit Schwan und Wolf, die Bücking gesehen hat. Der ehemalige Holzmarkt dort wurde nach Bücking (Wegw. S. 19) um Nr. 2 und 3 verkleinert. Wegen der gemeinschaftlichen Mauer möchte man, in Anbetracht der prächtigen Kellerräume und Terrassenanlagen unter der Stadtmauer bei Nr. 3, vermuthen, daß 3 und 4 früher ein zusammengehöriges stattliches Besitzthum gebildet hätten.

Daniel zusammen führte er eine Rechtssache gegen Pater und Konvent zur Carthause zum Eppenberge*), die von 1507 bis 1523 sich hinzog. Es scheint sich dabei um das Besitzrecht der Franziskanerschwestern in Marburg auf das ehemalige Haus des Scheffen Johannes Lane, jetzt Nikolaistraße Nr. 1, gehandelt zu haben. Ludwig Schwan, der unter diesem Namen in den Geschoßlisten gar nicht vorkommt, war offenbar in seiner Stellung als Rechtsgelehrter frühzeitig von den bürgerlichen Verpflichtungen befreit worden.

Ohne nachweisbar verwandtschaftliche Beziehung zu der Familie, die nach dem Hause zum Schwan ihren Namen führte, ist eine andere, Namens Schwan, die in Weidenhausen ihren Wohnsitz hatte und das Loberhandwerk betrieb. Von 1460—1496 erscheint von diesen in den Listen Crafft Swane**), von 1494—1517 Swannhenn, von 1545—1593 Jost und 1546 Jakob und in den Stadtgerichtsprotokollen 1522 und 1524 Curt Schwan.

Die Studierenden des Namens Schwan aus Marburg in dem Verzeichniß von Stölzel — Ludwig ist hier nicht erwähnt —, Heinrich 1534, Hermann 1559, Samuel 1548, Caspar 1552 sind als Gelehrte in den Marburger Bürgerlisten nicht aufzufinden.

Ein Zusammenhang der Gemündener Familie Schwan***), die ein landgräfliches Lehen dort besaß, mit Daniel's Familie ist nicht ersichtlich und auch nicht wahrscheinlich. Zuerst wird in den Lehensbriefen Johann Schwan genannt, der vor 1567 und bis zu seinem Tode 1594 das Lehen hatte. Es wird auch derselbe sein, der in einem gerichtlichen Schreiben Philipp Knoblauch's des Jüngeren zu Hatzbach vom 1. Juli 1561 der Schwan genannt wird. Er war Schultheiß in Gemünden a. d. Wohra und hatte drei Söhne, darunter auch Johann Ebert. Einer dieses Namens, wohl auch derselbe, wurde 1589 als landgräflicher Trabant und Mathis Arnold's, Bürgers und Schneiders, Nachfahr zum Marburger Bürger ernannt, aber erst durch besondere Intercession des Herrn Sekretärs Claus Becker. Er war teutscher Schulmeister und sechsmal Vierer. Auch er wurde 1594 mit dem Gemündener Gute neu belehnt. Sein Sohn war Daniel Schwan, der 1652 belehnt wurde. Dessen Sohn Johann Daniel erlangte 1673 das Marburger Bürgerrecht mit der besonderen Bemerkung im Protokoll, daß sein Vater kein Bürger sei.

Die Familie zum Schwan in Marburg um die Zeit der Reformation tritt, wie wir sahen, in einzelnen ihrer Mitglieder etwas über den bescheidenen Rahmen eines bürgerlichen Wirkungskreises hinaus und trägt auch zur näheren Charakterisirung jener bedeutenden Zeit einiges bei. Wir hoffen daher unseren Lesern mit ihrer Hervorhebung nichts ganz Unerwünschtes dargeboten zu haben, auch wenn wegen der Lückenhaftigkeit und Spärlichkeit des Quellenmaterials kein ganz abgeschlossenes Bild der Familie gegeben werden konnte.

Stammtafel

der Familie Heinkelmann zum Schwan um die Zeit der Reformation, so genannt nach dem Stammhaus „zum Schwan" in der Barfüßerstraße, jetzt Nr. 20.[1])

Heinkelman aus Gießen[2])
1458 . 1465
vermählt mit Else „Frau zum Schwan"
1469 . 1490.

Daniel Heinkelmann zum Schwan
1469 . † 1527
vermählt mit Else, † 1529 oder 1530.

Ludwig Hingkman(?) Swain (Schwan)
1490 . 1507 . 1523
vermählt mit . . . . .

Kinder des Daniel:

Johann Schwan, Barfüßermönch, dann Buchdrucker, vermählt mit Margar. Preuß, † 1526 in Straßburg.

Hermann vermählt mit Kathrein.

Vergilius — 1565 vermählt[3]) — Ursula, Christine

Else vermählt mit Weigand Rechtenbecher in Gleiberg. — Margarethe, Kathrina

Katharina vermählt mit Joh. Heidolff in Marburg) — Jost, Heinrich, Katharina.

*) Bei Felsberg und Gensungen.

**) Bücking, Mittheilungen S. 53. Danach hieß er früher Crafft Kuppeln von Wengebach (in den Geschoßlisten seit 1447).

***) Bücking, Mittheilungen S. 54.

[1]) Diese mir anfänglich (S. 275) entgangene Feststellung der Lage des „Schwan" durch W. Bücking in dessen Mittheilungen aus Marburgs Vorzeit, 1886, S. 52 u. 53, ist nach des Verfassers Versicherung nicht nur eine muthmaßliche, sondern beglaubigte. Doch ist ihm die Quelle mehr erinnerlich. Das III. Quartier, in dem der Schwan lag, umfaßte nach W. Bücking die Barfüßerstraße und die von ihr aufsteigenden Gassen. Die dort angeführte, von mir eingesehene Urkunde (Copie) vom 25. Juni 1463 enthält die erste Erwähnung des „Schwan" (also nicht erst 1469) und die Bestätigung, daß Henckelmann damals schon dort wohnte. Der Wortlaut „daz eyne [hus], genant der Swane, da H. zu dißer zcyt in sitzet" zeigt auch, daß der Name schon vor H.'s Besitznahme daran haftete. Es handelt sich um eine jährliche Rente von 5 Gulden, die Henne Ernst aus dem „Schwan" bezog und 1463 mit einer eben so großen aus dem „roden loeben" zu einer Tuchspende auf Martini für Arme schenkte.

[2]) a. a. O.

[3]) a. a. O. mit Katharina Ort, Johan Ort's d. Aelt. Tochter. Ferner wird hier angegeben, daß V. den Dernbach'schen Burgsitz, jetzt Barfüßerstraße 4 (O.L. Justi), 1529 kaufte.

Ludwig Schunke.

Von Wilhelm Bennecke.

(Schluß.)

Schunke war gegen Publikum und öffentliches Auftreten sehr eingenommen, ein Umstand, der nach Schumann's Ansicht, „sich aus dem Verdacht, nicht genug anerkannt zu werden, herleitet und sich nach und nach bis zum Widerwillen steigerte, was natürlich auf die Leistung zurück wirken mußte.“ Wenn daher Schumann ausruft: „Ja, ihn spielen zu hören! Wie ein Adler flog er und mit Jupiterblitzen, das Auge sprühend aber ruhig, jede Nerve voll Musik, — und war ein Maler zur Hand, so stand er gewiß als Musengott auf dem Papier fertig“ — so konnte sich zu einem solchen Urtheil nur Jemand erheben, der tagtäglich mit dem Künstler verkehrte. „Die Finger“, meint Schumann ferner, „machten's bei Ludwig Schunke nicht; ihm wuchs alles aus dem Geist zu und von da in's Leben; ihn eine Stunde studiren, ja die Tasten C D E F G hin und her üben zu hören, war mir ein Genuß und mehr als manches Künstlerkonzert“ — und um einen Begriff von der weit gediehenen Meisterschaft des Freundes zu geben, erzählt er das Folgende: „Wenn man Jemandem etwas dedicirt, so wünscht man, daß er's vorzugsweise spiele; aus vielen Gründen hatte ich ihm vielleicht eines der schwierigsten Klavierstücke, eine Toccata, zugeeignet. Da mir kein Ton entging, den er anschlug, so hatte ich meinen leisen Aerger, daß er sich nicht darüber machte, und spielte sie ihm, vielleicht um ihn zum Studiren zu reizen, zu Zeiten aus meiner Stube in seine hinüber. Wie vorher blieb alles mäuschenstill. Da, nach langer Zeit besuchte uns ein Fremder, Schunke zu hören. Wie aber erstaunte ich, als er jenem die Toccata in ganzer Vollendung vorspielte und mir bekannte, daß er mich einigemal belauscht und sie sich im Stillen ohne Klavier herausstudirt, im Kopf geübt habe.“ Trotz seiner eminenten Begabung kam es jedoch vor, daß Schunke in Zweifel gerieth, ob er wirklich zum Musiker berufen sei, ein anderes Mal aber hielt er es für nöthig, seine Virtuosität noch höher zu schrauben auf dem Klavier, als das der Nicolo Paganini auf der Geige gethan, und er wollte ein halb Jahr hinter Schloß und Riegel sitzen und die Geheimnisse der Mechanik ergründen. Diese absonderlichen Gedanken mochten wohl im Zusammenhange mit seiner schwankenden Gesundheit stehen, denn „unaufhaltsam in sein Mark war die Krankheit eingezogen“. Schunke war brustleidend geworden, und es mochte schon so etwas wie die Ahnung eines nahen Todes durch sein Gemüth ziehen, wenn auch sonst gerade diese Kranken sich in den trügerischsten Hoffnungen wiegen. „Erinnerst du dich, Florestan, eines Augustabends im merkwürdigen Jahre 1834?“ schreibt Schumann. „Wir gingen Arm in Arm, Schunke, du und ich. Ein Gewitter stand über uns mit allen Schönheiten und Schrecknissen. Ich sehe noch die Blitze an seiner Gestalt und sein aufblickendes Auge als er kaum hörbar sagte: ‚einen Blitz für uns!‘ Und jetzt hat sich der Himmel geöffnet ohne Blitze und eine Götterhand hob ihn hinüber, so leise, daß er es kaum gewahrte.“ —

Die Krankengeschichte Schunke's zu erzählen, wird mir der Leser erlassen, ich wollte lieber etwas Lustiges von ihm berichten können, aber es findet sich leider Nichts . . . Nur das Bangen der Freunde um ihn bietet sich dar . . . Obwohl „die Sicherheit und Kühnheit seines Spiels in den letzten Monaten vor seinem Tode in's Unglaubliche stieg“, konnte Schumann doch den Jammer nicht mit ansehen, er ging für einige Zeit von Leipzig fort, aber Henriette Voigt pflegte den Freund so aufopferungsvoll, daß sie es ebenfalls mit einem frühen Tode bezahlen mußte, denn sie starb einige Jahre später an derselben Krankheit. Nachdem er im Fieber die Umstehenden gebeten, ihm eine Flöte zu bringen, hauchte Schunke ohne Todeskampf am 7. Dezember 1834, noch keine 24 Jahre alt, seinen Geist aus. Drei Tage später wurde er auf dem Johanniskirchhof in Leipzig mit großer Feierlichkeit und tiefempfundenen Reden beerdigt.

„Was er noch geleistet haben würde, ach, wer weiß es! aber nie konnte der Tod eine Geniusfackel früher und schmerzlicher auslöschen als diese. Hört nur seine Weisen, und ihr werdet den jungen Grabeshügel bekränzen, auch wenn ihr nicht wüßtet, daß mit dem hohen Künstler ein noch höherer Mensch von der Erde geschieden, die er so unsäglich liebte.“— Diese Worte wurden zwar nicht an der Leiche Ludwig Schunke's gesprochen. Schumann schrieb sie in seiner Zeitung als er das op. 13 des Freundes „Deux pièces charactéristiques à 4 mains“ erwähnte.

Auf Schunke's Grab setzten Karl und Henriette Voigt einen Denkstein, auf dessen Rückseite die Worte stehen:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.“

Dieselben Worte stehen auch auf Henriette's Grabstein, „der edlen Freundin, die ihm das Auge schloß, der Künstlerfrau, die ihre Gaben Pflichten nannte und ihre aufopfernde Güte den Tribut, den man dem Talent schulde".—

Ein solcher Mensch wie Ludwig Schunke bleibt aber nicht im Grabe, wenigstens nicht für die, denen er von seinem Geiste geliehen. Sie fühlen sich als seine Schuldner und wünschen ihn herbei, um ihm noch ein Mal sagen zu können, wie sehr sie ihn anerkannt. . . . Nach Schunke's Tod sind die Davidsbündler in merkwürdigen Stimmungen. „Seitdem er von uns geschieden," sagt selbst der Meister Raro, „steht eine eigene Röthe am Himmel. Ich weiß nicht, von wannen sie kommt. In jedem Falle, Jünglinge, schaffet für's Licht!" Unter den Fenstern Schumann's ruft Nachts eine fremde, aber wohlthuende Stimme: Ludwig — — Ludwig. — — „Es mochte ein Fremder sein, der nicht wußte von dem, was geschehen." Schumann selbst aber läßt in dem Kreise der Davidsbündler den Jonathan erscheinen, von dem man nichts Bestimmtes zu sagen weiß. Er ist deshalb schon für Schunke gehalten worden und zwar von Wasielewski in seiner Biographie Schumann's, wogegen Jansen in seinen „Davidsbündlern" sagt, daß diese Annahme wenig Wahrscheinlichkeit für sich habe, da Jonathan erst 1835 und 36 auftrete, während Schunke bereits 1834 gestorben sei. Damit allein ist Wasielewki's Andeutung aber nicht aus der Welt geschafft, auch nicht durch Jansen's jedenfalls richtige Behauptung, daß die beiden einzigen mit „Jonathan" unterzeichneten Aufsätze in der Zeitschrift von Schumann selbst seien, zudem Jansen mittheilt, daß Schumann auch an Schunke's Aufsätzen mit der Zahl 3 vielen Antheil gehabt habe, da Schunke „die Feder tausendmal schlechter führte als seine Klavierhand". Jonathan wird unter die Davidsbündler im ersten der von Eusebius an Chiara gerichteten „Schwärmbriefe" eingeführt, welche die ersten unter Mendelssohn's Leitung gehaltenen Gewandhauskonzerte im Oktober 1835 betreffen und von Schumann in den Ges. Schriften mit der Note versehen sind: „Wahrheit und Dichtung könnten auch diese Briefe heißen."

„Eben zur Mitternachtsstunde", steht da geschrieben, „tritt Florestan herein mit Jonathan, einem neuen Davidsbündler, sehr gegeneinander fechtend über Aristokratie des Geistes und Republik der Meinungen. Endlich hat Florestan einen Gegner gefunden, der ihm Diamanten zu knacken giebt. Ueber diesen Mächtigen erfährst du später mehr." 1836 aber läßt sich als von Jonathan ausgehend die zweite Stimme über das „Monument für Beethoven" vernehmen, und ferner ist Jonathan die Besprechung des zweiten großen Konzertes des damals schon verstorbenen G. E. Hartknoch (op. 14.) zugeschrieben.

Man muß, wie schon zu Anfang bemerkt, E. T. A. Hoffmann im Sinne haben, um Schumann's Davidbündlern in ihrem Thun und Treiben folgen zu können. . . . Eusebius kommt nach dem Konzert nach Hause, voll von dem Gehörten, von F. Meritis, gewöhnlich Felix Mendelssohn genannt, und von der Veränderung in der Regie, „die nicht mehr wie sonst wohl geschehen, italienischen Papillons erlaubte um deutsche Eichen zu schwirren, sondern diese ganz allein dastehen ließ, so kräftig wie dunkel" — gestört hat ihn nur der Taktirstab des Maestro, der früher in Firlenz (Leipzig) bei der Aufführung der Orchesterwerke nicht üblich gewesen, und Florestan hat ihm dieserhalb beigestimmt, indem er meinte, „in der Symphonie müsse das Orchester wie eine Republik dastehen, über die kein Höherer anzuerkennen". Voll von all diesen Eindrücken greift Eusebius in seinem Musikantenstübchen beim dämmernden Lämpchen zur Feder und schreibt davon seiner angebeteten Clara-Chiara im fernen Milano, und nun „eben zur Mitternachtsstunde" sieht er sein anderes Ich, den stürmischen Florestan, hereintreten, und mit ihm kommt der Geist seines so heißgeliebten Ludwig aus der bleichen, herbstlichen Mondnacht, die draußen ihr Wesen treibt. Ludwig's Geist giebt er den Namen „Jonathan" — Gottesgabe — da Gott ihm gegeben hat aus den höheren Sphären herabzusteigen, um unter ihnen wandeln zu können, und er läßt ihn die Aristokratie des Geistes gegen die Republik der Meinungen vertreten, die Florestan verfechtet, im Anschluß an die vorher über das Orchester gethane Aeußerung, und Jonathan ist der „Mächtige", über den Chiara später mehr erfahren soll — der „Mächtige, der Diamanten zu knacken giebt". Hat Schumann in Jonathan seinen geistigen Bruder Ludwig noch einmal verkörpern wollen, so ist es auch begreiflich, daß man später trotz der gegebenen Versprechung nichts Weiteres über ihn erfährt. Die beiden mit Jonathan unterzeichneten Artikel mögen aber in Erinnerung an Ludwig Schunke geschrieben sein und theilweise, was die Stimme über das Beethoven-Monument betrifft, mit Ausnahme des Satzes über Mendelssohn als Felix Meritis, auch Schunke's Aeußerungen wiedergeben. Daß Schumann bei der Abfassung der mit Jonathan unterzeichneten Besprechung des Konzertes von Hartknoch an Schunke gedacht hat, erscheint gleich durch die Eingangsworte wahrscheinlich: „Es ist leichter gesagt als bewiesen, daß wir alle zur rechten Zeit stürben. Gewiß hat

auch in diesem Künstler der Tod die Thätigkeit eines Talentes gebrochen, das sich mit der Zeit vollkommener ausgereift haben würde" —, und auch die Schlußzeilen: „dir aber, Eusebius, sehe ich es beinahe an den Augen an, daß du den Frühgeschiedenen dadurch zu ehren gedenkst, indem du seinen Schwanengesang denen zu hören giebst, die dich darum bitten, — das heißt recht oft" — klingen an die Worte Schumann's an, mit denen er eine seiner Weihereden über Schunke schloß: „Erinnert euch des Jünglings manchmal, bitt' ich noch." —

's Korlei.

Eine Armeleutsgeschichte von Valentin Traudt.

In der engen Wirthsstube zu Singersfeld war es schon ganz dunkel geworden, obgleich eben erst der letzte Ton der Vieruhrglocke verhallt war. An einem Tisch schimpften die von der Versteigerung des Gemeindeobstes unbefriedigten auswärtigen Händler im Flüsterton über die Gerissenheit der Bauern, welche die Preise ungemein hoch getrieben hatten. An den anderen Tischen saß eine Trauergesellschaft bei den letzten Resten des landesüblichen Beerdigungsschmaußes, des „Leids", und tobten schon wieder ganz alltäglich grob und lustig. Die Singersfelder waren meist arme Leute, die es nicht sehr tragisch nahmen, wenn ein hungriger Mund eines Tages das Luftschnappen vergaß. Heute wurden sie freilich erst eine halbe Stunde später denn sonst die gleichmüthigen Alltagsmenschen; denn es war der Gemeinderechner gewesen, den sie bis vor das Thor gebracht hatten, und dort unter der Uhr saß noch sein handfestes Weib und fand erst jetzt seine gewöhnliche Redseligkeit wieder. Zuweilen zeigte sie lächelnd ihre weißen Zähne.

Draußen vor dem Wirthshaus hielt nun ein baufälliges Gefährt, wie es umherziehende Kesselflicker und Korbflechter als Wohnung benutzen. Man hörte sie den klapperdürren Gaul ausspannen und lange mit dem Wirth verhandeln. Später öffnete sich die Stubenthür, und zwei Männer und ein Mädchen traten ein. Ihre zerlumpten Kleider ließen sich nicht mehr bei der Dunkelheit erkennen. Sie fingen an aufzuspielen — zwei knarrende Geigen und eine wimmernde Harfe.

„Ho, die Holleder!" riefen die Bauern.

„Und 's Korlei! — Net?"

Dabei stießen sich die Leidträger an und sahen nach der Wittwe.

Der Wirth entzündete eine matt brennende Petroleumlampe, und nun erkannten die Bauern ihre alljährlich vorsprechenden Freunde, arme Teufel wie sie selbst. Das war der alte Holleder, ein verdächtiges Biedermannsgesicht, Hellseher, Wahrsager, Viehdoktor und Geigenspieler, dann der junge Wiedmann — ob er wirklich so hieß, war nicht ausgemacht — ein gerissener Kartenkünstler und Liebesbriefsteller, gleichfalls Musiker, und endlich das Korlei, ein heruntergekommenes, gänzlich verelendetes Mädchen, halb Kind, halb Straßenteufel.

Sie hatten geendet und sammelten nun die Pfennige ein.

Einer der Leidtragenden bestellte noch einen Liter Wachholder; die Gelegenheit war ja so günstig. Jetzt spielten die beiden Geiger, und das Mädchen führte einen Tanz, bestehend aus den tollsten Sprüngen und unmöglichsten Stellungen, auf. Der zerfetzte Saum ihres Kleides flog um ihre breithüftige Gestalt, daß man die mißfarbigen Strümpfe und niedergetretenen Schuhe sah, daß sich ihre Haare löſten und sich wie schwarze Schlangen um ihren Hals ringelten.

Das gefiel den Bauern, und sie klatschten Beifall und stapften mit den genagelten Absätzen den Takt dazu.

„Guckt, 's Korlei!"

Und dann ging wieder das Spitzglas herum.

Die fremden Händler tranken aus und gingen.

Bald rückten einige Tagelöhner an die lustigen Spieler heran, welche alle Neuigkeiten auskramten, die zum Ergötzen ihrer willigen Hörer dienen konnten. Sie schlugen Karten, ließen Gläser tanzen, warfen Groschenstücke der Bauern in die Luft, wo sie klanglos verschwanden ... Es entstand ein allgemeiner Trubel ... Die Fremden kannten ihre Leute gar gut! Danach spielten sie wieder auf; einen ganz neuen, wie man ihn in der Stadt jetzt tanze.

„Den kann ich auch!" rief da ein Bursche, der kaum vom Militär heimgekommen war, nahm das Korlei und versuchte den „Neuen" und dann nahm er die „Lies", die sich erst etwas sperrte, und nachher die „Kathrine" und noch andere. Und dann hupfte auch der Maurerkarl mit, welcher auf dem Kirchhof so furchtbar geweint hatte ... Die Kerle spielten immer wilder, und 's Korlei zupfte immer gewaltiger ihre verstimmten Saiten, so daß aus der leidtragenden Gesellschaft eine „leidlich" lustige geworden war. Nur die Wittwe saß noch allein. 's Korlei warf ihr von Zeit zu Zeit einen

fragenden Blick zu; aber er wurde nicht erwidert. Immer toller klang die Musik, immer erregter wurden die Gemüther!

Da kam der Maurerkarl zu der Wittwe und setzte sich dicht neben sie.

„Hin iß hin! — Er iß glücklich, worum solle' mir 's net sei?"

„Ach jo!" seufzte sie.

„Wie die Teiwelsjonge' spiele'! Un 's Korlei!"

Die Frau erbleichte um einen Schatten.

„Wolle' mer?"

„Ach, wenn er dos erlebt hätt'!"

„Hott er friher schon! — Mehr noch."

Er nahm einen Schluck und reichte ihr das Glas.

„Wolle' mer?" wiederholte er sanfter.

Sie stand auf, blieb aber, an die Wand gelehnt, stehen.

„'s geht wild!"

Sie seufzte.

„Mei' armer Mann!"

„Guck, wie der Borgermeister die Ann' dort schwingt!"

„Wann ich so denk'!"

„Komm doch!"

„Mei' armer!"

Ihre Augen leuchteten schon lebhafter; aber als wolle sie die sündliche Regung hinunterspülen, griff sie nach dem Glas und nahm einen festen Schluck. Der Tanz nahm immer noch kein Ende, und in die Rauchwolken, die den grünen Pfeifen entstiegen, mischte sich der Staub der engen Stube.

„Wolle' mer?"

„Ach mei' — —"

Und sie trat einen Schritt vorwärts.

„Wann 's so 'n langsame' wär!" sagte sie endlich mit bittersüßer Miene.

Da drängte sich der Maurerkarl durch, und Holleder fiel zum allgemeinen Erstaunen in das getragene Tempo eines Walzers.

„Mei' — —"

Die Wittwe tanzte los.

Sie tanzte auch später wieder und nicht nur Walzer und Schottisch, auch den landläufigen „Tollen".

Um zehn Uhr schlich das Trauergefolge nach Hause, befriedigt von dem würdigen Abschluß des „Leids".

Der Gemeinderechner hätte das ja gerade so gemacht!

Kaum hatte seine Wittwe das Oellicht, welches an einem Draht über dem grauen Tisch hing, angezündet, als 's Korlei in die Stube trat.

„Jetzt bist Du frei! — Jetzt kannst Du mich behalte'!"

„Ich Dich? — Nie!"

„Du bist mei' Mutter! — Du hast mich der alt' Holledern mitgegebe', wie ich noch kein' Tag alt war, um freie' zu könne'. Jetzt bleib ich."

„Wer hat Dich geschickt?"

„Ich komme von selbst."

„So? — Ganz von selbst?"

„Gewiß und wahrhaftig."

Die Bäuerin sank auf die Bank.

„Und Du meinst, jetzt könnt'st Du bleibe'?"

„Ja!"

„Es geht net, Korlei. Sicher net. Was soll die Gemeind' sage'?"

„Oder der Maurerkarl? — He?"

„Der?" fiel es gedehnt von der Lippe der Wittwe, und sie athmete schwer.

„Meinst, ich hätt' kei' Auge'?"

„Geh, Korlei!"

„Und wann ich wieder komm', bist Du dem Maurer sei' Weib!"

Die Frau wischte sich den Schweiß ab.

„Was willst Du von mer?"

„Bei Dir will ich bleiwe, auf Tagloh' gehe'. Fort von der Straß' will ich. Meinst am End', das wär' ei' Lebe'? Der alt' Holleder, der eklige Kerl und der Wiedmann! — Schlecht genug habe' sie mich gemacht, Mutter!"

Sie schrie das letzte Wort förmlich.

„Und arbeite' willst Du? — Kannst Du arbeite'?"

„Kei Mensch giebt 's, der das net lerne' könnt'!"

„Dich nimmt niemand."

„Net?"

Wie trostlos das klang!

„Nie!"

„Sie habe' mich aber doch gern?"

„Wann Du springst und spielst und —"

„Aber ich bleib!" Das Mädchen lachte auf einmal.

„So? — Da will ich doch 'mal mit dem Alte' spreche'!"

„Thu' das net!" hob das Mädchen an zu jammern und entblößte ihre Arme und Schultern. „Guck, Mutter, wie mich die Kerle behandle."

Aber die Bäuerin sah nicht nach den blutunterlaufenen Malen, den kaum geheilten Wunden . . .

„Ich will net!"

„Wer iß denn mei' Vater? — Sag' mer das doch!"

„Dei' Vater? — Ha! — Dei Vater iß todt. — Es war dem Borgermeister sei' Bruder, der im Stei'bruch abgestürzt iß."

„Warum habt ihr euch net gefreit? — Warum habt ihr mich allei' gelasse'?"

Wieder jammerte und heulte das Harfenmädchen.

„Weil 's net ging!" sagte die Gemeindeschreibern grob und machte Miene, das Haus zu verlassen. 's Korlei hing sich an sie.

„Mutter, Mutter!"

„Wo kei' Vater iß, iß kei' Mutter! — Hier bei uns! — Und da iß kei' Kind! — Nei', net."

„Behalt mich. Dei' Kinder sind ja all' gestorbe'."

„Weil sie net lewe' konnte."

Und nun hörte sie kein Wort mehr an und stieß das Mädchen auf die dunkele Dorfstraße und eilte zu dem grünen Wagen und weckte die beiden Straßenlungerer auf und verhandelte lange mit ihnen.

„Verlaß' Dich drauf, sie muß mit."

„Ich versprech' Dir zehe' Thaler."

„Hast Du sie auch?"

„Wann Du wieder kommst!"

„Ach dann? — Jetzt!"

„Fünf kann ich Dir gebe'!"

„Ich wart'!"

Die Bäuerin schlich heim und kramte in ihrer Lade, wo das Geld ihres Mannes lag. Auf dem Gange stand, hart unter die Treppe gedrückt, das Korlei und lauschte gespannt auf das Geräusch in der Stube.

Als die Wittwe dem Holleder das Geld brachte, sagte er ihr heimlich in's Ohr: „Sie iß' im Wage'. Jetzt geht's gleich los. — Net, der Maurerkarl?"

„Wer weiß net", erwiderte die verlassene Frau und ging, erleichternd aufathmend, ihrem Hause zu.

Noch in derselben Nacht fuhr der Holleder mit dem Korlei in die Berge, und als sich am anderen Morgen die Frau in ihrem Hause umsah, fehlten zwei Schinken, sechs Würste, eine Steige Leinen, zwei Hosen ihres Seligen, drei Paar Strümpfe und alles Baargeld. Sie fluchte und weinte und dachte nicht an das arme Korlei, das nach zwei Wochen den Wiedmann heirathen wollte und sich frühzeitig für den Hochzeitsschmauß gesorgt und das arme „Mütterlein" nur um eine Aussteuer gebeten hatte. Und wenn sie es ahnte, so sagte sie doch nichts. Freilich nicht . . .

Aber es war eine flotte Hochzeit geworden drunten zwischen den Mühlen im „Haselstrauch", eine rechte Hochzeit der Landstraße!

„O, mei Korlei!" rief der Wiedmann an einem Stück. „Un wie mir die Hose' passe'!"

Und der Holleder streichelte ihr die Wangen: „Jo, jo, ich hab' immer gesagt, 's Korlei!"

Vom Kasseler Hoftheater.

III.

Seit der Wiedereröffnung unseres Theaters nach den Ferien, die am 1. September erfolgte, hat der Spielplan so wenig Neues und Beachtenswerthes geboten, daß ich ohne Bedenken drei Monate verstreichen lassen konnte, ehe ich mich zu einer zusammenfassenden Besprechung entschlossen habe.

Am Eröffnungsabend erfolgte die erste Wiederholung von „Tristan und Isolde", die einen gleich gewaltigen Eindruck machte, wie die Erstaufführung. Der Oktober endlich brachte uns zwei Neuheiten, nämlich zwei einaktige Opern: „Mutterliebe" von Gustav Dippe und „Närodal" von Otto Dorn. Beide Komponisten haben sich den Text zu ihrer Musik selbst geschrieben. Die erste Oper behandelt in geradezu erschütternder Weise das alte Motiv vom verlorenen Sohn, der diesmal ungebessert heimkehrt, durch seinen Trotz den Tod der Mutter veranlaßt und erst durch diesen Schlag zur inneren Umkehr gebracht wird. Wie wohl ausnahmslos alle jüngeren Opernkomponisten steht auch Dippe im Banne Wagner's, besitzt aber doch genug Originalität, um selbständig zu wirken. Besonders effektvoll ist die Idee der Mitbenutzung der Vokalmusik im Vorspiel als Chor aus der Ferne — ein Effekt, der auch für das Musikdrama selbst noch zur Verwendung gelangt. Die Schwermuth, die über der Musik des Ganzen liegt, macht ihre Wirkung auf den Zuhörer noch auf lange hinaus geltend. Weniger originell in Stoff und Behandlung ist die Dorn'sche Oper „Närodal", die den alten und ewig neuen Stoff von Liebe und Eifersucht behandelt. In der Musik kommt das melodische Element mehr zur Geltung, nicht recht geglückt ist der Versuch ihr ein nordisches Gepräge zu verleihen. Die Aufführung der beiden Opern fand bei Anwesenheit der Komponisten statt und brachte diesen, sowie Herrn Dr. Beier reiche Ehrungen ein. Bei der Darstellung verdiente sich besondere Lorbeeren Frau Schröder-Kaminsky als die Mutter in der ersten Oper, doch auch die Damen Morny und von Knorr-Jungk, sowie die Herren Wuzél und Weltlinger wurden lobend von der Kritik genannt.

Zum hundertsten Geburtstage Lortzing's brachte das Theater eine festliche Aufführung der „Undine".

Wenn auch Neuheiten auf dem Gebiete der Oper wenig zu vermerken waren, so hatte der regelmäßige Opernbesucher doch manches Interessante auf dem Gebiete der Rollenbesetzung zu beobachten. Da scheinbar, trotz vieler, vieler Gastspiele, in den letzten Jahren eine geeignete Koloratursängerin nicht aufzutreiben zu sein scheint, so hat man sich zu helfen gesucht, indem Frau von Knorr-Jungk eine ganze Reihe von Koloraturpartieen übernommen hat, so in den „Hugenotten", „Undine" und „Troubadour". Man sah diesem Experiment mit Spannung entgegen und war von dem Erfolg ganz allgemein befriedigt, was als eine schöne Anerkennung von Frau von Knorr's künstlerischen Fähigkeiten gelten muß. Auf dem jugendlich-dramatischen Gebiete kam infolge dieser Verschiebung Fräulein Dennery mehr zur Geltung. Auch Herr Bartram, unser beliebter lyrischer Bariton, hat eine Schwenkung in seiner Beschäftigung gemacht, indem er eine ganze Anzahl Rollen des uns schon seit einigen Jahren fehlenden Baß-Buffos übernommen hat. Daß diese Schwenkung dauernd werden soll, scheint aus der Thatsache hervorzugehen, daß schon eine Anzahl Bewerber um das dadurch freiwerdende Baritonfach aufgetreten sind, bis jetzt allerdings ohne Erfolg. Einen ganz ähnlichen Schritt

that Herr Kietzmann, der von seinen lyrischen Rollen eine Anzahl an Herr Batz abtrat, dafür sich als Tenor-Buffo mehr bethätigend. Aus einem Gastspiel eines Bassisten, des Herrn Ulrici aus Leipzig, das zu einem Engagement führte, geht hervor, daß Herr Döring aus dem Verbande unserer Bühne scheidet.

Auch auf dem Gebiete des Schauspiels ist nur wenig Bemerkenswerthes zu verzeichnen. Drei Einakter, je einer von Somorjai, Werner und Wolters kommen als herzlich unbedeutend nicht in Betracht. Neu einstudirt wurden Wildenbruch's „Menonit“ und Brachvogel's „Narziß“, zwei Stücke, die, bei verhältnißmäßig geringem literarischem Werthe, eine große theatralische Wirksamkeit gemein haben; in beiden leistete Herr Felsing Tüchtiges. Auch „Othello“ ging in neuer Einstudirung über die Bühne; die Titelrolle spielte Herr Le Seur etwas zu ungeschlacht, ein Fehler, der den Künstler, in dem entschieden ein sehr tüchtiger Kern steckt, überhaupt vielfach um die besten Wirkungen bringt. Daß die gute „Pension Schöller“ unseres verstorbenen Landsmannes Laufs ihre zwerchfellerschütternde Wirkung auch diesmal wieder ausübte, sei nebenbei erwähnt. Als künstlerische That des verflossenen Vierteljahres muß entschieden die Aufführung von Björnson's „Ueber unsere Kraft“ gelten, eines Stückes, das so aus den gewohnten Bahnen herausschreitet, daß jeder Zuschauer, der nicht jede Beschäftigung mit den höheren Fragen der Menschheit als überflüssig von sich weist, davon gepackt und auf lange hinaus festgehalten werden muß. Die Aufführung war in jeder Hinsicht vortrefflich, und es verdienen namentlich Herr Jakobi und Frau Kothe Anerkennung, doch auch alle übrigen Mitwirkenden waren voll und ganz auf ihrem Platze.

Durch das mit dem Ende des Spieljahres erfolgende Ausscheiden des Herrn Volkner aus dem Verbande des Theaters macht sich jetzt ein eifriges Gastspiel von Bewerbern um dessen Fach bemerkbar. Hoffentlich findet dies bald einen Abschluß, denn das fortgesetzte Auftreten von Gästen trägt zu der künstlerischen Abrundung der Vorstellungen entschieden nicht bei. Für Fräulein Schweighofer, die durch schwere Krankheit verhindert war, bisher ihre Thätigkeit aufzunehmen, hat man in Fräulein Scheller einen Ersatz gefunden, sodaß der Spielplan dadurch nicht beeinträchtigt worden ist. Fräulein Scheller hat vor Jahren am hiesigen Theater ihre dramatische Laufbahn begonnen. Sie ist eine vornehme Künstlerin und erfüllt die an sie gestellten Anforderungen voll und ganz.

Wenn ich noch erwähne, daß in zwei Volksvorstellungen „Götz von Berlichingen“ und „Der Waffenschmied“ gegeben wurden, so ist damit mein Material für diesmal erschöpft. **B. F. C.**

Aus alter und neuer Zeit.

Ein kurhessischer Löwengroschen von 1808. In meinem Besitz ist ein (silberner) Löwengroschen, der den Eindruck unzweifelhafter Echtheit macht, aber die Jahreszahl 1808 trägt, übrigens von den Falsifikaten mit der Zahl 1808 auch abgesehen vom Metall abweicht. Man könnte an einen Zwitter von der Vorderseite früherer hessischer Groschen und des westfälischen Groschens von 1808 denken, aber mit letzterem stimmt das Gepräge auch nicht ganz überein. Sollten wirklich für 1808 noch kurhessische Münzen geprägt worden sein? Sonst gilt doch 1807 als das Schlußjahr.

Leipzig. **Paul Weinmeister.**

Eine Fleischbeschauordnung vom Jahre 1747. Ehedem gehörte der zum Kreise Gersfeld gehörige Marktflecken Wüstensachsen den Freiherren von Thüngen. Für diesen Ort bestand nach einem Protokollbuch vom Jahre 1747 eine Fleischbeschauordnung, welche eine würdige Vorgängerin der heutigen dieserhalb erlassenen polizeilichen Vorschriften gewesen und deshalb der Erwähnung werth ist. Dieselbe lautet:

„Verbiethung des Nachtschlachtens und andere Verordnung.

Auf vielfältig eingelaufene Klagen, das Christen und Juden theilß unsauber Vieh, theilß verbotener Weis in der Nacht geschlachtet hätten, wurde beschlossen, daß

1.

Ohne vorherige Anzeig bei den Beamten, oder in Abwesenheit Thüng. H. H. Beamten bei dem Thüngischen Schultheisen und darauf erhaltenen Schlachtzettel, welcher jedoch ohnentgeltlich gereichet werden soll, niemand schlachten sollen.

2.

Solle das Nachtschlachten, wie auch das ingeräusch [Gedärme] in den Brunnen und Gewässern so durch das Dorf laufen, zu waschen, gänzlich verboten sein.

3.

Solle den beiden Fleischbeschauern von denen schlachten wollenten des Tags vorhero eh das Vieh geschlachtet wird, die Anzeig beschehen, damit solche zu Haus bleiben und das Vieh besichtigen können und kein Stück Vieh ohne der Gegenwarth ausgemacht worden, wofür jeder gegenwärtiger Beschauer ein Stück Fleisch für seine Bemühung zur Gebühr haben solle.

4.

Wer aber einen Punkt obigen Gesetzes contraveniren wird, solle das geschlachtete Stück Vieh also balden confisciret und dem Anzeiger, seyn Christ oder Jud, falls das Fleisch gutt, ein viertel davon, falls aber unrein, die Hauth verabfolgt werden. Worüber die Fleischschätzer, als Hannes Gast und Michel Jäger bey dortseits Herrschaften ohne Eydesstatt angelobet haben.“ **R. Herget.**

Aus Heimath und Fremde.

Hessischer Geschichtsverein. Der zweite Unterhaltungsabend des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde in Kassel fand am 2. Dezember unter Vorsitz des Herrn Generals Eisentraut und bei zahlreicher Betheiligung statt. Herr Oberbibliothekar Dr. Brunner, welchem zuerst das Wort ertheilt wurde, machte interessante Mittheilungen über die früher in der Kasseler Altstadt befindliche St. Cyriakuskirche und über die Kasseler Badestuben vom 15. Jahrhundert bis zu Anfang des verflossenen Säculums. Sodann hielt Herr Dr. Schwarzkopf einen Vortrag über die Armenpflege der Gegenwart und über dieselbe zur Zeit des Königreichs Westfalen, wobei zu Tage trat, daß unter der Regierung des lustigsten aller Könige die Armen im Allgemeinen sehr gut weggekommen sind, denn die glänzenden Feste, die den westfälischen Hof fortwährend in einer Art von Taumel hielten, warfen mit ihren phantastischen Jahrmärkten und Bazaren auch für die Nothleidenden manche hübsche Summe ab. Durch sein Schilderungsvermögen wußte der Redner jene Zeit lebhaft vor Augen zu führen; aber nicht allein der damalige Hof, auch die stets opferwilligen Kasseler Bürger trugen nach Kräften das Ihrige zur Unterstützung der Armen bei. Nachdem noch hervorgehoben worden war, daß schon unter dem Landgrafen Friedrich II. die Armenpflege auf fester Grundlage geruht habe, wurde von Herrn General Eisentraut auf die von der historischen Kommission für Hessen und Waldeck herausgegebenen Werke hingewiesen und zwar auf: „Das hessische Trachtenbuch“ von Justi, „Anna, die Mutter Philipp's des Großmüthigen“ von Hans Glagau, „Das Interim“ von Fritz Herrmann und den ersten Band der „Hessischen Landtagsakten“. Fernerhin erwähnte der Herr Vorsitzende einen Aufsatz von Georg Schuster in der „Zeitschrift für Kulturgeschichte“, welcher von der Vermählung der Prinzessin Louise Dorothea Sophia von Brandenburg mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel handelt*). Herr Oberlehrer Dr. Henkel legte das von 1815 bis 1824 reichende Gemeindebuch von Wehlheiden vor und Herr Direktor Henkel verlas aus der Zeitschrift „Eos“ vom Jahre 1810 eine Mittheilung von dem Professeur des Pages Zinserling in Kassel, welcher als die größte Erfindung des 19. Jahrhunderts einen von dem Hutfabrikanten Mannlich in Kassel hergestellten hieb- und schußfesten Filz feiert. Hiermit hatte der wissenschaftliche Theil des Abends sein Ende erreicht.

*) Eine ausführliche Beschreibung der Hochzeit findet sich auch in Franz Horn's „Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg, erster König von Preußen“, Berlin 1816, S. 157, sowie in einem Werke Güther's, Breslau 1750.

Universitätsnachrichten. Die Universität Gießen zählt in diesem Semester 947 immatrikulirte Studenten. — Professor Dr. Konrad Zeißig wurde zum außerordentlichen Professor für Physik an der technischen Hochschule in Darmstadt ernannt. — Dr. Wilhelm Sonne ist zum Professor an der gleichen Hochschule ernannt worden.

Hessische Weihnachtsbücherschau.

Hessische Heimath. Ein literarisches Jahrbuch für 1902. Herausgegeben von Paul Heidelbach. Buchschmuck von Adolf Wagner. 8°. 142 S. Verlag von Karl Vietor, Hofbuchhandlung, Kassel. Geb. Mk. 2.—

Mit der Jahrhundertwende, seitdem der Ruf „Heimathkunst“ in deutschen Landschaften neues Leben zu wecken beginnt, seitdem der Naturalismus glücklich überwunden und der Symbolismus und Mystizismus nicht mehr recht ernst genommen wird, scheint auch in die hessische Literatur ein frischerer Zug zu kommen. Während sich sonst die Hessen stets behutsam zurückgehalten haben, wenn es galt literarische Modethorheiten mitzumachen, während Naturalismus, Realismus und wie die „—ismen“ sonst noch lauten mögen, kaum einen Vertreter im Lande zu Hessen gefunden haben, erschallt die Parole „Heimathkunst“ hier wie ein Sehnsuchtsruf nach Heilung und Besserung. Das beweist, daß die Hessen ein gesundes künstlerisches Empfinden besitzen, denn die Heimathkunst ist, soviel man auch an Wort und Begriff herumdeuteln und gegen sie in's Feld führen möge, eine gesunde, vernünftige Richtung, gesunder jedenfalls als der herabzerrende, derbe Naturalismus und der feine, nervöse Symbolismus. Man hat — nicht mit Unrecht — betont, daß „Heimathkunst“ nur ein neues Wort für eine alte Sache sei, die eher dagewesen als Wort und Begriff. In der That hat auch in Hessen die Heimathkunst unbewußt schon lange vorher geblüht ohne „Heimathzeitschrift“ und „Heimathjahrbuch“. Ein Grimmelshausen, Heinrich Koenig, Ernst Koch, Karl Altmüller, Otto Müller, Ludwig Mohr, Jakob und Wilhelm Grimm sind echte Heimathkünstler gewesen, deren Werken der starke Erdgeruch der heimathlichen Scholle anhaftet. Man hat ferner betont, daß die Heimathkunst keine große Kunst sei, daß ein Goethe und Schiller nichts weniger als Heimathkünstler gewesen seien, daß durch die Heimathkunst ein kleinlicher Zug in die Literatur gelange. Auch das ist nicht abzuleugnen. Dafür liefern wir Hessen selbst den besten Beweis. Unsere Literatur ist nie zu großen Leistungen befähigt, sondern immer mehr groß im Kleinen gewesen. Deshalb liegt uns die

Heimathkunst wie kaum einem andern Stamm. Aber solange wir keinen Goethe und Schiller mehr haben, sollte man nicht wenigstens da mit einem Gottfried Keller, Wilhelm Raabe, Theodor Storm, Ludwig Anzengruber und Peter Rosegger zufrieden sein? Auch die örtliche Kunst hat ihre Berechtigung (jedenfalls vielmehr als die zeitgenössische dekadente Kunst) und wird im engeren Kreise stets eine gewisse Bedeutung behalten. Nur freilich darf man den Begriff „Heimathkunst“ nicht gar zu trivial auffassen und jeden Volksschriftsteller und Dichterling, der ein Lied zum Preise seiner Heimath singt, gleich einen Heimathkünstler nennen. Solcher „Künstler“ haben wir schon ohnehin genug. Sie brauchen nicht erst durch einen „Heimathkalender“ an's Tageslicht gezogen zu werden.

Wenn wir von diesen Gesichtspunkten aus den uns vorliegenden Heimathkalender betrachten, den unser Landsmann Paul Heidelbach auf den diesjährigen Weihnachtsmarkt gebracht hat, so müssen wir uns freuen, daß er eine so vornehme Auffassung vom Begriff „Heimathkunst“ hat und ihm dankbar sein für den literarischen Takt, mit welchem er bei der Zusammenstellung des Jahrbuches zu Wege gegangen ist, trotzdem gerade hier die Gefahr, sich von landsmannschaftlichen Gefühlen verwirren zu lassen, sehr nahe lag. Julius Rodenberg, der bereits 1854 als Marburger Student mit Heinrich Koenig, Herman Grimm, Karl Lynker, Karl Schmitt, Luise v. Ploennies u. a. ein „Hessisches Jahrbuch“ herausgab, leitet in Erinnerung an jene Zeit in sinniger Weise das Heimathbuch ein. Ihm folgt der begabte Gustav Adolf Müller mit einem gutempfundenen, in der Form vollendeten Gedicht „Heimath“. Derselbe Dichter ist noch mit fünf weiteren Gedichten, von denen „Trennung“ besonderes hervorgehoben sei, und einer wohlgelungenen Skizze „Der Träumer“ vertreten. Von sonstigen poetischen Beiträgen verdient namentlich Wilhelm Bennecke's „Lumpenlied“ genannt zu werden. Es ist in Form und Inhalt echt volksthümlich und von einem grotesken Humor beseelt. Auch Hans Altmüller's Gedicht „Wilhelmsthal“, das von dem Rococoschlößchen zu Wilhelmsthal handelt und (mit Ausnahme des Reimes „fäh' — beautés“) in der Form meisterhaft ist, und Karl Ernst Knodt's „Druckfehlerteufel“ zeigen einen feinen Humor, während aus den Poesieen einer uns bisher unbekannten Dichterin Meta Artzt herbes Leid und wehmuthsvolle Entsagung klingen. Unter den Prosabeiträgen steht Wilhelm Holzamer's Skizze „Das Gesangsfest“ an der Spitze des Buches. Doch gefällt uns Holzamer's Art hier weniger als der sanfte Hauch von Stimmungsmalerei, der uns aus seinen schlichten, tiefempfundenen „Hessischen Dorfgeschichten“ entgegenweht. Eine hessische Dorfgeschichte, nicht übel gelungen, bietet Wilhelm Rabegast, Gedichte in Kasseler Mundart Heinrich Jonas, vortreffliche Schinkenburger Geschichten Lotte Gubalke, geb. Rothamel. Diese liebenswürdige, humor- und phantasiebegabte Dichterin, die soeben mit ihren „Bilsteinern“ in Hessen debütirt hat, entwirft weiterhin anmuthige Bilder über die Bevölkerung Hessens, die von einer genauen Kenntniß ihres Heimathlandes zeugen. Von den übrigen Prosabeiträgen verdienen Erwähnung des Herausgebers lokal- und literarhistorische Studie „Goethe in Kassel“, die von gründlicher Quellenkenntniß und geschickter Verarbeitung zeugt, W. Bennecke's Aufsatz „Die Romantik der Löwenburg“, der in angenehmem Plauderton über romantische Geschichten handelt, die sich in Immermann's „Münchhausen“ und Eduard Maria Oettinger's historisch-humoristischem Roman „König Jerôme und sein Capri“ eingeflochten finden, eine historische Studie des Kasseler Geschichtsforschers Dr. Karl Schwarzkopf über den Druselthurm zu Kassel, sowie endlich die sehr lesenswerthen Betrachtungen Dr. Hermann Warlich's über die Künstlerkolonie in Darmstadt. Besonders sei auch des Buchschmuckes eines Kasseler Künstlers Adolf Wagner, einer Musikbeilage des Kasseler Musikdirektors Theodor Müngersdorf und der geschmackvollen Ausstattung gedacht. Was der an sich werthvolle Schillerbrief, der sich im Besitz einer hessischen Dame befand, mit Hessen zu thun haben soll, war uns nicht recht erklärlich. Da wären doch wohl ungedruckte Grimm- oder Dingelstedtbriefe eher am Platze gewesen.

Alles in Allem, wie bereits gesagt, eine echte hessische Weihnachtsgabe, die als erster Wurf vortrefflich gelungen ist, und namentlich, wenn sie später fortgesetzt und entsprechend ergänzt wird, geeignet ist, das literarische Ansehen Hessens nach außen hin zu heben. **W. S.**

Der Odenwald und seine Nachbargebiete. Eine Landes- und Volkskunde. Unter Mitwirkung vieler Landeskenner herausgegeben von Georg Volk. XII und 439 S. Stuttgart (Hobbing & Büchle) 1900. Preis Mk. 10.—, eleg. geb. Mk. 12.—

Eine emsige Thätigkeit entwickelt sich jetzt allenthalben auf dem Gebiet der hessischen Volkskunde. In der Gesammtvorstandssitzung des hessischen Geschichtsvereins vom 21. Juni 1897 wurde das Sammeln von Ueberlieferungen auf dem Gebiet der hessischen Volkskunde unter Leitung von Oberbibliothekar Dr. Brunner, Prof. Dr. Schröder, Bibliothekar Dr. Scherer und Direktorialassistent Dr. Boehlau beschlossen (s. Mittheilungen, Jahrgang 1897, S. 15—16). Wie weit die Arbeiten bis heute gediehen sind, entzieht sich unserer Kenntniß. In der Sitzung vom 4. November 1898 beschloß ferner der Verein für Erdkunde in Kassel eine populär gehaltene Volkskunde für Hessen zu schaffen, die bisher eifrig gefördert worden ist und in nicht allzuferner Zeit unter dem Titel „Das Hessenland und seine Bewohner“ der Oeffentlichkeit übergeben wird. Von besonderem Interesse ist darin die von unserem Mitarbeiter Joh. Heinrich Schwalm (geb. 1864 zu Seigertshausen im Kreise Ziegenhain) bearbeitete Darstellung der Schwalm, die zwar durchweg populär gehalten ist, aber an wichtiger Materialsammlung alle bisherigen Bearbeitungen in den Schatten stellt. Auch im Großherzogthum Hessen ist man augenblicklich lebhaft mit dem Sammeln volkskundlicher Literatur beschäftigt. Findet sich bereits in dem verdienstvollen Werk von Künzel-Soldan „Das Großherzogthum Hessen“ *) (Gießen 1893, Verlag von Emil Roth) eine Menge volkskundlichen Materials aus Oberhessen, Starkenburg und Rheinhessen niedergelegt, so hat sich 1899 noch eine besondere Abtheilung des „Oberhessischen Geschichtsvereins“ gebildet (die sich neuerdings ganz davon abgezweigt hat) und ein zwanglos erscheinendes Organ „Blätter für hessische Volkskunde“ unter Redaktion von Prof. Dr. Strack in Gießen in's Leben gerufen, um das auf Grund systematisch ausgearbeiteter Fragebogen einlaufende Material zu verarbeiten und für die Wissenschaft nutzbar zu machen.

Ein weiteres, großangelegtes Werk, speziell für die Provinz Starkenburg und die angrenzenden Gebietstheile, ist das uns vorliegende „Der Odenwald und seine Nachbargebiete“. Das prachtvoll ausgestattete, mit zahlreichen Illustrationen und zwei Karten versehene Buch behandelt in vier Theilen: die natürliche Beschaffenheit des Landes, die Bewohner, die Geschichte des Landes und seiner Bewohner, die Erwerbsverhältnisse. Für den ersten Theil

*) Vgl. darüber „Hessenland“ 1896, S. 43.

haben Beiträge geliefert: Kreisschulinspektor A. Kleinschmidt in Erbach (Landschaftliche Beschreibung), Prof. Dr. Chelius in Darmstadt (Geologie), Seminarlehrer Ph. Buxbaum in Bensheim (Thier- und Pflanzenleben), Privatdozent Dr. Greim in Darmstadt (Klimatische Verhältnisse), für den zweiten Theil: Kreisarzt Dr. Schwarz in Heppenheim (Gesundheitsverhältnisse), Domänenrath Georg Schäfer in Bingenheim (Volksleben), Lehrer Karl Bergmann in Darmstadt (Bevölkerungsdichte und konfessionelle Verhältnisse), Prof. Dr. Nover in Mainz (Sagen), Privatdozent Dr. Wilhelm Horn in Gießen (Mundart), Lehrer Georg Volk in Offenbach (Beziehungen zum geistigen Leben der Nation), für den dritten Theil: Archivar Morneweg in Erbach (Geschichte), Prof. Dr. Anthes in Darmstadt (Kunstgeschichte), für den vierten Theil: Direktor Dr. F. Knapp in Groß-Umstadt (Landwirthschaft), Ministerialrath W. Wilbrand in Darmstadt (Forstwirthschaft), Handelskammersekretär Beck in Darmstadt (Gewerbe und Handel), Prof. Dr. Chelius in Darmstadt (Steinindustrie). Ein ausführliches Namen-, Orts- und Sachregister beschließt das Buch.

Uns interessiren hier namentlich der zweite und dritte Theil, insbesondere die Abschnitte „Volksleben", „Sagen", „Mundart", „Beziehungen zum geistigen Leben", „Geschichte", „Kunstgeschichtliches". Eine äußerst werthvolle Quelle für volkskundliche Forschung bildet der Abschnitt „Volksleben", den Georg Schäfer aus eigener Anschauung — der Verfasser ist geborener Odenwälder (geb. 1840 in Schaafheim) und hat den größten Theil seines Lebens dort verbracht — liefert. Er gliedert den Stoff in folgende Theile: 1. Des Volkes Eigenwesen. 2. Geburt und Taufe, Kindheit und Jugend. 3. Trauung und Hochzeit. Hausleben. Kirchliche und weltliche Feste. Das Volkslied. 4. Krankheit, Tod, Begräbniß, Gutsnachfolge. 5. Dorf und Bauernhaus. Trachten. Die Trachtenkunde ist dabei am schlechtesten weggekommen, hätte aber eine um so eingehendere Behandlung verdient, weil die alte Odenwälder Tracht mit den 60er Jahren ganz verschwunden ist und somit schnell der Vergessenheit anheimfallen wird. Zu bedauern bleibt auch (wie überhaupt bei der ganzen Anlage des Buches) der gänzliche Verzicht auf Literatur- und Quellenangaben. So entgehen Schäfer manche schöne Vergleiche mit den Resultaten neuerer Forschungen in Bezug auf Trachtenkunde (wo z. B. Justi's Trachtenbuch interessante Parallelen ergeben hätte), Siedelungswesen, Hausbau 2c. Noch mehr macht sich dieses Fehlen von Literaturangaben in dem Abschnitt „Beziehungen zum geistigen Leben" bemerkbar. Auf 10 Seiten (!) giebt uns hier Georg Volk eine Literärgeschichte der Provinz Starkenburg, die aber den Anforderungen keineswegs genügt. Allerdings fehlt es hier noch stark an Vorarbeiten, um so verdienstvoller wäre es gewesen mit Hülfe der einschlägigen Quellen diese beschwerlichen Wege ebnen zu helfen. Statt dessen begnügt sich Volk mit dürftigen, nicht immer zuverlässigen biographischen Notizen, die aus sekundärer Quelle zu stammen scheinen, und einer trockenen chronologischen Aufzählung bedeutender dem Odenwald entstammender Männer. Der eigentlich literarhistorische Theil wird auf knapp zwei Seiten abgethan, das Nibelungenlied beispielsweise mit drei Zeilen. Unvollkommen sind auch die Angaben über die Dichtungen des „Königs vom Odenwald", obwohl hierüber die eingehende Monographie K. v. Bahder's*) und die neuesten Forschungen Edward Schröder's**) reiches Material ergeben hätten. Daß Erasmus Alberus ein Odenwälder gewesen sein soll, ist unrichtig und bereits längst von Schnorr v. Carolsfeld und neuerdings von Archivdirektor Schenk zu Schweinsberg†) widerlegt worden. Obwohl Alberus 11 Jahre als Pfarrer im Odenwald gelebt hat, dürfte es doch gewagt erscheinen, ihn für die Odenwäldische Literaturgeschichte zu annektiren. Ebenso ungerechtfertigt ist es, den in Frankfurt geborenen „Stürmer und Dränger" Friedrich Maximilian Klinger lediglich deshalb dem Odenwald zuzurechnen, „weil sein Vater dorther stammte". Wollte man von solchen Gesichtspunkten bei der Abfassung von Stammesliteraturgeschichten ausgehen, so würde man schließlich den Boden unter den Füßen verlieren und auch solche, deren Großväter und Urgroßväter zufällig aus dem Odenwald stammen, mit hinzurechnen müssen. Die religiöse Dichtung fehlt leider ganz, obwohl gerade hier Stromberger's Werk „Die geistliche Dichtung in Hessen" (Darmstadt 1886, Neue Folge 1898) Ausbeute geliefert hätte. Kurz, durch die ganze Bearbeitung erhält man den Eindruck, daß der Verfasser seinem Stoffe nicht gewachsen war. Sonst hätte er sich keinenfalls mit so nichtssagenden Phrasen begnügen dürfen wie z. B. über Luise von Ploennies: „In Jugenheim dichtete Luise von Ploennies stimmungsvolle lyrische Bilder". Bei einer Neuauflage des sonst so verdienstvollen Werkes bedarf dieser entschieden schwächste Theil einer gründlichen Aufarbeitung. Die Auswahl von Odenwaldsagen, die Professor Nover giebt, ist zwar gering, doch wird dafür am Schluß auf weitere Sammlungen verwiesen. Wenig umfangreich — nur 11 Seiten — ist auch die mundartliche Behandlung des Gebietes durch Dr. Wilhelm Horn. Verdienstvoll ist aber schon das Wenige, das er in anregender Weise giebt, da es bisher noch an Vorarbeiten fehlt und wir von den Forschungen Horn's gewiß noch viel für die Odenwälder Sprache erwarten dürfen, in erster Linie wohl ein Wörterbuch der Odenwälder Volkssprache, das, wie Horn sehr richtig hervorhebt, nur dann möglich sein wird, wenn sich viele Freunde des Odenwälder Dialekts an der Sammlung des Sprachstoffs betheiligen. Gewundert hat es uns, daß nicht wenigstens einige Proben aus dem Wortschatz, sowie sprichwörtliche Redensarten, Anekdoten und Gedichte in der Mundart mitgetheilt worden sind. Die Geschichte des Odenwaldes, aus der Feder Karl Morneweg's, leidet an Unübersichtlichkeit des Stoffes, die wohl durch die territoriale Zerrissenheit des zu behandelnden Gebietes verursacht wurde. Der kunstgeschichtliche Theil durch Prof. Dr. Anthes, dem die Bearbeitung durch die „Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen" sehr erleichtert wurde, gehört, namentlich auch in seinem illustrativen Theil, zu den besten Abschnitten des Buches.

Im Ganzen ist diese Odenwälder Volkskunde ein empfehlenswerthes, wenn auch nicht gleichwerthig gearbeitetes Werk, das lesbar geschrieben ist und vorzügliche, geschickt gewählte Abbildungen enthält, überhaupt in der äußeren Ausstattung nichts zu wünschen übrig läßt und sich daher zu Festgeschenken in hervorragendem Maße eignet. **W. H.**

Bennecke, Wilhelm. Revisor Morgelhahn. Humoristisch-politischer Roman aus dem ehemaligen Kurhessen. Zwei Theile in einem Band. 8°. Berlin (Otto Janke) 1902.

Die politischen Stürme, welche um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen großen Theil von Europa durch-

*) Pfeiffer's Germania, Bd. 23, S. 193 ff.

**) Die Gedichte des Königs vom Odenwald. Zum ersten Mal vollständig herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Edward Schröder. Darmstadt 1900. (Sonderabdruck aus dem „Archiv für hessische Geschichte", Neue Folge, Bd. III, Heft 1).

†) Zeitschr. f. deutsches Alterthum 1899, Heft 4, S. 386 ff. — Wiederabgedruckt in den „Hess. Blättern" Nr. 2627.

tobten, haben bekanntlich auch unser altes Stammland in Mitleidenschaft gezogen, wenn es hier auch glücklicherweise nicht zu solchen Ausschreitungen und Blutvergießen kam, wie beispielsweise in Berlin. Im Gegentheil hat die ganze Bewegung bei uns, wenn sie auch des Ernstes nicht ermangelt, einen grotesk-komischen Zug, und diesen Umstand hat denn auch der Herr Autor mit feinem Verständniß herausgefunden; denn er spiegelt sich fast Seite für Seite in dem vorliegenden Buche wieder. Der Revisor Morgelhahn bei der Kurfürstlich Hessischen Steuerverwaltung, ein alter Student, steht in der Mitte der Ereignisse; zwei Seelen wohnen in ihm, der Geist der Reaktion und jener der Revolution, der Wühlhuber und Metternich, beide liegen sich in den Haaren, so lange, bis mit dem Eintritt geordneter Verhältnisse der letztere obsiegt und der Titularrath als reife Frucht vom Schicksalsbaume dem Wohlgesinnten in den Schooß fällt. Seine bessere Hälfte hat eine ähnliche Wandlung bereits durchgemacht, früher eine begeisterte Anhängerin des Napoleonkultus, ist sie nun die enragirte Republikanerin geworden, sie nimmt, wie alle Helden der damaligen Zeit, den Mund gewöhnlich sehr voll, und auch ihre Aufwärterin Utterstätt arbeitet sehr fleißig in derselben Branche, marschirt an der Spitze der vom Zeughaussturm heimkehrenden Rotten und bethätigt ihren Drang nach Freiheit auch sonst auf mancherlei Art. Daneben spielt ein „junger hübscher Leutnant vom Leibregiment" die Rolle des Anbeters der bei Revisors wohnenden reizenden Friederike und führt sie schließlich nach den üblichen Verwickelungen auch heim, wie es für einen humoristischen Roman nicht mehr wie recht und billig ist. Auf breitem Grunde entrollt so der Verfasser ein bunt bewegtes Bild der politischen Vorgänge, in welche jene Personen handelnd eingreifen, eine Fülle von einzelnen interessanten Zügen, Aussprüchen, Anekdoten u. dergl., die noch heute unter den Vertretern von Altkassel lebendig sind, ist zu einem lustigen Kranz zusammengewunden, und dürfte hiervon Manches auch der ernsteren historischen Forschung nicht unwillkommen sein. Ob im Einzelnen der Herr Autor mit der geschichtlichen Wahrheit aus diesem und jenem Grunde nicht zuweilen Versteckspiel getrieben, mag der Leser an der Hand des fesselnden Buches selbst untersuchen.

Die Darstellung ist spannend und lebendig, wenn auch der Dialog etwas zu viel ausgebildet erscheint; dasselbe gilt von dem humoristischen Element, das öfters an das Lustspiel erinnert. Die stark entwickelte Handlung, das stete Forteilen zu neuen Scenen läßt ferner hier und da eine Art Hemmung, ein stärkeres Gegengewicht vermissen, wie dasselbe in dem stärkeren Betonen des Reflektirenden und in der Kleinmalerei gegeben ist: ein liebevolles Eingehen in die Situation, die Schilderung des Schauplatzes, auf dem sich die einzelnen Scenen abspielen, des Anzugs der Personen, kurz, der ganzen Stimmung und des Kolorits wäre hier öfters neben der übrigen trefflichen Darstellung von bester Wirkung gewesen. Meister auf diesem Gebiete sind bekanntlich Dickens und Reuter, deren Studium in dieser Hinsicht von großem Nutzen sein dürfte.

Große Begabung verräth der Herr Verfasser im Uebrigen in dem dramatischen Aufbau der Scenen, bei dem packenden Kapiteleingängen und wie schon bemerkt in dem lebendigen Humor sprudelnden Dialog. Eine nicht gewöhnliche Erfindungsgabe macht sich überall wohlthuend bemerkbar, wie auch die Charakterzeichnung der Hauptpersonen nur als eine treffliche bezeichnet werden kann. Der Herr Revisor Morgelhahn ist keine jener Figuren, die heute in diesem Zeitungsroman so heißen, morgen so, heute jenen Rock tragen, morgen einen anderen, in dem jedoch in jedem Falle der alte langweilige Bruder steckt, der in hundert Romanen schon sein Wesen getrieben; ein wirklicher Mensch, gut und plastisch herausgearbeitet, tritt uns hier entgegen, der Typus jener nicht geringen Zahl von Personen, welche vor einem halben Jahrhundert die Politik in Kassel machten.

So mag denn der Herr Revisor seinen Weg antreten; wir wünschen ihm Glück und Segen auf die Reise. Ueberall im Stammlande, und wo Hessen weilen, wird das Buch willkommen sein. Ein interessanteres Weihnachtsgeschenk, namentlich für die ältere Generation, dürfte in diesem Jahre wohl kaum gefunden werden. **Dr. Lange.**

Die Bilsteiner von **Lotte Gubalke**. Umschlagzeichnung von A. Wagner. 143 S. Kassel (Verlag von Karl Vietor, Hofbuchhandlung) 1902. Brosch. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.—.

Unter diesem Titel legt uns im Verlag der Vietor'schen Hofbuchhandlung zu Kassel eine neue hessische Schriftstellerin ihr Hermann Sudermann gewidmetes Erstlingswerk vor. Die in Berlin lebende Verfasserin ist Witzenhäuserin von Geburt, und hessisches Gepräge tragen auch die drei Geschichten, die in dem Bändchen vereinigt sind. Die erste von ihnen, „Die Bilsteiner", zeigt uns, verkörpert durch einen hessischen Pastoren und dessen Patronatsherrin, die verlockenden, im praktischen Leben aber so sehr versagenden Lehren des Buddhismus, denen ein gesundes werkthätiges Christenthum gegenüber steht. Im „Vorfrühling", der zweiten Geschichte, sehen wir hellen Sonnenschein in das Herz eines Pessimisten einkehren und einen glücklichen Liebesfrühling heraufführen, und in reizvoller Weise wird gezeigt, wie auch einmal altes hessisches selbstgesponnenes Linnen zum Heirathsvermittler werden kann. Die Schlußerzählung bildet das „Ja-Jachen", die ergreifende Geschichte eines armen Mädchens, das muthig sein Bündel Unglück durch die Welt schleppt und nach seinem Tod ein kleines liebreizendes Wesen zurückläßt, das aber in gute Hände kommt und durch die Liebe beglückt und selbst beglückt wird. Wir möchten das Buch nicht in dem Gedränge des Weihnachtsbüchermarktes hier abfertigen, sondern behalten uns vor, später noch einmal eingehender darauf zurück zu kommen, da wir der festen Ueberzeugung sind, daß hier der hessischen Literatur eine wirklich bedeutende Schriftstellerin erstanden ist. Wenn uns nicht alles trügt, dürfen wir in Lotte Gubalke für die Prosa das begrüßen, was uns für Hessen Anna Ritter in der Lyrik geworden ist. **H'bach.**

Die Pflastermeisterin. Roman von **Alfred Bock**. 170 S. Berlin (F. Fontane & Co.) 1901. Preis brosch. Mk. 2.—; geb. M. 3.—

Der Flurschütz. Roman von **Alfred Bock**. 96 S. Berlin (F. Fontane & Co.) 1901. Preis brosch. Mk. 1.—; geb. Mk. 2.—

Auch diese beiden Werke segeln unter der Flagge der „Heimathkunst". Der Verfasser der Kulturbilder „Aus einer kleinen Universitätsstadt" Alfred Bock (geb. 1859 in Gießen) ist auf dem Gebiet der Literatur kein Neuling mehr. Er ist der erste gewesen, der mit seinem Schauspiel „Der Gymnasialdirektor" (1895), das an die bekannte Affäre der „Schiller'schen Räuber" in Gießen anknüpft, die Schule auf die Bühne gebracht hat, und ist somit ein interessanter Vorläufer eines Max Dreyer und Otto Ernst. Wuchs schon diese Arbeit ganz aus heimischem Boden hervor, und trugen schon seine Novellen „Wo die Straßen enger werden" (1898) vorwiegend heimathlichen Charakter, so hat er sich jetzt, da die Parole „Heimathkunst" allenthalben ertönt, mit den beiden Romanen „Die Pflaster-

meisterin“ und „Der Flurschütz“ noch entschiedener in den Dienst dieser Richtung gestellt. Wie schwer es ist, eine Grenze zu ziehen zwischen Naturalismus und Heimathkunst, wie sie sich in manchem auf ein Haar ähneln, dafür liefern Bock's Romane ein interessantes Beispiel. Doch ist es dem Verfasser offenbar weniger um den Naturalismus als um die Heimathkunst zu thun. Die Liebe zur Heimath und genaueste Kenntniß ihres Volkes haben hier jene intimen Feinheiten der Naturempfindung und Menschendarstellung in die Romane gebracht, ohne die wir uns echte Heimathkunst nicht denken können. Ihm kam es darauf an, das Seelenleben der Dorfmenschen in ihrer vollen Lebenswahrheit darzustellen, ihre Freuden, ihr Fühlen und Denken, ihre Konflikte, nicht wie sie von außen hineingetragen werden, sondern wie sie in Wirklichkeit sind, zu schildern. Dies ist Bock meisterhaft gelungen, oft so, daß man glauben möchte, er habe das alles selbst mit erlebt, sei von Kindesbeinen an unter diesen hessischen Dörflern aufgewachsen.

Beide Romane spielen in Oberhessen, der erste im Vogelsberg, der zweite in der Schwalm. Im Mittelpunkt der ersten Erzählung stehen die Pflastermeisterin eines kleinen Städtchens und ihr Obergeselle Friedmar. Ihre aus rein praktischen Gründen geschlossene Ehe hat keinen Segen. In Ditkirchen lernt Friedmar die schöne jugendliche Wirthstochter zum Einhorn kennen und verliebt sich in sie. Das Verhältniß bleibt nicht ohne Folgen, und Friedmar, der sich von seiner Frau scheiden lassen will, stößt hier auf Widerspruch von ihrer Seite und von Seiten des Pfarrers und kommt dadurch stark herunter. Er ergiebt sich dem Trunke und stürzt eines Abends auf dem Heimweg den Ortenbacher Steinbruch hinab. — In dem zweiten Roman wird die Handlung scheinbar in das Dorf Eschenrod in der Provinz Starkenburg verlegt, aber wer Land und Leute in Hessen, wer namentlich seine Schwälmer kennt, weiß sofort, wo er den Ort der Handlung zu suchen hat, abgesehen davon, daß es die Sprache mit ihren spezifisch mundartlichen Ausdrücken leicht verräth. Der Flurschütz des Dorfes Eschenrod ist eine biedere, kernhafte Natur, aber er hat einen leichtsinnigen Sohn, den „Schwalbejakob“, der ihm viel Kummer bereitet. Als des Flurschützen Frau gestorben ist, nimmt er Christine zu sich in's Haus, die ihm die Wirthschaft führt. Da sie ihm gefällt, wirbt er um sie, erhält aber einen Korb. Zu derselben Zeit kehrt Jakob, sein Sohn, der in Düsseldorf die Malerschule besucht hat, aber wegen seines liederlichen Lebenswandels weggejagt worden ist, in's Vaterhaus zurück und trifft dort Christine, die von ihm aus seiner Militärzeit ein Kind hat, damals aber von ihm im Stich gelassen worden ist. Die Liebenden finden sich wieder, der Vater überrascht sie und tödtet in leidenschaftlichem Zorn seinen Sohn, ohne zu ahnen, daß Jakob der Vater von Christinens Kind ist. Während das Dorf in Kirmesluft schwelgt, wird der Flurschütz in's Zuchthaus abgeführt.

In beiden Romanen steckt viel dichterische Kraft und Lebenswahrheit. Mit psychologischer Feinheit sind die Charaktere herausgearbeitet. Die Pflastermeisterin, Lina, Christine, Friedmar, der Flurschütz, Jakob bis hinab zu den Nebenpersonen eines Bettelkaspar und narrigen Balduin sind genau dem Leben abgelauscht. Die Kontraste treten bei Bock oft grell hervor, wie sich dies in der „Pflastermeisterin“ in der Gegenüberstellung der Pfarrers- und Wirthstochter, im „Flurschütz“ namentlich am Schluß zeigt. An Abrundung und Vertiefung des Stoffes steht der „Flurschütz“ entschieden höher. Auch in der Technik beweist dieser Roman einen Schritt vorwärts. Die Schwälmer mit ihren mannigfaltigen Sitten und Gebräuchen, ihren bunten Trachten und ihrer urwüchsigen Sprache hat Bock sorgfältig studirt und getreulich zur Wiedergabe gebracht. Es ist unseres Wissens der erste kulturhistorische Roman über die Schwalm und für die Volkskunde von größtem Werth. Namentlich was die Sprache angeht, weiß man fast nicht, was höher an dem Werke anzuschlagen ist, der litterarisch-ästhetische oder der sprachliche Werth. Obwohl der Dialekt nicht angewandt, sondern nur markirt ist (oft auch da, wo es unserer Ansicht nach nicht nöthig war), erhält man im Laufe der Lektüre ein vollständiges Wörterbuch von Schwälmer Idiotismen. Selbst Schimpfwörter wie Schmaguckes, Eiterbisser, Lapps, falsche Krott, Affegunkes, Krippenbisser und das alte Schwälmer Kirmeslied fehlen nicht.

So sind hier zwei Werke aus der Feder eines Hessen geflossen, die ganz in hessischer Art und hessischem Volksthum aufgehen und ihres kulturhistorischen, wie literarischen Werthes wegen gleich viel Beachtung verdienen. Wie wir hören, hat Bock, der sich jetzt in bester Schaffenskraft befindet, soeben wieder einen hessischen Roman vollendet, auf den wir sehr gespannt sein müssen. Wir werden auf die Eigenart dieses hessischen Schriftstellers gelegentlich noch zurückkommen. **W. H.**

Individualitäten von Malwida von Meysenbug. 579 S. Berlin und Leipzig (Verlag von Schuster & Loeffler) 1902. Preis brosch. Mk. 6.—, geb. Mk. 7.50.

Malwida von Meysenbug's Wesen ist angeborner Idealismus, ein Lebensprinzip, dem wir die geistvollen Schriftwerke der Verfasserin verdanken. Eine Reihe der herrlichsten Frauengestalten tragen das Gefüge ihres neuesten geistigen Gebäudes „Individualitäten“, freilich von zwei stark ausgeprägten männlichen Persönlichkeiten flankirt. Die eine dieser letztern ist Nietzsche, die andere Mazzini. Es ist wohl nicht ohne Absicht geschehen, daß zwei so entgegengesetzt veranlagte Naturen an Anfang und Ende des Buches versetzt sind. Nietzsche kann thatsächlich als ein Vertreter des schrankenlosen Individualismus gelten, während Mazzini's Individualität das volle Aufgehen in dem Gemeinschaftsleben seines Volkes bedeutet. Die biographischen Beiträge Malwida von Meysenbug's grade für diese beiden Männer sind das Werthvollste in dem Buche. Wenn sich da auch manches findet, was die Verfasserin schon in früheren Werken geboten hat, so ist doch das Bild beider in dem neuesten Buche abgerundeter, und der Werth der Darstellung liegt in der *persönlichen* Bekanntschaft der Schriftstellerin mit jenen Männern. Es kam ihr darauf an, bei Nietzsche den großen Wendepunkt in seinem Leben als Hauptsache klar hervortreten zu lassen, jenes kritische Jahr 1877, wo, so zu sagen, unter ihren Augen aus dem maßvollen, schönheitsdurstigen Gelehrten Nietzsche jener rücksichtslose Determinist wurde. Die Verfasserin weist darauf hin, daß dieser Umschwung bei Nietzsche durch den Einfluß der französischen Moralisten herbeigeführt wurde, eine Ansicht, mit der man stets als einer fundamentalen wird rechnen müssen. — Mazzini dagegen blieb auch unter den härtesten äußeren Lebensverhältnissen seinem Ideal treu. Mit ihm geistesverwandt sind die russischen Revolutionäre von 1825, denen ein besonderes Kapitel gewidmet ist. Mit ganz besonderer Sorgfalt ist die Skizze über den Herzog *von Nivernais* ausgearbeitet, ein Stoff, der Malwida von Meysenbug so recht in der Feder lag. Den mittleren Theil der Buches füllt eine große Reihe weiblicher Individualitäten aus. Und wenn man es auch bedauern muß, daß unter den Heroinen des Idealismus nicht eine einzige Deutsche sich befindet, so muß man doch über das Geschick der Verfasserin staunen, eine solche Auswahl überhaupt getroffen und die Auserwählten so trefflich skizzirt zu haben.

Auf's Neue gewahrt man hier mit Erstaunen, welch' hohe Ideale die Greisin dem weiblichen Geschlecht in dem Emanzipationsbestreben der Gegenwart vorhält. Kommen wir Männer in dem Epilog auch recht schlecht weg, so kann es uns doch auch hinwiederum trösten, daß die Idealistin — grade im Epilog — das Heil für die Erziehung der Menschen zum Kulturideal nicht von einer Frau erwartet, sondern von einem „ganz großen Mann".

Stromberger.

Die Residenzstadt Kassel und ihre Umgebung. Beschreibung des Stadt- und Landkreises Kassel von Karl Heßler. Mit zahlreichen Abbildungen. Klein 8°. IV u. 143 S. Kassel (Verlag von Karl Vietor) 1902. Preis Mk. 1. —

Vorliegende Schrift bildet einen kleinen Ausschnitt aus dem demnächst erscheinenden volkskundlichen Werk „Das Hessenland und seine Bewohner", auf das an anderer Stelle dieser Nummer bereits von uns hingewiesen ist. Wir werden später im Zusammenhang mit dem ganzen Werk auf diesen Theil noch zurückkommen und bemerken heute nur, daß nach den angeführten Quellen die Bearbeitung eine sehr zuverlässige zu sein scheint und daß die zahlreichen größeren und kleineren Abbildungen meist recht wohlgelungen sind.

W. S.

Aus Hessens Vorzeit. Erzählungen für Jugend und Volk von Albert Kleinschmidt. 3 Bde. I. Brinno der Chattenfürst. II. Wehe dem Besiegten. III. Lindmuth. Gießen (Verlag von Emil Roth). Brosch. je Mk. 1.—, geb. je Mk. 1.25.

Indianergeschichten und historische Erzählungen sind immer noch die beliebteste Lektüre unserer heranwachsenden männlichen Jugend. Während erstere aber durch ihren meist bluttriefenden Inhalt nur zu leicht die Phantasie des jugendlichen Lesers verwirren, leiden die Letzteren oft daran, daß die historische Wahrheit auf Kosten der Zeichnung eines Helden zurücktreten muß, oder, wenn dies nicht der Fall, die Erzählung leicht in eine einfache Schilderung der geschichtlichen Vorgänge ausartet. Hiervon halten sich die drei vorliegenden Bändchen glücklicher Weise frei. Ich nehme keinen Anstand sie dem Besten zuzuzählen, was auf dem Gebiete historischer Jugendliteratur geschrieben wurde. Einfache, edle Sprache, treffliche Charakterzeichnung der Personen, historische Genauigkeit, dabei aber keine wissenschaftlichen Ergüsse, Einflechtung kulturhistorischer Betrachtungen, das sind Vorzüge, die man den drei Bänden nachrühmen darf. Man merkt, die Begeisterung für die Geschichte seines zweiten Vaterlands hat dem Verfasser die Feder geführt. Denn Kleinschmidt ist, obwohl von Geburt ein Thüringer, im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren, die er in seiner Lehrthätigkeit im Hessenlande zubrachte, ein Hesse geworden. So sind aus ernsten Studien über hessische Geschichte die Erzählungen „Aus Hessens Vorzeit" hervorgegangen. Sie zeigen dem Leser drei wichtige Momente aus der Geschichte des Hessenvolkes: die Zeit, da Armin die deutschen Stämme sammelte, um die Römer durch die Schlacht im Teutoburger Wald zu vertreiben; die Zeit, da Germanikus als Rächer des Varus die Deutschen Gaue mit seinen Schaaren überfluthete, und endlich das Eindringen des Christenthums unter Winfried. dabei hat sich der Verfasser, der sein Talent als Jugendschriftsteller schon früher in seinem Buche „Im Forsthaus Falkenhorst" bewährt, von jeder Verhimmelung freigehalten. Er erkennt genau, wo der Fehler der Deutschen lag, und hält mit seinem Tadel nicht zurück, wenn die Sprache hierauf kommt. — Hoffentlich sind die kleinen Bände auf recht vielen hessischen Weihnachtstischen zu finden. Sie verdienen es, gelesen zu werden.

A. Burger.

Kinderleben. Erzählungen, Märchen, Räthsel von M. v. Eschen (Mathilde v. Eschstruth). Mit einem Vorwort von Otto von Leixner, 4 Aquarellbildern nach Originalen von M. Raenicke. 2 verbess. u. verm. Aufl. Berlin (Verlag von H. J. Meidinger).

Als Geschenk für Kinder eignet sich vor vielen anderen Büchern, die der Jugend gewidmet sind, M. v. Eschen's „Kinderleben". Die äußere Ausstattung und der Inhalt verdienen das Epitheton: „anmuthig". Das Büchlein wird zweifellos eine Zierde jedes Weihnachtstisches, ein lieber Freund aller Kinder sein. — Die Erzählerin trifft auf das Glücklichste den natürlichen Ton, der im Kinderherzen nachklingt; in keiner der lieblichen Geschichten stößt man auf jenes angequälte und süßliche Gerede, an dem sehr häufig unsere modernen Kinderbücher kranken. Ein leichter Hauch von Hessisch-Heimathlichem schwebt ungewollt über M. v. Eschen's „Kinderleben". Es gereicht dem Büchlein sicher nicht zum Nachtheil, wenn den Leser dieser Hauch berührt. — Das Buch sei hiermit allen Eltern, Tanten und sonstigen Kinderfreunden als Weihnachtsgabe für Kinder bestens empfohlen.

J. B.

Eingegangene Schriften:

Franz Melde. Abriß seines Lebens und Wirkens von Prof. Dr. C. H. Müller. Frankfurt a. M. (Druck von Gebrüder Knauer) 1901. (Sonderabdruck aus den Berichten des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M.)

Die ewige Burg. Roman aus dem Odenwald von Rudolf Stratz. 356 S. Stuttgart (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger) 1900. Brosch. Mk. 3.—.

Wo die Straßen enger werden. Geschichten von Alfred Bock. 246 S. 8°. Neue Ausgabe. Berlin W. (F. Fontane & Co.) 1901. Brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—.

Die Prinzessin von Sestri. Lustspiel in drei Aufzügen von Alfred Bock. 80 S. Berlin W. (F. Fontane & Co.) 1900. Preis brosch. Mk. 1.—.

Was ich am Wege fand. Blätter und Bilder aus Literatur, Kunst und Leben. Von Karl Theodor Gaedertz. Mit Nachbildung zahlreicher Originalzeichnungen, Gemälde, Handschriften 2c. im Text und auf Tafeln. XII u. 287 S. Leipzig (Georg Wigand) 1902. Preis Mk. 6.—.

Geschichte und Beschreibung der Ruine Kogelberg bei Volkmarsen. Von Ernst Happel, Ingenieur. IV. u. 31 S. kl. 8°. Kassel (Verlag von Karl Vietor, Hofbuchhandlung) 1902.

Aus Marie Seebach's Leben. Von Otto Franz Gensichen. 258 S. Berlin W. 35, Karl Duncker's Verlag. Preis Mk. 4.—.

Zur Besprechung angekündigt:

Aus allen Augenblicken meines Lebens. Neue Gedichte von Karl Ernst Knodt. Mit Zeichnungen von A. Kaiser, Krefeld, ca. 300 S. Mühlheim a. d. R. (Karl Schimmelpfeng). Preis geb. Mk. 3.—.

Wilhelm Dilich's Ansichten hessischer Städte vom Jahre 1591. 47 Abbildungen auf 27 Tafeln. Folio. In Mappe 20 Mk. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1902.

„Hessische Zeitschriftenschau", „Personalien" und **„Briefkasten"** siehe Seite 359.



Hessische Zeitschriftenschau.*)

Blätter für Münzfreunde (herausgegeben von Dr. H. Buchenau), 1901, Bd. XXXVI, Nr. 10.

H. Buchenau: Der Brakteatenfund von Niederkaufungen.

Blätter für hessische Volkskunde, 1901, III. Jahrg. Nr. 1—3.

Dr. Wilhelm Horn: Die Natur im Glauben des Volkes.

Albrecht Dieterich: Himmelsbriefe.

Der Burgwart, 1901, Bd. III, Nr. 1.

F. Hoffmann: Die mittelalterliche Befestigung der Stadt Fulda.

Deutsche Rundschau (Herausgegeben von Prof. Julius Rodenberg), 1901, Bd. XXVIII, Heft 1.

Walther Gensel: Persönliche Erinnerungen an Herman Grimm.

Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Jahrgang 1900.

A. Bericht über die Thätigkeit des Gesammtvereins.
B. Bericht über die Thätigkeit der Zweigvereine.
C. Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.
D. Nachrufe.
E. H. Claus: Erinnerungen.
F. Edward Lohmeyer: Verzeichniß neuer hessischer Literatur (Jahrgang 1900).

Neue freie Presse (Wien), 1901, Nr. 13297.

Jonas Fränkel: Drei Briefe Julius Rodenberg's an Gottfried Keller.

*) Unter dieser Rubrik werden wir künftig kurze Ueberblicke über wichtige Aufsätze in hessischen und außerhessischen Zeitschriften geben und bitten, da wir dieselbe noch weiter ausbauen und vervollständigen möchten, um Uebersendung in Betracht kommender Aufsätze. D. Red.

Neue Hamburger Zeitung, 1901, Nr. 506.

R. N.: Zum 85. Geburtstag Malvida v. Meysenbug's.

Nord und Süd (Breslau). 1901, Bd. LXXXXVIII, Heft 292 bezw. 295.

Paul Lindau: Laube und Dingelstedt als Regisseure.

Alfred Semerau: Herman Grimm.

Touristische Mittheilungen aus beiden Hessen rc. 1901, Bd. X, Nr. 5 (November).

Emil Becker: Durch's Schaumburger Land. I.

C. Knetsch: Etwas über Wandlungen von Ortsnamen.

Westermann's Monatshefte (Braunschweig), 1901, Bd. XCI, Heft 543 (Dezember).

Johannes Krätschell: Herman Grimm. Ein Gedenkblatt. (Mit Porträt.)

Zeitschrift für Kulturgeschichte (herausgegeben von Georg Steinhausen), 1901, Bd. VIII, S, 287 ff. Bd. IX, S. 32 ff.

Wilhelm Diehl: Die Aussagen der Protokolle der großen hessischen Kirchenvisitation von 1628 über den im Volke vorhandenen Aberglauben.

Georg Schuster: Die Heimführung der Prinzessin Dorothea von Brandenburg nach Kassel im Juni 1700.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. XXV. Bd., 1901.

I. Dr. L. Armbrust: Melsungen zur westfälischen Zeit.
II. Arthur Kleinschmidt: Prinz Karl Konstantin von Hessen-Rothenburg.
III. Karl Wenck: Elisabeth von Thüringen (1303 bis 1367), die Gemahlin Landgraf Heinrich's II. von Hessen, und die Beziehungen zwischen Thüringen und Hessen in den Jahren 1318 bis 1335.
IV. F. v. Apell: Die ehemalige Festung Ziegenhain.



Personalien.

Ernannt: Amtsgerichtsrath Heer zu Marburg zum Landgerichtsrath daselbst.

Versetzt: Landgerichtsrath Schwarz zu Marburg an das Oberlandesgericht nach Jena.

Verlobt: Gymnasiallehrer Justus Fürer zu Marburg mit Fräulein Elsa Hagemann, Tochter des Landgerichtspräsidenten zu Limburg a. Lahn (November).

Geboren: ein Sohn: Dr. med. Friedrich Schulte und Frau (Kirchditmold); — eine Tochter: Oberlehrer Paulus und Frau Julie, geb. Schiek (Kassel, 29. November); Kaufmann Oskar Bruebach und Frau Martha, geb. Schäfer (Kassel, 2. Dezember).

Gestorben: Frau Marie Zahn, geb. Wertz, 76 Jahre alt (Kassel 29. November); Frau Julie von Mettler, geb. Bötticher 46 Jahre alt (Kassel, 1. Dezember); Fräulein Theodore Ochsenius, 67 Jahre alt (Kassel, 5. Dezember); Fräulein Lina Münscher, 67 Jahre alt (Kassel, 5. Dezember); Frau Direktor Susan Worsley Krummacher, geb. Crisp, 62 Jahre alt (Kassel, 6. Dezember); Hôtelbesitzer Friedrich Opel, 51 Jahre alt (Ahrweiler, 6. Dezember); Amtsgerichtsrath a. D. Hermann Fuchs, 76 Jahre alt (Kassel 6. Dezember); Prokurist Fritz Matsko aus Kassel (Meran 7. Dezember); Apotheker Edmund Heß, 32 Jahre alt (Marburg, 8. Dezember); Fräulein Ottilie Koppen (Kassel, 12. Dezember); Geh. Regierungsrath, Regierungs- und Schulrath a. D. Friedr. Ernst Hasse, 76 Jahre alt (Kassel, 13. Dezember).

Briefkasten.

A. M. in Kassel. Noch nicht druckreif.

Dr. M. in Frankfurt. Verbindlichsten Dank für freundliche Zusendung. Wir werden noch darauf zurückkommen.

L. G. in Berlin. Herzlichen Glückwunsch und ein aufrichtiges vivant sequentes!

R. S. in Berlin. Kann leider wegen Raummangels nicht mehr vor Weihnachten besprochen werden.

H. K. in Kassel. Die Jahrgänge 1889, 1892—94, 1896 können Sie gebunden in gebrauchten, aber gut erhaltenen Exemplaren zum Preise von je Mark 6.—, 1898—1900 gebunden, neu, zum Preise von je Mark 7.— vom Verlag beziehen.

Unseren verehrlichen Mitarbeitern und Lesern wünschen wir ein fröhliches Weihnachtsfest. Auf Wiedersehen im neuen Jahr!

Zum Jahreswechsel!

An die verehrlichen Leser und Mitarbeiter des „Hessenland“.

Mit der heutigen Nummer beschließt unsere Zeitschrift ihren 15. Jahrgang. Dankbar gedenken wir dabei der uns in dieser langen Zeit gewährten Unterstützung unserer zahlreichen Freunde und Mitarbeiter. Trotz der Lücken, die der Tod in die Reihen unserer älteren Mitarbeiter gerissen hat, trotz des empfindlichsten Verlustes, der uns durch den Tod unseres langjährigen Leiters Dr. Wilhelm Grotefend vor nun bald Jahresfrist betroffen hat, haben wir uns entschlossen, das „Hessenland“ weiterzuführen, weil wir glauben, daß es einem tiefen Bedürfniß unseres Volksthums entspricht. Wir haben die Erfahrung gemacht daß unsere Zeitschrift festgewurzelt ist im hessischen Boden und daß ein Verschwinden derselben sehr mißlich empfunden werden würde. Unser Bemühen soll es daher fernerhin sein, das „Hessenland“ immer mehr zum geistigen Mittelpunkt unseres engeren Vaterlandes zu machen, insbesondere neben der Stammesgeschichte den literarischen, künstlerischen und verwandten Bestrebungen in beiden Hessen einen Platz in diesen Blättern zu sichern.

Den Grundsätzen, von denen bisher die Leitung des „Hessenland“ ausging, treu bleibend, werden wir es vornehmlich als unsere Aufgabe betrachten, das uns Gemeinsame, Verbindende zu betonen. Besonders werden wir auch weiterhin darauf bedacht sein, unseren im Ausland lebenden Landsleuten die Fühlung mit dem engeren Vaterlande zu erhalten und zu erleichtern. Wir werden jederzeit bestrebt sein, in dieser Hinsicht uns geäußerten Wünschen gerecht zu werden.

Die Zahl unserer Mitarbeiter — Schriftsteller und Gelehrte der verschiedensten Gebiete — hat sich im Laufe des Jahres beträchtlich vermehrt, und so sind wir dank ihrer freundlichen Unterstützung in der Lage, eine ganze Reihe werthvoller Beiträge für den neuen Jahrgang versprechen zu können.

Unter Anderen haben Beiträge gesandt bezw. in Aussicht gestellt: **Hans Altmüller** in Kassel, **Dr. L. Armbrust** in Marburg, wiss. Hilfslehrer **Emil Becker** in Marburg, **W. Bennecke** in Kassel, **Dr. phil. Bergér** in Gießen, Oberlehrer **Karl Berger** in Worms, **Alexander Burger** in Darmstadt, Haus- und Staatsarchivar **Dr. Dietrich** in Darmstadt, Oberlehrer **Dr. Fenge** in Posen, Privatdozent **Dr. E. Heldmann** in Halle, Oberlehrer **Dr. W. Henkel** in Kassel, **Richard Herget** in Kassel, Maler **Louis Katzenstein** in Kassel, Hofrath Prof. **Dr. Kleinschmidt** in Dessau, Lehrer **Kolbe** in Arenshausen, **Dr. phil. E. Knetsch** in Danzig, Bibliothekar **Dr. Losch** in Kassel, **Dr. phil. E. Maurmann** in Marburg, Museumsdirektor Prof. **Dr. Meier** in Braunschweig, Kanzleirath **E. Neuber** in Kassel, Hofrath **Karl Preser** in Wächtersbach, Prof. **Dr. Roeschen** in Laubach, **Ferd. Runkel** in Friedenau, Museumsinspektor **Dr. Scherer** in Braunschweig, Haus- und Staatsarchivdirektor **Dr. Frhr. Schenk zu Schweinsberg** in Darmstadt, Lehrer **J. H. Schwalm** in Obergrenzebach. **Dr. med. Karl Schwarzkopf** in Kassel, Bibliothekar **Dr. Seelig** in Kassel, Prof. **Dr. A. Strack** in Gießen, Prof. **Dr. Reinhold Steig** in Berlin, Oberlehrer **Theodor Stromberger** in Altkirch, Prof. **Dr. Paul Weinmeister** in Leipzig, Oberlehrer **Dr. E. Wintzer** in Marburg, Prof. **Dr. Wippermann** in Großlichterfelde, Oberlehrer **F. Wolff** in Berlin, Seminarlehrer **Dr. J. Wolter** in Odenkirchen u. a. m.

Auch auf belletristischem Gebiet mehrt sich die Zahl unserer Mitarbeiter zusehends. Wir werden hier zunächst mit dem Abdruck einer bürgerlichen Novelle von **Elisabeth Mentzel**, einer Künstlernovelle von **Louis Katzenstein** und einer historischen Erzählung aus Oberhessen von **E. Gros** beginnen. Weiterhin befinden sich Novellen, Skizzen, Dorfgeschichten, Märchen, Gedichte von **Alfred Bock** (Gießen), **Jeannette Bramer** (Wolfsanger), **Heinrich Doerbecker** (Marburg), **M. v. Ekensteen** (München), **Sascha Elfa** (Ravolzhausen), **M. v. Eschen** (Kassel), **Henry du Fais** (München), **Lotte Gubalke** (Berlin), **Wilhelm Holzamer** (Heppenheim), **Karl Ernst Knodt** (Oberklingen), **Therese Köstlin** (Gießen), **Malwida von Meysenbug**, **Gustav Adolf Müller** (München), **Karl Preser** (Wächtersbach), **Anna Ritter** (Stuttgart), **Ferd. Runkel** (Friedenau), **Daniel Saul** (Stuttgart), **Valentin Traudt** (Rauschenberg), **Adam Trabert** (Wien) u. a. in unserer Mappe bezw. sind solche in Aussicht gestellt.

Endlich werden wir der hessischen Dialektpoesie wie bisher einen weiten Spielraum gewähren und Beiträge von **Heinrich Jonas**, **Agathe Koppen**, **Heinrich Kranz**, **Heinrich Naumann**, **Kurt Nuhn**, **J. H. Schwalm**, **Friedrich von Trais**, **Heinrich Winter** u. a. zur Veröffentlichung bringen.

So glauben wir hoffen zu dürfen daß, wenn künftig auch die Zahl der Abonnenten sich in wünschenswerther Weise steigern wird, das Bestehen und Gedeihen der Zeitschrift für die Zukunft gesichert bleibt.

Redaktion und Verlag des „Hessenland“.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. W. Schoof in Marburg. Druck und Verlag von Friedr. Scheel, Kassel.



